

179
Hj 1829

Deutsche Blätter

für

Poesie, Litteratur, Kunst und Theater.

herausgegeben

von

Karl Schall und Karl von Holtei.

Erster Jahrgang. 1^o Quartal.



Breslau 1829

10
H. 7031

Deutsche Blätter

für

Poesie, Litteratur, Kunst und Theater.

Herausgegeben von Karl Schall und Karl von Holzer.

2. Januar.

No. I.

1823.

Vor- Urtheile. Vor- und Nach- Reden.
Rath- und andre Schläge.

Vielschimmige Introduction.

Und wenn es uns glückt
Und wenn es sich lohnt,
So sind es Gebanten.
(Wiederlesen im Janu.)

Was geachtet werden sollt?*)

Welsch- und Antisch- ung- ansutischen,
Nütz- und Antinutz- liches zu mischen,
Der Vater- wie manch' andrer Stadt,
Du herz- und geist- igem Vergnügen,
Ersch- kinnig- kritisch- schön- gebiegen;
(Conversations- und Morgen- Blatt.)
Anmuthig- hart und nett durch sorgliche Bereitung;
(Abend- und Wiener Moden- Zeitung.)
Weisheitige Lebendigkeit;
(Wie Gubig in Berlin sie deut;) —
Dies in leben- gem langem Leben,
Sei deutscher Blätter istig Streben;
Freundlich gestellt mit andern Instituten,
Sind immer wie die Friedlichen und Guten.

Ungekannte Breslauer Stimme
Im Hesperus.

Ein Wunderkind wird das, wie man noch keines sah!
Kommt's bis zum ersten Blatt! Man zweifelt.

Das erste deutsche Blatt:
Me voilà!

Deutschthümer.

Welch' schänder Schindelnack falschegefinnter Franzosen,
In deutschen — besser wie's: in teutschen — Wäthern!
Triff' Deut' Reuulose Euch mit Dennerweizen!
Irdent Ihr dem Wälschthum denn antreutliche Schen-
gen?
Seyd Ihr in Sinn und Wort nicht eingetrennt,
So seht die Geißel nicht, die münd' Euch peitscht.

Manche.

Habt in der That das Maul recht voll genommen!
Gar mächtig kreißt der Berg — was wird zu Tage
kommen?

Wenige.

Wollt Ihr's wie die Andern machen,
Die uns durch Unartigkeit quälen,
En' verläßt sie aberzöhen!
Die erschalten sieben Tachen?
So ein Wandwurm von' Kessels
Ist gespannter Leser Höle.

Viele.

Nimt Ihr sollt und müßt und spannen,
Unausdrehlich und erdhlen;
Geh' es langsam auch von dannen,
Mag sich gern die Neugier quälen;
Nath', wie es wohl kommen mag,
Und erseht den schönen Tag,
Wo der Erleger der Jottnole
Neu sie speist mit geist'gem Male.

Die Meisten.

*) Wirge unsre durch die Buchhandlungen versendete Anzeige. So schichtest nur Geschichten auf Geschichten!

C. L. D.

Aus dem Tagebuch meiner Fußreise nach Italien.

Nizza, den 29. October 1837.

Der morris herrliche Morgen gab Anlaß zu einem schnellen Aufbruch. Das Gefährt D... ließ mich und den Dr. Bitter einhaken auf einer kühnen, sich Turbia Theil zu nehmen; wie waren bald reisefertig und um 10 Uhr im Wagen.

Wir folgten der neuen Straße, welche Napoleon von hier nach Genua hat anlegen lassen. Diese geht nördlich das Gebirg hinan. Wenn man einen Theil der Höhe erstiegen, genießt man einen wahrhaft beglaubenden Blick auf das Thal von Nizza, und wie mir scheint die schönste Ansicht dieses ganzen reizenden Bezirks. Wir waren so hoch, daß der alte unangenehme Schloßberg durch die Ferne ein malerischerer Zimmerhaufen erschien, welcher der Stadt ein größeres Ansehen gab. Wir sahen diese nur in der Gegen-Persektive, und weil ihr bester Theil, die Piazza Mirreia und der Hafen von dieser Seite gelegen, so gewanderte sie einen prächtigen Anblick; das ganze Thal war heute wie im Aufschwung, die Sonne belebend und verjüngend, die gelbe Persektive vieler Laubbäume erhellend das matte Grün der Olivenhaine; in der Tiefe lagen die Gärten wie kostbare Stoffe ausgebreitet, und die Zapfendünen ähnelten orangefarbenen, schienen gar fremdartige Figuren darin; die Hageltrüben von St. Paul, Gintex bis an den See und die Antikes mit unablässigen Landhäusern bedeckt; das Meer endlich, hellleuchtend wie der Saphir der Unvergänglichkeit — alles vereinigt gab einen Ueberblick, der einzig genannt werden konnte, wenn nicht das wasserlose Beste des Pailons wie eine Hand des Todes durch dies Thal des Lebens sich hinzöge. Dennoch wird keine Kunst diese Höhe wiedergeben, sie möge auch noch so großen Ueberfluß bekümmen, die Macht des dunkelblauen Meeres und des tiefblauen Himmels erzeugt aus die Sonne und keine Hand.

Wir stiegen weiter und jeder Schritt erfreute uns durch ein anderes Gewächs, das wir im Vaterlande nur in Treibhäusern und Pflanzengärten kennen. Immergrüne Eichen, Pinien, obgleich im vordröhten Wuchse, Cypressen, Pfirsichen, Mandeln, Feigen und Oliven begleitet eine Weile, und wechselten mit Aoren, welche in doppelter Menge auf dem nackten Stein durch die Wüste dieses Himmels ihr schellisches Dasein feierten, bis wir zuletzt von aller Vegetation Abschied nehmen mußten. Hier wandten wir uns östlich an einen ungewohnten Abhang hin, der schroff in den Felsen hinab führt. Die innern Schluchten der Berge erklimmten sich hier auf mannichfaltige Weise unserm Auge, — aber wie die und tragzig! sie schienen schattige Wälder und glichen in ihrer Einsamkeit einem Meer bei weitem Himmel, und ihre tiefen Spalten gleich wilden Furchen schienen hochgetürmte Wellen. Unmittelbarlich wird man hier durchs Geköhn, welche rohe Gestalt die Erde gehabt haben mag, als sie aus den ersten Umwälzungen hervor gieng. Nur in der Tiefe am Ufer des trocknen Pailons sah einzelne Gärten und Wohnungen,

und nur wenig hat man dem unerschöpflichen Geköhn des Gebirgs die Gasse abgezogen. — Da und dort sieht sich tastend eine Fels- oder Wimperlangung heraus, anderwärts liegt eine, gleich einer glühenden Insel in dieser Wüste. Ein Geruch weilt über wie die erste Saat dieses Herbstes; ein Raum von 10 bis 20 Schritt Quadrat war die ganze Weisheit, welches dem Besizer höchstens einige Tage Nahrung zu versprechen schien, wenn diese Sonne ihm nicht die köstlichen Erzeugnisse nieder, und die Fruchtbarkeit des Bodens anderer Länder ersah. Die Schöpfer theilte seine Gaben, dem Einen der Himmel, dem Andern die Erde.

Nach anderthalbhündigem Steigen wendeten wir uns wieder südlich und waren im Anzuge des Meeres. Wir hatten die Pucht von Villa Franca oder Villa Franche (wie denn hier italienische und spanische Namen immer wechselseitig gebraucht werden), umgangen, und sahen von dieser Höhe auf die herrlichen Erzeugnisse nieder, welche sie duldet, und die sich von hier besonders reizend gestalten. Ueberhaupt ist die Aussicht von dieser Seite eine wahrhaft erhabene; die auf 20 Stunden übersteigt man die Küsten bis jenseits der Persektive inseln, des Gebirgs aus Eileit und Gerin hinaus. Wir stiegen immer noch, um mit jedem Schritte müßten wir das ungewohnte Werk der Straße mehr bewundern; wie scheint der Mensch sich selbst so klein im Angesicht der mächtigen Elementes wie konnte er es wagen, sich ihren Fesseln zu nennen, wenn er von einer Seite in grauenhafte Tiefe das Meer der Äthern sich unabsehbar aufbreitet und von der andern ein Meer von festigen Felsen, mit ihrem Herkbrungsantile ein Bild der Vergänglichkeits aller Dinge vor Augen stellt. Die Straße geht in so beträchtlicher Breite fort, so daß drei bis vier Wagen sich ausweichen können, und so daß die Schichten erfordern, tragen sie 30 bis 40 Fuß hohe Zufuhren. In sehr malerischen Formen sahen wir einzelne Häuser und Berg-Gruppen tief unter uns am Meeressufer mit freundlichen Landhäusern und Olivenbäumen geschmückt, weiter, gleichfalls auf der Meeresspitzen, den alten Felsen Es, rings von hohen Bergen umgeben, auf einer einsamen Klippe sehr merkwürdig gelegen.

In manchen Schluchten, je nachdem man mehr Dammirde gefunden, ist auch mehr Anbau, an einigen Stellen geht es bis über die Straße hinauf, an einigen sogar Leute beschäftigt, einen weißen Fleck wieder zu machen. Eine Hübel in weißen Wiegungen am Es herum, das wir über eine Stunde im Auge behielten. Auf der Spitze dieses wunderbaren Systems das eben ein solches Schloß gesandten, jetzt bewegten kaum 400 Menschen den abgesehenen Det, zu dem nur ein Weg aus der Tiefe der Schlucht sehr steil hinauf führt, von der Straße weiter geradwegs nicht hin zu kommen. Ihm gegenüber fanden wir an der letzten ein neues Kreuz mit einer langen Inschrift, welche erzählt: Pius der VII. sei hier aus Frankreich nach Rom palst, dem Könige von Sardinien bekräftigt worden, und habe hier dem betenden Volke den Segen erteilt.

Nach Mehr als dreißigjährigem Verigen haben wir endlich Turbia (La Turbie) mit seinen colossalen Trümmern; nach einer halben Stunde und wir waren zur Stelle. Wir begaben uns sogleich zu dieser berühmten Trophäe des Augustus, welche Pilius als solche beschreibt, und die Millin fälschlich nur einen verfallenen Steinhaufen nennt; das ist sie noch nicht, kann es aber werden. Wahrscheinlich sollte es ein großes Denkmal der Siege des Augustus sein, das auf der hohen Ebene des Gebirgs thronend, weit vom Meer aus gesehen werden konnte, vielleicht wollte man eine gewisse Doppel-Herrschaft über Meer und Land dadurch anzeigen. Gewiß ist, daß seine Höhe bedeutender war, als sie es jetzt ist; seine Form ist rund, der feste Absatz ziemlich erhalten, Teils von ungeheuren Quadern, theils von unregelmäßigen Steinen in verschiedener oder schlecht verhängenen Steiden aufgeführt; die Steine scheinen wie aufgeschüttet, doch macht der Zement sie zu einer unzerstörbaren Masse. Wie konnten noch auf den ersten Absatz Kletterer, man sieht deutlich, wie östlich und westlich Versprünge gewesen, welche wahrscheinlich die von Pilius beschriebenen Aufgänge auf vorlicher Bedenung ruhend bildeten. Auf diesem ersten Absatz steht nur noch etwa der achte Theil des zweiten, aber in solcher Höhe, daß wie die obere Verzierung wahrnehmen konnten, welche sehr einfach sind, und wohl aus späterer Zeit herühren. Unser Führer versicherte, noch vor 30 Jahren einen dritten Aufgang gesehen zu haben, und gewiß ist noch ein vierter gewesen, auf welchem die Wirtshäuser des Augustus stand; aber so wie seit 30 Jahren jener dritte herab gefallen, wird auch bald der Ueberrest des zweiten folgen, der nur noch schwach steht, so streng wie die Zeit haben auch die Menschen mit diesem Denkmale steigenden Stolz verfahren, und was die Lombarden verschonten, vernichtete Villars sehr unnützlich, als er gegen Monaco belagern wollte. Aus dem Theatre de Piemont habe ich ein Kupfer entlehnt, wie es damals — etwa vor 200 Jahren — ausgesehen, welches mit seinem jetzigen Zustand einen interessanten Vergleich giebt. In demselben Werk ist auch abgebildet, wie diese Trophäe in ihrer Vollendung ausgesehen haben soll, aber die vermoderne Architectur zeigt, daß es nur Spiel der Einbildungskraft ist, auch dürfte es wohl unethisch sein, darüber etwas genaues aufzufinden. Man hat hier einen herrlichen Standpunkt gegen Osten und überblickt die schönen Küsten bis St. Remo und ansgrenzt das Meer; zu den Füßen liegt Monaco gleich einem Panzerma. Allerdings war der Ort vorzüglich gewählt, und der Stolz des Gekrönten muß groß und edel gewesen sein. Wir suchten nach einem Bruchstück Verzierung, welches Jossedi in einer Mauer unsern des Adors gesehen haben will, fanden es aber nicht.

Millin der dieses Denkmal in seiner Weise durch das schätzbare Zeugniss nur kurz berührt. Denn was er in der

nach Savoyen, Piemont und Genua davon sagt, ist werthlich aus jeder entnommen, gar nicht auch flüchtig eines Ortes, wo eine Menge Schutten verstreut liegen. Es ist eine halbe Stunde von Turbia entfernt gegen Mentone, zur Rechten der Straße gelegen, weder hier und nicht die Zeit hinzugehen, indessen konnten wir deutlich den großen Umfang wahrnehmen; vielleicht werden hier Steine und Schutten zu dem Denkmale gebrochen. Eine bemerkten wir stehen von etwa 15 Fuß Höhe, jedoch aus Mauerwerk, sie war indessen schon halb verfallen und die Einwohner konnten uns ihre Bedeutung nicht angeben. Vielleicht ist es dieselbe, welche Millin bei Gelegenheit von Monaco als Thurm des Vertinas erwähnt, welchen ich dort nicht auffinden konnte. Dieser soll Kaiser sein in Turbia geboren sein. Die Kirche ist erst neu erbaut, wahrnehmlich aus den Trümmern der Trophäe, übrigens ist der Ort sehr unbedeutend, und die Etimologie des Namens, den Dr. Witte von Turris ableitete, nicht unwahrscheinlich, denn es ist wohl kein Beweis, daß er vor dem Denkmal schon existirt habe.

Es war drei Uhr vorbei, als wir Turbia verließen; wir eilten sehr vom Hunger gemahnt, welcher noch weniger als unser Kältegefühl dort befriedigt worden war, kamen aber doch erst, obgleich wir dergestalt nur halb so viel Zeit brauchten, um 6 Uhr in Nizza an. Mir gemessen alle großen Bilder des Weges nun in entgegengesetzter Richtung. Die Sonne hatte sich geneigt und die wilden Gebirgsthäler schienen nun im Dunkel der Nacht ungeheure Grabfelder, nur der schöne Ueberrest der Campagna von Nizza, wenn ich sie so nennen darf, entfaltete uns wieder seine ganze Pracht im goldenen Glanz des Abendroths.

Friedrich St. Kolbensch.

Bei einem Frühlings- Spaziergange mit meinen Kindern.

Ihr thet die Nachtigall im schönen Frühlings singen,
So laßt den Schmetterling, trotz seinen bunten Schwingen,
Nur flattern hier und dort, und lauscht der Sängerin,
Und spricht: das Klein ist schön, wenn ich gesiehet um bin!

2.
Laßt den Acker nicht liegen,
Winter ihn nicht mit dem Faden!
Wird zur Gewinnsucht Vergeh'n,
Halt ihr Schuld vor euch geladen.

3.
Cooperen sollt ihr grüßen, nur werdet Acker nicht!
Die Blüthe hat Natur ein freundlich Gesicht.

Dr. Neumann.

Diese Zeitschrift erscheint wöchentlich einmal im Verlage von Graß, Barth und Komp. in Breslau. Die Hauptredaction für ganz Deutschland wird von der Handhabung Josef May in Breslau bestritten. Alle seine Nachbarn in Deutschland, so wie sämtl. K. P. Postämter, nehmen Bestellungen an. Einleitungen und Beiträge erbitet sich die Redaction.

Deutsche Blätter

für

Poesie, Litteratur, Kunst und Theater.

Herausgegeben von Carl Schall und Carl von Helldorff.

3. Januar.

No. II.

1823.

Als sie mich grüßte.

Als sie mich grüßte, welch' ein Wunderthat!
Wie wenn mein Leben ganz vergehen müßte.
In mir entsproßte neu all' edles Streben,
Sich zu erheben, was Hoffnung, die fröhliche

Als sie mich grüßte.

Schon flücht' Gedächtniß, die nach Rufen streben,
Vor ihr und Schwerden heim in Nacht und Wüste,
Und, ach, wer wüßte, was sich mild begeben,
Soll' ich erleben, daß sie eh' mich küßte

Als sie mich grüßte.

In solchem Größen wollte vor Marlen
Der Engel kalten; und aus ihrem Schooße
Wollte das große Heil der Welt entspringen

In solchem Größen.

In Ständen fließen meine Tag' und Mähen,
Doch alle fliehen, daß mir Heil entsproßte,
Woll' sie mir diese Seligkeit erschließen

In solchem Größen.

Carl Wille.

Der Demant und die Leyer.
Parabel.

In einem stillen Thale, am Fuße des Libanon, lebte ein friedliches Hirtenvolk, noch unbekant mit den Feinden und Gebrüchen anderer Völker. Die Berge, die ihr Thal umgaben, zogen gleichsam die Grenze zwischen ihnen und der fremden Außenwelt, und drückten mit ihrem sonnigen Schutze, wie die Schutzgeister ihres Friedens, in die fruchtbare Tiefe hinab.

Salom, ein ehrwürdiger Greis, war das Oberhaupt dieses Stammes, und zugleich der Priester ihrer Tempel. Einfach, wie ihre Sitten, war ihr Gottesdienst. Ihre Axtke hielten nicht von dem Blut unschuldig gepfeffter Thiere, aber sie waren stets mit frischen Kräutern geschmückt; denn die Bewohner des Thales beachteten die Erstlinge des Feldes dankbar den Göttern dar.

Lange bewahrte Salom in einem der Tempel ein kostbares Kleinod, was man in dem Schooß des Gediegen gefunden hatte. Dieses aber war ein Stein, hell wie die Sonne, und rein wie die Perlen des Abens, wenn sie der Morgen auf die leuchtenden Fluren strahlt. Darum ehrte man in ihm das Bild des göttlichen Segens, und bewohnte ihn gleich einem Heiligthum in dem Innern des Tempels.

Und es begab sich, daß einst ein Abgesandter von Salomons Hofe in das Thal kam, mit dem Auftrag des Königs, den kostlichen Stein einzutauschen für andres Gut, das ihm gleich sey an Werth, denn das Gerücht vom dem seltenen Kleinod war über die Berge erschollen, und hatte sich weit verbreitet. Und der Abgesandte hielt vor Salomons Haus, begleitet von einem prächtigen Juge.

reichbeladener Kamerte, und er befohl seinen Sklaven, die Schätze abzuladen, und ließ sie vor Salein niedersehen, und sprach: Siehe, dieses Alles bietet die Salomo, mein König, wenn Du ihm den Diamant überlassen willst, zum Schmuck seiner Krone!

Und der thöwähliche Pfleger briefte die älttesten Hirten, denn er wollte ihre Meinung vernahmen, in Gegenwart des Gesandten.

Schelt, sprach er: die Hüftlichen Teppiche, und der Reichthum an Gold und Silber, und herrlichen Gefäßen! Alles dieses bietet uns die mächtige Götter von Israel, zum Schmuck unser Tempel, für den einzigen Stein! —

Aber die Hirten erwiderten: Einfach waren bisher unsre Tempel, und die Götter wohnten darin. Was soll uns die Pracht, da wir auch ohne diese der Huld der Himmelskinder uns erfreuen? Sieh, o Salein, den Reichthum jurdal! — Ungeheurer der Stein, das Einbild des himmlischen Segens, der in Thau und Sonnenschein unsre Hütten erfreut!

Und Salein erhob sich mit Würde, und sprach zu dem Gesandten: Sage dem König was du gehört! Er wird dem Volke nicht zürnen, das mit frommer Treue an seinen einflussigen Sitten, an seinen ehrendürftigen Gebräuchen hängt! —

Als der Gesandte das Mal verlassen, und eine geraume Zeit seitdem vergangen war, da trat eines Tages zu Salein ein fremder Jüngling von hoher Gestalt und herrlichem Ansehen, der trug eine goldne Kette im Arm, und er sprach: Willst du mich aufnehmen in dein süßes Thal, o Salein? Liebe, die Göttheit und der Reich haben mich von dem Herzen meines Königs gerettet, dessen Liebste ich war, und er hat mich verbannt aus seinem Angeficht; — mir ist nun nichts geblieben als das Vertrauen zu der Göttheit, und der Trost des Gesanges!

So sprach der Jüngling und schwie. Da betrachtete Salein des Jünglings Anzug, und es war rein von jedem Schatten der Schuld, und er öffnete ihm sein Haus, und sprach: Siehe ein, mein Sohn, dein Antlitz läßt mir für die Wahrheit deiner Rede.

Und der Jüngling gewann täglich mehr die Liebe des Pflegherrn. Sittig lebte er die Geduld des Volks, und vertheilte ihre Hülfe durch den Klang seiner Lieder. — Aber die Bewohner des Dais, als sie zum erstenmal die Allmacht der Löwe empfanden, hielten ihn für der Himmelskinder einen, und versammelten sich in Scharen um den lieblichen Sängler, und horchten, und wollten vor unaußsprechlichem Entzücken.

Mit sanfter Freundlichkeit erwiderte der hohe Fremdling die Liebe der Hirten: er lehrte die Jungfrauen sanfte Gesänge, und unterrichtete die Jünglinge in der Kunst des Saitenspiels. Bald begann ein neues Leben in dem Thal der Hirten, und jedes Herz schien sich freier und froher zu heben, seitdem der Engel der Konstant seine Schwingen entfalten ließ.

Aber nicht lange, da ging ein Gerücht durch das Thal: Salomo hatte seine Tochter aus, den Sängler aufzukunden,

denn er habe seine Unschuld erkannt, und verlange nach dem Klang seiner Lieder.

Da regte sich in des Jünglings Brust die alte Liebe zu seinem Schlichter, und er trat zu Salein und sprach: Siehe, mich zieht mein Herz zu Ihm, dem ich bins von Jugend an, und ich muß euch verlassen! Aber behaltet die Erbsen mein Geist weonet darin, und wird euch sein mit Liebe und ewigem Dank.

Trauernd vernahm Salein die Rede des Jünglings, und berief seine Freunde zu sich, und sprach: Liebe und Dankbarkeit rufen den Fremdling zu seinem König zurück, wie können ihn nicht halten! Aber laßt uns ihm eine Gaben reichen, würdig des hohen Geschenke, das er uns hinterläßt! denn er hat uns gesegnet mit Kunst, gleich den himmlischen Mächten, und uns aufgethan einen unerschöpflichen Quell des reinsten Genußes.

Da sprachen die Ältesten der Versammlung: Reiche ihn den Stein, o Salein! Gleichwie er mit himmlischem Thau unsre Seelen getränkt, so möge er das Adächtige weiterempfangen, was unsre Taten zu bieten vermögen, den scheinbarsten Diamant, den wir dem König verweigern.

Und sie öffneten den Tempel, und nahmen den Stein vom dem Altar, und hingen an seiner Stelle die Leber auf, und weihen sie dem Lobe der Götter!

Agnes Franz.

Xbraras 8.)

Aus einem Briefe an einen Titular-Diplomaten.

Warum ist unsre sonst so reiche Sprache grade bettlerarm an Worten der Freude? wozu denn geübt, bei aller ihrer Bildsamkeit und demjenigen Aufwachs junger Worte, so wenig für Lachen und Lust? mühen wir nicht — sehr auf die Gefahr erkannt zu werden — bei dieser äußern Armuth manches Gefühl in uns verschließen? oder sind wir überhaupt so ernst und trockne Natur, daß dieser Mangel für uns keine ist? oder hat endlich solche Armuth eine tiefere Bedeutung? — Doch der wahrhaftig Freischöne grünet und blühet sich nicht ob ähnlichen Fragen, die den Humoristen sogar regnen, denn er will, er kann sich nicht immer so zeigen wie er ist, weil es keinen Gefühlen zu sehr widerspricht, sie als offenes Warenlager vor- und auszuzeigen. Mein Freund, meine Geliebte — und selbst diesen kann ich nicht einmal das Wort Herz nennen — wer sonst

*) Xbraras: Mit diesem Worte bezeichnen die Antiquare kleine Statuen, Metallplatten, Gemmen, die mit ägyptischen Götterbildern und einem sonderbaren Ornament verziert, zur Charakteristik überliefert sind. Der Abguss derselben ist als Herabdrucksmodell.

glaubt, daß es sich verlohne, mich kennen zu lernen, wenn den mit der Zeit aus der Summe ihrer Erfahrungen und Beobachtungen richtig folgern, und was ist an den Andern gelegen, die mit dem Urtheile und Beurtheilen so schnell wie Modestiere und sein Schwandensiridiumal bei der Hand sind? Herdbrand ist alles Gelegne, alles Mistal, unauflöslich im Wasser, und doch sind grade Metalle die besten elektrischen Leiter. Es wollte Jean Paul's unüberstosslicher Scherz nur mit dem Finger auf dem Munde, viel leicht desto besser geliebt fern, selten und nach und nach und einzeln — wie die Blüthen des herrlichen Muskat ausbruchs hervorbrechen — nicht aber frohschaltend, nicht Roster und Nierenweise kamen seine Gefühle an die Oberfläche, denn alles Ecz lag in ihm, wie in den Ganggedärmen hinabwärts. Schwache Leute und ihre Muskeln sind freilich leicht reizbar. Weiber-Nerven sind, unwillig und breit; doch nicht unwillig ward uns die Brust weiter, das Herz größer erzeugt, vieles können, sollen wie in uns aufwachen, so wollen wir uns — wenn auch scheinbar kalt, innen soll heißer Liebe — recht oft in uns selbst zurück ziehen. Während der Warte und Weils sich allen Gefühlen und Empfindungen ganz und auslösend hingiebt, was freilich eben so leicht sein mag, schließt sich der Starke, wie die Sinnesplanze, aller unheiligen Verführung, und öffnet nur in der mild ermüdenden Luft eines befreundeten Wesens alle Feinigkeiten des Inneren. Was müssen die alten Kräfte-Wörter und die jetzigen Kinder von der eben so heiligen als oft gemißbrauchten Empfindsamkeit? die Mauer weichen selten, weil sie stark, der innere Schmerz giebt sich durch Schwitzen kund, wie beim Philocet des Sophocles, in dem Sterbenden Hercules, bei Achill, in den Trogan und Arctomiden des Aeschylus, nichts bezeichnender spricht als — ihr Schweigen; die verkannte Johanna d'Arc beharrt sogar in ihrem großartigen Versinken als der Himmel sie zum Sprechen aufzuwecken scheint, wie auch die gekränkten Schatten des Ake und der Dido in der Unterwelt, so auch Empoclen, als er beim Dyrten die Todesnachricht seines Sohnes erhält, und nur der Kirchenvater Gregorius Naziansenus, wenn er über die Theodoren der armen Sündnerin predigte, unterbrach sich mit der Bemerkung: auch wir stoßen Theodoren statt der Worte, was, wie Hippel sagt, die christliche Gemeinde ohne besondere Anmerkung wohl von selbst wahr genommen haben würden, nur die Karren haben — nach Jesus Christ — ihr Herz im Mault, aber die Weisen haben ihren Mund im Herzen. Mit stummer Bedeutung ist die größte Fein des Procopius, in der berühmten Gruppe, umarmt gedrückt zubeugen, die Brust hebt sich — nach Winkelmann's Ausdruck — um den Schmerz in sich zu fassen und zu verschlucken; so auch seine griechische Mahler, der kein Opfer der Inghenia den Grad des Schmerzes auf den Gesichtern der Umstehenden ausdrücken wollte, den Argememion verschluckte, wie Apicrates die ehrene Wundt ohne Bunge bildete, um das Schwereigen der heiligmächtigen Eryna zu bezeichnen. Im wachsenden Unfinn mißt freilich die ruhende Decuba dem Polymistler,

der ihren Sohn geblendet hatte, die Augen an, und hat und heute in Schmerz und Wuth, und heißt, Stunden gleich, in Erde und Stein, weshalb denn auch die Hölle von ihr leidet, sie sei in eine Dürbin verwandelt worden, während Niemand, aller blühender Kinnr auf Einmal heraus, im Hebeemaa gewaltiger Leiden nur erkrankt, oder, wie die Alten weise dichteten, in Stein verwandelt wird; so schwebt Agolino, als die Thüre seiner Gefangenschaft verriegelt ward, und sah, ohne den mindesten Laut von sich zu geben, seinen Kindern ins Gesicht, während diese alle weinten; Lucius untersagte alles öffentliche Wehklagen, und der große Julius Maximus that dem Klagegeschrei der Weiber nach der Schlacht bei Canne Einhalt, und liest nicht, daß Bürger, um gemeinschaftlich ihre Unglück zu beweinen, sich versammelten; Thucydides dachte so großartig, daß sie in der Gefangenschaft weder in Thronen noch niederen Betten zu bewegen war, Thucydides, die Hände in den Gesichts, mit gekrümmten Augen sah sie herab auf ihren Zwangern Leib, als wollte sie sagen, daß sie das Unterland der Erde und Freiheit unter dem milden klugen Hirzen trage. Mir erschlief — sagt Thomas Ad — nichts, verzehrungsbedürftig als die Glastrauer, welche aus richtiger und bitterem Hochvertrauen gewickelt wird, was lebenswürdiges nichts als das weiche und ruhige Antlitz, auf dem die halbverwundete Theone ein Zeichen der sanften Erete ist. Warum in Gefühlen schwimmen und schwimmen? schlägt nicht, verfließen in der Brust, das viel vermögende Herz und wohnt und theilt nicht dort innere Verwirrung, wie jede unheimbare Abnung, jede unheimliche Hoffnung? warum das innerste Seelen und Leben herausnehmen? und doch, halte jeder es damit wie er muß und kann, aber ich muß unwillig werden, weil man auch auf meine Gemüthsreue, sanftere Dürren entlegt und schließt Schlüsse aus diesem Wassermangel zieht, und sagen Sie selbst, Herand, haben Sie nicht über das verkannt werden am häufigsten die Leute klagen hören, die eben dadurch nur gemindert können? — Was bei dem kräftigen Mann geführ mir jene Zartheit, die die Frauen so herrlich schmückt. Milde ohne Kraft, artet gern in muthwillige Süßigkeit aus, während eben auf der mächtigen Brust die sanftesten Löwe entgaden, wie man überhaupt in der Brust unter einem Schwelmer nichts als eine — Verjüngung versteht. Geistige Gewalt über den Schmerz ist erhaben, welche Empfindsamkeit aber die Gegenständlichkeit von tiefen Empfindungen an als ihr dichter Stempel, ein Alexander von Phera — einer der größten Tyrannen des Alexander — weinte bei der Verwundung der Iphigenia des Euripides, und der ältre Dionysius mußte sich so wenig zu beklagen, daß ihn die Freude überdauerte. Der Mitle werden, wie der Unempfindsamkeit oft die beschuldigt, die grade wegen ihrer ruhigen Milde, sie tief und verschlucken, wie hinter dem Verhang das Auerkeithg, vorsichtig bergen, so enthalten tiefe dunkle Weinen die heftigen und klugen Mellen; doch wohl Schein vom Eryna was wenigen unterschieden werden kann, glauben wie ich das Gegentheil, und halten auf diese Weise die feigigen Sit-

hanginge für die Kosten. Wie oft scheinen wir gar keine Empfindung zu haben, ganz, wenn die Seele am vollen, wie Brutus, als er mit ansehender Hand seine Schwert dem Vaterlande opferte, und warum bewundern wir z. B. in ihm diesen Moment, der ihn wie erhabener macht als seine andern Thaten und Siege, wenn wir von uns andern das Eigenthell verlangen? das sinnliche Aufsehen aller Empfindungen erschläft, bei Gott, eben so sehr als eine durch vier Quartale wunderbar wachsende und wüthende Beschreibung der Liebe in Lafontaine'scher Manier; ich lächle mit eult gezogenem Munde, aus Gefälligkeit, und gähne, aus Schlafsucht. Warum in aller Welt soll doch ein edler hoher Muth, Beharrlichkeit und jede männliche Tugend mit schwächendem Empfinden gepaart seyn? desist nicht gerade das harte Eisen eine so große Geschmeidigkeit, doch freilich nur eine geschickte Hand, die die stielichen Kleinigkeiten davor verfertigt! dabei wird es leicht angezogen, freilich nur durch eine geistige Macht, es kräftigt das Blut und stärkt die Nerven. Aus allen diesen Gründen habe ich das unheilvolle Ansehen des Innern, und rufe bei vielerlei Gelegenheiten vorwärts Worte parodirend: ich will nicht daß du weinen sollst, drum zeige mir deine Schmerzen nicht. So wird in hehrer Muth der Ausfluß der Tränen oft weit ins Land hinein geschmitzt, während freilich die Erde — das Sinnbild des Mangels — alles ausleert, und dasse die Gefäße den niedrigsten Stand erhalten. Ich aber entsinne mich noch eben das Ausgießen einreist, und bin doch durch einen zur rechten Zeit angebrachten Schmerz den allgemeinen Rhythmen zu entziehen. Nun freilich findet es auch bei mir, aber humoristisch, denn der Tränen Dampf streut sich, und jede langliche Gefühl ist sich in einen, wenn auch wehmüthigen Schmerz, der aber eben wegen seiner Hintergründe, des unsichtbaren Cenks, erhebt und stürzt auf mich wie ein; er ist der Dämpfer des Schmerzes, und setzt als solcher sein con sordini vor jede schmerzenthätige Empfindung. Wie der Mensch, nach Democrit, aus Wasser und Schlamm, so ist er weit edler aus Wasser und Luft, nach Ben Johnson, entstanden; und so mag man mir nie verargen, daß ich dies holde geschätzte Kind mehr liebe als das denkende Stillschweigen, was freilich der gute Basilus Valentinus den ersten der Keenen und den Vater des Verstandes nennt. Welche steigende, welche unendliche Reue liegt nicht in ihm! so daß er bald in unendlicher Höhe, dann wieder zur Tiefe und unmerklich ins Verschwinden der Töne übersteigt. Er ist das Leben's wahres Bild, nur zuweilen ein Capriccio, ein Spirito folletto, doch selbst als Poltergeist noch reizend, niemals aber verwandt mit dem Diavolo. Er verflücht das tiefe unter der lustigen Hülle, und streicht wie ein geistiger Rauch durch der Seele geräumte Empfindungsal, das ist ein unterer Verstand besser als der, die ob sie gleich das Wort (Punct) nicht,

die Sache nur zu gut kennen, wenn sie hier das alte Wort auch große Nachsichten, Demuth, gleichsam als solle seine Bedeutung ästhetisch, nur flüchtig an, und was über, wieder zum Nachdenken, zum allesbeweglichen Demarcus; denn eben wie der Humor besteht ja der Punct aus Luft und Wasser, er ist — nach Kropfer — gleichsam das Wesen des Wassers über dem Körper, sein Schweben zwischen Seele und Leib, recht abhängend, nahm wohl die Ionische Schale das fruchtete Element als Princip aller Dinge an, wenn wieder der ägyptische Glande in Verbindung steht, Sonne, Mond und Sterne im Himmelsmeere schwebend zu setzen, die Lotusblume eben auf dem Wasser, aus der das Licht, d. i. der edler Gott entspringt; weshalb denn auch in der Hiesigezession der Oberpriester das heilige Symbol, den Wassertrug trägt. Bei ihnen wächst wie bei den Humoristen mit den Ideen Wasser und Punct die Vorstellung fort bis zum Aussehen des Heils auch im Tode, in welchem Sinne Obere und den Schriften der alten Platoniker acht echte Ägyptische Gottheiten entwickelte, wozu er die aus der Hiesigkeit hervorgegangene Urschule — die goldne Urne, den zweiten Eingang — rechnet.

Mit diese gelehrten Proben und eigentlich noch die tausend andern, die seit meine Gedanken durchschritten und können zu antworten sind, muß ich Ihnen schreiben, wenn ich sonst wahrhaft sagen soll wie ich denke und bin; dies ist mein eifrigstes Verlangen, was ich hoffe nicht, daß Sie verhält, oder irgend ein Andreer, mit Zug und Recht auf meinen Schmelz die Worte sehen werden — die Kuria, Jüßer der Persienwegen, auf den des erhabenen Schützigen Smatodiam schrieb — Fremdes suchst du, und verlorest darüber dein Eigenes. — Wie ich aber geworden bin, wie ich nun einmal bin, das kann ich nicht angeben; genug mir gefallen meine Schellen *), und ich will die Kunst, sie so zu gebrauchen, eben so wenig verrathen, wie die Nürnberger Schellenmacher, die, vermutlich eben deshalb, eine geschlossene Kunst bilden.

Peter Telly.

Amor und Pomen.

Hymen Rolle — gern und täglich
Spielt Gott Amor zu.
Xer Pomen — o wie täglich! —
Amos Rolle etc.

Fr. Haug.

*) Die Spitzer führen bekanntlich eine Schelle beim Gottesdienst (Sistrum), daher: klapperndes Sistrum beim Proport u. a. d.

Falschheit erscheint überall, überall, im Bezug von Geist, Macht und Komp. in Berlin. Die Hauptposition ist am Zustand wird von der Verbindung Josef Mar und Komp. in Breslau besteht. Alle seine Handlungen, die Preussische, so wie stumm. L. P. Postämter, nehmen Befehlungen an. Einreden und Beiträge werden für die Redaction.

Deutsche Blätter

für

Poesie, Litteratur, Kunst und Theater.

Herausgegeben von Karl Schall und Karl von Holtei.

6. Januar.

No. III.

1823.

Elegie

auf den Höhen der Annenkapelle.

Gegrüßt du freundliche Kapelle,
Von der Berge dunklem Krong umlaubt!
Gehörst Friede giebst an deiner Schwelle
Segen über deiner Pilger Haupt.
Wie ein Geist, der Erde längst entnommen,
Winkst du uns zu deiner Höh' zu kommen.
Zeigst der Erde vielgehaltet Stüb
Uns im stillen, klaren Ueberblick.

O wie schön, — vom Ueländ dieser Höhen
Auf des Lebens holdverlorend Bild
Wie in einen Traum hinabzusehen,
Der entsinkt, erst deutlich sich enthüllt.
Jede Hütte deckt der weiche Schrein,
Alles ruht im gleicher Sabbathfeier,
Stadt und Dorf im friedlichen Verein,
Scheint ein weites Brüderhaus zu seyn.

O unendlich selig ist das Leben,
Wo es uns in der Liebe Glanz!
Wahelich, keinen Himmel dürft es geben,
Nur die Erde dieser Strahlenkranz.
Woher sanfter Eintracht, bieder Sitte,
Friede und Treue in der Menschen Mitte,
Siegen sie in ihrer Duldungskale,
Als des Hien feindlicher Gewalt.

Doch, sie wehen fort in ihrer Eile,
Jene Mächte, die die Nacht geban,
Und der Unschuld engelreiner Wille
Steht, ein Blütenreis in Stumm-Gefahr.
Schähten rücket sie aus dem Himmel
In der Brust den unerkannten Himmel,
Suchet an dem Busen der Natur
Weinend einer bessern Heimath Spur.

Und es winkt ihr von den grünen Höhen
Aus des Himmels tiefer Einsamkeit
In den hehren Tempel eingehen,
Den kein Hauch der Weltluft noch entweicht,
Und sie folgt dem wunderbaren Drängen,
Näher will sie den geliebten Klängen,
Denn sie ist, tief in der eignen Brust,
Keinen Einflangs freudig sich bewußt.

Unbefriedigt von dem Falschmachtspieler,
Wo des Zufalls Gabe einstig gilt,
Winkt sie ruhig nach dem lichten Ziele,
Heil'gen Durchsief tief die Brust erfüllt.
Sieh, da steigen Engel zu ihr nieder,
Tragen sie auf lichtem Glanzschieder
Zu dem Tempel, duffig, grün, verschleiert,
Wo die Andacht und der Friede seiet.

O, welch' wunderbares Empfinden,
Das sich ihr im Innern offenbart!
Alle Schatten hangen Sommers Schwinden
Wie von eines Engels Gegenwart.

Hier pocht das Herz, das stehewarme,
Unwillkürlich dreht sich die Arme,
Du empfängst das geliebte Bild
Höherm Lebens, — das sich ihr enthüllt.

Freundlich wandelt sich die Nebelkette
Der Vergangenheit in Rosenlicht,
Alles scheint die Liebe zu erheben,
Die aus klarer Höhe zu ihr spricht.
Staunend folgt sie der weisen Leitung,
Trägt des Lebens heilige Bedeutung,
Schaut den ewigen Erleuchtungsplan
Im Gesäße stiller Nahrung, an.

Hochgesegnet sey mir, holde Stille,
Die uns in der Liebe Schoos versenket
D es ist der Gottheit heiliger Wille,
Die das Herz so innig zu dir lenket. —
Kraße das Wahre, Gute zu verkünden,
Licht, die Nacht des Irthums zu durchdringen,
Liebe, Freude, segnen wir allein
In der Erleuchtung deiner Rüste ein.

Möge Gottes Engel dich umschweben,
Stillter Tempel kommner Einsamkeit
Ruhig bildest du in das bunte Leben,
Wie ein Pharus in der Wogen Streit.
Möge frei von schmerzlichen Erdenbänden
Mancher Pilger segnend bei dir laiden,
Seine Platte ruhig übersehn,
Und dann fest dem Licht entgegen gehn.

Agnes Franz.

Der verdamnte Koch.

Pommersche Sage, erzählt von Wilhelm Alexis.

Mein verheerter Dheim war ein Mann von hellem Kopfe, und durchaus abgeneigt aller Schwärmerci, die in weltlichem oder religiösem Dienste die Grenzen des Wirklichen mit dem Unmöglichen verwechseln will, und welche gerade in den letzten Jahren seines Lebens auf einem höhern Kotheume schreitend, wieder zu spulen begann. So oft das Gespräch auf Ahnungen, Erscheinungen nach dem Tode, oder anderen dergleichen Volksglauben kam, wandte er sich mit spöttischen Mienen ab, oder benam den Erzählern durch irgend eine satirische Bemerkung die Lust, weiter in ihrem Thema fortzuführen. Dennoch erinnere ich mich mit Bestimmtheit, ein ganz entgegengezetes Benehmen in ihm bemerkt zu haben, wenn zufällig eines Pommerschen Volksglaubens und einer gespenstischen Erscheinung, genannt die ganze Tischen und der verdamnte Koch, in der Unterhaltung erwähnt wurde. Er wandte sich dann ge-

wöhnlich zu meiner feigen Laute, und selbst lächelte, beobachtete aber doch ein so tiefes Stillschweigen, daß auch der unaufmerksame unter den Anwesenden es vermerken mußte, daß sie etwas sagen wollten, aber nicht wollten. Ich verlangte keine weitere Aufklärung, und glaubte am Ende, daß das Ganze auf einen Scherz hinauslaufe. Erst nach meines Dheims Tode (meint Lante war ihm voran gegangen), als ich unter seinen alten Papieren kramte, fand ich ein pergamentes Foliet, welches in ziemlich verlesenen Schreibzügen mit einem merkwürdigen Aufschuß über jenes seltsame Benehmen aab. Es enthielt eine Erzählung, wie mein Dheim einst Geisteskrankheit gehabt, einer Erscheinung seiner gespensterhaften Wesen beizuwohnen, und wie hierdurch das Gedächtniß seines Glaubens an die Rathseltlichkeit aller Dinge einen bedeutenden Riß erhaltem, wenn er ihn gleich durch Ueberlistung vor Ansehen zu verbergen suchte. Die Erzählung ist von allgemeinerem Interesse, als daß ich sie nicht umgeschmolzen einem größern Publikum, wie den Bücherwürmern in meines Dheims Pulte, vorlegen dürfte.

Dach nach dem Siebenjährigen Kriege reiste mein Dheim durch Pommern, um ein Gut an dem fernsten Ufer der Ostsee, welches durch den Tod eines Verwandten während des Krieges ihm zugefallen war, zum erstenmal zu besuchen, und zugleich es in Besitz zu nehmen. Unterwegs überfiel ihn einst die Nacht, und es war in jener Zeit nicht rathsam, in einer stürmischen, kühnen Octobernacht, in halberthieriger Gegend allein die zur entferntern Stadt zu fahren, so daß er sich geduldet sah, das nächste Dorf um ein Nachtquartier zu requiriren. Er fand, wie in der Schwacht bei Kunersdorf zum erstenmal als Cornet die Speere an den gelben Einfäulen muthig in die Reihen seines Regiments gesetzt hatte, wollte es sich zwar nicht eingestehn, daß er Furcht habe, aber sein vortieriges warbenreicher Wachmeister, der auf dem Aufsichtsboden in jedem um seine erforderten Ohren heulenden Windstöße das Signal vernehmlicher Bauschlepper zu hören glaubte, erklärte gradezu: Wer sehr weiter fahre, möge seine Seele verschrieben haben. Wie weit sie auch den holzigen Dorfsweg durchfahren waren, Alles schien bereits im tiefsten Schlafe zu liegen, und nur die freigelassenen Grenzgebäude begriffen durch weitgehendes mürrisches Geseh die Reisenden. Endlich schimmerte ein Licht vor. Es kam aus dem Krage. Mein Dheim sprang aus dem Wagen, um zuvor durch das erleuchtete Fenster das Innere der Wohnung zu erkennen, ehe er durch die Thüre seine Ankunft als Gast verkündete. Nicht um den Tisch wachend saßen, wie es schien, mehrere Honoratioren des Dorfes. Aber sie sprachen weder, noch waren Gegenstand ihres Gesprächs, wie man es damals vom ersten Hotel bis zur niederlichsten Wirthst erwarten durfte, die Heidenthaten des alten Fein und seiner Zeitkünde. Es war kein lautes Toben, sondern ein geheimnisvolles Flüstern, wobei sich Einer oder der Andere verneigten umfah, es auch nichts unheimliches in der Nähe sie

bescheide. „Wie lange das wohl noch werden wird, — sagte der Förster, — es kann doch keinen Segen bringen, so lange das Ungeheiß im Dorfe sein Wesen treibt.“ Der Kantor antwortete: „Ich habe zwar, als ich in meiner Jugend mitunter die collegia der Professoren in Halle besucht, immer von der Unmöglichkeit solcher Wesen gehört; und vom seligen großen Thomasio ward dabeistehen, daß ich mich so ausdrücken darf, diabolus in eigner Person zum Tufel gelagt, dennoch aber scheint es bei uns, als würde durch Beförderung die philosophia zu Schanden gemacht.“ — „Der König soll auch einer sein, der an dergleichen nicht glaubt,“ fiel ein alter Bauer ein. „Erst soll er hierher kommen — entzogene der Schwärze — und sich in meinem Garten hinter'n Birnbaum stellen, wenn's dümmrig wird. Wer's, wie ich, oft gesehen hat, wie der Mordeam dann angezogen kommt vom Schloß her, mit der Nachtinthe und den großen rollenden Augen, — der muß wohl an was glauben lernen. Es ging mir durch Maak und Wein, wie er durch die alten Weiden ging, daß sich ihre Zweige wie Haare auf dem Kopfe streckten, und wie er dann ins Schiff am See trat und den Schiering plätschte.“ — „Wer oft habt Ihr's gesehen?“ — „Es werden keine hundertmal.“ Nun man gewohnt ist dran, und ich weiß doch, an den Hals kann und der lange Kerl nicht gehen. Wenn man nur rechten Lärm macht, so kehrt er sich um, und wie langsam er gekommen ist, so schnell kauft er wieder fort.“ — „Ob wir's erleben werden, daß er erlöst wird?“ — „Es geht mancherlei Gerücht. So viel ist sicher, daß der Kerl fest ist. Als mein Jägerbursche zum erstenmal auf Anstund im Teichrode nach wilden Enten lag, kam ihm der Mordeam dicht entgegen, daß er sich erschreckt, und auf ihn die Hinte abdrückte, ohne die Kugel pfliff durch wie Lust, und der Bursche wurde krank.“ — „Wer Euch riefte?“ — „Sagte ein Anderer: der Schutz aber bemerke: „In des Räuberhofs Heckschützen, wenn kein Mond scheint, kommt er am meisten. Dann geh's auch im Schloß hinher.“

Mit einem Male kam ein heftiger Windstoß, mein Dheim hatte keine Lust länger zu laufen, und kloppte wider dem Sturmgehens an die Thüre. Die Nachtschwärzler saßen auf ihren Stühlen aufstamm, und wurden leichenblau. Erst als der Reisende sich selbst die Thüre geöffnet hatte, und die Dauen einen menschlich aussehenden Hufarenofficier erblickten, antworteten sie kammelmnd auf seine Fragen: „Daß dies das einzige Wirthshaus im Dorfe, diese Stube die einzige im Dorfe und das Himmelbett der Wirthschafter das einzige Bett in der Stube wider. Der Schutz mußte wohl an den Wenen des ermordeten Reisenden lesen, daß diese Antwort für ihn ein schrecklicher Anstoß sei, als er ihm den Vorschlag machte, nach dem herrschaftlichen Schloß zu fahren, woselbst er gewiß sehr freundliche Aufnahme finden werde, welche dort keinem Fremden, namentlich aber keinem Preussischen Officiere verweigert werde, indem der junge Herr selbst als solcher im Kriege mitgewirkt habe.

(Die Fortsetzung folgt.)

Reminiscenzen einer Französin auf einer Reise nach England.

nebst dem Briele eines Engländers über London.

Abgeschlossen durch J. J. J. von Montargis.

Alles war in der Stadt entschlammt, als der Wind sich erhob, und ich mich mitten in die finstern Nacht in einer schlecht gepflasterten Straße fand, meine Flucht, wie eine Romanheldin antretend, und zu dem Ende mein Päckchen bei dem schwach an Schimmer einer Laterne, unter dem Geföse der Weiber, und den Klüßen der Doctoren suchend. Von allen Zugängen zum Hofen schwebten ähnlliche Lichtpuncte herbei, welche keine Karavannen schiffbrunnener Reisenden zu demselben Ziele geleiteten, und in dieser klüßen Dämmerung lieferten wie kammeln ein ziemlich neues Bild einer Schattengestalt an den Ufern des Achern. In dieser leuchtend, halbunkleinen Nacht, bei dieser nachtheiligen Verwirrung einer durch den unbedinglichen Wind anzureizt schnell herbeigeführten Einschiffung, fand ich kaum Zeit, den Wahren die gewichtige Warnung an's Herz zu legen: „O, Arden Kreuzer, brockst du diese verschiedenen Schicksale mit der größten Sorgfalt; ihr ahnet nicht, wie viel Schätze darin eingeschlossen sind.“ Nachdem ich aber diese hauptsächlichste Pflicht jeder reisenden Frau erfüllt hatte, brach ich mich in meine Kabin, wo ein sanfter Schimmer mich von den finstern Unheimlichkeiten der Abfahrt befreite. Mir wird in meinem Gedächtniß der Augenblick erlöschen, wo sich meine Augen wieder öffneten, wo ich in einer mir ganz fremden Welt, und zu nie gekannten Einsamkeiten, ein neues Dasein began. Ein feischer, warmer Welt bekränzte die kerkstallenen Wänden; die Sonne strahlte Flammen herab, welche in dem frischen Spleiß des innerweltlichen Meeres widerstrahlten, welches mich zum erstenmale auf seinem blauen Rücken wiegte. Rund um mich eine große und einwälgte Natur, die Unermesslichkeit der Gewässer unter meinen Füßen, die Unermesslichkeit des Feuers über meinem Haupte. Der Geist des Lichtes und der alte Oceanus bezeugten mich an meinem Nachtrich, und ich schielte beider, diesen alterthümlichen Gottheiten entgegen. In rasche Renen, welche erschütternde und überausende Gemüthsbeugungen bezeugen, sich den Augenblick zu verschaffen, den ich dem Zufall verdankte, diesem Vater der Schiffbrühen, und dem größten dramatischen Dichter.

Ein Schiff ist eine kleine Monarchie, wo die Einzelnen, die Leben fluchend, und die Fremden das irdische Leidende umbringen. Ich hatte kein Recht auf das Privilegium der Ertern; und meine gute Natur sträubte sich gegen das Schicksal der Zwietern. Jene alten Seekräuter, die man Meerewölfe nennt, haben bei Reptum Erschütterungen keine unempfindlichen Herzen, als die meinigen waren. Ich bewundere es selbst, wie eine jart gebaute Frau dem rauhen Elemente den Tribut zu verweigern die.

Kraft hatte, welchen kräftigen Passagiere zu versehen nicht unthun konnten. Ich glaube, daß man im Schiff empfänglichem Vergnügen ein solches Wunder möglich machen könne. Zerstreuung finden einen sehr neuen Ort in gefährlichen Uebungen, weil hier die einzigen Augenblicke sind, wo sie das Bewußtsein ihrer Kräfte genießen, und ihre Seele außer dem Einflusse zerstörender Schmelzungen stellen; warum sollten wir Frauen, welche die Gesundheit der Gesellschaft zu einem sorgsamem und stets beschäntem Leben beizubringen haben, nicht einige Freude in einer gemeinschaftlichen Gefahr und wenigem Augenblicken genießen? Selbstständigkeit finden? Es ist einem in der Welt angenommen, daß die Männer ihren Mut, und die Frauen ihre Schwachheit zu erweisen müssen; aus dieser doppelten Unwissenheit entstehen falsche Begriffe beider Geschlechter von einander, und wenn manchmal eine Probe diese Begriffe berichtigt, so ist man fast beständig wahrzunehmen, daß die Irrthümer der Menschen etwas ganz andres sind, als die Gesetze der Natur.

Aber die Küste nähert sich — eine kanakische Schuppe sitzt an unser Schiff. Kaum habe ich das leichte Boot bestiegen, als mich ein Mann mit starken Armen umfaßt, und sich mit mir in die schäumenden Wogen stürzt. Gleich der berühmten Prinzessin Europa versuchte meine Hand es, sich auf den Kopf des Entführers zu setzen; glücklichweise beugte mein Matrose Papirer mich nach wenig Minuten nachschauen und ohne postiches Abnehmen an das nahe Ufer des alten Königreiches Kent.

aller Länder der Welt; es scheint, daß der Aerdrich mehr für die Vegetation, als der vollendete Mensch passend, denn durch lange Reife erblühende Pflanzen, welche sich in der gemäßigtesten Temperatur Englands gleichsam dabrad, doch eher eine sie bewohnende Ruhe, als einen Unterhalt finden, der sie tollends erblühen würde. Industrie und Klima haben aus dem Königreich Großbritannien gleichsam ein botanisches Wagnis, um nicht Lazareth zu sagen, gemacht. Die Nützlichkeit und Annehmlichkeit, mit der man hier seine Reife möglichst beschleunigen kann, sind in ganz Europa bekannt. Alle Landstraßen gleichen den ebenen Spaziergängen eines Abirgertens; eine wahrhaft ruhrende Verzierung dieser Landschaften sind die Häuser der Adressen, ihre außerordentliche Keilichkeit, ihre vortheilhafte Lage, ihr Ansehen von Wohlhabenheit mit einem Anstrich von Reichlichkeit sind, französischen Augen so neu Erscheinungen, daß ich genötigt war, sie fast die Bauernwohnungen, solche künstliche Hüten zu halten, mit denen der ländliche Luxus die Gärten der Fürsten zu schmücken pflegt. Der Fürst, welcher hier beherrscht, ist das — englische Volk — er sitzt wohlgekleidet, wohl gewohnt und zufrieden an; aber wie man Regenten nie nach dem Schein bemessen darf; so ist es auch hier der Fall, denn man hat mir gesagt, daß es hier mehr Arme und mindestens eben so viel Kranke giebt, als in andern Ländern. Wenn kein so ist, so weiß ich es ihm Dank, so zu verzeihen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Sonne ist nicht der Tyrann Englands. Sie ist dort eine beschränkte Götterin, welche sich hinter drückenden Schleieren verbirgt. In diesem immensendenden Himmelsraum entwickeln sich die Götterkräfte nur verwehren, sind die Perspectiven beschränkt, die Farben minder lebhaft, und es wäre Ironie, hier einen großen Wald aufzusuchen. Der erste Anblick des Landes bietet eine sanfte hüe und da leicht gerundete Oberfläche dar, wo nichts durch seine Wälf in Erkennen setzt, aber Alles durch Mißde gefüllt. Es scheint, England habe sich im Urzustande, weder durch Berge, Ströme noch Wälder imponirt. Keiner der 32 Winde erregt hier weder große Hitze noch Kälte — alle bringen nur Regen; auch ist hier die Feuchte des Grüns, der Schmelz der Wälder, die Glätze der Kinder, die Hitze der frohlichen Herden mit nichts Ähnlichem zu vergleichen. Aber die Freiheit der Gehirle, das fast Geruchlose der Blumen, das weiche und erweichte Hiesel der Hausthiere wie des Wildes: Alles deutet in dieser Natur mehr auf Fülle als Kraft, auf Ueberfluß als Vollkommenheit, mehr auf die Fruchtbarkeit des Wälfers, als auf die Segnungen einer warmen Sonne. Zu einigen Jahren werden die Engländer einen selten und nützlichen Handel mit den Vegetabilien

Carlsmann'sche.
Sonett in vierzehn Strophen.

34

titl.

titl.

titl.

34

titl.

titl.

titl.

titl.

titl.

titl.

titl.

titl.

titl.

titl.

Karl Witt.

Diese Zeitschrift erscheint wöchentlich, einmal im Verlage von G. R. Barth und Komp. in Breslau. Die Samptproben für ganz Deutschland wird von der Buchhandlung Josef Neß und Komp. in Breslau geliefert. Alle solche Buchhandlungen Deutschlands, so wie A. V. Postämter, nehmen Bestellungen an. Einlagen und Beiträge erbeten wir die Redaction.

Deutsche Blätter

für

Poesie, Litteratur, Kunst und Theater.

Herausgegeben von Karl Schall und Karl von Holtei.

7. Januar.

No. IV.

1823.

Der Schäfer.

Hier sit' ich am Felsenhange,
Die Schafe grasen umher:
Euch Felsen klag' ich es bange,
Mein junges Herze ist schwer.

Ich hab' eine hohe Liebe,
Und werde von ihr zertrübt.
Dass jedes für sich doch bleibe,
Was nicht zusammen gehört!

Mich hat die Prinzessin gesehen,
Da ward ihr wie mir zu Muth:
Sie wusste nicht, was ihr geschähe,
Und sprach: Ich bin dir gut!

Seit diesem seligen Tage
Nimmt eine traurige Zeit,
Dem Schäfer ward Glück zur Plage,
Und keine Zufriedenheit.

Ich schleiche mich öfters zum Schlosse,
Zu schaun meinen glänzenden Stern:
Sie reitet so mir auf dem Roffe-
Vorüber, mit Dienern und Herrn.

Ich blase die zärtlichsten Lieder
Nachts unter dem Fenster ihr vor:
Sie ruft: Da lebst du wieder,
Und kühnst mein empfindliches Ohr.

Ich bringe ihr Kirschen, im zarten
Handtuchchen, von Wäsen gemacht:
Sie schreiet: Aus unsrem Garten
Sind mir schon better gebracht.

Und ach' ich einmal zu ihr stille:
D' hütet' ich ein Hütchen uns kann!
Versehet sie spöttischer Weise:
Die Hütte erzeuge ihr Traum.

Deum vord ich beginne und treibe,
Ich mache ihr nimmer es recht,
Und ist' ich das Herz aus dem Leibe,
So rath' ihr das Herze zu küh!

Ich glaubt, Prinzessinnen können
Nicht leben in Wachen und Traum!
Und hält es, das sie verdammt,
Sie fragen die Schleppe sich kaum.

Karl Spittemann.

Der verdammte Thier.

Vormüthliche Sage, erzählt von Willibald Alexis.

(Fortsetzung.)

Mein Dheim folgte sehr gern diesem Rathe, und entließ den Wirthshofbuden, welcher ihm die zum Schloß geleitete hatte, zu dessen großer Zufriedenheit mit einem Silberstücke. Er selbst aber fand bald, daß er zu seiner eignen den Wirthshof hätte die sich behalten sollen, denn so viel er auch an der eichernen Thüre schellte, Niemand wollte ihn hören, und der Wind fauete kraker als zuvor im Hofraum und durch einen Spalt des alterschmutzten Gebäudes, der ganz unbedeutend war, und mit offenen Fenstern und halbgeöffneten Thüren jedem Wetter preis gegeben war. Endlich knarrte ein kleines Pflasterfenster, und das schlaftrübe Gesicht einer Art von Burgward oder Verwalter bligte fragend herauf. Der Mann schien erst gar nicht geneigt, den Anträgen des Reisenden zu willfahren, er führte an, seine Herrschaft sei auf einem Wall mit Süd und Nord und Mann und Maus davon gegeben, alle Thüren wären verschlossen, und selbst nicht einmal Aufschlage ihm zuzulassen. Als indessen mein Dheim die blühende Pflasteruniform unter dem Mantel hervorholte, und den Säbel auf dem Pflaster klirren ließ, auch den Gastfreundschaft etwas murmelte, sog der Verwalter mildere Saiten an, und bebauete nur, nachdem er die Thürschloß geöffnet hatte, daß er dem Herrn Lieutenant nur die leere Fremdenstube im alten Schloßflügel anweisen könne. Mein sehr müder Dheim war sehr mit Allem zufrieden, und nachdem sich beide Theile näher beim Laternenlichte betrachteten hatten, wurde der stämmige Verwalter sogar freundlich. Als die Pferde sammt dem Wachtmeister und dem Aufseher untergebracht waren, und mein Dheim eine steinernen Treppe hinauf der Laterne des Verwalters eben folgen wollte, stand der Greis plötzlich stille, und fragte langsam mit innigem Tone: „Wollen Sie nicht lieber in meiner schlechten Stube verweilen?“ — „Sehr gern, aber weshalb?“ — „Ich weiß nicht, mein Herr, von welcher Natur, d. h. von welchem Glauben Sie sind. Aber wir nicht ein ausgemachter Freigeist ist, den möchte ich jetzt nicht in die Zimmer führen, welche nur in der Noth gebraucht werden, und heut die einzigen offenen sind. Mit einem alten Worte — es spukt oben.“ — „Deshalb besser — rief mein Dheim — wenn sie mich heut Nacht erwecken wollen, müssen sie's arg erwidern.“

Der Verwalter sagte nun kein Wort mehr, sondern führte seinen Gast die Treppe weiter auf. Es war gerade kein weißes Schloß mit Wänden und Thürküren und drehenden Steinbildern, wie man dergleichen erst später in den städtischen Wohnstätten findet, doch aber mußte es meinem Dheim unheimlich vorkommen in den ganz oden Gemächern mit grauen Wänden, durch welche der Zugwind ungehindert strich. Wenn aus dem morschen Giebel ein aufgeschreckter Fledermaus um ihre Köpfe flogen, und ein Wache schritt durch eine Lücke auf das Dach hinaus,

blieben wohl beide unerschrocken still. Der Soldat von Kummerdorf indessen, ließ dann seinen Säbel fallen, und rief wie an der Spitze einer Schwadron: „Vorwärts!“ Wenn der Verwalter gesagt hatte, daß die Herrschaft aus Mann und Maus auf den Wall gegeben werde, so dachte das Regiment auf einen Versuch, denn schlaflose Heerden von Mäusen und Ratten wühlten bei ihnen vorüber. Als diese Hindernisse konnten aber die Wanderer nicht überwinden, und sie errötheten wachschämte das bestimmte Zimmer. Es war eher ein Saal als ein Zimmer, geräumig, noch in ziemlichem Stande, und sogar mit Brettern alter Tapeten verziert. Von Möbeln war jedoch wenig mehr als ein großes Himmelbett zu sehen. Indessen mußte Dheim verlangen eben nichts schämlider als ein Bett, er verbot sich die Herbeischaffung von Lebensmitteln oder irgend einer andern Bequemlichkeit, sondern ließ nur das Licht an, und entließ alsdann den freundlichsten Alten mit der Bitte, nach heut' Nacht, wenn die Herrschaft vom Walle zurückkäme, ihn derselben zu empfehlen. Erst als er nur noch sprach des Verwalters Letzte von den letzten Stufen herabschauen wollte, fiel es ihm ein, daß er sich nicht einmal nach dem Namen des Gutsbesizers erkundigt habe. In wenig Minuten umgab ihn gähnliche Finsterniß, und er versank im bodengetriebenen Bett. Er dachte recht behaglich an seine Einrichtungen auf seinem neuen Gute, und mehr noch an die freundliche Engelsgesicht, das ihm beim letzten Aufsehen in Berlin oft die Hände gerührt hatte, entschlief aber dennoch bald zu einer recht sanften Ruhe.

Aus dieser weckte ihn ein sonderbares Geräusch. Er glaubte ein ferres Gähnen zu vernehmen, bemühte sich indeß zu fassen, indem er sich überzeugte war, daß der Wind, welcher in den wunderlichsten Tönen durch die Gänge und in den Schornsteinen heulte, ein solches Geräusch müsse verursacht haben. Bald aber stöhnte es sehr heftiger, draußen scharrte es wie mit Pantoffeln, klirrte mit Schläffen, und auch Wanderschaften und Thürnen zu. Die Schlaf war völlig von dem Wachen erloschen, und noch zweifelte er, ob er sich fester in seinem Bette einhüllte, oder mit gegogenem Säbel aufspringen solle. Da schien es als raschelten vor seiner Thüre einige hundert Mäuse und Ratten, und wollten durch Thüre und Schloß sich durchsetzen. Plötzlich klang der Ritterschrei in den Hof, und Wieder ergoß sich ebenfalls knurrend unter dem Himmelbette. Dem Heiden von Kummerdorf fiel der Gedanke von der Stürze, als es auf der steinernen Treppe wie von Treiten eines halben zu ihm heraufsteigenden Regiments erklang. Die Saalthür öffnete sich, aber kein finsternes Wesen, sondern zu meines Dheims größter Freude, traten unter schellendem Gelächter mehrere weibliche, schöne Gestalten in das Zimmer. Das von außen herbeifallende Licht erlaubte sie näher zu betrachten, ehe daß der Zuschauer selbst in seinem dunkeln Winkel gesehen zu werden fürchten durfte. Es waren sechs lustige ausgelassene Mädchen, zum höchst unwohlgekleidet, aber so unbeschäftigt in ihrem Gange, daß sie sich unter einander immer

auf die Hüfte traten. Noch eine Siebente war dabei, schöner, edler, gewandter, und von der weitem vom höhern Stande als die andern. Alle Sieben gingen am Bette vorüber, nach der gegenüber gelegenen Thür. Alle aber verließ mein Dheim, als das schöne Mädchen, im Augenblicke des Vorübergehens, sich zum Bette lehnte und freundlich ihm zuwinkte. Er war zweifelhaft, ob er sich ganz unter dem Deckbette verbergen, oder den ihm so lieb den Gruß erwidern sollte, als mit einem Male durch die helle Thür drohend und peitschend eine männliche Gestalt hereinströmte, die Mädchen im Augenblicke verjagte, und bald nichts als die alte Nacht und heilige Stille zurückließ. Mein Dheim rief sich die Augen, um sich zu überzeugen, daß er wache. Er konnte sich zu seiner Freude recht gut erinnern, wie das fremdliche Engelsgeistes aus Berlin hier nach Pommern hinkam, denn sie war aus dieser Provinz gebürtig. Das sie aber jetzt, von dem Valse zurückkehrend, ihren Weg durch das Schlafzimmer des erwarteten Gastes genommen, war für ihn überraschend, jedoch keinesweges unangenehm. Es schlug Eins vom Kirchthurm, und nachdem er sich verwundert, daß die Pommerschen Valse so früh ankämen, entließ er unter den lieblichsten Bildern und Träumen.

Als die Sonne schon hoch am Himmel stand, schlug mein Dheim die Augen auf, und erblickte an seinem Bette schlafend stehn den Reutnant von ..., seinen Freund, und Bruder des reizenden Trulein Knochens, welche ihn gestern so selbst im bewillkommte. Beide priesen nach einer verächtlichen Umarmung das glückliche Ungefähr, welches sie hier vereinte, und mein Dheim mußte seinem Freunde in den warmen Saal folgen, wo er der beim Frühstück versammelten Familie vorgestellt wurde.

Dane Dheim erkannte mein Dheim in den sechs jüngeren Töchtern des Hauses die schalkhaften Mädchen, welche in der vergangenen Nacht lachend durch sein Zimmer gezogen waren. Wie schienen sie ihm heute bei weitem wohlgezügelter und in frischerer Jugendblüthe. Sie mischten als halbe Kinder sich wenig in das Gespräch, hielten aber dafür desto öfter die Köpfe zuckend und lachend zusammen, und mein Dheim rief wohl nicht mit Unrecht, daß das geistige Zusammentreffen den Stoff dazu herbeibrachte. Trulein Knochens war reizender als mein Dheim sie jemals gesehen hatte, verrieth jedoch nur durch lautes Erzählen, daß sie schon früher hier im Schlosse den Gast bewillkommnt habe. Ein Vernehmen, welches mein Dheim sich dahin erklärte, daß die holde Wirthin jetzt selbst den Scherz bereite, zu dem sie nur die Raute des Augenblicks machen bezogen haben. Der Familienvater, ein würdiger und durch Mäher und Reisen ständewendig geübter Herr, ließ es sich zuerst ansetzen sehn, den Freunden als Reizgefeund seines Sohnes zu einem längern Aufenthalte zu bewegen, und dieser schloß nicht allzulange seine notwendigen Geschäfte vor, und willigte in eine achtstägige Wast auf dem freundlichen Gaste. Der Wogen dreingang unter den lieblichsten Gesandten über den eben denigsten Krieg, die Hoffnungen des Landes, des Preussischen

Volkes und den geistigen Zustand anderer Völker, in welchen alten Töchtern sich der Wast als angenehmer Erzhörer und Beachtlicher zeigte. Mein Dheim bemährte sich oft, das liebliche Kennen in das Gespräch zu ziehen, sich aber beantwortete nur mit feiner Bescheidenheit die an sie gerichteten Fragen, und zog sich dann immer geistlich zu ihrer häuslichen Beschäftigung zurück. Als das Gespräch auf die angenehmen Umgebenden des Rittergutes und auf die Geschichte und Erbauung des Schlosses, welche man noch den heimischen Pommern zuschrieb, gekommen war, bedauerte der Hausherr, daß der Gast in dem unsfreundlichen Theile des ältern Schlosses habe übernachtet müssen. „Und weißt du —“ rief der Reutnant aus — „daß du dort die Erscheinung von Gespenstern zu erwarten hastest?“ Mein Dheim erwiderte mit einer leichten Verbeugung in Trulein Knochens: „Es wünsche ich, daß mir alle Gespenster so freundlich haben mögen, wie jene hohen Erscheinungen der vorigen Nacht.“ Knochens antwortete indessen nicht, und erzählte selbst nicht einmal, und mein Dheim glaubte, daß die Anspielung sie beleidigt habe. Seine Achtung für das Mädchen wurde hierdurch nur gestärkt. Der alte Herr schen mit dem Gespräch nicht zufrieden, und lenkte es bald auf andre Gegenstände, bis die Glocke zum Mittagstische rief, und meinem Dheim das Glück ward, Trulein Knochens zum letzten zu führen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Kennntnissenzen einer Französin auf einer Reise nach England,

nach dem Briefe eines Engländers über London.

Mittheilung durch Berichte von Königsint.

(Fortsetzung.)

Es ist eben so natürlich, auf der Landstraße von Nürnberg zu sprechen, als in alten Zeiten von Gespenstern. Auch hatte die Gastwirthin, in der Ueberzeugung, daß ein Gast eintäglicher vor seiner Verabreichung als nach derselben sep, ihre süßeste Wirthschaft aufgekocht, mich vom weiten Reisen auf dieser verschiedenen Landstraße Englands abzuhalten; aber ich war entschlossen, die ganze Nacht zu fahren, nicht daß ich für eine eilig gewesen wäre anzukommen. — Im Gegentheil, London erregte in mir eine nur gemäßigte Neugierde, da wir Franzosen uns nichts Höheres als Paris zu denken vermögen. Aber ich war begierig alles zu sehen, was ich von englischen Straßenschaubühnen gehört hatte, bezogen zu können. Ein guter Geschmack muß sich alle Genüsse des Landes anzueignen wissen, wenn er sich befindet. Das Privilegium, die Vorübergehenden zu beglücken, welches in dem Zeitalter der Helden, den Hallsägern, und im Mittelalter der Ritterzeit anstands, ist in unserm Zeitalter sehr ausgearbeitet. Der Känder ist jetzt beinahe allenthalben nur ein

einfautes, woherirrendes, graufames Rauhvieh, der im Großbritanniens, wo die Kunst der Wercen und alles im höchsten Vollkommenhe: gezeigert, wo die Weibung am meisten grade auf die beiden Extrems der bürgerlichen Gesellschaft gewirkt hat, ist der Mann ein Handwerker, das seine Regeln und seinen Ordnungssinn hat, und der Mann der selbst ein Bürger, der im Besitz eines Hauses und einer Familie, die Gehehe seines Vaterlandes kennt, die Aemter, wie alle übrigen, entrichtet, und seine Pflichten als Bürger erfüllt. Der Bürger beschneidet die möglichen Zufälligkeiten des Schaffens: der Reisende die der Waffen. Dieser Weltkrieger des Handels lobt eine Prämie, welche der eine Thiel mit Höflichkeit empfangt, nicht der andere sie ohne Widerstand bezahlt. Anderwärts ist der Bürger eine Art von Krieger: hier ist er ein Geschäftsmann. Die letzten Gentlemen des 18ten Jahrhunderts kommen immer zu Pferde. Einige armthelge Fußgänger unterfangen sich auch hie und da, Jenen ins Handwerk zu pfücken, allein sie sind grobe Plünderer, und werden, wie Schwarzschneden der Kunst, verachtet. Ich mache alle möglichen Anstalten, verlor meine Juwelen, theilte meine Bäume, und erwartete nun mit einem solchen Gemüth von Neubegier, Tucht und Freude die Bekräftigung der angekündigten Freundlichkeiten, daß meine Reisegeldharten daran schänderten. Ach, all mein Hoffen und Furchten war vergebens. — Ich vermuthete, daß gerade in dieser Nacht ein Nationalfest gefeiert wurde, denn immer verfolgte mich der Lärm der Tanzender und einiger verklärter Geigen. Ich fand es sonderbar, in einem Lande, das man nie als das Reich der Schwermuth beschreiben darf, hussische Weisen Weges im Hisswogen einem Baule bewohnen zu müssen. — und hatte überdies in diesem Augenblick gewiß das Unglück gehabt, von den englischen Dieben kein Wörthchen mitsprechen zu können, wäre nie nicht auf einem Spaziergange in London selbst, ein sehr schöner Colchmir: Shawl mit der subtilsten Webendigkeit von den Schultern genommen worden, so daß ich nicht wüßte kann, auch der Gewandtheit einer Menschenkaste rühmlich zu gedenken, die ich da am wenigsten vermuthete, wo sie mich zu überraschen wußte. Hatte sie mich in jener Nacht auch „disappointed“ — (gerathen) — am mich des Lieblingsausdrucks der Britten zu bedienen, für alles, was ihnen unangenehm ist — so habe ich im Hoff doch nichts dabei verloren. — Dank sey es den unaussprechlich schönen Nächten in diesem Lande! Sobald die reine, laue Abendstille nicht mehr die dicken Dünste der Atmosphäre tragen kann, wird die Lust von einer demunternwärtigen, fast durchdringlichen Klarheit. Diese Überlegenheit der Nacht über den Tag muß nothwendig, besonders auf die Eigenthümlichkeit der Nation wirken. Daher kommt es, daß der Engländer sich spät niederlegt, und selten früh auf-

steht. — Das er eine Wellische hält für die Auswüchse der Phantasie, mit Entsetzungen, Ahnungen und dem Einfluß der Magie. Seine Dichter sind schwererhörig, seine Romane und Leidenschaft, die der Erde nicht angenommen. Führen ihn oft durch übertriebenes und hohes Hinbeugen bis zur Mittelverwirrung. Dagegen über ruft sein Larm und besserer Nachsinn, die Mordthat und Verbrechen ins Leben, denn die Ahnungen sind die Ehre der Nächte. — und ich vergesse es ihnen Romanenscheitern recht gern, daß sie uns immer die widerwärtigste Beschreibung ihrer herrlichen und milden Landschaften aufstellen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Achtel.

Ich bin nicht taub, doch muß ich schreien,
Nicht Antwort du von mir,
Nad muß mein Stummsepa mir verzeihen,
Ein ich zu nahe dir.

Er. Sang.

Die Truppe des Theater-Director Schöb.

Sonett

nach den aufgegebenen Endreimen
appon. appon. ippon. oppon. uppon.

Die in des Bühnenthumes bunten Lappen
Sich bald durch Gieren, bald durch wüste Steppen
Dramatischer Dichtkunst drängen, jagen, schleppen,
Und sich in ihre Netzen schlecht verknappen;

Die Klatschbeginner nach dem Trisfall schnappen,
Gesendet von partetisch-kritischen Schöppen,
Hochtrabend auf des Ruhmentempels Treppen,
Läßt sie vergeblich nach dem Ziele tappent!

Weit sich der stürzen durch Ausflüßkieren
Bedrängend nicht Vegerisierung aus Schöppen
Des Klebenfats, geschürft in Weinhaus-Gruppen.

Die, wie sie auch an ihrem Dräthen wippen,
Bald ernst: bald scherz: lich uns fantatisch foppen
Die langsam: stetlichen beschäiden Puppen.

Die Drillinge Brüder
F. L. B. Kästner-Schul.

Dies Buch steht seitdem wiederholt einmal im Auftrag von Gras, Barth und Komp. in Breslau. Die Compiliteration für ganz Deutschland wird von der Buchhandlung Josef Rex und Komp. in Breslau besorgt. Alle seine Buchhandlungen Deutschlands, so wie sämmtl. K. P. Verleger, nehmen Bestellungen an. Einverständen aus Beiräthe ertheilt ich die Anweisung.

Deutsche Blätter

für

Poesie, Litteratur, Kunst und Theater.

Herausgegeben von Karl Schall und Karl von Hottel.

9. Januar.

No. V.

1823.

Grethens Rose.

In Grethens Kammer an der Wand
Das arme kleine Köslein stand,
Es hatte nichts zu trinken.
Im Tasse war kein Wasser brin,
Nur fallen seine Tränen hin,
Und ließ das Köpfchen sinken.

„Wie war Grethen sonst mit gut,
Wie hegt ich Köslein jeden Muth,
Und hatte fast zu trinken;
Und reich ich Krüge, Wein und Weiz,
In Schmücken Hals und Busen weiß,
Weil sie mir gab zu trinken.“

„Doch seit sie Richard Büchsen liebt,
Das Betteln dem Köslein giebt
Kein Tröpfchen mehr zu trinken,
Ich bitt ich traurig ins Gesicht,
Sie denkt an ihn und stößt mich nicht,
Und geht mir nichts zu trinken.“

„Ehen vierzehn Tage seid ich Durst,
Du wästest Du um Blumenburch
Du gäbest mir zu trinken;
Umsonst, umsonst, da kommt der Tod,
Du weizt und gehst, sonst bist und todt,
Du trinkst! Ach zu trinken.“

Und Köslein kann verschoben was,
Da kam mit Rachen aus im Haas

Das Grethen still gegangen.

„Nur doch an meinem Hochzeitstag
Heut einmal wieder leben nach,
Wie's meiner Ros' ergangen.“

Und steht die Rose trauernd:

„Was ich verliert, die darfst ich wohl
Das Viechen Wasser geben!
Und freichst sie viel tausendmal,
Und weizt mit Thelmen ohne Laß
Das Köslein nicht zum Leben.“

Karl Immermann.

Der verdamnte Koch.

Holländische Sage, erzählt von Wilhelm Meis.

(Fortsetzung.)

Es war eine lange Pause nach der Suppe, als der Koch
leichenblau herbeistiehet, und mit wenigen Worten ver-
kündete, das Vorkost, Ragout und Braten umgeworfen
in den Reben liege. Alle sahen sich stumm an. Der
Verwalter faltete die Hände, und äußerte: „Ich habe mir
es wohl gedacht, der verdamnte Koch!“ — Der Gutsherr
allein war schnell gelacht, und befahl, ohne im gering-
sten Joch auf den Koch zu werden, was an kalten Speisen
vorhanden wäre, herbeizuschaffen. Darauf wandte er sich
entschuldigend zum Fremden, und äußerte, der holländi-
sche Dienstherr sei höchst ungeschickt, und war zu seiner

bedauern wolle, müsse mehr als Langmuth besitzen. Dann schenkte er sorglos Wein oder Wein, und ließ die Gäste auf das Wohl des Fernen und Nahen, auf das allem Frische bis auf das seine letzte Ansblicks gestehen.

Auch der Wächter des schönen Versteigers verließ unter den angenehmen Gesprächen, in welche sich jetzt auch zuweilen die Feinsinnigen mischt hatten; so daß der Wagen viel zu schnell für den Fremden vor der Thüre stand, um die Hängematten zu einem bemächtigten Delinquenten zu fuhren. Wein Rhein mußte leider zurück bleiben, um verchiedenen Briefe, seines verhängenen Aufenthalts wegen, für den morgenden Postboten zu schreiben, empfing aber den Anzeichen die angenehme Versicherung, daß sie gewöhnlich schon früh von diesem Besuche zurückkehrten, und so vielleicht heut noch mit ihm am Abend zusammen seyn dürften. Nachdem das Thor wieder vergeschlossen war, kehrte er in seinen entlegenen Saal zurück, in welchem ein helles Kaminfeuer leuchtete, lagte sich aber noch in das ferne Fenster, um so weit er vermochte mit den Augen dem Wagen zu folgen.

Als auch der letzte Stand auf der Straße verschwunden war, halte mein Rhein Ruhe, um den von ihm bewohnten Theil des Gebäudes geduldig zu betrachten. Es war ein vierseitig kunstlos aufgerichtetes drei Stock hohes und noch größerem mit einem hohen gedauften Dache versehenes Haus. Die Fenster, nach Bequemlichkeit geordnet, aber wie enge Lücken in die Mauern geschlagen, gingen auf einen Hofraum hinaus, der mit Gras und Unkraut dicht überwachsen, nur des Schmelzen und reinem Federich zum Aufstehen diente, während die Wirtschaftsbäude auf dem neuen Hofe lagen. Ein verfallener Steinbrunnen war in der Mitte dieses Hofes, und jenseits der bemosten Heidehainmauer erstreckte man einen Theil des Dorfes sammt dem Schiffschiff, und links ausgehnte Lehmfelder und Haiden. Das graue Gebäude selbst diente nur zum Aufbewahren der Kornvorräthe, und hatte daher gewissermaßen das tedte Aussehen eines Magazins. Nur am äußersten Ende desselben hatte der Verwalter sein gewöhnliches Zimmer, sonst schien es nur von Mäusen, Ratten und Fledermäusen bewohnt, welche letztere unter den menschlichen Balken der Zimmer und des hohen Daches ihre Nester erbaut hatten. Als es schon anfanglich schummrig zu werden, glaubte mein Rhein eine hagre kalte Gestalt am Ufer des entfernten Dorfschiffes zu gewahren. Sie trat aus dem Schiffe herab, reckte mehrmals den langen Hals empor, und setzte sich dann langsam, jedoch mit weiten Schritten, gegen das Schloß in Bewegung. Während sie auf dem langen Weidenbäume fortschritt, konnte mein Rhein sie nur auf Augenblicke sehen. Als sie aber, wo die grauen Weiden zu Ende waren, heraustrat, erschloß er genauer den wunderbaren Mann. Er war ganz weiß gekleidet, mit einer Schärpe und alten Schnabelschuhen. Er trug in der linken Hand ein Bündel Schierling und in der Rechten eine große Keule. Sein Gesicht, soviel die Entfernung es zu bemerken gestattete, hatte schärpe widrige Züge, und sein schwarzes

Haar stand so hoch empor, daß es die Höhe. Mein Rhein war auf die Erde gespannt, und daß die Gestalt nicht aus den Augen. Sie kam immer näher, und schwang sich plötzlich über die Mauer in den Schloßhof. Da ging mit einem Mal die Thüre des Zimmers auf, und mein Rhein sah den Wächter gewöhnlich herinschreiten, als er aber wieder zum Hofe hinausblickte, war der weiße Mann verschwunden, und nichts regte sich im ganzen Hofe Raum, als die Kesseln, welche die Reinigung des alten Brauens bedeckten. »Ich meine, sagte der Wächter, daß wenn es so fortgeht, unsere Kesseln kochen müssen; und wenn wir länger hier verweilen, wir's am Ende auch nicht lange aushalten.« — »Weshalb, Wächtermeister!« — »Weil, Herr Lieutenant, ein Fensischer Wächtermeister doch auch etwas Menschliches am Leibe hat.« Mein Rhein drang in ihn, ohne Fens war ihn so zu wollen, schiene anzusprechen, und nun ergoß sich des Wächtermeisters Zunge ohne Aufhalt, und der kurze Sinn seiner langen Rede war dieser: Er habe die ganze Nacht kein Auge zuthun können, denn unter ihm und über ihm hätten beide Geister ihr Spiel getrieben. Im untersten Keller habe es angefangen zu lärmern, und Schloß und alle Kassen wären aufgeschloßen worden; darauf sei es die Kellertreppe heraufgesprungen, und habe geraselt wie Mäuse; aber den Hof sei es denn aber in kleinen Klammern gesprungen, und habe dann wieder unter den Rippen im Galle wie Ratten gemogt, daß die Pferde wie toll in die Höhe gesprungen wären, und die Futterkisten zerissen hätten. Er habe sich nicht an dem Wette herausgewagt, und sei erst wieder froh gewesen, als das Ungeheuer weiter hinauf in das Schloß gepölkert sei. Uebrigens solle, wie er im Dorfe gehört habe, das ganze Schloß von verzagerten Schützen, Koldosen, verwünschten Prinzeßinnen, kleinen Leuten und dergleichen voll sein, und müsse über kurz oder lang einfallen, indem diese Unheile Alles unterminierten und jede Reparatur verhinderten. Doch dürfe Niemand im Schloße davon sprechen, und wenn er nicht sterben müsse augenblicklich fortgesetzt zu werden, so könne der Herralter Vortitel erzählen. — Mein Rhein schloß den Wächtermeister wegen seiner Leichtgläubigkeit aus, und entließ ihn mit dem Auftrage, nicht wieder mit dergleichen Aberglauben ihm unter die Augen zu treten.

Das Kaminfeuer leuchtete recht freundlich in dem schon herbstlich kühlen Saale, und mein Rhein verließ sich beim Scheine zweier Wachstern im Schreiben. Nachdem die nöthigen Briefe abgethan waren, legte seine Gedanken auch in Schriftzügen zu den fernem Freunden, und er war so innig damit beschäftigt, daß er kaum die Gute Nacht hörte, welche ihm der Diener drückte, als er die wenig berühmten Schössen des Abendbrodes fortum. Die Ketten waren schon ganz niedergebrannt, als es in dem Nebenzimmer laut wurde. Er hörte, oder vielmehr er überhörte das Aufschließen und Aufschmeißen der Schranke, das Kratzen der Stühle und Tische und Klappern mit Tellern. Er glaubte die Hausgesellschaft wieder erachtet, oder sey vielleicht schon angekommen, er wollte aber lieber

bei einem Freunde bleiben, der in der Schachtel bei Tergau sein Lebensretter und seitdem sein theurer Freund geworden war. Wie aber auch die Herzensergießungen auf das Papier flogen, so konnte er doch nicht überdauern, daß es lebhafter im Redensinne werde. Die Gläser erklangen, und eine Stimme, deren reizender Wechsellaut nur Kennerschaft angehören konnte, sprach: „Unser freundlicher Gast, der uns erwischen will.“ Diesen Vorwurf mochte er doch nicht dulden, und schlich sich zur Thüre, um durch das Schlüsselloch die Anwesenden zu belauschen. Um einen reichbeladenen Tisch, der von vielen Wächtlächtern erhellt wurde, saßen die steten Feduleins, und kredenzten aus einer rauchenden Bouteille Punsch sich die Becher. Während Alles Lustigkeit war, drachte sich die schöne schlanke Gestalt pfeilschnell gegen die Thüre, und sprach: „Warum so schüchtern?“ — Da konnte mein Dheim nicht gut länger mit Anstand sich verborgen halten. — Er öffnete die Thüre, und Menschen reichte ihm ihre rechte Hand, und führte ihn mit einem Enthusiasmus zum Tische. Er wollte ihm die jüngste Schöne ein volles Glas reichen, als die Thüre aufsprang, und ein langer Mann, der seinem Dheim äußerst bekannt schien, hereintrat, und mit einer großen Kochgabel in den Punschnapf hineinfuhr. „Alte Mädchen lassen die Gläser fallen mit einem schrecklichen Angstschrei.“ Der Fremde warf die Gabel um, daß eine glänzende Funkenkette angelichtert im Saale eintret. Der Gast saßte sehr Glasfuchsern statt der warmen Hand seiner Schönen; und Ströhle, Keller, Kellerei und Scherben flogen im Saale umher. Mit einem Male schien Alles durch eine geknickte Thüre verschwunden zu sein, und die Gesellschaft die steinerne Treppe hinunter zu rennen. Mein Dheim tappete umher, bis er die Thüre zu seiner Stube fand, wo sein Wächeltische nur dülster brannte. Er wagte nicht, was er denken sollte, und setzte sich dochthals zum Fenster hinauf, aber auch drüßten Todte es ansehn. Der Sturm schien auch den letzten Rest des Daches abzuheben zu wollen, und auf der Erde, besonders an den Kerkersöffnungen, häßten blaue Blämmchen wie Irrenlichter umher. Mein Dheim mußte sich angeliekt auf's Bett, und verdankte es der Abspannung, daß er, ohne die Zeit zum Bedenken und Überlegen abzumachen, erst erwachte, als am Morgen sein Freund aus dem Bette stand.

(Die Fortsetzung folgt.)

Reminiscenzen einer Französin auf einer Reise nach England,

nebst dem Briefe eines Engländers über London:

Ausgegeben durch Genette von Montargant,

(Fortsetzung.)

London erschien mir beim ersten Anblick wie die Colosseum, (von den Alten Forum Vulcani genannt, umwehrt Pompei bei Paestum), bei Nordens. Als ein Gemäler

einst diesen colossalen Steinbau zu räumen sah, konnte es sich nicht enthalten, auszurufen: „o wie viel verlorne Schätze!“. Aber wie angenehm ward ich überrascht, als ich mitten in diesen Ruinenbau noch in der Begleitung athenischer Mäurer, Kenner von stehender Weise und Kinder zu den leichtesten Tinten gestocht, womit wir unsere schönsten Engelschalteln besetzen, wie seltsame Geister auf und abschweben sah. Auch der Gesundheitszustand scheint das englische Klima nicht nachtheiliger, als der weiblichen und kindlichen Schüchtheit; ich empfand gar keine Unbequemlichkeit, weder von demselben, noch von dem so verurtheilten Kohlendampfe. — Es scheint, daß die schweblichsten Theorien, welche in Neapel so grausam eine junge Brust zerreissen, hier durch die fruchte Luft entseufet werden, welche der ganze Körper schwammig einfaßt. Die Bauart in London ist nett, aber langweilig, durch eine bis zur Monotonie gehende Regelmäßigkeit. Das höchste in London ist der Raum — die Pracht ruht im Umfange, und die Unendlichkeit der Straßen ist ihr Schicksal. Der ungläubliche Reichthum der Gemälde und die jenseitige Ausbreitung der Wälder, gewährt ihnen eine heimliche und interessante Verzerrung. Wenn am Abend auf diesen Plätzen einen ganzen Haufen von Licht juchendesseln, und in den inneren Straßen zwei Reihen dienender Laternen angelendet sind — ist die Bezauberung vollkommen, und man muß gestehen, daß bei der Nacht London eine wunderbare schöne Stadt ist. Man suche hier keine öffentliche Pracht gebäude, die einige Prunkstücke ausgenommen. Man misst ihr allgemein vor, daß sie zu viel Licht habe, und jener düstern Majestät ermangele, welche gottesebnlichen Gedanken gebietet, und wie sie die Westminster-Abtei anzeigt; allein diese Kritik ist wohl nur ein Vorurtheil. Ohne Zweifel müssen jene von der Sonne gebräunten Wälder, wie Aegypten und Indien, die Kunstler verzeihen — aber dieser Cultus wäre schädlich bei einer Nation, welche es einen stolzen Tag (glorious day) nennt, wenn die Sonne einige bleiche Strahlen auf die grauen Straßen der City wirft. So wie die Afrikaner den Tesfel weiß machen, müssen sich die Engländer die Gottheit leuchtend denken. Sie haben viel Victorien in der Phantasie — sie füllen ihre Dichtungen und ihre Oden damit an. Aber es ist ihnen nichts für die Einwirkung ihrer Dampfstadt übrig geblieben — nicht nur, daß sie die Hälfte der Kunst für diesen Zweck verschmähren, sie haben auch noch mit Gewissenhaftigkeit zerstört, was ihnen die Natur geschenkt hatte: Ihre geizige Hand hat dem majestätischen Fluss, der sie bereichert, wieder Quai nach Einfassung gelassen, und es ist keinmal ein Demois nach Gefährlichkeit, wenn man andrückt, daß die Themse durch London fließt. Um aber unparteiisch zu sein, darf ich ein Büllet nicht unterdrücken, das mir ein liebenswürdiger Engländer schrieb, gegen den ich diese Meinung von seiner Vaterstadt ausgesprochen hatte.

„Gott behüte sie, Madame, vor dem Unglück, pittoreske Städte zu bewohnen. Ich habe in Italien Straßen voll Pöbel gesehen — Bettler belagerten die Pforten —

Deutsche Blätter

für

Poesie, Litteratur, Kunst und Theater.

Herausgegeben von Karl Schall und Karl von Holtei.

10. Januar.

No. VI.

1823.

Sonett.

Seid mir gegrüßt, Ihr theuern Tischgenossen,
Mit Dank und Gruß, wie Edlen es gebührt,
Dem Sonnengott, wenn er die Lilia ehret
Und Vierzinnen ehrentliche anspriesset,
Ob Ihr in Glanztischlängen Euch ergossen. 1)
Die Hand dem Bogen gleich Ampion fület, 2)
Der Geist, das Herz den Kethmus sich erlehret,
Um auszubilden, woher sie geflossen: 3)
Seid mir gegrüßt! Und misst Euer Tönen
In Wort und Klang, durch Schrift, und Spiel, und
Rund,
Noch lange um das Daffyn bald verschöner,
Und schließet mit dem Geizlen den Bund. —
Ihr Primissen! 4) begrüßt die fremden Gäste,
Sie bringen Euch, das heißt, das Allerbeste.

Th. Hall.

Der verdammte Koch.

Nemmerliche Sage, erzählt von Wilhelm Alexis.

(Fortsetzung.)

Er forderte ihn zu einer Treibjagd auf, welche mit dem benachbarten Oelmann verabredet war, und auf dem beiderseitigen Gebiete heute vor sich gehen sollte. Beim Theim regelte noch halb schlaftrunken eine Finte, und folgte seinem Freunde in die nahe Heide, wo bereits Alles zu der Lustbarkeit angerichtet war. Das Glück war den Jägern günstig, und als am Mittage ein Jeder erschöpft einen schattigen Ruheplatz suchte, konnte mit dem geschossenen Wildpret mehr als eine Küche reichlich versehen werden. Die beiden Freunde lagerten abwärts unter einer noch laubreichen Eiche. Weid, aber schlenen ermattet, und es verging eine geraume Zeit unter gütlichem Stillschweigen, ehe ungefähr folgendes Gespräch begann: Der Wied sagte: „Was farest du so trübsinnig vor dich hin, und scheinst den einen Punkt mit den Augen durchbohren zu wollen?“ — „Ich sitz auf Tinea, auf welchen diese Frage eben so gut passen könnte.“ — „Es scheint auf dem Anstand. Vermuthlich spürt sein Auge ein Wild oder einen Boger aus.“ — „Ein Paare tausend Schritte in der Runde haben die Jäger jedes lebende Wesen vertrieben, und hier mag auch keine Kröte sich niederzulassen.“ — „Und worauf dürftest er sonst hinfahren?“ — „Bauer halt du in Wein vom Mann gebüßt?“ — „Ich nicht vor-
schlungen. Ich erachte dich. Dort fahrt die Fische, wenn er in der Luft Geister erblickt. Glaubst du am Etwas?“ — „Gott herüber nicht! Aber erinnere dich, wie wir in der Schlacht bei Torgau Rache um ein Jücker

1) Madame Schiller.

2) Herr Conventmacher Schiller.

3) Dr. Robber.

4) Kinder, Kuten, dessen Worte aus Thuanus über.

im Walde lagerten, und mit einem Male um die Pferde wichen, sich schon zusammen drängten, und die Fide aufwühlten. Da sah unser Genuß, wie immer feige und hitzige, mit verschaukelten Armen in den Reiter, der längs dem Waldrande quoll, und tief and: Noegen Nacht werde ich schlafen, und Keiner wird mich wecken! — Wohl ist der Augenblick mit unvergänglich, denn wir lachten ihn aus, und hielten's für einen Scherz, aber am Morgen ging die Kugel des Kroaten ihm durchs Herz, und er sprach kein Wort mehr. Aber was mit so eben Gespräch! Wie kommst du darauf, Bruderberg? In Pommeren muß Alles lustig seyn, und zuzial auf unsern Schlosse. — „Es geht mir zu lustig her, Bruder. Ein Kriegs- und Heercomrad darf ja so Manches, was keine Menschenfehle hören sollte, sprechen, so vergiß auch mir, wenn ich mehr sage als Recht ist. Wenn ich meine Stimme nicht zusammen nehme, so müste ich dir, Bruder, sagen, nimm deine Schwertknechte zusammen. — „Alle Teufel! was weißt du damit sagen? — Alles was Bitte ist, Bruder. Einem Husaren ist Alles erlaubt, aber was zu toll ist, ist zu toll! — „Ich verzeihe keine Spindel! — „Bruder, mir gefält dein Schwertknecht Leutnant. — „Da sagst du mir etwas erhaltlich Neues. Ich glaube, der blinde Führerhund meines Vaters muß es schon bemerkt haben. — „Und du siehst mir nun sehr alle Waagen gefüllt, so — so — „Bruder! mit der Speise dekant. — „So glaube ich, daß ich Tollkühn gegessen hab, wenn nicht Alles in einem Haufe toll ist. — Der Wirth würde mit einem Male sehr ernst, und wollte eben antworten, als der alte Edelmann herbeisetzte und rief: „Puffa, Junge, auf auf, wir sind einem Ruch auf der Spure! Von alten Zeiten kamen die Jäger heran, die Freunde wurden getrennt, die Klappen und Hörner erschallten, der Edelmann ordnete die Gruppen, und unter Treiben, Hehschüssen und Suchen des schnell verschwundenen Thieres, verließ der heisse Nachmittags. Endlich drin letzten Strahle der Sonne traf ein Schuß meines Oheims das schwarze Thier, worauf die ganze Gesellschaft unter Hörnerklang und Jubeltönen in das Schloß zurückkehrte. Hier empfingen sie in dem Speisssaal die Frauen und Allen, und es wurde ein kleines Fest für Felle der Heftigkeiten angeordnet. Unter Göttern schmückte man die besten Jäger mit Kränzen und Lenzkronen, welche an Reis und Würde heut vor allen anwesenden Schönen glänzte. Überreichte meinem Oheim zuerst nach alter Weise einen gefüllten Familienpokal mit den Worten: „dem Ritter des Tages, unserm Besieger aus den Krallen des Weltungsheuers, damit die ersten Prinzessinnen den Ehrenkrantz. — Es ging der Pokal umher; alles war Lust und Freude, und ein kleiner Tanz beschloß den Tag. Indessen waren alle Gäste von der Arbeit des Tages ermüdet, und früh schon rollten die Wagen aus dem Hofe, und mein Oheim verabschiedete sich mit ihnen in sein entlegenes Zimmer.

Er dachte noch nicht lange geschlafen haben, als es ihm wie Rausch in die Ohren klang. Er schlug die Augen auf, aber es war Alles Nacht, und er setzte sich auf die

andere Seite, im Glauben, daß die Jagd noch immer in seinem Kopfe spure. Aber er war geronnen die Augen von neuem aufzuschließen, denn zu seinem höchsten Entsetzen gingen die sieben Reiter des Hofs langsam, die eine hinter der andern, durch sein Zimmer, und verschwanden in dem kennbaren. Eine jede trug Schüsseln, Teller, Esstwaren und Weinflaschen, und als Alle hindurch waren, kam die Köchin langsam an das Bette des Erlumenden heran, und indem sie ihm die Hand reichte, sprach sie mit tiefer Stimme: „Wißst du nicht auch unter Gott seht? Aber eile! — Es schien als schäke ihr der Ruf, aber sie meinetes erkannten Oheims Antwort abwarten konnte, was sie wieder entschwinden. Wie hätte dieser bei einer solchen Einladung laudern und über die Wirklichkeit oder Sittlichkeit derselben erst mit sich Rath pflegen sollen? Es ging ihm wie im Kopfe umher, aber mit Blitzgeschwindigkeit war er aus dem Bette, nicht angezogen, und auch schon im Saale, wo die sieben Mädchen bereits um den betadenden Tisch saßen, und die sechs Jünglinge mit Löffeln und Gabeln mit ungeschickter Hast aus Schüsseln und Tellern die Speisen holten und verzehrten. Mein Oheim achtete aber wenig auf ihre ungeschickten Stitten, indem er unverwandt Widres auf das schöne Ansehen, seine Nachbarn, hinsab. Es schien als gäbe heut seine Wirklichkeit, von jedem Zwange befreit, sich ganz ihren angeborenen Neigungen hin. Die Jünglinge, die ihm schon immer etwas lustig vorgekommen, waren heut völlig ausgelassen, sie schaukelten auf ihren Stühlen, begossen sich mit den Weinflaschen, griffen mit den Fingern in die Schüsseln; während Kennen weiß, festen und lieber oder als sie, ihre großen blauen Augen auf dem des Oheims ruhen ließ, und der Speisen und alles andern läßt ihn zu vergessen schien. Es kam kein Aufgespräch auf, oder mein Oheim überhöre es. Er wachte seine Herrschids, und glaubte auch die seiner Nachbarn wählen zu können, so schien ihr Wissen zu wollen. Mit einem Male hatte er ihre Hand gefasst, und der Druck schien zugleich kalt und heurig zu sein. Sie wachte nun ängstlich und erwartend ihren Redenskopf zu ihm. Da schien die Thürknöpfe schlagen zu wollen, und Kennen rief: „Was wir hier! — Mein Oheim leerte das Glas, rief: „Du liebe ich! — zerriß ihre Hand an seine Lippen, und wachte eben die Arme um das schöne Mädchen schlingen, als — der bedachte Koch wieder durch die Thüre stürzte, ein Bündel Schierling in die Schüsseln und Gläser warf, und mit wüthender Gedrde und den Worten: „darum wird nichts, die Kette schwang, und damit gegen die erschreckten Mädchen schrie. Die mußten fliehen mit ihrem Schmecken zu Boden und verkrochen — unter den Tisch. Als die Köchin auch Kennen mit der Kette schloßen hatte, rannte mein Oheim in sein Zimmer, und legte mit Edel und Finkeln bewaffnet, sie zu beschützen, zurück. Der Koch aber rannte noch immer, wie ein Tollkühler, mit ungeheuren Schritten eins um den Tisch. Da hielt sich mein Oheim nicht länger, und feuerte das Pistol auf ihn ab. Statt aber

zu fallen, schaute der Koch lächelnd auf, rannte noch schneller als zuvor, und lief dann plötzlich zur Thür hinaus. Aber mein Oheim, ergriffen von einem wunderbaren Ansehen, welches das Entschlossene ausstrahlte, um dem Entschlossenen zu entgegen, ergreifend einen Armleuchter, und führte ihn durch die Steinbilder der sieben Mädchen nach. Der Koch klag die Bodentreppe hinauf, mein Oheim beschleunigte im Vorwärtsschritt die merkwürdigen Stufen. Die Fieberhitze strömte durch sein Licht. Es ging immer höher. Plötzlich reichte sich der Koch mit den dünnen langen Armen, der Hals wurde immer länger, ein rother Streif herum sichtbar, und mit einem Male fiel der ganze Kopf ab, und rollte die Treppe herunter, dem Besorger entgegen. Aber der Koch langte sich ihn wieder mit der Kelle. Als sie zur höchsten Spitze des Daches gekommen waren, ent schlüpfte der Koch durch eine Luke, und rutschte von außen das feste Dach herab. Mein Oheim sagte ihm mit dem Schiel und dem Bruch. Welche jagten sich auf der breiteren Dachrinne, bis der Koch wieder hinein und in den untersten Dachboden des Hauses sich flüchtete. Hier konnte er nicht weiter fliehen, und schien zum äußersten Kampfe bereit. Er stellte sich auf die Hände, und ergreifend seinen Kopf, um ihn dem Feinde entgegen zu schüttern. Mein Oheim sagt in der Schürze: Es giebt Augenblicke, wo man sein Alles für Nichts magt, wo man mit der ganzen Welt, mit der Zukunft und mit der Vergangenheit kämpfen möchte, um grade nichts mit sich und dem Zukünftigen zu schaffen zu haben. Ein solcher Muth der Exaltation der Phantasie und aller Evidenzen trieb mich um bis ins Innerste der entsetzlichen Erscheinung zu dringen, und die ungeheure Furcht in mir zu überwinden. Wie Kinder, wenn sie im Dunkeln sich allein befinden, laut sprechen und singen, um dem Gedanken an Angst keinen Raum zu lassen, so hieb ich mit meinem Säbel heftig auf mich, und immer tiefer in den furchtbaren Winkel hinein. — Bald hatte er das Licht ausgehaun, und schlug dröhnend nur immer stärker, er flüchte auch den Widerstand immer bestiger werden, und erhielt Streiche auf Gesicht, Brust und Arme. Auch Steine oder Kugeln trafen ihn, bis endlich jede Lebenskraft von ihm wich.

(Die Fortsetzung folgt.)

Reminiscenzen einer Französin auf einer Reise nach England.

Mitgetheilt durch Denkmale von Montaigne.

(Fortsetzung.)

Man führte mich nach Bexham — ein berühmtes Irenhaus, welches ich nicht betreten habe, so sehr ward ich schon durch den Anblick zweier kolossalen Statuen im Portal erschüttert. Die eine stellt einen schwermüthig Wankenden, die andere einen ruhenden Todten vor, beide sind von einer wahrhaft göttlichen Energie und von

ganz England betäubt. Der Meißel hat Deutschland, Roms Götter, geküßt diese zwei Marmorsäulen; er wird mit Michael Angeli von denen verglichen, welche Shakespeare den andern Dramatikern vorzuziehen. Das der Architektur, welcher das Gefühls von New gate behält, denselben einen düstern und gewaltigen Ausdruck gab, ist in der Ordnung — daß die Statuen angestrichener Galerien, deren das Amsterdamer Buchhaus versieren, kann seinen Augen haben: — aber warum das Unglück einer unheimlichen Entwurfsung der Menschheit allen Blicken preis geben? — Wie viele Unglückliche, deren Vernunft erst sich zu verwirren begann, wüßten auf's entsetzliche erschüttert und dem ganzen Wahnsinn hingegen sein durch die drohenden Meisterbilder Götters. — Man sollte nie vergessen, daß zur Heilung von Gemüths-kranken eine einfache Gärte weit wirksamer ist, als Vertiquen, Galerien und Mäler — und daß überdies Wahnsinnige und Thoren sich in dem einzigen Punkte gleichen, daß, um beidem nützlich zu werden, man ihnen die Meinung sorgfältig verbergen muß, die man von ihnen hat.

Der schwerfälligen Schlosse Bexham prachtvolle Gärten erschließen mich nicht für den Verdruß, den mir die abschüssliche Lage, des Schlosses verursacht hatte. Die Statue Ludwig XIV., einst der Italiene Turinso entführt, ist hier förmlich entwandert. Die Darstellung eines Regenten, der einen Hohn rüft, entfällt vor den Blicken von Europa den gewöhnlichen Kriticismus, welcher sich in England das Talent der Künstler erheben hat. Dergleichen Erfindungen, bestimmt, den Haß der Völker zu nähren, erregen nur Verachtung und Widerwillen. Jeder Feind, der durch Hohn beleidigt, ladet die Verbindlichkeit auf sich, immer Sieger zu sein, welches nur die Proklamation eines Narren behaupten kann. Rechtliche Leute zeigen im Vaterland, nur toller Ehrgeiz haßt das Vaterland Anderer. Ich suchte, um mich zu zerstreuen, das kleine Dörfchen auf, weichen die Spasmastiker Chancery die handfesten Rufen des dreizehnten Jahrhunderts im Lachen unterrichtete. Ich suchte den Ort, wo jene schöne Rosamunde lebte, welche, wie unser Gabriele d'Este, lebte, von einem Könige geliebt, aber dann von der Eifersucht einer Nebenbuhlerin vergiftet ward. Diese Erinnerungen waren mir interessanter, als die blutigen Feinden des Generals Pitt und Marlborough — beide waren kühn und geschickt, aber der Zweite nahm ein tragisches Ende, denn er ward nachsinnig und fielen in Bexham. Im Mittelalter hatten die verstellten Narren ein gutes Loos, denn die Großen, der geistreichen Gemüths mehr, verlangten nach denen der Tölpel, und versammelten offizielle Narren um sich, welchen man das Nicht ertheilte, alles sagen zu dürfen. Durch eine so tiefe Politik verschafften sich die Fürsten das süßeste Vergnügen, manchmal die Wahrheit zu hören, und zugleich die despotische Freude, die Geheite verdächtig zu verwerfen zu können. An jenen Höfen, wo man damals die Wahrheit sagen mußte, um ein Narr sein zu dürfen, mußte man sehr einsam sein, um zu ausgesprechen. —

Die Rehe, welche dem Vogel den Gesang lehren, gab ihn auch dem Menschen. Als Vögel, nicht die wilden, haben eine Art Gesang — nämlich von der augenblicklichen Empfindung eingegeben, als componirt, ohne Falsch, aber nicht ohne Reiz ausgeführt, und tief begründet in ihrer Empfindungsweise und dem Rhythmus ihrer Bewegungen. Auf diese Art haben auch die Briten eine Musik, welche sogar mit einer geistlichen Originalität und einer sanften Schwermuth ausgestattet ist, und wenn der Zufall irgend eine dieser alten Rationalcomponen auf einem Londoner Theater wiederholen läßt, so erregen sie in den Zuhauern aller Klassen das lebendigste Mitleid. Aber die seuchte Atmosphäre ist der menschlichen Stimme hinderlich — sie gelangt nicht im Ganzen der Erde und Reinheit, und wenn zufällig die Natur hier eine Virtuosenwelt bildet, so muß sie, nach dem Beispiel der Billington, sich bei Reizen auf musikalischen Worten verfangen. Das Wissenschaftliche und Complettirte der Musik, ist den Engländern, welche sie wie einen unnützen Stimmwert betrachten, wider — sie haben keinen eigentlichen Sinn für diese Madonna unter den Künsten, wie ein deutscher Dichter (Jean Paul) die Musik nennt — und ihre musikalische Kunst war bereits im Alterthum entschieden, denn schon Cicero schreie darüber mit seinem Freunde Atticus. In der Mitte des vorigen Jahrhunderts verlor sich es Handel, ihnen eine Musik zu geben, aber er starb an der Bemühung. Alle Jahre widmet man dem Andenken dieses Kunstreformators ein öffentliches Concert von zwölfsunder Instrumenten, welches die Gewölbe von Westminster auf die Probe stellt. Eine Nation, die einen so gediegenen Reiz für Musik empfinden kann, ohne Hoffnung der Besserung, unläßt sie zu empfinden. Dennoch besitzt London eine italienische Oper, die man das Theater des Königs nennt, der es aber verabscheut. Dieses sehr feierliche Institut ist nur ein Stelldichein der vornehmen Gesellschaft, wo das Volk, durch Ankunde der Opern, die ungeheuren Preise, und das Verbot der Stiefel und runden Hüte entfernt wird. Diese Oper ist eigentlich nichts, als eine Verbindung der Leute von hohem Ton, gegen die geübte Freiheit der andern Schauspieler, die bürgerlichen Manieren und die geistlichen Gebräuche der Nation. Man geht hin, um sich zu sehen, Schmutz zur Schau zu tragen und zu benehmen, so lange die Vorstellung dauert, auf welche Niemand achtet. Das einzig Ick Betreffende, was ich dort angetroffen habe, war, die Freiheit folsch singen zu dürfen, welche Freiheit dann auch, Dank dem Lokale, die Sänger und Sängerinnen reichlich und ohne ärgerliches Aufsehen oder Mißgebräuch.

Die weltlichen Köpfe enthalten ein gewisses düfleres, manchmal unheimlich aussehendes Hindernis, welches ganz geeignet ist, einen an sich reitigsten Charakter die zur

Bigottie zu zwingen. Auch was vor der Reformation England von Hundern überfüllt, wird begangen erschöpfen die Phantasie, ohne den blässen Glauben zu erneuern. Die Reformation hat nicht alle diese Uebelstände vermehrt. Ohne dieselbe ehemalige Festigkeit ist der Kopf des Engländers im Herzen der Nation, und Alles, was man hier fehlt, weckern den Glauben an die Erfüllung des schönen Wunsches nach Vereinigung der christlichen Konfessionen. Das englische Volk ist im Ganzen gottesdienstlich, mehrere Leute von warmer Phantasie neigen zu Theosophie. Die Prediger sind sehr verehrt, aber weniger wegen der Macht ihres Berufes, als wegen der Wohlthatigkeit und der Würde ihres Betragens. Die Annahme weniger Landprediger, die sich dem Acker und der Jagd ergeben, neigen sich die geistliche Geistlichkeit durch achtungsvolle Seiten aus. Da sie aus Familien älteren Bestandes, so machen die guten Beispiele, die sie geben, sehr nahe den bürgerlichen Theil ihres Berufs aus. Bei aller Erleichterung, welche die Regierung sowohl als die Nation gegen die Katholiken beugen, duldet erstere alle Seiten, und das Land nimmt von Lutheranern, Wiederkehrern und Monotonen. Es scheint als wären ihnen diese zu unbedeutend zur Verfolgung, da sie die christliche Kirche blängen als einen mächtigen Feind betrachten, den zu verfolgen sie sich aller Mittel bedienen, daher dann die Verfechter in einer tiefen Politik verurteilt, welche nur vom Fanatismus emanant wird.

(Der Beschluß folgt.)

Fragen an's Herz.

Wohlest du Laks Gefühl, als nach dem suchstbaren Schusse
 Ob den Kopf durchbohrt, leben das Schicksal ihm sah?
 Ob als durch sein weisses Gesicht der grausame Gesier,
 Aus dem Rachen der Schweig schmächtige Trist, nun laut?
 Wohlest du, wie Aemst, entzückt Werke umarmen,
 Ob der Herkes Gefühl, als er dem Freunde sie gab?

A. B. Goltzart.

Der Unbesorgte.

Immer Metall hat Liebe, Gewalt hat Willen: so oft du,
 Armer, entgegenkommst, füllst mir Erheben den Bild.

In einem Gesundbann.

Kompe des heilenden Quells: es weilt die Phän den
 Kranz hier
 Aus Kalliope's Haar, welche du wiederzuerholt.

Dito Graf v. Haugwitz.

Diese Zeitschrift erscheint wöchentlich viermal im Verlag von Graf, Bachs und Komp. in Breslau. Die Hauptexemplare (die ganz Deutschland) wird von der Buchhandlung Jos. F. May und Komp. in Bayreuth befohlen. Alle solche Buchhandlungen Deutschlands, so wie sämtliche A. P. Postämter, nehmen Bestellungen an. Einschreibungen und Beiträge richtet sich die Redaction.

Deutsche Blätter

für

Poesie, Litteratur, Kunst und Theater.

Herausgegeben von Karl Schall und Karl von Holtei.

13. Januar.

No. VII.

1823.

Wöglein.

F'lein im Hain
Flattert mit frehem Sinn
Nordwärts und Südwärts hin,
Wiegt sich auf Zweig und Koke,
Streigt bis zur Sonn' empor —
Glücklich und frei zu seyn,
Weiß nur das Wöglein.

Fischlein im Bach
Kauschet zwar wohlgemuth
Hin durch die Silberfluth,
Aber es hält der Strand
Fischlein im Bach gebannt —
Glücklich und frei zu seyn,
Weiß nur das Wöglein.

Wärmelein & kalt
Kreucht außer in Birktenmoos,
Wählt sich in Edeuschloos,
Schleicht, ach! wohl immerbar
Mit sich ein Häuschen gar —
Glücklich und frei zu seyn,
Weiß nur das Wöglein.

Mensch mit Verstand
Sollte wohl klüger seyn,
Kluger als Wärmelein;
Ist es nicht, trecker sich,
Besitzt sich, ängstet sich —
Weiß nicht, wie Wöglein,
Glücklich und frei zu seyn.

Thörig und blind
Hieft er nach Kren' und Thron,
Palmet nach Edeleohn,
Wauet auf Sand sein Haus,
Weint dann das Aug sich aus —
Weiß nicht, wie Wöglein,
Glücklich und frei zu seyn.

Pilger der Zeit!
Fischlein gleich, wohlgemuth
Kauschet durch die Lebensfluth,
Flattert mit frehem Sinn
Nordwärts und Südwärts hin —
Kerret, wie Wöglein,
Glücklich und frei zu seyn.

B a r n a n n.

Der verdammte Koch.

Vommerische Sage, erzählt von Willibald Alexis.

(Fortsetzung.)

Von dem Schusse aus dem Schiase aufgeschreckt, durchsuchten die mühseligen Diensthöher den alten Schloßflügel. Sie fanden zu ihrem Schrecken die Stube und das Bett des Fremden leer. In dem daran fließenden Zimmer sahen eine Pistolenkugel durch eine Tapetenschüre gegangen zu seyn. Endlich sahen sie auf dem Stauhe des Bodenspure die Fußstritte, und fanden endlich den Fremden selbst in Schweig gehobert, leblos, unter dem äussersten Decke, mit geronnenem Säfte liegen. Nachher

Ich mein Dheim etwas erholt hatte, fragte er: «Es das Geschenk noch dastehet?» — Als ihm das Gegenstück vorgesetzt wurde, schlug er langsam die Augen auf, und blickte verstört umher. Der Gastgeber wollte ihm sein Dheim aber sagen mit jener, doch leidenschaftlicher Stimme: «Herr Baron, ich habe nie im Leben die Furcht gekannt; aber dort, wo Sie stehen, grinst mich das Gespenst an, und ich sah ihm so deutlich ins Gesicht wie Ihnen.» Er erzählte hierauf, was ihm mit dem Kinde begegnet war. Der alte Knecht warnte ihn, und er mußte, mit wie drohenden Mienen auch der Baron neben ihm stand, seinen Gedanken Luft machen: «Mein gnädiger Herr! was Hunderte gesehen haben, ist nicht wegzuleugnen; aber ich fürchte, der böse Geist wird immer mehr gereizt, je gewogener wie sein Daseyn bestreitet.» — Mein Dheim versichert, er habe keine Ruhe bis er mehr von seinem Gegner wisse; und der Baron antwortete ihm sehr feist: Ein Koch, der einst seine Herrschaft auf diesem Schlosse vergiftet habe, und darauf hingestrichen worden, solle noch immer ohne Ruhe umher irren, und wie ein Trübsander die Geschichte des Wachsens, jetzt im Tode, was er im Leben verdracht, noch immer ausüben. — Und — schloß der Baron — die Geschichte ist eben so gewis wahr, als Sie, mein werther Gast, von ihm brüt Nacht geschlagen und mit Äugeln gewiesen sind.» Er lächelte, und zeigte auf das ganz durchlöcherne Dach, durch welches ein hoher Kastanienbaum den ausser der seine Zweige herabgestreckt hatte, und auf den Boden, wo viele Kastanien und abgehaute Zweige gestreut lagen. Es war klar, daß mein Dheim, als er mit dem Sichel um sich gehauen, zugleich die Zweige und hängenden Früchte zerhackt geschüttelt hatte, daß sie gleichfalls auf ihn schlugen und herabfallen mußten, und so die heftige Gegenwehr verursachten.

Etwas das kam mein Dheim am nächsten Morgen zum Frühstück. Er vernahm sorgfältig von dem nächsten Vorfall zu sprechen, um nicht abermals von dem Barone ausgelacht zu werden, und auch die letztere war bemüht, die Unterhaltung auf heitere Gegenstände zu lenken. Indessen wartete er mit Sehnsucht auf den Augenblick, wo er Aennchen allein sprechen könnte. Er stärkte sie deshalb zu: Sie möchte im Saal bleiben, wenn die andern sich entfernt hätten, worauf die Schöne nur durch hohes Eröthen antwortete. Als sein Wunsch endlich erfüllt war, faßte er ihre Hand, und sprach: «Liebes Aennchen, Du hast —» «Du? mein Herr?» fragte verwundert die Schöne. — «Ja, liebes Aennchen — sagte mein Dheim — weshalb willst Du mich anders bei Tage nennen, als in der vergangenen Nacht, wo ich Dein Blut wart? Warum willst Du vor deinem Vater verbergen, was Du mir offen in der Nacht vor deinen Schwestern eingegeben hast? Du siehst mich, und ich liebe Dich, das wollen wir noch heut offen aller Welt sagen, und nicht erst das unheimliche Dunkel der Nacht abwarten.» — «Mein Herr, ich glaube Sie träumen noch,» rief Aennchen wie unwillig aus, stand plötzlich auf, und ging schnell

zur Thür hinaus. Meinem Dheim sei diese Deutung an, er hatte am Tage weiter keine Gelegenheit Aennchen allein zu sprechen, und wartete daher nun mit böser gedrehter Sehnsucht auf die Nacht, obgleich, wenn er sich ernstlich heulte, er nicht wußte, ob er ihre Erscheinung wünschen oder nicht wünschen solle.

Er that, halb angezogen im Bette liegend, sein Auge zu. Die Wandfächer, auf welchen sich die Bedienten vermutlich heimlich die Angedenken zu ihren nächsten Mahlzzeiten geholt hatten, wurden wohl aufgemacht und zugeschlagen, aber die Schönen ließen sich nicht sehen und hören. Nach Mitternacht getriebe zwar der verdammte Koch durch das Zimmer, und drohte mit der Keule nach dem Bette; als aber mein Dheim mit dem Sichel ihm wieder drohte, entfernte sich die Erscheinung schleunigst, und die übrige Nacht war völlig ruhig.

In recht heiterer Stimmung besuchte er am folgenden Morgen das Frühstückszimmer. Er glaubte, das Gesicht der Sitten habe über die schwinde Luft, oder was sonst die Bedienten zu den nächsten Gelagen machte gereizt haben, gelegt, und somit vernachlässigt er heute mit noch viel liebevolleren Aennchen und ihre stehenden Schwestern. Der schöne Herbstmorgen lud zu einem Spaziergange ein, und die Schöne erwiderte ihm willig ihren Arm. Als sie im Garten eine Reihe von der abgelegenen Gesellschaft entfernt waren, bemerkte der Führer die Aengstlichkeit und begann, nachdem er sich etwas zusammen genommen hatte: «Liebste Aennchen, wohl habe ich dein gestriges Erleben verstanden, und danke Dir, daß Du mich diese Nacht nicht wieder heuchelt. Du bist mir um so viel theurer geworden, als die Wichtigkeit den Zug davon getragen hat. So versichert: Niemand erfährt eine Sekunde von der seltsamen Stunde, wo unser Herz sich fand, und der verdammte Koch uns über.» — «Ach Gott! was ist Ihnen?» fragte Aennchen. Mein Dheim wollte fortfahren: «Sie armen armen Wesen! Ich bedauere Sie, wegen des schrecklichen Eindruck, welchen die beständige Gemeinschaft mit solchem gespenstlichen Wesen auf ihre Nerven verursacht muß.» — aber das Fräulein hörte ihn nicht länger an, rief aus: «Ach Gott, es ist richtig!» — «Gehn Sie, gehn Sie zu Bett!» — und lief rasch davon. Jetzt kamen von einer andern Seite die sechs jüngern Schwestern. Er redete sie an: «Eilen Sie Ihrer Schwester nach. Sie scheint bedrückt, weil ich von unserer Mahlzeit in voriger Nacht sprach. Es ist allerdings nöthig, daß Sie kein Wort zu Andern äußern, aber wir müssen doch wissen, wie wir den Wein trinken, ehe der verdammte Koch den Eierling in die Gläser warf.» — Die Fräuleins blickten ihn groß an, die jüngste lächelte: «Er ist toll geworden,» und Alle rannten davon. Jetzt hielt es auch mein Dheim nicht länger aus, und durchstieß den angränzenden Fichtenwald, indem er laut über die Verstellungskunst und dies wunderbare Gewebe von Intrigen, welche er nicht aufklären wollte, klagte. Erst nach einigen Stunden kehrte er mit dem festen Vorsatz zurück, sogleich das Schloß und ein Mädchen zu ver-

lassen, welches so leichtsinnig mit den heiligsten Gefühlen spielt. Er besaß den feinen Blicken und dem Wackelmüßigen, die Pferde aus dem Stall zu holen, als der Baron erst an ihn heran trat, und ihn einlud, welcher das Zimmer zu treten, indem der Doktor alsbald aus dem demüthigsten Stuhle den eintreten werde, um seinen kranken Zustand zu untersuchen. Wenn Deim mochte, hietz er gewisse einige heftige Worte geschleift haben, welche den Gutethen immer mehr in seinem Glauben, daß sein Gast in einem heftigsten Zustande sich befinde, bestärkten, so daß er alles Widerstehens ungeachtet genöthigt war, sich rudig im Familienfaule auf ein Sofa auszustrecken. Erst, als man aus Gesprächen über andere Gegenstände erfah, daß sein Kieber sich gelegt habe, ließ man ihm freiere Hand, und nöthigte ihm nur das Vorprechen ab, sich noch einige Tage im Schiffe aufzuhalten.

(Der Beschluß folgt.)

Reminiscenzen einer Französin auf einer Reise nach England.

Mitgetheilt durch Henriette von Montenglaun.

(Schluß.)

Es ist unmöglich, alle Einrichtungen aufzuzählen, welche die Menschheit getroffen, um durch öffentliche Unterhaltungen jedem Bedarfnisse abzuhelfen, oder es zu erleichtern. Die freiwilligen Subscribenten zu diesem Zwecke mehrten sich täglich. Die Gegenstände dieser Wohlthätigkeit sind von der sonderbarsten Verschiedenheit: man findet Sammlungen für verführte Mädchen wie für Waisevertheilungen, für die Erziehung der Kinder gebangener Verbrecher, welche, nebst allen übrigen Verwandten, keinesweges die Schande desselben theilen, sondern selbstständig ebenfalls behandelt werden — für die provisorische Versicherung kostbarer Begräbnisse u. s. w. Tente von mittelmäßigem Vermögen tragen sowohl als die Reicheren das Jhrige bei, und es ist kein Dienstmädchen in London, das nicht ihre Opfer gebracht hätte, als die Gesellschaft der Freigeistigen die britische Großmuth zu Preisen aufzubereiten. Die Regierung begünstigt diese Gesellschaften, ohne sich in ihre Statuten zu mischen, auch der Gerechtigkeit fällt es nicht ein, sie beherzigen oder leiten zu wollen — und gewiß ist diese mit vernünftiger Eile einer der ehrenvollsten Bäume in dem wahrhaft hochherzigen britischen Charakter. Ihre neue Literatur ist reich an wissenschaftlichen, besonders medizinischen und astronomischen Werken neben mehreren alten trefflichen Dichtern, auf die sie stolz sind, glänzenden Macintosh, Stuart, und neuerdings Byron, Thomas Moore und Walter Scott, welche letztere auch in galischen Damaubitorfchen eine bedeutende Rolle spielte. Byron ist bei uns wohl selten ganz aufgeführt worden, wenigstens ist mir nur ein einzelner öffentlicher Beweis bekannt, daß ein Franzose den ihm innersten Gemüth zerrissen, sich in Gluth und Leben

ausgesprochenen Briten ganz empfunden habe: es ist die herrliche Ode: der Mensch, an Lord Byron, von unserm Alphonse de Lamartine, welche von allen Lesern die Ehre für Byron haben, gelesen worden seine, um das die verdiente Berühmtheit zu erlangen.

Der englische Nationalstolz war einem Augenblick lang, von dem Unterthänigkeits Nachsehen, betroffen, der die Gedichte Ossian's für Originale ausgab; jetzt weiß Jedermann, wie es damit ist, indem man aber dem Verfälscher sowohl Talent als Geschicklichkeit wie auch einige Geniesfunken willig zugesteht. Der Begriff von Eifer ist hier so relativ, und hat seine Sonderbarkeiten so gut wie anderwärts. Die Verklärer sind freischütziger als ihre englischen Nachbarn. Die Gesetze bestrafen das Duell sehr streng, aber die Duellanten werden von den Geschwornen freigesprochen — wer sich jedoch ohne Augen schlage, würde das Schöffengericht eintreten. So schonend die öffentliche Meinung mit dem Verändern des gestraften Verbrechens verfährt, so verschieden behandelt sie die geschiedenen Frauen, und zwar, weil die Scheidung nur durch schriftlich erwiesenen Ehebruch bewirkt werden kann. Jedoch mildert man sein Urtheil, wenn die Geschiedene nach einer geraumten Zeit ihren angeheiratheten Verführer nicht heirathet, alsdann sieht man das angezeigte Verbrechen nur als einen Vorwand an, dessen sich die Parteien bedienen, um von einander los zu kommen — dies ist der Fall, wenn sich die geachtete Lady Holland befand.

Die schönen Engländerinnen kennen nicht das seltsame Spiel der Coquetterie, welches mehr Liebe noch Vergnügungssucht ist: sie behandeln jede Beziehung der beiden Geschlechter auf das ernsthafteste. Ihre Liebe ist offen, leidenschaftlich, ausschließlich treu, die größten Opfer kosten ihnen nichts, und eine liebende Britin ist der schärfste Beweis für die gelassene Natur der Gese. Was wir bei uns Coquetterie nennen, ist bei ihnen die letzte Zuflucht veralteter Frauen. Ihre Liebe und ihre auf Verunsicherliche gegründete Heiligkeit, verleiht ihnen reiferen Alter die Genüsse des Reizismus. Ihr Jugenbild verlor sich entweder in weißer Häuslichkeit, oder, mit seltenen Ausnahmen, in ständlicher Ausgesessenheit. In beiden Fällen sind ihnen keine warme Freundschaftsbündnisse für den Abend ihres Lebens übrig geblieben. Der erwachsene Briten reist, aber es ist sehr selten, daß von den Banden der Vertrauenshaft, weil sein freies Sinn auch diese Art von Besitz nicht erträgt, und er sich mehr Bürger als Familienmitglied zu sein fühlt. So sehen veraltete Frauen einsam, mitten in den Hausrath, und fallen oft auf die verächtlichsten Mittel, um sich bemerkbar zu machen.

Das Theater der Engländer mischt zu vielen großen, oft gigantischen Schönheiten, eine Menge von harten, unnatürlichen, ja unangenehmen Veränderungen. Mehrere Kunstreicher fremder Nationen billigen diesen Gebrauch, in der Meinung, daß die englische Bühne, vermöge der Trägheit des Nationalgenies, platt und kalt werden würde, wenn man sie eine gewisse Regelmäßigkeit aufweisen wollte. Wenn, wenn auch aber ist die Kunst, auf

wohl der erste tragische Schauspieler — wohl zugleich die erste unter den jetzt Lebenden in Europa — sich die Hinausgewandungen hat. Er habe, das ihr Alter sie hindert, noch oft aufzutreten. Ihre vorzüglichst sittliche Aufregung hatte ihr in allen großen Bittern einen freien Ausritt verschafft, und Garrik bewies ihrem Talent die Huldigung, eiferschäftig darauf zu sein, Liebhabertheater gelingen nicht in diesem Lande der Realitäten. Die Orphen von Dackinghamshire und der Graf Richmond haben es vergeblich versucht; Niemand hatte Sinn für dieses Vergnügen, das in Frankreich eine Absehe verdient. Eben so wie es bei uns von guten und flachen Dichtungen wimmelt, ist es in London das unheilvolle Zeugnis der finsternen Erziehung, wenn man durch treffenden Wit und leichten anständigen Scherz zu interessiren vermag.

Man glaubt allgemein, der Britte nieme mehr zum Selbstmord, als die wirklichen oder eingebildeten Unglücklichen anderer Länder. Dies ist fälsch nur eine Täuschung, die aus der Publicität hervorgeht, mit der in England jede Privat-handlung behandelt wird, welches zu Ehren die brittischen Zeitungen verglichenen Unglücksfälle mit eben der Sorgfalt bekannt machen, wie wir auf ihre Verhehlung anwenden würden. Unter dem Hölle giebt es bestimmt in Rom, Paris oder Wien eben so viel, wo nicht mehr Selbstmörder, als in London. Der Britte setzt eine Eitelkeit daran, durch seinen Tod ein besonderes Aufsehen zu erregen, daher die wunderlichen Zeremonien, die solchen Verfallsen fast immer vorhergehen. Es ist wahr, daß es unter diesen Realitäten eine Menge von Originellen giebt, aber unterwieviel eine noch größere Anzahl, die sich umschiffen bemüht, den Scherz der Originalität anzunehmen. Wenn man behauptet, der Ekelthum runde dem Geschlechte seine Eigenthümlichkeit, so hat man in der Regel Recht, denn das Geld erlegt Alles, und ist so sehr Mittel zu jedem Zweck, daß es selbst darüber zum Zweck wird. Was ist Diplomatie? Geld, wodurch man besticht; Was der Krieg? Geld — man beschloß Heilstruppen und verschienet halbe Provinzen; was die Polizei? Geld — man setzt Preise auf das Hauptmörder der Uebelthäter; was das Kunstgenie? Geld — man bezahlt die Künstler so anständig, als die ersten Staatsbeamten; endlich, wie kommt man zu einer Stelle im Parlament, zu Wappen, Kneven, zu einem prächtigen Grabmal an der Seite der Könige? — wieder durch Geld. Dennoch abgesehen dieses Metalls über das weischaft wie über das relative Schöne entscheidet, und das Maas ist, welches den Werth des Menschen und der Dinge bestimmt, so giebt es doch 3 — 4 Grundtöne, welche als die Beschläger bürgerlicher Freiheit sich von dem Einflusse jenes despotischen Metalls befreit, und der brittischen Köpfe bemächtigt haben, vom Lord und Banquier an bis zum Matrosen und Handwerker. Sie gleichen unumwandelbar leuchtenden

Funken, welche in gelenden Augenbliden alle Mächte von Gerecht, Mitleid, Interesse, Parthei, Selbstsucht, den Aufklärung und Wissenschaft überwinden. Dieses Phänomen findet sich bei keinem andern Volke wieder, und in dieser Hinsicht ist die Erhaltung der großmüthigen Tugend von der größten Wichtigkeit für das ganze Menschheitsgeschlecht.

Handlinge.

Von Odine Liedern, denn er war Erbauer, Dichter und Magus zugleich, beginnt (nach Malles Monumens de la Mythologie et de la poésie des Celtes etc.) der Bausettinger Dine: also:

Ich weiß ein Lied zu singen, das weder der Könige Gattin weiß noch das Menschensohn. Es heißt der Fort (Hoffe, Schirm). Es verjagt die Sorgen, die Leiden, die Krankheiten. Ich weiß ein Lied — Leont's, Schöne der Menschen, um hellende Aerzte zu werden. Ich weiß ein Lied — Die Waffen der Feinde erreicht's und bezahret's, und ihre Ränke vertritt ich. Ein Lied weiß ich — Werfen in Bande die Sterblichen mich, und ich sing's, so fallen sie morst in Eide, und in Freiheit wandt ich umher. Ich weiß ein Lied, das Allen aus Stand Schonen kommt: wenn Vater und Hof sie zur Wäpheit entlannt, vertheid ich durch meinen Gesang sie im Kriege. Ich weiß ein Lied — Unlügen mich Stolz und Wehler, und ich sing's, so flüchten Nothwin und schwarzes Gewölke, und feindliche Weser umfließen mich. Ich weiß ein Lied, die Menschen zu fieren, und nach meiner Willkür zu lenken. Ich weiß ein Geheimniß, das Mithand erfährt, die Kunst, daß meine Geliebte mich lieben muß ohne Falte und Band.

Eine schone, Eneme der Isländer in ihrem Hohenmahl (von 150 Strophen) oder heber Götterlieder im Reichthum schwindet. Dessen geden zu Grunde, Ältern, Verwandte sitzen ins Grab; Freunde sind nicht anzusehen. Du selber mußt freuden; aber ich weiß Eines, das nicht lügt: das Verheil, das die Wahrheit über die Töthen Rät.

St. Gang.

Bei einem Bilde der Nemesis.

Nemesis! die vergeblich die richtenden Schaaen empfehet, Stolz in eigener Brust niedergerstet den Bild: Erg uns anblitz! wir lesen im Buch der angestrengten Töber, Aber, was fürchten nicht Wir — tadelt man, und schlagt es zu.

Otto Graf v. Scharnberg.

Diese Zeitschrift erscheint wöchentlich viermal im Verlage von Graf, Barth und Komp. in Berlin. Die Abonnenten für ganz Deutschland wird von der Buchhandlung Joesf War und Komp. in Weeslau besorgt. Alle für die Buchhandlung Deutschlands, so wie für A. P. Pöhlmann, nehmen Bestellungen an. Einlagen und Beiträge erbeten sich die Redaction.

Deutsche Blätter

für

Poesie, Litteratur, Kunst und Theater.

Herausgegeben von Karl Schall und Karl von Holtei.

14. Januar.

No. VIII.

1823.

Auf den Bergen.

Ich sah die Rier

In sanfter Pracht des jungen Frühlings glänzen,
Ein holdes Kind, geschmückt mit Blüthenkränzen,
Es schied mir wonnereichend die Natur.

Die Rose sprach,
Du sprach der Wein, das blühende Gefilde
Des Gottes Huld, von Gottes Watermilch,
Und stetig dacht' ich seiner Liebe nach.

Da führt' er mich
An seines Tempels heitigen Altären,
Die Berge sollten seine Macht verkünden,
Verkünnen wollte der Gewalt'ge sich.

Wie Fuß und Staan
Sag' ich des Weltgeruhes Kieselgleder,
Der Stromfoll führte denend' der wie nieder,
Um Adersandte zu dem wiser'n Au'n.

Und tief versenkt
In sel'zes Schauen fand ich auf den Höhen,
Ich sah des Wals bunten Glanz vergehen
Gleich einem Traum, der hin zur Dämm'ung lenkt.

Und andervest
Ragte' er sich immer ferner wie entziehen,
Die Himmel nur mit seinen Strahlenbildern
Hielte fest und trenn' mich an der Waterdruff.

Da schwand mich
Nicht mehr des Abgrunds schauerolle Wäße,
Vertraute wurde mir die stille Gebirg
Des Felsenlabyrinths, das ich durchschrid.

Welch eine Hand
Die dieser Ras'n Wunderbau gegründet,
Die Jns an Felsen ungestrennlich bindet,
Und brüder wirft der Extreme Silberband!

Wer wollte nicht
Sein Leben legen in die harth' Rechte?
Ja, ging die Pfad auch durch des Abgrunds Rächte
Ich folg' ihm froh. — sie leitet mich zum Tische.

Hoch auf den Hüh
Da leime des Götterreueus heber Blume. —
Da Jerscher, hin, zu ihrem Heiligthume,
Wilt ihr des Glanzens Sonne untergehn!

Agnes Franz.

Der verdamnte Koch.

Pommersche Sage, erzählt von Willibald Alexis.

(Beschluss.)

Mein Oheim wußte nicht, was er aus der Natur des
Weibes machen sollte, denn Kennen war dem ganzen Tag
aber wieder so lieblich und freundlich, und pflegte ihn so
aufmerksam, daß er nicht begreifen konnte, wie solche Wes-

Schmerz mit dieser neuen Verpflichtung zu kämpfen. Als die Gesellschaft am Morgen um sechs Uhr pünktlich versammelt war, trat der Herr von mit seinen Männern herein, und kufferte, er müsse etwas Bedeutendes im Schlosse sich zugezogen haben, denn die Gesellschaft trieben auf ungewöhnliche Weise ihren Unfug, der Koch thue länger als jemals, aber die geauzen Fischen wären verschwunden. Mein Oheim verlangte darüber Aufklärung; und die Baron konnte mit der Antwort: allerdings werde sein Schloß unbegreiflicher Weise durch die gespenstischen Wesen geängstet und beunruhigt, dessen wahrer physischer Grund bis jetzt nicht zu ermitteln gewesen, von dem die mächtigste Erzählung oder nur seine schon aufgeregte Phantasie noch mehr erziehen werde — ihn nicht zur Ruhe bringen, sondern er drang so beständig ihm Alles, was man von dieser Erscheinung wisse, mitzutheilen, so daß das Dämon es jetzt selbst für rathsam hielt, seine Mysterien nicht länger zu hehnen, und dem Bewusstse, wie folgt, zu erzählen:

Zur Zeit des dreißigjährigen Krieges wurde dieses Schloß von einem alten geizigen Edelknecht besessen, welcher die Verpflichtung oblag, sieben junge und schöne Mädchen zu verheirathen und zu erziehen. Wie aber in jenen traurigen Zeiten alle Cultur und gesellige Ethik in den Gegenden, wo der Krieg geherrscht hatte, allmählig ausgelöscht, und an deren Stelle alle Kälte angehängert hatte, so herrschte auch hier in Pomern an diesen Schloß fern eine glänzliche Verwilderung. Die Dämon um unser Schloß waren abgerannt, oder durch Dämonen verdrängt, während dicke Wälder auf den Auenwäldern aufstiegen. So kam es, daß die Edelknecht mit ihrer Zante, fast ohne Menschen zu erblicken, aufzuziehen. Die Zante verschaffte aber alle Nöthigkeiten, kauft Geld und Gut daran zu werden, ihre Mädchen hinaus zu führen, und zu stillosen christlichen Edelknechten auszubilden. Sie waren alle sehr schön, aber wild und ohne Sitze und Anstand, und ohne auch aus solchen etwas zu haben, obwohl sie längst schon das fünfzehnte Jahr erreicht hatte. So kam es denn, da Niemand war, der sie zum Rechten geführt hätte, und da die Zante ihnen selbst mit so edlen Beispiel voranging, daß jede der Schwestern nachahmte ihren Laster folgte. Die sechs jüngsten waren schön, und ihr ganzes Streben ging darauf, die Zante, welche ihnen so farge Wohlgezeiten vorsetzte, auf alle Weise zu hintergehen, und aus den verschlossenen Speisekammern die Speisen zu entwendern. Die älteste aber war auf schlimmen Wegen, indem sie den Männern nachging. Ihr Auge war zuletzt auf den Koch im Schlosse, welcher auch bei ihren Schwelgern zuhause stand, indem es ihnen oft heimlich zerküßte, und sie zu einer Zeit die Zante sich überdachte hatte, daß sie jetzt viel zu wenig zuckte, und deshalb für klüger als die Zante um die Dämonen verlor, erkrankte dieses sie dergestalt, daß sie vorwiegend zum Koch ging, und um Rath und Hilfe bat. Diese Dämonen, die sie nach und nach, und sagte ihnen, daß sie nach dem Monat des Fortwärtens noch kleiner werden sollten. Da die Dämonen

zu sich mit dem Koch: er solle die Zante bei der nächsten Mahlzeit vergiften, und dann möglichst ihrem Allen die reichliche Mahlzeit bereiten. Dagegen aber die Zante schwärzte zum Koch und alle Schätze im Schlosse liegen haben. Der Koch holte nach wirklich aus dem Vortheile zu überleben den Scherz, und die alte Zante wurde zu Gabe geküßt, aber mit demselben Scherz wurde er auch den Edelknecht die reiche Mahlzeit am reichlichen Tische, und machte sich, weil er es nicht hielt, während sie schmecken mit allen Schätzen davon. Aber schon vorläufig Meilen vom Dorfe vertriebt er sich, und man führte ihn in das Schloß zurück, wo man die sieben Edelknechte, lebend, jede auf ihrem Schimmel zurückgekehrt waren fand. Die Schüssel und Teller vor ihnen waren leer, eine jede aber hielt noch im Hode einen Kessel oder ein Glas, trankhaft setz in der Hand. Der Koch gelang beim Anblick seine Freveltthat ein. Er wurde gehangen, und nachher sein Körper in den Schloßbrunnen versenkt. Die Edelknecht aber warf man, wie man sie fand, mit den Gläsern und Kesseln in den Händen, und den ganzen Tisch mit ihnen, auf den Tisch im Schlosse, und Niemand betrat aber zwanzig Jahr lang das verwünschte Schloß. Seitdem ist der Spuk, mehr oder minder stark, im Schlosse los. Die alte Zante, welche auch nicht viel Ruhe im Grab soll gefunden haben, macht noch immer unstillbar ihre gehobene Runde im Schlosse, und schließt bis Schwärze auf und zu. Dann kommen die sieben Edelknecht als Teufel über den Misthaufen und springen in die Keller; oder als Mäuse klettern sie die Treppen auf, und nagen sich durch die Schränke durch, wie es die Edelknecht schon im Leben thaten. Aber wenn sie Wohlzeit hatten wollen, kommt der verdammte Koch aus dem Brunnen vorgefahren, und weist ihnen den Scherz hinein, daß sie nicht essen können, und mit ihm sich auf Böden und in Kellern herum jagen müssen. —

Mein Oheim sagte eifrig, ob die alten verwünschten Edelknecht nicht auch in anderer Gestalt zuweilen erschienen, und der Bewusstse antwortete:

Wir nennen die Sieben, wenn sie als Irdischen oder als Mäuse umgehen, die Irdischen oder die grauen Irdischen, und unter diesem Namen sind sie fast durch ganz Pomern beim gemeinen Manne bekannt. Einige alte Leute im Dorfe reden sie aber schon als Edelknecht gesehen haben. Dann geben sie so angedrungen, wie sie am letzten Mittagsstische gegessen haben, und tragen an dem ganten Schlosse die Gewässer zusammen, um in dem alten Saale im leeren Säal ihre Wohlzeiten sich zu bereiten. Dabei küssen sie sich so ungeschickt und albern, wie es einst im Leben soll geschehen sein. Aber nur selten kommt die Erscheinung, und immer nur, wenn die Edelknecht ihre Erlösung hoffen.

„Und wenn soll diese erfolgen?“ fragte mein Oheim.

„Es geht die Sage, daß entweder die Edelknecht oder der Koch zu Tode werden, oder wenn der eine April befreit, mußte der hundertjährige noch an hundert Jahre allein umherziehen. Was der Koch erst, weiß man nicht.

Die sechs jüngsten Knechte aber, heiße es, werden frei, wenn ein fremder Ritter einmal zufällig in das Schloß kommt, und an ihrer göttlichen Mäßigkeit Theil nimmt. Die älteste aber, sei, wann ein solcher Heil ihr ein Liebesgeständniß macht. Darum sollen sie sich oft in ihre frühern Gestalt zeigen, wenn Fremde ins Schloß kommen, aber eben dann soll auch der Koch desto eger poltern, um die Befehlung seiner Gegner zu hintertreiben. Bei diesem Kriege hält er im Schloß nur aus, wie schon durch Jahre an den Umfang gewohnt ist. —

„Der auch wer mit verliebten Augen dem Unfuge zusieht,“ fiel mein Dheim ein. „Wie haben ihn verwundert an, denn sein Auge thatte ungewöhnlich. Der Baron wollte dem Verwalter seine Unvorsichtigkeit verweisen, indem er glaube, daß seines Vaters Fieber sich bestiger zeige. Aber mein Dheim beruhigte ihn, und fuhr ganz gelassen fort: „Ja! mein schöne Nennchen, ich habe Sie und Ihre Schwestern in dreien Nächten in meinem Schloßkügel, und sogar im großen Kapellenhale bei einem religiösen Nachtmahl sitzen gesehn. Sie haben mich zu sich geladen, und ich habe mit Ihnen gesacht, und mit Nennchen von lieblichen Gegenständen gesprochen. Aber wir ich jetzt erfahren muß, waren es nur Gespenster. Und doch ist es mir sehr lieb, obgleich ich nun mit einem Wole aus dem Bette dessen, was mit das Dhemerle war, geissen bin, und mit ungemessener Hoffnung bittend Ihre Hand ergreifen muß, — dennoch ist es mir sehr lieb, daß es nur Gespenster waren, lieber Nennchen.“

Alle sahen sich betroffen an, die Nennchen dem Halse die Hand drückte, und mit rechte herzlicher Stimme dat: „Schlafen sie nicht mehr in dem dem Schloßkügel.“ — Mein Dheim versicherte, daß er sie ihn nicht mehr des sey, und er mit den Ungethümern, die ihn, an ihre Existenz zu glauben, fast gezwungen hätten, jetzt sich ganz besonnen fände. Der Gutbesitzer aber sagte allen Versammelten das tiefste Stillschweigen auf Lebenszeit über das Erachtete auf. Ob er noch immer zwischen Glauben und Zweifel geschwankt habe, — so schreibt mein Dheim — oder äußere Wechselnisse ihn bewegen, den Schein des Unglaubens anzunehmen, ist mir nie bekannt geworden. Wie ernst auch noch an jenem Abende die Sache zu betrachten schien, so bemerkte ich jedoch schon am folgenden Morgen jenes trübselige Lächeln um seinen Mund, welches seinen Zweifel an den Angaben eines Erzählers verräth.

Was sich weiter hieraus im Schloße ereignet, wird der Leser verrathen können. Nur so viel finde ich noch zu bemerken, daß so oft mein Dheim, sowohl vor als nach seiner Verheirathung, mit dem liebenswürdigsten Nennchen in das Schloß kam, und im alten Kügel schlief, um Witternachte der verdammte Koch ihn besuchte. Er trat immerwährend mit einer brohenden Gekrönte, indem er die Kette hoch über dem Kopfe schwing, an das Bett, aber mein Dheim brachte nur seinen Sattel zu ziehen, und einige Donnerläute, welche er zuerst bei Auerbachs Orgel die Ruffen gedehnt hatte, gegen ihn auszusprechen, so daß das Gespenst augenblicklich zur Thüre hinaus: Selbst Nennchen gerührte

sich immer in die Schranken, welche ihr durch ihren eigenen Eifer ausgesetzt war. Auch in seinen letzten Lebensjahren sah das Schloß die runderbare Erscheinung, die seinen Nächten das oben schon nicht wieder gesehen worden.

Monstrum logogryphicum.

Hundert Wörter zu verstehen
In ein Eing' ged. ist oft schwer;
Doch die Deutung auszubeden,
Bedacht's des Schaffens doch noch mehr.
Will dich Langeweile necken,
Nimm mein Ungewöhnliches hier!
Anfangs mag es dich erschrecken;
Aufgeho! gewiß nicht mehr!

Ein der besten Kuttergerder
Nimmst dieses Monstrum die.
Kuch, nach diese Lyri!
Die Beschreibung folget hier.

1) Behaut feucht und niedrig
Reinigt's ein Sommer deifach die.
Eine Kuppe ist es wichtig —
Schlichtig 2) einem frommen Thier.
Nicht 3) 3) Wetzger zu verweisen,
Das den Hals zerschneidend heugt,
Und 4) den Det, was nach der Tende
Stich des Landmanns Reichthum zeigt!
Wohl des Thiers mit mährischem,
Kuch, 1) — eins, zwei, drei!
5) Schmaragte von allen 6) Thieren
Auch 6) sein Wetzger gleich dabei;
Dann was 7) diese Thierart pläget,
Was 8) von ihr am besten schmeckt,
Und 9, 10) die Namen zweier Bäume,
Die des Thieres Name deckt.
Auch 11) die Gethalt, der der Eins
Jener Bäume nur gereicht,
Erstet im Grast, wie ich meine,
Schon seit arischlicher Tugend.
Da von 12) dem Koch die Rede,
13) ein Wadheit auch noch da,
Und die Stabs 13) bei der entfährt nach
Weiland Frau Professorin.
Wo 14) der Hirt zu weiden pflegt,
Da im Grase harnschte,
So, was 15) Feil und Garten hiegt,
Und ein großer 16) Theil der Welt.
Was 17) vom Hunde medicinisch
Sacht wohl mehr als jetzt genöt,
Und 18) das Ding, worauf die Thier
Thier als der Kuch ist.

Zwei (10-20) Pfunde sind zu schwer;
 Was (21) ein Ei? Was ist es?
 Und (22) die Dingen emsig dann;
 Was (23) auf Widen pfeifend steht;
 Was (24) da lebt im Hühnerstall;
 Und (25) ein Mittel gegen Nier;
 Das ein Kaiserthum ist nicht;
 Noch (26) ein Königreich, ein mächt'ges,
 Das in Afrika zu sein;
 Und (27) ein kleines Land, ein reiches,
 Welches durch sein Dage;
 Auch (28) was dich Dage breitet;
 Was (29) der Wille nur giebt;
 Und (30) die schmale Straße Landes;
 Die von Wille zu Wille führt;
 Auch (31) des Wines hohe Sprache;
 Kannst du Grade zu verstehen;
 Und (32-33) zwei Wörter Reim auf Wache;
 Lassen deutlich sich hören sein;
 Auch der Fuch (34) mit zwei Gesichtern
 Aus demselben Geheiß;
 Und (35) ein jähres Dagestheil;
 Das die manchen Dagestheil;
 Was (36) am Widen steht wie stehn;
 Schmeiß (37) die Kinder nicht;
 Was (38) vom Dage übrig bleibt;
 Wann die Gut es hat verheißt;
 Ein (39) Gewicht des Apothekers;
 Ein (40) bekanntes Gewicht;
 Und (41) ein Dagestheil mehr als stehn;
 Doch die Dage erst es nicht;
 Was (42) dem Kopf entgegen steht;
 Doch (43) subtiler anders steht;
 Und (44) das Ding, das Splinterarbeit;
 Leicht gedreht um sich schlingt;
 Auch (45) ein Dagestheil;
 Ein (46-47) zwei Städten: der der eine
 Frankreich eine Stadt genannt;
 Dage (48-51) Verhältnißwörter A. L. W.
 Sind im Dage Dagestheil;
 Sind davon zurückgelesen
 Wird (52) zum Dagestheil;
 Oben dieser Dagestheil;
 Gibt mit einem der sechs Worf
 Im heiligen Dagestheil;
 Einen (53) wohlbekannten Dage;
 Wie man (54) manche Schrift benennt;
 Die ein Subler ausgeht;
 So wie der (57), der selbst sich kennt;
 Sind im Dage wohl verheißt.

Auch des alten Dagestheil;
 Zwei (58-59) bekannte Namen, zwei;
 Und was zu Dagestheil;
 Ein (60) die Dagestheil;
 Was (61) in jedem Dagestheil;
 Was (62) am manchen Dagestheil;
 Was (63) dem Dagestheil;
 Was (64) im Dagestheil;
 Und (65) das deutsche Land, das Kunst und
 Wissenschaften hege und pflegt;
 Was (66) als Widerpiel der Wahrheit
 Thoren trügels todend steht;
 Was (67) als Reim darauf, voll Klarheit,
 Dagestheil im Dagestheil;
 Eine (68) Dagestheil aus Egypten;
 Und (69) ein nicht der Dagestheil;
 Der (70) berührt in Dagestheil;
 Und (71) des Selbstlings Dagestheil;
 Dagestheil gibt das Dagestheil (72-77) selbe;
 Was man (78) sieht in manchem Dagestheil;
 Und ein nächstes (79) Dagestheil;
 Führt die Dagestheil;
 Einen (80) Dagestheil, der Dagestheil;
 Wie Dagestheil als sein Dagestheil;
 Und (81) ein Dagestheil, das Dagestheil aus
 Dagestheil wohl zum Dagestheil;
 Was (82) am Dagestheil zu gewahren;
 Was (83) ein Dagestheil die Dagestheil;
 Was (84) der Dagestheil an Dagestheil;
 Einen (85) Dagestheil mit gelben Dagestheil;
 Die mein Dagestheil umschließt;
 Denn Dagestheil (86) der Dagestheil;
 Dagestheil trüht mit seinem Dagestheil;
 Und (87) ein Dagestheil mit langen Dagestheil;
 Sind im Dagestheil und dacht;
 Auch (88) ein Dagestheil umschließt;
 Eine (89) Dagestheil;
 Was (90) das Dagestheil als Dagestheil;
 Was (91) der Dagestheil noch nicht hat;
 Eine (92) Dagestheil mit dem Dagestheil;
 Eine (93) Dagestheil, Dagestheil Dagestheil;
 Ein (94) Dagestheil aus Dagestheil;
 Das bei uns nicht, glaube mir;
 Ein (95) Dagestheil für Dagestheil;
 Und (96) in Dagestheil eine Dagestheil;
 Auch zwei (97-98) kleine, wichtige Dagestheil;
 Die man oft im Dagestheil hat;
 Bis zum Dagestheil aus zu kommen;
 Dagestheil noch (99-100) zwei Dagestheil;
 Sind Dagestheil, Dagestheil;
 Sicher bringst du sie heraus!

B. A. M. A. N. N.

Die Dagestheil erscheint oben in dem
 der Dagestheil und dem Dagestheil
 Dagestheil, so wie Dagestheil, A. L. W.

Dagestheil (99-100) Dagestheil um Dagestheil in Dagestheil. Die Dagestheil
 in Dagestheil und Dagestheil in Dagestheil. Die Dagestheil
 Dagestheil an Dagestheil und Dagestheil an Dagestheil.

Deutsche Blätter

für

Poesie, Litteratur, Kunst und Theater.

Herausgegeben von Karl Schall und Karl von Holtei.

15. Januar.

No. IX.

1823.

An eine Rosenknoepe.

Du zarte Knoepe, sen nicht blaß,
Ich tränke dich mit hellem Saß,
Ich senne dich im Liebesblüß,
Du Pfand von stillem Hergensglück!

D Knoepe, seitdem ist dein Loos,
Gepflückt vom treuen Mutterschloos
Sanft weikend schon hinab zur Gruft,
Verschlösset in die Fard' und Duft.

Da nahm ich dich, und pflegte dich,
Erstlicke nun dich gern für mich,
Dein zartes Roth, dein liches Grün,
Wie Hoffnung, Lieb' und Sehnsucht blühen.

Erstlicke an reiner Liebe Hauch
Sich mir die liebste Seele auch,
Dann wohl blühet' auf die reiche Welt,
Die meine Brust umfassen hält —

Dann wäre Frühlings wieder da,
D Knoepe, der so wohl geschah,
Blüß' ferates fort — dein Lenz ist süß —
Wohl dem, den Liebe nie verließ!

Helmke v. Chzyv.

Von der überall entdeckbaren Erbsünde

und von den

kaum entdeckbaren Fingerringen einer Huldreichen.

Von Krenczler.

Das größte Uebel in unserer Welt, die doch so viele Reize uns darbietet — wodurch entstand' es, als durch die uralte Einführung ganz erleslicher Unterschiede? Hätten es die Leute nur bei jenem allerersten Unterschied im Paradies, nämlich zwischen der verdorrenen und der erlauchten Baumfrucht, gebernsamlich verwenden lassen; hätten sie folglich, als die böhliche Majestät, durch die erste Hofdame Herzogin Schlange, die lachende Frucht „serviren“ lassen wollte, der trügerischen Rednerin, welche gleich einem Weikaufswiegler schwarte, die Thür gewiesen; so wäre diese nicht bald hernach ihnen selber gewiesen, folglich wäre dann alles Hergeld für die Adam'sche Nachkommenschaft völlig erspart worden. Ihnen war ja die fortgesetzte Verlehnung in Ansehung des Grundstückchens, Paradies genannt, zugedacht. Sie müssen nun jedoch, wegen der Helonie (d. h. Lehnunterreue) ihres ersten Erwerbers, so unendlich büßen.

Man denke sich einmal gütlich die Folgen der Lehnbeibehaltung in ihrer ganzen Ausdehnung! — Würden wir dann, um nur alsbald Geköses zu nennen, würden wir wohl Erfinder der Druckerpreffe, der Feuerschöbe, oder Entdecker der Kuhpocken und des Pulvers nötig gehabt haben, so brauchbar diese Dinge nunmehr auch sind? Durchaus unndthig waren jene Erfindungen und Entdeckungen, wahrer, jähmerlich unbedeutende Spielereien; denn der Papas: dies: Mensch las, ohne zu buchstabiren, gleich mit Einem

Blicks des Andern Gedanken unmittelbar aus der Seele vom Blatte weg; jeder sah mit unbewaffneten Augen über den Cicero hinaus; keiner hingegen ward von den natürlichen Pochen befallen; keiner bedurfte je, zu schreien. Demnach gab es auch keinen Amor, der so vielen Jammer verursacht hat, (man erwäge nur das gefälligt!) keine Schminke, keine Kurzsichtigen, keine Druckfehler. (Das erwäge man auch!) Selbst war nicht zu denken an ausgetrocknete und austrocknende Trauerspiele; an vermeinte Verse, die kein Epithemaas und an vermeinte Prosaabsätze, die hingegen ordentliches Versmaas haben; an deutsche berühmte Staatsmänner mit französischen Brustbildern; an Buchrechter, welche, indem sie vermeinte Fehler gütigen wollen, eigene begehn; an Ungerechte, die sich niemals zu dem Edelmuthe erheben, ihren Widersachern da Recht zu geben, wo sie wirklich Recht haben; an Sachwalter, die hingegen ihren Feinden zu ihrem Unrechte behilflich sind; an Aerzte, welche an ihren Kranken Giftproben machen; an Bühnenbeurtheiler, die sogar solche Bühnenaufführungen tadeln, denen sie gar nicht beiwohnten, welches doch die schlechteste Aufführung von allen ist; an Geistliche, die, wenn sie von schweren Sünden predigen, beispielweise an ihre eigene Brust schlagen dürfen; an Soldaten, die wenig Herz, hingegen an Rennerherzen, die viele Soldaten haben; an bürgerliche Jungfrauen, welche durch die willkommene Früheindeckung der Wahrheit die Ehre geben lassen, indem so von der Jungfrau keine Rede ist; an recht naturweise, ja unangebotene Schriftsteller, die in unerträglich langen Sätzen sich abmühen, endlich sie plöglisch abbrechen, weil sie erfahren, daß kein Meer mit Zinngerühren sich austreten läßt.

Das Unheil aber bleibe gleichwohl in der Welt. Doch hat auch Adams Geschlecht klar eingesehen, daß die Paradieslittern, lediglich durch Nichtachtung des nöthigen Unterschiedes zwischen Baumfrüchten, bei dem demüthigen Apfel-Geschäfte, sich und ihre Nachkommen weit über die Hälfte hatten verlegen lassen — ein Umstand, welcher, nach dem damals glühigen römischen Rechte, das ganze Geschlecht ungütig machte. Das Adam-Geschlecht war aber ein wenig rechtsunersfahren, wollte vielmehr, wo möglich, auf andre Weise Alles flugs wieder gut machen; es dachte wenigstens gerade auf demselben Wege das entlaufene Vieh in Gutes zu verwandeln; es führte demnach überall Unterscheidungen ein, und hielt sorgfältig streng über ihrer Beobachtung. So entstanden denn Herrn und Diener, folglich Könige und Knechten; Reiche und Arme; Geistliche und Weltliche; Landschaftsmaler, Geschichtsmaler, Thiermaler, Schärnmäler, Blumenmaler, von denen keiner die Kunst des andern versteht, folglich der Landschaftler durchaus keine Figur macht, und der Thiermaler, wenn er seine Pferde mit Blumensträußen zu füttern denkt, wie wahrer Dichter ihre erwartungsvollen Leser mit Sonetten, wozu einen Blumenmaler füttern muß; ingleichen entstanden Fußboten mit Hühneraugen und kunstreiche Tänzer, die nicht recht zu gehen wissen; Symphonienmacher, mit Quintengängen handelnd, die ihre Noten auf keiner

Messe, und Walzermacher mit Choralgängen, die ihre Walzer in allen Messen anbringen; tragische und komische Schauspieler, so brauchbar, daß man, um traurig zu werden, nur in ein Lustspiel, und, wenn man sich zu erheitern denkt, nur in ein Trauerspiel gehen darf; Juden, die Edelleute, und Edelleute, die Juden werden; Weltweise, die ihre Nöthen ins Dunkle führen, und Weltgeistliche, die ins Dunkle geführt werden müssen, weil sie Staatspapiere fälschten; Staatspapiere und — Staatspapiere und — Staatspapiere!!!

(Der Beschluß folgt.)

Kleine

Abhandlungen, Winke und Aphorismen für

Schauspieler und dramatische Kunstfreunde.

I.

Ueber die Darstellung des Mortimer in Schiller's *Rosa Stuart*.

Der Character eines Schwärmers kann keinem ihm eigenthümlichen Wesen nach durchaus nicht die Vollständigkeit haben, die man an andern Characteren oft mit einem einzigen Blick wahrnimmt; denn das Gebiet der Schwärmerie ist arenzenlos, und so leicht es dem Dichter werden kann, seine Personen in diesem Gebiete handeln und reden zu lassen, so schwierig wird es für den Schauspieler, die vom Dichter vorgeschriebene Person treu und wahr, in dessen Gedanken eingehend, darzustellen.

Dies mag wohl Ursache sein, daß ich noch keinen Schauspieler sah, und ich sah deren mehrere und einige sehr verdienstvolle, der mir in der Rolle des Mortimer völlig genügt hätte; denn alle vergeffen, der Eine mehr, der Andere minder, diesen Character.

In der Regel gilt die Partie des Mortimer für eine sogenannte Heldentrolle — sie ist es nicht; und jeder Schauspieler, der sie als solche darstellt, verthet sich sehr; denn er giebt zu erkennen, daß er diese Rolle ganz falsch verstanden und das Leben und Athem eines Schwärmers für Feuer eines Helden und Aeusserungen unruhmiger Muth für edle Liebe und Wahrheit ansieht; daß ihm das Unedle, das unüberlegbare in diesem Character liegt, für Heldenstärke gilt, mit welcher zu denken, ihm in den Augen des Publikums einen besondern Werth als darstellenden Künstler geben soll. Wie sehr irr solcher Schauspieler! Schwärmerie kann nie zum Heldenstun, nie zur Heldenthat sich erheben; zumal wenn sie, wie die des Mortimer aus sinnlicher Begier entsprossen, nur in dem Anblick sichtbarer Formen, in den Genüssen körperlicher Reize schwelat. In ihr ist nicht ein einziger Gedanke von Wahrheitsgefühl; Heldenmuth aber ist das höchste, kräf-

richtigste Gefühl für Wahrheit und Recht, folglich mit Schwärmerei durchaus nicht in Beziehung zu bringen. Wenn demnach — um mich hier eines sehr schwankenden Ausdrucks zu bedienen: wenn Heidenrollen in der Regel dankbare Rollen genannt werden, so gehört die des Mortimer offenbar zu den un dankbaren, indem sie mit jeglicher Heidenrolle im strengsten Gegensatz steht.

Wie findet sich denn aber der Beweis, daß der Charakter Mortimers wirklich in solcher Schwärmerei schwankt? Gleich die erste Scene giebt ihn, in welcher Schiller den Charakter auch sofort so deutlich wie möglich zu schildern beginnt (Act 1, Scene 6). Alle Ansichten Mortimers sind körperlich. Schwollende Begierde hat ihn hinaus getrieben in den Erklus der Gefalteten; die Kirche, die ihn aufzog, ist ihm verhaßt, weil sie der Sonne Reize nicht duldet; sein Geist süßt sich — wie er verblüdet wähnt — erst dann frei, als »der heiligen Jüde.« als »Gemein jener Welt« (wie so gar keine innere Anschauung verdrängt diese letzte Aeußerung!) sich vor seinen »entzündeten Sinnen« brennen. — Diese seine schiefen Ansichten und das Uebermaß seiner sinnlichen Lust machen es den Gais leicht, den Jüngling irre zu leiten, und zu ihren Plänen reifen zu lassen. So erscheint historisch betrachtet, Mortimer als fanatisches Werkzeug jener Trichter- gesellschaft, deren eigentliche Absichten bekanntlich noch viel weiter gienzen, als Marien bloß aus dem Kerker zu befreien. Mortimer selbst gesteht dies in den Worten: »Schnell ward der Plan entworfen. Es lehrte der Kardinal mich der Verstellung Kunst.« — Wie sehr der Schiller diese Kunst gefaßt hat, beweiset das Betragen, das er gegen die Maria im Weisern seines Cheims, des Paulus, und besonders gegen Elisabeth (Act 2, Sc. 4. 5.) zeigt. — Wo ist hier Heidenfinn? wo Gefühl für Wahrheit? denn wenn er auch der Elisabeth nachsueht in den Worten: »Geh! fassche, gleichnerische Königin« u. s. w. so ist's ihm damit nur in so fern Ernst, als er, selbst Seuchter, die noch größere Seuchelerin Elisabeth durchschauend, nicht ganz unrichtig folgert, daß er das bei dieser nie finden werde, was er bei Marien so sehnlichst und lästern erlangen möchte: ja überdies gefällt ihm Maria mehr und besser als Elisabeth; darum ruft er:

»Wer bist Du Kermse und was kannst Du geben?

»Bei ihr (Marien) nur ist des Lebens Reiz,

»Um sie in ewigen Freudenhöhen schweben

»Der Anmuth Güter und der Jugend Lust,

»Das Glück der Himmel ist an ihrer Brust;

»Du hast nur todte Güter zu vergeben.«

Wie unedel seine Absichten sind, die nur von lästernen Begier erzeugt werden, spricht sich klar in den folgenden Worten aus:

»Das Eine höchste, was das Leben schmückt,

»Wenn sich ein Herz entzündet und entzündet

»Dem Herzen schenkt in süßem Selbstvergessen —

»Die Keurentene haßt Du nie desessen;

»Wie haßt Du liebend einen Mann begieret!«

Hier ist, wie herrlich Schiller den Gedanken auch in Worte kleidete, hier ist nicht von jener Himmelsgut der edlen Liebe die Rede! Bess, Genus ist's, was Mortimer erstrebt! Drum liegt ihm auch nichts daran, daß Maria, die Königin, geeret werde: Nein! den Lohn zu ernten, der ihm, wenn sein Rettungsplan gelingt, durch Mariens Bess werden muß, werden soll, den er sich erlangen will, wie er sech und wohlthätig genug der Duldern (Act 3, Sc. 6) schwört, — das ist einzig und allein die Triebfeder seiner Bemühungen zu Mariens Befreiung. Nicht die Königin, nur die Frau mit »dem seidenen Haar,« dem »blendend weißen Hals,« die — er erwähnt's, weil's in seinen Kram paßt — »die den Sänger Rizzio beglückte« — nur die sieht er in der Gefangenen, die doch gerade in ihrer Gefangenenschaft von der höchsten Königinwürde gezeit wird, und nach des Dichters Willen gezeit werden soll. Tiefend genug hat Schiller dadurch angedeutet, was Marien nur ein würdiger Arm gefehlt habe, sie ihrem schmuckvollen Kerker zu entreißen; denn Alles was sich für sie massierte, that es mit untauglichen selbstthätigen Absichten. Aber weiter! der »die Born,« der in dem so charakterisirenden Gespräche mit Elisabeth, Mariens Wangen röthet, hat für Mortimer weiter nichts, als ihm »ihre Reize zu verklären:« zu schaffen, daß er in ihr »das schönste Weib auf dieser Erde« sehe. Das heilige Wort Schillers: »Ist Leben doch des Lebens höchstes Gut« wird in dieses lästernen Schwärmers Munde zu einem schreienenden Witzwort — und ungar genug schreit Schiller bei diesem Worte die Geberde vor: (»Er preßt sie heftig an sich«). Das stittliche Gefühl Mariens und des Zuschauers wird auf das höchste beleidigt werden, wenn der Schauspieler hier wie durch die ganze Rolle der äppigen, überstürmenden Vegetierung des Dichters nicht durch gemäßigte, besonnene Darstellung Grenzen zu setzen weiß: daß dies ohne Verletzung, ja vielmehr zur Dervorhebung der Wahrheit geschehen kann und wirklich geschehen muß, ist gewis, denn der Kardinal lehrt ihn ja »der Verstellung Kunst!« Seine Güte, wie deutlich auch seine Rede sein muß innerlich arbeiten. Der Zuschauer mag immerhin erfahren, wen er in der Person des Mortimer im Park zwischen ihm und Marien eigentlich vor sich habe; aber er erfahre es nicht durch Frauenfitt und Schamhaftigkeit beleidigende glühende Betastungen. Ich habe Schauspieler — nicht etwa Comödianten — gesehen, die in dieser Scene der Darstellerin der Maria den Arm blau bräuteten, nie solches denn von letzterer hinter der Kulisse betheuert und gezeigt wurde: Wenn das Juviel nirgend taugt, so ist es hier doch wahrlich durchaus am unrechten Orte! — Der Darsteller verhalte in dieser Scene, an der so mancher Schauspieler meines Gedächtnisses scheiterte, Marien zu erweden, nicht bestärken zu wollen, so bringt er eine Bedeutung in die Rolle, durch die dieses Trauerspiel Schillers eine noch weit höhere Ansicht gewinnt. Maria, der Liebe wie auch der Sinnlichkeit nicht fremd, wird ihm auch ohne seine Handgreiflichkeit schon verlebend; denn sie

bat des ungeachtet, da sie anfängt, in seine unedlen Absichten einzubringen, Ursach genug, »Hülfe« gegen ihn zu rufen; ihr geschieht dennoch »Gewalt« wie sie gegen die Kennen äußert, und unmöglich kann der Psycholog Schiller die Schmäkung nachgeben, er habe Mariens Worte: »Hanna, rette mich aus seinen Händen!« im dussidlichen Sinne angeschlossen wissen wollen. — Den klarsten Beweis endlich, daß Mortimer wirklich Schwärmer, wirklich ein nur in sinnlicher Anschauung und sinnlichen Genüssen schwebender, irrender Jüngling sey, giebt der Moment, in welchem seine Gedanken auf den Tod geleitet werden, und auch der, in welchem er sich dem Tode opfert. Essendare Wahnsinn, das gewöhnliche Ende des nicht zur Vernunft zurückgekehrten Schwärmers, ergreift ihn und hilft ihn tödten. Man erinnere sich nur der Stelle im dritten Act, (Sc. 6) wo er sagt:

»Man reise mich nach Ardun; Glied für Glied

»Trenne man mit glühender Eisenzange —

»Wenn ich dich, Heißgeliebte, nur umfange!«

und der letzten Worte seiner Rolle (Act 4):

»Maria, heil'ge, bitt' für mich

»Und nimm mich zu Dir u. — Schiller selbst ver-

langt, daß diese Stellen in »stillen Wahnsinn« und »mit ihren Blicken« vorgetragen werden sollen. So wenig durch diese Worte, wie durch die ganze Rolle Mortimers und noch weniger durch das ganze Trauerspiel, hat Schiller dem Katholicismus das Wort geredet; obwohl Einige das zu behaupten schlugen. Schiller hätte und konnte recht wohl das Unwürdige in Mortimers Charakter; wie der Aesthetiker recht wohl fühlt und weiß, daß das anständige nachdrücklich nicht immer unpöblich ist. Der Charakter des Mortimer ist rein poetisch und Schiller bedurfte desselben, um das feine, dessen Maria beschuldigt wird, dadurch einigermaßen zu rechtfertigen, oder doch zu beschönigen; darum stellt er ihn einen schwärmenden Wollüstling, wie Mortimer ist, gegenüber. Mariens Benehmen und endlicher innerlicher Abscheu gegen denselben, giebt ihr die Frauenehre zurück, die ihr zum Theil mit Wahreheit, zum Theil aus Lieblosigkeit geraubt wird, und erhöht zugleich das Interesse des Zuschauers für sie.

Der Schauspieler also, der den Mortimer darstellt, lasse überall etwas Schleichendes, Verschleiertes, ja Lezendes hervorblenden und er wird der Wahrheit in der Darstellung näher kommen. Run in der entscheidenden Scene mit Ester, (Act 4, Sc. 4) sey es ihm gestattet, offen zu fern: obgleich er auch da nicht vergessen muß, daß, weil seine Abschlüge zu mislingen scheinen, nur durch ihn zwingt, aufrichtig gegen den Grafen zu fern, um durch diesen noch so möglich seine Zwecke zu erreichen. Er lasse sich nicht täuschen durch hin und wieder eingefestreute Worte seiner Rolle, als ob diese ihm einen Schein von Wahrheitsliebe und Ehrlichkeit geben könnten, wie

J. B. die erste Anrede an Maria: »Verzeihung für die verhasste Larve, Königin, die mir zu togen Kampf genug gekostet.« Diese und ähnliche Reden sind einer Straßengelei und bedn seinen schlichten Character nur noch mehr auf; denn warum hat ihm die Verstellung, des Ehrims wegen, »Kampf gekostet?« Nur weil er nicht selb schon der Königin seine Leidenschaft zu erkennen geben, nicht früher mit der Blut seiner Begierden die entzogen kommen konnte. Der Besorg eben dieser Anrede beklagt dies; denn der Lasterne kann die Zeit kaum erwarten von sich selbst und auch sofort von seiner Leidenschaft zu reden. »Erlaubt, daß ich von mir beginne!« ist sein drittes Wort an die königliche Gefangene, und nun einmal im Zuge, hört er nicht auf, mit all seinem Willen danach zu streben, Marien von sich und seiner Lasterheit abhändig zu machen. —

Noch Manches ließe sich zu noch deutlicherer Entwicklung des Characters Mortimers sagen, wenn man sich vorgenommen hätte, hier mehr als einen Fingerzeig zu geben. Dem tiefdenkenden Künstler ist alles hier gesagt; fast überflüssig; für den aufmerksamen Schauspieler mögen für dieses Mal diese aphoristischen Winke genügen, und mindestens bezeichnen, daß man aus der Rolle des Mortimer hinforn einen Kussfeind mehr mache; denn nach dem Franz Moor und dem Secretär Wurm ist Mortimer unstreitig der erste Intrigant in Schillers sämtlichen Theaterstücken; indm der Moor im Fiesco kaum zu dieser Gattung zu zählen fern dürfte.

Wermann.

Aufbildung des topographischen Ungeheuers im vorigen Stück:

Wiesenschwanz.

- 1) Diele. 2) Kanne. 3) Senke. 4) Scheun. 5) Schrein.
- 6) Bau. 7) Kanne. 8) Schmaus. 9-20) Giebt. (Fle. 11)
- 21) Bau. 22) Baum. 23) Enna. 24) Aue. 25) Baum. 26) Auen.
- 27) Engin. 28) A. 29-30) Eisen. 31) Bach. 32) Bach.
- 33) Schiff. 34) Ficht. 35) Giebt. 36) Ficht. 37) Schein.
- 38) Schein. 39) Ficht. 40) Ficht. 41) Schein. 42) Schein.
- 43) Schiff. 44) Ficht. 45) Ficht. 46) Ficht. 47) Ficht.
- 48-53) an, auf, in, aus, nach, zu. 54) U. 55) Uman.
- 56) Ficht. 57) Ficht. 58-59) Ficht. 60) Ficht. 61) Ficht.
- 62) Ficht. 63) Ficht. 64) Ficht. 65) Ficht. 66) Ficht.
- 67) Ficht. 68) Ficht. 69) Ficht. 70) Ficht. 71) Ficht.
- 72) Ficht. 73) Ficht. 74) Ficht. 75) Ficht. 76) Ficht.
- 77) Ficht. 78) Ficht. 79) Ficht. 80) Ficht. 81) Ficht.
- 82) Ficht. 83) Ficht. 84) Ficht. 85) Ficht. 86) Ficht.
- 87) Ficht. 88) Ficht. 89) Ficht. 90) Ficht. 91) Ficht.
- 92) Ficht. 93) Ficht. 94) Ficht. 95) Ficht. 96) Ficht.
- 97-98) Ficht. 99-100) Ficht. 101) Ficht.

Diese Zeitschrift erscheint wöchentlich viermal im Verlage von Grass, Barth und Komp. in Breslau. Die Hauptredaktion für ganz Deutschland wird von der Buchhandlung Josef May und Komp. in Breslau besorgt. Alle solche Buchhandlungen Deutschlands, so wie sämtl. K. P. Postämter, nehmen Bestellungen an. Einblendungen und Beiträge erbitet sich die Redaction.

Deutsche Blätter

für

Poesie, Litteratur, Kunst und Theater.

Herausgegeben von Karl Schall und Karl von Holtei.

17. Januar.

No. X.

1823.

Rosalien's Wunsch.

Wenn alle Feuer von selbst sich schürten,
Die Speisen von selbst sich appetitiren,
Die Hühner und Braten von selbst tranthierten,
Die Flaschen von selbst sich füllten im Keller,
Von selbst zur Tafel stögen die Zeller,
Die Stühle sich selbst zusammenrückten,
Die Tafelgerichte von selber glückten,
Sich Tischen und Linen von selber lösten,
Von selber festen Bürteln und Wäsen,
Der Kehrwisch von selbst sich des Puzens beflisse,
Von selber sich stücken die Lächer und Risse,
Die Mädchen und Spindeln sich selber drehten,
Die Keimwand, die Hemde sich selber nähten,
Die Wäsche sich ohne Placken der Hände
Von selbst zu waschen, zu bügeln verstände,
Und Kleider von selbst sich zum Kasten begäben —
O Schwestern, das wäre ein himmlisches Leben!

Fr. Haug.

Von der überall entdeckbaren Erbsünde,
und von den
kaum entdeckbaren Fingerhübschen einer Hulbreichen.

Von Kroneisler.

(Beschluss.)

Hätten Adam und Eva diese neue Europäische Nacht
vermuthet — zuwerthig wäre, aus Baernherzigkeit mit

der Lehn-Nachkommenschaft, die Herzogin selber in
lauter Abscheidel, zu Deutsch-Coupons, umgewandelt
werden.

Aber Himmel, wenn etwa gar jedes einzelne Stübchen
der zerhackten Schlange nun eine Zerkündige gewer-
den wäre! — Gott bewahre! Laßt uns lieber die alte,
eheliche Erbsünde beibehalten! Es möchte uns gehen wie
neulich jenem gar armen Kreuzträger. Eine bekannte
Geschichte ist es. Er hatte zur Frau eine der selten vor-
kommenden Damen, welche sich befehren, ihren Männern
auf Erden einen ganz kleinen Vorgeschmack von der Höllen-
hochkunst zu geben. Unser Mann, ein würdiger Haupt-
mann, einst aber ein wilder, etwas gemeiner Wellensehn,
war sehr sehr geduldig, nannte doch die Dame zuweilen
(erschreckt ja nicht, o Leser!) gar leise, zierlich und sanft,
nannte er diese Dame — Versuchtes S. —
Die Ehrenbenennung vernahm einst in einer unbewachten,
kriegsräthlichen Nebenstunde sein aufmerksamer, siebenjähri-
ger Nebensohn, den als Eitern-lose Waise der Haupt-
mann in sein Haus genommen hatte. Kurz nach dem
erwähnten Ereignisse nahm der Gegenstand des lieben Got-
tes den Gegensatz der guten Reuen zu sich in sein böhmisches
Reich. Des untröstliche Wittwer begab sich gleich nach
der Trauereit in die zweite Ehe, und diesmal hatte er es
besser getroffen; denn allereinst nach drei Wochen verstarb sich,
daß nun der gedachte Reichsvorbesmack zum vollständigen
Höllengehmad erhöht wurde. Die Erbsünde des Zelt-
zuges war gleich so geräuschvoll, daß dem erwähnten nun
achtjährigen Kleinen sie nicht verborgen blieb. Nachdem
nun die Schlacht vorüber, die Todten (Ächtung und Liebe)
begraben waren, der Neuvermählte aber in sein Schmolz-
zimmerchen sich gesetzt hatte, wo er nun mit gestühtem

Haupts freukend soll, ging die Thüre losse auf, trat herein der achtjährige Nebensohn, und sprach recht rührend: „Liebes Oheerchen! Hätten wir unser altes versuchtes S..... noch!“ —

„Und wann gelangen wir wieder zu dem unsrigen, nämlich zu der Erbsindel?“ — „Ach leider! haben wir uns gar nicht von dieser getrennt; sie war als der Unheilquell, eröffnet durch die mancherlei Unterschiede in der Welt, oben angebeutet, zugleich aber mit den Fingerringen einer huldreichen vermaaskopreit; damit nun die Leser nicht etwa mich selber auf die Fingerringe klopfen, handle ich gleich von denen der huldreichen Julie. Sie, freundliche Leser, werden den feinen Zusammenhang hoffentlich nicht verlernen.“

Nämlich eine jener unnötigen Unterscheidungen liegt offenbar auch in der ungleichen Zahl der Monattage. War etwa ein Zeitunterschied durch die Monat-Einrichtung erforderlich (er war es aber nicht), wodurch wurde dem einen Monate nicht wenigstens eben so viele Tage wie dem andern angewiesen, da doch jeder Monat eben so viel Recht wie der andere auf eine zahlreiche Familie hat? Gern will ich glauben, daß die Herrn Zeitrechner, welche mit der Zeit die Zeit zur Vernunft bringen wollten, etliche wenige Gründe für die Einrichtung hatten; auch will ich gar nicht vorschlagen, daß ihre Einrichtung aufhören sollte; bemerken aber will ich, zu unserm Troste, daß wir gegen das einmal nun vorhandene Uebel von der gütigen Natur wenigstens mit einem guten Duldungsmittel in Ansehung der ungleichen Zahl der Monate vorläufig versehen wurden, so weit wir nämlich zwei Hände oder auch nur eine Hand haben, welches wenigstens von allen Schriftstellern sich vielleicht behaupten lassen dürfte, diejenigen doch ausgenommen, welche mit ihren Fäßen vortrefflich schreiben. Die Sache ist folgende: Briefschreibende verabsäumen manchmal Etwas; einige sollen sogar das einst allbekannte Hausmittel vergessen haben, auf welche Art sie von jedem Monate, ob er kurz oder lang sei, gleich wissen, folglich dem Uebelstande vorbeugen können, ihre Briefe etwa z. B. am vermeinten 31. Junius oder 31. September zu schreiben. — Das Hausmittel, welches immer zur Hand ist, wird von der Hand in eigener Person geliefert. Nämlich die Fingerringe (die fünf zunächst am vordersten Knochengelenke befindlichen) enthalten es; jeder Ringel bedeutet (und sehr sinnreich) einen erdhenden, d. h. langen, jede Vertiefung zwischen zwei Fingerringen einen tiefer stehenden, d. h. kürzeren Mond.

„Geruhet Sie,“ sagt ich deshalb in unserem letzten Freitagstageschen, „geruhet Sie nun, heilste alle unglücklichen und unglücklichen Julien, welches doch viel sagen will, geruhet Sie Ihre Ababschreibungen, mittelst dessen ja Sie selber mir neulich einige liebliche Zeilen vom e in und beizüglichen Junius zuschrieben (was mich eben an Erreichung des vergessenen Hausmittels erinnerte), geruhet Sie, diese Septentriggerin Ihres künftigen Gemahls nur

für einige Augenblicke mir anzuvertrauen! — Schön! — Da mit dem Ringel des Zeigefingers, den ich, größerer Deutlichkeit halber, eben mit dem heissesten aller Rassen näher bezeichnete, gerade mit diesem Ringel des Zeigefingers beginnen wir unser Hausmittelprobe und das Probejahr. — Geben Sie genau Acht, liebes Gnädiges! Es bezeichnet, als hochwürdig, den Monat Jänner, der bekanntlich ein Mann von der größten Familie ist, folglich 31 Tage hat; hingegen die Zeile zwischen dem Folgenden und Mittelfinger, als merkbare Vertiefung, deutet den Februar an, bald von 28, bald von 29 Tagen; er ist gleichsam ein apantagierter Feind. Der folgende Ringel — „Ja sucht nur, Handhaber! Ihr kommt nicht fort.“ — fiel der alte Stiftsprediger ein, „die volle, runde Hand des Februairens verursacht, daß Ihr zu lange nach dem Ringel forschen müßt. Nehmt dafür lieber meine Hand! Da sind die Ringel weit leichter zu entdecken.“ — „Erlauben Sie, hochwürdigster Ritter! (Bei seinem Amtsinhabers harte und ritterte man jüngst den alten herrlichen Mann Gottes.) Ihre Hand hat mich zwar oft genug auf den richtigen Weg gebracht, was ich Ihnen einst verdanken will; diesmal jedoch mag ich lieber von dem künftigen Samthandschen mich leiten lassen, ob es mir auch einiges Nachgraben verursacht, daß ich ohnehin liebe. Also er endlich aufgefunden Ringel des Mittelfingers deutet auf den März von 30 Tagen, die dann erscheinende Zeile von dem vierten Finger hingegen auf den allerdings nur dreißigtägigen April. Nun zeigt sich der Ringel des vierten Fingers, der unmerkbar auf den Maimond von 31 Tagen hinweist. Die ihm folgende Zeile jedoch ist das Bild des bewußten dreißigtägigen Junius. Aber nunmehr kommen zwei Ringel hintereinander ohne Zeile dazwischen, nämlich der Ringel des kleinen Fingers und (dann wie folgen jetzt die Hand von vorn an) der Ringel des Daumens.“ — „Da werden wir wohl die Unzulänglichkeit des Hausmittels gewahr werden.“ — „Mit nichten, mein gnädiges Feindlein! Denn gerade auch zwei Monate erscheinen nun hintereinander, deren jeder 31 Tage hat, nämlich der Julius, durch den Ringel des kleinen Fingers dargestellt, und der August, der Verwandte des Daumens. Das Uebrige ist leicht; der September von 30 Tagen steht ja offenbar in der Zeile zwischen dem Daumen und dem Zeigefinger; der Oktober, als ein langer Monat, im Zeigefinger-Ringel; der kurze November in der ihm folgenden Vertiefung, und endlich der 31tägige Dezember im Ringel des dann erscheinenden Mittelfingers.“ — „Schön! das will ich sehr wohl mir merken.“ — „Wohl, theuerste Julie, merken Sie sich’s, und Ihre allerliebsten Briefchen werden sich auch durch richtige Zahlen ausdrücken. Jetzt aber laßt ich Ihnen nicht nur die artigen Fingerringe, sondern beide Ababschreibungen sammt und sonders, auf baldiges Wiedersehen!“

Kassel, im dreißigtägigen September 1832.

Theater.

Berlin.

Correspondenznachrichten über die deutsche Bühne liefern, steht in unsern Tagen brüchig, wo ein Aelter über die Schnur der Mittelmäßigkeit gehauen hat. Correspondenten, welche vor brillante Nachrichten liefern sollten, und nur Wahrheit berichten wollten, kommen mit ihrem Honorar dabei zu kurz, denn in das Gebiet des Ausgezeichneten sind die Verzierungen selten, desto häufiger in das entgegengesetzte. Es ist dies keine Klage einer Stadt, eines Landes; von Manheim herunter bis Königsberg, und von Götting bis Wien, also die Kreuz und quer, tönt eine Stimme der Gebildeten, und daß es nicht leere Rede ist, daran kann sich bei der heutigen Wandelhaftigkeit unserer Schauspieler jeder kritische Fickler leicht überzeugen. Sie kommen und gehn, von allen Seiten, nach allen Seiten, aber selten geht voran — der Ruf, noch seltnere bleibt zurück — die Erinnerung (scrib. die eskrulische). Erfahrene Leute, und nicht bloß pietistische Duckmäuser, die ihr o tempora, o mores! überall anjubelnden bereit sind, jucken die Kehle, und meinen: „Sonst war's anders! Wo ist jetzt Natur, Kunst und Genie vereinigt? —“ Noch ist, Gott sey gedankt, nicht der Wendepunkt deutscher Kunst gekommen, noch ist sie im Fortschreiten, und wenn auch die und da ein Stillstand eingetreten ist, wollen wir hoffen, daß es nur ein augenblicklicher sey, ein Zeitpunkt der Vorbereitung, der Auszubehnde, die die Würde aus der Kneipe bricht. Sollte allein die Schauspielkunst sich überlebt haben? Dann stiele die Zeit ihres Aufstehens und ihrer Mäthe zusammen, und Pallas schene würde nur darum geharnischt aus der Etrien des Jensei gesprungen, um eben so schnell wieder zu vergehen.

Wo der Grund des Verfalls zu suchen ist, kann nicht mit einem Male ausgesprochen werden, wir wollen aber, wie es die Pflicht jedes Theilnehmenden ist, unser Scherstein beitragen, denn nur wo die Ursachen und die Ursache derselben bekannt sind, ist Hülf möglich. Deutliche Phänomene des Verfalls liegen aber zu Tage. Nachdem die Kunst mit Wähe vom Innern zum Aeußern sich gehoben hat, sinkt sie noch schneller vom Innern zum Aeußern zurück. Die Wechselwirkung der dramatischen und darstellenden Kunst ist bedeutend, aber zu bedeutend, um sie nicht anderwärts besonders zu betrachten, wo die schwierige Frage zu erörtern wäre: Welche Kunst zuerst sinken, die andere mit sich herab gezogen habe? Hier steht wir nur an, wie das Wesentliche allmählig vergessen werden muß, wenn alle Sorgfalt auf Aeuere und Pracht der Kostüme verwandt wird, wenn Decorationen oft das Schicksal eines Stückes entscheiden, und Italiens Brettertempel keineerne Gasse werden. Wo Formen und Formen sich verlieren, aus einer üppigen Freiheit ein bürgerliches Geschäftverhältnis entsteht, da muß das Leben allmählig stiefen, und die freie Kunst ihren Geist aufgeben. Schon Schlegel deutet auf diesen großen Gehirntritt hin, der zu früh verkörperte Solger hat gründlich den Untergang der wahren Kunst in den immer fester werdenden Nationaltheatern gezeigt, und Hofmann zog in allen seinen einflussreichen Aufzügen gegen die Staatsbürgerung einer jeden Kunst los. Aber nicht allein in den Nationaltheatern liegt das Verderben, der Sinn des Publikums

scheint sich überall wieder zur glückseligern Mäßigkeit zurückzuführen. Spricht dies nicht auch deutlich genug die überhandnehmende Liebe zum Ballett aus? Man will nur sehen, mehrere bürgerlich sich immer mehr auf der Bühne ein, Pferde und Hunde, Gel erscheinen zwar ohne Incognito noch selten, dagegen hat der Elephant sogar schon Platz gefunden, und wenn wir nicht irren, sahen wir schon irgend wo einen Zug Kamele. Affen braucht man vielleicht nicht, weil diese Thiere nur die wüsthige Natur nachahmen. Wenn in London vor kurzem ein neues Stück aus Schloßpark Heinrich IV. zum sammelgeleitet wurde, um einen Königszug anzubringen, und dieser in seinen verschiedenen Momenten mehrere Affen bilden mußte, so ist hier kein großer Unterschied von den römischen Wasserkrachten, Gladiatoren- und Besienkämpfen, in welche das Römische Theater ausartete. Die Schaulust kennt, wie jede Lust, keine Grenzen, wenn Vernunft und wahrer Kunst sinn sie nicht fassen. Es ist vielleicht nicht so sehr zu bedauern, daß manchen Direktoren die Mittel fehlen, weil dies das einzige Mittel ist, der Uebertriebung zu steuern.

Leider tritt auch die Schwerkunst und gleichfalls Tadel verdient die Poesie feindlich gegen die Schauspielkunst auf. Es ist die Musik. Überall scheint sich der Geschmack der Zeit zu der leichteren Verständlichen und mehr Brausenden hinzuwenden. Nicht in Berlin allein, wo die ausgezeichneten Talente dem gebiegenen musikalischen Geschmacke nicht nachgeben, prädominirt die Oper. Man findet schon Einzeln, namentlich jüdische Damen, welche diese Muse für die vornehmere, für die idealere halten. Jede Kunst und auch die Musik in Choral! Sie darf sich aber nicht auflehnen gegen ihre göttliche Mutter, die Poesie, welche Himmel und Erde umfaßt, und Worte für alles hat, was in ihnen lebt und webt.

Werkwähig bleibt, daß während der deutsche Parnass im Reibe der Tragödie bei weitem mehr cultivirt ist, als in dem des Lustspiels, umgekehrt die Schauspieler im letztern heut ungleich mehr als im erstern gebildet erscheinen. Wenn auch die große vis comica wenigen unserer jetzt lebenden Künstler zu Theil geworden, so sieht man doch viele erfreuliche Erscheinungen durch ganz Deutschland. In der Tragödie giebt es dagegen nur Namen; kommen sie näher, werden sie nur Schatten daraus. Ob das Publikum den ersten Grund gegeben? Leicht dürfte man die Frage mit ja beantworten, wenn man bei den ausgezeichnetsten Trauerspielen die Häuser leer sieht. Wir wollen aber hier nicht entscheiden, und nur bemerken, daß die Wechselwirkung unerkennbar ist.

Die Berliner Bühne hat noch einen großen Namen, weil große Namen sie einst verherrlichten. Jetzt findet man im Allgemeinen nichts Großes hier, aber auch nichts Schlechtes. Die Gröschast aus der besten Zeit, die Routine, verhindert lächerliche Erscheinungen, aber glänzende Durchfallen, wie es sich oft auf kleinen Bühnen zuträuft. Selten oder nie wird ein Stück verdoeben, es kommt aber auch nie mehr dazu, daß der Zuschauer, die auf innerer von einer großen Darstellung ergriffen hat Hause ginge. Alles zieht seines gewöhnlichen Weges, und die veredelte Mittelmäßigkeit scheint das Gepräge zu sein, welches der zu Geschäftformen reducirte Schauspielerstand angenommen hat. Aber auch das

Berliner Publikum trägt die Schuld, denn wer das Große nicht mit warmem Gefühl aufnehmen will, warum soll man dem das Große bieten? Zwar wird gähndig gelächelt, auch tatkundig herausgerufen. Es ist alles aber nur Lärm. Der vornehmste kritische Sinn der Berliner, den nichts Schönes mehr erwarmen kann, der Enthusiasmus für einen sehr untergeordneten Grad der Cultur, und aus vollem Herzen erhoben für ein Zeichen der Schwäche des Urtheils hält, ist, wie denn alle Gleichgültigkeit, das Grad der Kunst.

Der Zustand der tragischen Kunst ist in Berlin nicht gewöhnlich, ohne deshalb außerordentlich zu seyn. Es scheint, als wären aus den Gliedmaßen eines tragischen Giganten, wie aus den Cadmeischen Draachenzähnen geharnischte Männer, so Tragödienpieler erwachsen. Könnte man die Glieder zusammenfügen, würde ein großer Held entstehen, aber vereinzelt wollen sie sich nicht zu einem organischen Ganzen verbinden. Jeder Metader hat glänzende Seiten, aber er krankt oder leidet an dem andern, sey's durch Mangel an Studium oder durch stiefmütterliche Ausstattung der Natur. Die letztgenannte macht sich überdies am seltensten in Berlin, aber genügt nicht durch Schuld eines verblödeten Publikums, denn dieses heftigst erkranktes Verlangen nach der natürlichen Natur deutlich genug im Weisfall ausgesprochen, welcher den beiden süddeutschen Damen Reumann und Stadler so rauhend zu Theil wurde.

Alles was Fleiß, treffender Blick und hohe Bildung, mit einem Wort, was der Geist über den Körper vermag, zeigt uns Wolf. Sub clausula rebus sic stantibus ist er der größte Künstler in Deutschland. In Aller Ueberraschung erwehrt er sich wie eine Natur an, deren Element Niemand in seinen Wirken liegen vermöge. Wie freien Wendungen fliehet er an Klippen vorüber, an denen sein Naturell scheitern müßte, ohne den Geist der Rolle zu vernichten. Aber die großen tragischen Rollen mag der verständige Künstler selbst nicht zu ergreifen, und von welchen Heroen in diesen Ebnen und der Ras aus kaum vergangener Zeit? Kennlich seine Gattin. Sanfter Liebreiz und Würde, weiß sie ohne Mittel zu Weiden aus nichts zu schaffen. Desorient war hochbegabt, und doch nur für welche enge Sphäre! Zum göttlichen Helten setzte ihm Alles, so wie zu jeder reinen Natur. Nicht er nicht selbst bei tragischen Rollen, die seinem Naturell entsprechen, die Stimme durch besondere Anstrengung heben und pressen? Dieser organische Mangel machte es oft Stumpfen leicht, für Augenblicke täuschend den großen Künstler nachzuahmen. Wie auch er durch Kunst die stiefmütterliche Natur zu überwinden versteht, weiß jedermann, welches Gebiet ihm aber dennoch verschlossen bleibt, der, welcher ihn als Don Quixotte gesehen hat. Rab. Erich hat Gelehrte, Organ, Anmut, ist rastlos im Studium, und in kurzer Zeit zu einer bedeutenden Höhe emporgeklungen: mögen aber die größten Verehrer der geprüften Künstlerin behaupten, daß ihre Leistungen Natur sind? Ihre glänzendste Rolle, Julie, besetzt,

verblendet, auch bei zahliger Betrachter muß man einsehen, etwas Schönes gesehen zu haben, nur war es nicht Schöners Julie. In einigen Momenten spirit ist sie sogar als solche Lady Macbeth vorstellbar. Als diese wüthend wie daher wohl sie sich endlich einmal zu erheben. Denn ist ein denkender Zuschauer, und groß ist die Menge der Stützen. Aber wie in diesen die Kunst der Poesie vorzuleist, so sieht man auch bei jeder ihrer Vorträge mehr die Frucht der Uebersetzung als künstlerische Inspiration. Wie in Mülhners Tragödien eine dumpfe Aphonie jeden freien Blick auf die Welt verbietet, und die finstern Echosallen aus einer geistigen Heiligkeit heraus an das von ihnen verschleimte Tageslicht stoßen, so steigen auch aus Lemms Munde die Worte abgemessen, und Bedeutung athmend heraus. Für Mollen, welche freie Bewegung und frisches Leben fordern, ist er nicht geschaffen. Und doch ist er für den jetzigen tragischen Bühnentheater ein bedeutender Mann. Sein Mienenpiel ist ausgezeichnet. So viel von den Hecren. Von denen minorum gentium und den Hoffnungen für die Zukunft — die auch nicht groß sind — künzlich gütigste.

X.

F a n d i n g s.

In einer alten Flugschrift: „Abthäter und hochnothwendiger Weider-Weistram.“ Stehen unter Anderem folgende Reime:

Von Wott den Tegen
hat's Weib allwegem
So diesen Rath
Polst' fröh und spot.
Abut der Mann schreien,
Soll sie nur schweigen,
Und schweigt er dann,
Sich' sie ihn an!
Ist er geimmsinnig,
Sey sie kühl'sinnig;
Ist er vielgimmig,
Sey sie kühl'sinnig;
Ist er kühl'sinnig,
Sey sie trost'sinnig;
Ist er ungsinnig,
Sey sie freib'sinnig;
Kobt er aus Grimm,
Winnt' sie ihn.
Er ist die Sonn',
Sie ist der Mon'.
So wird geküßt,
Auch was ist wild.
Zwei harte Stein'
Mäßen nimmer rein.

Das Weib dem Mann sein Schweigen soll,
Er sey gleich nüchtern oder voll.

Fr. Haug.

Diese Zeitschrift erscheint wöchentlich viermal im Verlage von Graß, Barth und Komp. in Breslau. Die Hauptproben (es ganz Deutschland wird von der Hochachtung Josef Mor und Komp. in Breslau beehrt. Alle solche Hochachtungen, so wie Samml. A. P. Postämter, nehmen Bestellungen an. Einleitungen und Beiträge erbetet sich die Redaction.

Deutsche Blätter

für

Poesie, Litteratur, Kunst und Theater.

Herausgegeben von Karl Schall und Karl von Helldorff.

20. Januar.

No. XI.

1823.

Aus den Liedern der Nacht. *)

(Von Joh. Gabriel Seidl.)

I.

Aus den Herbstnächten.
Der Abendgang im Nebel.

Der Mond ist heute ausgeblieben.

Die Sternlein sitzen gut dabei:
Und einsam ach! ich nun im Irden.
Im Herzen manchen guten Keim.

Ein Nebelverhang ist gefallen.

Die Nacht verdeckt ihr karges Licht;
Und heute stumm vorüberwallen:
Der Bruder kennt den Bruder nicht.

Und doch durchzuckt uns oft ein Beben.

Wann so ein Bild vorüberwallt,
Als wär's ein Theil von unserm Leben
Und unsrer Träume Lichtgestalt.

Wir können keine Ätze lesen, —

Wie gehen, — ob der Wechsel kommt?!

Wer sagt, ob's Freund, ob Feind gewesen,

Wer sagt uns, wann es wieder kommt.

Du Nacht, dein Dunkel bleibt zu leben.

Doch wenn da treue Seelen sehn:

Dann laß' uns deine Leuchten dehn.

Dag wir kein Bländchen überseh'n.

II.

Aus den Winternächten.
Am Fenster.

Die Scheibe friert; der Wind ist rauh:

Der mächtige Himmel rein und blau:

Ich sitz' in meinem Kämmerlein.

Und schau' so in die Nacht hinein.

Wie fehlt etwas: ich süß! es aut:

Wie fehlt mein Freund, das treue Blut:

Und will ich in die Sterne seh'n.

Muß stets das Aug' mir übergeh'n.

Mein Freund, was weißt du so fern,

Mein schöner Stern, mein Augensfern?

Du weißt, dich lieb' und brauch' ich ja: —

Die Thräne tritt mir wieder nah.

Da quäl' ich mich so manchen Tag.

Weil mir kein Lied gelingen mag:

Weil's nimmer sich erzwingen läßt.

Und frei hinaussetz wie der West.

Wie's grad mich wieder schneidend zieht! —

Sieh' nur! das ist ja schon ein — Lied:

Wann mich mein Loos vom Freunde warf.

Dann süß! ich, daß ich singen darf!

*) Unter diesem Namen hab' ich einige meiner freischen Gedichte gesammelt, die stete Entleerung den Eindrücken in günstigen Stunden der Nacht verbanke. Proben davon stehen bereits im Gesellschafts. Jahrgang 1822. Blatt 135 u. d. f.

III.

Aus den Frühlingsnächten.
Mondhelle.

Die Nacht ist heiter und ist rein,
Im allerhellsten Glanz;
Die Häuser schau'n verwandelt d'rein,
Sich'n überfließt ganz.

In mir ist's heil, so wunderbar,
So voll und übervoll,
Und waltet drinnen frei und klar,
Ganz ohne Harm und Groll.

Ich fass' in meinem Herzenshaus
Nicht all' das klare Licht,
Es will hinaus; — es muß hinaus,
Ich halt' es länger nicht.

IV.

Aus den Sommernächten.
Die Luftwandler.

Da wollen die Leute sich lustig ergeh'n
Im abendlich kühlen Freien;
Und scheinen den klaren Mond nicht zu seh'n,
So geht es an Lust und Berufen.

Da wandelt der Lieb' an des Liebchens Arm,
Der Freund an des Freundes Arme;
Da wandelt die Freude, da wandelt der Harm,
Da wandelt der Kalt' und der Wärme.

Und wie sie so schreiten allgemach,
Kann's doch manch' einer nicht hindern,
Daß sein Blick sich erhebt' an's Himmelsdach,
Zum Mond und den Sternenkindern.

So holt er sich broken 'nen Blick voll Licht,
Und schreitet dann rüstiger weiter;
Und mancher Kalte befreit es nicht,
Wie plötzlich so froh sein Begleiter.

Allein der Mond, von den Sternen umringt,
Schaut schweigend und still in die Weite,
Zu schummern scheint er, und dennoch bringt
Das Leben er unter die Leute. —

Der erste April 1634.

Eine Skizze aus der Geschichte von Lothringen.
Von Wilhelm v. Studnik.

Unzähligmal ist der Erste des Aprils schon erschienen
als Spassmacher und Possenreißer für Einzelne wie für

Familien, aber noch nie, soviel mir bekannt, mit so ernsthaften Folgen seines lustigen Charakters für ein ganzes Volk, als der in der Ueberschrift genannte, welcher mit der unausweichbaren Kraft des Verhängnisses den vorsichtigen Grafen Brassac durch die Furcht vor dem Betrug betrog, und dem schlauesten Politiker seiner Zeit, dem Cardinal Richelieu um die Frucht einer Reihe von Ungerechtigkeiten und Gewaltthaten brachte.

Seitdem zuerst Reich von Sachsen dem alten Eyz und Erb-Feinde die Werthallen des deutschen Reiches geöffnet hatte, die der kluge Heinrich II. auch sogleich in die Vormauern des eigenen verwandelte, seitdem dieses Frankreichs Bestreben immer das nehmliche. Dem Rheine zu!

Die Verwickelungen des dreißigjährigen Krieges boten dem Cardinal Richelieu gute Gelegenheiten diesen Haß zu befriedigen, und seine Augen richteten sich zunächst gierig auf Lothringen, den alten Junkapfel zwischen Deutschland und Frankreich. Auch ist nicht zu läugnen, daß Herzog Karl nichts vermied, was den mächtigen Nachbar reizen konnte. So nahm er 1629 den mißvergnügten Herzog von Orleans, Bruder des Königs, secundlich bei sich auf, und aus Nancy erschienen die bittersten Schmähschriften gegen den Cardinal. Zwei Jahre später fand Orleans, jetzt glänzend mit dem Hofe versehen, wieder seine Zuflucht bei dem Herzoge von Lothringen, und schloß mit ihm einen Vertrag über Stellung von Hüfentruppen zum Einfall in Frankreich. Die Verbindung noch fester und enger zu knüpfen, vermählte sich Orleans heimlich mit der Prinzessin Margarethe, Schwester des Herzogs. Die Klümpchen erweckten den Argwohn des Cardinals, und Karl ward aufgerufen, sich über sie zu erklären, worauf er beschloß, seine Truppen dem Kaiser zuzuführen. Zugleich gab Richelieu den Marschällen Joris und Schomberg Befehl zum Einrücken in Lothringen, um, ganz im Geiste der Reunionskammern unter Ludwig XIV., einige Plätze wegzunehmen, die zu den drei Bisthümern gehören sollten. Karl versuchte umsonst zu widerstehen, die Übermacht zwang ihn zu dem drückenden und schimpflichen Verlaide von Vic, der ihm fast alles Ansehen im eigenen Lande raubte, und seinen Schwager jäh, nach Brüssel zu entweichen; aber weit entfernt von einem aufständigen Halten des Vertrages, knüpfte er die Verbindung mit Orleans nur noch fester, ward Truppen, veränderte die Werke Nancy und andere Plätze, und nährte so den Haß des Cardinals.

Die Rückkehr des Herzogs von Orleans nach Lothringen, wo er eine Abtheilung französischer Reiterei niederbauen ließ, gab das Zeichen zum Ausbruch der Feindseligkeiten. Der französische Marschall Effiat, verarmt mit dem Geiste des Cardinals, eroberte Pont à Mousson in dem nehmlichen Augenblick, wo er den königlichen Befehl erhielt, es zu belagern. Ihm folgte der König selbst, und Karl ward in wenigen Tagen gezwungen, den Vertrag von Vic durch den noch drückenderen von Liverdun zu bestätigen, und diese Nachricht durch Abtretung einiger Städte und Länder zu verkaufen.

Es ist eine in der Natur und durch die Geschichte aller Zeiten begründete Wahrheit, daß übermäßig harte Friedensbedingungen ihren Zweck, durch Furcht die Ruhe zu sichern, stets verfehlen, und den Unterdrückten nur zu der letzten, äußersten Anstrengung aufregen. So geschah es auch hier. Karl that den Feinden Frankreichs heimlich Versuche, umging auf jedem möglichen Wege die Erfüllung seiner Versprechen, reizte seine in französischen Diensten gemanneten Truppen zur Desertion, und trieb es so arg, daß er sich bald durch Verlust fast des ganzen offenen Landes zu abermaligen Unterhandlungen mit Richelieu genöthigt sah. Dieser Minister hatte sich endlich genügende Beweise der heimlichen Ebe Margarethens verschafft, der er schon lange nachgespürt hatte. Die Verbindung des muthmaßlichen Thronfolgers (Ludwig XIV. ward erst 1638 geboren, mit einem Haufe, das in Lebensversicherung gegen die Krone stand, war dem Könige nicht genehm, und Richelieu hatte andere Absichten mit Orleans: Trennung seiner Ehe und Auslieferung Margarethens waren daher gleich die ersten Bedingungen, die man von französischer Seite machte. Dieser Forderung mehr Nachdruck zu geben, rückten die Franzosen vor und umlagerten Nancy, wo Margaretha sich befand. Alle aus der Stadt Kommende wurden scharf untersucht und beobachtet; nur allein der Cardinal Franz von Lotharingen, Bruder des Herzogs, genoss mehr Freiheit, indem er als Unterhändler oft in das feindliche Lager reisen mußte. Diese Freiheit benutzte er zur Rettung seiner Schwester. Sie setzte sich als Kavalier gekleidet zu ihm in den Wagen, und fuhr so dreißig Meilen durch die französischen Posten in einen Wald, wo sie Pferde vorfand und glücklich nach Brüssel entkam. Richelieu wüthete über diesen Streich, und der König fing in Person die Belagerung Nancys an. Die Festigkeit des Ortes, seine starke Besagung und das Uebergewicht, welches damals Festungen über die Belagerer noch hatten, ließen um so weniger eine baldige Eroberung hoffen, als auch die Jahreszeit vorgerückt war.

Es kam wieder zu Unterhandlungen mit dem Herzoge, der sich in die Vögel geschlüchtet hatte, und er, immer nur für den Augenblick sorgend, versprach die Auslieferung Margarethens, und Nancy als Unterpfand dafür, welches er drei Monate danach, jedoch mit geschweiften Worten wiedererhalten sollte. Nicht unapartische Verträge! Doch schon bei Unterzeichnung dieses Friedensschlusses war er gewonnen, ihn nicht zu befolgen, denn sein Kommandant in Nancy, Marquis Moui, hatte geheime Zeichen und den Auftrag, keinem geschwiegenem Befehle zu gehorchen, wenn er nicht von den Zeichen begleitet wäre. Diesmal war indeß Richelieu der Vorfürer. Unter dem Vorwande die vollkommene Ausöhnung herbeizuführen, mit Aufseherung des freien Geleites, leckt er den Herzog in das königliche Hauptquartier, wo er sehr gut empfangen wird. Man verklagt den Marquis Moui wegen Nichtbeachtung der herzoglichen Befehle, und Karl widerholt dieselben, abermals nur scheinbar, da erklärt ihm Richelieu, daß er es sich so lange bei ihm werde gefallen

lassen müssen, bis der widerwärtige Kommandant zum Gehorsam gebracht sei. Die Falle war zu, und öffnete sich nur zugleich mit den Thoren von Nancy, in dem Graf Beffiac Kommandant wurde.

Die harte Behandlung der Franzosen, alte Anhänglichkeit an Oesterreich, dem er völlig entzogen sollte, und das schmerzliche Gefühl, im eigenen Lande nicht Herr zu seyn, bestimmten jetzt den Herzog Karl zu einem entscheidenden Schritte, nachdem er durch halbe Maasregeln, unglücklich im Kabinette wie im Felde, zur Ohnmacht verabsunken war. Er leistete zu Gunsten seines Bruders des Cardinals Verzicht auf Lothringen, und bewog seine Gemahlin, die Herzogin Nikola, ein Gleiches für die Prinzessin Claudia ihre Schwester zu thun. Er selbst ging erst nach den Niederlanden, dann nach Deutschland, wo er für den Kaiser gegen die Schweden fechtete.

Der neue Herzog berichtete seinen Regierungsantritt nach Paris, und bat um Anerkennung. Richelieu sah ein weites Feld geöffnet durch diese Aenderung, sah im Geiste schon Lothringen nach den strengsten Formen des Staatsrechtes mit Frankreich vereinigt. Das saltsche Geseß galt nemlich in Lothringen nicht, die Erbfolge ruhte daher auf der Herzogin Nikola, und Karl hatte nur als ihr Gemahl geachtet, konnte also keine Rechte übertragen. Entsaige die Herzogin, so konnte nur Prinzessin Claudia ihre Nachfolgerin werden. Diese mit einem französischen Prinzen zu verheirathen, und Lothringen als Mitgift zu nehmen, war sozgleich Richelieus Plan. Dem Herzoge antwortete er in unbestimmten Ausdrücken, und erinnerte deßhalbs an Margarethens Auslieferung, dem Marschall la Jorie aber ertheilte er den Auftrag, den Herzog scharf zu beobachten und festzuhalten im Nothfalle. Lüneville und la Mothe, ein noch von Lothringen besetztes Festschloß in den Vogesen, zu erlangen, und die Prinzessin Claudia nach Paris zu senden. Letzteres hatte Franz vorausgesehen. Schnell und heimlich hatte er seinen Cardinalsstuhl dem Papste zurückgesendet, und setzte dem Marschall la Jorie seine Vermählung mit Claudien an, als dieser schon Truppen gegen Lüneville bewegte, um mit Nachdruck fordern zu können. La Jorie begab sich selbst zum Herzoge, und machte ihm den Willen des Königs bekannt.

Lüneville, antwortete Franz, ist ein offener Ort, dessen Besetzung ich nicht hindern kann, la Mothe bleibt meine letzte Zuflucht, nie werde ich es freiwillig räumen, und Claudia ist vor Gott und der Christenheit meine rechtmäßige Gattin. Und der Tod kann uns scheiden.

Der Marschall gerieth in die schmerzlichste Verlegenheit. Offene Gewalt war zu meiden, da dem Nahmen nach Frankreich mit Lothringen im Frieden war, auch konnte sie zu nichts führen, denn nach katholischen Grundsätzen ist die Ehe unzertrennlich; Ueberecbung allein blieb übrig, und die verfluchte der Marschall. Er stellte dem Herzoge vor, wie sehr sein Widerstand den Zorn des Königs reizen würde, und bat ihn, besseren Rath über Noth zu fassen. — (Schluß folgt.)

Theater.

Berlin.

Neulich ward Nathan der Weise gegeben. Unter dem in der Kusthetung so seltenen Tragödien eine besonders seltene Erscheinung. Die freundliche Theilnahme, und das sichtlich volle Haus — nur der erste Rang war leer, — zeigten, daß ein Theil des Publikums auch noch mit den dramatischen Ereignissen befreundet sey, welche, ohne eigentlich dramatische Kraft, durch den geistigen, in ihrer Consequenz begründeten Werth, den Geist anspachen. Aber nur Lessing, und wenige Helden in der Poesie können solche Ausnahmen wagen. Es läßt sich diesem Drama von jedem Standpunkte aus sehr viel vorwerfen, aber, trotz des vielfach wechselnden Geschmacks, spricht es noch jetzt lebendig an. Dies kann nur die Frucht eines tiefen Studiums der Natur, und eines ferngelegenen, frischen Sinnes seyn, wie der des unvergeßlichen Lessings war. Nur wahre Natur bleibt immer neu.

Man könnte Lessing's vorwerfen, daß die Polemik mächtiger in ihm gewesen als die Idee einer philosophischen Toleranz, welche er hier ausprechen wollte, denn offenbar ist das Christenthum am schlimmsten unter den drei Religionen repräsentirt. Der Patriarch ist ein Jeribab, Daja eine wahre, aber nicht erfreuliche Gestalt, und selbst der von Natur gesunde Tempelherr tritt mit Vorurtheilen auf, welche, aus seiner Religion hervorgehend, ihn gegen die ganz vorurtheilsfreien Vertreter des Judenthums und Islamismus tief herabsinken. Aber ein größerer Vorwurf könnte das ganze Gedicht umfassen. Nathan ist kein Jude, und Saladin und Hafi sind keine Muselmänner. Jener ist ein über alle Begriffe geistvoller Philosoph, diese sind unüberdennbare Söhne der Natur, welche durch die Lehre des Christenthums geodet, denn weder der verstockte Judenthum, noch die sinnliche Dogmatik Mohammeds erlauben einen Philantropismus, welcher nur aus dem mildern und über die Formen erhabenen Christenthum hervorgeht konnte. Wozu hätte Lessing unbedacht im Nathan nur eine Verkörperung des Christenthums ausgesprochen. Ein höherer Geist hat über ihm geschwebt, und über die Köpfe des Dichters hinaus dieses Drama geodet. Aber selbst von dem Standpunkte aus, auf welchem es Lessing nur sehen wollte, ragt es, vor den sanfteren Toleranzpredigten späterer Zeiten, vor. Es sind nicht ausgepönnene Theorien, es ist das wahre hässliche Leben, es sind Menschen, die und der Dichter verführt.

Manche haben uns treffliche Critikalien und Joten in ihrer Individualität vorgezeichnet, aber im Morgenländer und Hebräer den Menschen vergessen. Soll eins von beiden aufgeführt werden, möge in der dramatischen Dichtung immerhin die Nationalität verschwinden, wenn wir nur, zwischen den beiden Händeln der Unnatur, die glückliche, wahre Natur des Menschen finden.

Lessing's gesunde Natur, sein heller durchdringender Willkür nichts mehr als Nebel und Schwebel. Er sah jeder Erscheinung auf den Grund, und fürchte sich wohl, sie mit Jitter

terwerk, welcher Art es sey, zu umhängen, wenn er sie positiv wiedergab. Daher kommt es, daß sein Nathan, seine Minna von Barnhelm, selbst seine Emilia Galotti, ohne daß eigentliche Poesie in allen Dreien herrscht, noch jetzt, nachdem so viele poetische Ereignisse der Zwischenzeit vergangen sind, gefallen. Alles ist frisch, Alles ist wahr, die Natur besteht nicht in trüger Relation conventieller Verhältnisse, sondern in der Darlegung solcher Regungen und Regungen, deren Natur im Innern liegt, welche daher über das zeitliche Interesse erhaben sind. Wirkwürdig hat die Poesie im Nathan, widerlessing's Willen, über die philosophische Berechnung obgesiegt. Das Wunderbare sollte ganz verbannt seyn, und es kann keine wunderbarere Entwicklung (d. h. schöne) als die der Fabel des Stückes geben. Nothwendig mußte der Contrast, den ein reicher Jude, ein gefangener Tempelherr, ein Esclabin bildet, der Ort der Handlung, Jerusalem, zu einer so romantischen Zeit als die der Kreuzzüge — Poesie hervorbringen. Schon im Klange des flüchtig vornehmenden Wortes, »Berg Libanon« (mount libanon), weht der Zauber der romantischen Poesie. Die alte englische Balladenpoesie, die ihre Wurzel in den Kreuzzügen hat, dreht sich um diesen heilig schönen Namen und Ort.

Der Decretar hatte diese poetische Seite aufgefaßt, und nebst andern schönen Prosopeten und hinter dem Palmengange eine reizende Aussicht auf den Libanon eröffnet.

Herr Lemm sprach den Nathan gut, nur seine Bewegungen waren zu abgemessen und bedacht. Am ferizigen Saladin, dem unüberdennbaren Sohne der Natur, verpaß Herr Weichert auch nicht die Würde des Herrschers. Die übrigen Personen waren brav, und — was das Beste ist — schienen mit Lust zu spielen. Welcher aber tritt der gefangene Decretar (h. Richter) das ganze Stück hindurch im Fingerringe auf? Geziert.

N.

Der Vormund.

Hörtlich ist Walter besorgt um Minneld's Rug, und er nähme Dem Willkürigen gern länger die Sorgen noch ab. Doch der Jüngling eilt, die Last bald selber zu tragen. Geht der Vormund so gar zu leichtert ihm gleich.

Ueberschrift eines Leugners.

Was Gott Menschen verlieh, um glücklich auf Erden zu leben, Das zu zerhören, verleiht ich die Bewaffung dem Jern.

Ueberschrift einer Wäckerin.

Was Thunbräse nennt Arzney der Seele, das ist doch Du hier in Menge, doch auch, lieber, des Gutes genug.

A. W. Gaidkern.

Diese Zeitschrift erscheint wöchentlich viermal im Verlage von Graß, Barth und Komp. in Breslau. Die Hauptredaction für ganz Deutschland wird von der Buchhandlung Josef Marx und Komp. in Breslau beehrt. Alle sonstige Buchhandlungen Deutschlands, so wie Sammler, R. P. Postämter, nehmen Bestellungen an. Einleitungen und Beiträge erbitet sich die Redaction.

Deutsche Blätter

für

Poesie, Litteratur, Kunst und Theater.

Herausgegeben von Karl Schall und Karl von Holtei.

21. Januar.

No. XII.

1823.

An Herrn Professor Heinſius in Berlin,
bei Ueberreichung eines Chriſtuskopfes
von den weiblichen Böglingen ſeines Inſtituts.

Der Heil'ge, den ſchon hier im ſchwachen Bilde
Der Hobeit wie der Duldung Glanz umſtrahlt,
Des Muths und Liebe dort am Sterngefilde
Natur mit ew'gen Flammenzügen maht.
In Gotteskraft, mit warmer Menſchenmilde,
Hat wirkend, duldend er die Schuld bezahlet.
Die jeder wahrhaft lichten Lieb' hienieden
Als Prob' und Preis vom Schickſal ward beſchieden.

Ein lauges Opfer war ſein ſchönes Leben,
Im Tode noch blieb ſein Verdienſt verkannt;
Sein letztes Glied war von Berath' umgeben,
Und ſiege hat ſich der Freund von ihm gewandt!
Die Wen'gen, ſo die Liebe ihm gegeben,
Die Mutter, die den Sterbenden umſtand,
Sie durften ihm der Krone keine reichen,
Ein Dornenſchmuck ward ſeiner Würde Zeichen.

Doch bis zur letzten bittern Trennungſtunde
Hat edler Frauen Liebe ſich bewährt!
Ihn ſegneten mit Schmerz erfülltem Munde,
Die er vor allen hat geliebt — beſiegt,
Und heute noch wird ſeine Todeswunde
Von ſeiner Menſchen reinem Theil verheilt.
Sein ſind der Frau'n, ſein ſind der Kinder Herzen,
Sie reichen Dir das Bildniß ſeiner Schmerzen!

Du folgst ihm nach in Leben, Lehren, Lieben,
Du traſt und ſegneſt, wie der Meifter ſpricht!
Entſeſſelt von der Selbſtſucht kalten Trieben
Weiſt du dich fromm der ſchwerſten, ſchönſten Pflicht —
Wir ſühten's tief — Doch: ſei' dein Werk zerſtieben,
Verachte das Geſchlechte dir dankend nicht,
Drüde die auf's Herz die Welt die Dornenkrone:
Nur Muth! ſie wird zum Palmentanz am Throne.

Henriette von Montenglaut,
geb. v. Cronſtein.

Der erſte April 1834.

Eine Skizze aus der Geſchichte von Rothringen.

Von Wilhelm v. Studniß.

(Beſchluß.)

Am andern Morgen wiederholte Franz ſeinen Beſcheid,
und verließ Lüneville in Begleitung der beiden Herzogin-
nen. Dieſe zu Wagen, er zu Pferde. Kaum hatten ſie
die Stadt hinter ſich, und den Weg nach Mariaville ein-
geſchlagen, als ein franzöſiſcher Rittmeiſter an der Spitze
einer Schwadron erſchien, dem Herzoge ſeine Höflichkeit
bewies, und ihn fragte: wohin er zu reiſen denke? »Wo-
hin Gott mich leiten wird,« ſagte der Herzog: »denn man
läßt mich ja nirgends in Frieden.« Der Rittmeiſter trug
ſeine Dienſte als Wegweiſer an, und da man dieſe aus-
ſchlug, behaupte er ſtrengen Befehl zu haben. Ihro Ho-
heiten nur die Straße nach Nancy fahren zu laſſen. Weber
die Klagen der Frauen noch die beſt'gen Ausfälle des Her-

gogel gegen den Cardinal, und das Verufen auf sein Recht haften; der Zug ging nach Rancé, und das herzogliche Paare wurde im eigenen Schlosse gefangen gehalten und bewacht. Hundert Artilleristen hielten alle Zugänge zu den wenigen Zimmern besetzt, die man dem Herzoge und seiner Gemahlin eingeräumt hatte, die exemplarische Pünktlichkeit des Grafen Beaulieu sorgte für die pünktlichste Beobachtung des Wachdienstes. Patrouillen durchkreuzten Stadt und Gegend, und jeden Morgen und Abend erschien der Major du jour im Schlosse, angeblich um die Befehle des Herzoges zu empfangen, in der That aber um sich von seiner Gegenwart zu überzeugen.

Diese Lage, drückend für Jeden, mußte es dem souverainen Fürsten in einem furchtbaren Grade fern. Aus dem Fenster seines Gefängnisses sah er das Schalten der Feinde in seiner Hauptstadt, die Mißhandlung seiner Unterthanen, das übermüthige Wesen der fremden Soldaten, und nicht einmal der geringe Trost blieb ihm übrig, daß er durch des Krieges Noth leide, denn die französischen Machthaber sprachen in freudigem, ja demüthigem Tone, und ließen es an leeren Ehrenbezeugungen nicht fehlen, während sie ihm kaum die Freiheit einräumten, aufzukehen und zur Kuche zu gehen, wie es ihm beliebte. Hierzu gefüllte sich die Befürchtung, daß der nachsichtige Richelieu, der stets eine Berechnung nach der andern in Nichts aufgestellt sah, die Herzogin mit Gewalt entführen könne, obgleich dieser Schritt nur Achtung zum Zwecke haben konnte. Auf Verlust fremder Söhne war nicht zu rechnen, denn Alle standen gegen Alle, und das Vertreiben feindselig gekannter Fürstenthümer war Erziehung des Tages geworden. Nur die Flucht konnte retten, und zum Glück für den Herzog war ein alter treuer Diener seines Hauses, der Herr von Beaulieu von ihrer Nothwendigkeit so überzeugt, daß er Vermögen und Leben willig daran wogte, um die Möglichkeit herbeizuführen.

Die Aufgabe war nicht gering. Das Schloß war so gut bewacht, daß es eine Unmöglichkeit scheinen mußte, ungeschrien hinaus zu kommen, und gelang auch dieses, so wiederholte sich die Schwierigkeit an den Stadthorren. Jeder ausgehende Wagen wurde streng untersucht, jeder Verdächtige angehalten, und bei Nacht blieben die Thore nach Schlüsselstrauch gesperrt. Die Flucht mußte daher am Tage geschehen, und die zur Entdeckung ein Vorspreng gewonnen seyn, groß genug um die nachgehende Keiterei nicht mehr fürchten zu dürfen. Viele Schwierigkeiten räumte Beaulieu fort. Er fuhr öfters auf seine Güter bei Rancé, und wählte dann absichtlich dauid dieses bald jenes Thor, um die Soldaten mit seinem vielen Aus- und Eingehen bekannt zu machen, er vertheilte seine besten Pferde so, daß sie schnell Retraite bilden konnten, und prüfte die Stellung der Posten, den gewöhnlichen Gang der Patrouillen und Alles was in Bezug auf sein Vorhaben stand. Am schlimmsten und mißlichsten Punkte, dem Ausgange aus dem Schlosse, schritterte anfänglich der Scharführer Beaulieu und der Gefangenen. Wie sich denn aber in recht verzweifelter Lage fast immer eine un-

erwartete, oft kaum sichtbare Bahn zeigt, als wäre sie von höherer Hand geöffnet, und man nur vertrauend und müthig auf ihr fortzuschreiten braucht, so bot sich auch hier ein Weg.

Aus dem Zimmer des Herzoges führte nehmlich eine geheime Treppe zu dem Untergeschoß. Graf Beaulieu hatte sie nicht übersehen, da sie aber keinen andern Ausgang hatte als einen Corridor, in welchem ein Theil der Artilleristen schlief, so ließ er nur eine starke Thüre mit einem tüchtigen Schlosse, dessen Schlüssel er zu sich nahm, davor legen. Beaulieu fand Gelegenheit das Schloß zu sehen, bemerkte daß es keine Nebenriegel hatte, und gründete hierauf seinen Plan. Ein geschickter Schmidt, dem er sich vertraute, war bereit für die Befreiung seines Herrn zu handeln, und versprach durch Einschneiden in die Thüre sich das Schlüsselloch zu suchen, und von innen zu öffnen. Jetzt war das Vorhaben reif zur Ausführung, und man bestimmte dazu die Nacht vom 31. März zum 1. April, um möglichen Verrath irgend einer Maasregel durch das Mißtrauen zu entkräften, welches man in dieser Eügenset gegen alle Stadtnuigkeiten zu hegen gewohnt ist. Eine eben so schlaue als richtige Berechnung des französischen Characters, der das Ueberlichschreiben vor Allem scheut.

Am Abende des 31. März ward der Schmidt, als Kavalier gekleidet, bei dem Herzoge eingeführt und unter dem Bette verborgen. Der Major du jour kam wie immer, da aber die Herzogin sich bereits zur Ruhe begeben hatte, so beurlaubte er sich bald. Jetzt erschien Herr von Beaulieu nebst einem Edelknecht, der ihm die Fackel vortrug. Mit diesem wechselte die Herzogin die Rolle indem sie seine Kleider anzog, das schöne lange Haar der Scheite preis gab, und nun als Page dem Herrn von Beaulieu vorleuchtete, als er sich wieder fort begab. Die Wache, gebendet durch das nahe und starke Licht der Fackel konnten den Betrug um so weniger entdecken, da die Fürstin dieselbe nach hinten gewendet hielt, das Gesicht also in den tiefsten Schlagschatten kam. Glücklich gelangten Beide in Beaulieus Hause an, wo sie den Herzog, man kann denken mit welchen Gefühlen, erwarteten.

Dieser hatte sogleich die Thüre seines Zimmers verriegelt, und haerte mit seinen beiden Gefährten, dem Schmidt und dem Page, der späteren Nacht, wo sie auf den Schlaf der Bewohner des Corridors hoffen durften. Am Mitternacht begann die Arbeit an der Threpenthüre mit aller erdenklichen Vorsicht, in größter Stille. Jeder hörbare Zeitreiß, jeder laute Sägenzug war ein Stich in das Herz des Fürsten, und erfüllte die Unglücksgegnen, deren Leben auf dem Spiele stand, mit Bangen. Das unermüdliche Geräusch, welches die eisernen Werkzeuge machten, mußte zum Verdrusse werden, wenn auch nur ein Artillerist erwachter, aber die Thüre wich, und die Franzosen schloßen ruhig weiter. Ueber ihre Leiber hinweg ging die Flucht in das Freie, wo der Herzog von seinen Rettern mit den heißesten Dankszugungen schied, und nicht ohne Gefahr von den Patrouillen wieder ergriffen zu werden, bei seiner Gemahlin ankam.

Wer schon einmal den Sprung auf einen Felsblock versucht hat, der nur eben über die Strudel eines reißenden Wildbaches ragt, und sich nun zu dem noch klüßneren auf das andere Ufer bereitete, der wird sich eine Vorstellung von den Empfindungen machen können, mit denen das herzogliche Paar den Morgen erwartete. Als die Zeit der Durchbrechung gekommen war, verließen der Herzog und seine Gemahlin ihr einfaches Gemach. Als Tagelöhner verkleidet, die Gesichter geschwärzt, gingen sie mit Rückenrücken voll Dünge nach dem Thore. Diese Würde war gewählt worden, weil der niedergebogene Kopf wenig von den Zügen des Gesichtes sehen ließ; auch rechtfertigte sich die Verhüllung; unangefochten kamen beide zum Thore hinaus, und eilten auf dem Wege nach Besancon weiter, so schnell ihre Last es erlaubte. Noch waren sie in dem Bereich der Patrouillen, und durften es nicht wagen, die bergenden Kleebe von sich zu werfen, da erlag die partgebildete Fürstin der Anstrengung. Ungewohnt des Gehens versagten ihr die Knie den Dienst, und die Schwere des Leibes drückte sie völlig nieder. Je mehr der Drang der Nothwendigkeit und Seelenangst die Kräfte gespannt hatten, desto entschiedener war die völlige Erschöpfung, und nur mit Mühe hielt der unglückliche Herzog seine Gemahlin aufrecht, und beschwor sie unter Andenken, nur eine Viertelstunde noch auszuhalten. In dieser Zeit nehmlich konnte Beaulieu sie einholen, und der gefährlichste Theil des Weges zurückgelegt sein. Claudia versuchte dagegen den Herzog zum Entweichen ohne sie zu überreden, welches diebeist unbedingte von sich wies. In diesem Zustande fand eine zu Markt gehende Bäuerin das Paar. Aufmerksam gemacht durch Reden und Gebarden, die zu dem Anzuge und dem Uebrigen nicht stimmten, betrachtete sie die seltsamen Tagelöhner näher, und erkannte die Herzogin. Ohne fernere Uebertreibung, ohne Absicht, nur von Schwachhaftigkeit geleitet, erzählte die Entdeckerin ihre Geschichte am Thore, und die Neugierde verbreitete sich bald die zum Offizier der Wache. Sogleich ist dieser bereit die Meldung an den Grafen Desfacs zu machen, da fällt ihm der erste April ein, und er trägt Bedenken, den Gouverneur in ein Marktpächchen zu verwickeln. Er sucht daher nähere Erkundigungen einzuziehen, dem Gerüchte bis zu seiner Entstehung nachzugehen; das aber ist umsonst. Der Weis es von Jener und die von dem, und die Urheberin ist verschwunden. Das Pflichtgefühl besetzt endlich jede kleinliche Scheu, die Meldung geht ab, zur großen Pein des Grafen, der die Lächer noch mehr fürchtet als sein Lieutenant. Gang in der Stille giebt Desfacs nach langsamem Zweifeln dem Major du jour Befehl, sich auf dem Schlosse nach dem Herzoge zu erkundigen. Der Kammerdiener des Fürsten kann ihm nur sagen, daß sein Herr noch schlafen müsse, da die Thüre verriegelt sei, und der Esszimmer glaubt es auch, denn es ist noch früh am Tage. Wie denn aber der Mensch nicht leicht einen störenden Gedanken bannen kann, ehe die Gewissheit kommt, so versucht auch Desfacs umsonst sich wieder zu beruhigen, und beschließt daher dem Major, sich von der Anwesenheit der Gefangenen

zu überzeugen. Da ihre Thüre, allem Klopfen zum Trotz, verschlossen bleibt, so wird sie gesprengt, und man findet — leere Betten. Augenblicklich geben Keiterabtheilungen auf allen Straßen zum Nachsehen fort.

Gerade als die Noth der Flüchtlinge den höchsten Gipfel erreicht hatte, kam Beaulieu mit einem sechsspännigen Wagen ihnen nach. Er war, wie gewöhnlich, untersucht worden und dann aus dem Thore gelassen. Wohl blieb noch viel zu fürchten, da die Entfernung von der Stadt gering war, und man daher leicht einem Piket in die Hände fallen konnte. Doch mußte man es auf gut Glück wagen, denn die Herzogin vermochte kaum noch zu stehen. Die Kleebe wurden hinter eine Hecke geworfen, und dann eilte man in gestrecktem Rosses Lauf aus der gefährlichen Nähe. Die Franzosen kamen zu spät, die bereitstehenden Pferde brachten einen immer größern Raum zwischen den Herzog und seine Verfolger.

Er ging von Besancon nach Mailand, dann nach Wien; Richelieu und Desfacs aber haben den ersten April in ihrem Leben nicht mehr vergessen können.

Theater.

Hamburg im December 1822.

Die „Deutschen Blätter“ sollen uns umfassen, was auf würdige Weise die Kunst betrifft? Darfste denfalls also wohl ein monatlicher Kunstbericht aus Hamburg, namentlich über das Theater, fehlen, das noch immer und mit Recht „die Wiege dramatischer Kunst“ heißt? Gewiß nicht. Freilich, wäre im Gebiete der Kunst ein eben so kleiner Schritt von der Wiege bis zum Grabe wie im gewöhnlichen Menschenleben, so wäre Hamburg wohl längst schon in Hinsicht seiner Schaubühne — Doch ich will Ihnen, meine Herrn Red., für Ihre schätzbare Leser einen Kunstbericht, nicht aber prophetische Rebitationen schreiben. Ich habe mir vorgenommen, Ihnen heute Etwas über den Standpunkt des Schmachts unserer Direktion und unseres Publikums, nämlich eine kürzere Charakteristik unserer Schauspieler, und im Lauf der Zeit unparteiische Ansichten über hier dargestellte Komikanten zu geben. Wenn zwar nicht Neues unter der Sonne ist, so machen unser Comödientheater doch eine Ausnahme dieses Satzes; wenigstens bilden sie sich ein, es zu dürfen. Wäre das sogenannte Neue uns immer etwas Neues, so würden ihr Wahn und ihre Einbildung etwas so Unsichtliches seyn, daß man ihnen die Kinderei herzlich gern hingehen ließe. — Uebrigens um zu meinem Zwecke zu kommen, sind Autoren und Schauspieler — ich sagte lieber Comödianten — nicht allein Schuld an solchem Unwesen, an solchem unmässigen Poschen nach Neuem: meine ich; ein großer Theil der Verantwortung ruht, wenigstens hiesigen Grades, auf dem vielstößigen — darf ich ausschreiben? — Ungeheuer: Publikum genannt. In gebiegen, inhaltsschweren Arbeiten, bei deren Vorfürsorgung auf dem Brettern, die die Welt bedeuten, man denken, oft angestrengt denken muß, findet es im allgemeinen — der wahrhaft gebildete Einzelne nimmt sich hier schon von selbst aus, und äkter-

Deutsche Blätter

für

Poesie, Litteratur, Kunst und Theater.

Herausgegeben von Karl Schall und Karl von Helldorf.

23. Januar.

No. XIII.

1823.

Devisen zu Bonbons. *)

Von Wilhelm Müller.

Allen deutschen Konditoreien gewidmet.

I. Rosenknospe und Thautropfen.

So oft ich einen Tropfen Thau
Sah' an der Rosenknospe hangen,
Erkenne' ich meiner Liebe Bild.

Die Rosenknospe bist du selbst,
Die, kalt und starr, vor jedem Strahle
Der Sonne noch das Herz verschließt.

Ich aber bin der Tropfen Thau,
Der, weil dein Herz ihm ist verschlossen,
Sich in der Sonne Gluth verzehrt.

II. Rosen und Dornen.

Komm', du Holbe, komm' herab!
Rosen blühen in deinem Garten.
Komm', die Rosenzeit ist schnell.

Schnell, wie deiner Fäße Schwung,
Schnell, wie deiner Augen Strahlen,
Schnell, wie deiner Seele Flug.

Eile, eh' es ist zu spät,
Und du statt der rothen Rosen,
Scharfe, schwarze Dornen siehst!

III. Ein brennendes Herz.

Liebst du mich der Schönheit wegen,
Stell' es ein!
Lieb' den goldenen Sonnenschein!

Liebst du mich der Schätze wegen,
Stell' es ein!
Tüfelenkaiser müßt' ich seyn.

Liebst du mich der Liebe wegen,
Liebe mich!
Denn zum Sterben lieb' ich Dich.

IV. Ein Kind mit einer Korbfeeder.

Jüngst sah' ich einen Knaben
Mit rosenrothen Flügeln
An einem Korbse schnigen.
Dacht' ich, 's ist eine Feder,
Und hat darum den Klatten.
Er warf sie mir entgegen
Grab' auf die Brust, und lachte.
Was hat er denn zu lachen?
Kraatz' ich mich selbst und sogte
Mich nieder, um zu schreiben
An meine gute Mutter.
Doch ach, die arge Feder!
Ich konnt' kein andres Wörtchen
Damit, als Liede, schreiben.
Und immer, wenn ich 's schreibe,
Denk' ich an hübsche Mädchen.

*) Die Bilder werden durch die Ueberdrücken bezeichnet. Dem Dichter dünkten die bekannten großen Pariser Bonbons vor, die auf diese Weise unter uns zu nationalisiren wären.

V. Ein Krebs.

Rückwärts! heißt das Wort der Zeit;
Rückwärts laßt uns gehen,
Nicht zu schnell und nicht zu weit,
Wie's an mir zu sehen!

Ein zum Kochen seht zu gut,
Will nunmehr studiren,
Und in der reptilen Brut
Mich brav distinguiren.

Mancher hat's schon weit gebracht
Mit dem rückwärts Schreiten:
Ehrenkette, Geld und Macht
Bringt's den guten Leuten,
Politik, hilf du mir fort!
Die gehrt mein Leben,
Hand in Hand und Wort auf Wort,
Rückwärts laß uns streben!

VI. Eine Kliege in einer Flasche.

Sahst du denn in einer Flasche
Niemals eine Kliege flattern,
Die sich durch die enge Mündung
In das Glas versagen hatte?
Nun, so wirst du auch begreifen,
Wie die kleinen Liebesgötter
Es in meinem Herzen treiben,
Durch die offenen Augen haben
Sie sich da hinab geliebt,
Aber schon wird es darinnen
Ihnen viel zu eng und dange,
Und sie flattern so unbändig,
Daß ich Tag und Nacht vor ihnen
Keine Stunde Ruhe habe.

Der Amtöbruder.

Eine Scene aus dem Kriege.

Von Reno.

Wie gefährlich es in kriegerischen Zeitaltern für den Einzelnen sei, zwischen die sich feindselig gegen einander bewegenden Kräfte in irgend einer Art zu gerathen: davon liefert folgendes wahre Begebniß ein atermaliges Beispiel. Ich habe es aus dem Munde eines achtungswerthen katholischen Geistlichen in Schlesien, der eine Rolle — zum Glück nur die sehr untergeordnete Nebenrolle eines Vertrauten — dabei spielte, und den ich am besten selbst reden lasse.

»Es war in dem verhängnißvollen Lenze des Jahres 1813, als ich in meinem einsamen Kämmerlein saß, und bi. zu haltende Predigt überdachte. In so bewegter Zeit, als diese, ist es schwer das ewig wahre und bleibende von

dem bedingten und vergänglichlichen zu sichten, welches die wechselnden Bilder der Ereignisse dem gereizten Gemüthe vorüberdrängen. Auch ich war tief in den Strom der Gegenwart eingetaucht, und ich hatte nicht ohne inneren Kampf so manchen meiner Jugendgefährten mit in den heiligen Vaterlandskrieg ziehen sehen, von dem mich meine Verhältnisse zurückgehalten hatten. Ich verlebte mich mit der Betrachtung, daß auch in meiner dermaligen Lage Pflichten zu erfüllen seien, die, wenn auch nur unscheinbar, dennoch für die Menschheit nicht unwichtig sind; doch ahnete ich wohl nicht, daß mir dieser Pflichterfüllungen, und wahrlich der schwersten eine so nahe war.«

»Harte Tritte von beergten Schien polterten die Treppe herauf, die Thüre öffnete sich, und vor mir standen ein paar thätige Kosaken, die mir in der bedeutsamen allgemeinen Zeichensprache befohlen, mich augenblicklich fertig zu machen, und ihnen zu folgen. Ich war mir zwar durch- aus keiner Verantwortlichkeit bewußt, die ich durch irgend eine meiner Handlungen etwa auf mich geladen haben könnte. Es mangelte indeß nicht an Weisheiten von Mißverständnissen und Unannehmlichkeiten, und ich muß aufrichtig gestehen, daß ich die kurzen Vorbereitungen mit klopfendem Herzen that. Ich mußte vermuthen, daß es wahrscheinlich wohl auf Disposition eines Kranken oder Sterbenden ankommen möchte, und ich schickte mich also darauf an, irgend einem müden Lebenspieler die letzte Wegeführung auf seine nahe Heimreise reichen zu können. Vor dem Hause stand unter den andern ein letztes Kosakenferd, auf welches ich mich, der elien Reittunst aber nicht sonderlich kundig, zu setzen angewiesen wurde. Dies geschah daher nicht ohne einiges Jagen, aber der Drang des Augenblicks gehet. Zwei Kosaken nahmen mich in die Mitte, und es ging rasch vorwärts. Wüthliche Mittheilung war versagt und unmöglich, und alle Wechselwirkung zwischen mir und meinen Begleitern beschränkte sich auf verschiedene Kantschuhiebe, die nicht neben mir auf mein Pferd niederfielen, und welches jedesmal gefährlich ausschlagen machten, und in Folge dessen auf Gegenverletzungen von meiner Seite, die nicht verstanden, aber wieder belacht wurden.«

»So kamen wir endlich im Lager an. Ein Adjutant, der deutsch sprach, erwartete uns, und eröffnete mir mit kurzen Worten, daß ich zwei arme Kinder, die sofort erschossen werden sollten, schleunigt zum Tode bereiten möchte. Ich will nicht thäuen, daß ich wieder freien Raum schöpfte, als ich gewis wurde, es sei hier von keiner persönlichen Beziehung die Rede: die Umstände meiner Amtsverrichtung sollten sich indeß bald so gestalten, daß sie mir nicht viel weniger schwer werden mußte, als sie ich sich dazu betreffen.«

»Ich trat in die große Stube des Kesschamds (Wirthshauses), die von lebendigem Gewähl erfüllt war, und wo die einschenkenden Hände dem Begehr der durstigen Kehlen nur unzureichend befriedigen konnten, und daher mancher Fluch in den verschiedenen Idiomen von der Weichsel bis zur Lena und zum Amur veranlaßten. In einem kleinen

Seitenstücken saßen zwei bunte Gestalten, die durch ihre Insignifikantheit zu erkennen gaben, daß sie sich an den Thoren einer andern Welt wußten, und daher an dem irdischen Betriebe keinen Theil nahmen.»

»Die eine dieser Gestalten zeigte sich nach Bart und Tracht als einen polnischen Juden, und war es auch. Es kam mir zwar allerdings sehr sonderbar vor, dessen Bekehrung in diesen Augenblicken unternehmen zu sollen; indess hielt ich es doch für meine Pflicht den Versuch zu machen. Er wies jedoch meine Bemühungen, nicht mit Zorn, aber mit bestimmter Entschlossenheit zurück, und erspacte mich dadurch sehr willkommenerweise die Fortsetzung eines fruchtlosen Bestrebens, in dem ich mir selbst nicht gefallen konnte. Die Todesangst durchschauerte den armen Menschen sichtbarlich in ihrer höchsten innern Angst; er murmelte leise bedäufliche Gebete in sich hinein, und griff zuweilen wie kampfhaft um sich her, einem Ertrinkenden gleich, der sich an irgend etwas zu seiner Rettung zu halten sucht. Es war unmöglich, den Mann ohne das tiefste Mitleid durchzusehen, aber zugleich grauenhafteste Mitleid anzuschauen.»

»Zur Ausübung meines Berufs blieb also nur der zweite Unglückliche zurück, der eine trübergebene Häßling zeigte. Auf meine Aneide stand er auf und antwortete mir französisch. Es war ein großer schöner Mann in den männlichen Mitteljahren, und seine Kleidung war mit einem feinschönen Mantel bedeckt, den er über der Brust quergestellt hatte. Da ich der französischen Sprache nicht mächtig genug bin, um eine solche Unterredung, als sie uns bevorstand, darin fortführen zu können; so nahm er, dies bald bemerkend, seine Zuflucht zum Lateinischen, das er, obwohl in französischer Betonung, doch mit Klarheit und ziemlicher Reinheit sprach. Ich mußte mich zusammennehmen und meinengangen, lange vergeblichen Sprachschach aufbieten, und es kam mir dabei sehr zu fatten, daß man in der Schule, die ich in meiner Jugend besucht, viel auf sprachliche Uebung in, wenn auch freilich nicht classisch, Latein gehalten hatte. Es entbedte sich nun, daß er ein Auswanderer von mir war, ein französischer ausgewandelter Priester, der in einem polnischen Großen einen Beschützer und Gönner gefunden, und durch denselben eine Pfarre erhalten hatte, von der er bequemer konnte. In den Theilen der Seelsorge, welche die geläufige Kenntniß und Uebung der Landessprache erforderten, hatte er einen polnischen Kaplan gehalten; durch Gewohnheit war ihm seine Lage behaglich geworden, und er hatte darauf verzichtet, in sein Vaterland zurückzukehren, wo die Gestaltung der Zeit noch keinesweges von der Art war, als er sie wünschen mußte.»

»Die Abhängigkeit des Großherzogthums Warschau von Frankreich, die innige Verbindung ihrer Interessen und ihrer Armeen, hatte auch eine freundliche Aufnahme der Franzosen zur Folge gehabt, und so wenig Uebereinstimmung der Grundzüge auch zwischen einem ausgewanderten Priester und dem größten Theile der Neufranken sein konnte, so wirkte doch der Zauber der Landmannschaft das feine. Die Thne von der Loire waren dem Pfarrer

an der Weichsel unwiderstehlich, und er öffnete ihnen nicht nur Haus und Hof, sondern auch Herz und Arme. Auch gab es Ausnahmen von der Regel in Menge, und gar mancher war im innersten Herzen noch Entwürfen der Jugend und dem alten Cultus hold und jugendbar. So kam es denn, daß die Durchmärsche der französischen Truppen ihren Landsmännern, den Pfarrern, zwar freilich nicht reicher machten, aber sein Herz doch mit all' den freundlichen Küßgen und Grüssen erfrischten, die in der Erinnerung aus den sonnigen Gesilden der Jugend zu uns herüber zu schallen scheinen, und uns ein besseres Leben in ihrem Nachgenuß wiederholen und zurückziehen lassen.»

(Der Beschluß folgt.)

Theater.

(Beispieler.)

Berlin den 24. December 1822.

Gruß und Heil den deutschen Büchern! Deutsche Männer und deutsche Büchers. Das ist recht! Es hat und mahnend gekreuzt zu sehen, daß Sie bei der Wahl dieses Theils wieder die Güter des Lichts nach die Güter der Unterwelt zu Rathe gezogen haben, daß Ihnen auch ziemlich gleichgültig scheint, ob ihrem Unternehmen der Morgen- oder Abendstern leuchtet. Sie haben, wie recht sollte heute thun, von dem Vaterlande, dem Sie wiedererhalten können — von dem Vaterlande, das für den verdienstlichen deutschen Rahmen, den es Ihnen borgte, nun auch ein wahrhaftes, edelches — mit einem Worte, ein deutsches Blatt erwartet. Mit dieser Ansicht sind wir auch gesonnen Ihnen alle mitzutheilen, was sich auf »den Brettern, die die Welt bedeuten,« in unserer Brennen-Haupt-Stadt begiebt. Kunstlichkeit, treue Darstellung dessen was geschieht, sey unser erstes, unser vorzüglichstes Bestreben, und wenn wir Ihnen gesagt, was sich factisch zugetragen, wie es das Publikum gefunden, so wagen wir uns wohl hinterher mit einem Wörtlein hervor, das unser eigene Stimme laut werden läßt, wenn sie der des Publikums entgegensteht. Somit hoffen wir Sie selbst, den Leser, und die Künstler, welche wir beurtheilen werden, zufrieden zu stellen, denn wir glauben nur so dem Interesse der Gerechtigkeit und dem Rechte der Lectoren genung thun zu können. Lassen Sie uns aber, ehe wir zu dem Einzelnen gelangen, einen Blick auf den allgemeinen Zustand unserer Bühne werfen. — Da sehen wir den trefflichen Wolf nach furchtbaren Krankheiten und langer Reconvalescenz sich erheben, um die alte Siegesbahn wieder zu betreten. Auch die jugendliche Kraft der Med. Sich hat lange mit einer höchst gefährlichen Krankheit kämpfen müssen. Sie ist genesen, aber sicher noch auf einen Monat von der Bühne fern. Möge der Himmel beide kräftigen, um der Kunst wieder zu fern was sie ihr gewiesen sind. Melopomene vor allen wird lauchzen, Ihre Liebhaber wieder zu sehen — und dabei, das selbst keinen Zweifel, wird auch die Stimme der Götter die des Volkes sein. Mahame Anzelmann — doch warum wollen wir von den Krankheiten in spe reden. Zeitig genug werden wir Ihnen berichten

müssen, daß andre Sorgen die junge Künstlerin auf eine Zeitslang aus dem Musik-Tempel entfernen. — Der letzte Schächer, Kamm, hob von ihren Reisen zurückgekehrt. Alle drei sind mit lautem Beifall bei ihrem Wiedereerscheinen begrüßt worden. Deorient — auf den das Publikum wohl ein Recht zu zürnen gehabt hätte, da er, falls er einen Urlaub gehabt, der ihm an fremden Bühnen zu spielen vergönnte, diesen auf eine fleischliche Art mißbraucht hat — ist im »Amen-Port« und »die Drillinge« aufgetreten, und hat seitdem die Rollen, des Königs Lear, Schewo, Halkass, gespielt. Der Empfang bei seinem jetzmaligen Erscheinen, das Hervortreten nach den Vorstellungen mögen ihm aufs neue beweisen, wie groß die Gunst des Publikums ist, das trotz der großen Vernachlässigungen, die er sich zu Schulden kommen läßt, (wobin wie das unglaublich schlechte memoriren rechnen,) die Flammen-Queren seines Genies nie verkennt. In den Rollen des Schewo und Halkass hat er uns mit der höchsten Bewunderung erfüllt. Es war ganz der alte Deorient. Voll geistiger Kraft, wie wir ihn gewohnt waren zu sehen, als er vor 3 Jahren unser Bühne betrat! Wie wenig jedoch glich er dieser stillen Erinnerung im Lear. Wie eine Schuld immer die andre erzeugt, so war auch hier der Mangel der Memorie die Quelle aller andern Uebel. Der alte König, der selbst im Wahnwitz das angekommene Recht zu herrschen nie verliugnet, war hier ein Unterthan des blinden Zufalls, oder besser eines treulosen Gedächtnisses, das ihm oft zusahle, was nur leise vorgegeben werden sollte, bald leise gestrichelt, was der höchsten Kraft bedurfte. Mit einem Wort, der Künstler war nicht Meister seiner Rolle, und diese Rolle ist ein Werk, die den je malst, der ihrer nicht schätz mäßig ist. — Wenn wählte Nathan den Weisen zum Debut, wenn wir das so nennen dürfen. Man vergißt jetzt fast auf allen Bühnen diese Perle unserer Litteratur unter dem Haß verbrauchter Stücke, und wir können nicht umhin, es unserem Publikum hoch anzurechnen, daß es sich zahlreich eingefunden, um, was es in der Wirklichkeit selten findet, Menschen zu schauen, denen es genügt Menschen zu sein, und zu hören, daß der rechte Glaube unerreicht ist. Wohl möge sich, daß der Antheil an Herrn Kamm eben so viel Leute hineingetrieben, als die liberale Gesinnung. Indes, was auch der Beweggrund gewesen sein mochte — das Parterre war gefüllt — und Bernunft und Presse können jenen Abend doch in dem Kalender ihrer Siege roth ankreiden. Es kommt nicht oft so! — Herr Kamm wurde empfangen, und durch die ganze Halle begleitete ihn der ehrenvolle Beifall. Das Spiel des Künstlers erschien uns wohl durchdacht, und der außerordentliche Kopf mit den bedeutenden Zügen, und dem wohlgeordneten Turban, von greisen Locken umflossen, gaben ganz das Bild des anspruchlosen Weisen. Aber dürfen wir dann die berechneten Bewegungen, den solchen Pathos in Wort und Gestalt, passend nennen? Wir glauben nicht eine Stelle bemerkt zu haben, die Herr K. mißverstand

hätte, oder die gewöhnlichen allgemeinen Fehler seiner Deklamation haben auch hier höchst löblich eingewirkt. Wir werden noch oft Gelegenheit haben, von diesen Fehlern, die in einem Auseinandergerehen der Worte und Einstellungen der Verse bestehen, im Laufe unserer Berichte zu reden, da dieser achthundert Künstler weder die lieblichen Worte seiner Freunde noch die unarten seiner Feinde verstehen zu wollen scheint, die ihm oft und laut genug äußern, daß er selbst, durch ein unnatürliches zwangsvolles Bestreben sein treffliches Organ und seine kräftige Gestalt entstellt. — Herr Schärer hat seit seiner Anwesenheit den Belmont und den Urbino in der »vorzüglichsten Rolle« gegeben. In neuen Stücken war dieser Monat arm. Ein kleines neues Lustspiel, »der Weibster«, aus dem französischen, von Theodor Hess, wurde lebendig gespielt, und fand Beifall. — In der letzten Woche des Jahres verfuhr und das Repertoire noch manches neue. »Mittel und Wege« von Lebwin und ein neues Ballet »Aphodite« sind am 30. September angelündigt, und am 28ten wird sich der Bräutigam zum fünfzigstenmal, mirabile dictu, den Preis erbeuten. In diesem Zweck wird er, wie man sagt, in eine neue Waffenschlacht geführt werden. Das thut auch Noth, denn tiefe man die letzte noch länger, so könnte sich der Verkauf am Ende einmal weigern, sich an so unpassende Stelle hinzubemähen. —

T. S. V. P.

Da es uns gelungen ist, in Berlin mehrere Correspondenten zu gewinnen, die uns gleich achtungswerth und zuverlässig sind, so werden wir niemals anstehen, verschiedene Berichte aus unserer Königsstadt, mögen sie auch kurz hintereinander und über ähnliche Gegenstände reden, aufzunehmen, um so weniger, wenn sie von verschiedenen Künstlern ausgehen.

D. Red.

Auf den Gutsbesitzer X.

Dein kleines Gut hält dich mit keinem Muth? O poche nicht! Es ist dein einziges Gut.

Der mitleidige Koff.

Komm hin ich noch:
Doch sei ich erben
Nach Vetter's Erben.
Der arme Vetter,
Er nennt das Leben ein Tod!
O gute Mütter,
Bereit ihn doch!

A. W. Hahlfart.

Auflösung des Logogriffs im vorigen Stück:
Eloho, Koth.

Diese Zeitschrift erscheint wöchentlich viermal im Verlage von Graß, Barth und Komp. in Breslau. Die Hauptredaktion für ganz Deutschland wird von der Buchhandlung Josef Wap und Komp. in Breslau besorgt. Alle solche Buchhandlungen Deutschlands, so wie sämtliche. K. P. Postämter, nehmen Bestellungen an. Einblendungen und Beiträge richtet sich die Redaction.

Deutsche Blätter

für
Poesie, Litteratur, Kunst und Theater.

Herausgegeben von Karl Schall und Karl von Holtei.

24. Januar.

No. XIV.

1823.

L i e d.

gesungen an der Liebtafel: die beihigen drei Könige.

Wien am 6. Januar 1823.

Es sind drei Könige bestellt,
Zu herrschen auf der Erde;
Ihn'n kundiget die ganze Welt
Und was auch immer werde,
Von einem unter diesen Drei'n
Muß, was geschieht, erzeugt fern.

Der Erste schafft und pflanzt und sät,
Und rühret die fleisch'gen Hände,
Er stant nur immer wie's aechth,
Und ruht nicht bis an's Ende;
Er nähret zugleich die andern Zwei,
Und bringt des Guten vielsetet.

Der Zweite sinnt, und denkt und lebet
Das Leben zu gestalten,
Und sucht, was iregen wissendwerth,
Der Menschheit zu entsaiten;
Schlechte gern der Erde Wunder auf,
Und künnet und der Sterne Lauf.

Der Dritte hält das Schwert empor,
Die beiden zu beschlagen;
Tritt freudig, wann es gilt, hervor,
Sein Herzblut zu versprühen,
Und laut sich, wenn dem Vaterheerd
Es stündes Unheil abgewehrt.

Noch einen König giebt's, doch drückt
Zein Haupt nicht Erdenkronen;
Weil er die Welt mit Schönerm schmückt,
Zeil ihm ihr Kranz nur lehnern.
In Tönen, Farben, Wort und Spiel,
Liebt nur das Ideal sein Ziel.

Grüßig.

Der Amtshbruder.

Eine Scene aus dem Kriege.

Von Keno.

(Beschluss.)

„Das schnelle Glück des ungeheuren französischen Heeres war von kurzer Dauer. Moskau kamme empor, wie ein unglückweissagendes Meteor, und der Rückzug aus Rußland entwickelte alle Drangsale und Schrecknisse, welche nur Natur und Gesellschaft auf die unglückliche Gattung der Menschen häufen können. Erstarrende Älter, wüthender Hunger und lähmende Erschöpfung waren ihre steten Begleiter, und der Tod, dem sie vor den Kanzensohnen der Kosaken entflohen, erwartete sie in den öden Schneefeldern, oder an den zusammengeschleppten Wacheisen, die oft die erfrorenen Glieder erlitten, die sie zurückziehen nicht mehr die Kraft hatten. Die Millionen Fikche und Verwundungen, die sich damals gegen den herzlosen Edegeizigen, den Ueberher aller ihrer Leiden zum Himmel erhoben, erschollen aller ihrer Leiden zum Himmel erhoben, erschollen furchtbar vor den unbefrucht-

den Ehren der Geschichte, und wenn die Schatten der Geopfert in seiner Einbildungskraft die dünnen Jassen von St. Helena bedrängten, muß ihm dieser Aufenthalt allerdings die Hölle auf Erden geworden seyn.

Der ausgewanderte Priester hörte von diesen Ereignissen, und trug die Unglücksfälle seiner Nation tief in sich in schmerzlich bekümmertem Herzen. Die siegenden Russen hatten sich überall ausgebreitet, und das ganze Land umher war von ihnen besetzt. — Da begab es sich, daß zwei französische Offiziere, die den gefährlichen Auftrag übernommen, sich zu dem Fürsten Peniatorsky durchzuschleichen, und sich deshalb als Landleute verkleidet hatten, in die Nähe der Wohnung des Pfarrers kamen. Einer von ihnen erkannte augenblicklich den Kirchthurm von der Höhe eines Fagels, und erinnerte sich, daß er dort früher einige Tage im Quartier gelegen, und von dem Landsmann freundlich aufgenommen worden war. Sogleich erwachte in ihm die Idee, daß der Freundliche wohl auch in dieser ihrer Verlegenheit helfen würde, wenn er könnte. Er theilte sie dem Begleiter mit, der ihr Beifall gab, und sie wanderten raschen Schrittes auf den einladenden Glockenthurm zu. Der Priester wunderte sich zwar, den alten Bekannten und Landmann so wieder zu sehen, freute sich jedoch den vielgeplagten Duldern einige Erquickung anbieten zu können. Die Neugier that das ihrige. Es kam ihm sehr erwünscht, von den Schicksalen der französischen Armee recht sichere und gründliche Nachrichten von Augenzeugen und Leidensgenossen einziehen zu können. Er bewirthete die Landleute so gut er konnte, und als diese, gleich dem frommen Renaud, den ungeborenen Schmerz vor ihm erneuerten, und die aufgefundenen Drangsale erzählten, konnte sich der Zuhörer der innigen Theilnahme nicht erwehren. Die schlauen Erzähler demüthigten die ihnen schätzbare Nahrung ihres Wirthes, und, ihn theilweise zu ihrem Vertrauten machend, entdeckten sie ihm die Verlegenheit, in der sie sich befanden, und die Hülfe, die sie von ihm erwarteten. Sie hatten nehmlich bald zu ihrem Schrecken einkesehen gelernt, daß wenn auch ihre Kenntniß der Landessprache hinlänglich war, sich überall verständlich zu machen, sie doch bei weitem nicht hinreichend konnte, die angenehme Rolle durchzuspielen, ohne sich zu verrathen. Zurückzugehen war eben so gefährlich, als verurtheilt, und die Möglichkeit ihrer Erhaltung hing davon ab, einen der Sprache und des Landes vollkommen kundigen Wegweiser zu finden. Der Priester konnte sich die Möglichkeit der Sache wohl nicht verhehlen, aber er vernahmte es nicht, ihrem dringenden flehentlichen Bitten um guten Rath zu widerstehen. Er äußerte, daß in seinem Orte ein polnischer Jude wohne, ganz geeignet einen solchen Dienst leisten zu können, und er hatte noch dazu die Unbefonnenheit sich hinreisen zu lassen, die beiden Offiziere bei demselben einzuführen. Diese sparten weder Geld noch Verpöndungen den Juden zu gewinnen, und der Plan ward unter ihnen, ohne weiteres Zutun des Pfarrers, verabrebet und ausgeführt. Der Priester nahm unter guten Wünschen Abschied und

ging in seine Wohnung zurück, wenig ahnend, daß dies die ersten Schritte zu einem schmachvollen Tode gewesen waren. In der folgenden Nacht ward er aufgehoben, verhaftet, und dem vorrückenden Heercoorps nachgeführt. Die Offiziere waren sammt dem Juden als Spione ergriffen worden, und dieser mochte wohl, um sich zu retten, den Geistlichen als Theilnehmer anzugeben haben. Das Geschick der Ausgesagten war wahrscheinlich wichtiger und verhänglicher, als man für gut gefunden hatte, dem Landmann selbst anzuvertrauen, und da der Priester die That sache nicht läugnen konnte, war sein Schicksal entschieden, und nur das schnelle Vorrücken hatte dessen Erfüllung so lange aufgeschoben. Jetzt, wo das Corps einiger Ruhe genoß, war das Urtheil gesprochen worden, und sollte scheinungsvollig werden.

»So viel ging aus den Gesandnissen des Unglücklichen hervor, deren Wahrhaftigkeit, angesehen der Umstände, unter denen sie gemacht wurden, wohl nicht in Zweifel zu ziehen ist. Er sah seine Unklugheit und Unbesonnenheit und die Größe seines politischen Verbrechens vollkommen ein, und wenn er auch die Strafe der moralischen Schuldbarkeit nicht ganz angemessen hielt, so ergab er sich doch in den Willen Gottes, und war bereit den Tod der Missethäter zu erleiden, den auch der Erbkler der Welt gelitten hatte. Was er sonst noch auf dem Herzen hatte, und mir in dieser feierlichen Stunde anvertraute, gebührt nicht hieher. Ich war innig gerührt und weinte an seinem Halse heiße Thränen, die ihm selbst die Erleichterung verschafften, weinen zu können, als wofür er mir dergleichen dankte. Eine Freundschaft, wie sie sonst nur das Ergebniß eines langen Zusammenhanges seyn kann, war in diesem Augenblicke geschlossen worden, der ein ganzes Menschenleben überdauerte, in demselben Augenblicke, der sie auch zugleich für diese Welt wieder trennen sollte.

Man zeigte an, daß die Zeit verfloßen sei. Der Unglückliche erlosch, aber er hielt sich aufrecht. Er zog seinen Mantel aus, und bat mich ihn zum Andenken anzunehmen, mit dem Zusatz, daß es mich nicht gereuen würde, Was er damit sagen wollte, habe ich nie erfahren. Ich fand kein Bedenken die Geste anzunehmen, und legte sie nur auf einen Stuhl hinter mich, als ich im Begriff stand, die heiligste Handlung des Christenthums vorzunehmen, und dem Verstorbenen das letzte Abendmahl zu reichen. Nach dessen Genuss kniete er in der nahen Stube nieder, um für sich und im Stillen zu dem Gott zu beten, den er, wenn auch unwürdig, doch immer treu bekannt hatte, und vor dessen Angesicht er nun bald erscheinen sollte. Ich kehrte mich nach meinem Mantel um, aber — dieser war und blieb weg. Niemand wollte ihn sehen und genießen haben. Ich erkannte, daß es mir sehr schwer seyn würde, mein neues Eigenthum wieder zu erhalten, und fand es ungar, durch einen Streich darüber die Gedanken meines Freundes, der sich im Glimm schon zum Himmel erhoben hatte, auf eine so unangenehme Art wieder zu Erde zurückzuziehen, und ihm die letzten Augenblicke noch mehr zu trüben. Daher entsagte ich der kaum angetreten-

nen Erbschaft, und begleitete meinen Freund mit so viel Worten des Trostes, als ich hervorbringen konnte, auf seinem letzten Gange. Er ward an einen Baum gebunden, und erschossen. Es war über ihn verhängt, auch noch die letzten bitteren Tropfen seines Lebensblutes zu schmecken, denn die ersten Schützen trafen schiedt, und drei andre traten näher, das Urtheil endlich zu vollziehen.

Ich aber verließ mit Wehmuth und tiefem Schauer den Platz, und es dauerte lange, ehe ich mich von diesen schrecklichen Eindrücken erholen konnte. Was aus dem Juden geworden, und ob es wirklich derselbe war, welcher die Veranlassung dieser Catastrophe wurde, weiß ich nicht gewiß, denn ich war zu tief erschüttert und gelehrt, um meinen Freund mit Fragen bloßer Neugier belästigen, oder auch nur in jenen Augenblicken an etwas anderes außer seinem unglücklichen Schicksale denken zu können.

Dies der Inhalt der Worte meines Erzählers. Jede weitere Bemerkung oder Zuganwendung wäre überflüssig.

Der Dichter Günther, ein Charaktergemälde.

(Aus dem zweiten noch ungedruckten Theile des Werks:
Die Poesie und Gedanktheit der Deutschen u. s. w.
von Franz Horn.)

Johann Christian Günther, geboren zu Stritzgau am 8. April 1695, gestorben am 15. März 1723 zu Jena. Dieser Dichter, welcher in gar manchen früheren Literaturgeschichten eine seltsame Rolle spielt, indem er bald als ein ganz unreines unreifes Wesen verworfen, bald als ein leichtes Talent obenhin anerkannt, bald als verlesenes Hypergenie u. s. w. hingestellt wird, erscheint bei näherem Anblicke als einer der reichstbegabten Dichtergeister, die irgend eine Zeit hervorabragt hat. Näheren wir uns ruhig ohne Vorurtheil und Verabredung seinem Bilde, so bietet sich uns etwa Folgendes zur Betrachtung dar:

Günther hatte das große Unglück einer stets unumwunden Kindheit und Knabenzeit; denn nicht bloß Dürftigkeit erzeugte ihn, — die hätte ihn vielleicht geküßt, — sondern das Verfehlteste, was einem Kinde begegnen kann: gänzliche Gemüthslosigkeit und Lieblosigkeit. Das tieffühndste geistige Kind vermochte einen solchen Zustand nicht zu ertragen, und die Freude nirgendes findend — jenes Element, in welchem das warme, von keiner Philosophie und Erfahrung beschämte Kindesherz allein gedeihen kann, — ward es bald einer unendlichen Wehmuth hingegeben, welche nur der Jüngling und der Mann zu bestehen vermag, weil er durch frühere Freuden und die spätere Wissenschaft und Kunst geküßt, zugleich das Vermögen besitzt jenes Gefühl zu lindern. Das Leben erschien ihm wie ein ununterbrochener ungeheurer Kampf, und der Knabe hatte keine Waffen, sondern nur Thränen. Angst und die Anksucht zu dem, was ihm in der Poesie einzeln beruhigendes erschien. Aber

er wagte in jener Zeit nur selten, sich diese Freude zu erlauben, und es scheint bedeutend, daß seine ersten Gedichte fast alle in lateinischer Sprache abgefaßt sind, gleichsam als habe er den Vater, der jede Poesie haßte, — am meisten aus Lebensangst als Beschäftigung des Dürftigen — durch den Gedanken beruhigen wollen, er dürfte auch häufig in einer fremden und gelehrten Sprache, durch die ja bekanntlich auch — Vredt genug erworben wird. Aber die Natur verlangt ihre Rechte, und wie die Wehmuth dem tieferen Gemüthe eigenthümlich ist, so ist es der Muthwillen und die Schalkhaftigkeit nicht minder, und es waltete ein großes Unglück, wenn diese frühlichen Geniesen in der Kinderzeit zurückgedrängt wurden. Sie treten dann in späterer Zeit nicht selten in übler, ja verzeierter Gestalt hervor, und wollen alle die ermannenden Thränen eßchen, die dem harmlosen Kinde von engbrüstigen, überlegenen Erwachsenden abgezuckt werden sind. Die Mäde aber hat nie erfreuliche Folgen, äußere sie sich auch wie sie wolle, und affectire sie auch noch so sehr eine heitere Form.

Günther ist ein Belag für diesen Gedanken. Mit heilem Duth genoß er überaus die herrliche Freiheit der akademischen Jahre; aber jener Duth ward bald hebrerhafter, redliche Freunde und angesehene Männer erklärten ihm laut und gern seine bei weitem überlegenen Geistesfähigkeiten, und jetzt, da er sein großes Talent deutlich einsah, ergrimmte er noch viel mehr über seine armelige verkümmerte Anabengeit. Er verlor die innere Anacht, die bescheidene Krübbigkeit, endlich auch die unerseglische Unschuld des Gemüths. Der Vater, der bis dahin eigentl. noch gar nicht für ihn gethan, und ihm auch die notwendige geistige Lebensluft, die Liebe, verlagst hatte, zürnte jetzt heftiger, und verbot mit widrig-thöriger Strenge jede Beschäftigung mit der Poesie. Der Sohn versprach was er nicht halten konnte, und eben deshalb nie hätte versprechen sollen, der Vater vernahm verworrene Gerüchte von unordentlichem Leben, häufigem Versäumen der wissenschaftlichen Vorträge, Schulden u. s. w., warnte, drohte, schalt, und da das nicht schnell genug half, so zog er seine Hand ganz von ihm ab, und belegte endlich den Ueberlästigen mit der ganzen Schwere seines Hutes. Der Sohn bat und flehte um Seelenangst ergreifen; aber der Vater blieb starr und stöhnte, bis endlich ein entseglisches Wort gegen den Vater über die Lippen des empörten Sohnes floss, wie es der Vetter selbst im schneidenden Schmerz nur zu denken sich würde verheben haben. (Es soll auch deshalb hier nicht wiederholt werden.) Die Neue folgte bald, Vergebung stehend kniete der Sohn, lange Nächte lang, auf der unglücklichen Schwelle vor der verschlossenen Thüre, bis endlich der Vater ihn mit Gewalt — die Sage spricht sogar von auf ihn gehenden Hunden — vertreiben ließ. Jetzt war der Stad über den unglücklichen Jüngling gebrochen, und er irrte unschlüssig, verworren von Land zu Land, fast wie Kain, der den ersten Mord beging. Würdige Männer und Frauen nahmen sich des Verlassenen an, unterstützten sein Talent, und suchten ihn zu einer regelmäßigen Thätigkeit zu bewegen. Aber es war alles ver-

geblüht, er hielt nirgends lange mehr aus, und bei verlorenem Vertrauen zu sich selbst vermochte er auch nicht mehr zu glauben, daß andere ihm noch vertrauten. Er trachtete nur nach augenblicklicher Vergessenheit, und fand diese in poetischen Ergüssen, in dem oft laut ausgesprochenen Stolz auf sein Dichtertalent, und in dem stets vermehrtem Genuße — geistiger Getränke, die doch am Ende für die geistigen Leiden nichts weiter geben können, als eine kurze nächtliche Verhüllung, nach welcher diese desto schneidender zurückkehren.

(Die Fortsetzung folgt.)

Berlin, Januar 1829.

Schöne Glatz ist man gewohnt als Erzeugerin der Poesie anzunehmen. Bei uns hat diesmal nordischer Frost aus, vielleicht sonst nicht der Poesie ergebenen Gemüthern, den Dichtersunken hervorgehoben. Dagegen ist, ganz naturgemäß, die Gabe eines Propheten, der ja bekanntlich nur in kalten Regionen sich frei bewegt, in unserm Decemberfrost zugleich erstorben. Des berühmten Berliner Wetterpropheten Voraussagung eines gelinden Decembers ist nämlich zu unserm schmerzlichen Leidwesen im notorischen Froste zu Schanden geworden. Kein Wunder, wenn die Geduldeten ihr schmerzliches Gefühl auch laut werden ließen, und versuchten den empfundenen Schmerz dem Erregter falscher Hoffnungen mitzutheilen. Daher folgende Epigramme, die, wenn auch nicht der Dürre, so doch des Wages wegen, und besonders als eine Aeußerung der öffentlichen Meinung, die so selten in Berlin laut wird, bemerkenswerth sind:

So sehr er demonstretet aus, daß
Geistlos n' bleibt Betuhl;
Die Kälte flieg auf vierzehn Grab,
Sein Wissen sei auf Null.

Der Römer sagt, die Kälte krennt!*)
Dum hüt' man sich ja, daß man nicht scheit'et,
Den, welcher dieses Winters Kälte
Nicht bloß gelinde, sondern brennend nennt.

Vermittelung.
„Die Kälte flieg auf vierzehn Grab,
Sein Wissen sei auf Null!“ —
Rede gut! — Doch wer entgeht dem Plag
Im Jorland ohne Null?

Dum spricht auch, wie Er „gelind!“
Und wenn es keine ward,
So denk', daß auch die Zeit entrinnt,
Ihm aber bleibe sie halt!

Doch sehet, wie man's farn und weiß,
Ihn hebet, — nehm' Er's an!
Denn machet die Kritik Ihm heil,
Ist er am besten dran!

*) gelu urit.

Nur wo! Er, wie im Prophezei'n
An neues Berlin hin.
Sich bester Bitterung verlei'n
Den künft'gen Winter an.

K u r z e e.
Gelinden Winter hab' ich prophezeit.
Und in Neapel hat's auch nicht gefehlet!
Nun wurd' ich in Berlin erhascht und verkannt.
Ich der Prophet gilt nichts in diesem Vaterland.

Auch bestende Anecdoten, in deren Erfindung die Berliner stark sind, fehlen nicht bei dieser Gelegenheit. Das Unglück wollte, daß drei Feuerbrände hintereinander im Anfange dieses Jahres folgten, die um so gefährlicher schienen, als der Frost das Lösen hinderte. Nicht genug, daß die Verichtszeit mit Untersuchungen gegen Mordbrande einer neuen Art gegen Eigenthümer, welche ihre eigenen, hochversicherten Besitzungen anbahnen, verlauf beschliffet sind, wurde eine neue causa facinoris bei der Feuerbrunst erachtet. Der Prophet des gelinden Winters sollte das Feuer selbst angelegt haben, um durch die Brandstiftung einigermassen die Luft zu erwärmen. —

Uns fällt hierbei ein ähnliches Berliner Märchen aus der jüngsten Vergangenheit ein. Nach dem zweiten glücklichen Feldzuge wurde die Brücke über dem Kupfergraben abgetragen, und der ganze Platz zwischen dem königlichen Palais und dem Opernhause über einer verdeckten Brücke gerichtet. Durch ein Versehen des sonst geschickten, jetzt verstorbenen Bauarchen waren aber die Brückenbogen zu hoch o' fest, und das vierte Ebene war ein halbes Längs dem ehemaligen Graben sichtbar. Mischalen, Scherz und Spott wurden überall laut. Es sollten sich aber noch ungewöhnlichere Umstände jutragen. Die Schildwacht beim Zeughause sah um Mitternacht bei Mondenschein eine im Mantel verhüllte Gestalt auf der feustlichen Stelle auf und nieder gehen. Sie zeigte es in der Wache an. Man sandte eine Patrouille ab. Die Gestalt aber, statt auf dem Anruf zu stehen, floh eilig fort. Dasselbe Schauspiel wiederholte sich in der folgenden Nacht, aber auch der Erfolg war derselbe. In der dritten Nacht stellte man einen Hinterhalt. Die Gestalt entfloh, ward aber gefangen, und in die Wache gebracht. Standhaft verweigerte sie, ihr Gesicht zu zeigen. Der einbrechende Tag aber mußte das Geheimnis enthüllen. Es war der Bauarch W..., welcher Nacht für Nacht auf der Brücke mit starken Schritten auf und ab gegangen war, um die unglückliche Erhöhung niederzutreten.

So liegt vielleicht (so sehr es bedrückt wird) in dieser preisenden Gessinnung der Berliner das Element einer künftigen Nationalopere. Schon ließ die Kälte wenig Wärme für die Kunst übelz, und die Theater waren leer. Aberwiegend könnten wir den unglücklichen Wetterpropheten und eher gefallen lassen, in einer Zeit, wo Propheten ganz anderer Art sich, wenn auch nicht Glauben, doch Einfluß verschaffen wollen.

A.

Diese Zeitschrift erscheint wöchentlich viermal im Verlage von Graß, Barth und Komp. in Breslau. Die Hauptexpedition für ganz Deutschland wird von der Buchhandlung Josef Marx und Comp. in Breslau besorgt. Alle seine Buchhandlungen Deutschlands, so wie J. P. Postelmer, nehmen Bestellungen an. Einleitungen und Beiträge erbeten sich die Redaction.

Deutsche Blätter

für

Poesie, Litteratur, Kunst und Theater.

Herausgegeben von Karl Schall und Karl von Helldel.

27. Januar.

No. XV.

1823.

Tafellied von Wilhelm Müller.

Tā yáp τ' ἀναθηματα βαρὺς,

Hom. Odys. A. 132.

Bonum Vinum, bonum Latinum.

Guter Wein lehret gut Latein.
Sich' ich bei dem vollen Glase,
Mein' ich ein Apoll zu fern.
Und es hebt sich meine Nase
In die Wolken fast hinein.
Böpfe, Beutel und Perücken
Wachsen flugs auf meinem Haupt.
Es mit Ehren auszuschmücken,
Die kein Säkulum ihm raubt.

Guter Wein lehret gut Latein.
Sich' ich schon der Flasche Boden,
So ist mir Apoll zu klein;
Kühner, als die kühnsten Eiden,
Stürm' ich in die Welt hinein.
Und nach meinem Saitenspiels
Laß' ich sich die Reiche drehn;
Liberale und Servile
Müssen Musterung bestehn.

Guter Wein lehret gut Latein.
Ist der Tisch erst naß geworden.

Werb' ich gar ein Lakribus,
Lasse nach der Regel werden,
Und es geht auf Hieb und Schuß.
Mit dem Finger mah' ich Glasse,
Eeren mit der ganzen Hand;
Meines rothen Weines Glasse
Streichen für das Vaterland.

Guter Wein lehret gut Latein.
Ist der Tisch dann abgewaschen,
Stich' ich ein das Schwerdt indes,
Und vor meinen leeren Flaschen
Halt' ich friedlichen Kongreß.
Länder reiß' ich flugs in Stücke,
Kann mit einer neuen Reich
Alle Fegen wieder stücken —
Bin ich nicht ein Diplomat?

Guter Wein lehret gut Latein.
Komm' ich an die letzten Tropfen,
Ist mir nichts mehr gut genug;
Und ich rieh' an meinem Pfropfen,
Reitstirne den Geruch.
Frei ist meine Westentasche,
Und der Wirth liebt bares Geld —
Schafft mir eine neue Flasche,
Doch eine neue Welt!

Der Dichter Guther,

ein Charaktergemälde.

(Aus dem zweiten noch ungedruckten Theile des Werks:
Die Poesie von Verechtheit der Deutschen u. s. w.
von Franz Horn.)

(Fortsetzung.)

Nach vielen nur durch Phantasie und Sinnlichkeit erzeugten Liebesverhältnissen sollte endlich noch eine reinere Neigung seinem Herzen Befriedigung geben, und ihm auch zu einer bürgerlichen Existenz verhelfen; doch auch diese Hoffnung schwand bald, es war nichts Dauerhaftes mehr in ihm, und selbst den Stunden der besten Erhaltung folgte nur allzusehnell Nüchternheit und Mißtrauen in sich selbst und gegen die Menschen. Wüßig erschoßst, gänzlich aufgegeben, oder wenn man lieber will: ausgebrannt, starb er in einem Alter von nur acht und zwanzig Jahren weniger drei Wochen. Seine Leiche ruht vor dem Johannissther von Jena. Die Kosten zu seiner Beerdigung mußten von seinen Landheuten zusammen gebracht werden, denn er selbst hinterließ durchaus gar nichts.

Guthers Vater, welcher bei der ihm inwohnenden Gemüthsartigkeit noch im Jahr 1742 als ein und achtzigjähriger Greis lebte, hat folgende Beschreibung von seinem verstorbenen Sohne gegeben: „Mein Sohn war von mittelmäßiger Statur und wohlproportionirten gesunden Gliedern, wohl harmonisirenden länglichen Gesichtes, von schwarzbraunen Augen und Haupthaaren, wiewohl er später eine blonde Perücke zu tragen pflegte, sein Angesicht hatte was annehmliches und reizendes an sich, daß er auch bald von Kindheit an und sonderslich bei seinem Studiren und erwachsenen Jahren jedermann gefiel. Dem Temperamente nach war er ein Sanguineo Melancholicus.“ — So weit der Vater.

Die Natur hatte für Guther alles gethan, um einen wahrhaftigen Dichter aus ihm zu bilden, und in mancher Hinsicht hatte er auch ihr zu Hülfe zu kommen gesucht. Lebhaftigkeit und Feuer der Phantasie und des Gefühls, das Vermögen sich in fremde Situationen zu versetzen, Darstellungskraft im Allgemeinen, große Leichtigkeit der Sprache und des Reims, Anlage zum Witz und zur Ironie: das alles spricht fast überall aus seinen Werken; völliges Schreiben aber finden wir fast nirgends.

Bei dem großen Mangel an nationalem Stoff und dem mittelwüchigen äußern Standpunkte der damaligen deutschen Poesie überhaupt, mußte auch sein Talent fast immer nur der Gelegenheit und meistens nur der gewöhnlichen dienen. Sein herrlicher Genius ward zu sehr zu einem gutwilligen Affen, an dessen Sprünzen man sich ergötze, der Arme mußte seinen Flügel die Federn einzeln ausrauben, um sich nur einigermaßen — wenn zu halten, und die Lerberzweige, die seine Schiffe umwinden sollten; zur Erhaltung des Rührwerks gebrauchen. Daß er aber zu müssen glaubte, was der Mensch nie und unter keiner Verbindung muß, gereicht ihm, dem

Menschen, und eben deshalb auch dem Dichter zu ewigem Tadel. Selbst für den gewöhnlichsten Spieß- und Pfahlbürger, wenn derselbe Hochzeit macht, taufen liess, oder etwa Stadtschreiber wurde, wußte er mit besonderer Geschicklichkeit und Schnelligkeit einen Triumphwagen zu bereiten, den der Mann gern bestieg, völlig überzeugt, es gehöre ihm derselbe von Rechts wegen, und es kam ihm in einer so schön erhöhten Stimmung auf einen Gulden nicht an, mit dem er die poetischen Triumphwagenverfertiger honorirte. In allen Fällen, wo bei Guther etwas guthmüthige Selbstaufopferung wartete, möge ihm, wie billig, vergeben werden; zuweilen aber ist es nur zu klar, daß er selbst sehr wohl wußte, um die gepulsten Flügel, welche er aussprach, und daß er die Poesie zu einer blühenden Heuschreckin machte. Wehe aber dem, der also zu verfahren nicht erdacht, denn selbst den Reichthümern wird dann die Poesie verstoßen, sie, welche ja als höchste Schönheit auch die höchste Wahrheit ist. Was also sollte unsern Guther? Nichts weiter als — die Hauptsache: ein gelüthertes Gemüth, ein solches, das die Menschen kennt und doch sieht, in dieser Menschheit die Gott gefunden hat, und in ihm die klare und sanfte Vision jedes Nichtseins. Nur der innerlich Verwundete kann das dunkle unruhige Juxtere Leben mit anmuthiger Ironie nehmen, nur wer das ewige Ja in der Brust hat, beargwöhnt und übersteht den vernünftigen Geist, (vergl. Göthe's Faust,) und nur wer des tiefsten philosophischen, so wie des rein religiösen Ernstes fähig ist, kann wahrhaften Humor und heitern Witz haben.

Wollt ihr wissen wie Guther mit Gott umging? Fast immer wie mit einem allmächtigen, warmungelassenen Zeremonen, gegen den er bald vorwärts, bald zurück trat; aber indem er doch am Ende nur sich verlor, ahnte sein Geschick fast dem der Vidua der alten Dichter, die, um sich zu rächen, ihre eigenen Kinder mürde; doch indem sie das tödtet was ihrem Herzen das theuerste war, ihr eigenes Herz verbluten läßt, und nach und nach vernichtet. Deshalb für ihm aber auch das höchste Mitleid gebracht, und immer mische sich auch nur der leiseste Pöschmuth in die Kritik des tief verletzten Jünglings. — Er möchte seine Flamme gern zur reinsten Opferflamme werden; aber wie kann es ihm gelingen, da er nicht vertrauensvolle Demuth mitbringt? Dabei der oft selbst ungewundene Zen in manchen seiner geistlichen Gedichte, in denen er geradezu mit Gott hadert. Einmal geschieht dies auf eine Art, in welcher Vitterkeit, Erhabenheit und Demuth so selten vernunft werden sind, daß die Stelle gar wohl werth ist, hier mitgetheilt zu werden. In einem Gedichte an Gott (S. 64 der Ausgabe von 1742) klagt er in Aufsam, daß Gott so lange bleibe, daß er nicht wisse was er denken solle, und Weis und Bibel voll weine. Der Derrling schäme in hohen Linden und hinde Mutter; nur Ge nicht, dem Kummer und Armut in Noth und Weinen wunde. Ihm heisse sein Talent nicht, und er könne in der Strafe, die über ihn eindrehe, nichts sehen, als — Grausamkeit, wozu er denn folgenden Vorschlag thut:

Verluch' einmal und geh' gelinder,
Vielleicht gewinnt es eher Frucht:
Ein scharfer Streich und langer Grimm
Macht oft die besten Herzen schlim.

Er ist ferner freigeigig im eigenen Lobe, und schreibt sich Langmuir, Wohlthätigkeit, Geduld und einen Glauben zu, der selbst im härtesten Wetter steht. Endlich heißt es:

Geburt, Crempel, Noth und Jugend,
Sind Utsach' das ich fehlen muß:
Wer geht wohl stets den Weg der Tugend?
Ich streute selber mit Verdruß;
Und bin nach schneller Reu' und Leid
Der erste, der mich staft und reißt.

Was willst du mit dem Schatten janken?
Deweil' an scheinest deine Macht:
Wer wird dich in der Hölle danken?
Ach! hast du dies noch nicht bedacht?
Du kommst mit Donner, Blitz und Sturm!
Wer ist der große Feind? — ein Wurm.

Zuweilen überläßt er sich der offenkundigen Verzeiwung, und wird dann als ein roh Hinwütender fast krank in seinem Zorn; häufiger aber ist seine Verzeiwung witzig, und dieser Witz hilft ihm zuweilen über einige feine Leute hinweg, um ihn durch andere Momente von neuem und nur desto peinlicher zu verwunden.

Dieselbe Wandelbarkeit und Ungebund bemerken wir in seinem Umgange mit Menschen. Bald erhebt er sich an die Wollen, jubelt laut auf bei ihren Festen, schreut sich heraus zu krampfhaften Disstramben, oder sinkt wohl gar zur gemeinsten sinnlichen Trunkenheit herab. Bald darauf sehen wir ihn wieder mit der feinsten Gittere ihnen gegenüber stehen, und giftige Pfeile causschen aus der wohlgeputzten schiedenden Hand auf die Herzen, an denen er noch vor kurzem fröhlich ruhete. Aber auch hier sey ihm Mitleiden geschenkt, denn wir sehen es ihm an, wie ein trauriges Element der Haß für ihn war, wie löbel er sich in demselben befand, und wie so gern er immer hätte lieben mögen.

In der Neigung für das weibliche Geschlecht finden wir ihn bald gerannisch-heftig, ja wüthend, zuweilen roh, oft aber auch rührend durch die Wahrheit einer flammenden Empfindung. — Zeilen wie folgende:

In den Feldern will ich leben,
Und vor Menschen will ich fliehen,
Mit verlass'nen Tauben gieren,
Mit verschrecktem Winde ziehn,
Bis der Gram mein Leben kauft,
Bis die Kräfte sich verleid ein,
Und dann soll ein Grab von Laube
Milder als dein Herz seyn. —

nähern sich in Gewalt der Sprache und Empfindung den hineinsehbaren Gedichten Bürger's an Kolly, aber — o des Jammers in der unglücklichen Brust! — auf diese herrliche Strophe folgen augenblicklich zwei Zeilen, deren widrige Rohheit nicht einmal näher angedeutet werden darf.

(Der Versuch folgt.)

Der Weg durchs dunkle Thal.

Ein Jüngling kam auf der Lebensreise an einen Scheideweg. An dem Wege zur Linken stand eine Wube niedere Ueberschreife: Verheißnisse für die Reise bis an das dunkle Thal; an dem zur Rechten ein Wegweiser mit der Aufschrift: Wegweiser durch das dunkle Thal. Ein zweites Bild entdeckte ihm in der Wube eine lockende Verkäuferin, und an dem Wegweiser eine Frau, deren Auge Hoheit blühte, und an ihrer Seite eine längere Person, die ihre Tochter zu fern schien, und deren Ausdruck stille Bescheidenheit war, aber bei einem längeren Ansehen immer anziehender wurde. Doch theilt der Anruf der lächelnden Verkäuferin, theils die Bemerkung, daß der Weg zur Linken glänzender und leichter war, bestimmte ihn, zuerst zur Wube hinan zu gehn, um sich da nach dem dunklen Thale zu erkundigen, und für die Reise, was ihm gefallen würde, einzukaufen. Freundlich empfing ihn die Verkäuferin, und sagte: Lieber Jüngling, was sagst du denn hier schon nach dem dunklen Thale? bis dahin ist es noch weit: such' die vielmehr den Weg dahin so angenehm als möglich zu machen. Siehe, hier hast du zur Auswahl, kauft, was du zu bedürfen glaubst. Und semit legte sie ihm alle ihre Herrlichkeiten aus. Da sah er Krönstübe und Kronen von verschiedener Größe und mannigfaltigen Umriffen, einen purpurnen Mantel, über und über mit goldgestickten Bienen besetzt, Schreibstafeln mit Bienenstöcken von ungeheuren Summen, im Hintergrunde eine schöne Lampe auf einem Kestentager, und umhüllte andere Dinge, die ihn anjogten und seine Begierde reizten. Schon war er im Begriff, sich den süßen Ueberredungen der Frau hinzugeben: da fiel ein Lichtstrahl, der seiner Richtung nach von dem Wegweiser herzukommen schien, in die Wube, und im Glanze desselben entdeckte der Jüngling an den Wänden nun Kränze, die anfangs seiner Aufmerksamkeit entgangen waren; er sah Wurmstiche an den Krönstüben, Nadelspitzen in der innern Wölbung der meisten Kronen, an vielen Schreibstafeln die sehr klein geschriebene Aufschrift: durch Erpeffung; er erblickte Querschnitte zwischen den Bienen des purpurnen Mantels, und um den Schoß der Verkäuferin sah er grüßlich eine Natter sich winden. Die Verkäuferin bemerkte, daß der Lichtstrahl ihr Entzug thun könnte, und suchte die Wände ins Dunkle zu wenden. Allein es war zu spät, der Jüngling hatte schon zu viel gesehen, und durch ihre letzten Bewegungen aufmerksam gemacht, fragte er garwahnhaft: Wer bist du denn eigentlich, o Frau, und wie ist dein Name? Ich bin die Lebensfrau, erwie-

berte sie, meine Feinde aber heißen mich Vergänglichkeit.
— So dauern auch wohl deine Waaren nur höchstens bis an's dunkle Thal? — Nun, wenn sie es dahin dauern, so haben sie ja ihren Zweck erfüllt. — Nein, ich könnte wohl grade im dunklen Thale die meiste Hälfte brauchen, und will durchaus wissen, was es damit für eine Bewandniß hat. — Um dein dunkles Thal, antwortete sie, kümmerst du dich und meine Freunde und gar nicht. Wir leben nur für die Gegenwart und nächste Zukunft. Doch jene Schmiedemein da drüben glaubt viel davon zu wissen. Du wirst dich also schon zu dieser zu bemühen haben. Mit diesen Worten machte sie ihm eine spöttische Verbeugung und empfing einen neuankommenden Käufer. Unbefriedigt und voll Sorgen ging er hinüber, und beim Aufsteig schien das Paar, das vor ihm stand, wie aus einer andern Welt zu sein. Die Erbarmlichkeit der Aelteren, so wie die Engelsanmuth der Jüngeren erregten eine Empfindung in ihm, die aus der reinsten Verehrung und Liebe genusst war. Schüchtern sagte er: Darf ich auch mein Verlangen vortragen? Was begehrt du, mein Sohn? fragte die erhabene Gestalt. — Kunde vom dunklen Thale, erwiederte er; überall, wo ich bisher darnach fragte, sprach man das von, als von der Gränze der Lebensreise; die Ueberschrift dieses Wegweisers aber scheint auf ein ferneres Ziel hinzuweisen. — Deine Frage, mein Sohn, ist der erste Schritt auf meinem Wege, und du verdienst es, daß ich dir davon so viel Auskunft gebe, als ein Sterblicher bedarf. So nimm denn, das dunkle Thal ist nur die Gränze der irdischen Lebensreise. Beide Wege führen zwar dahin, aber doch trennen sie sich wieder nach verschiedenen Richtungen. Die breite Straße links führt dann jenseits in das Land der Finsterniß; diese Pfad hier führt jenseits in das Land des Lichts. — Aber sage mir, sprach der Jüngling, wenn die Sache so ist, warum gehst denn so viele jenen unrechten Weg? — Weil er ihnen gemüthlicher dünkt, sprach die Ehrwürdige, und sie daher gar nicht erst meine Belehrung suchen, oder sie doch, weil sie keinen Glauben im Herzen haben, nicht beachten. Doch wirst du auch auf diesem schmälern Pfade eine ungezählte Schaar von Wäldern aus allen Ständen und Völkern finden. Der edle König des Landes, aus dem du kommst, ist auch unter ihnen. Die Stürme des Unglücks wollten ihm einmal seinen Purpur entreißen; aber von mir geschützt hielt er ihn fest, damit kein treues Volk nicht den Wegweiser verliere: jetzt wandelt er im Sonnenschein, aber er prunkt deswegen doch nicht mit dem Purpur, sondern trägt ihn, von mir behütet, als Mittel zum Zweck, leicht und gefaßt, ihn lächelnd am Rande des dunklen Thales niederzulegen. — Ich will meinem Könige folgen! rief begeistert der Jüngling; aber ich bedarf noch einiger Belehrung. — Frage, ich will dir antworten, sprach die Prophetin. — Wird denn, fuhr der Jüngling fort, jenseits das Land zur Linken

ewig finstern bleiben? denn mich dauern die armen Trostner. — Das Endschickal des finstern Landes dieses zu enthüllen, ist mir nicht erlaubt: doch merke, das Licht dehnt, seiner Natur nach, sich aus; kann die Doffnung, daß es nach und nach alles in seinen heiligen Umfang hineinziehn wird, und daß dann Gott fern wie Alles in Ätern, dein Herz voll Mitleid beruhigen, so habe ich keinen Verlust, sie niederzuschlagen. — Kann man sich denn auch fragen der Jüngling weiter, auf deinem Wege verirren? — An den Wegen der Sterblichen, erwiederte die Prophetin, liegt immer der Irthum im Hinterhalte. Es führen auch von meinem Wege viele Nebenpfade auf die Straße zum Linken ab. Doch diese hier, sie wieh auf ihre längere Begleitung, wird dich belehren, wie du vor großen Verirrungen dich schützen kannst. Tochter, gieb ihm den Spiegel. Diese wendete sich gegen ihn, und sprach: Guter Jüngling, du hast noch nicht fragen wollen, wer wir sind: du mußt es aber wissen, damit dein Vertrauen unerschütterlich sei. Diese ist meine Mutter, die Religion, ich bin die Jugend. Hier nimm diesen Spiegel, und verwahre ihn an deinem Herzen. Täglich blicke auf deiner Reise einmal hinein. Du wirst immer neben deinem Bilde das meinige finden. Wirst mein Auge darin hell und froh, so gehe mutbig weiter, du bist dann auf dem rechten Wege. Ist es aber traurig gesenkt, so merke daran, daß du den rechten Weg verlohren hast. Du wirst dann im Spiegel zugleich die Richtung bezeichnen finden, in welcher du ihn wieder finden kannst. Dankbar und freudig empfing der Jüngling den Spiegel, fragte aber zugleich, ob dieser auch, wie die Waaren in der Kiste, nur bis an's dunkle Thal dauere? — Nein, mein Bruder, sprach die Jugend, was du von uns empfängst, acht mit dir hinüber. Betrübend wirst du alle Bedürfnisse der irdischen Lebensreise, die die heilsam fern werden, auch auf diesem schmälern Pfade finden, so schloß die Jugend, und die Religion folgte hinzu: Reise glücklich, jenseits des Thales steht du vollendet um wieder. — Sie schieden, aber ihr Segen begleitete den Jüngling.

R. W. Haslhart.

An eine verblühte Dichterin.

Triolett.

Dein Geburtstjahr, Dichterin!
Laß mich ganz hier sehn im Klaren!
Woh! ich dich so gern erfahren
Dein Geburtstjahr, Dichterin,
Weil 'ich Dichter bin!
Biemlich steht in deinen Haaren
Dein Geburtstjahr, Dichterin! —
Laß mich ganz hier sehn im Klaren!

H. K. Hoffmann.

Diese Zeitschrift erscheint vierteljährlich in der Verlage von Graf, Barth und Komp. in Breslau. Die Hauptvertheilung für ganz Deutschland wird von der Buchhandlung Josef Marx und Komp. in Breslau besorgt. Alle solche Buchhandlungen Deutschlands, so wie Jämmtl. K. P. Postämter, nehmen Bestellungen an. Einrückungen und Beiträge erbetet sich die Redaction.

Deutsche Blätter

für

Poesie, Litteratur, Kunst und Theater.

Herausgegeben von Karl Schall und Karl von Holtei.

28. Januar.

No. XVI.

1823.

Tafellied von Wilhelm Müller.

Tá γάρ τ' ἀνὰ σῆματα βαίω.

Hom. Odys. 2. 152.

Stundenglas und Weinglas.

Der Alte, der die Stunden misst,
Hat Sand in seinem Glase;
Daher er auch so grämlich ist
Wom Zeh bis in die Nase.
Hät' er im Glase unsern Wein,
Was würden das für Zeiten sein!
Da würde sie den trägen Schritt,
Gar bald verlieren müssen.
Die gute Zeit; sie müßte mit
Auf Händen und auf Füßen;
Sie müßte mit uns Zug auf Zug,
Hinauf, hinab, in leichtem Flug!
Nun aber rinnt sie flüßchenweis
Durch ihre Radelöhre,
Und ängstlich guckt der finstre Greis,
Daß nichts den Vag' ihr störe.
Und wenn das Glas ist ausgeleert,
So wird es wieder umgekehrt.
Hät' er im Glase unsern Wein,
Ich glaub' es könnt' geschehen,
Daß dann viel stiller aus und ein
Die Stunden thäten gehen.
Das Glas wär' schneller ausgeleert,
Und öfter wieder umgekehrt.

Nun, Kronus, bleib' in deinem Gang!
Ich geh' nach meinen Sinnen,
Und lasse keine Stunde lang
Mein Glas feindschaftsfeind rinnen.
Hinein, heraus mit einem Zug!
Zum Schmecken ist noch Zeit genug.

Der Dichter Günther,
ein Charaktergemälde.

(Aus dem zweiten noch ungedruckten Theile des Werks:
Die Poesie und Berufsamen der Deutschen u. s. w.
von Franz Horn.)

(Beifolg.)

Endlich im Verhältnisse zu sich selber, ganz wieder
die vorige stümisch und beständige Ungebild. Er ist viel
zu oft mit sich selbst beschäftigt, und doch nie ganz im Klar-
ren über sich selbst, bald betrachtet er sich und seine Fähigkeiten
mit echtem Stolz, der notwendig sein Gemüth
und mithin auch seine Fähigkeiten schwächen mußte,
bald fränkt er sich selbst durch ausgesuchte Hüten und
Ungeredlichkeiten; ja in der Verweissung zerflucht er
selbst mit feindlicher Hand seine einzige Freude, die Kränze,
die sein Talent allerdings verdient. Liebenswürdig ist er
nur in der Treue, die er doch für einige wenige aus der
großen Schaar seiner Freunde und Bekannten bewahrt,
und in den Momenten, wo er reine Neue fühlt. Diese
Momente sind jedoch nur selten, denn meistens weiß er sich
durch witzige Sophistereien und durch den bitteren Geban-

fen, wie ungünstig ihn von der frühesten Kindheit an das Geschick beehret habe, wenn auch nicht zu beruhigen, doch zu beschwichtigen. — Ganz klar ist Gänther selbst auf dem Sterbebette nicht geworden, obwohl ihm ein glänzendes Geschick das Vermögen verlieh, selbst noch auf diesem Schmerzlager in harmonischen Worten auszusprechen, was ihm das Herz bewegte, und einige wichtige Momente seines Lebens im leichtesten Flusse der Reime zu erzählen, oder wohl gar selbst aufzuschreiben.

Sei ihm die Erde leicht. — Seit Flemmings Tode war bei uns kein Dichter ihm gleich an Fähigkeit aufgetreten; mit diesem hat er manche Aehnlichkeit aber auch große Verschiedenheit. Flemming lebte im hellen Sonnenschein eines kraftreichen, fröhlichen und tugendhaften Strebens; wie es in dieser Hinsicht mit Gänther stand, haben wir gesehen. An offenem Sinne für die Natur und für die Freundschaft sind beide gleich; an Beweglichkeit, Leichtigkeit und Raschheit, obwohl sie F. durchaus nicht fehlen, möchte doch Gänther vorragen, aber an Gemüthsstiefe und ächter Heiterkeit übertrifft ihn jener weit. Als geistlicher Liederdichter ist Gänther kaum zu nennen, und Flemming nimmt bekanntlich einen der höchsten Ehrenplätze ein. Aber um noch einmal darauf zurückzukommen, an Raschheit übertrifft Gänther nicht doch alle deutsche Dichter des siebzehnten, sondern auch fast alle des achtzehnten Jahrhunderts; und gerade diese Befähigung einer bei uns nur seltenen Eigenschaft war den Zeitgenossen höchst wichtig. Diese, in der Mehrtheil wenigstens, verdienen in Verbindung auf Gänther nicht geringes Lob. Sie schätzten nichts aufdringlich und liestens innig sein großes Talent; aber seine nicht minder großen Fehler verführten kaum einen, während sie gar vielen Jünglingen als bedeutungsvolles Warnungszeichen dienten, und manches hehrliche und wohlgemeinte Trauerlied hat um die Grube des armen, früh geschiedenen Dichters geklungen. Ausprechen konnte damals keiner, was viel später Bürger bei einer ganz andern und schönern Gelegenheit aussprach, aber mit ihm empfunden haben gewiß Viele:

— Was Fäden war vermodert;

Nur der Himmelsfunke lobet

Einst geklütet zur Verberclichung.

Die nächstfolgende Zeit war höchst unarrecht gegen Gänther. — Wohnor, in trauriger Geistesbeschränkung, schalt auf ihn, den er nicht verstand, Gottschck begriff ihn gleichfalls nicht ganz; aber er redete doch mit gebührendem Anstand von dem Genie des Verstorbenen. Spätere Kritiker machten es sich ausnehmend leicht, sprachen das Vergebrachte über gute Anlagen, Unstillscheit und Unreife, und ließen es dabei bewenden. — Wie ganz anders das Urtheil unsers Götze — des Dichters par excellence, dessen Namen auch in der geringhaltigen Gesellschaft jener Kritiker zu nennen erlaubt sein mag, theils um heilsam den Leichtsinne und die leichte Freivolthe zu sprechen, theils um die Bessern zu erfreuen. In dem herrlichen Panorama, das Götze von den Hauptmomenten der literarischen Bestrebungen seiner Zeit aufstellte, mo-

bei er jedoch nothwendiger Weise zuweilen auch in die erste Hälfte des Jahrhunderts tritt, findet sich folgende Stelle; — „Hier gedenken wir nur Gänthers, der ein Poet im vollen Sinne des Wortes genannt werden darf. Ein unterschiedenes Talent, begabt mit Sinnlichkeit, Einbildungskraft, Gedächtniß, Gabe des Rassens, und Vergegenwärtigens, fruchtbar im höchsten Grade, rhytmisch bequem, geistreich witzig, und dabei vielfach unterrichtet; genug er besaß alles was dazu gehört, im Leben ein zweites Leben durch Poesie herbeizubringen, und zwar in dem gemeinen wicklichen Leben. Wie bewundern seine große Leichtigkeit, in Gelegenheitsgedichten alle Zustände durch Gefühl zu erheben, und mit passenden Gefinnungen, Bildern, historischen und fabelhaften Ueberlieferungen zu schmücken. Das Koke und Wilde davon gehdet seiner Zeit, seiner Lebensweise, und besonders seinem Charakter, oder wenn man will, seiner Charakterlosigkeit: Er wußte sich nicht zu jähnen, und so gerann ihm sein Leben wie sein Dichten.“

Unter allen Wünschen, deren Gänthers bessere Natur fähig war, stand gewiß der oben an, von einer höher geübten Nachwelt gerecht, doch auch liebevoll verfassend beurtheilt zu werden. Deshalb ist aber auch jetzt eine Auswahl aus der reichen Sammlung seiner Gedichte nicht blos wünschenswerth, sondern Bedürfniß, und wir dürfen von einer solchen, die uns der wackere Romandichter Gustav Schwab versprochen hat, das Beste erwarten.

Strenge Beurtheilungen, aber hoffentlich nie ungerechte.

Die besten Krone'n,
Ihr lieben Jean n' Ritters,
Sind zwar dromen scharf und bitter;
Doch können sie gar bald zur Stärkung uns gebrüh'n.

I.

Durch die Nachricht von drei schlafenden Kunstreichern mag diese Folge kleiner Zusätze erhöht werden. Bei ihnen findet zuweilen nie der Gedanke statt, irgend Jemanden zu kränken, welches bekanntlich niemals die Absicht eines rechtlichen Mannes ist, sondern lediglich der Wunsch, zum Vortheil der schönen Bedenkstoffe treu mitzuwirken. Gerade dies ist ja überhaupt der Zeitpunkt unserer neu beginnenden deutschen Dichter.

Neben bei dem gedachten Wunsch oft auch sogenannte Selbstenkrieger und Werkläubereien vorkommen; so bedenke man gefälligst, daß die ganze Beschäftigung der Dichter und Reher nur Selben und Wörter zum Gegenstande hat, das folglich ihre Zergliederung, gehe sie auch bis zur Verachtung durchs Vergleichen, als in den Augen des Vernünftigen nie unnütz erscheinen kann! Freilich muß das Zergliederungsmesser, wie jener altethnische Speer, zwar geschnitten, aber zugleich auch heilen. Nur das Letztere ist unser eigentliches Ziel.

Bei der hiermit versicherten strengen Lauterkeit unserer Absicht braucht demnach Niemand, welcher mit Namen genannt wird, uns abhold zu werden. Gleichwohl läßt sich oft die Sache, auf welche gerade es ankommt, hinsichtlich bezeichnen, ohne daß Personen oder Büchertitel genannt werden müssen. Das werden wir gern benutzen.

Friedrich Heinrich Jacobi war der erste der Schriftsteller, von denen wir handeln werden! Unstreitig gehört er unter die echten Geister, die Deutschland lange noch verehrt. Eben darum jedoch sollte man billig von seinem Nachlasse nicht das Mindeste veröffentlichen, das des verewigten achtbaren Weltweisen nicht völlig werth ist. Zumal sollte man äußerst bedenklich sein, wenn von Mittheilung freundschaftlicher Briefe geredet wird, für deren heilige Geheimhaltung Jacobi selber im Allgemeinen so lebhafte streit. — Nun schrieb aber dieser wahre Kunstrichter einst an Wieland Folgendes:

„An einen Mann, der im Besitze eines so glänzenden Ruhmes steht, wie Sie, drängen sich eine Menge dürftiger Geister aus Eitelkeit an.“

Wohin wendet sich nun unser Vergliederungsmesser zuerst? Zur Frage: Kann Jemand im Besitze — stehen? —

So erschien demnach der erste der angeklagten drei schlafenden Kunstrichter. Freilich in einem Briefe, der nicht zum Drucke bestimmt war, erlaubt man sich, duldet man so etwas zur Noth; Jacobi selber ist folglich wegen des unbedenklichen Stehens zum mindesten anzuklagen; aber hier kommt bereits

der zweite schlafende Kunstrichter! Nämlich Jemand hat jenen Jacobi'schen Brief in ein rühmlich bekanntes Taschenbuch für 1823 drucken lassen, ohne den — irischen Wull (einen solchen brachte doch wirklich Jacobi's Unaufmerksamkeit hervor) irgend zu bemerken. Dies war arg. Doch das noch Aergere kommt gleich, nämlich

der dritte schlafende Kunstrichter. Dieser hat in der Beurtheilung des erwähnten Taschenbuches (in einer sehr guten Zeitschrift von 1822 Nr. 214, S. 874 Sp. 1) die gedachte, oder vielmehr die nicht gedachte Stelle) wie gewöhnlich bei einer andern Gelegenheit gesagt wurde) ausgezogen, ohne den Wull zu ahnden, ja vermuthlich ohne ihn zu ahnen.

Gleichwohl ist jener Beurtheiler gar nicht etwa ein schwacher Liebhaber, vielmehr ein starker Kenner und am Wenigsten ein Lobkünstler, woran er gar wohl thut; denn einzig wahres Verdienst darf gepriesen, und Schriftsteller'sches Unverdienst sollte stets gründlich, aber gleichwohl ohne Persönlichkeit, getadelt werden. Also der offenbar gute Beurtheiler hat, indem er nach Fehlern sich umfah, selbst den, der Unaufmerksamkeit in beidem Grade sich erlaubt.

Man sieht mithin, daß etliche unserer heutigen Beurtheiler, selbst der vorzüglicheren, manchmal ihre Pflicht mit spärlicher Sorgfalt äben. Gleichwohl ist eine Nachlässigkeit, die bei einem Kunstrichter in seinem Amte sich zeigt, zweifachen Tadel's werth. Hier jedoch klauten geräthermaßen die Kunstcritiker'schen sich dreifach fogar. Unsere Eiferung dagegen wird man und folglich bei der

unzweifelhaften Lauterkeit unserer Absicht gewiß zu gut halten.

Wer die Kunstcritiker'sche in die Hand nimmt sehr ja zu, daß er im Besitze der nöthigen, doch menschenfreundlichen Strenge sich befinde, aber ja nicht etwa in ihrem Besitze stehen bleibe!

Z u g a b e n.

Selbst noch andere Fehler dürfen in der obigen Jacobi'schen Briefstelle, da von ihr einmal die Rede ist, nicht ungerügt bleiben. Jacobi's Beispiel ist von vorzüglicher Bedeutung in Beziehung sowohl auf die Tugenden als auch auf die Fehler seiner Schreibart; so gern wir uns auch bescheiden, daß dieser achtbare Weltweise zuverlässig nicht unsorgfamer schrieb, als die besseren seiner Zeitgenossen. Das unbewachte Herüberziehen der damaligen, nun an funfzig Jahre alten, Schwermachung ist es, wozogen wir angehen, ohne etwa Jacobi's als besonders tadel'swerth zu bezeichnen.

Sein Brief ist es oft. Nämlich a) in dem eben ausgezogenen Satze hat er auch ein ganz unklarhaftes Wort:

„An einen Mann, wie Sie — drängen sich an.“ Solche Ueberflüsse, zumal aus der Sprachvertheiltheit des Volks, besitzen die ältere Schreibart durchaus.

b) Noch mehr! Jacobi würde, statt „wie Sie.“ welches seinem Ehren nicht billigen können, weit besser geschrieben haben: gleich Ihnen.

Wohl erkennen wir, daß ähnliche Vermeidungen nicht stets möglich sind, aber da, wo sie möglich sind, dürften sie eigentlich niemals verschmäht werden. Daraus die Betrachtung zu leiten, scheint rathsam.

c) Und noch mehr! In dem eben nicht ausgezogenen Verfolge jenes Briefes kommen schnell drei Keit-Wörter hintereinander; es heißt nämlich:

„Hat der berühmte Mann wie und da einen offenerhigen Freund, so hindert oft der Mangel an Fähigkeit oder Unparteilichkeit, daß seine Aufichtigkeit seinem nützlich werde.“ u. s. w. —

Nützen diese Ausstellungen künftig mancher ähnlichen Unaufmerksamkeit vorbeugen! Sorgsam, recht sorgsam zu schreiben, ist doch wahrlich eine Sache, die Nutzen sowohl als Vergnügen gewähren muß.

Eben die Unvorsichtigkeit, die Halberwägung, der Mangel der notwendigen Feile, eben sie führen zu jener Mißschreiberei, die der Tod unsern Schriftenthums werden kann.

II.

Schiller, der gleichwohl Vortreffliche, erlaubte sich, eben durch Feilschongung, gar Manches, das er uns hätte ersparen sollen. — So duldet er

- a) diesen Sprachfehler Leister's in Maria Stuart:
- „Ich schweige für Erlaunen, Königin“;
- b) diesen unrichtigsten Doppelstein Lattor's, der zur Königin Elisabeth sagt:

„Du bist ein Mensch“;

c) diesen Unreim in den Antworten der Braut von Messina:

„Die Welt ist vollkommen über all,

Wo der Mensch nicht hinkommt mit seiner Qual.“

Auch müste der Vers lauten:

Wo hin nicht der Mensch kommt mit seiner Qual.

Jenes bedeutet ja etwas ganz Anderes.

Lauter Kleinigkeiten? — O ja, doch solche Kleinigkeiten, die darthun, daß auch Schiller sogar nicht die Achtung von der gebildeten Welt hatte, die Jeder haben muß, welcher (mit einem großen Gebichte nicht sowohl als) mit irgend einer Schrift vor die unbesiegbliche Richter zu treten wagt.

Man darf mithin die Ausstellungen nicht für zu streng halten. — Gerade bei den sogenannten Musterchriftstellern darf gar nichts irgend Anstößiges unbemerkt hingehen. Zumal die Mängel der Verstorbenen müssen zur Besserung der Lebenden benutzt werden. Aber selbst die Lebenden dürfen nicht selbstei fern.

Nur Strenge unserer feiner Kunsttrichter, die aber eben so gern auch Lob als Tadel spendet, kann jenem drohenden Verderben unseres Schriftthums vorbeugen. Lebten sie doch dieser Pflicht recht getreu nach!

III.

Ein vielleicht recht achtbares Buch ist neulich herausgekommen, überschrieben:

„Besessene Väter — von Susanna von Vandemer, geboren v. Frankfurt.“

Wie? Durfte denn diese edle Schriftstellerin im Erstfalle (Nominativ) sieben beissen? Müste es nicht gebornen heißen?

Aber zwiefach: „wie?“ Müsten denn die Beurtheiler dieses Buchs jenen argen, sehr argen Verles nicht streng rügen. — Einer wenigstens überseh ihn. Wozu dienen also die Beurtheilungen? — Ach! das rührt von jenem hohen Sinne her, dem die Sprache Nichts ist. — Wenn nun die Tonkünstler ähnlich handelten, und ihre Töne verkehrt hervorbrächten? was würde man sagen? Sollen aber den Schriftstellern die Sprachfehler nicht eben so wichtig sein, als den Tonkünstlern die Saitenfehler?

Kassel, am 26. September 1822.

R. Kneißler.

(Die Fortsetzung gelegentlich.)

Ein Beitrag zur Geschichte der Wegevermessungen.

Kaiser Wenzel fuhr einst von Prag nach Beraun, damals zwei Meilen weit. Unterweges begegnet ihm ein

Fuhrmann, der Kopfe geladen hat, der Frachtwagen wird gezwungen dem kaiserlichen auszuweichen, wirft um, und lautes Brüllen verkländert die Zerklümmern seines Inhaltes. Sozieht befindet der Kaiser zu halten, und ergötzt sich an dem Scherbenberge, an dem Fuhrmann, der sammern, kuckend, und auf die Begegnung schimpfend daneben steht. Als das Uebermaas der Wuth diesen endlich zum Schweigen bringt, fragt der Kaiser nach der Größe des Schadens, und verspricht einigen Ersatz. Schnell erbeitert verlangt der Fuhrmann keinen andern, als nur den kaiserlichen Befehl, daß Beraun künftig drei Meilen weit von Prag fern solle; denn die Fracht werde ihm nach der Meile bezahlt. Wenzel, der gern aus fremden Taschen schenkte, gab den Befehl, und er gilt noch heute.

Fassung.

In dem Giardino vago e dilettevole, einem Buche, welches vor zweihundert Jahren in Venedig cum licentia Superiorum gedruckt ist, findet sich ein Märchen von Kalvin, welches beweist, was für Verklümmungen man gegen Kezer erlaubt hielt, und wie man sie dem Sinne des Zeitalters anpaßte.

Kalvin, von dem Volke bekehrt, seine Sendung durch ein Wunder zu bekräftigen, befiel einen Bettler, daß er sich tod stillen und unter seinem Gebiete wieder erwachen solle; durch Gottes Gericht aber stirbt der Mensch wirklich während des Gebetes. Der getäuschte Wunderhörer verflucht jedoch die Fassung nicht, und beruhigt das aufgebrachte Volk mit den Worten: „Daran sehe ich, daß Euer Glaube noch gar schwach ist, denn hättet Ihr den echten und wahren, so würde dieser Todte erwacht sein.“

Abdalmec.

Kalif Abdalmec saß, umgeben von seinen Großen, in dem Prachtsaale des Schlosses Aul, welches dem Sieger die Thore geöffnet hatte, da brachte man ihm das blutige Haupt seines Feindes Musab. Einer aus dem Gefolge lächelte bei dem schrecklichen Anblick, und der Kalif fragte nach der Ursache. „In diesem nehmlichen Saale, antwortete Jener, sah ich Hofeins Kopf dem Edelkallah überreichen, der ihn geschlagen hatte, den Edelkallah seinem Befieger Al Moshar, Welkars Haupt aber diesem Musab, der heute das feinnige Dir lassen mußte.“ Sofort erhob sich Abdalmec, verließ das Schloß, und ließ es schleifen von Grund aus.

Wils. v. Zrubnig.

Diese Zeitschrift erscheint wöchentlich viermal in Verlage von Grub, Barth und Komp. in Breslau. Die Hauptexpedition für ganz Deutschland wird von der Buchhandlung Josef Marx und Komp. in Breslau bestritten. Alle sonstige Buchhandlungen Deutschlands, so wie sämmtl. K. P. Postämter, nehmen Bestellungen an. Einwendungen und Beiträge erbitet sich die Redaction.

Deutsche Blätter

für

Poesie, Litteratur, Kunst und Theater.

Herausgegeben von Karl Schall und Karl von Holtei.

30. Januar.

No. XVII.

1823.

Tafellied von Wilhelm Müller.

Tá yáp τ' ἀναθήματα βαιτός.

Hom. Odyss. α. 152.

Der beste Klang.

Von allen Thnen in der Welt
Ist keiner, der mir das Gefühl,
Als voller Gläser Klingen,
Wenn einen Spruch, wie's Herz ihn meint,
Entgegen bringt der Freund dem Freund,
Daß hoch die Tropfen springen.

Auch hör' ich gern des Hammers Schlag,
Der aus den Tennen allgemach
Den Spund weiß auf zu treiben,
Und wenn der liebe klare Wein
Kinnt plätschernd in die Flaschen ein,
Der Klang ist zum Bedäuen.

Hoch springt mir gleich das Herz empor,
Hör' ich der Winger Jubelschrei
Von einem Berge schallen,
Verkündend gute Erndterzeit,
Verheißend Heil und Seligkeit
Uns treuen Bethern allen.

Wer's also meint, der stoße an!
Und wer nicht mit mir singen kann,
Sein Glas, das wird doch klingen,
Und wer den Becherklang nicht liebt,
Und wer sich ohne Schmerz bedrückt,
Dem soll'n die Ränge fügen!

Fragment von Ida's Erinnerungen
aus Rom.

Von Friederike Brun geb. Münter.

Pauls = Kirche.

Nie habe ich sie betreten ohne daß ein Schauer der Ehrfurcht auf den andern mein Gebein durchrieselte. O sie ist einzig, die Königin der Wüste! Dieses hohe Schweigen umher, nur durch das Rauschen des Libers, des goldnen Gedankenstroms unterbrochen, der kraff und mächtig an ihr vorbei schießt. — Die weite Leere umher, so grünnend und doch so trauernd zugleich; alles stimmt zur weitvergesenden Andacht. Grau, ungeschmückt erhebt sich das Einsaitvolle Gebäude vor uns: wir sind im still bequänten Hofe, vor dem grandiosen Portikus, von dem gewaltigen Giebel überragt. Zwölf antike Säulen bilden die Vorhalle: viere von dem ersten orientalischen schwarz und weiß gepunktetem Granit; Acht von weißem Marmor. Das Giebelfeld ist mit alter massivster Arbeit ausgefüllt, und wahrscheinlich so wie die drei Erzpforten mit eingetragtem Silber die Figuren umrissen, in Constan tinopel gearbeitet. Sie enthalten in rothem Umriss das Leben der heiligen Jungfrau, die Gestalten der Apostel, und sind äußerst merkwürdig, indem sie im Einklange mit dem Gebäude, den Geist und Stiel ihrer Zeit aussprechen. Jahrhunderte: den an diesem ehrwürdigen Gebäude geschmückt: Es ward, der Sage nach, auf die Wüste des heiligen Pabstes Silvester von Constan tin dem Großen an dieser Stelle erbaut, weil man in einer Weiser, welche sie einnahm, und die ebenem ein geweihter Christenkirchhof war, den Körper des heiligen Apostels Paulus entdeckte, welcher eine Viertelmeile weiter ent-

hauptet ward, da wo nun die Kirche alle tre Fontane auf dem Wege nach Ostia steht. Theodosius der Große ließ die Paulskirche zu Ende des vierten Jahrhunderts vergrößern, und Honorius zu Anfang des fünften vollenden. Es ist dieselbe also aus dem ehrwürdigen Alterthum der christlichen Religion, und wohl heilig zu nennen; denn bis zu dieser Zeit waren die römischen Bischöfe oder Päpste Freunde und Beschützer des Volkes, gegen Tyrannei und Tyrannen, und nicht feilen Märtyrer des Glaubens; und ich weiß nicht, warum die huldbewenden Helden des Christenthums und ihre Tugenden, uns nicht wenigstens eben so interessant sein sollten, wie die der erobrenden Heiden! beide Geschichten sind durch Fabel und Legende geschmückt und oft entstellt: aber jene haben die Wurzel an lebendigen Quellen des Lebens, die wir kennen, aus denen wir schöpfen! diese endet in Nacht!

Die Paulskirche ist eine der sieben Basiliken von Rom, und eine von den vieren, welche die heilige, mit dem Kreuze bezeichnete, und nur alle 25 Jahre zu eröffnende Jubiläums-Pforte haben. Auch ist sie eine der fünf Patriarchen-Kirchen von Rom, und alle kirchlichen Würden sind auf ihre graue Scheitel gehäuft. Ich habe nie ohne Ehrfurcht vor diesen verschlossenen Gnadenporten stehen können. Es war in jenen Jahrhunderten, während welchen die alte Zeit die neue in angsterfülltem Ringen gebahr: in denen die alte und neue Welt, in wild durcheinander stehenden Elementen sich auseinander schieden; in diesen Jahrhunderten der großen Verbrechen und des verkannten Verdienstes, ein schöner Gedanke, und ein weiser, die mit sich selbst entzweiten Gemüther: die welche böse geliebten wären aus Verzeihung, durch Hoffnung und Gnade zu des künftigen; und bei dem lebendigen Glauben jener Zeiten lehrten gewiß tausend mit Schuld beladene Verbrecher, gemildert und gebessert dadurch zurück, daß sie Frieden mit sich selbst fanden.

Ich war zu der unsrer, jenem Tausenden mit Blut und Schuld beladenen großen Verbrechern, aus Zeiten die wir erlebten, eine solche Gnadenpforte öffnen, ihnen den Aberglauben jener Zeiten wieder vergehen könnte! Sie, welche die Gewissen freudig beklagt, jetzt als Furie der Zukunft, des Unsehlens, des Unglaubens an Vergebung, geistig verfolgt, und zur Erinnerung immer neuer Gräueltthaten treibt! — Wer diesen den Glauben an den Ablass der heiligen Pforten des Jubiläums, diesen wohlthätigen Aberglauben einflößen könnte, der brächte zunächst eines der schönsten und gesegnetsten Länder Europas in Frieden.

Doch zurück in den Vorhof des Heiligthums, wo Du meine Ida, während Joega uns den merkwürdigen antiken Sarkophag zeigte, die Schooß und Busen voll Weisheit gesammelt, welche hier verborgen im dichten hohen Gras, ungesehen uns aufsuchten; lieblich die tiefe Einsamkeit, mit immer neuer Frühlingsanmuth belebend.

Wir traten endlich ein — Ein Schalenwald erscheint einem das gewaltige Innere, von tiefen Schatten umdäm-

mert: die fünf Schiffe des 240 Fuß langen und 138 breiten Gebäudes sind durch achtzig herrliche antike Säulen gestützt; gegen 70 andere tragen die Altäre und stützen die Bögen. Griechische Marmore von den herrlichsten Sorten: Porphyre und Granit, alle unangebau vollkommen, in ihrer ursprünglichen Schöne, denn als St. Paul erbaut und verziert ward, schöpfte man noch aus der Hülle von Roms sinkender Herrlichkeit: die große Heucheltigkeit des Lokals (da die Tiber hier oft übertritt und sumpt) hat die Säulen von unten auf emporset, und dies vermehrt die Waldähnlichkeit. Erinnerst du, die beiden gewaltigsten Säulen von weißem Marmor-Salino (d. h. dem mischförmigen Kralkalken durchschossen), welche dem großen Bogen des mittelften Schiffes tragen? sie haben fünfzehn Fuß Umfang: und Joega erklärt sie für die schönsten in Rom, mit einer sechsmal stehenden Leiten, von solcher Größe, daß er sie für eine einzeln stehende Denksäule des alten Roms hält.

Die 44 des mittelften Schiffes zählen 24, aus einem Stücke des schönen Viret aus Weiß spielenden griechischen Marmors, Pycna-Jetta genannt; sie haben an 35 Fuß Höhe, 11 Umfang, und sind bis auf ein Drittel der Höhe canelirt. Sie sollen dem stolzen Naufolcum Hadriani, der jetzigen Engelsburg entlehrt sein, die herrlichen Korinthischen Jungfrauen. Unter den acht gewaltigen Kolonnen, welche das Kreuz bilden, und Hochaltar und Tribuna abfendern, sind sieben von Granit, und die acht, die schöne, von Pentelichem Marmor.

Die 134 vom feinsten orientalischen Porphyre tragen und stützen die Kirche, und auch die zum Hochaltar führenden breiten Stufen sind Porphyre.

Ueber dem großen Bogen ist ein kolossales Mosaik von Leo dem Heiligen und Großen, der den Antila die Geißel Gottes von Rom abzieht, durch die Majestät seiner Erscheinung und Würde seines Charakters, ums Jahr 440 aufgericht. Es stellt Christus mit den 24 Keitelen aus der Apokalypse dar und den Aposteln Peter und Paul; und ist von schaurig großer Wirkung. Mitten darunter ist der Hochaltar über dem Körper des Apostel Paulus erbaut.

Wie viel ergreifender Andacht und heiligen Schauer vor einer allgemächtigsten Gottheit erneuernd: wie viel durch ansehnd die Größe des Raums uns imponirender ist diese Pauls-Kirche, als die um mehr als das doppelte größere Basilika von St. Peter. Hier Pracht und Größe, aber mit Einfachheit und Würde vereint: groß und einfach die Verhältnisse und ohne dunte Kleinliche Heide.

St. Peter hingegen erscheint von fern nur, und in der Dämmerung groß; wenn die sinkenden Schatten die bunte Ueberpracht verhallen, und die majestätische Kuppel in die Lüste steigt, während es unten dunkelt. Hier aber herrscht immer stille Dämmerung. — Allein aus der Ferne erblickt, übertrahst St. Peter alle Gebäude der neuen Welt! Lange wandelten wir auf dem alten, an 1 tausend und abermals tausend Fragmenten antiken Bildwerks; von

Sarkophagen. Altkirchlichen, Atrien der Mäuen zusammengefest; abgetrocknete Worte, einzelne Lettern und abgetrocknete Zeilen von alten Inschriften erscheinen hier und da; es umflüsterte uns wie Stimmen und Seufzer aus verflochtenen Jahrbauten; und während wir diesen stumm nachspürten, erklangen über uns die sanften Flügelstöße weißer Tauben, welche ungestört hier im hohen Gesimse und zwischen den Spalten der künstlich aus Zedernholz zusammengefüzten Decke des Gebäudes nisteten! Ein Schauer durchfuhr uns — sie erschienen uns als die friedlichen Mäuen der hier ruhenden Todten!

Der Tag war schön geworden, und unser Freund, welcher so gern den Genuß der immer jungen Natur, dem des Alterthums vermählte, führte uns quer über die einsame Straße von Livia; hier erhebt sich der Seite der Kirche gegenüber ein ziemlich schöner festiger Hügel; diesen steigen wir, auf eng sich windenden Fußstegen, die zwischen Wasser und über den vulkanischen Aufschüchsen sich herumhängen, bis an eine fernele Wingerhütte, des Weinbergs il Martinetto genannt: Da genießt man im Umgeben der kleinen feigegetragenen Ebene, eine der reizendsten La- und Aussicht Roms; besonders ist da, wo ein alter Gebaum maulerisch über der Tiefe hängt, die Aussicht entzückend. Ich stand erst, und saß dann lange dort, und du mir auf dem Schooße. —

Da blickten wir hinab auf die ehrwürdige Basilika, welcher nahe die Tiber mit majestätischem Schwunge, sich zwischen rippa geraden und Porta portuense der Stadt anstreichend, vorbei rauscht! Sanft grünt das innere Ufer des Stroms, bis an das schroffe Gefilde des alten Aventinus, welcher sich der Länge nach mit seinen Gipfeln das weite Internuntium umfassend vor uns hingelagert hat. Inseits der Tiber heben sich sanft schwellend die grünen Hügel von Monteverde den schönen Reiben beginnend, bis sich Stadtein durch den Janiculum, Montorio und die vatikanischen Hügel fortsetzt, mit dem prächtigen Montorio aus derselben hinaufstehend (alles gewissermaßen nur scheinbar, denn kleine Sektionen theilen diese Hügel) sich bis an dessen zipfelförmigste Stien erhebt, die wie ein großer schwermuthsvoller Gedanke das Gemäthe schließt. Da erscheint am Saum des Montorio der lustige Dom von St. Peter: so wie neben dem Aventin das Colosseum in seiner ganzen Länge raumumfassend emporsteigt. *)

*) Hier umfaßt man also mit einem Blicke die beiden Markkreise von Rom: höchster Macht, und seinem höchsten Glanze in seinen beiden aroken Erscheinungen in der Weltgeschichte; als Centralpunkt irdischer und geistlicher Welt herrschaft. Welche gewaltige Momente, das des Kaiserthums und das der Hierarchie kommen aus Zeiten, in denen die innere Kraft schon zu sinken begann, während der äußere Umfang und Glanz noch dauerte: ja St. Peters Erbauung aus dem päpstlichen Ansehen durch den schändlichen Inbalsamirungs-Bonthe, durch des Leo X. die unzählbaren Kassen dessen wollte, und welcher den Ausbruch der Reformation zunächst beförderte, den päpstlichen Stolz. (Anmerk. der Herausg.)

Gegen Süd en aber senkt sich unser Feld in ein einsam grüneses Thälen, und dieses wird durch eine mit Eichenbäumen gekrönte Felsenwand geschlossen, welche wildgehörten schauerlicher Höhlen öffnet: fern aber schimmern gränlich die eben römischen Gefilde, und steigen wolkenumhüllt und schneerduchthelt die Gebirg-Amphitheater in jene Fernen empor, welche einzig an Grosheit und Reiz, Roms erinnerungsvolle Gefilde umgeben. — (Der Beschluß folgt.)

Ein feierlicher, ein unwürdiger und ein übervoller Rittertag.

(Bruchstücke aus Vorfällen über Mitterzeit und Mitterleben.)

Von Büsching.

Graf Wilhelm von Holfand, als er zum römischen Könige ernannt worden war, erhielt 1247 zu Köln die Ritterwürde. Da der Jüngling zur Zeit seiner Wahl ein Knabe war, so ist alles, was nöthig war, mit Eile zubereitet worden, auf daß er nach dem Gebrauche der christlichen Kaiser Ritter würde, ehe ihm die Krone des Reichs zu Tachen aufgesetzt wurde. Daher wurde, als alles in der Kirche zu Köln vorbereitet war, nach vorhergegangener Messe, der Knabe Wilhelm vor den Cardinal (es war Peter Capugius, Legat des Papsts Innocenz) durch den König von Böhmen geführt, welcher so sprach: »Eurer Ehrenwürdigkeit, geliebter Vater, stellen wir hier die ernannten Knappen vor, demüthig bittend, daß Ihr in Gerechtigkeit sein gewünschtes Beselamt annehmen, wodurch er unserer Ritterverbindung würdig beitreten könne.« Der Cardinal aber, in priesterlichem Schmucke dastehend, sagte zu dem Knaben: was ist nach der Ableitung des Wortes ein Ritter? Derjenige, welcher die Ritterwürde erwerben will, muß hochherzig, offenerzig, freigebig, vorzüglich und streng sein. Hochherzig nämlich im Anstand, offenerzig in seiner Verbindung, freigebig in der Ehre, vorzüglich in der Heiligkeit und streng in männlicher Heiligkeit. Aber ehe du das Versprechen deines Gelübdes giebst, nimm erst das Joeh des Standes, den du suchst, in reifliche Ueberlegung. Dies sind die Regeln des Ritterordens: 1) vor allem mit frommer Erinnerung täglich die Messe des göttlichen Lebens zu hören; 2) für den kirchlichen Glauben Leib und Leben zu wagen; 3) die heilige Kirche mit ihren Dienern von jeglichem, der sie antasten will, zu befreien; 4) Wittwen, Unmündige und Armen in aller ihrer Nothdurft zu schützen; 5) ungerechte Kriege zu vermeiden; 6) unbillige Belohnungen abzuweilen; 7) für die Freiheit eines jeden Unschuldigen einen Zweikampf einzugehen; 8) kriegerische Uebungen nur zur Vervollkommen der kriegerischen Kraft zu befehlen; 9) dem römischen Kaiser oder seinem Stellvertreter ehrsüchtig in allem Zeitlichen zu gehorchen; 10) das gemeine Volk unterliegt in seiner Kraft zu erhalten; 11) die Lehnsgüter des Reichs und Kaiserthums auf keine Weise zu veräußern; 12) und ohne Mafel vor Gott und Menschen in dieser Welt zu leben. — Wenn du

diese Gesetze der Ritterschaft fremd beobachtet wird, und gegen männlich sorgfältig beschützen, so wisse, daß du dadurch auf Erden zeitliche Ehre und nach diesem Leben die ewige Seligkeit im Himmel erwerben wirst. Als dieses alles der Kardinal gesagt hatte, legte er die gefalteten Hände des jungen Kriegers in das Meßbuch auf das gelesene Evangelium, so sprechend: wisse du nun die Ritterswürde im Namen Gottes fromm empfangen, und die dir von Wort zu Wort gesagte Lehre so viel zu vermagst erfüllen? Ihm entgegnete der Knappe: ich will! Darauf gab der Kardinal dem Knappen folgendes feierliches Bekenntnis, welches der Knappe vor allen öffentlich also las: „Ich Wilhelm, Graf von Holland, Ritter und des heil. römischen Reichs freier Vasall, bekenne schwebend die Regeln der Ritterswürde zu bekräften, in Gegenwart meines Herrn, Petrus zum goldenen Riese, Diakons, Kardinal, und des apostolischen Stiles Legat, bei diesem heiligen Evangelium, welches ich mit meiner Hand bekrähe.“ Darauf der Kardinal: Dies fromme Bekenntnis gebe die vollständigen Ablass deiner Sünden. Dies gesprochen, gab er einen Schlag auf den Hals des Knappen und sagte: „Nur Ehre Gottes des Allmächtigen mache ich dich zum Ritter und nehme dich in die Verbindung auf. Aber sey eingedenk, wie dein Willethum vor dem Dreierlicher Hanna ins Gesicht geschlagen, wie er vor dem Landpfleger Pilatus verpöthet und war, wie er mit Geißeln geschlagen, mit Dornen gekrönt und vor dem König Herodes mit dem Königsmantel bekleidet und verläßt ward; und wie er vor allem Volke nackt und verwundet an das Kreuz gehängt ward; seiner Schmach zu gedenken, rache ich dir, sein Kreuz auf dich zu nehmen, ermahne ich dich, seinen Tod zu rächen, erinnere ich dich.“ Als alles dieses feierlich geschehen war, rann, nach gehöriger Messe, der neue Ritter, bei schmetternden Trompeten, zwischen Pausen und dem Klinge aller Tonwerkzeuge, deimal gegen den Thron des Königs von Böhmen im Lanzenkampf an, und zeigte darauf seine Waffenübung im Gesichte mit glänzenden Schwerdten. Dann hielt er einen breitflügelten Fels, und bewies durch reichliche Geschenke allen Großen seine Ehrentätigkeit.“

Der Ritterschlag ward indessen auch unter diesen, besonders in der späteren Zeit, selten ertheilt, die nicht ritterbüdig und von Adel waren, wenn sie sich um ihre Gebieter als Knapen ganz besonders und des Adels werthe Verdienste erworben hatten, oder sich auch durch Tapferkeit, Muth und Geschicklichkeit in ritterlichen und Kriegesübungen so auszeichneten, daß sie eine solche Erhebung verdienten. Aber eben diese bedeutende Vernehmung der Ritter war in der Folge wieder an dem größten und wachsenden Verfall des Ritterstandes schuld, indem nicht mehr mit so viel Wohl und Strenge bei Ertheilung dieser Würde wie sonst verfahren ward.

Indessen mag doch dabei wohl nie mit solchem Leichtsinne verfahren worden seyn, wie in Frankreich, wovon Stielow den Hohn in seinem Zeitbuche Deutscher Reich, bei Gelegenheit des Krieges zwischen den Flandrischen Städten und König Philipp

dem Schönen von Frankreich, und ein Beispiel erzählt, indem er sagt: daß die Flandrischen Städte, welche sich von dem ihnen aufgelaubtem französischem Joch befreien wollten, durch eine Kriegerlist fast das ganze Heer und besonders den ritterlichen Theil vernichteten, indem sie viele Gruben machten, innen mit eisernen Spikern ausgefüllt und außen leicht zugänglich, aber täuschend, daß man ihr Daseyn nicht bemerken konnte. Die Flandern zogen sich darauf feindwärts zurück, das französische Heer folgte unbesonnen und die Krieger stürzten in die Gruben, viele wurden erschlagen, andere gefangen. Mancher Ritter fand den Tod, denn die Sonnenuntergang wühlte das Meeres, und nach am andern Tage ließen Dancen herum, um zu tödten, was man lebendig antraf. Solchen Schimpf auszulöschen, ward Philipp selbst dahin am Ritterschaft. Wo einer in den Städten zweien Städte hatte, da mußte der eine Ritter werden, und von dreien Städten einen. Auch lud man fremde Ritter ins Land, sich mit französischen Rittern zu vermählen. Manches hantwärters Sohn ward Ritter und wohl 3000 junge Pfaffen kamen zum Kriegedienst. Also gewonn der König viel Volk, aber am Tage der Schlacht, die wieder darauf, nach der neuen Abtheilung, begonnen ward, sah man manchen neuen Schwertträger, der besser blühte Schutze machen können, als daß er zu streitbaren Dingen rathen sollte, und der Eizel war daher für den König noch schimpflicher und für sein Volk noch verderblicher, als das erstemal.

Zumeilen gab es Gelegenheiten, wobei die sonst gewöhnlichen Feiertage des Ritterschlags feststellen und dabei früher verfahren ward. Fürst und Heerführer wählten nämlich nach dem Wunsch der jungen Knapen, welche die Ritterwürde begehrien, oft den Augenblick zur Ertheilung, wenn die Heere im Begriff waren, auf den Feind loszuziehen, da das Gefecht der neuen Ehre den Muth und die Tapferkeit des ersternannten Ritters noch mehr stärken mußte. Da hat uns die Geschichte aber auch ein erheiterndes Anekdoten der Art aufbewahrt. Im Jahre 1338, als Edward, König von England, den Krieg gegen Philipp von Calais, König von Frankreich, anfang, den er erst als solchen anerkannt hatte, nun aber nicht mehr dafür wollte gelten lassen, sondern Frankreich ihm zu entreißen trachtete, war Wilhelm II. Graf von Hennegau, auf Seiten Edwards, und zog, sich von dem englischen Könige trennend, mit 500 Knapen gegen Philipp von Calais, welchen zu Vitorroffe Rank. Beide Runden sich so nahe, daß ein Treffen unvermeidlich schien. Da lief von ungefähr ein Hase vor dem ersten Gliede des französischen Heeres vorbei, es entstand darüber ein lautes und lustiges Geschrei, welches von den folgenden Gliedern für Kriegesgeheul gehalten ward. Diesen Augenblick ergriffte der Graf von Hennegau, und vertheilte andre vornehmte Herrn ahnend sein Beispiel nach, neue Ritter zu schlagen. Das Geschrei wuchs sich, zu einer Schall kam es nicht, und die neuen Ritter hatten an einem Spignamen von dieser Begebenheit, indem sie allgemein „Hasenritter“ genannt wurden.

Diese Handschrift erscheint wöchentlich viermal im Verlage von Grass, Hartz und Kamp. in Breslau. Die Hauptexemplare für ganz Deutschland wird von der Buchhandlung Josef Raz und Komp. in Breslau besorgt. Alle solche Buchhandlungen Deutschlands, so wie Samml., A. P. Völkner, nehmen Bestellungen an. Einsendungen und Beiträge ertheilt sich die Redaktion.

Deutsche Blätter

für

Poesie, Litteratur, Kunst und Theater.

Herausgegeben von Karl Schall und Karl von Helstie.

31. Januar.

No. XVIII.

1823.

Lafellied von Wilhelm Müller.

Τὸ γὰρ τ' ἀνὰ θυμῶν δαίμων.

Hom. Odys. α. 152.

Zur letzten Flasche.

Wer will mein Kamerade fern,
Der darf nicht feil sein auf dem Wein.
Komm, Glas, ich schlag' den Fuß die ab,
Ich will von heut' an fern dein Stab,
Will nimmer von dir lassen.

Mund an und ab, Mund ab und an,
So lang' ich dich noch halten kann!
Nur nimmer leer und stille sehn,
Nur nimmer, nimmer müßig sehn.

Wo's giebt noch volle Flaschen!

Die Flaschen werft zur Thür' hinaus,
Daß nicht etwa in diesem Haus
Sie jäh! ein nuchternen Fluger Mund,
Und in der Zeitung mache Fund.

Wie tapfer wir gewesen!

Wie dürfen nicht nach Heidenrath,
Wir preisen nur ein Alterthum.
Das ist das Alterthum des Rheins,
Das Alterthum des deutschen Weins,
Der uns im Glase freundet.

Und wenn die letzte Flasche klinge,
Die um die Thür' in Ecken springt,
Dann heißen Alle Mann für Mann,
Wie Alexander einst gedankt:

Giebt's nichts mehr zu schreiben?

Fragment von Ida's Erinnerungen
aus Rom.

Von Friederike Brun geb. Münter.

(Schluß.)

Den 19. März: Unseres Thorwaldsens Jansen, seine erste Statue und die jüngste der Antiken, war nun aus der Form. Sie war schon in Marmor durch den reichen Holländer (der wie mir andre gesagt) Schottländer Hepe bestellt, und also ihrer Unsterblichkeit im Reiche der Erscheinungen gesichert. Unser aller Freude hierüber war so groß, daß ich beschloß, sie in einem kleinen Feste anzulassen, von jenen, welche in Rom, wo Verbeer, Ledaum und Marbo, zu jedes Verdienstes Kreise immer grünen, die Goldfrucht der Unsterblichkeit blühend reift, und die Hora des Frühlings ihre Büschel um uns ausschüttert, so leicht gegeben sind. Die Künstler unsers Kreises und unsere theuren Humboldts waren gegenwärtig, so wie der liebenswürdige Kunst- und wissenschaftliebende Erbprinz von Mecklenburg, der Bruder der hohen Luise Königin von Preußen.

Du meine Ida, du holdste Hora meines Lebens, warst zugleich die waltende Grazie des Festes! Schon süßtest du tief was in Thorwaldsen aufblühte, und im Gefühl hoher Weihe der Zukunft richtest du ihm im pantemimischen Tance den ersten Kränz! Wie vergesse ich den Ausdruck, mit welchem der junge edle Mann des Pfand empfing, das erste, welches ihm im Namen der glänzenden Zukunft, die von nun sich vor ihm öffnete, mit heider kindlicher Unschuld durch dich gereicht ward! Du machtest deine Sachen so gut, daß du dem Schüchternen

den vollen Kranz, den er nie empfangen hätte, aufdrücktest, indem du mit leichter Wendung an ihm vorbei schwebtest! Seine Freude war von süßer Bangigkeit umfungen — so (rief er tief bewegt) den tönge paa min Jffe! („Er lachet auf meiner Scheitel!“) Es war ein heiliges Fest! Dieses aus tiefer Verborgenheit so strahlend aufgehende Gestirn ward mit allgemeiner bewunderter Liebe begrüßt, und ein Einklang der reinsten Freude verband die Gesellschaft, welche aus den verschiedensten Nationen zusammen geflossen war. Man trennte sich ziemlich spät; und als wir alle im tiefsten Schlafe waren, bedete unsere treue Marie es an der Thüre unserer asamen Wohnung anknöpfen, und zwar ziemlich lebhaft! Es war Thorwaldsen! Er hatte seinen Kranz vergessen, und war mit heidnisch kindlicher Eile aus dem Bette aufgesprungen und den Pinxus hinangeflogen, um sich ihn zu holen.“*)

Den 20. März vor der Kirche St. Giuseppe.
Das römische Bettelkind.

Alcheld betteltest du, und erschießt als Hore des Frühlings,
Heilandsmüthiges Kind, halb in Lumpen versteckt!
Weiß wie Lilien die Stirn, und himmelblau das Gesicht,
Welches um Wangen und Schlaf zartverhüllt sich schlingt;
Schleichenschwärze das Aua, und schwarz die schattende Wimper;
Rosentinspend die Wana, rüchlich erheben und zart!
Porporino**) der Mund, und Perlen die glänzenden Zähnen —
Hätt' es ein Maler gemalt, niemand glaubet es ihm.

Nachdem wir die herrliche Natur bewundert, hatten wir kaum noch Sinn für ein sehr gutes Bild von Carlo Cignani in der Kirche. —

Der Tag im Coliseum.

Weißt du noch, wie wir nachher ins Coliseum gingen, und die Freunde uns da ließen! Ich war sehr schwach, meine Ida, und hatte gerade gegenüber der Meta Sudane eben auf dem Rande des ungeheuren Trümmerfeldes eine

Lieblingsthele, wo ich die lieblichen Sonnenbläue einnahm, welche mich süßlich füllten, und bei diesem sehr späten und kaltem Frühlinge mir wahres Bedürfnis waren. Heute war es erst warme bedeckte Luft; einzelne Regentropfen fielen, und der herrliche Duft des Goldblatts, des Lorbeers, Rosmarins und tausend anderer Geschmacks und Dümmen, welche die Ruinenterrassen umhüllten, durchdrang die Luft: — aber all' dieser Pflanzenpomp nähert sich auf Kosten des Gebäudes! — Die Würger sprangen das Gemäuer, und sich von dem Kalk und Puzzellan-Cement nährend, verwandeln sie selben nach und nach in lockere fetze Erde.

Dem höchsten Profil der majestätischen Trümmer, hinter dem kleinen blühenden Neste des Kapuziners, (der da in den Trümmern Wohnung und Gärten hat, und die immer Ruinenfalsat und Apfelsinen*) brachte,) nach der alten Subburra zu, droht schrecklicher Einsturz: die Schlingsteinen rutschen schon in zwei Arkaden.“) Welche Landschafts-Episoden überblickt man aus dieser Ruinenpoe! Wir begarüsten den Frühlingssanfang nach dem Kalender, es war aber hier schon der zweite, und zwischen beiden ein recht widerwärtiger römischer Winter gewesen. Götzen beweist, daß mehr Götzen, Pantheen, Skandimannen, noch wie alle unsere lieben barbarischen Altvordern gegeben haben, die Gebäude, Monumente der Alten zerstört — sondern fünf Jahrhunderte der Anarchie und Schützereitend des unglücklichen Italiens während der dunkelsten Abtheil des Mittelalters: als jeder Zirkus, jedes Theater, jeder Triumphbogen, jeder Tempel, jeder Palast, und jedes Stadtmahl zur Axtung der sich bestehenden mächtigen Staatsbürger und Forterbhüter wurden; und schon früh (wie die Plünderung von Trajans Ehrenbogen um Constantin mit dem Raube zu schmücken beweist) die Dinnmacht selbst etwas großes hervorbrachten, die Kunst ideale der eigentlichen Alten plünderte; und später gefähliche und geschmacklose Barbaren dieselben vernichtete. So wurden Phidias und Praxiteles Werke hier wie in Athen und Constantinopel zu Kalk gebrannt! So das Coliseum ausgeraubt; dann an vielen Stellen der Bekleidung (mit Quadern von Travertin) bezaubt um die Nipoten-Polläste der Jarnesen und Barberini's u. a. m. daraus aufzuthürmen, während Livelli Travertin selbst durch den Risenbau von St. Peter nicht erschöpft werden konnte. Die unaufzählbaren Leiden der Gassen und Gäßelinen haben aber Italiens glänzende Oberfläche, die der Colonna's, Urfini's, Savelli's über Rom und dessen Gefilde, mehr Trümmer verstreut, als die stützigen Durch-

*) Wie mich diese Worte bewegten: Thorwaldsen aber hatte noch nie Goethe's Lasso gesehen.

**) Als ich mit ihm bei unserm fröhlichen Beisammenleben in Regensburg 1820 — 1820) unter Römischen durchgana, und ihm diese halbergeessene Anekdote erzählte, rief er lebhaft aus: „Ja! aber das war, daß der schönste Kranz nichts hat mich nachher so gekreut!“

**) Porporino: eine bekannte Stein- nachdem eine Compositio von einem Römser gefunden, und wie man fürchtet mit ihm begraben.

(Zusatz, der Verfasserin.)

*) Besonders gut in der fetten Erde der Ruinen abhebbende Calatfruter, sonst auch Kapuzinerfalsat genannt.

**) Im Jahr 1807, als wir wieder nach Rom kamen, fanden wir diese kurgabe Seite des Coliseum durch ein Auenwerk der neuen Baukunst, eine ansehnliche in einem Laus aufsteigende Mauer, aufs barockste gekostet. — Was der Dichter, der im Süden viel für Auenhaltung that und that, ließ solche aufhängen. (Zusatz von 1807.)

glüge aller Barbaren: welche am begierigsten nach leicht fortzubringendem Gold, Silber und Erz sich wohl kaum die Zeit ließen, die Gebäude zu zerstören. —

Nach unserer Weise „To drink deep, or not to taste“ gingen wir am Nachmittage desselben Tages wieder ins Amphitheater, und brachten also auf altrömische Weise (und wie einst der liebe Heide Augustin, als er noch gar nicht heilig war) beinahe den ganzen Tag darin zu. Die Sonne nistete sich, unsere Freunde kamen meiner Schwäche zu Hülfe, und ich stieg hinein und kletterte eingsumder, diesen Kreis von Landschafts- und Gedanken-Gemälden gleich unerschöpflich findend!

Ueber alles schön ist's, wenn man nun ungefähr an der erstreichbaren nordwestlichen Seite zur mittleren Höhe des Ganzen gelangt ist, und über die Aetna hinweg durch die große Bresche in der mauerförmigen Ruine (glaube ich) der Welt hinaus blickt, und den Höhen wieder zwischen den nahen und doch schon reizend nützlichen Ruinenmassen des Palatins und den Zipfeln des Cilius hinaus, in die schauerlich einsame offen abflinkende Campagna, wo der Gedankenflug durch das Ziel der menschlichen Wege, die ernste Grabpyramide festgehalten wird, welche hier über dem weitestoffenen Grabe der Jahrhunderte zur Repräsentantin der Gräber aller irdischen Herrlichkeit wird. —

Wir hatten einen Thee mitgenommen, und blieben in stiller Betrachtung auf meinem Lieblingsplätzchen bis die Sonne gesunken war. Erinnerst du, wie die lebendige Jaskirnwelt des weichen Hafens, welcher die leichten Gemüthe von Pauslentaß beleidet, uns anzog? Die geschäftigen Armeisen trugen die uns entfallenden Bröcktrümmern, deren Größe oft zweimal die der winzigen Thierchen übertraf, mühsam durch den Graswald und die Erdklumpen, Gebirge und Gebüsche von Moosthütern hinweg, wie die neuen Römer und wie alle, die Trümmern der alten Welt — in Brocken!

Als die Sonne tiefer sank, erschien zu unserer Rechten die Tiber mattsilbernd; schauerlich dunkelten die Höhlen der Sarkophagen uns gegenüber im Garten des Klostere St. Bonaventura; und hoch winkte dort die einzelne Palme, Friede und Lohn versprechend, über dem einsamen Klostergebäude; zugleich erklangen leise die stillen Lüfte, durchhallend die Vesperglocken der Klöster des Palatinschen und Coelischen Hügel; in diesen sanften Akkorden allein verklärte sich das Leben des neuen Roms: denn im uns her war alles tief einsame Stille! Da glitz in der werdenden Dämmerung eine Projection mit brennenden Kerzen, in der Richtung der alten heiligen Straße und vorüber; den Treck der Communien einem Sterbenden dringend; verhäulte blassende Bedröck folgten schattendalich; welcher Contrast zwischen dem, was war und ist!

Wo im Siegespomp einst Roms Feldherr strahlend vorbei zog,

Hier durch den heiligen Weg, während dem glänzenden Zug!

Reicht mit dem Heiligsten nun die Schaar verhäulter Schatten,

Dringend das letzte Heil, ihm, dem der Tag bald erlischt!

Ringsum tönet das heile Geläut des Abendgebets; Vesperglocke, du bringst sanft den Müden zur Ruh'!

Tief in Staub sank Rom, dein weidurchstrahlender Schimmer,

Aber das Ewige schwebt über den Trümmern empor!

Einige Scenen

aus:

Krieg den Philistern!

dramatisches Märchen

von

Joseph Freiherrn von Eichendorff.

(Große Sandfläche. Ein ungeheures Schiff auf künstlichen Walzen liegt vor Anker. Morgenämmerung. Mehrere Soldaten von den Poetischen sitzen beisammen auf dem Gerdes, man hört von Zeit zu Zeit das Rufen der Wachen.)

Soldaten.

Geddes!

(Klopft sich die Pfiste aus.)

Nein, sagt was Ihr wollt, mir war doch wohl in meiner Haut, als ich noch Gottfried schlechtweg hieß und zu Hause hinter meinem Webstuhl saß, und meinen warmen Esen hatte und mein Glas Bier und zu essen vollauf. Was soll denn nun am Ende der ganze Spectakel hier? warum wollen wir denn eigentlich die Philistern mit Krieg überziehen? Mir haben sie mein Lebtag nichts Böses angethan.

Rinaul!

Ihr bleibt doch ewig ein rechter Leineweber, ein Himmelssechter!

Hugo

(aus träumerischen Gedanken aufstehend.)

Entweicht nur nicht den Namen Himmelssechter!

Ja, rechte Himmelssechter sind wir alle.

Wie — oder achtet Ihr's für nichts, entnommen

Dem niedern Treiben, kräftig mit zu weben

In göttlicher Gewerbe, Freiheit hier

Am Webstuhl der riesengroßen Zeit?

Hegesa (eine Marktenberin.)

Als vor der Schere mäckerlichem Stahle

Dahinsank meiner goldnen Locken Schmuck,

Auf den Altar des Vaterlands, ein Scherlein

Zu Thauen, Seegen — Glühlicher Moment!

In labend noch erhebt der Trost-Gedanke

Den Dusen mich, daß dieser heile Schmuck

Um solchen Zweck mich fehlt! —

Hebe Seele!

Hugo.

Ringulf.

Mein, Meister Godesfred, Ihr wißt, wir waren zu Hause immer gute Freunde, aber der Herr Hugo hat da Recht, das ist mit dem Kriege da ein ganz andres Ding, der Patriotismus, seht Ihr, die Volkskraft, die große Zeit, —

Hugo.

Schämt, edle Krieger Euch, sprecht doch in Versen!

Ringulf.

Ach, ja sei nun, nun — die große Zeit, sag' ich — Mit neuen Erfindungen mich plag' ich, Die Philister sitzen ruhig in ihrem Lande Und fragen wenig nach unserm Verstande, Die Soldaten tragen noch immer die Zöpfe, Die Bauern sitzen um ihre Fleischschöpfe Und kochen, und braten, und trinken Wein, Wir müssen mit Schnaps zusenden fern. Dann möchten sie uns noch gar Gesichter schneiden — Sapperment! wollen wir das leiden?

Godesfred.

Nun meckst doch gleich, Du warst ein Schneider, Hast noch immer so was vom Hungerleider, Mit der Elle wollt's zu Hause niemals recht fort, Drum willst Du nun gern ins Unermessne fort, Drum bist Du — ah, hol' der Teufel die Verse, das ist ja eine wahre Pferdearbeit, wenn man's nicht gewohnt ist!

Hugo.

Kurage, Godesfred, es wird schon gehn!

Godesfred.

Ja, Ihr erst gar, Ihr habt mich eben Aus meinen vier Pfählen herausgeschraubt Und so mitten in den Krieg hineingeworft. Nun ist mir ganz kuckes hier bei dem Leben, Ich weiß nicht mehr, sitzen wir auf dem Wasser oder auf dem Sand — Ihr bringt mich noch wahrlich um den Verstand. (Er fängt an zu weinen.)

Ringulf (weht den Elbel).

Kaum zwinge ich noch die kriegerische Frage, Philister raus! He! Mut, Mord, Brand, Kurage!

Thunderich (der Kettenmeister.)

(Tritt in vollständiger altdäuischer Kleidung aus dem unteren Schifferaum und faßt den Ringulf an der Brust.)

He, Herrmanns-Enkel! blin'ge Deine Schlachtwuth! Nicht Bräuderblut soll dieses Eisen lecken, Die Menschenfresser draußen tracht die Mannschlacht!

Ringulf (steckt den Elbel ein.)

Se, he, he, he! Ihr seht ganz neckisch aus In Euerm Harnisch, erndtlich zum erschrecken. Nur guckt doch noch das Schmissfett heraus,

Auch die Korymbette müßt Ihr noch verdrücken, Und wie Euch Wammes und Koller prächtig passen! Bei welchem Schneider habt Ihr's machen lassen?

Thunderich (vertraulich.)

Nicht wahr, es steht mir ganz artig zu Gesicht? und welche kräftige Haltung in dem Beine, wenn ich es so stels ein wenig vorstrecke, oder auch wenn ich so ganz schüchtern und grade da stehe, wie die alten Ritterbilder, oder auch so — (Ringulf befeuchtet das Wammes mit Kernermeinen.) Und das Zeug zu dem Wammes, sag' ich Dir, mein Freundchen, das ist ein Zeug!

(Die Sonne singt eben an aufzugehen.)

Hugo (sich erhebend.)

Gegleiste Du Licht, durchbreich die dunkeln Schranken, Geuß in die Welt Dich aus, Vern ewiger Gedanken!

Thunderich

(zucht auf ihn los und schüttelt ihm die Hand.)

Ha, wie durchzuden mich die wilden Flammen! D' sank' die Welt in dieser Gluth zusammen!

Hegesa.

Wie wird mich? Wolken heben mich zum Licht.

(Sie nimmt die Haube ab.)

Hugo

(in Begeisterung auf sie hingerissen.)

Mein, Würd'geres beschaut die Sonne nicht,

Nis diesen kahlen Kopf!

(Er küßt sie auf die Stirn. Feierliche Stille. Während des Singens aus dem Grunder der Schifferegent, der Philosoph, der Narr, als Zuschauer, und hinter ihm ein langer Zug von Beamten, welche langsam hinter ihrem Platz nehmen.)

Regent

(zu dem kahlen Mannschaff gewandt.)

Es hebt der Sonnenball sich aus den Auren, Ein Bildnis unsers rathlos regten Geistes, Der durch das Weltall findet seine Strahlen. (Alles klatscht. Der Philosoph vorneigt sich dankend. Regent fährt fort:

So fahret denn nur rühmlich fort, Ihr Brüder, Frei spielen mögen meines Volkes Kräfte, In Staatswirtschaft, Mechanik, Industrie, Gewerbe, Kunst und heber Wissenschaft, Ein kühnsteßes Vernehmen nur gekannt!

Das Schifferegent.

Wer ist denn aber unter uns eigentlich das Volk?

Die Soldaten.

Welche dumme Frage!

Die Beamten.

Nun wir sollen's doch nicht etwas fern! Wie bearbeiten ja eben das Volk. Wie machen den Staat aus.

(Die Fortsetzung folgt.)

Diese Zeitschrift erscheint wöchentlich viermal im Verlage von Graß, Barth und Komp. in Breslau. Die Hauptexpedition für ganz Deutschland wird von der Buchhandlung J. Neufeldt und Komp. in Breslau befozt. Alle sonstigen Buchhandlungen Deutschlands, so wie sämmtl. A. P. Postämter, nehmen Bestellungen an. Einsendungen und Beiträge erbitet sich die Redaction.

Deutsche Blätter

für

Poesie, Litteratur, Kunst und Theater.

Herausgegeben von Karl Schall und Karl von Holtei.

3. Februar.

No. XIX.

1823.

Ode von Horaz: an Phyllis.

Lib. VI. od. 11.

Uebersetzt von Dr. Nürnberger.

(Als Verluſt einer Vereiniama des antiken und romantischen
Werkes.)

Heure Phyllis! mein Albaner süßer Wein,
Älter als neun Jahr, — ein volles Faß — harret dein;
Keine Blumen blüh'n zum Kranz für dich, und warten
Deiner im Garten.

Wie dem Prunkgeräth schmückt, harrend auf das Mahl,
Harrend auf den Gast, sich mein verzierter Saal;
Heil kommt der Altar, bekränzt und Opferfertig,
Lammbrust's gewärtig.

Sieh' mein ganzes Haus in froher Thätigkeit,
Mädchen, Knaben auf jedweden Wink bereit;
Sieh' die Säulen Rauch's, die meinem Herde Leben,
Wirthliches geben.

Und der Grund von all' dem wir' dir nicht bewußt?
Kuß der Idus uns denn nicht zur Doppel-Lust,
Nicht zum Fest der Reiz-umflossenen Cothore.
Wie sie dem Meere

Einſt, dem kammenden, im Glanz entzogen war?
Nicht zum Fest des Tags, der uns Mäcen gebat,
Ihn, den Freund, den mit dem innigsten der Triebe
Segnend ich liebe? —

Doch wenn Phyllis sich auch nur bei mir geküßt,
Da sie Telephus jetzt für den Schenkten h'at! —
Hör', der ist von Stand, und ein gar reizendes Mädchen
Führt ihn am Händchen.

Werde mir nicht stolz, denk' hübsch an Phacithon,
Den Zeus Bligstrahl traf, — denk' an Bellerephen:
Sind den Strafen für hochmüthiges Verlangen
Sie wohl entgangen?

Nimm ein Beispiel d'ran, und schau nicht über dich,
Ist man klug, hält man zu seines Gleichen sich;
Ja, mein Mädchen, das, mit immer gleichem Triebe,
Ewig ich liebe,

Bleib' mir treu, und halt' zum Feste dich bereit,
Lerne Weisen ein, nüh' dazu deine Zeit:
Denn dein Sang vermag die schwärzesten der Gräulen
Süßig'gend zu stillen.

Einige Scenen
aus:
Krieg den Philistern!
dramatisches Märchen

von
Joseph Kreibitz von Eichenborff.

(Fortsetzung.)

Regent.

Ihr wißt, wie ich bei Tag und Nacht bemüht,
Der Menschheit Privilegien und Rechte,
Die heimlich stille Saat, zu Tag' zu fördern,
Die Kerne hör' ich fall im Boden keimen. —
Tausendhundert des Aberglaubens haben
Den Schatz uns überschlämmt, und auf dem Schlamm
Führt der Philister ungeschlacht's Volk
Dreißfelder-Wirtschaft noch, Gewohnheitsfestig,
Cultur mit starrer Dummheit niederhaltend.
Das muß nun anders werden, edle Streiter,
Das träge Volk, wie wollen's lähn vertreiben
Und selber dann mit Intelligenz regieren
Das heil'ge Land zur neuen Menschheits-Saat.
Früh! jeder denn zu seinem Fiederteile!
Die Sonne steigt, bald sind wir an dem Ziele!
(Ein Rummel und verworrenes Durcheinanderufen: Jaba-
freie, Vaterland, Intelligenz, Koppelwirth-
schaft! Alles da lebt sich an seine Arbeit. Der Philosoph
klettert zu dem Markhorst hinauf. Der Regent setzt sich an
ein kleines Pfeifstüchgen zum Regieren zurecht. Der Narr
neben ihm.)

Regent.

Flüchtig, Ihr, des Ganzen Glieder!
Immer zu nur rühet Euch munter,
An den Masten rauf und runter
Da und dort und hin und wieder
Klappt den Thau, die Anker lichter,
Seile spannt, die Segel richtet —
Wie die da im langen Reiben
Eigen, bald sich erst bedenken,
Näher bald die Feder schwenken,
Daß die weißen Wälder schreien!
Wie das klappt und klappt und schwirbelt,
Krommel oft dazwischen wirbelt,
Al! zum Ganzen sich fernieren,
O der Wonne, zu regieren!

Narr.

Hör' Regent, so oft ich in eine Mühle trat, dachte ich im-
mer: wie viel Lärmens um das liebe Weid! und wenn ich
dann das Tosen und Pfeifen und Reiben hörte, und das
Sausen des Sturmes und des Stremes dazwischen, und
wie die Schwalben jauchzend sich kreuzten in dem Gedraus
und wieder hinausstrichen ins Himmelblau, da hat mich
oft eine rechte tiefe Angst überfallen, als wären eben die ver-

seussten Schwalben da meine eignen Gedanken und flögen
mir alle davon, und draußen wäre dann alles auf einmal
still und weit und ganz anders, als wir es uns hier in der
Mühle gedacht, ich pödißig gesund und gescheut, und Ihr
alle verrückt. —

Regent (lacht.)

Ihr glücklicher Mensch! Euch bleibt noch Zeit zu Scherz
und müßigen Gedanken! Ja, ja, wir haben ein müßi-
gemes, ernstes Geschäft und alle Hände voll zu thun.

(Er mißt auf seinem Tischgen.)

Ei die Nadel weicht nach Osten,
Hier ein Strich, und einer hier,
Eins und zwei und eins macht vier —
Das wird etwas Mühe kosten,
Denn ein Hügel liegt dazwischen,
Doch darüber müssen wir,
Hind'ung mag den Muth erfrischen!
Heba! Schwerts feiget mir!
Dort auf jenes Ungeheuer
Starrer Brandung lenkt das Steuer!
Zwei, zwei, vier —

Eher der Beamten.

Papier, Papier, Papier!

Narr.

Die Zeit braucht viel Papier, Papier braucht Lumpen,
o lumpige Zeit!

Regent.

Mit dem ungeschlacht'n Winde!
Hoher Fried des Clements!
Was ich sinnreich auch erfinde:
Immer bläst er grad' hinaus,
Schwert' ihm nichts um Kant und Kraus,
Ohne alle Intelligenz! —
He, die Segel dreht geschwind!

Narr.

Heißa, frisch! Wind gegen Wind!
Eher des Volks
(an der Maschine, die das Schiff fortbewegt.)
Weh! was soll das endlich geben,
Ach, wir schwingen, schweigen, heben:
Ueber dieses Hügel's Rücken
Können wir das Schiff nicht rücken.

Regent.

Das alle mir ganz einleitet,
Dorthin zeigt die Nadel treu.
Meine Schüsse sind ganz richtig,
Jener Hügel nur ist nichtig.
Dort denn nach dem höhern Licht,
Kraut' es gleich, so bricht's doch nicht!

Eher des Volkes.

Jeder hat so sein'n Verstand,
Was's uns wahrlich doch gemuthen.
Schaun wir recht in diese Lüthen,
Als wär' alles purer Sand.
Nein, wie werden auch gescheuter
Und wie wollen nicht mehr weiter!

Regent.

Woh! was soll das, woh! was hör' ich?
Meine nächst'ge Ruhe stirb' ich,
Habe diesen rohen Klumpen
Mühsam kaum so weit gebracht,
Und nun will er wieder plumpen
In die alte Nacht!
Nein ich plage schier —

Eher der Beamten.
Papier, Papier, Papier!

Regent.

Ich seht laßt mich ungeschoren,
Andres hab' ich zu besorgen! —
Hört, Bürger, ich befehl' Euch!
Hört nur diesmal, ich beschwör' Euch,
Denn Ihr müget klagen, schrein,
Glücklich müßt und sollt Ihr seyn,
Wand'end in dem ew'gen Nicht.

Eher des Volk's.

Nein, nein, wir wollen nicht!

Eher der Soldaten.

Artech! kracht kräftig die Kartause
Weißtun in sein Schmiedehaus!
Das Gedrüll der Schlachtpoßane
Reißt ihn doch ans Licht heraus!
Und wer nicht kann den Flammberg schwingen,
Muß über des Flammbergs Ringe springen!

Volk.

Ja, Ihr Gefährten, Ihr habt gut sagen, wir müssen
Euch mit unsrer verteuerten Maschine eben so mit fort-
schleppen. Wir wollen nicht glücklich seyn, und nicht ge-
bildet seyn, und auch nicht nicht in Verlen sprechen! He,
Schnaps her, Kirsch, Freiheit, trallallallallera!
(Sie laufen alle durcheinander, einige Schiffsjungen schießen
Burgelbäume in dem Getümmel, der Philosoph schimpft aus
dem Maffkerbe herunter, man verkehrt ihn aber wegen der Plübe
nicht, die Beamten scheeren immerfort dazwischen um Papier.)

Regent (außer sich.)

Ich, mein lieber Herr Marr, Sie haben noch immer den
meisten Einfluß auf das Volk, ich bitte Sie, retten Sie
uns, halten Sie eine Rede an das Volk!

Marr.

Aber ich bitte Sie, bedenken Sie doch, ich, der ich mir
niemals die Freiheit herausnehme, gesteht zu seyn —

Regent.

Thut nichts, thut nichts! Ach, beim Damp, ich hab' noch
so viele schöne philanthropische Ideen auszuföhnen! Ich
bitte Sie, eilen Sie nur, eh' das Volk ganz toll wird.

Marr.

Nun, wenn Sie denn durchaus wollen, (er befeigt einen
Stuhl.) Hochwunderbares Volk! Verzeihen Sie gü-
tigst, daß ich so frei bin, Sie in Ihrem Vergnügen zu un-
terbrechen. Aber ich weiß, Sie sind viel zu gestört, um
mir nicht für einige Augenblicke Gehör geben zu wollen —

Volk.

Hört, hört, hört!

Marr.

Vor allem, und ehe ich auf den Hauptpunkt unserer heuti-
gen freundschaftlichen Unterhaltung komme, muß ich Sie,
verehrtes Volk, ergehen ersuchen, sich der Wichtigkeit un-
seres gemeinsamen Unternehmens und Ihrer eigenen außer-
ordentlichen Vortrefflichkeit zu erinnern. Verlieben Sie
zu bemerken: Sie lagen ebenbürtig als ungeschore-
nes Malz in verwuschelter Selbstgenügsamkeit von dem
Schöpfer so auf die Erde dahin geschüttet. Aber schon da-
mals konnten Sie es nicht lassen, reichlich zu seyn, es
war ein Quallen, Aufblähen und Weischen offenbar zu ver-
spüren. Man kam Ihrem Wunsche zuvor, man schüttete
Sie in die Desillus-Büchse des Staates. Sie wissen, die
Künste sind aufgehoben, und ein jeder hatte also Recht,
dazu berufen zu seyn, Sie zu dekilliren. Der liebe Gott
wird sich schon die diesfällige Aufpöhlungssteuer und Blasens-
zins einfordern.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Nacht bei Sorrento.

Von Luise Brachman.)

Grav Adelbert von *** war von seinen Reisen in Ita-
lien nach Deutschland zurückgekommen, und hatte eine
schöne junge Neapolitanerin, die Tochter eines edlen Hau-
ses mitgebracht, mit welcher er sich in Sorrento verma-
hete. Das lebenswürdige junge Paar ward mit lauter Freude
in dem Kreise lang nicht gelebter Freunde und Verwand-
ten aufgenommen, und Gräfin Florella machte allgemei-
nes Wohlgefallen erregt; denn mit aller Grazie und Schö-
nheit, die den Bewohnerinnen jenes Landes eigen, und mit
allem Anstand einer vornehmen Erziehung, vereinte sie die
liebendwürdigste Naivität. Daß der Graf die schöne, ihm
an Rang und Vermögen völlig gleiche Ausländerin gewählt
hatte, fand man natürlich; allein über die Art und Weise
seiner ersten Bekanntschaft mit ihr, sagte man sich manches
Wunderbare, wiewohl man jedoch die beiden Neuvermähl-
ten nicht so gerade hin zu fragen wagte. Einmal indes,
am heiligen Silvesterabend, als eine fehrliche Gesellschaft
der nächsten Anverwandten im Hause des Grafen versam-
melt war; als eben das Gespräch auf die geheime Geistes-
wirkung dieses Abends kam, und nun die allgemeine Lustig-
keit die Jungen löste, da fing Graf Adelbert fehrlich an:
Nun, daß ich nichts auf die gerühmte Wunderkraft solcher
Abende, auf Aunderei und ihre Wirkungen kommen lasse,
das wird mir niemand übel nehmen, wer halbweg billig
denke, denn ich verbank' ich das liebste Gut in meinem
ganzen Leben.

Schwäger! rief Florella mit einem scherzhaft strafens-
den Blick, dann sich scheinbar fassend und einen komischen
Grinß annehmend sagte sie: doch es seht! großmüthig reißig.

*) Diese Gräfin ist uns aus dem Nachlasse der bedauerns-
werthen Dichterin, Frau von Ober zugetheilt worden.
L. Brach.

nierend will ich die hiermit Erlaubniß geben die Geschichte zu erzählen, die du, wie es scheint, nicht länger auf dem Herzen behalten kannst; und will aufrichtig gestehen, daß ich meinem guten Glauben an solche Dinge, daß ich — der Zauberei meinen lebenswichtigen Gemahl, hier diesen ehrenvollen Herrn verdanke. Ich hoffe, die Gesellschaft wird mich nicht der Geistlichkeit verrathen, und da es hier im Norden überhaupt nicht so strenge mit der Inquisition hergeht, so denke ich doch wohl nicht so leicht verbrannt zu werden.

Nein, nein! riefen Alle lachend, wir wollen und lieber selbst zu Scheiterhaufen machen, ehe wir eine so liebenswürdige Schwachköpferin der Flamme preis geben sollten!

Alle drangen nun in den Gassen, die wunderbare Geschichte zu erzählen, und dieser, nachdem er seiner Gemahlin schmerzhaft für die gegene Erlaubniß gedankt hatte, ließ sich nicht lange dazu nöthigen.

Zwar nicht dem heutigen, begann er die Erzählung seines Abentheuers, nicht dem St. Silvesterabende kann ich die Eher des Wunders, das ich Euch zu berichten habe, zuschreiben. Sie gehet einmüßig und allein dem heiligen Andreas' Abende hochgefeierten Andenkens für mich.

Ich war schon ganz Italien durchstreift, als mich die himmlischen schönen Gegenden Neapels zu einem längeren Aufenthalt bewegten; vor Allem reizte mich die Zaubergegend von Sorrento, und ich bin fest überzeugt, daß noch außer den Reizen der Natur ein magisch leichtes Vorgefühl schon eine Wirkung jenes Zaubers, mit dem ich nachher so bekannt ward, mir diese Gegend vorzüglich reizend machte. Das ganz Italien und besonders der mittlere Theil desselben ein Paradies ist, wo Früchte neben Blüten schlafen, und Blüten neben Früchten schwimmen, und Rosen des köstlichen Weins auf freien Ähren sich von Baum zu Baum ranken: dies meine Lieben darf Ihr wahrscheinlich in zwanzig Reisebeschreibungen besser gelesen, als ich es Euch erzählen könnte. Ich sah dies Alles und fand es schön, ohne mich gleichwohl ausschließlich an einen Ort festgebannt zu fühlen. Allein die Thäler von Sorrent, die sich ohnfern Neapel vertiefen, jene Felsen, jene Wasserfälle, jene köstlichen malerischen Brücken, die von Felsen zu Felsen springen, und um welche der Eichen und der wilde Wein schäumende Festen von Laubwerk hängen, so schön als sie die Kunst nie zu ordnen vermochte! Dies alles hatte einen unbeschreiblichen Reiz für mich; ich konnte Tage lang in diesen Wüsten voll Amuth lernen, und mischte mir endlich eine kleine ländliche Wohnung mitten im Schooße dieser schönen Einsamkeit, wo ich mich nun ganz ungestört dem Genuße der himmlischen Natur ergab.

Eines Tages — es war eben der St. Andreas' Tag — hatte mich ein Ungewitter mitten auf einer meinen gewöhnlichen Wegwanderungen überfallen. Wie schnell in dem südlichen Italien die Tage oft im späten Herbst noch sind,

ist wissenschaftlich bekannt; auch heute hatte mich eine schwere Luft gedrückt, und mir das Steigen und Klettern in diesen Felsen beschwerlich gemacht. Ich freute mich, als gegen Abend sich der Himmel durch einen reichlichen Regen ausluderte, indes der Sturm von den Felsen der aus kalten Wittern rasend die Wellen düster vor sich her trieb, den Regen selbst tausend zur Seite wehte, und die wuschelnden uralten Bäume dieser Felsen zu entwurzeln drohte. Ich freute mich über dies Alles — wohl zu merken: nachdem ich mich in einer geräumigen Felsenhöhle wirklich in Sicherheit gebracht — da es zu weit nach meiner Wohnung — und so von dem ersten Regen und majestätischen Stürme nichts empfand, als ihren wunderschönen Anblick. Als sich der Sturm gelegt hatte, und der Regen begann gemäßigter zu fallen, erzählte ich mich recht innig, im Eingang meiner Höhle sitzend, und so von diesem hehem Standpunkt auf das erlauchte Thal hernieder schauend, an dem erneuten Leben rings in der Natur, am aromatischen Geruch, der aus den Redutern und Gebüsch des Gebirges aufstieg, und an dem nassem frischen Grün der Landschaft, auf das die eben jetzt entwichene Sonne im Untergehen ihre letzten goldenen Schimmer warf.

Die Nacht brach ein, ehe es aufhört zu regnen. Ich beschloß daher lieber hier zu übernachten, als in den nassem Wäldern und tiefer Dunkelheit — denn es war November — nach meiner Wohnung zurückzukehren. Ich machte mir in der Tiefe der Höhle ein Lager von Moos; denn obwohl ein Nordländer, so fand ich doch den Nachtwind, der auf diesen regnierten Abend folgte, ein wenig kühl. Hier aber, in der Vertiefung davor geschützt, versank ich bald in einen erdigen ruhigen Schlaf, der ungefähr einige Stunden gedauert haben mochte, als ich durch ein sonderbares Geräusch geweckt wurde. Ich hörte menschliche Fußschritte durch den Eingang der Höhle, und bei dem Licht einer Fackel, welche sich eben jetzt entzündete, erblickte ich zwei Gestalten, deren eine mir wohl hätte Schrecken einflößen können. Es war eine häßliche schwarze Alte, in zehnfache Hüden und Schleiern gehüllt, und mit wunderlichen Zauberkarakteren bezeichnet, so wie sie auch vielerlei Zaubergewerbe bei sich trug, und von der düstereothen Fackel, die sie entzündete und in die Höhe hob, schauerlich beleuchtet wurde.

Ihr werdet mir verdenken, daß alles dies wohl ein wenig furchtbar war, so nahe an Witternacht, und für einen ganz Wehrlosen wie ich; indessen die Begleiterin der Alten schloß mir auf einmal wieder Vertrauen ein. Dies war ein junges Mädchen, welches sie an der Hand mit herzog, sie ging zwar auch mit einem Schleiern — einem weißen — überhangen, jedoch nach Wuchs, Gang und Bewegung mußte sie eine wahre Putzputzlerin sein.

(Der Beschluß folgt.)

Diese Zeitschrift erscheint wöchentlich einmal im Verlage von Graß, Barth und Komp. in Breslau. Die Hauptexpedition für ganz Deutschland wird von der Buchhandlung Joesel Marx und Komp. in Breslau besorgt. Alle solide Buchhandlungen Deutschlands, so wie Sammler, A. P. Postämter, nehmen Bestellungen an. Einsendungen und Beiträge richtet sich die Redaktion.

Deutsche Blätter

für

Poesie, Litteratur, Kunst und Theater.

Herausgegeben von Karl Schall und Karl von Helld.

4. Februar.

No. XX.

1823.

Hochzeitsscenen.

Wenn man die Gäste ruft zum Hochzeitseße
So müssen pauken Pauken und Trompeten.
Man putzt den Schmutz von allen Hausgeräthen,
Und Küch' und Keller jellen gern das Beste.

Sind fertig Tisch und Jarce, und auch die Gäste,
Dinkt das Porzellan und dampfen die Pasteten.
Dann ruft man noch vom Dachstuhl die Poeten
Auf ihren Platz als ein Service beim Feste.

O Glück! Jedweden Land, man kann ihn nützen!
Wenn alles dinkt, wenn man den Messing schneuert.
Wie der Poeten Göttin auch gefeiert.

Spürt Ihr am Hochzeitstisch den Dichter schweigen?
Er wünscht des Besten Bestes. — Habt Erbarmen —
Der beste Wunsch ist ja das beste Carmen.

Willibald Alexis.

Einige Scenen

aus:

Krieg den Philistern!

dramatisches Mährchen

von

Joseph Jaciheren von Eichendorff.

(Fortsetzung.)

Regent.

Zur Ordnung, Herr Narr!

Narr.

Ich sage also, hinsichtlich der Steuern können Sie sich lebhaft beruhigen. Sie belüchten aber dorthin zu laufen, daß Sie viel schwitzen dabei. En, das ist ja eben ganz recht! Aus diesem Dampf und Brodem eben gehen Sie immer geluteter, farb- und geruchloser, als leichter Spiritus aus dem Dittichschmadel hervor. Sie wissen, ich habe, als bloßer Passagier, noch nicht lange die Ehre, unter Ihnen zu leben, ich weiß also noch nicht, wie nahe Sie der Vollendung, ob Sie nicht vielleicht noch ein wenig fufeln, und wie oft Sie abgezogen sind.

Voll.

Ah was, Wein, Wein! Wie wollen keinen Branntwein mehr, wir wollen nicht abgezogen sein!

Narr.

Ich bitte Sie, verstehen Sie mich nur! Sie zerreißen mir da die mühsam gezogenen Fäden meiner künftlichen Vergleichen. Sie verschmeißen mir die Branntweinblase meines Witzes. Ich weiß auch gar nicht, wie Sie auf

einmal in eine solche Ungenügsamkeit hineingekommen sind. Sagen Sie doch nur selbst, was geht Ihnen eigentlich ab? Sie müssen unbedingt gelteben; viel Denken ist bedenklich, denn es führt die Verdauung. (auf den Regentenweisend) Sehen Sie daher hier den patriotischen Mann, der sich für uns alle abdenkt.

Regent
(drückt ihm zärtlich die Hand.)

Sie sind sehr gütig.

Narr.

Bitte gehorams! ich kenne meine Schulbigkeit. (zum Volk) Also ad vocem denken, so werden Sie gleichfalls den obersten Satz zugeben müssen: Ich bin Ich!

Volk.

Ja, ja, dagegen ist nichts einzuwenden.

Narr (schneidend.)

Nun, Ich bin Ich, das heißt in der angewandten Philosophie nichts andres, als der Herr Regent dort ist der Herr Regent. Wenn es nun aber unumstößlich wahr ist, daß Ich gleich Ich, oder, was dasselbe, Er gleich Er, das heißt gleich dem Herrn Regenten ist, so ist folglich das Ich des Herrn Regenten wahr. (Das Publikum lacht heimlich) Wenn es aber Pflicht ist, das Wahre zu verbreiten, so ist hinwiderum dieses Ich des Herrn Regenten ohne weiteres möglichst unter die Leute zu bringen. Also aus der Wiebel die Wurzel ausgezogen, damit diese Ichheit multipliziert, das giebt zuletzt einen großen, großen Hut.

Volk.

Wie denn? einen großen Hut —

Narr.

Ja, ich hab' einen großen Hut, der jedem passen wird, er mag dickköpfig sein, aber einen dünnen Verstand haben.

Volk.

Ja, wenn das so ist, da hat er ganz recht. Das wird gar nicht übel sein, so ein gemeinschaftlicher Hut, da braucht man keinen eignen zu kaufen.

Narr.

Nun denn, lieben Freunde, so laßt uns uns're Hüte, so lange jeder noch seinen eignen hat, fröhlich schwingen.

Volk (die Hüte schwingend.)

Wiat hoch!

Publikum.

Nein, das ist nicht anzuhalten! Solcher Unsinn! Herunter mit dem Narren!

Narr.

Was hab' ich, hochzuverehrendes Publikum, Sie versehen mich in Erkennen! welche seitfame Wabwiderwandschaften! Ich sprach ja nicht zu Ihnen. Ich kenne meinen Verfasser persönlich, ich wußte aber nicht, daß er beim Entwurf des Stückes auf Ihre gütige Mitwirkung gerechnet hätte. Vielmehr pflanzte er öfters zu sagen, Sie seyen eine allzu prosaische Person.

Verfasser (hinter der Scene.)

Um Gotteswillen, plaudern Sie doch nicht alles aus!

Publikum.

Ah, was geht und der Verfasser an! Wir wollen uns für unser Geld nicht solche unlogische Sätze aufheften lassen. Was war das vorhin für eine Art zu bewiesen! Welche Ungarndlichkeit in den Schluß! D wie kennen hier Kant und Fichte so gut, wie irgend ein Narr in der Welt. So müssen Sie uns nicht kommen! Wir verlangen philosophischen Genuß! herab mit ihm!

Narr.

Aber um Himmelswillen, bedenken Sie doch die Auktion!

Verfasser.

Ich werde Ihre Ungezogenheit in den deutschen Blättern mit abdrucken lassen!

Volk.

Unterficht Euch nur hier heraus zu kommen! Wer unsere Narren anrührt, der hat's mit uns andern zu thun. Alle für Einen!

Publikum.

Das wollen wir doch wohl sehen, ob ein philosophisches Publikum nicht so ein Stück von den Brettern bringen kann. (Das Publikum stürzt die Bühne und geräth mit dem Volk ins Handgemenge. Großes Getümmel und Pfeifen. Da ruft der Philosoph oben aus dem Rasthorde auf einmal aus allen Kräften: Land, Land, Land! Alle stehen wie verzaubert still, man sieht zwischen den sich theilenden Rebellen in der Ferne einen grünen Streifen über der Sandfläche. Das Volk eilt neubelirt an die gewohnte Arbeit.)

Publikum.

Ruhig! es kommt eine neue Decoration!

(Die Zerfetzung folgt.)

Die Nacht bei Sorrento.

Von Luise Brachmann.

(Schluß.)

Sie näherte sich der Stelle, wo ich lag. Die Alte kramte ihre mystischen Geräthschaften aus, und zündete ein Feuer an von stark duftendem Holze. Man kann sich meine Verlegenheit denken; ich mußte jeden Augenblick fürchten entdeckt zu werden, und mich vielleicht, der Himmels weiß, was für Zunderumarmlichkeiten ausgesetzt zu sehen. Auch hätte ich gern von Weitem den Ausgang eines Schauspiels abwarten mögen, das mich anzog — eben um jener ermannenden wunderbaren Abnung willen, und wenn sie mich früher entdeckten, war augenblickliche Verbannung noch meine gelindeste Strafe. Hätte ich mich auch gern leise weggelichen, wie sollte ich an ihnen vorbeikommen? Zum Glück hatte die Alte mir den Rücken zugewandt, das Mädchen aber stand mir gerade gegenüber, nach dem Feuer gewandt. Sie blieb ein Weilechen, wie es schien, andächtig, den Beschwörungsformeln der Alten lauschend, dann schlug sie ihren Schleier zurück — und jetzt fiel es mir nicht mehr ein, von meiner Stelle zu weichen, denn ich sah ein so wunderliches Gesicht, daß es

sich selbst aus einer Feenwelt herabbeschworen schien! einen Mund! Rosenwangen. Augen wie —

O Adelbert! unterbrach ihn Fioribella, die ihm zur Seite saß, indem sie die eine kleine Hand um seinen Nacken schlang, und mit der andern ihm schmerzlichen den Mund verschloß — willst du mich zwingen zu entfliehen durch deine übertriebene Beschreibung? denn daß von mir die Rede ist, hat man doch wohl schon an dem Gange der Erzählung bemerkt?

Und daß er nicht übertrieb, bezogen wir einmüthig, riefen die Zuhörer.

Lass' mich nur vollenden, sagte die Gräfin, und nimm zugleich den Baden der Erzählung, nachdem sich ihr Gemüth lachend und liebkosend frei gemacht hatte.

Ja ich, fuhr sie fort, war es, die den Schleier zurückschlug, und andächtig auf die Beschreibungsfornel der Alten blickte. Diese Aite, die du so häßlich beschreibst, war übrigens, ihre magischen Veruche ausgenommen, eine recht gute, eheliche Frau, und noch obendrein meine Amme, die mich übermäßig liebte, und es gar nicht erwarten konnte, für mich ein Glück in dem Spiegel der Zukunft zu sehen, wovon ich selbst noch gar keine Ahnung hatte.

Sie kam oft von dem Berdarsfelsen, wo sie wohnte, herüber in das Haus meiner Eltern, die sie ihrer Treue wegen hochachteten; allein sobald sie mit mir allein war, redete sie mir so viel von schönen Rittern, Grafen und Prinzen vor, die einmal kommen und mich in ihre funkelnden Schiffe führen müßten, daß ich endlich sehr unruhig ward, doch etwas von diesen Herrlichkeiten zu sehen. Da aber mein Vater gar kein Freund von verglichen Dingen war, so benutzte sie einst eine kurze Abwesenheit meiner Eltern, um mich zu einer Waisfahrt in das Gieglie, und dann in die Zauberhöhle zu bereiten.

Lohngeacht meines blinden Vertrauens zu der guten Metella, floß mich doch ein laises Grauen an, als wie die schweißende Gänge durchwanderten und in jene schauerliche Höhle traten. Allein das Geheimnißvolle, Wunderbare riß meine Phantasie dahin, so daß ich bald des Grauens vergaß, und fast mit Ungeduld den Dingen entgegen sah, die da kommen sollten.

Metella hatte ihre Beschreibungen vollendet, und hielt mir jetzt einen leeren eisernen Reif vor die Augen, den sie mit wunderbaren Sprüchen zum Spiegel geweiht hatte. Wache hindurch! sagte sie deutlich, dies ist der Spiegel der Zukunft. Was dir ein dunkles Schicksal für dein künftiges Leben aufbewahrt, wirst du jetzt im leeren Raume vor dir sehen.

Ich sah hindurch, und das was ich im leeren Raume sah, gefiel mir augenblicks so wohl, daß ich den Blick nicht wieder davon hinwegwenden wünschte. Anfangs war blendete mich der Glanz des Feuers, an welchem ich vorüberblicken mußte, doch bald ward ich im dunkeln Hintergrund der Höhle eine Gestalt gewahr, vollkommen so, wie sie meinen Ideen von einem Prinzen aus der Wunderwelt entsprach. Es war ein Jüngling, schön wie ich noch nie

einen gesehen zu haben meinte. Halb auf dem Boden liegend, halb sich empor hebend auf einen Arm gestützt, schien er, das was hier vorging anzusehen und darum gleichsam festgerannt in dieser Stellung zu verharren. Das Feuer warf eine glänzende Beleuchtung auf ihn. Sein ganzes Ansehen, vorzüglich seine reichen gelben Locken, wie ich in meinem Land noch nie gesehen hatte, ließen mich ihn als einen Fremdling erkennen. Und da ich damals in der Gedröckung nicht sehr bewandert war, noch nichts von Deutschland und seinen blonden Wunderkindern wußte, so schien es mir am Bequemsten, ihm geradezu den Himmel zum Vaterlande anzuweisen.

Ein schelmischer Seitenblick auf den Grafen unterbrach einen Augenblick die Erzählung. Du denkst, sagte Adelbert lachend, meine Bescheidenheit werde mich auch zum Entfliehen bewegen? O nein, nein, lade du mich immer! Ich bin nicht so empfindlich, und fühle mich im Gegenheil beglückt, einmal so liebenswürdig dargestellt zu werden; und von so liebem süßem Munde!

Auch darfst du nicht vergessen, lieber Freund, verlegte Fioribella, daß ich damals wenig Erfahrung hatte, und weil ich einmal die Engel mit Locken, den heimgen ebnegafte ähnlich gemalt gesehen hatte, nun gleich auf deine übrige Verwandtschaft mit den Engeln schloß.

Wacht, schöne Gräfin, riefen Einige der Gesellschaft; ohne ein solches Mäßigkeitsmittel hätte er leicht in einen gefährlichen Zustand der Erreife verfallen können.

Graufame! fuhrte Adelbert. Aber Fioribella fuhr ernsthaft fort; schweigend und unbeweglich blickte ich in den gespiegelten Spiegel, denn so unbekannt ich auch noch mit den Gesetzen der Liebe war, so sagte mir doch mein Gefühl, das Worte über sie, ihrem Wesen zuwider waren. Ich hielt also die Ausrufungen meines Entzückens über sie verschwiegen in der Brust zurück. Nun was stüßte du? fragte Metella, die während dem mit tiefgelehrter Miene unablässig auf mein Gesicht geschaut hatte. Ach liebe Amme, sagte ich, noch immer unverwandt durch meinen Spiegel blickend, — ich kann noch nichts recht deutlich unterscheiden — ich — lasse mich nur noch ein Weichen rudig!

Ich fürchtete nämlich mit jedem Augenblick, der holde Zauber werde vor meinem Blick in Luft zerfließen; und mir selbst ungewußt drängte sich der Wunsch in mein Herz, und ward zum heimlichen Gebet, daß dieses Bild nicht erst der Zukunft, daß es der Gegenwart gehören möge, in der ich es so schätsch festzuhalten freute.

Und — o geheimnißvolle Wundermacht! — im Augenblick, als mir Metella den Reif aus der Hand nehmen wollte, um selbst hindurch zu schauen, sah ich, wie sich mein Zauberbild bewegte, wie der mir himmlisch erscheinende Jüngling aufsprang und sich zu meinen Füßen warf, wie Ausdrücken einer nicht zu bezweifelnden Bitterkeit. Er sagte mir von seinem Stand, von seinem Vaterlande; er folgte mir dann unverzüglich zu meinen Eltern, bei denen er um meine Hand anhielt, und nach den nöthigen Erkundigungen mit Freunden ihre Einwilligung zu unserm

Eheband bekam, worauf wir dann in der Kapelle von Sorrento heimlich und feierlich getraut wurden.

Die Grotte, als die Stätte unsrer ersten, ein wenig sonderbaren Bekanntschaft, ward dankbarlich von uns mit Blumen ausgeschmückt, und die gute Metella, als unsre eigentliche Feiervorberin erhielt ein artiges Gütchen zum Geschenk von uns, da sie mir nach Deutschland nicht folgen wollte.

Auf diese Weise, meine Freunde, beschloß die reizende Erzählerin, indem sie sich anmuthig gegen die Gesellschaft neigte, müßt Ihr doch zugeben, daß dies eine recht augenscheinliche Erfüllung des Wanderglaubens war.

O freilich riefen die Zuhörer, und Adelbert hat sein Glück im eigentlichen Sinne der schwarzen Kunst zu danken.

Ja wohl, sagte Adelbert, die Nische an sich ziehend, — denn wenn sie mir auch vorhin mein Engelthum — vielleicht nicht ohne Grund streitig machte; — den Himmel kann sie mir doch nicht abstreiten, in den sie mich gezaubert hat.

Fertgepflanzte Warnung.

Eink' wolk' Echo, die Rump', abtilden ein ledlicher Maler: «Schaff' erst,» rief sie, «bein Ihr zaubernd in Finst' nur um: Und er entwich schamroth, noch warnend auch heut'ge Poeten, Daß sie zum Mißgriff nicht möge verleiten der Wahn.

An die Zeloten.

Ihr kauft Wein und Liebe,
Brennt mit Windesprühen,
Der Götterden opfert,
Dem Sohn Semeles opfert.
«Der Wein ist Gift, die Liebe
Ist eine der Erpinnen!»
Schreit ihr, den Boden stampfend,
Wie wird euch dieser Gift,
Zeloten, einß gereuen!
Auf euren letzten Lager
Wird dafür das Gewissen
Euch soltzen, und ihr werdet
Eiß gar nicht sterben können.

Fr. Kasmann.

F ü n d l i n g e.

Unter einem Holschnitte von Heider (Wittenberg 1686),
kutschten in Stutterkriem mit Bart und Schwerte, wie er sich
1522 auf dem Schiffe Warburg trug, darstellend, Reizen
die Reime:

Diese Zeitschrift erscheint wöchentlich viermal im Verlage von Groß, Barth und Komp. in Weissen. Die Hauptredaktion für ganz Deutschland wird von der Buchhandlung Josef War und Komp. in Weissen besorgt. Alle feile Buchhandlungen Deutschlands, so wie sämmtl. A. P. Buchhändler, nehmen Bestellungen an. Einsendungen und Beiträge erbeten sich die Redaction.

Zu Warburg Doctor Luther war
Frederberg soll ein ganzes Jahr.
Ein großer Thun ihm war gewachsen,
Wie damals trugen auch die Socken,
Und ganz verändert sein Gestalt;
War 39 Jahr gleich alt.
Den Wittenberg geritten kam
Zu Nicola Amadorf, da er nahm
Die Freyberg', ch' er seinen Bart
Hat abgelegt; alsdenn er ward
Den Lucas Kranach abgemalt,
Also wie er ist hier gestalt.

(Kranachs Leben und Werke von Heller. Bamberg 1621.)

Professor Scheurl zu Wittenberg schrieb unter sein von Kra-
nach gemaltes Bild: Si Scheurlus tibi notus est, quis
Scheurlus magis est, an hic an ille? (Wenn du Scheurl
kennst, wer ist mehr Scheurl, dieser oder Jener?)

(Udenaselsk.)

Der Oberrichter Morgan, welcher das Todesurtheil der
Johanna Gray gesprochen hat, ist nach dessen Vollziehung
wahnsinnig geworden, hat unaufhörlich ausgerufen: «Weiche,
weiche von mir, Johanna!» — und so ist er gestorben.

(Riemers Reisen. Halle und Berlin, 1820.)

Der künigende Glockenthurm zu Pisa gab zu dem Sprich-
wort (um die Pisaner zu necken) Anlaß: Non ce niente di
drutto à Pisa. (Rein! es gibt nichts Herabes, Nichts in
Pisa.) (Triulibers Nachsicht von Italien. Leipzig 1819.)

Fr. Haug.

Bitte und Entschuldigung.

Wir erhalten so viele und verschiedenartige Ein-
sendungen für die deutschen Blätter, zum Theil von
uns ganz fremden Schriftstellern, dass wir, für den
Augenblick schon reichlich mit Beiträgen versehen,
keinen Raum dafür gewinnen können. So ehrenvoll
dieser einer eben erst entstandenen Zeitschrift ge-
gönnte Antheil, uns ihren Herausgebern ist, so be-
schwerlich, ja fast unmöglich ist es, auf jede einzelne
Zuschrift gleich und wie es die Meisten wünschen,
ausführlich zu antworten. Wenn wir daher nicht an-
stehen werden, die Briefe derjenigen pünktlich zu
erwidern, durch deren Namen unsre Blätter bekannt
werden sollen, so eruchen wir diejenigen, die ihre
Namen durch unsre Blätter bekannt zu machen wün-
schen, es nicht übel zu deuten, wenn Antwort und
Rücksendung erst beim Abschluss des Vierteljahres
erfolgt.

D. Redaction.

Deutsche Blätter

für

Poesie, Litteratur, Kunst und Theater.

Herausgegeben von Karl Schall und Karl von Holtei.

6. Februar.

No. XXI.

1823.

Einem jungen Tonkünstler.

Am Abend von Mozarts Todestage
Berlin den 5. December 1822 gesungen.

Erhabner Meister, Säng' er ew'ger Lieder,
O Mozart! Schöpfer! neig' entzückt dein Ohr
Aus der verkürzten Geister Jubelscher,
Und blicke segnend, liebevoll hernieder.
Den jungen Adler sich! auf Lichtgefieder
Schwebt unaufhaltsam er zur Sonn' empor,
Berührt nur von Auroren prangt im Flor
Die Knospe — Deine Anmuth blühet wieder!

O Felix, noch von ersten Morgenstrahlen
Beglückter Jugend rosig, mild umflossen,
Der nimmer sah das Stürmen schwüler Tage —
Wer hat die Tiefen Dir der Brust erschlossen,
Der ahnungsvollen Sehnsucht Wonn' und Qualen,
Und alle Quellen ewig süßer Klage?

Helmine v. Chezy.

Einige Scenen

aus:

Krieg den Philistern!

dramatisches Märchen

von

Joseph Freiherrn von Eichendorff.

(Fortsetzung.)

(Grüner von Bäumen beschatteter Platz vor einem Kaffee-
hause am Ausgange einer weiten Sandebene. In einiger
Entfernung sieht man die Thürme einer großen Stadt. Viele
Philister sitzen im Freien an den Tischen umher oder promeniren.
Ein blinder Harkner fragt.)

Jemand

(der mit seiner Familie am Tische sitzt.)

Es ist allerliebste hier. O liebe Frau, schenk mir noch ein.
Ich kenne nie doch wirklich kein schwarzes Vergnügen, als
so eine gute Tasse Kaffee im Freien, und eine Stange Zigarro
dazu.

Fräulein.

Wenn es Dir nur nicht schadet, lieber Mann, der Kaffee
ist etwas stark und macht Dir wieder Wallungen.

Jemand.

Sei unbesorgt, Du gute Seele!

Hausfreund.

Es wird heute viel Geseßschaft herauskommen, das Wetter
ist gar zu schön.

Frau.

Ah, ich wünschte, sie blieben alle dein in der Stadt bei ihren rauschenden Vergnügungen. Es geht doch nichts über den stillen ungehörten Genuß der schönen Natur.

Hausfreund.

Dafür lassen Sie mich Ihre Hand küssen!

Frau.

Sehn Sie nur jenen duftigen Schmelz der Wiesen, hören Sie, wie die Nachtigall schwärmerisch flötet. —

Jemand.

Es scheint mir doch, liebe Frau, als wäre das der Judenjunge mit dem Pferchen im Mäule. (Die Frau wies ihm einen verächtlichen Blick zu.)

Frau.

Ein gefühlvolles Herz ist doch recht schlimm dran in der Welt, wer versteht seine leisen Regungen? Ah, ich möchte einmal Wochenlang im rauschenden Haine, am murmelnden Bache liegen, fern von der stummenden Stadt, so ganz allein. —

Hausfreund (leise.)

Und ich zu Deinen Füßen, nicht wahr, schönes Weibchen?

Frau

(freundlich nach ihm schlagend.)

Lofer Schwärmer!

Ihre Kinder (machen Anze.)

Mama, wir bitten gehorsamst um Zuckerbröckchen zum Kaffee.

Hausfreund.

Es ist nur Eine in der Welt, die so holde Geschöpfe erziehen konnte! (Er miß das eine kleine Mädchen küssen.)

Mädchen (sch entwendend.)

O ich bitte Sie, mein Herr, Sie sind ein bißchen gar zu deif!

Hausfreund.

Der Engel! (für sich) Der Vag hat mir mit seinen fetten Butterknecht-Fingern meine neue Weste verschmutzt.

Frau.

Sehn Sie nur, die lieben Kinderchen spielen schon Gesellschaft, Eilse, zieh doch die Achseln deffer zurück, Selma den Kopf hübsch in die Höh!

Fremder Herr (ruft.)

Marqueur, Marqueur! welch' eine erbsämliche Bedienung da hier zu Lande! (der Kellner kommt) Was ist das für schlechter Wein, den Er mir da gegeben hat. Geschwind eine Flasche für'n Ducaten. (Kellner geht) Marqueur! (Kellner kommt) Vom besten Wein, den Ihr hier habt, verleiht er mich? (Kellner geht) Marqueur, Marqueur! (Kellner kommt) Und die Gläser sind voller Schmutz, was ist denn das für eine Art, da, nehm Er! (Kellner geht.)

Jemand.

Das scheint ein vornehmer Herr zu seyn, er sieht so unzufrieden aus.

Frau.

Eine edle Physiognomie!

Hausfreund.

Es ist, wo ich nicht irre, ein reisender englischer Lord.

Frau.

Das sieht man doch gleich! — Ich weiß nicht, so ein reisender Lord ist doch immer so was Hohes, so was Erhabenes. —

Zwei Elegantes (treten auf.)

Erster.

Viel schöne Welt! Ich hätte nicht geglaubt, daß es heute hier so angenehm werden würde.

Zweiter.

Ich weiß nicht, wo meine schöne Wittwe bleibt, ich kann sie nirgends erblicken.

Erster.

Ich glaube gar, Du denkst an den Ehestand.

Zweiter.

Nun wie Fortuna will. Sie ist reich.

Erster.

Pfui, schäm' Dich, da nimm Dir ein Beispiel an mir, immer wie ein Schmetterling, von einer zu der andern, toujours fleur volant!

Zweiter.

Ihr Brüderchen, Deine Schmetterlingszeit wird aber nicht lange mehr dauern, nimm Dich in Acht, Du kommst seit einiger Zeit einen dicken Bauch und dünne Beine.

Erster.

Ah damit hat es keine Noth, ich bin noch ein frischer Keel. (er macht einen zierlichen Ballstprung und kreist dabei an dem fremden Herrn am Tische vorüber) Was Teufel ist das für ein konfiscirtes Gesicht, ich bin ordentlich erschrecken.

Zweiter.

In der That, ein seltsamer Kunst! (se lachend) Nun laß ihn sitzen und Geilken fangen. Du weißt, wir haben heut keine Zeit zu verlieren, wir haben noch fünf Gläser zu besetzen.

Erster.

Ei, in dem Gange dort sitzen recht viel hübsche Gesichter, Geh Du dort herum, ich will jenen Gang einschlagen.

Zweiter.

Gute Geschäfte denn! Heut Abend kommen wir doch bei Kommerzien-Raths zum Diner zusammen!

Erster.

Ich werde nicht fehlen. — Nein, über den Sauertopf da, der uns bald frühchen gemacht hätte! Ha, da hat (Sie gehen beide lachend und lorgirend nach verschiedenen Seiten ab.)

Harfenist

(singt zwischen dem Reden und Warten.)

Sie nur wißt, liebe Jugend,

Weiche nie vom Pfad der Jugend,

Reichthum, Schönheit muß verachtn,

Nur die Jugend macht uns schön.

Wandelst Du so ohne Wanken,

Ah, wie wird dann der Gedanke,

Jugendhaft gelebt zu haben,

Dich in Deinem Alter laben!

Frau.

Es ist wahr, die Aufklärung erstreckt sich doch schon bis auf die unteren Volksschassen; man kann jetzt dreist an alle öffentlichen Orte gehen, ohne befürchten zu dürfen, ein unanständiges Lied zu hören.

Haussfreund.

Ja, man braucht sich wahrhaftig nicht die unnütze Mühe zu machen, in die Kirche zu gehen, man kann sich jetzt überall erbauen, (wird, mit einem päpstlichen Bild) besonders wenn man so schöne Augen anbetet.

Jemand.

Das könnt' ich jaft nicht sagen, daß mir solche Lieder gefallen. So was Kufiges zum Lachen hab' ich gern, von Winzmaier oder Langheim zum Beispiel, auch so etwas von Liebe dabei, daß die Mädchen die Augen niederzuschlagen müssen, wie's sonst Mode war, da kriegte man Muth und Heldenheit, einen galanten Diskurs anzufangen, nun, Du weißt ja, liebe Frau —

Frau.

Ich trink doch Deine Tasse aus, lieber Mann, der Kaffee wird ganz kalt.

Blumenmädchen.

(mit einem Kriebchen voll Ranke und Sträucher, ein altes Weib an ihrer Seite, kommt zu Tante.)
Befehlen Sie ganz fische, schöne Blumen?

Jemand.

(kriecht sie schlangensind in die Mänge.)

Seider Dame!

Mädchen (hüpfend).

Die ist nicht zum Verkauf.

Jemand.

N, nicht so laut doch, Du kleine Wetterher!

Blumenmädchen (zum Haussfreund.)

Kaufen Sie von den Blumen, schöner Herr, ich habe eine alte schwache Mutter zu ernähren.

(Die Fortsetzung folgt.)

Wenn Einer eine Reise thut u.

Ein Brief.

Die habe ich Bietgerichte sagen hören: Basel, so alt und berühmte es ist, beschne die Mühe nicht, es zu besuchen. Ueber Schaffhausen mußte man in die Schweiz gehen — (durch die Höle in den Himmel) — der Weg dahin, die Ansicht der ganzen unabweichen Alpenkette, der Rheinfall, die Nähe der kleinen Cantone, die freie Wahl von dort aus jeden beliebigen Weg einschlagen zu können — Alles das und mehr entscheidet für Schaffhausen. Erlauben Sie mir andere Meinung zu sein. Ich bin über Basel herein und über Schaffhausen heraus gegangen, und es würde mir sehr leid thun, wenn ich das erstere gar nicht oder zu spät gesehen hätte. Wer — wie wir — mit eignen Fiechten reist, wird schon darum wohl thun diesen Weg zu wählen, weil man hier aümäßig und auf vortheilhaften Straßen

reist. Aber es wird Niemand gereuen, Basel gesehen zu haben. Kunst — Natur — Genuß — geschichtliche Erinnerung — was immer der Zweck der Reise sein möge, er wird in Basel nicht verfehlt. — Sie finden bei Feslin in den drei Königen ein gastliches Haus, das jeden Anspruch befriedigt, das alle Erwartung übertrifft. Es- und W-asser sind über dem Rheine, wie in St. Gallen, im Sinne des Wortes. Die table d'hôte, die Nichts zu wünschen übrig läßt, als daß sie interessanter wäre, hat ein Dastin in ihrer Mitte, in dem zwar nur Rhein-Wasser spendet, das jedoch Kälte dem Wein und den Gästen gewährt. Sie hören an der Unterhaltung. Sie lesen in den Tagesblättern, daß Sie in einem freien Lande sind, der deutsche Wein scheint beide zu besorgen, und wenn Sie spät zum guten Bette eilen, und sich freuen vom Kauschen des Rheins einzuwiegen zu werden, so wird durch eine Tapeten-Lösung Ihnen eine Ueberraschung*) bereitet, die man der Sicherheit wegen so wenig erwartet als vermisst. Hier — wo die Wogen des Rheins so mäßig aufnehmen, was man gernwillig empfängt und freudig wiedergibt — hier hätte Keiner das Lied singen sollen: vom Bauer und vom Kardinall! — Der Rhein ist hier mächtiger als man erwartet, obwohl er noch das Loch der — 600 Fuß langen — Brücke durchst. Die Adur, die Loos, die Vire, die Ergal, vor allen aber die Kar, die wasserreicher ist als der junge Rhein, haben ihm nach seinem Falle bei Laufen schon ihre Stürme zugesührt. Er weget und drauß und schäumt, und es war wahrlich ein klüger Mann, ein Landmann (Vernunft) der es vor unfern Augen wagte, unter dem Wogen der Brücke durchzu schwimmen: von einem kleinen Nachen begleitet, den der schwankende Führer mähewell von Welle zu Welle bog, der schließlich den Schwimmer gerettet hätte, wenn ihn die eigene Kraft verließ.

Die Umgebungen Basels, die Nähe des Schwarzwaldes, des Jura, des Hauenstein, machen die Aussicht von der Rheinbrücke und von der Pfalz wunderschön. — Weiter Sie den berühmten englischen Garten zu Aresheim, (den Wolf in den Alpenrosen f. 1818, S. 265 schildert) den schönsten der Schweiz besuchend, so sind sie auf dem Wege nach Dornach. Die Schlacht der großen entscheidenden Freiheits-Schlacht (den 22. Juni 1499) war zwischen Dornach und Aresheim. Noch steht das Weinhaus beim Kapuziner-Kloster. — Auf dem Rückwege können Sie bei St. Jacob ein noch berühmteres, 55 Jahre älteres, mit 4000 in Schweizer Mut getränktes Schlachtfeld sehen. Hier starben im Jahre 1444 die Eidgenossen den wahren Helden — den Tod für Freiheit und Vaterland. Die Gebeinen ruhmten sich der Zermoplen — hier weichen 1600 freie Männer sich dem Tode. Sie besiegelten den Schwur mit ihrem Blute. Nur vier von 1600 blieben übrig, den unsterblichen Ruhm der Gefallenen zu verkünden. Alle fielen — und doch siegte der Sieger nicht. — Ein

*) Der apertur unmittelbar über dem Strom.

Preisendvoll wie hier ist unbeflegbar, sprach Ludwig, und — schloß Frieden. —

In Augst finden Sie anmutigste Spaziergänge, an der Stelle der großen alten Augusta Rauracorum, auf den Trümmern des römischen Amphitheaters. Sie transit gloria mundi!

Basels altes Münster, mit Erasmus Grabe und andern Gräbern, mit dem Saal, in welchem die Kirchenväter sich versammelten, die nicht festlich seyn mußten — denn es ist kein Fein darin und kein Kamin — bewahrt heute noch einen lebenden Schatz; ich meine den Zirkel, der ein wahrer Weiser ist. Dagegen bewahrt Herr Weber, (in dessen schönem Panorama von Thun Sie sich auf die Reise in das Berner-Land sehr gut vorbereiten können,) einen gemalten Schatz, der unschätzbare und doch nicht genug geschätzt ist; — eine Madonna mit der Milke, die, wenn sie nicht von dem Urbirner ist, uns einen neuen herrlichen Nafakt kennen lehrt. Wenn dies kein Götterkind ist, so wurde nie eins durch Farben geschaffen. Ich kenne nur ein Bild, das diesem Wunderbilde gleicht, und auch dieses hängt in keiner Gallerie, obwohl es einer der rühmten angehören möchte. Es befindet sich im Besitze des Herrn Postath Bach in Breslau. Wachte doch Fremde Kosmetik, wenn er auch das Webersche kennt, uns bald den Preis des Nachsich singen, wie er einst beim Andick der göttlichen Mutter verbieth! —

Der Weg von Basel nach Biel, durch das romantische Aargauthal, ist durchaus gut unterhalten und höchst interessant. Sie folgen der Rive, bald am linken bald am rechten Ufer bis zu ihrem Uferung beim Heisen; Thor pierre-pertuis, das — wahrscheinlich ein Almer-Weck — über 40 Fuß hoch, gegen 15 Fuß breit, an der Rückseite eine römische Inschrift trägt, die zu sehr verwirrt ist, um sie entziffern zu können. Weiterhin sind die Fäde und Brücken des Klusses zwischen den Jura-Heisen, die oft wie himmlische senkrechte über einanderbuckelte und gewaltig durchdrückte Felsen dastehen, die ohne Ueberdrückst Augen zu geben von der Urwelt und ihren Wundern. Tausende fielen hier Tropfen, ehe sie diese Höhlen (die über als sich am Wege zeigen) in den Felsen behieten. — Die gute Straße dankt man dem Canton Bern, dem jetzt die Leberderg-Boateten gehören, die früher ein Bestandtheil des Bisthums Basel waren. Die Landessprache ist ein französisches patois, das sich nicht leicht versteht. Das Land ist durchaus gebirgig; wie durch einen Bauerschlag ist man im Lande der Dürten und der freien Berne. Aber in den Dürten finden Sie reizliche, freie, kräftige Menschen, bequeme Wohnunge, vortheilhafte Bedienung. Wie feierten in dem Dorfe Couet ein Familienfest aus dem Steigreich, und Sie können es dem experto Rapporto glauben, daß der beste Gastgeber in ihrem Bezirk, selbst nach bewilligter schifflicher Feist, Ihnen weder eine so

gustervorte Tafel mit Allem was dazu gehöret, noch so elegante Schloßküchen bereiten wird, als wir in dem schwarmigen Dürten finden. — Inlandum jubet renovare dolorem! — Ich leg die Feder weg. Dem Lebens-Genuß sensu strictissimo darf man im Norden Deutschlands nicht sprechen, ohne Wasser in den Mund zu bekommen. — Noch einmal will ich mich in der Erinnerung an dem herrlichen Anblick erlaben, den man im Paradiesen von Vendenette nach Bözigen über Biel und den Bieler-See in seiner ganzen Fülle genießt, und späterhin von der Peters-Insel die Fortsetzung der Weichsel zu beglücken, die ehedem vielleicht kein Interesse für Ihre Leser haben werden.

Eurt.

Auf den Tod des Kaputans-Bascha.

Langst schon hätte das Land, es hätte die Sie ihn verschlingen, Graute den Heiligen nicht vor solchen Schicksal Geben; Da erzeugt ein die Blut, die schenke, doch in den küssen, Und seine Ache zerklüht, hartlos vom Wunde verweht.

Bilb. v. Stubing.

Die Ideale.

Freilich folgt ihr der Regel des reinen Sittengesetzes: „Nach Glückseligkeit nicht, strebe die Jugend als Jem!“ Drum, ob erwerbe der Staat, ob Fähr, und Bürger es hüben, Streng, und eifrig, und kalt, laßt ihr nur die Idee.

In einen blinden Fiktionsspieler.

Du erbelle den dunklen Tag des Lebens die Muse, Bringend ihr süßen Geschenk, kam sie, die Fiktion in der Hand; Uns erregt dein Lied die dunklen Tiefen der Seele, Und die ahnende wegt auf des Unendlichen Meer.

Trage.

Nun, das gelingt ja freilich! nur eines sage mir, bist' ich, Das uthellen ich mag, ob du ein Weiser, ein Thor: Ist, was gelang, nur einja für Dich, für Forts nur etwa, Oder kannst du vielleich Klugheits: Zeit und Geschick?

Auf die Lüge.

Sieh', du klauest, und fragst, und müßt dich ab zu ergründen, Kennst du nicht den Genuß: für was man liebt zu leiden?

Otto Graf v. Baumwig.

Diese Zeitschrift erscheint wöchentlich viermal im Verlage von Graf, Barth und Komp. in Breslau. Die Hauptredaktion für ganz Deutschland wird von der Buchhandlung Josef Nag und Komp. in Breslau befragt. In selbe Buchhandlung Deutschlands, so wie sammt. K. P. Postämter, nehmen Beirathungen an. Einleitungen und Beiträge abtutet sich die Redaktion.

Deutsche Blätter

für

Poesie, Litteratur, Kunst und Theater.

Herausgegeben von Karl Schall und Karl von Holtei.

7. Februar.

No. XXII.

1823.

Lied vor dem Balkone.

Ich darf mein Liebchen, nicht mehr grellend,
Bell Freundschaft, ja, wohl mir wollend,
Auf dem Balkone wieder seh'n.
Der Pilger steht so nach Gewittern
Den Regenbogen schimmernd seh'n.

Sie preiß ich unter Bittertrollen
An herzentrollenen Gesängen,
Worin nur Liebe, Liebe hallt.
So eht des Turteltaubers Cirren
In stillen Nächten durch den Wald. —

Wann öfnet Sie die Gitterpforte?
Wann läßt Sie die Himmelsworte:
„Komm, Lieber! — Herz und Hand ist dein? —“
So kann nur dem verkörerten Frommen
Der Ruf in's Reich der Gnade seyn.

Er. Haug.

Einige Scenen

aus:

Krieg den Philistern!

dramatisches Märchen

von

Joseph Freiherrn von Eichendorff.

(Fortsetzung.)

Jemand

(besteht zum Hausfreund)

Ei, Herr Doctor, Sie botanisiren ja recht die Rosen auf den Wangen und die Vergißmeinichs in den Augen. Nun, nun, es ist ein höchst's Ding!

Hausfreund.

Das ich eben nicht wüßte, ich wollte nur für Ihre Frau Gemahlin —

Frau (empfindlich.)

Geben Sie sich keine Mühe! Gicht nur weiter, Ihr Leute, mit Eurer unerschämten Bettelei, wir haben Blumen genug in unserm Garten. (Jemand lacht spahensfroh in sich.)

Altes Weib

(mit dem Mädchen fortgehend.)

Nun, die denkt sich auch was recht's, als wenn man's nicht besser wüßte!

Fremder Herr.

Wie ist so recht wohl hier, wie zu Hause. Der Frühlings-sonnenchein und das tugendliche Harfengeklapper zwischen den bald nach herumspazierenden Weiblein und dem Pin-

und Herzkompimenten und liebreichlichen Besums, schleicht mir recht lieblich und hochgeiligt durch alle Glieder, ich muß erdentlich die Beine von mir strecken und mich dehnen vor Wehbedagen. Aton, Aton, ich hab' ein rechtes Gerüst hier nach guten Aton!

Altes Weib

(kommt mit dem Mädchen.)

Ach Zuckerkind! der hat recht Brillantringe auf den Fingern, wie das Licht funkelt in der Sonne, daß es einem erdentlich in der Seele kitzelt! — Ich, Schwestern, ich glaube gar — andäcker Herr, sind Sie auch da? Wie haben uns schon recht lange nicht gesehen, vergangene Welpurgis ist's grade ein Jahr. —

Fremder Herr.

Halt's Maul, alter Kumpelkopf! Versteht Du nicht mehr Respekt und Anstand? Hier ist nicht der Ort. —

Altes Weib.

Ich, Tochterchen, da schüßte dich gewind dem andäcker Herren alle Blumen aus, die Du hast! alle, gelchwind, gelchwind, ach du liebe Lust!

Fremder Herr

(das Mädchen umfaffend.)

Ist die unser?

Mädchen (sieht ihn har an.)

Herr Jesus! (sie entwindet sich erschrocken und entläuft.)

Altes Weib (ihrenach.)

Du abscheulicher Nidel, bist Du denn ganz toll?

Mädchen.

Ne, Mutter — ach, ich kann mich noch nicht erholen — häßlich Du's nur gesehen. Du weicht ich fange mich sonst nicht vor den Männern, aber wie ich dem so recht in die wilden Augen blicke, da sah'n mich auf einmal zwei erdentliche Welpgeschäcker draus an, die lachten so schief und grinsend auf mich. —

Altes Weib.

Du bist ein Kind! Aber 's ist schon gut, sie's Du nur immer drehen auf Deiner Bodenkammer, und kloppe an einer alten erdentlichen Freunde, zieh' meinewegen künftia in zusammengeflachten Lumpen herum, wenn die andern Mädchen häßlos aufspunkt zum Tanzboden gehen — ich werde mich gar nicht mehr um Dich bekümmern.

Mädchen (weint.)

Und auch Du sahst so ganz anders aus, als wir zu dem Herrn kamen. Du hast ja erdentlich anfangen zu tanzen und mit dem Gesichte zu nicken. Die Augen funkeln Dir noch so leuchtbar. — Wenn's nicht noch heller Tag wäre, und so viele Menschen um uns herum, müßt' ich mich fürchten vor Dir. — (Sie zerknien sich im Geiränge.)

Fremder Herr

(ihnen nachsehend.)

Die hat eine verflucht seine Nase! — Aber die Zeit fängt mir bei alle dem an lang zu werden. Ich will mich nun zu jenen da werden. (auf Jemand und seine Frau deutend) Das Weibchen da gestalt mir schon lange, wie sie so stierlich Kaffe einzuschenken versteht und über die Kanne nach allen Seiten schau umblidt und pariet und das rothe Rölchen

so niedlich dazu spikt. Die merken mich wohl nicht. — (Er geht zu ihrem Tische und ist, mit seinen Fingern spielend, bald in ein artiges Gespräch mit der Frau verwickelt, die ihm, als einem fremdem Cavalier, mit auferkündlicher Freundschaft entgegen kommt, während der Hausfreund sich miseregerig neben ihr auf dem Stuhle schaukelt. Hinterher gehn vorüber.)

Ein junger Mann

(für sich)

Meine heutigen Geschäfte sind zur Aufrechterhaltung meiner Vergesenten abgethan, der Herr Präsident hier ist mir selbst auf die Achseln und sagte: fassen Sie so fort, junger Mann, so werden Sie dereinst ein brauchbarer Staatsbürger. — Ich kann mich nun auch um diese angenehme ein wenig hier ergöhen und erholen. Man bezaugt hier wohl nachdem merkwürdigen Fremden, manchen angenehmen Mann von Einfluß, man läßt sich bekümmern in ein verknüftiges Gespräch ein, und kann so, indem man sich erholt, noch nützliche Kenntnisse sammeln. Wie dank' ich doch meinem Gott, daß ich nicht geworden bin, wie so viele andere meiner ehemaligen Schulkameraden! Zum Beispiel dieser da, der murte in der alten Gesellschaft, dort außen auf der Bank in einem dunkeln Eck, der hat nun nichts als Wesp im Kopfe. — Ich verstand es auch nicht, nach erfüllter Berufspflicht zur Erholung manchmal einen guten klassischen Dichter zur Hand zu nehmen, oder zur Geburtstagsfeier oder am Hochzeitsstage eines Vergesenten ein artiges Gelegenheitsgedicht zu verfertigen, aber — eine feile Beschäftigung, ein feiles Weib! — Die Empfindungsphären für mich müssen nun auch schon der Bekanntschaft angetraut sein. Meine Tochter ist ein äußerst geachtetes Mädchen. —

Sei eine gute Tochter, verknüfte Parthei, das soll mich doch weiter führen. Ich meine Tante! Wie ich mich gefühlte, als ich sie mit meiner Nichte zum Abgange accompanirte, stierlich andröckte! Es ist nur schättem, daß man beim A. stierlich immer den Mund so schief halten muß! Ich wachte sie auch wieder recht stierlich ansehn, und darüber kam ich fast aus dem Laute. — Wahrschastig da kommen sie eben dort die Aker heraus. Ich muß ihnen doch gleich mein Kompliment machen.

Herr A. b.

Sieh' da, unser junger Herr Akademikus.

Dochter.

Er geht ganz allein, er müßt sich nicht gern in die rauschenden Vergesungen der andern jungen Leute.

Herr A. b.

Ein feiler besinnungsloser Jüngling! (Sie beschimpfen sich, und wandeln zusammen weiter.)

(Die Fortsetzung folgt.)

Zur Theorie und Praxis der Misgableiter.

Von Dr. Rüdiger.

Seit Errichtung des polemischen Misgableiters in Nr. 59 der Tübinger Literatur-Bieter, dessen offensiver

Theil erstlich gegen mich gerichtet ist, bin ich beschäftigt gewesen, einen wirklichen Bligableiter zum Schutze eines Gotteshauses, der sehr schönen Hauptkirche meines jetzigen Wohnortes Sorau, anzulegen. Ich halte mich überzeugt, daß die Leser dem letzteren Zwecke den Vorschlag schenken; und da ich auf diese Veranlassung zugleich tief in die Theorie und Praxis eines, für die Wissenschaft wie für das bürgerliche Leben unendlich wichtigen Gegenstandes eingehen mußte, und durch genaue Beobachtung mancher technischen Kunstgriffe und Hilfsmittel der mir zugeordneten Handwerker, auf Dinge aufmerksam gemacht werden konn, darüber sich die Compendia gewöhnlich nicht verbreiten; so darf ich für meinen gegenwärtigen Aufsatze mit Grunde die allgemeine Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen.

Dr. Franklin zu Philadelphia war bekanntlich der erste, der „Cochlo respicit fulmen“; um das Jahr 1750 den schönen Gedanken faßte, an der Hand der Wissenschaft den Kampf mit der suchtbaren aller Rameis zu beginnen. *) Seine elektrischen Versuche hatten ihn gelehrt, daß scharf zugespitzte Enden leitender, unisolirter Körper, besonders Metallstangen, die Electricität häufigst leicht auf große Entfernungen und selbst ohne Funken annehmen; und da er von der Identität der Maschinen-Electricität und der Gewittermaterie überzeugt war; so entsaß er den Plan, Gewitterwolken durch zugespitzte Metallstangen zu catchen, und den Ausguss auf diese Weise vom Himmel abzuleiten. Er theilte seine Gedanken hierüber in einem Briefe an Césairen (New exp. and obs. on electricity in several letters to Mr. Collinson, by Benj. Franklin, London, 1751, 4to.) mit, ohne doch für jetzt diejenigen Versuche selbst anzustellen, welche zur vollkommenen Bestätigung seiner Theorie noch erforderlich waren. Dies geschah indes gleich nachher durch zwei französische Naturforscher, Daubert zu Mariva und Delor zu Paris, die Franklin's Ansichten lebhafteste Theilnahme geschenkt hatten. Daubert besetzte eine, 40 Fuß hohe, eiserne, zugespitzte Stange mit seidenen Schnüren an hölzernen Pfählen, und stellte ihren Fuß vor Regen sicher, daß sie also isolirt war, welches hier zur Ansammlung und Beobachtung der elektrischen Materie vorerst noch erfordert wurde. Am 10. May 1752 erhielt hierauf der gerade gegenwärtige Tischler Cossier, bei einem

entw. adenen Gewitter, elektrische Funken aus jener Stange, welche Erscheinung außer ihm von einer Menge von Zeugen beobachtet wurde. Delor's Versuche fielen nicht weniger glücklich aus; sie wurden hernach vor dem Könige von Frankreich, Ludwig dem 15ten, wiederholt, und namentlich von Laffon und le Monnier noch viel weiter getrieben. Wenige Monate später gelangten Franklin selbst und ein gewisser de Romas zu Poivre in Gascogne, wie wohl auf einem andern Wege, zu denselben Resultate, indem sie die, als Kintereisenerre beklanten Drachen in die Gewitterwolken aufsteigen ließen. Namentlich wand der letztere eine mit Eisendraht durchflochtene hässliche Leine an einen solchen papierenen Drachen, befestigte sie unten, Bedeckte der Fesselung, an eine trockne seidenne Schnur, und hing an das Ende der letzteren eine zum Conductor dienende dicke harte Nöhre. Diesen so vorgerichteten Drachen ließ er am 7. Juny 1753 während eines starken Gewitters aufsteigen, und erhielt, nachdem derselbe eine sechshundert Höhe von etwa 300 Fuß erreicht hatte, die man aus der Länge der Schnur und dem Winkel mit dem Horizonte berechnen kann, Funken aus dem Conductor, deren Schall man auf 200 Schritte weit hören konnte; ja, bei einem späteren Versuche sah er aus der Schnur Funkenstrahlen von 10 Fuß Länge und 1 Zoll Dike gegen einen dabei aufgestellten Leiter fallen.

Aber schon vor diesen merkwürdigen Geschehnissen war Franklin auf den Einfall gerathen, seine Beobachtungen über das Verhalten der Spitzen gegen die elektrische Materie (s. oben), zum Zwecke der Gewinnung, Sagen es, vor dem Woge anzunehmen; und er that darüber bereits in seinem ebenfalls oben erwähnten Briefe ausdrücklich: „man müsse auf die höchsten Theile der Gebäude zugespitzte, und um das Durchstoßen durch die Metalle ihrer Leitungs-Fähigkeit der Electricität raubt, zu verhindern, an diesen Spitzen verzackte eiserne Stangen aufstellen, und diese, vermittelt metallischer Leitungen, mit dem Wasser verbinden, welche Verbindung den Ausguss früher annehmen und abführen würde, als er um Schlägen nahe genug käme.“ Er demerit ferner, und wir machen hierauf besonders aufmerksam, daß flachen Baumwolle, an den Haupt-Leiter einer Electricitäts-Maschine gehangen, vom Electrisiren answellen, sich ausbreiten und vom Fische angezogen, — durch Annäherung einer Nadel aber gegen einander selbst und jenen Leiter zurückgetrieben werden, weil man sie dadurch derselben elektrischen Materie beraubt, welche veranlaßt, daß mit ihr beladene Körperchen einander ziehen; und fragt auf diese Veranlassung: „ob nicht vielleicht die kleinen, tief herabhängenden elektrischen Wolkenflocken auf gleiche Weise durch die vorgeschlagenen Stangen entladen, und gegen die Hauptwolke zurückgedrängt werden dürfen, um nun auch dieselbe eine Annäherung zum elektrischen Gleichgewichte zu veranlassen?“ Diese französische Vermuthung wird durch alle Erfahrungen vollkommen bestätigt: wenn bei Gewittern dergleichen herabhängende Wolkenflocken, die sonst leicht einen Schlag verursachen könnten, in die Nähe des Ableiters

*) In der That, suchtbaren“:

Cui non animus formidine Dium

Conturbatur, cui non conrepunt membra pavore

Fumens horribili cum plaga torrida tellus

Contremis, et magnum peccarunt innumera co-

lum?

Non populi gentesque fremunt, regesque superbi

Corripunt Divum percussu membra timore

Ni quod ob admissum foede, dictum ve superbo

Poenarum grave sit solvendi tempus adactum?

Lucretius, de rerum natura, V. 1217.

Und wenn der gewaltige Mensch den Witz beirringt, so
beirringt er nicht den Schauer zu beirringen, wenn ihn
die Nähe der Allmacht beim Gewitter erfüllt. —

kommen, so sieht man sie augenscheinlich vor demselben stehen, und sich der herigen Wolkenmasse anschließen, zum offensbaren Beweise, daß sie nun von ihrer Electricität entladen worden sind; und außerdem führt auch die Theorie gerade auf dasselbe Resultat. Die dualistische electrische Hypothese nämlich, welche von den Physikern späterhin und bei Erweiterung des wissenschaftlichen Gesichtskreises, den einfacheren Franklin'schen Ansichten substituiert worden ist, erklärt sich über die Wirkung der Blitzableiter folgendergestalt: wenn eine electrische Wolke, d. h. eine solche, in welcher einer der beiden electrischen Stoffe, in eine, durch Neutralisation vermittelt des andern, nicht mehr verbundene, freie Wirksamkeit getreten ist, in erforderlicher Nähe über dem Blitzableiter wegzieht; so zerlegt sie die natürliche Electricität der Metallkugel, drängt den gleichnamigen Stoff gegen den Erdboden zurück, und löst den andernnamigen an, welcher dadurch am die Spitze derselben in großer Menge zusammengehäuft wird, wie dies aus Versuchen über die electrischen Wirkungskreise ganz unzweifelhaft hervorgeht. In Folge davon führt die, zwischen Spitze und Wolken liegende, durch Wirkung letzterer in größerer Nähe, mit ihr schon wirklich gleichnamig elektrisirte, feuchte Luft (wohin also auch die in Rede stehenden Wolkensfäden zu rechnen sind) herbei, um, ihrer Wirkung gemäß, auf dieser Spitze andernnamigen Stoff aufzunehmen. Nachdem sie sich aber damit überfättigt, wird sie nun von der Spitze gegen die Wolke zurückgestoßen, und bewirkt also entweder deren stille Neutralisation, oder aber wenigstens Entladung auf der Spitze selbst, als an welchem Punkte die Anziehung offenbar stärker als auf jedem andern ausfällt.

Bei dieser allseitigen Beschäftigung säumten die Nordamerikaner nicht lange, Franklin's Anweisungen auch wirklich auszuführen; und bald erhoben sich in allen vereinigten Provinzen, nach seinen Vorschriften construirte Blitzableiter, deren wohlthätige Wirkungen in einem Lande, wo die Gewitter gewöhnlich viel anhaltender und fürchterlicher als bei uns zu sein pflegen, mit dem lebhaftesten Danke erkannt wurde. In Deutschland dagegen fand die Einführung, zum Theil aus religiösen Vorurtheilen, Schwierigkeiten; der erste Deutsche Blitzableiter, errichtet von Procopius Divisch zu Prenditz in Mähren, und dessen Vorkühnheit (Introductio ad philosophiam naturalem. Tom. II. §. 2545.) Erwähnung thut, fällt zwar schon ins Jahr 1754; aber Nachahmer hatte das Beispiel erst später. Hierzu kam noch, daß, als die Zahl der Blitzableiter im Allgemeinen doch wuchs, auch Fälle von Gebäuden vorkamen, die, dieses Schutzmittels entbehrend, vom Wetterschlage beschädigt worden waren. Namentlich machte viel Aufsehen, daß der Blitz am 15. May 1777 das mit einem Ableiter wohl versehene Artilleriehaus zu Puelstet, jedoch wohl zu merken, 46 Fuß weit

von der Kuffeigekante, traf; und Richtenberg's wenigste Gleichniß von einigen inoculirten Kindern, die, Ausnahmeweise, doch an den Blättern gekrönten saßen, wollte zur Entkräftung des, durch jenen auffallenden Vorfall noch vergrößerten Vorurtheils nicht hinreichen, ohnerachtet derselbe doch eigentlich nichts beweist, als daß die Schutzkraft der Stangen auf eine gewisse Umfangsgrenze beschränkt sey.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Winter an die Bäume.

Heg ich schon euch kalten Bäumen
Umgehüm den Laubrock ab,
Dankt mir, daß ich ohne Stämme
Auch dafür den Schneepelz gab.

E i e.

Ich schriebe lang' und viel
Und hehrt gern von Ihr.
O wenn's gelingen soll,
Gieb, Amor, einen Kuss
Aus deinen Flügeln mir
Und werde mein Knecht!

Fr. Haug.

Ch a r a d e.

Wier Späßen.

Die ersten zwöl, mit Falten und mit Jochen
Versehen, sind zu mannichfachen Zwecken
Bestimmt, zum Klappen, Klingen, Stechen, Federn,
In schöner Hand auch wohl zum Schabernaden.

Den andern beiden sticht der Tod im Nacken:
In Herkules, das Haupt der alten Helden
Kannst' ihrer Hundert in die Tasche stecken.
Und dennoch wird' ihm keine Knoche knochen.

Die ersten beiden pflegt man gern zu spicken;
Die andern pflegen gern dabheim zu bicken;
Das Ganze fällt' am Stricke ziehn' und zucken.

Der Erstern Schweinducht hebt man gern den Blicken;
Die Andern liehen Schweinducht, auch wohl Federn;
Das Ganze liebt, in Erstere zu gucken.

Karl Bauer.

Diese Zeitschrift erscheint wöchentlich viermal im Verlage von Graß, Barth und Komp. in Breslau. Die Hauptexpedition für ganz Deutschland wird von der Buchhandlung Josef Marx und Komp. in Breslau besorgt. Alle solche Buchhandlungen Deutschlands, so wie sämmtl. A. V. Postämter, nehmen Bestellungen an. Einwendungen und Beiträge erbitet sich die Redaction.

Deutsche Blätter

für

Poesie, Litteratur, Kunst und Theater.

Herausgegeben von Karl Schall und Karl von Helstie.

10. Februar.

No. XXIII.

1823.

Tafellied von Wilhelm Müller.

In Vino Veritas!

Die Wahrheit lebt im Wein.
Laß diesen Spruch uns ehren,
Und von dem Heuchelschein
Der Zeit uns nicht bedröhen.
Laß uns was recht, was schlecht,
Mit seinem Namen nennen,
Und über Herr und Knecht
Nur ein Gesetz erkennen!

Die Wahrheit lebt im Wein.
Wem gilt der erste Becher?
Schenkt klar und lauter ein! —
Er gilt dem Trugzerbrecher,
Der Wahrheit hohem Herrn,
Der bei dem hellsten Lichte,
Was hoch, tief, nah' und fern
Sich birgt, ruft zu Gerichte,

Die Wahrheit lebt im Wein.
Der ew'ge folgt nach Thaten;
Er schaut nicht hinein
In Akten und Traktaten.
Da weht sein Name steht
Mit großer Schrift geschrieben:
Der Buchstab, er vergeht —
Wo ist der Geist geblieben?

Die Wahrheit lebt im Wein.
Was nahn dort für Schauern?

Sie ziehn singend ein,
Geputzt mit schlichten Haaren,
Sind das die fremden Leut',
Die sich in Alimaden
Mit ihrer Kelmigkeit
So wundergierlich machen?

Die Wahrheit lebt im Wein.
Wem gilt der zweite Becher?
Euch soll er heilig fern,
Ihr starken Lügenkrieger.
Die für der Wahrheit Thron
Mit Hand und Mund gekritten,
Und gern, als Siegeslohn,
Hohn, Noth und Tod erlitten!

Die Wahrheit lebt im Wein.
Laß nicht auf hohen Schulen
Von blankem Marmorstein
Die Buß' allein verweilen.
Die Wahrheit winkt uns fort,
Und zeigt in irden Klüften
Uns manchen heil'gen Ort
Mit ungeschmückten Stützen.

Die Wahrheit lebt im Wein.
Dem keines Adrias Ehren
Von Gold und Edelstein
Die freie Brust beschweren.
Der Name nie erklang
Aus eines Sängers Munde,
Den meint der Becher Klang
In unser gelbes Runde.

Die Wahrheit lebt im Wein.
Nun füllt den letzten Becher!
Doch seht, der ist nicht rein,
Und wir sind klare Zecher.
Wem gilt der Bodensatz?
Den trüben Exsuranten
Vom Erben des Ignaz,
Und ihren Auserwählten!

Einige Scenen

auf:

Krieg den Philistern!

dramatisches Märchen

von

Joseph Freiherrn von Eichendorff.

(Fortsetzung.)

Unglücklicher Liebhaber

(kommt mit verschärften Armen und einem Bache in der Hand.)

Amalie, Amalie! Da schneidet sie hin und läßt mich dem ungeheuren Schmerz zum Raube einsam in der Volksbewegten Fete. Ha, wie die geschäftige Kütagswelt bebt, lachend und hehl herein draußt in die wirbelnden Flammen meines Rufens, wie —

Marquise

(kommt mit Gefolge.)

Befehlen Sie einen Aristokrat

Liebhaber.

Gemeines Volk, mit seinen irdischen Zummungen! — Als ich gestern im vertrocknen Abend unter ihrem Fenster stand, und sie so über das Kertepiano hinbrauste, wie mir das in das Herz schmettete, ich hörte das Brausen des Weltbaues über mich dahin egein, meine Seele suchte am Thore der Ewigkeit, ich —

Ein Bürger.

He, Herr Nachbar! Ihre Tasche ist umgekehrt. Sie werden was verlieren.

Liebhaber.

Geht mich denn heut' alles! Das Alltagsgefißt hat mich ganz aus den Accorden der Vegetierung herausgebracht, ich muß von neuem wieder stimmen. (Er schlägt Schall's Gedichte auf und geht leidend weiter.)

Altes Weib

(geht mit dem Blumenmädchen vorüber.)

Du meine Zeit! So hübsches junges Blut, und so freem.

Liebhaber.

Ich glaube, die Leute meinen gar, ich bethe! Nein, das war' entseßlich! (Er geht entrüstet in den Wald hinein.)

Zwei Bürger

(an einem Tische neben Jemand und seiner Familie, blättern in den Zeitungen.)

Erster Bürger (läch.)

Und Allmähliche Mannschafft wurde auf dem Pegasus eingeschiff. Die Stimmung war die beste, und man verspricht sich die glänzendsten Resultate und die wichtigsten Entdeckungen für Völker- und Länderkunde. Noch hat man keine zuverlässigen Nachrichten über die Richtung und den eigentlichen Zweck dieser kühnen Expedition. (er legt die Zeitung hin) Mein ein Schiff zu Lande! — Es ist doch erschauulich, wie weit es der menschliche Geist gebracht hat! da waren doch unsre Vorfahren alle nur so gute dumme Leute gegen uns.

Zweiter Bürger.

Ich lese erschauulich gern so was von neuen Erfindungen, Revolutionen, neuen Entdeckungen und Scharmühen, wo es recht braunter und drüber geht, man süßt sich denn immer noch eine so wohl, daß man, Gott sey Dank, so ruhig und sicher daheim sitzen kann.

Erster Bürger.

Ja, ja, wenn der Pegasus nur nicht etwa auch hier anlandet, man kann immer nicht wissen.

Zweiter Bürger.

Wiel — Ach, Spott! ich denke ja wir sind schon längst entdeckt.

Erster Bürger.

Nun, nun, wir sind eine respektable Macht, und brauchen uns schüchternen Kollis wahrhaftig vor einer Hundsvoll Korfaren nicht zu fürchten! es geht doch nichts über einen wohlgeordneten Staat, der so recht bereit auf den Weinen steht. Den mag der Zeitgeist annehmen wie er will, das rüdet und rüdet nicht.

Jemand (für sich.)

Die muß ich doch ein wenig ins Bedeckern fagen. (laut) Meine Herren, ich muß Ihnen nur im Vertrauen sagen, ich habe erst gestern Briefe von einem Freunde erhalten, — es ist ganz sicher, der Kaper hat richtig seine Richtung hierher genommen.

Erster Bürger

(leise zu dem andern.)

Der will immer mehr wissen, als andere Leute. Wenn er sich lieber bekümmerte, wohin seine Frau mit dem fremden Korfaren da ihre Richtung genommen hat.

Zweiter Bürger (laut.)

D, es hat keine Noth mit der Expedition, wir sind eine respektable Macht, auch liegen wir ja grade von unsrer Seite recht hübsch verlanbet.

Erster Bürger.

Wir haben ohnedem Kaper genug hier und gute Prisen, die sich entern lassen, wie eine Dese von Papiermaschee.

Jemand.

Der Koll ist selber ein Desennmacher. Die liebe Armuth ist in ihrer Dummheit manchmal versucht pffig.

Zweiter Bürger.

Was ist denn da? ich sehe schon lange hin, ich kenn' es nur vor der Sonne nicht recht — hab' ich doch mein Lebtag da draußen auf dem Sande kein Haus gesehen.

Erster Bürger.

Meiner Frau! — so ein Haus schließt doch nicht wie ein Pils auf der Erde! es wackelt auch ordentlich, wie es scheint.

Zweiter Bürger.

Vin ich denn verrückt? — das Ding steht ja wahrhaftig auf wie eine ungeheure dicke Spinne, die auf dem Rücken steht, und mit dem vielen dünnen Wein am Rimmament fest kriecht.

Erster Bürger.

Es wird immer größer. Hö! das sind Mästen und keine Weine — es ist wahrhaftig ein Schiff!

Jeremias (legt den Hirschen vor.)

Gott sei bei uns! erschreckt eine nur nicht so. Jorkommen Leute! Ihr habt gut plaudern, Ihr habt nichts zu versieren. —

Zweiter Bürger.

Hö! nur, und es kommt ordentlich ein Saufen und Klappern und Schmelze von dort herüber, wie nach dem Takte. (Alles verläßt seine Plätze und drängt sich in ängstlicher Kurie an den Ausgang der Sanitätskammer. In einem entlegenen Gengange der Fremdenabtheilung der fremde Herr und Jemande Frau allein auf und nieder.)

Erster Herr.

Im Mal in Wien im Prater, zu London im Park, dann im Palais Royal — ich seh der Schönen viele — Doch hier ist ungerührt beim alten Zinnensteht.

Ich such' ein süßes Herz, dem Jugend kein leeres Schall. —

(für sich) Ich muß dazu ein Gesicht machen, wie die Kage, wenn sie in die Sonne sieht.

Frau.

So etliche Sentiments sind heut zu Tage selten. Nur Jugend, Schönheit sind's, die bei den Herren gelten. Die Jugend wohnt wie Perl'n im schlichten, stillen Haus, Wer nimmt die Mühe sich und sucht sie dort heraus?

(Der Beschluß folgt.)

Zur Theorie und Praxis der Bligableiter.

Von Dr. Münchberger.

(Fortsetzung.)

Jetzt erhebt sich ein würdiger deutscher Gesehrter, Reimarus zu Hamburg, und verbreitete durch seine klassische Schrift: Vom Blige. Hamburg, 1778. (der er im Jahre 1794: „Neuere Bemerkungen vom Blige, dessen Bahn, Wirkung, sichern und bequemen Ableitung.“ folgen ließ.) auch in Deutschland hellere Begriffe über dieses Meteor und die gegen dessen furchtbare Wirkungen anzuwendenden Schutzmittel; und späterhin ist die Theorie und Praxis der Bligableitungstheorie, namentlich von Mann, Gille und Gills in Verbindung mit Erstwein (Königl. Preuss. geheimen Raudrathen) in eigenen Werken behandelt worden, unter denen wir dem der letztgenannten Verfasser:

„Kurze Anleitung, auf welche Weise Bligableiter an den Gebäuden anzubringen sind, von Dr. Gills (am Schluß der Vorrede findet sich auch Erscheinen unterzeichnet); mit 2 Kupfern; Berlin, 2. Auflage, 1802.“ wegen der Kürze, Klarheit und auch wegen der Wohlfeilheit (es kostet noch keinen Daler) für ein größeres Publikum den Vorzug geben. Außerdem finden sich in den bekannten Schriften von Gills, Kistler u. s. w. in Gills's Analekten in Gills's neuem Vorrede der Physik, und an sehr vielen andern Orten mehr und weniger geläufige allgemeine Abhandlungen oder auch nur kürzere Bemerkungen über diesen, für das Wohl der Menschheit höchwichtigen Gegenstand; und ich kann dem praktischen Standpunkt der Wissenschaft hinsichtlich desselben, wie ihn mir die Vergleichung der vorzüglichsten Bligsaulen beim Antritt meiner Unternehmung angab, etwa in den folgenden allgemeinsten Umrissen darthun.

Der Blig zeigt nach allen Erfahrungen und Beobachtungen eine seltene sympathie mit dem Metalle, welches Ausstrudeln eines ätherischen Beobachters, des Dr. Reimarus zu Griesen in Ungarn, ich nicht, aus Reimarus angeführter Schrift, ausdrücklich desavouiert, weil die tiefstinstigsten Forschungen der neuesten Physik noch nichts recht Bestimmtes an seine Stelle zu setzen verstanden haben. Das Ziel hiernächst, welches der Blig zu erreichen sucht, ist jederzeit die feuchte Erde oder das Wasser, wodurch er sich mit dem großen Electricitätsleiter, welche Rolle die Erdoberfläche im Ganzen, bei den electricischen Processen allerdings spielt, am leichtesten in die verlangte Verbindung des electricischen Gleichgewichtes, als allgemeines Naturbedürfnis, zum Zwecke habende Verbindung setzen kann. Demnach wird also ein Weiterertrakt keinen Gegenstand beschuldigen, an welchem er eine ununterbrochene metallische Leitung bis zur feuchten Erde, oder noch besser, bis zu fließendem Wasser antreffe. Die gegen die Leitungsfähigkeit des Wassers, auf den Grund künstlichen Experimentes in der letzten Zeit, erhabenen Zweifel verdienen, von dem hier genommenen Gesichtspunkte aus betrachtet, gar keine Beachtung; allerdings mag der electricische Funken kleine Zwischenräume von Feuchtigkeit, durch welche er geht, ergreifen, ja verdunsten, und dadurch in seiner Bahn aufgehalten werden, gleichwie er dünne Dampfschichten aber hinreichend große Wasserströmungen werden für ihn eben so geradlinig weiter abgeben, als dies quantitativ hinreichende Metallethoden thun. Ich beziehe mich in dieser Hinsicht noch auf den allgemein bekannten Umstand, daß Gewitter ohne Regen immer viel furchtbarer sind, weil nämlich

*) Man kann hiernächst über den wissenschaftlichen Werth der in Nr. 17 der Adinger Literaturblätter gemachten Erwägungen gegen meine Behauptung vom Behalten zwischen dem Wasser und der electricischen Materie urtheilen. Für den gelehrten Physiker bedarf es dieses Eingeweihtes nicht; aber das größere Publikum muß auf den inneren praktischen doctrinellen und polemischen Töndel aufmerksam gemacht werden.

Münchberger.

hier nicht, wie sonst durch das herabströmende Wasser, ein großer Theil der electrischen Materie schnell abgelenket, sondern das ganze Uebermaß selblich zur Bildung von Wettereschlägen verwendet wird. Auch spricht endlich, si magnus licet componere parva, der bekannte Commotionsversuch mit der Leidener Flasche entscheidend für das leitende Vermögen des Wassers: die Erschütterung ist viel heftiger, wenn die den Kreis bildenden Personen die Hände vorher mit Wasser benetzt haben; und wofern dieser Kreis aus lauter hartenäckigen Widersachern meiner Behauptung bestände, die sich statt mit den Händen, mit den harten Köpfen berühren: so mache ich mich anheischig, sie durch die Commotion sämmtlich todzuschlagen, wenn sie mir nur gestatten, ihnen jene Köpfe vorher zu waschen.

Die oben geforderte Versorgung eines Gegenstandes mit einer metallischen Leitung, um ihn dadurch vor dem Nisse zu schützen, konnte man den defensiven Theil des Blitzableiters nennen: wogegen der damit ferner in Verbindung zu stehenden spitzigen Ausführgestangen, welche nach Maßgabe des Eingangs Vortragenen angriffend und zerstörend auf die electrischen Wolken wirken, der Name des offensiven Theiles der Blitzableiter zukommt. Gegen diese offensiven Spitzen hat sich nun, im Widerspruch mit unserm Franklin Ansehen, namentlich Reimarus, in seinen weiter oben namhaft gemachten Schriften erheben, um wenigstens deren Ueberflüssigkeit zu zeigen. Er führt Beispiele von Blitzen an, wo Wettereschläge auf diese kleinen Bedeutungen von Giebeln oder stumpfen Dachenden gefallen sind; und meint also, daß eine bloße Venagelung der Dachflächen (Dachrücken) eines Gebäudes, z. B. mit Blitzreihen, welche demnach, durch fernere metallische Zuleitung, mit dem Erdboden in Verbindung ständen, zum Schutze der Menschen, worauf es hier doch eigentlich nur ankomme, vollkommen hinreichend seien. Allein, nach sorgfältiger Erwägung der, besser vorn, auch bereits angeführten Indicien der Theorie, und in Beachtung ferner des Erfahrungsgemäßen Umständen, daß der Niss in der Regel die höchsten und spitzigen Theile der Gebäude vorzugsweise anfließt, habe ich jenem vortrefflichen Naturforscher hierunter nicht beipflichten können; und es ist wenigstens fernst gewiß, daß die Ausführgestangen, wenn eine Gewitterwolke in ihren Wirkungsbereich kommt, den Ausbruch dahin leiten, wohin man ihn haben will und wo man ihn am bequemsten abführen kann, woselbst sie außerdem den ersten Anfall vom Gebilde selbst abhalten. Auch sind Reimarus diesfällige Vorschläge von den Practikern ziemlich allgemein unbedacht gelassen; und namentlich verlanget Gmelin, in der angeführten Schrift, Ausführgestangen, als ein unersetzliches Erforderniß jeder Blitzableitung. Hat ein Gebäude hingegen

bereits hervorragende Metallspitzen, wie z. B. die eisernen Windfahnenköpfe an Thürmen sind, so kann man diese allerdings als Ausführgestangen nützen; und es kommt sodann nur darauf an, sie mit den übrigen Theilen der metallischen Leitung in genaueste Verbindung zu setzen, welches, wie die Folge lehren wird, in praxi nicht einmal so leicht ist, als es hier auf dem Papiere scheint: eine Anführung, die von mehreren Vorschriften der Blitzableitungs-Lehrbücher gilt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Lobenswerthe Pünktlichkeit.

Ein Irändischer Schauspieler hatte in Romo und Ausse die Rolle des Apothekers zu spielen. Wer ruft so laut: (who calls so loud) sind die Worte, welche er sorgfältig eifert hat, um sich ihrer bei Romo's Erbscheinen vor seinem Hause entleihen zu können. Als der berühmte Kempte die Rolle des Romo gab, und das laute Rufen unpassend findend, mit unterdrückter, kaum vernehmlicher Stimme sein ho apothecary rief, trat der pünktliche Apotheker ihm entgegen und sprach, seiner Rolle getreu, wer ruft so laut? Doch ist solche lebenswerthe Pünktlichkeit nicht nur irändischen Schauspielern eigen, auch ein deutscher Künstler hat sich durch fleißige Befolgung der in seiner Rolle enthaltenen Vorschriften rühmlich ausgezeichnet. Er erschien als Herrmann Giesler zu Aus, und als die lebende Aemqart seine Arie umfaßte, da sprach der Wätherich: Weib, mach' Plaz, oder mein Noß geht über dich hinweg.

Auflösung der Charade im vorigen Stück: Beutelschneider.

Berichtigung.

In dem, Nummer XVII. und XVIII. enthaltenen Aufsatze von Friederich Brun, sind, wegen Unbedachtlichkeit der Handschrift und Unachtsamkeit *) des Correctors, folgende Fehler stehen geblieben:

Seite 66	Sp. 2	3. 19.	statt 44	lies 40.
—	—	—	21.	—
—	67	—	32.	—
—	70	—	13	—
—	—	2	10.	—
—	—	—	19.	—
—	—	—	11	—
—	71	—	30.	—

*) Das geht auf mich! — Ich wie schön wäre es, eine Zeitschrift herauszugeben, wenn man keine Correctur machen dürfte!

Diese Zeitschrift erscheint wöchentlich viermal im Verlage von Graf, Barth und Komp. in Breslau. Die Hauptexpedition für ganz Deutschland wird von der Buchhandlung Josef May und Komp. in Breslau besorgt. Alle solche Buchhandlungen Deutschlands, so wie Samml. K. P. Postämter, nehmen Bestellungen an. Einrückungen und Beiträge erbetet sich die Redaction.

Deutsche Blätter

für

Poesie, Litteratur, Kunst und Theater.

Herausgegeben von Karl Schall und Karl von Hettei.

11. Februar.

No. XXIV.

1823.

Der Vogel

Du Knabe dort,
Am heimlichen Ort,
Hör' auf dich hinzulauern.
Du denkst, ich soll mich in mein Nest
Nur wieder brütend setzen fest;
Da kannst du lange lauern!

Die Eier hast
Mir läppisch besetzt
Mit deinen plumpen Pfoten!
Nun hauchen sie mich medeig an,
Ich hab' recht einen Etel d'ran,
Es ward uns so geboten.

Doch, kim' die Brut,
Du in deinen Hut
Mir nähmest die Geschichte,
Und müßten pfeifen Metodein
Auf meine kleine Wadein.
Nach deinem Unterichte.

Nein, wie sind klug
Meine genug,
Und halten Lär und Pauke.
Wägs tödten unser ganz Geschlecht,
Der Vogel wird kein Menschentrecht,
Knab', schere dich nach Hause!

Karl Immermann.

Einige Scenen

auf:

Krieg den Philistern!

dramatisches Märchen

von

Joseph Freiherrn von Eichendorff.

(Schluß.)

Fremder Herr.

Doch sind die rohen Per'n aus schmutz'ger Haft befreit.
Um süßartigen Hals zu stür' gem' Schmutz gereicht,
Da mag ein edler Mann bewundernd stiles sehn,
Ja, solchem Doppelkreuz kann keiner widerstehn!
(für sich) So eine Liebhaberei in der Liebe ohne Liebe ist
doch eine prächtige kennebe Sache! Man geht so Schritte
vor Schritt zum Ziele und kann dabei seinen Vortheil
bedeutlich absehn.

Frau.

Und doch, welch schmerzliche Loos um eine sanfte Frau!
Der Wehmuth Liden erunt, wie nährt' der Blumen Thau—
Da geht der rebe Tag verfliegend drüber hin
Und Sehnsucht nur bleibt uns nach gleichgeschimten Sinn,
Nach einem Freunde, ach! der, wie ich selber bin,
Von Sinnenfesseln frei, Bekehrung mir verheißt,
Der nur das Herz in mir, den ganz verwandten Geist
Nur liebt, und gern mit mir in höher'n Erhöhen kreist.

Fremder Herr (für sich.)

Ich fürcht' mich nicht, diese Tagend ist eine Schau-Fest-
ung, oben Kartanunen auf den Bastionen, seitwärts ein

heimliches Hinterthüren, offen zum Kapitalisiren. (laut)
 Ich kenne Sie, Madam, die himmlisch hohe Seele
 Nun fühl' ich's erst so tief, was meinem Herzen fehlt!
 Wie seh' ich so allein auf weitem Erdemund.
 (Hört auf die Anle.)

D! laß' uns schließen, Weib, der Freundschaft reinen Bund.

Frau.

Sie überraschen mich — wie wird mir — ach mein Lord!

Fremder Herr.

O komm auf jene Bank, von kalten Menschen fort!

(Man hört ein verworrenes Geißel vom Kaffeegast herüber.)

Frau.

Welch ungewohnter Lärm?

Fremder Herr.

Wie! schlägt die rohe Welle

Bis hier an unser's Bund's geweihte stille Schwelle?

(für sich)

Verdammte Störung!

(man hört Jemand nach seiner Frau rufen.)

Frau.

Man ruft mich, gehn Sie Lord — was muß es doch nur
 bedeuten?

Wie sehn Sie doch bei uns? —

Fremder Herr (Ihr die Hand küßend.)

Wie sollt' ich sonst noch leben?

(Sie kommen auf den freien Platz vor dem Kaffeegast.)

Jemand.

Gott sei Dank, daß ich Dich noch finde, liebe Frau. Wo
 ist der Wagen, meine Sigarorüchse, mein Stroh, geschwind,
 nur fort, fort!

Frau.

Aber was hast Du denn, was ist denn hier geschahn?

Jemand.

Du fragst auch noch, siehst Du denn nicht, die Kerlaren,
 die Poeten segeln grade auf uns los, unser Hausfreund ist
 schon lange voraus in die Stadt.

(er jert sie mit sich weiter.)

Frau.

Schäm' Dich, ein Mann, und so furchtsam! Die frem-
 den Herren werden uns auch nicht gleich freissen. (beide ab.)
 (Alles zerstreut, unordentlich durcheinander rennend, zu Pferde,
 Wagen und zu Fuß die Straße. Es wird immer einsamer, bis
 endlich nur noch umgeworfene Stühle, Flaschen, verlorene
 Hüte und Tücher einzeln auf dem eben Plätze umherliegen.)

Fremder Herr

(ganz allein, hebt einen blutrothen Mantel, den Jemand's Frau
 verloren, vom Boden auf und wickelt sich ihn um den Arm,
 mild lachend.)

D, 's braucht so viel nicht, nur ein einzig Haar,
 Dich dran zu fassen, und meine bist Du ganz! —
 Sei, wie das quillert, rennt und wirrt und schreit!
 Lauf zu, Du Pack! es lohnt sich nicht der Mühe;
 Und drückt' ich all' die lamp'ge Leuselrey
 Von jedem Einzelnen in Eins zusammen,
 'S wird doch kein räth'ger Lufel drans — lacht nur!
 Wie ist mir doch — wie's hier auf einmal nun

So still geworden ist, so still — von Fernen
 Nur braust die Stadt wie ein gewalt'ger Strom.
 Ist's doch, als graust' mir vor mir selbst hier
 In dieser Einsamkeit. —
 (man hört Lärm von dem herannahenden Schiffe der Poetischen,
 er fährt auf.)

Was giebt es? — O Plunder!

Was regt sich da für neuer Aberwitz?

Die Thorheit bleibt und wechselt nur die Mode —

Woh mir, ein Kreuz steht auf des Schiffes Höhe,

Strengeleuchtend in der Abendgluth wie Feuer!

Ich seh' vor Blendung nichts — ich will dich ansehen.

Was ist's denn nun? — ein Klumpen roth Metall,

Von einem Narren kindisch ausgemeißelt —

Du sebst ja nicht, die Augen sind von Erz,

Du hast kein Leben, sag' ich! — lange nicht

So sengend nach mir mit den Flammenzungen!

Ich mag nicht fort hier — weh! verbrenn' mich nicht!

(Er läuft heulend ab, Alles leer. Man hört die Poetischen
 vom Schiffe singen.)

Voran Harfe, donnende Götterrechter!

Voran ströme deinen rönenden Himmelstrem!

Freiheit, Freiheit, Freiheit, deinen Donnergesang,

In den Eisenbain der Jovannenschaa,

Hin den rothen Rüder-Arm!!!

(Einige verkehrt gewesene Philister stehen neugierig die Köpfe
 zwischen dem Gesträuch hervor.)

Erster Philister.

Sie haben einen schönen Vast!

Zweiter Philister.

Ich wag' es und trete heraus, was meint Du?

Erster Philister.

Freilich, Sie schienen ja nicht. (Sie kommen alle hervor.)

Journalistismus der Poetischen

(auf dem Schilf.)

Ihr Kampfgenossen, send auf Eurer Hut!

Es regt Verdrach sich, schlüpfet hier und da

Hervor aus grüner Bucht, der ganze Hain

Rüdet sich — das ist der Wald von Birmingham!

Erster Philister.

Bitte um Entschuldigung, mein Herr, dieser Wald wird
 die große Promenade genannt.

Regent.

So werfet denn die Anker! Land, Land, Land!

Zweiter Philister

(zu einem Matrosen.)

Heda, Landmann! was klettert Ihr denn da auf den Zei-
 len herum? kommt doch bald herunter, 's ist ja lange zur
 Land hier!

Matrose.

Ach, was geht mich das an! ich erfülle meine Bürger-
 pflichten zum Besten des Staates.

Zweiter Philister.

Nein, hab' ich mein Lebtags so etwas gesehen! Sagt, was
 martert Ihr Euch denn erst so ab, warum kommt Ihr nicht
 lieber zu Fuß hergezogen?

Thauberich der Rottenmeister.

Gemeines Volk! das, was es nicht begreift,
In seinen Alltagskreis hinabziehen möchte!
Hört, hebt Euch! ich verachte Euch unglücklich.

Dritter Philister.

I Herr Zimine! das ist wahrhaftig das Thabaddi, der ist
bei mir in die Schule gegangen, als ich noch Schulmeister
war, er hat aber niemals viel getuagt.

Journalistissimus.

Ruhig, Gehör! (zum Regenten) Erlaube, Fürst, daß ich
Durch leeren Schall die Staubgeburt verseuche!
(Regent winkt, es fallen Schüsse.)

Erster Philister.

Nun so schieß doch nicht hierher. Seht Ihr denn nicht,
daß hier Leute stehen! (Neue Salve.)

Philister

(laufen davon und schreien verwirrt durcheinander.)

Rein, das ist zu toll! In unserer eigenen Promenade.
In Hüfte! Polizen, Polizen!

Regent

(der unterstet mit sämmtlicher Mannschafft das Land betreten,
eine Fähe in den Boden pflanzend.)

So nehm' ich denn Besitz von diesem fetten
Erdreich, im Namen unfes Geistes! — Brüder,
Bedante, Keiser, braves Schiffsvock, Naui!
So hoch erkannenswürdiges, wir haben
Es stark vollbracht durch unfes Geistes Kraft,
Den uns bewundernd laßt fortan versprechen!

Ehor.

Ja, laßt bewundernd selber uns versprechen!
(Sie vernähnen sich feierlich einer vor dem andern.)

Zur Theorie und Praxis der Bligableiter.

Von Dr. Nürnberger.

(Fortsetzung.)

Also stand denn diese Sache im Allgemeinen etwann,
als im verwichenen Sommer ein Wetterstrahl, jedoch ohne
zu zünden, die, mit einem Ableiter bis dahin noch nicht
versehen gewesen, dießse Hauptkirche traf. Der Blig
hätte sich auf ein eisernes Kreuz geworfen, das den mittel-
sten und höchsten Pfeiler des Brenton's verzierte, war,
welches wohl bemerkt zu werden verdient, zum Theil, der
Substanz des Metalls nachgebend, dem starken klei-
nen Stiesel gefolgt, mit dem dieses Kreuz im Mauerwerke
steckte, hatte dasselbe bedeutend verlegt. Höher durch die
Gewölbe gebrochen, und endlich längs der Bleistreifen
eines inneren Kogensfensters, ohne weitere Verwüstung,
den Weg zum Fußboden gefunden; ein anderer Theil des
gespaltenen Strahls dagegen war am linken Arme des
Kreuzes hingeglitten, und von demselben, der überdies
wegen der durchbrochenen Arbeit und großen Kollische,
keine Leitung von Continuität darbot, bald nach dem näch-

sten hohen Kirchenfenster abgesprungen, und längs dessen
kleinerer Fassung und starken eisernen Bindstangen, nach
Absprengung eines Stückes der Bekleidung, zur Erde ge-
gangen. Nach am nämlichen Tage wurde unserm Herr
Gotte in der durch Seine Allmacht von größerem Schaden
also bewahrten Kirche inkräftig gedankt; hierauf aber
auch sogleich die Errichtung eines Bligableiters beschlos-
sen, darüber ich die Direction übernahm, und der in den
Herbstmonaten von mir ausgeführt worden ist, indem
man sich wohl hüten muß, mit dieser Arbeit zu einer Zeit
anzufangen, wo noch Gewitter wahrscheinlich sind, da dies
bei halbvollendeten Leitungen die traurigsten Folgen haben
kann. Ich werde nun das Detail dieser Operation zur
Nuzanwendung für diejenigen, die ihre oder anderer Ge-
bäude mit einer solchen Anlage versehen wollen, unter Ein-
mischung von theoretischen Erweisen und technischen Notizen
schilbern, die man, oberrachtet ihres nur gelegentlichen
Eintretens und ihrer apheristifischen Form, mit der einlei-
tenden systematischen Ueberschrift leicht zu einem instrukti-
ven Ganzen verbinden wird.

Durch also mußten, außer dem angeführten eisernen
Kreuz, zwei andere ähnliche hohe Punkte der Kirche zie-
rende, und mit gewaltigen Metallmassen im Gemäuer
befestigte Kreuze emsernt werden. Man darf nämlich mit
vollkommener Gewisheit annehmen, daß die mechanische
Anziehung der Metalle deren chemische Affinität gegen
die Bligmaterie zu überwinden im Stande ist, wenn die
Quantität dazu hinreicht; und ich finde nicht einen Augen-
blick an, selbst Berthelet's Ansichten von der chemischen
Masse, worunter er das Product aus der Verwandtschafts-
kraft in die Gewichtsmenge versteht, auf die electriche
Materie anzuwenden, da ich Jälle weiß, wo der Blig
dünne Platten von Kupfer, trotz dessen größerer Ver-
wandtschaftskraft (besserer Leitungsfähigkeit), verlassen
hat, um sich auf benachbarte Eisenmassen zu werfen, die
durch ihre Gewichtsmenge respekt, um was das Eisen
dem Kupfer an Leitungsvormögen (Verwandtschaft) nach-
steht. — Diese Kreuze wurden durch gewöhnliche vier-
kantige eiserne, 6 Fuß hoch hervorragende Auffangstangen,
von beiläufig 1 Zoll Durchmesser, mit stark vergoldeten
kupfernen Spitzen ersetzt, welche letzteren ich, zur Erspar-
ung der Kosten, nur von 3 Jochen habe machen lassen, die
aber mit Nüssen so wie die Stangen mit Schrauben,
und zwar des genauen Passes wegen, von gleich viel
Gewinden versehen seyn mußten, um sie erst nach Befesti-
gung der Stangen aufzuschrauben und also vor einseitiger
Beschädigung sichern zu können. Eine Hauptbedacht
bei Aufrihtung solcher Auffangstangen ist, nach Blig's
Erfahrungen, daß sie an ihrem Fuße einen unbeweglichen
Stand erhalten; und da mich die Localität schlechterdings
zwang, mit der ersten derselben und also vor einseitiger
Verwundten hohen Pfeilers zu treten, weil ich ihr sonst keinen
verlangten festen Stand durchaus nicht zu geben vermochte:
so habe ich sie mit dem nur so stark, als es die erste Stand
schlechterdings erheischt, verarbeiteten Fuße, auf einen mit
vermauerten isolirten Fundamenten dicken Glasboden seyn

lassen, um der Möglichkeit zu begegnen, daß, wie oben hervorgehoben worden, wiederum wenigstens ein geringer Theil der Bitumaterie der Substanz des Metalls folge. Außerdem ist aber, was vielleicht allein hingereicht hätte, der Anfaß (die deckende Platte) überaus thätig und glatt gearbeitet; und vollkommen dicht an diese schließt sich die rechte Ableitungsgleisne („Schlagsgleisne“, wie sich die Schieferdecker ausdrücken, denen ich den Vorschlag vor gewöhnlichen Mauern gebe, weil sie nicht erst ein Gerüste fordern), die die Stange mit einem Halstande umfaßt, indem sie am vorderen Ende ausgeschweift, und mit einer derselben vollkommen entsprechenden ausgetriebenen Öffnung versehen ist. Dieses alles muß vorher ganz genau abgepaßt seyn, weil die Arbeit auf der kleinen Fläche solcher Pfeiler hoher Fronten's ohne Gerüste lebensgefährlich, die Errichtung der letzteren aber kostspielig ist. Hiernächst schneidet sich nun die, mit der Aufhängelange, da wo sie aus dem Mauernwerke hervortritt, feldergestalt auf das allerinnigste und härteste verbundene Schiene hinterhalb des Pfeilers 8- förmig hindurch, um den Daßenden Hohl zu erreichen, und sich dort an die andere, über die ganze Länge desselben verlaufenden Schiene anzuschließen. Diese sind sämtlich von dem besten Eisen, 3 Zoll breit und über 3 Zoll stark, weil man, wenn auch gewöhnlich eine viel geringere Dicke (etwa 2 Zoll ausreicht) bei solchen hohen Gebäuden, wo die Ausdehnung nachher sehr schwer fließt, nicht solche genug verschaffen kann. Den Anfangs (das „Schloß“) mit jeder folgenden Schiene habe ich hakenförmig, so:  machen lassen, daß die vorangehende immer genau die Höhe des Hakens hält; die Ringe der verbindenden Schrauben aber, deren Muttern unten liegen, sind versenkt; dergestalt, daß also eine vollkommen glatte wagerechte Schienenverbindung über dem Hohl hinausläuft; weil die Erfahrung (vielleicht auch das Nachdenken) lehrt, daß der Wind einen solchen glatten Metallweg liebt, und wenn er Angelasse oder dergleichen Hindernisse antreißt, dieselben beim Ueberfliegen geradezu aufreißt. Eben so mußten die seitwärts zur Erde hinabführenden Leitungen vollkommen glatt an die Horizontallleitung anschließen, welches man durch dieselbe hakenförmige Gestalt der Enden leicht erreicht. Jetzt handelte sich 's aber um Befestigung der Schienen auf dem Dachrücken, wobei noch auf den Umstand Rücksicht zu nehmen ist, daß es nach der notwendigen Durchbohrung der Holze keine Leiste einträgt. Das gewöhnliche dieselbale Verfahren ist bekannt: man treibt sogenannte Hirschnagel mit starken Köpfen durch die durchbohrten Schienen in jedes Sparrenende des Gebäudes. Aber, abgesehen davon, daß dadurch die oben verlangte Glätte der Leitung aufgehoben wird, habe ich mich auch sonst nie mit dem Gebäuden vertrauen können, namentlich den wagerechten Theil der Leitung durch senkrechte metallische Verbindung an das

Sparrenwerk zu befestigen: der Wind sucht dem härtesten metallischen Weg zum Erdboden; und es läßt sich in der Sache selbst kein hinreichender Grund auffinden, weshalb er zu diesem Ende nicht die wagerechte Schiene verlassen und dem senkrechten Hirschnagel folgen sollte, zumal wenn das Sparrenwerk selbst, durch Verankerung, starke Benagelung u. d. m., weitere metallische Anziehung darbietet. Man denke sich die Bitumaterie für einen Augenblick unter dem nicht ganz unähnlichen Bilde einer Alkoholflamme, deren Strom also der Schwere ebenfalls unterthanig ist; und nehme ferner an, daß dieselbe Alkoholf Flamme Sympathie zu einer gewissen bestimmten Materie habe, an der sie vorzugsweise gern hinflicke: wird sie nicht gleichwohl vorziehen, dieser Materie in senkrechten, statt in wagerechter Richtung zu folgen, da sie im ersteren Falle außer dem jener Sympathie auch noch von der Anziehung der Schwere sollicitirt würde, und also zwei Reizungen empfindet? Die Beugung der Lichtstrahlen läßt, nach Newton'schen Ansichten, gar keinen Zweifel wegen Einwirkung der Schwerkraft auf dieselben übrig; und da Wärme und Licht, Magnetismus und Electricität gewiß nur Modifikationen desselben Elementarstoffes sind: so kann man kaum in Zweifel stehen, daß auch der Wind dem Gewalten der Schwere folgt. Wenn die Erfahrung die daher rührende Beforgnis noch nicht allermähls gerechtfertigt hat, so reicht dies doch noch nicht zu einer Einwendung gegen den, aus ungewissenhaften theoretischen Vordrängen hergeleiteten Schluß hin; und wer wollte endlich entscheiden, ob nicht die klüglichen Mäße der Vorsorge von Hülfsen, die mit Leitern versehen gewesen, in dieser Rangabtheilung mit der Construction ihren Grund gehabt haben? Alle diese Betrachtungen veranlaßten mich von dem gewöhnlichen Verfahren abzugehen, und den ganzen wagerechten Theil der Leitung auf eine isolirte Unterlage zu setzen. Ich ließ nämlich vom besten, vorher im Backofen scharf abgetrockneten, weißbuchenen Holz sechs- bis achtzählige Äugeln mit starken eisengeschraubten dergleichen Stielen verfertigen, und rüchtig mit Leinwand anstreichen; hiernächst wurden die Holzriegeln passend durchbohrt, und die Stiele an den Sparrenenden befestigt, welches ebenfalls mit hölzernen Pfählen geschehen kann: — die noch übrig bleibende Längung der Riegel aber wurde mit einem Riste versehen, den die Schieferdecker aus feinem gelbem Rostgelmehle und den Leinwandresten der Zischler bereiten, und von dessen ganz außerordentlichen Güte ich mich überzeugt habe. Auf diesen Äugeln ruhen nun die Schienen vermittelst einer Befestigung von Schrauben mit versenkten Köpfen, die nicht durchdragen und überdies nur schwach zu fern brauchen, weil sich die Leitung gleichsam von selbst hebt; womit also jede Beforgnis schmerzlicher Abnutzung der Bitumaterie in das Sparrenwerk geseht ist.

(Der Beschluß folgt.)

Diese Zeitschrift erscheint wöchentlich viermal im Verlage von Graß, Barth und Komp. in Breslau. Die Hauptexpedition für ganz Deutschland wird von der Buchhandlung Joesel, Marx und Komp. in Breslau bestrahlt. Alle solche Buchhandlungen Deutschlands, so wie Sammler, A. P. Postämter, nehmen Bestellungen an. Einserlungen und Beiträge erbitet sich die Redaction.

Deutsche Blätter

für

Poesie, Litteratur, Kunst und Theater.

Herausgegeben von Karl Schall und Karl von Helldorf.

13. Februar.

No. XXV.

1823

Meine Nase.

Nach dem Italienischen.

Ihr schönen Damen sagt, o sagt mir doch, ich bitte,
Was flüchert, lüchelt ihr, wenn mich in eure Mitte
Ein helber Zufall führt? Wie soll ich es verstehen,
Daß blücheln sich nach mir die Engelsköpfe drehen,
Daß jedes Auge sich bewaffnet mit dem Glase,
Und rings der Ruf erschalle: o sehn sie doch die Nase!
Erleichter geküßelt mir, was soll das löse Spiel,
Die Nase ist doch nicht der muntern Laune Ziel?

Die Nase, die Natur dem Manne hat angetan,
Als seinen schönsten Schmuck, ihm theurer als das Leben,
Das edle Vascelief, so die Fassade ist,
Die Nase, ohne die kein Heil erkunden wird,
Der Perlen köstliche, auf die blickt ihr mit Hohn?
Wißt denn ihr Schönen nicht, daß nie ein Damensohn
Sich selbst die Nase wählt, daß er sich muß bewahren
Was die Natur ihm giebt, bon gré malgré zu nehmen.

Greicht meine Nase auch fast einem Kratzenzeichen,
Und müssen ihr sogar Neapels Nasen weichen,
So ist sie schöner doch als wenn sie aufwärts stünde,
Als wäre sie ganz platt, daß man sie gar nicht fände,
Meint ihr sie sei zu groß, je nun, das dum' ich ein,
Doch glaube ich zu groß ist besser als zu klein;
Wenn ich sie putzen will, so kann ich leicht sie finden,
Und brauche weder Licht noch Lampen anzuzünden.

Kurz, trotz der Damen Zott, was sie auch immer sagen,
Ich finde keinen Grund das Schicksal anzuklagen,
Ja ganz im Gegentheil, das herrliche Gedulde
Ist meiner Augen Lust und meines Herzens Freude,
Doch will ich nicht das Wort dies meiner Nase führen,
Sie führt das Wort sich selbst, doch hier zu demonstrieren
Halt' ich für meine Pflicht, daß es ein schwer Verbrechen,
Den Nasen überhaupt nicht mit Respekt zu sprechen.

Denn was hier unterm Mund man auch beginnen mag,
In dunkler Mitternacht so wie am hellen Tag,
Der Jüngling und der Kreis, die Frau und auch der Mann
Hängt Arbeit und Geschäft stets bei der Nase an.
Der fremde Pöbel mit die Kamel zu bestiegen,
Um uns zum Himmelreich den nächsten Weg zu zeigen,
Mit Zählung redet er von Liebe, Hoffen, Glauben,
Doch hängt er damit an die Nase sich zu schnauben.

Der Köster folget ihm, dem Köster folgen alle,
Die Nase wird gesucht, daß rein das Lied erschalle,
Dort steht man den Acteur im süßlichen Gewand,
Ein weidgewandenes Tuch hält er in seiner Hand,
Durch welches er uns zeigt, daß er es nie vergißt,
Welch' hohe Achtung man der Nase schuldig ist.
Den tief verborgnen Sinn schreit seine Frau zu fassen,
Und will das Nasentuch nie aus den Händen lassen.

Der Chef und Präsident von einem Tribunal,
Der Procureur du Roi im heil'gen Themis' Saal,
Und alle Professor'n, was sie auch immer lehren,
Rabbinnen und Imams, die das Geizig erklären.

Volkstheater aller Art, **Servile, Libretto,**
Decamifado selbst und **Englands Kadikate,**
 Sie reben, demonstrier'n, dociren, schreien, rasen,
 Doch puzen sie zuvor einstimmig sich die Nasen.

Der dicke **Guardian** mit freundslichem Gesicht,
 Wenn vor dem **Mittagsmahl** er **Benedicat** spricht,
 Mit andachtsvollem Blick puzt er die rothe Nase,
 Speist dann mit Appetit und greift schnell nach dem Glase.
 Die **Catalani** selbst, die jedes Herz bewegt,
 Die eine Nase hat und mächtig hoch sie trägt,
 Der **Älne Königin**, die **Sängerin** ein ches,
 Schnaubt sich mit Anstand erst, und singt dann bis ins F.

In jenem schönen Land, wo **Freuzungen** glühen,
 Wo nicht **Citronen** blos, auch **Nasen** herrlich blühen,
 Da wird ihr hoher Werth von jedermann erkannt,
 Und mancher alte Stamm der Nase noch genannt.
 Vermerken muß ich hier, daß in den wüsthchen Gauen,
 Wo **Nasen** überaus wie nirgend sonst zu schauen,
 Die Nase **naso** heist, die man so respectirt,
 Daß jeder sie mit Stolz in seinem Namen führt.

Don Nasi schalt' es hier, und dort **Signor Nason,**
 Den **Nasolini** kennt man auch in **Deutschland** schon;
Nasetti, Nasichi giebt es im **Ueberflusse,**
 Und **Nasimbenis** auch an **Mongibelles** Ruffe;
Nasucci, Nasidien sind viele jugenandt,
 Und in **Palermo** ist **Naselli** wohl bekannt.
 O beidennüth'ges Volk, der höchsten Achtung werth,
 Das große **Nasen** hat, und sie gebührend ehrt.

Dem **Deutschen** kann ich hier nicht gleiches Lob gewähren,
 Er will die Nase nicht so wie der **Wälfche** ehren,
 Und wohnt, es sei genug trägt er sie im Gesicht,
 Allein im **Ramen** führt die **Herrliche** er nicht.
 Sehr sparsam findet sich ein **Naser, Nasemann,**
 Und einen **Nasenhof** trifft man so selten an
 Als einen **Naslinger** und einen **Nasenhuber,**
 Als einen **Nasenhain** und einen **Nasegruber.**

Bekanntes Instrument, mit so es überlassen,
 Dein **Leb** und deinen **Ruhm** in dieses **Lied** zu lassen,
 Du, die der **Deutsche** nur würd'ichst und vergißt,
 Weil du dich selbst nicht lebst und zu bescheiden bist.
 Für dich als **Champion** ter' ich lähn in die Schranken,
 Verhauptend, daß wir dir die reinsten **Freuden** danken,
 Und ohne dich für uns **Lavendel** und **Margisse**
 Nicht mehr bedeuteten als hohle taube **Nüsse.**

Der **Blumen** ganzes **Volk**, ja selbst die **holbe Rose,**
 Das **Weichen** jungferndlich verbergend sich im **Moos,**
 Vergewens würden sie auf **Deutschlands** **Fluren** blühen,
 Wä' uns **Germanien** die Nase nicht verliehen.

Kein **Studer** wärd' mehr **huile** de **Macassar** kaufen,
 Kein **Mensch** nach **Schiras** hin um **Rosenbl** gar laufen;
 Es glüht pünktlich dann die **naselose Welt**
Pokalen ohne **Wein** und **Börsen** ohne **Gold.**

Ihr **Götter** des **Stimps**, erdhet mein heißes **Fieber,**
 Soll euer **Strafgericht** einst über mich ergehen,
 Und ich hienieden schon für meine **Sünden** büßen,
 Die **Nutze**, die mich schlingt, will ich in **Demuth** büßen;
 Schickt alle **Uebel** mir, das **Fieber**, den **Kataarrh,**
 Den **Schwindel**, **Magenkrampf**, **schonmat** in einem **Jahr,**
Straf mich mit **Pleurexie**, mit **Bippertein** und **Sicht,**
 Nur nehmt, ich bitte euch, nehmt mir die Nase nicht.

Laßt die **Cordilleras**, die **Alpen** auf mich kürzen,
 Besetzt der **Atropes** den **Boden** mir zu kürzen,
 Nur kürzt die Nase nicht; ja, wenn es denn fern muß,
 So nehmt mir eine **Hand**, ein **Auge**, einen **Fuß,**
 Was ihr sonst doppelt gabt, ich will mich nicht beschweren,
 Denn von zwei **Exemplars** kann eins ich entbehren,
 Doch sie ist ganz allein, mit ihr steigt jedes **Glück,**
 Der **Frühling** lehret wohl, die Nase nie kürzt.

Auch hat **Gewohnheit** mir so theuer sie gemacht,
 Durch drei **Decennien** hab' ich sie treu bewacht;
 Mit mir war sie ein **Kind**, als **niedlich**, klein ich war,
 War klein und **niedlich** sie, ich wuchs von Jahr zu Jahr,
 Und sie wuchs stets mit mir, hob, beg und trümmte sich,
 Und macht nun wie sie ist zum **Damenlieblich** mich.
 Und dieses schönste **Glück** soll mir entrißen werden,
 Und leben möge ich, und wandeln noch auf **Erden!**

Mir blühe nur das **Grab** als letzte **Zuflucht** offen,
 Denn nichts ist ohne sie hier unten **Mond** zu hoffen,
 Man sieht die **Damen** wohl, sie mögen mich vergehen,
 Erst **Männern** ohne **Kopf** die **jarten** **Leiche** weihen,
 Doch **Undenasten** nie: steht die, kann man auf **Erden**
Gesultan, **Muffi**, **Paddi**, doch **Hadm** im **Korb** nie werden.
 Die **Weitzgeschichte** lehrt, sie ist das **Weitzreich**,
 Der **Liebe** gutes **Glück** blüht **Nasenflecken** nicht.

Nicht hätte **Merchas** Sohn der **Göttin** **Kopf** verrückt,
 Und **Auberts** **Nichte** nie **Herz** **Peter** hoch beglückt,
 Sir **Dudley** hätte man nicht **günstig** aufgenommen,
 Und **Hero's** **kühner** **Freund** wä' auch unsehnlich geschmeckt;
Romeo hätte nie **Giuliettas** **Herz** gerührt,
 Der **Kaufmannsdienner** nie **Dianka** heimgeführt;
 Ein **wälfcher** **Sänger** nie an einer **Jürlin** **Brust**,
Absentis **unsihus**, geschmeckt der **Liebe** **Lust.**

Da also, wie bekannt, und ich bewiesen habe,
 Der **Perlen** köstlichst, der **Götter** schönste **Gabe**
 Des **Mannes** Nase ist, und folglich ihr **Verlust**
 Weit tödlicher ihn trifft als **Deiche** durch die **Brust.**

Es mögt Unsterbliche ihr göltest euch bedenken,
Dass doppelt der Verlust den Reichen würde kränken,
Und dreifach endlich mich, da dreifach, wie ihr wißt,
Durch eure hohe Günst mein Nasenanthell ist.

Ihr könnt ja euren Muth an solchen Nasen kühlen,
Die unbedeutende und schlechte Rollen spielen,
Die klein und winzig sind, daß man sie kaum kann sehen;
An solchen, die wohl gar schief ins Gesicht stehen;
Die stumpfen, platten nehmen, die Nasen aller Wehren,
Wer so ein Ding verliert, der hat nicht viel verloren:
Schetzt eine Hütte ein, das Unglück ist nicht groß,
Doch liegt das ganze Land, fällt eines Königs Schloß.

Ein Schloß und ein Kasten kann ich mit Recht sie nennen,
Als hohes Meisterwerk muß jeder sie erkennen.
Denn ihres gleichen schuf Mama Natur noch nie,
Und glänzen würde sie in jeder Gallerie;
Gewiß Canova selbst, sah er sie nur, ich wette,
Daß in Carrarschen Stein er sie beweiht hätte,
Auch glaub' ich, daß Apoll, wenn anders er noch lebte,
Als höchstes Ideal sie nachzubilden strebte.

Doch was noch nicht geschah, das wird die Zukunft bringen,
Gerecht und ungerecht wird man sie einst befragen:
Und was nur Neten mahlt wird auch nicht nicht bleiben,
Canova wird man dann und Nasenmaler schreiben,
Kant erst nur einer an, wer weiß was noch geschieht,
Da Veremend Haar am Himmelszelt man sieht,
Erblickt man da wohl einst, von Ternen rings umfange,
In stiller Majestät auch meine Nase prangen.

W — d — r.

Zur Theorie und Praxis der Bligableiter.

Von Dr. Nürnberg.

(Beschluß.)

Dergleichen symmetrisch geordnete Kugeln längs eines
Dachfirstes veranzureichen übrigens ein Gebäude gar nicht;
und wenn man Zweifel gegen ihre Dauer haben sollte: so
führe ich einen Garten-Pavillon an, dessen hölzerner Kopf,
von Zeit zu Zeit mit Lackfarbe neu angestrichen, schon meh-
rere Menschenalter gedauert hatte, ohneachtet er gewiß
nicht so sorgfältig ausgelassen und verwahrt war, als jene
Kugeln. Bei dem Bligableiter, den Dr. Ludwig auf dem
Wintergute Eddis angestrichen hat, und den Gehler (Physical.
Wörterb. I. 398) als ein Muster rühmt, ist eine ähnliche
Folierung durch hölzerne Teller angebracht; und wenn ich
alle feineren Fortschritte in unserer Kenntniß der Electri-
cität ansehe: so finde ich nichts, was mich bestimmen
kann, heute eine Voricht zu tadeln, die Ludwig

damals nothwendig erachtet hat. Aus den nämlichen
Gründen habe ich die mittlere, von den äußeren um die
Normalweite der 50 Rheinl. Fuß (s. oben) entfernte Auf-
sange lange nicht, wie Willkür, mit ihren Fäden an die
Sparrten befestigen, sondern aus einem besonders hölzernen
Pfeifen setzen lassen, der nur hinreichend über dem Firste
freistehet, und dort mit Pentonbänke, dessen Fläche in die
Richtung der Leitung fällt, verwahrt, und mit Lackfarbe stän-
dig angestrichen ist. Mit solcher Lackfarbe ist überhaupt
alles Eisenwerk am Ableiter angestrichen, da die Besor-
gung, als werde dadurch die metallische Anziehung bedeutend
vermindert, vollkommen grundlos ist: der Biß, der durch
dicke Gewölbe hindurch das Metall abnet und findet, wird
sich durch ein Bißchen Harz nicht irren lassen, welche doch
anderseits unumgänglich nothwendig ist, wenn man dem
viel schädlicheren Roste entgegenarbeiten, und also von
zwei Uebeln das kleinste wählen will. Ueberdies spricht
die Erfahrung für die Sache; und Giltz und Etzelwein
fordern ausdrücklich ein zweimaliges Anstreichen.

Die größten Schwierigkeiten setze ich höher, mitten
in angebauteu Kapseln hervorragender Baum entgegen,
z. B. Kuppelbald, Spindel und Knopf von Kupferblech,
der Umbfahnenträger aber eine starke eiserne Stange ist,
die viel vom Roste gelitten hatte. Letztere ließ ich daher
anstreichen und mit einer conischen verdickten Spitze ver-
sehen; wendich sich's darum handelte, das Kupferdach
mit der Ableitung in die innigste Verbindung zu setzen:
eine Arbeit, die sich hier in den durchlöcher Wittern viel
leichter, als auf dem hohen luftigen Baum ausnimmt:
galt überdies, das chemische Uebergewicht des Kupfers
(vergl. oben) zu bezwingen. Also wurde um die Spindel eine
sehr starke eiserne Halsband mit Charnier und handbrei-
tem starken Rande vom allerhöchsten Eisen gelegt, und mit
Hammerschlägen angetrieben, bis schließlich kein Zwei-
schenraum blieb, doch etwas abwärts gegen die mit dem
Rande zusammengewinkelte, rundlich-gedöhlte hinein-
tretende erste Ableitungsschiene. Hielt also der Wetterstrahl
auf die Fadenlänge, so muß die Bligmaterie dem Kupfer-
blech der Spindel bis zum quantitativen viel stärker zie-
henden eisernen Halsbände folgen, welches ihr nun keinen
andern Weg mehr, als in den Köbel der ersten fast senkrecht
abführenden Schiene u. s. w. gestattet. Ich bemerke hier
zugleich, daß die Haken (und resp. Gabeln), womit dieser
abwärts führende Theil der Leitung am Mauerwerke be-
festigt ist, unterwärts angeschraubt sind, um die Glätte
der Leitungsschiene nicht zu unterbrechen; auch müssen sie so
schwach als möglich fern, damit das Metall der Leitung,
hier, wo beim bereits eintretenden Fülle der Bligmaterie
auf schiefer Ebene schon nicht mehr viel zu besorgen steht,
doch noch überzeuge. Um aber bei der Möglichkeit, daß
der Biß gleichwohl vom eisernen Halsbände auf den tiefer
gelegenen Theil des Kupferbaldes und von da weiter ab-
springe, die äußerste Voricht anzuwenden; so find die in
der Nähe liegenden, hervorspringenden Spitzen des Ge-
bäudes durch Zuleitungen mit der Hauptleitung in Ver-
bindung gesetzt, indem ich Schienen darüber wegführte,

und diese mit den nächsten abwärts führenden Schienen habe verschrauben lassen. — Eine andere Ansicht, die ich noch dringend zu empfehlen habe, ist die Verbindung großer, am Gebäude selbst befindlicher und nicht zu besetzender Metallmassen durch eigene Zuleitung, besonders wenn sie in der Nähe des dem Blitze nun angewiesenen künstlichen Weges liegen; wobei aber dahin zu sehen ist, daß dergleichen Zuleitungen nicht aufwärts, sondern abwärts führen: so habe ich um den untersten eisernen Windfenzel des oben erwähnten viel Metall enthaltenden Kirchenfensters, welches sehr nahe bei einer Herunterleitung liegt, umgedreht eine breite eiserne Schiene legen, und diese abwärts laufend an jene Leitung führen lassen. Da ferner Rauch ein guter Leiter ist, obwohl die Erfahrung lehrt, daß ihm der Blitz nicht in die Schornsteine selbst folgt, sondern nur deren Gemäuer ergreife, so muß man dieselben im Viereck mit der Leitung umgeben, um auf jedem Punkte eine überwiegende metallische Affinität zu haben: es handelt sich hier von Kappen-Schornsteinen mit mehreren weiter unten liegenden Öffnungen; bei offenen Schornsteinen läßt Gips die Leitung dies drüber wegführen.

Endlich fragt sich's noch, wohin den Fuß der Leitung führen, wenn kein fließend Wasser in der Nähe ist, wohin man ihn treten lassen kann: welcher letztere Fall hier statt fand. Ich habe zunächst aufgraben lassen, um die Lage des Fundaments der Kirche zu kennen, von dem man, um dessen Erschlürfung bei einer Explosion zu verhindern, mit dem Fuß der Leitung möglichst weit ableiten muß. Letzterer wird dann in mehrere Zehen gespalten, um der abfließenden Bilgmatte einen mehrfachen Auslauf zu eröffnen, und um ihn, so weit er in die Erde tritt, noch besser vor dem Roste zu verwahren, nachdem er erhitzt worden, mit einer Mischung von gedültem Wassertheil und zerlassenen Schwefel überzogen; die Grube beim Fundamente aber, wohinein er treten soll, erfüllt man, nachdem letzteres selbst mit einer trennenden Lage trockner Erde beschlagen worden, mit gepulverter Holzkohle, die sehr lange liegt, und die Electricität gern aufnimmt und verdrängt: dann wird obenauf Erde festgestampft, der Ableiter mit einem engen Gitter umgeben; und man hat nun, wie ich im vorliegenden Falle, die angenehme Verwahrung, zu seinem und seiner Nebenmenschen Schutze vor einem großen Unglücke Alles gethan zu haben, was Wissenschaft und Erfahrung zur Behauptung roher Naturkräfte darbieten.

Die Berliner Spenersche Zeitung Nummer XI. enthält folgende, in Bezug auf obigen Aufsatz, interessante Anzeige:

Die Stadt Sorau hat dem dortigen Postdirector Hr. Nienberger für Ausführung einer schwierigen Bilg-Ableiter-Anlage auf ihrer Hauptkirche — über deren Be-

schaffenheit das, in theoretischer und practischer Beziehung nicht uninteressante Detail durch die geeigneten hiesigen Künstler mitgetheilt werden wird, — ihr „Ehren-Würge-Recht“ ertheilt.

F ä n d i n g e r.

In Mira Wandriorum Fasciculi (1624) 3. „Die heiln. Schr. Lehre.“ Si violandum est jus, regnandi gratia violandum est, so verdrückt, und zwar in Reimen:

Kannst du kommen zu einer Cron,
So nembt! Gut Nacht Religion!
Kannst anders nit, so nembt ein g'walt,
Euch aber, gib der Sach ein g'stalt,
Wirst man den Bessen, d'hebt nur nit,
Habt immer fect, und weich kein trill:
Das Gessen hat 'n guten Wogen,
Kan bist und noch ein mehrers tragen.
Wann's schon wer wider alle Recht
Habt fect, erwidt dem ehrl. G'sicht!
Es heist -war dein,- seht ich es mein,
Und wird einmal ein andern sehn.
Also geht's zu in dieser Welt
Wann es schon nit ein Leben g'stelt.
Also, also, mein Nachzuehl!
Wie geht's aber der armen Seel?

Im Spicilegium antiquitatum palatinarum cister-narum leben die Reime:

Wie das edle Geld so theure
Siebenmal bestet im Feur,
Also muß der Hauptfluß Reim (Reim)
Zurück der Ehrl. Richter fern.
Bleibt das Kind und schwimmt ob,
Qi so geht ein gute Prob.
Kann es aber nicht genesen,
Ein Fustad muß fern gewesen.

Von dieser „Reinigkeit, Probe“ meint der Verfasser, „mag wohl das gemeine Sprichwort genommen sein: der Reim wird ihm nicht abwaschen.“

In Wendunmuth (1563) wird mit Recht Alexander der Große gerühmt, „daß er, so jemand ein Sach vor ihn brachte, und der Besagte nicht zugew, Alles mit der Hand das ein Ehr zubietet. Deßhalb einmahl von seinen Rehen die urach gefragt, antwortet: Mit dem einen und offenen Ohr hör ich den Glazer, das ehr aber, so ich jubrucht, soll auf den Andern, seine Verantwortung zu thun, gehalten werden.“

Fr. 222.

Diese Druckschrift erscheint wöchentlich viermal im Verlage von Graß, Barth und Komp. in Breslau. Die Hauptexpedition für ganz Deutschland wird von der Buchhandlung Josef May und Komp. in Breslau besorgt. Alle selbst Buchhandlungen Deutschlands, so wie Samml., A. P. Postämter, nehmen Bestellungen an. Einfindungen und Beiträge erbitet sich die Redaction.

Deutsche Blätter

für

Poesie, Litteratur, Kunst und Theater.

Herausgegeben von Karl Schall und Karl von Helldel.

14. Februar.

No. XXVI.

1823.

Gedichte von Michel Angelo Buonarroti.

Wohl darf mit meiner Liebe heißen Flammen
Gerechte Hoffnung sich zum Himmel schwingen;
Denn, wollte unsre Liebe Gott verdammen,
Warum hieß er die Welt aus Nichts entspringen?
Wie sollt' ich auch für Höll'ees mich entflammen,
Als um der ew'gen Schönheit Ruhm zu dringen,
Von der die Reize, die dich zieren, stammen.
Die hold und rein'gend jedes Herz durchdringen.
Ach! eiskalt ist nur die Hoffnung jener Lust,
Die mit der Schönheit stirbt, und hets entflucht,
Weil sie der Jhre Wechsel unterthan.
Doch die ist unschätzbare in treuer Deut,
Die um der Hülle Wandlung nicht verblüht,
Durch die das Paradies uns aufgethan.

Wohl muß ein reiner, tücht'ger Sinn sich heuen
An den erhabnen Kunst schönen Gestalten,
Die unsre Bäh' und Silber aufschalten,
Den Menschen bilden in Wachs, Ton und Stein.
Und wenn süßlose Zeiten sie entweihn,
Seld' edles Werk zertrümmern und zerpalten,
Dann wiew das Bild sich dennoch von der alten
Schönheit im Geist, der sie ersaft, erneun.
So ist auch deiner Schönheit wiederfahren.
Als Aus des Heiles, das den Himmel schmückt,
Hat sie der ew'ge Künstler ausgesandt.
Verringert sie nun gleich sich mit den Jahren,
Sieht meine Sehnsucht sie nur mehr vollendet,
Der Schönheit denkend, die die Zeit nicht kunkt.

Ueber die Würdigung der Gedichte Michel Angelo Buonarroti's.

Mit Uebersetzung: Proben.

Nachdem der arsehrte Bettari sich zuerst mit Michel Angelo's Gedichten abgab, (1726) zeigte man nicht viel mehr, als 2 derselben, die nicht zu den besten gehörten, und mit Rubbi's *Paruasso italiano* (*litici misti* p. 275. 76) oft wieder abgedruckt wurden, zu kennen. Später, doch selbst Michel Angelo's Leben beschreibende Schiller, Bafari (Zweiter Ausgabe, T. X. p. 22. 110. 155. 56. 175. 220. 221. 256) und Gendini (Ausg. von Gori, p. 16. 54. Anmerk. v. Gori p. VI. u. 120.) nur nebenachlässig von dem, was der Meister in dieser Kunst leistete; und selbst die, die in neuerer Zeit sich ausdrücklich mit seinem Leben beschäftigten, reden, wie Lami, gar nicht, oder, wie Bettari (a. a. O. p. 291) u. Zinabeschi (Florent. Ausg. VII. p. 1514) durchaus unfundig von M. A.'s poetischen Werken. Außerdem hatten die Reisedescriber 4 Zeilen von ihm in Beislag genommen, und, so sicher auch der eben angeführte Bettari zu wissen vorgab, daß sie von Gio. Batt. Strozzi herrühren, so ließen sie es doch dennoch, von Wolfmann (I. p. 517.) bis auf Epich (I. p. 315.) nicht nehmen, sie, unter Michel Angelo's Namen, Einer dem Andern nachzuschreiben; ohne daß sich jedoch in Einem befondere Neugierde, mehr dergleichen kennen zu lernen, zeigte. Größere Eifer hätte man von Winkelmann erwarten sollen, der nicht allein von bedeutenden Gedichten spricht, sondern dem jener merkwürdigen Aeußerung nach (Werke IV. p. 43.), in welcher er M. A. als Dichter höher, wie als bildenden Künstler seht, auch der größere Reichthum handschriftlicher Sammlungen der

kannt war. Doch blieb es dabei und bei einer Anmerkung der neuesten Hrn. Herausgeber, die jenes Lob, mit Bezug auf einzelne Gedichte, bekräftigt, zu einem davon wörtlich liefert (a. a. O. S. 263). *Jetzt* erschien ein neuer Abdruck der M. Angelo'schen Poetiken als Anhang von Duppa's, weiter nicht besonders verdienstlichem. Life of M. A. B. (erste Ausg. 1806. 8. und zweite 1807; nicht die dritte 1816, welcher dieser Anhang fehlt); allein die Bekanntheit mit unserm Dichter scheint dadurch, trotz einiger englischer Uebersetzungen von Wordsworth und Southey und Andern, nicht sehr gefördert, und selbst die kritischen Hülfsmittel, die dem Vf. zu Gebote standen, wie ein Bruchstück von M. A.'s eigener Hand, sind unbenutzt geblieben. Erst im J. 1810 lieferte Hr. Bibliothekar von Dreili, in dem ersten Hefte der, leider zu bald abgebrochenen, *Beiträge zur Geschichte der italienischen Poetiken* einen mit hoher Sachkunde und ruhiger Kritik geschriebenen trefflichen Aufsatz (S. 131 — 142), nebst einigen Proben, der immer noch das Beste ist, was dem Ref. in dieser Sache zu Gesicht gekommen. Denn allmählig erwachte ein größeres Interesse an diesen Gedichten. Im Jahre 1817 erschien in Rom bei Poggiali ein neuer Abdruck, dem ein Ungenannter, noch weiter zu erwähnende, Anmerkungen beifügte. Friedrich Rückert beschäftigte sich, wie anderweitig bekannt worden ist, während seines Aufenthalts in Rom, anhaltend mit diesen Gedichten. Ein Sonett erschien, von Hrn. Dr. Hadrian überfetzt, im vorigen Jahrgange des *Kunstblattes*. Biagiotti, der regsame Herausgeber des *Dante und Petrarca*, besorgte, ebenfalls im vergangenen Jahre, zu Paris einen neuen Abdruck, der dem Ref. indes nur durch eine sehr ausführliche, aber mit unerklärlicher Unkunde abgefaßte Anzeige von Renouard im Journ. des S. avants (1822. Juillet p. 400 — 08. Ein Auszug davon im Journ. général desselben Mon. p. 213.) bekannt geworden ist, und demnach keine kritischen Vorzüge zu haben scheint. Erst kürzlich gab uns Hr. Dr. Karl Jöcher in der *Muse VII.* einen lehrreichen, mit glücklich gewählten Proben und Uebersetzungen, die des Vfs. bekannter Virtuositätskreispredigten, begleiteten Aufsatz, *„Michel Angelo, als Dichterbetrachtet“*, und schon seit Monaten ist von Breslau die Ankündigung einer neuen Ausgabe mit vollständiger Uebersetzung ausgegangen. So scheint denn unser Jahrhundert im Antheil an Michel Angelo's Gedichten die früheren um Vieles zu übertreffen; denn in der That war in den dreißig Jahren vorhergehenden, außer dem erwähnten unkritischen von Manni, nur ein Abdruck derselben, und dieser auch erst 60 Jahre nach des Dichters Tode, gleichsam aus verwandtschaftlicher Pietät, von seinem Großneffen, dem jüngeren Buonarroti, besorgt worden. Zu auffallender diese Vernachlässigung in einer Zeit ist, deren Vernini's sich in künstlerischer Hinsicht nach des großen Florentiners Muster zu bilden glaubten, dessen natürlichster scheint die Frage nach ihrem Grunde; und wenn es uns vergönnt wäre, unsre Zeit zu verlassen, möchten wir eben sowohl fragen, woher so viel Theilnahme an diesen Gedichten,

während man allmählig immer mehr von der Vergerberung des jüngsten Gerichts und der Peters-Kuppel sprach?

Was nun unsern M. A.'s Stellung gegen das Urtheil seiner Zeit und der zukünftigen betrifft, so dürfte es grade dem früheren und herrlichsten seiner Kunstwerke, dem göttlichen Gedichte seines heh'n Vorbildes, Dante, gleich ergangen sein und noch ergehen, da die einen, wie das andre grade die häufigste Bewunderung für Vorzüge einlendeten, auf welche sie selbst das geringste Gewicht legten. Buonarroti, von seinem Gegenstande wie von einer prophetischen Vision erfüllt, von keiner Unkunde oder mechanischen Dürftigkeit beschränkt, bildete ihn mit gleicher Kühnheit und Kraft, als dem sprachkundigen Redner gewaltige Bilder und Fülle des Ausdrucks zuzuführen, sobald ihm heilig ist, wofür er spricht. Seine Zeit erkannte: nur den Sieg über Schwierigkeiten, dessen einziger Verdienst darin bestand, daß er unermüdet war. Dieser Palme rang sie nach, und, wenn seinem Bestreben Buonarroti selbst seinen Beifall nicht immer versagte, so muß man geteilen, daß er der Kunstzeitung seiner Zeit, die immer mehr nach dem Ausgerathen sich wandte, ferner, als er selbst glaubte, stand.

Und ganz gleich tritt Michel Angelo's Eigenthümlichkeit auch in der Dichtkunst uns entgegen. Dieselbe tiefe und durchdringende Empfindung, die eher in sich vollendet, und zur inneren Anschauung gekommen ist, als sie an die Art der Ausführung gedacht hat. Aber in dieser Ausführung liegt nun die Verschiedenheit. In den bildenden Künften waren alle Mittel derselben unserm Meister so vertraut, daß sie in nie absehbarer Vollkommenheit, als eine durchsichtige Hülle sich um den künstlerischen Gedanken legten. Dichteri'sche Heem dagegen, als etwas zu Erlehnendes, hatte Buonarroti nie beschäfftigt. Hier sowohl, als in der bildenden Kunst, war sie ihm nur etwas, so weit sie die Empfindung auszusprechen bestimmt war; aber wohl erkannte er, der Gelehrteste in der Kunst, an, daß auch hier der Heem eines eigenen Gleiches bedürfte, und durch ihre Unvollkommenheit nur zu leicht, statt den Gedanken darzustellen, ihn verhüllen würde. Darum konnte er sich, wie Condini erzählt, niemals entschließen, die Reliquie seines anatomischen Fleisches nieder zu schreiben, und darum ist es denn eben nur der Gedanke, der in seinen Gedichten zu uns spricht, und geräuschlos durch hindernde Worte und Fernen sich herbeibringt, wie in seinem jüngsten Gedichte die Geister aus den Gräbern. Drum, mag auch von der Sprache und der Bildung der Verse Dante's Wort (Inf. XV. 63.) gelten

Tien del monte e del macigno,

Der Geist spricht in aller feiner Hülle aus ihnen, der, wie ein großes Gestein, die Propheten und Sibyllen der firtinischen Kapelle erzeugte. Viele seiner Gedichte sprechen von Liebe; aber keine jüdtischen Sonette haften sich in den Winden mit den blonden Locken der Geleibern, sie schwärmen nicht an wertigen Plagen und kleinen Erinnerungen, oder erstreuen sich rändelnd an liebden Tagen und Stunden; sondern wie Dante in *Beatrice* nur die zeitliche Erscheinung

der Betrachtung Gottes steht, so ist Vittoria's Schönheit für Buonarroti nur die künstlerische Form frommer Volkshenheit. Er liebt die Geliebte nur, weil sie den Himmel in sich trägt; so läßt die Zeit mit ihren Stürmen keine Spur auf ihren Wangen zurück, denn was er in ihr liebt, ist unvergänglich. — Wie konnte solcher Sinn im 16ten Jahrh. wohl verstanden und getheilt werden? War doch die Poesie in tiefer und prägnanter Nachahmung von Petrarca's *Canzon*; noch häßter als ihr Vorbild geworden, und ein sinnloses Gerösch, eine feine, nie empfundene Schmeichelei, in glatter Sprache und harmonischem Vers, auf den hintergerundeten klassischen Gleichsamkeit achtete. war es ja, was das rothantisch gewordene Italien an seinen *Vimbo's*, seinen *Casa's*, seinen *Polligiano's* pries! Und himmlische Begeisterung mußte der Poesie fremd bleiben, der der Himmel selbst nur etwas werth war, weil Laura ihn bewohnte. Selbst der dichter dieser Zeit wäre schon vor Dante's schätzigsten Naturtönen gewunden; durfte er doch auch, seiner Meinung nach, nichts geben, als

Il vero condito in molli versi.

(Der Beschluß folgt.)

Fingerzeig.

Die Klage ist alt, daß es Wien, obgleich es seit einem halben Jahrhundert der Wohnsitz der deutschen Kaiser, obgleich es einer der ältesten Musikstädte des deutschen Vaterlandes, obgleich es einer der belebtesten Zentrenpunkte des Handels und Verkehrs zwischen Ost und West, Süd und Norden gewesen, noch immer an einer Geschichte fehle, wie an einer dem Kenner und dem Liebhaber zuzugewendeten Würdigung seiner aller jegliche Erwartung reichen Schätze für Wissenschaft und Kunst. Die vorhandenen Geschlechter dieser Art sind entweder längst veraltet und dem Bedürfnisse so wie dem Geschmack der jetzigen Zeit nicht angemessen, oder die seitberigen Entdeckungen und neuen Schöpfungen sind in ihnen nicht enthalten. Um desto begieriger muß man daher auf ein neues Werk sein, welches so eben angekündigt worden und das einen rühmlichst bekannten Namen an der Stirn trägt:

Wien, seine Geschichte und seine Denkmälerigkeiten. Im Verein mit mehreren Gelehrten und Kunstfreunden bearbeitet und herausgegeben durch Joseph Freiherrn von Hormayr.

Es wird dieses Werk vom Jahre 1823 an in monatlichen Hefen, deren jedes in der Hälfte des Monats ausgegeben wird, mit Kupfern von der Hand der ausgezeichneten Künstler erscheinen.

In der darüber erschienenen Bekanntmachung giebt der Verfasser kurz die geschichtlich wichtigen Hauptpunkte während der ganzen Zeit, von der Gründung Wiens bis auf die heutigen Tage, an, und zeigt, wie es seit den frühesten Zeiten, als die Römer diesen Ort, die *Vindobonae*, genannt, als einen festen Donau-

punkt besetzten und inne hielten, bis auf unsere Tage immer innig in die ganze Geschichte Deutschlands mit verflochten gewesen ist, und wie vieles, was im ganzen Deutschland sich regte und bewegte und tief in das Gesammtleben eingriff, hier seinen Ursprung fand, oder wenigstens auch die Gemüther, wie im übrigen Deutschland, bewegte.

Das ganze Werk ist auf zwei Jahrgänge berechnet, jeder zu 12 Hefen, von denen monatlich eins an das Licht treten soll. Der erste Jahrgang ist der Geschichte Wiens, von den ältesten Zeiten, noch vor der Römischen Eroberung, gewidmet, und geht bis auf unsere Tage. Der zweite Jahrgang schließt die Denkmale, die Denkwürdigkeiten und die über alle Erwartung reichen Kunstschatze. Dies Werk soll Wiens hoffnungsvolle und bereits ehrenvoll bewährte Kupferstecherschule auf die ansehnlichste Weise beschäftigen. Es sind zum Theil dieselben Künstler in Anspruch genommen, die der Graf Alexander Lobkowitz u. a. für ihre Prachtwerke mairerischer und die Bücherkunde betreffender Reisen in Anspruch genommen haben. Dieses Werk soll bei allem Ernst einer geschichtlichen Richtung dennoch keineswegs dem Gelehrten und Künstler allein angeboten, sondern auch den Frauen, auch der Jugend, auch der gemäßigten Mehrzahl gebildeter Leser gewidmet sein; es soll eben so ein geschichtliches und kunstgeschichtliches Werk, als der befeizigendste Reisebegleiter für unterrichtete Reisende und Fremde, und ein lebenslang veranschaulichtes Erinnerungsbuch an die in dem herrlichen Wien verlebten Tage sein. — Eben zur allgemeinen Verbreitung bei den höchst bedeutenden Vorauszahlungen, geschieht die Herausgabe in monatlichen Hefen gegen Vorauszahlung auf ein Heft, wodurch es auch den weniger Vermittelten möglich wird, sich ein Werk, welches so allgemein anziehend fern wird, zu verschaffen. Vom 15. Januar 1823 an geschieht die Ausgabe in Zeiträumen von 5 — 6 Wochen ein Heft von 8 — 10 Bogen in 8, mit 1 oder 2 Kupfern in geschmackvollem Umschlag. Drei Hefte machen einen Band, vier Bände den ersten Jahrgang. Das Werk wird auf schönem weißen Kanglei-Druckpapier mit neuen Buchstaben gedruckt, doch wird auch eine Ausgabe auf Velinpapier veranstaltet, von der jedoch nicht mehr Stühle abgezogen werden, als sich Liebhaber dazu melden. Der Voranschlagspreis wird auf dreierlei Art bestimmt: Für ein Heft auf Velin 2 fl. C. M. oder 5 fl. W. B. auf Kanglei-Druckpapier 1 fl. 12 r. C. M. oder 3 fl. W. B. Für einen Band (3 Hefte) auf Velin 5 fl. C. M. oder 12 fl. 30 r. W. B.; auf Druckpapier 3 fl. C. M. oder 7 fl. 30 r. W. B. Für einen Jahrgang (ober 12 Hefte, 4 Bände) auf Velin 15 fl. C. M. oder 45 fl. W. B.; auf Druckpapier 10 fl. 45 r. C. M. oder 27 fl. W. B. Die Namen der Pränumeranten sollen als Bekräftiger und Unterthäter dieses Werkes dem dritten Bande vorgebracht werden.

Dies Werk, für dessen Wichtigkeit der Name des Herausgebers und seiner mit ihm verbundenen Freunde spricht, muß auch für Schließen nicht geringe Aufmerksamkeit erze-

gen, da so viele die reiche und merkwürdige Kaiserstadt schon besucht und kennen, andere aber Hoffnungen und Vorsätze, sie kennen zu lernen, hegen. Es kommt dazu, daß dieses Werk auf eine nicht sehr kostspielige Weise und auf eine Art erscheint, welche in Schlessen so viel Beifall gefunden hat. Selbstweise und mit Kupfern geziert, für deren gewiß ausgezeichnete Verzüglichkeit Wiens bekannte tüchtige Kupferstechkünstler bürgen.

Aufseherdort von dem Herrn von Hornmar ist der Professor Büsching erdbitt, für Schlessen Unterzeichnungen auf dieses Werk anzunehmen.

Abraham a St. Clara.

Der berühmte Pater Abraham a St. Clara ist gewiß allen unsern Lesern bekannt, nicht so allgemein bekannt dürften dessen Werke fern, daher wir aus einem Bücherkatalog der Gräferschen Buchhandlung in Wien die Titel der interessantesten Schriften dieses merkwürdigen Mannes ausgezogen haben. Judas der Erzscheim; für christliche Leute. Grammatica religiosa. Wohlangelegter Weinkeller, in welchem manche durstige Seele sich mit einem geistlichen Gesege-Gott erquicken kann. Auf, auf ihr Christen, das ist: eine beweisliche Anweisung der christlichen Waffen wider den türkischen Blut-Jael. Mercurialis, oder Winter-Geld, das ist: anmuthige und kurzweil-volle Geschichte und Gedichte. Abrahamisches Weisheit-Essen. Abraham a St. Clara heilsames Gemüth. Gemüths, das ist: allerlei seltsame und vernunftliche Geschichten. Abrahamisches Gebet dich wohl, oder Ursache in diesem End-Werte seiner Schriften.

Anmerkung zu einer Anmerkung.

Au der 121. Strophe des zweiten Gesanges von Lord Byron's Don Juan steht folgende Anmerkung: „Die Europäer,“ sagt Niebuhr (Beschreib. v. Arabien S. 417) „nennen den arabischen Meerbusen gemeinlich das rothe Meer. Doch habe ich es nicht röther gefunden, als das schwarze Meer, oder den Archipelagus, welchen die Türken das weisse Meer nennen, oder irgend ein anderes Meer in der Welt. Hände man aber auch wirklich auf dem Boden dieses Meeres ein rothes Kraut, wie einige Gelehrte glauben; so ist dieses doch selten. Also ist es nicht wahrscheinlich, daß man es davon benannt habe; so wenig es diesen Namen von einigen Fischen röthlichen Landes hat, oder von der kleinen hellrothen Art Korallen, Trappsteinen genannt, von einigen wenigen Bergen, welche in der Ferne etwas röthlich scheinen u. dergl. Die Meinung dreierlei Gelehrten, welche geglaubt haben, daß der arabische Meer-

busen von dem Reiche Edom, oder Idumäa, das edomäische, oder idumäische, und daher das rothe Meer genannt worden sey, ist mir sehr wahrscheinlich; denn das Reich Edom gränzte an den arabischen Theil dieses Meerbusens. Edom bedeutet nämlich im Hebräischen roth u. Auch Esau, da er als Onkel einer kreisenden Nomadenhorde dort sich niederließ, bekam ohne Zweifel den Namen Edom, der Röthliche, als Besondere dieses röthlichen Landes. Auffallend ist's, daß Niebuhr und Vöron verossen haben, was im 5. B. Moses A. 25 v. 30 hehet: „Und Jacob kochte ein Gericht. Da kam Esau vom Felde, und war müde, und sprach zu Jacob: laß mich kosten das rothe (Linsen-) Gericht, denn ich bin müde; daher heist er Edom.“

Pappenheim.

Deutsche Volksprüche.

(Von Leopold Haupt.)

Derstet Zeruch aus Völkermund,
Für harte Mägen ist er gesund.
Aber die feinen, stielichen Mägen
Wird er erschrecklich drücken und plagen.

Wo etwas aufgespeichert ist,
Ein jeder nach seinem Versehen nimmt.
Heil'ges, Unheil'ges — lieber Christ,
Such' dir's zusammen wie die es stimmt.
Aerthi und Püthi, alt und neu,
Lü, Süd und West find's hier dabei.
Wie sie mir vor den Schmelz gekommen.
Hab' ich die Sprüchlein aufgenommen.

Nicht Alles hab' ich selbst eracht.
Aber das Meist' in Reime gebracht.
Hier hab' ich gekohlet und dort genommen.
Eder bin sonst wie dazu gekommen.

Niemand soll mir's übel nehmen,
Daß ich mich nicht thät' bequemen
Nach heiligen und verschämten Gemüthern.
Ich wüßte dies mit Volkesächtern
Und handle mit Waaren leicht und recht;
Was für den Herrn, was für den Aech,
Und nebenbei was für die lieben Frauen,
Zierlich und niedlich anzusehen.

Meint Mander, er sey ein feiner Mann,
Wenn er nur freitett und tadeln kann;
Meint Mander, er sey ein Adler groß,
Und ist doch ein klein Wadlern bloß.

Diese Zeitschrift erscheint wöchentlich viermal im Verlage von Graf, Barth und Komp. in Breslau. Die Haupterpedition für ganz Deutschland wird von der Buchhandlung Josef May und Komp. in Breslau besorgt. Alle solche Buchhandlungen Deutschlands, so wie sämmtl. A. P. Postämter, nehmen Bestellungen an. Einsendungen und Beiträge erbitet sich die Redaction.

Deutsche Blätter

für

Poesie, Litteratur, Kunst und Theater.

Herausgegeben von Karl Schall und Karl von Holtei.

17. Februar.

No. XXVII.

1823.

Gedichte von Michel Angelo Buonarroti.

Ein Herz von Schwefel und ein Leib von Berge,
Ein Knochenbau, dürr wie von trockenem Stroh,
Ein Geist, dem Baum und Fährer fehlen, frohe
Gesunde Lust, die man im Wuthen berge,

Vernunft, die schwach und lahm, gleich einem Zweige,
Rings um die Welt nun, die zu glühen drohe;
Steht Alles so, kein Wunder, wenn im Loh
Es hell aufschluge, daß Niemand sie verberge!

Doch, wer die Kunst vom Himmel mit erhalten,
Der kann den Sieg ob der Natur erlangen,
Will er sein Urbild nur im Herzen halten.

Sieh ich nun für die Kunst nicht blind zu nennen,
Und, weil du ihr entsprichst, von dir gefangen,
So ist's nicht meine Schuld, muß ich verbrennen.

Wie selbst gesprochen hab' ich nur den Sünden,
Nicht ich, nur sie gebieten meinen Tagen,
Von ihrer Nacht mit Blindheit ganz geschlagen
Ist' ich umher, kann keinen Führer finden.

Freiheit, für die ich glühete, ließ sich finden
Den schönsten Lust. Los zu beklagen!
Weich' Elend wartet mein und weiche Plagen.
Will Gottes Liebe nicht mich neu entzünden.

Und, wend' ich mich zurück, seh' ich die langen
Vergangnen Jahre ganz von Jertum trübe,
Und Niemand kann ich, als mich selbst vertragen.

Sieh schalten ließ ich jegliches Verlangen,
Verließ, o Herr, den Pfad zu deiner Liebe,
Jetzt kann nur deine Hülft' empore mich tragen.

Ueber die Würdigung der Gedichte

Michel Angelo Buonarroti's.

Mit Uebersetzung: Proben.

(Schluß.)

Und so glauben wir denn, wie eifrig sich auch seit
Bisari Manche bestrebt haben, von der Anerkennung, die
Michel Angelo's Gedichten zu Theil geworden wäre, Be-
weise zu geben, wenig an deren Aufrichtigkeit. Ein Lob
zierlich auszudrücken, war ja an sich reichend genug, und un-
wesentlich dabel, wenn es betraf und aus was für Gesin-
nung es hervorging. Haben doch noch in unserm Zeitalter
italienische Dichter es nicht verschmäht, die widersprechend-
sten Töne auf den Saiten ihrer Leier anzuklimmen. So war
denn schwerlich ein Jahrhundert reicher an mannichfadem
Lobe, das im potenziirten Ueberbieten, endlich mehr als
ein halbes Duzend, und darunter einen Keetino, in die
Klasse der divini aufnahm, als eben das 16te.

Divina verità, quanto sei guasta
Da questi scioperati animi indegni,
Che del falso e del ver fanno una pasta.

Unser Hochzeiten u. s. w. sind ein schwacher Nachklang der
unerschöpflichen Feinheiten und anmuthigen Einfälle, die,
außer eben den Veranlassungen, durch jeden Maskenzug,
Festspiel und das junge Leben der Akademien hervorgezogen
wurden. Und doch genügten so viele Anforderungen zum Le-
ben noch nicht der Freude, die jene Zeit daran fand. Die
größten Bewunderer wurden zu Schauern aus der Ruhe ihrer
Gedär gestört, nur um ein geschicktes Lob ihren Schatten
mitgeben zu können, die sich oft noch heute vergedens seh-
nen, so fremden Schmuck in Lebensbeschreibungen und Li-
terara'schriften endlich wieder los zu werden. Buonarroti

selbst scheint auch den Verfall, den einige Zeitgenossen seinen Gedichten widerfahren ließen, nicht für mehr genommen zu haben, als er war. Die größten Aufzeichnungen waren ohne Zweifel die Aufnahme einiger Gedichte in die *raccolta di rime* des Atanagi (die indess mit dem Buche bald wieder vergessen wurden), und der Kommentar, den der redselige Bacci über eines der Sonette 1546 in der florentinischen Akademie hielt, und im Jahre 1549 drucken ließ. Andre erwähnten lobend, und unter dem Vielen sahen, das gesagt wurde, kann wohl ein treffendes Wort von Berni hervorgehoben werden, das, obgleich öfter angeführt, auch hier noch einmal stehen mag, da es zugleich die oben angedeutete Petrarcheske Richtung bezeichnet.

Taceo un poco, pallide viole;
E liquidi cristalli, e liere snelle;
Ei dice cose, e voi dite parole.

Nach an Buonarroti's Grab wurde neben den übrigen Känsten, die er gefordert, auch Poesie bildlich dargestellt, mit der unbedeutend gemachten Inschrift aus Dante

Novo Muse mi dimostran l'orbe.

Aber, wie dürfen nicht daran zweifeln, diese Ailes würde M. A. Gedichte nicht vor ganzlichem Verlassen geschützt haben, hätte nicht des Meisters patetisch stolzer Groß-Neffe, der jüngere Michel Angelo, es seinem Ehrgeiz und seinem Interesse angemessen gefunden, aus einem poetischen Stammbaum sich zu begründen. Er, ein eifriges Mitglied nicht nur der Crusca, sondern auch einer Reihe anderer Akademien, Hauptbesorger der Crusca's Wörterbuch und jenes wirklich gebildeten Dante-Lesers, den die Akademie und für den wahren das verkaufte Werk, war ganz in der Richtung seines Zeitalters verloren. Und was für eines Zeitalters! Wir sprechen von den Jahrhunderten, in denen das aus allen Augen geflossene Europa in Barbarei versank, wie es sie seit 6 Jahrhunderten nicht gekannt, von der Zeit, deren schimpfliche Narben wir noch tragen, die als eherner Scheidewand zwischen unser Geschichte und eine begeisterte Vorzeit getreten ist! Da war es, wo der Ueberdruß des Großen und Schönen Künste und Poesie in fragehafte, widrige Uebertreibung fallen ließ, wo eine Bologna'sche Schule Raphael verdrängen konnte, wo der Vorromantische Chiodera von heimischen und fremden Fürsten Dank für seine heilsüchtigen Schmeicheleien einbrachten konnte, wie Alfons sie seinem Laßo schmeigend gebunden war. Da war es, wo durch ein Beispiel dies Treiben zu bezeichnen, wo ein Poet seinen Heiden nicht kräftig genug zu loben glaubte, wenn er ihn nicht Wolfzugen aus seinen Kanonen verschießen ließ, und wo, auf der andern Seite, das faden Quacint konventuelle Empfinden ihm einen Ruhm erwerden konnten, der noch heute Manchem, der, nach Sprachmeisterbrauch, ihn durcharbeiten soll, das schöne Italienisch verleißen mag.

..... Per le Chiese

Serve per ufficio lo il Pastor fido.

Was läßt sich übereres zur Bezeichnung dieses traurigen Zeitalters der italienischen Dichtkunst sagen, als das ihre Literatoren selbst nur mit tiefer Scham von ihm sprechen?

Und doch war es unserm zweiten Michel Angelo gar wohl in diesem Wesen, und an dem Verfeinern seiner Zeit fand er solches Begehren, das er eigene Konventikel zu dem Zweck in seiner Wohnung veranstaltete. Aber nicht nur er wollte, wie er es wirklich that, von seinen Zeitgenossen für einen Dichter gehalten werden; Poesie sollte für edlich in seinem Hause gelten; mußte er doch seinem Segalini Ehre machen, der jeder florentiner Familie ihre Verdienste in der Vorzeit nachgewiesen hatte. Konnte er indess dessen, was dem Tribunal, das erst eben das besteite Jerusalem, als nicht kundgerecht und zu sehr verworfen hatte, seines großen Verfahrs kräftige und ungefühte Gedichte gebüht zu sehnem Gewiß nicht! Hatte doch schon ein minder prädes Zeitalter in zieriger Verschämtheit mit handgezeichnetem Schiller, von Daniel da Volterra, unsers Meisters deche Unbesonnenheit eigener Privolität verfallen lassen. Sollte nun nicht an seinen Gedichten noch vielmehr wiederholt werden, was dort geschehen war? wo, wie Salvator Rosa sich ausdrückt:

... Daniele poi fece da sarto

In quel Giudizio a lavorar mutando.

Doch, während wir zweifeln, wie mit den Poesien Michel Angelo's verfahren sei, sehen wir sie unermüthet in des *Dizionario della Crusca* erster Ausgabe angeführt, und so zum Testa di lingua erhoben. Wir sehen im Jahr 1823, fast ohne weitere Bemerkung, eine Sammlung Gedichte unter dem Namen des großen Buonarroti erscheinen, in der, auf die seltsamste Weise, die grandiossten Ideen, wie sie eben als ihm eigenthümlich bezeichnet werden sind, mit erschütternd ausgedrückten, höchst allgütigen und in italienischer Poesie traditionellen Redensarten wechseln, wie Michel Angelo sie unendlich wiederholen konnte. Aber unser Verdacht wird zur Gewißheit, wenn wir die Verschönerung des jungen Buonarroti, er lasse seines großen und Groß-Darins Gedichte abdrucken, wie sie in dem eigenthümlichen, sowohl der Familie angehörigen, als auf der Vaticanischen bewachten, Handschriften sich finden, mit diesen beiden, noch zu unsern Tagen gelangten, Manuscripten selbst vergleichen, und in letzteren, jedesmal, einer Stelle matter Gedanken der gedruckten Ausgabe, die gewaltigen und kräftigen, aber entweder Form oder Sprache einigermaßen verlegenden, wiederfinden; ja, wenn wir diese Handschriften selbst vielfach durch gleichzeitige ungedruckte Sammlungen, wie der Ref. deren in Florenz verglichen hat, und durch Erwähnungen in Werken, die damals erschienen (wie Marini, Bacci, Atanagi, Marcantonio Severino) gerechtfertigt finden. Die Abweichungen der vatikanischen Handschrift sind fasslich, und ohne daß irgend ein Gewicht darauf gelegt sei, in den Anmerkungen der neuen rheinischen Ausgabe aufgeführt werden. Von dem erwähnten künftigen Herausgeber läßt sich verlangen, daß er über diesen wichtigen Gegenstand sich eine Meinung begründe, und stimme diese ab dann mit des Ref. Ansicht überein, einen der schamlosesten literarischen Unterschleife völlig aufdecke; dem großen Buonarroti aber, nach nun genau zwei entstellenden Jahrhunderten, zum ersten Male

wieder in seiner eignen Sprache reden lasse. Sehr wäre es ihm zu wünschen, daß er zu diesem Zweck jene Handschrift vollständig zu beaugen vermöchte, die von dem jetzt lebenden Buonarroti aufbewahrt, für einen übertriebenen Preis zum Kauf ausgesetzt, und eben deshalb nur mit ängstlicher Neugierigen gezeigt wird. Gelingt es ihm aber, und zu Buonarroti's geistiger Erbschaft ohne Vermittelung der Medici zu führen, so wird er sich, wenn auch nicht den Beifall italienischer Sprach- und Kunst-Liebhaber, doch deren Dank verdienen, die verstanden haben, was Michel Angelo war.

Der Sonnenaufgang. Parabel.

Albano saß am Fuße des Meeres, sein Haupt an die Felsen gelehnt. Still und einsam war der Platz, den er vor allen liebte, denn seine Seele war betrübt, und er sah die Kreuzen des Lebens.

Langsam ging die Sonne hinab, und senkte ihr röthliches Schild in die schimmernde Aeth. —

Da verhielte Albano sein Antlitz und rief: »Wehe mir, so sinkt auch mir des Lebens freundliche Sonne in Nacht und Graß! — Treulose Danae, war nicht dein Bild die Frucht meines Lebens? Warum verweist du mit Unrecht das Herz des dich liebte, wie keins auf Leben?«

Denn rührte noch einmal der verlassende Strahl der Sonne empor, ließ zitterte auf den Wellen der Wiedererscheinung ihres scheitenden Lichts, doch bald verdimmete er in die Färbe der Nacht, so daß jede Spur des glänzenden Lebens verschwand.

»Welche schnelle Veränderung! seufzte Albano: Ach, nur zu bald sind die Bilder des Lebens entsaubert, wenn das Licht verfliehet, das jenen die Farbe leih! — Welche Todtenhülle umhert! — So schweigst es in den Tempeln, aus denen die Götter gewichen sind!«

Kalt wehte der Wind von dem Meer herüber, und bleiche Punkte hielten sich im Zweifels zu abentheuerlichen Formen zusammen, und wälzten einher wie die Geister der Nacht.

Da kam ein heftiger Schauer über Albano, und er blickte düster um sich her, und sprach: »Eod ihr auch schon da, die Unheile der alten Nacht, du Unmuth, und Furcht, und du unseliges Mißtrauen! Ha! als es Tag war, da kannte mein Herz euer schwarzes Gefolge nicht, und ich verpörrte eure Gewalt! — Aber nun kommt ihr, um euch an mir zu rächen, denn das Herz, das die Liebe verlor, stürzt euch ohne Rettung anheim!«

So sprach Albano am Fuße des Meeres, und sein Auge war düster als der finst're Schiefer der Nacht, und sein Herz unruhiger denn die Wogen des Meeres.

Endlich gingen die Sterne hinter den Wolken hervor, und blickten freundlich herab, und beleuchteten die Wellen, und sie stiegen auf und nieder in milder Beschönigung. —

Langsam verzog sich der Nebel, von dem wehenden Lüften vertrieben, endlich rollte der letzte Vorhang empor, und der Sternenhimmel strahlte in seiner ruhigen Majestät zur Erde hernieder. Immer unbeachtet wurde die Gestalt der Erde, so mehr sich die glänzende Höhe entfaltete. Immer tiefer versank der Aufenthalt irdischer Schmerzen vor dem Anblick des unermeßlichen Sternerraums.

Da wurde es still in Albano's Herzen, und seine Klage erstarb, und eine trübende Hoffnung kam über ihn. Mit leiser Kränze gedachte er seines leidenschaftlichen Sterbens nach vergänglichem Gut, und erkannte die Nichtigkeit jedes irdischen Wunsches für die Spanne Zeit, die wir das Leben nennen, und die doch bei'm Anblick des Unermeßlichen gleich einem Augenblick erscheint.

Nein, rief er: ich will nicht mehr trauern! Diese Sterne lehren mich eine neue Freude kennen! Denn so gewiß dieser unendliche Raum ein Reich des wirksamsten Lebens ist, so gewiß wird dort die Liebe ihren Tempel, und das Herz sein Vaterland finden!

So sprach Albano. Immer leiser brachen sich die Wellen an dem Felsufer, immer schweichelnder umspielte ihn die süßelnde Lust, er entschlief.

Da trat im Traum ein hoher Engel zu ihm, der betrachtete ihn mit freundlichen Blicken, und sein Angesicht war hell, aber viel milder als die Sonne, und er sprach zu ihm: siehe ich bin's, der dich empfingst in die Räume des Lebens! Wacht zu dich mir, der himmlischen Liebe weihen! —

Da drehte Albano seine Arme aus, und rief: o du heiliger Bote des Lichts, was soll ich thun, mich deiner Huld zu verschern?

Da sprach der Engel: werde der Sonne gleich! Liebe, beglücke wie sie! — Da erwachte Albano. Noch lebte in seinem Herzen die Seligkeit des Traumes nach; noch sah er den Lichtglanz der himmlischen Erscheinung vor seiner Seele. — Frühling hob er seinen Blick dem erwachenden Tage entgegen.

Eben stieg die Sonne in voller Pracht aus dem Meeresschoos. Majestätisch erhob sie ihr Angesicht, die Bahn ihres Wirkens übersehend. Liebe und Freude verkündete ihre beglückende Ankunft.

Aber Albano stand auf, und sank auf sein Antlitz und betete an; und der Aufgang der Sonne wurde für ihn der Aufgang eines neuen Lebens, und er ging hinab in das Land, und suchte nach den Aepfeln des Lebens, und lebte fromme Thaten der Milde und der himmlischen Huld. Und die Neuschöpfung wurde fortan seine Liebe, und seine Hoffnung die schöne Verheißung des Engels.

Agnès Franz.

Berlin.

Der Carneval ist erschienen und dringet schon wieder vorüber, ohne besonderes Erben erzeugt zu haben. Die Spannung auf die Entzweiung der politischen Verwicklungen mag es

gutes Theil der jovialen Laune, wenn dergleichen vorhanden war, unterdrückt haben. Die Bühne lieferte wenig Kunst, und unter dem Namen nichts Bedeutendes. Eine neue Oper Dido, von Bernhard Klein, Text des Ludwig Kellisch, war feierlich zum Carnevalsdarstellen, aber das Besprechen (es soll schon früher mehrere Mal gegeben sein) wurde neulich eben so feierlich widerrufen. Dies ist nicht mit allen Besprechungen derselbe Fall, wenn man auch eben so wenig daran denkt sie zu halten. Von Kunstfreunden, denen es vergönnt ist, etwas den Vorhang zu lüften, erzählt man, daß Dido eine treffliche Composition, für ein joviales Publikum oder etwas zu ernst gehalten sey. Die Zukunft wird es lehren.

Bei einer so geringen Ausbeute von Erscheinungen begnügt sich der Ref. auf einige Berliner Vorlesungen aufmerksam zu machen. Schon früher, wenn er nicht iet, sagte er an, daß er in dieser ironischen Entstehungsgebe der Bewohner unserer Residenz das einzige Element erblickt, aus welchem sich vielleicht mit der Zeit ein komischer Fond entwickeln dürfte, aus dem endlich das heimische Provinzialtheater schöpfen könnte. Ueber das letztere behält er sich in anderer Zeit zu sprechen vor. Auch in Breslau wird wohl schon das merkwürdige Mäthsel aus dem Geimüthigen bekannt seyn, dessen zu frühe Lösung dem Herausgeber statt eines feinen Xenodoches unter Oedipusgeheimniß geistlicher Kopfen, and, wie ich den selbst versteht, einer geistigen Jagade Kadmus — nur Spott zu Wege brachte. Wir enthalten uns, die Lösung mit eigenen Worten niederzuschreiben, da die Vergleichung Jemandes mit dem gutmüthigen, mit so vielem Unrecht gekränkten Kadmos aus dem dritten unglücklichen Hinterbringer des Jovialis-Preijß an den Hals werfen könnte. Wir überlassen es daher dem Leser, die Wuchhaber des familen Mäthfels selbst genauer zu betrachten, dann übrige dazn, daß der Herausgeber die beste Partie erwisst, wenn er feinemüthig seinen Lesern den Schlüssel zum Mäthfel mittheilt, nachdem er das Mäthfel ihnen selbst aufgegeben hat.

Einer der neuesten (wenn auch nur restaurirten) Wege ist die Vertheilung der Schauspieler und Schauspielerinnen in bestimmte Strophen. Einzelne von jenen sind in das Iste S. in die Weinmeistergasse zc. eine Dame in die Gurkstraße zc. einquartiert worden. Da aber Scherz über Persönlichkeit nicht von jeder Persönlichkeit mit demselben Humor, als sie erfunden sind, aufgenommen werden, und da Prinz Hamlet's scherzhafte Tragödie, die er Kläufälle zu nennen drohte, nicht jedermann scherzhaft dünkte, so nennen wir nun Herrn Wolf, den man in die Akademie einquartiert hat, und entgegen so gewiß dem Vorwurf der Kläuferei.

Der Für im Böhm und Boffa wurde neulich von Herrn Herrn „Gn. Hochgebornen“ unter großem Gejchick angereicht, eine Anpreisung auf mangelnde diebesprochene Zeiterzgeisse. Auch sollen die Antipoden eine Reputation nach Berlin gekocht haben, weil sie die fortwährenden Stöße dem Namen der neuen Bräute zum Lustgarten nicht mehr aushalten könnten.

Zwischen den Ein- und Zweijährigen und den Opden ging noch munter ein geharnischter Geist über die Bühne. Nicht jeder Harnisch ist aber von nordischem Stoffe. Das junge Dame als Jungfrau aufzutreten versucht, vertheilt sich, der Natur der Sache nach, von selbst. Es gelingt aber nicht Allen. Kabale und Liebe wurde neulich von einer Gaskpielerin wieder aufs Repertoire hervorgezogen. Wie haben sich doch die Zeiten geändert und — zum Bessern! Da die Verhältnisse so ganz anders geworden sind, und man der Klagen zwar noch genug, gerade aber nicht diese hat, so kann das Stück nicht mehr den Eindruck wie vor dreißig Jahren machen. Mit den Präsidenten sind auch die renomirten Tugendhelden anders geworden. Das Komische ist niedrig, das Tragische unnatürlich, die Sprache meistens Bombast, dennoch bleibt ein Funken des Lebens in diesem verfallenen Jugendstück des Dichters, weil — Schiller immer ein Dichter ist. Es wurde gut gespielt. Nach Ursprung vom Frankfurter Theater füllte die Rolle der Kousi. Aber eine sentimental gespielte Tränenrolle kann jetzt kein Hebel des Applauses mehr seyn. Wenn die neuere Zeit auch vieles Veraltete zu restauriren strebt, die Sentimentalität kommt nicht wieder, sie ist in sich verfallen. — Daß unser Publikum wieder aufgelebt ist, erkennt jeder Kunstfreund mit innigem Dank. Heinrich der Vierte erscheint daher auch häufig auf der Bühne. Wir wünschen überhaupt, daß der Künstler Kräfte für die seiner würdigen und für ihn ganz angemessenen Rollen aufsparen bleiben. Ref. wüßte nicht, auf welchem Theater außer dem unsern das schönste Stück des unsterblichen Shakespears heimisch wäre. Weichen Kunstgenuss, welche Geheiterung bietet es zugleich dar.

Zwei Gesenken, von der rechten Seite, werden hier nicht belacht und bewundert. Der Eine ist ein Gelehrter. Sie haben in Berlin das Ziel ihrer langen Reise erreicht, und sollen, wie verlautet, zur Menagerie auf die Schauminsel kommen. Für die Kunst haben sie aus Asien nichts mitgebracht, aber viel verliert Berlin in der Wissenschaft durch die baldige Abreise Alexander von Humboldt's nach Paris und von dort nach America. Dr. Waj. der König sollen mit besonders ausgezeichnet den großen Deutschen, dessen Ruhm in der ganzen Welt gleich ist, behandelt haben.

X.

A n L e g e n .

Du willst nicht Weidholz heißen,
Nab ich verdient' die's nicht;
Dich aus der Noth zu reifen
Durch guten Rath, ist Pflicht:
Willst du nicht Weidholz heißen,
So, Lieber, sey es nicht.

A. B. Gelbhaas.

Diese Zeitschrift erscheint wöchentlich viermal im Verlage von Graß, Werth und Komp. in Breslau. Die Hauptredaktion für ganz Deutschland wird von der Buchhandlung Josef Marx und Komp. in Breslau bestrgt. Alle solche Buchhandlungen Deutschlands, so wie Jämmtl. A. P. Postämter, nehmen Bestellungen an. Einsendungen und Beiträge erbetet sich die Redaktion.

Deutsche Blätter

für

Poesie, Litteratur, Kunst und Theater.

Herausgegeben von Karl Schall und Karl von Holtei.

18. Februar.

No. XXVIII.

1823.

Gedichte von Michel Angelo Buonarroti.

Wohl ist es Strafe früh'ren Uebermuthes,
Und soll für fremden Zeh! mich nicht mehr erweichen,
Dafß so mein Herz, vertrauend falschen Reichen,
Auf sankt und doch erfüllt' mit höh'rem Gnut es.

Zu welcher Jähne Räder' ich fesseln Muthes —
Nur deine, Herr, kann neue Kraft mir geben.
Ich, vor verheereten Aufwuchs wilden Streichen
Schütze nichts, es sey denn deine Liebe thut es.

Dein Fleisch, dein Blut, dein lehtes Leiden habe
Mich von den Sünden rein, worin empfangen
Mich meine Mutter hat, sie mir zu erben.

Du kannst es nur, und deine hohe Gnade
Errette mich aus grauenvollem Bangen.
So fern von Götze und so nah dem Sterben.

Wohl sind mir schmerzlich und doch wieder werth
Rückblicke auf die Tage, die vergangen,
Die Rechenhafte verlornen Zeit verlangen,
Der Zeit, für die kein Fieber Ersatz gewähret.

Lieb, weil sie noch im Leben mich gelehret,
Wie unker alles menschliche Verlangen,
Schmerzlich, weil allspähte Reu' erschwert,
Für viele Schuld Verzeihung zu erlangen.

Denn, wie wir auch auf die Verheißung bauen,
Ist doch, o Herr, die Hoffnung wohl zu tägh,
Dafß alle Käffigkeit und deine Lieb' erlasse.

Und doch glaub' ich's in deinem Blut zu schauen,
Wie deiner Worte keines gleich erchien,
So sey auch deine Gnade ohne Raube.

Das Eeeln Ambrosius Scharpf von Kieselbrecher genannt ohne Scheu

Anläufe zu einer Selbstbiographie,
ein magnetisirtes Manuscript
mitgetheilt

von

M. Wohlgemuth Metterschaden.

Nöthiges Wortwort des Herausgebers.

Die Leipziger Magistri, (legentes et non legentes, repetentes, educantes, expectantes, amatorii, antiquarii, libellarii, poetizantes, mercatorii etc. etc. *) sind bekannt in der ganzen Welt. Ich habe also nicht erst nöthig, von ihrem Leben und Wesen, Leiden und Freuden, eidentlichen und außerordentlichen Einkünften, noch auch ihren himmelhohen Wohnungen und andern charakteristischen Kennzeichen zu sprechen. Es reicht hin zu sagen: Ich bin ein Leipziger Magister und zwar ein ziemlich altschadner. Nur so viel sey hier, des nöthigen Ueberganges wegen, bemerkt, daß besagte Magister oft nicht in dem besten Vernehmen mit Schneidern, Schuftern, Wäscher und andern Frauen stehen, wie denn auch ich schon seit Jahren an solch unseliger Feindschaft laborire, aller angewandten Mühe ohnachtet, mich mit meinen heftigen Widersachern zu versöhnen. Längst schon hätte ich mich für impotent zu solchen verzweifelten Käm-

*) Möchten ichreibe ich eine geiebte Dissertationem historico-polenicum über diesen reichhaltigen Stoff.

pfen von rechtswegen erkaufen lassen, wenn's nur irgend möglich wäre. Da dies aber die sächsischen Gesetze keinem Magister erlauben, wenn er nicht zugleich Handelsherr ist, so muß ich in ewiger Zucht vor Ueberfällen leben und täglich alle meine Kräfte aufbieten, sie abzuschlagen.

Wäre ich für einen so friedlichen und isolaten Mann, als ein Leipziger Magister ist, gehört ein besonderer Hecetus dazu, die Aufgabe dieses Lebens zu lösen, ohnebedeutende Verluste wider Adam Riefens Rechnungsbuch: ja dies wäre sogar unmöglich, da schon zu viele Rechnungs-Köcher vorhergegangen sind, und das Crempel nie richtig herauskommen kann. Ein solches Leben aber, das nur aus Einem fortlaufenden Rechnungsfieber besteht, ist wirklich zu erdähnlich, als daß man es auf die Länge ertragen könnte, wenn man's Ein mal Eins versteht, und ich war schon auf dem Punkte, dem unglückbaren Rechnungmeister die ganze Aufgabe an den Kopf zu werfen. Was hier!

Es war an einem schönen Sommertage, als ich, fast erschöpft von einem harten Trefsen, mit meiner wohlbelungenen und besungenen Waisfrau, das Schloßfeld, d. h. mein kleines Dachstübchen, verließ, die dreihundert und dreizehn Stufen, welche mich von der Unterwelt trennten, glücklich surücklegte, und den Weg nach dem Peterschore einschlug, um so auf die Promenade zu gelangen. Gedankenlos über den Markt dahin: mehr wartend als gehend, gewahrte ich doch, unwillkürlich angezogen, der Seiner & Comp. eine neue Ausstellung von schön gemalten Weigner Pfeiffentöpfen. Das Sehen kostet ja nichts, dachte ich, und trat hinzu. Schon begann mein Geist bei Betrachtung der göttlichen Ketz, der wohlgerundeten Venus, der Grazien und Mufen und anderer bedeutend schöner Bildnisse sich einer heiseren Stimmung zu bemerken, als die Stimme, ich weiß nicht welches lateinischen Satans, in mir murrte: *Beati po-sidentes*, und mich in Betrachtung meiner Lage, die mir ein solches Glück zur Unmöglichkeit machte, in einen noch tieferen und schmerzern Abgrund der Melancholie zurückwarf, als derwar, woraus mich die lieblichen Pfeiffentöpfe Gemüths zu reißen sich bestreben. Mit einem verfluchten Zerkeln und unterdrückten Fluchte wandte ich mich schnell, um weiter zu gehen, da — o Unglück! — tief ein Kerl mit zwei großen Gesichtern dergestalt an mich an, daß wir uns Beide, wie zwei feindliche Pole abstoßend, auf die Straße nicht eben sanft hinstiegen. Ein Unglück kommt nie allein. Einer der Sätze voll lauten Goldes hatte unmittelbar neben mir die Erde erreicht und war durch eigene Schwere zerplatzt. Neben mir ausgebreitet lag dieses edle Metall, ich schaute es in all seiner Herrlichkeit und konnte, nachdem ich mich schnell aufgerafft hatte, nicht lach werden, es zu betrachten, harr und fest und so lange als der elegant stehende Kaufmannsdiener mir seinen Antlitz erlauchte. Als er sich nach langem Suchen endlich entfernte, und nichts, nichts für mich übrig blieb, so schien es mir, als wenn mein Herz unwiderstehlich nicht ihm, sondern seiner goldenen Kask nachjüge. Ich Unglücksfährte hatte nun zu mein-m Unheil selbst erfahren, was ich früher immer nur als Einbildung mystischer Alch-

missen verachtet hatte, nemlich den maßlosen Eitelkeit, welchen das Gold auf des Menschen inneren Excentricität ausübt.

Trotzlos schlich ich dem Peterschore zu, und was ich auf diesem Wege für gottessünderliche und menschenfeindliche Betrachtungen anstellte, das mag ich der heutigen Welt nicht erzählen, aus Zucht, ihr tieffes Pörr, welches ebendies sehr schwärmerische Natur ist, zu verzeihen. Genug, das Resultat derselben zeigte sich schon, nachdem ich drei- oder vierhundert Schritte weit mehrmals fortgehend, mich mit mir selber unterhalten hatte und bis in die Hegen des Schauspielhauses gekommen war, in welches Hunderte von Vereideten strömten, während ich nur zu trübselig Gründe suchte, ihnen nicht zu folgen. Lieblich rauschend tönte wie aus einer besseren Welt der Anfang der Lucreture zu der diebischen Eister des posanenden Kessins' undeutlich an mein Ohr. Eine Weile horcht ich aufmerksam auf die ferne Musik, als aber der Eingang zu Ende war, und ich gar nichts mehr vernehmen konnte, da übermannete mich das bitterste Gefühl des Amuth's, dem die Verzweiflung ihre Furien hülfreich sandte, und fort führt, den Tod im Herzen, hinein in die Schatten des Rosenhals. Bald befand ich mich an einer der einsamsten Stellen an dem Ufer der weißen Elster, deren freundliche Kumpfen mich einzuladen schienen, in ihren Armen Leben und Krieg und Gold und ihre Namensschweller, die diebische Eister und alle die Lächeln und unglückten Schwelmer diese zu verschlucken. — Ja, ich will! — rief ich aus, faßte noch eine lange Ipfestroppe an die Verdürrtheit der Welt und der Menschen, breitete meine Arme aus gegen die Furien des Kupfers, der mir zur Erde werden sollte, und — klang wie angewurzelt fest. Zwei starke Arme hielten mich und biatete mir tief der, dem sie obachtbar gehörten, mit einem schallenden Gelächter: — *Lebensgenuss*, was machst du denn für schlechte Musik, bist du toll, oder bist du ein Geist! — Es war mein alter Freund Schwarzbach, ein Mediciner, dessen Doctorpromotion schon seit drei Jahren in den Gedurthwehen liegt und der mich Armen nun ebenfalls im's Gebet nahm, folgendermaßen: Bist du nicht ein dreifacher Lohentopf? so ein alter Knabe und solche Narheiten! der göttliche Doctor kann sie nicht schlimmer machen. Schäm dich; trage das Leben. It's auch wirklich erdähnlich, so ist es doch besser als gar Nichts. Kenne Art, du fühlst freilich in einer hübsch pechigen Lage. Ade Götter, jetzt weiß ich ein Mittel für dich. Der göttliche Magnetismus soll dich, das heißt deinen Buntel kurieren. Nun, mach nur nicht ein so unglückliches Gesicht; ich spüre nicht. Magnetisiren will ich dich, Bruderherz, und die dann abtragen, weils ein Remedium für deinem Schwindelkräftigen verschreiben müssen. Bei deiner Empfindlichkeit für den Magnetismus wird's gar nicht lange dauern, so bist du sonnabendlich im dritten Grade.

Noch völlig betäubt von dem Allen, was ich so verhängnisvoll in diesen kurzen Zeitraum zusammengebrängt hatte, drückte mich der begeisterte Doctor an auf die Erde nieder, fing an zu manipuliren und es dauerte gar nicht

lange, so wußte ich gar nichts mehr von mir selbst. Als ich wieder zur Besinnung gekommen war, stand Schwalbe triumphirend vor mir, seine Brieftasche in der Hand, und rief: Glück zu Bruder; steh' auf und lies, dein Glück ist gemacht.

Da stand denn das göttliche Cramen, wie er sich ausbedeckte, aber mir brachte es wenig Trost. Ein Manuscript sollte mein Glück begründen, und zwar nicht einmal ein eigenes, sondern ein fremdes, welches ich noch dazu erst auf höchst abentheuerliche Weise aus dem Sarge entnommen sollte, welches, wie jedes Kind in Leipzig weiß, das eine Amme gehabt hat, jährlich einmal in der Johanniennacht durch zwölf geistliche Träger vom Kuthbume bis in die Funkenburg getragen wird und dort verschwindet.

Ungläubig von Natur, wollte ich das nicht erst versuchen, was ich für eine Postle meines jovialen Freundes hielt, aber er zwang mich dazu gleichsam durch die Versicherung, daß seine Ehre auf dem Spiel stehe und erbot sich selbst, mir dabei zu helfen. So ergab ich mich, wartete mit ihm, als der Johannistag herannahte am gehöhrigen Orte die Geisterstunde ab, und was ich nimmermehr geglaubt, geschah wirklich. Mir dem letzten verhallenden Tone der dumpf von den Leipziger Stadtbäumen herüberklingenden irdischen Stimme schlug aus deinem Himmel ein Blitz mit furchtbarem Krachen in den Kuthbume, dessen Kette nun wie ein glühender Feuerzettel durch die düstere Nacht leuchteten, und in demselben Augenblicke sahen wir den schwarzen Sarg mit zahlreichen Aufhängern umgeben sich die Straße entlang nach uns hin bewegen. Und diesen geschoß das Herz im Leibe, und gern wären wir gestorben, wenn nicht eine unsichtbare Macht oder ein Uebermaß der Furcht uns an den Boden gefesselt hätte. Undersessen kam der Leichenzug, langsam sich fortbewegend, immer näher an uns heran. Die Träger standen endlich und setzten den Sarg nieder, welcher in dem Augenblicke mit furchtbarem Getöse aufsprang und ein von Feuer durchströmtes Todtengerippe zeigte, auf dessen Brustknochen sich wirklich ein altes Manuscript befand. Da öffnete die schreckliche Gestalt grinsend die Mundhöhle und sprach, während ihm die Hinterbackenknochen bedenkend knarrten: Wohlgelacht, Wohlgelacht, nimm hinweg die Last von meinem verdorrten Herzen, damit ich endlichruhe. — Fast übermannt von Angst und Grauen stürzte ich hin, erfaßte das Buch, und küßte vor meinen Augen sanken Sarg und Leichenzug in die Erde.

So hatt' ich denn nun wirklich das heilbringende Manuscript, aber es war in so wunderbaren und vermirrten Charakteren geschrieben, daß niemand es zu entsiffern wußte. Natürlich konnte und wollte es kein Buchhändler, so de- und wehmüthig ich es auch allen in Leipzig seßhaften präsentirte, verlegen. Ja, viele lachten mich sogar ins Gesicht hinein nach Verzeinstuß aus. Aber mein Freund wußte auch hier Rath. — Daß' ich doch, sprach er, schon Etelne und Blume, ja alle vier Elemente, mit dem besten Ersele magnetisirt: mich soll der Heiler freuzweis vertheilen, wenn ich nicht diese vermalteiten Hieroglyphen zu Rechte bringe. — Sogleich fing er an zu manipuliren, und

zu meinem höchsten Erstaunen zeigten sich nach und nach bei fortgesetzter Operation, indische, chineßische, phönicißche, hebräiße, griechiße, latiniße und endlich teutsche Schriftzüge.

»Das göttliche aller Werke des Magnetismus ist vollbracht. Schrie Schwalbe, und sank erschöpft von der Kraftanstrengung, einer Ohnmacht nahe, zurück auf meinen Sorgenstuhl.

Leider hatte das Manuscript durch starke Manipulationen bedeutend gelitten und verschiedene häßliche Lücken erhalten. Demohngachtet wagte ich's, es mit einem höchsten Bület an Herrn Methusalem Wüller, den Redacteur der Eleganten, für die es so recht eigentlich geschrieben schien, zu übersenden. Aber, o Donnerstags, was ich geschickt, geschah: es erfolgte wieder zurück nebst einem mit folgenden Worten beschriebenen Zettel:

»Da wir gegenwärtig mit längern darstellenden Aufsätzen reichlich versehen sind, und der uns von Ew. Wohlgebohren gütigst angebotene für unser Blatt zu umfangreich seyn möchte, so danken wir Ihnen für Ihre gütigen Aendenken (s) ergehen, und legen denselben zu anderweitiger Disposition wieder hier bei.

Leipzig, den 6. August 1821.

Die Redaction der 3. f. d. eleg. Wst.

»Wast' schrie Schwalbe, meine magnetisirte, ganz vortreffliche Geister-Handschrift nicht annehmen? kein Wort wegen des Honorars deiner mit magnetisirten Gedichte, die schon lange verlagert worden sind, und um welches du ihn nach deiner verachteten höchsten Weise erinnert hast, in demselben Briefe! Ei so hole doch — — »
»D, tade doch nicht so, lieber Freund. Sei doch ruhig, 's ist ja nicht der Rede werth.«

Nach vielen und gar wunderbaren Faten gelangten die fraglichen Anläufe endlich zu dem in Gott ruhenden Voten von Ebernigl, der sie testamentarisch den resp. Redactoren der deutschen Blätter vermachte, welche du, lieber Leser, so eben in den Händen hast.

Schließlich empfehle ich mich noch den Herren Buchhändlern mit einigen eigenen magnetisirten Trauerspielen und Epopen, nach Belieben mit oder ohne Schicksal, wie auch einigen Bänden schlechter Gedichte, welche als Seltenheiten gewiß ihr Glück machen werden, besonders wenn es auf dem Titel bemerkt wird.

Leipzig, auf dem Sperlingsberge No. 670. 5 Tr. h.

Wohlgelacht Wetterfchaden,
liberalium artium magister, doctor Philosophiae, nec non utriusque Theologiae
Candidatus *)
(Die Fortsetzung folgt.)

*) NB. Seit der Herr Claus Harms (obenst) verstorben hat, daß es mit der Veruntreuung nicht sein, die Herr Prof. Kreuz allhier aber dargen schenktlich bemißen hat, daß es mit der Veruntreuung, doch (im 6. St.), habe aber in ihrer Art Recht haben können, so nenne ich mich einen Candidaten beider Theologien, die veruntreuen und der unvernünftigen, damit ni. mehr gegen meine Erthobung und Pterobobus etwas eingewandt hat.

Die heilige Cäcilie.

Von Fischer.

In dem Frauentaschenbuche für das vorige Jahr hat Frau Helmina von Chézy geb. von Klenk, jetzt in Dresden, die Lebensgeschichte der heiligen Cäcilie, eine Legende, aus einer auf der königlichen Bibliothek darselbst befindlichen Handschrift entlehnt, der Lesern mitgetheilt und mit einer trefflichen, sehr geistvollen Dichtung begleitet. Ich nahm an dieser schönen und geschichtlich bedeutenden, sehr dankenswerthen Gabe der gelehrten Verfasserin besondern Antheil. Da ich nun in die im vor. Jahre von mir herausgegebene Schrift: Geschichte und Beschreibung der großen Orgel in der Haupt- und Pfarrkirche zu St. Maria Magdalena hieselbst die Denkwürdigkeiten aus dem Leben der heil. Cäcilie, insofern sie in ältern kirchengeschichtlichen Werken enthalten ist, aufgenommen hatte, obgleich nicht Cäcilie, die hochgeachtete Glaubensheldin, sondern zunächst Cäcilie, die Orgelspielerin und Orgelspielerin mein Gegenstand war: so machte doch der Auffas der Jr. v. Ch. meine ganze Aufmerksamkeit regte. Was nun die Verf. in die gegebenen Nachweisungen nicht füglich aufnehmen konnte, das verdanke ich ihnen gefälligen schriftlichen Mittheilungen.

Es ist mir vergönnt, sie zur Oessentlichkeit zu bringen, und zugleich vergönnt, so, wie die handschriftliche Urkunde lautet und wie die Legende steht in dem genannten Taschenbuche S. 401 — 5 mit der Aufschrift: Leben und Tod der heil. Cäcilie enthalten ist, mit unbedingter Gewissheit das mir Mitgetheilte wiederzugeben. Es ist mir übrigens erfreulich, daß alles genau mit dem übereinstimmt, was meine erwählte kleine Schrift von den Denkwürdigkeiten aus dem Leben der h. Cäcilie enthält. Eine weit arößere Freude würde mir es allerdings gewesen seyn, wenn ich von jener Handschrift früher etwas gewußt hätte und im Stande gewesen wäre, von ihr Gebrauch zu machen. Was nun bei allem fernern Nachforschen nicht gefunden konnte, das darf wohl jetzt noch geschehen.

Auf der königlichen Bibliothek in Dresden befinden sich drei handschriftliche Urkunden, in denen das Leben und Weltergehen der Cäcilie beschrieben wird. Sie sind folgende: Leben und Tod der Heiligen, aus dem Anfang des 13ten Jahrhunderts, ein Meißnerwerk der alten Schreibkunst; Leben und Thaten der Heiligen, Strassburg 1513, zwei Blätter, von dieses Werk französisch, und zwar aus dem Letztgenannten überfetzt. 1450. bekannt noch ohne ein besonderes Titelblatt eine schwer zu lesende Urkunde mit schönen bunten Verzierungen, Augsburg 1472, sehr eng und mit Spalten gedruckt. Aus diesem letztern hat Jr. v. Ch.

genaue Abschrift genommen und diese, bios am Schluß abgetheilt, mitgetheilt. Sie ist wohl einer öffentlichen Bekanntmachung werth.

Cäcilie ist von ehern Römergeschlecht geboren, und zwar gar schön und fleißig mit Tugut in ihrer Jugend, und lernt Christen Glauben, da taufte sie Papst Urbanus und dienet für Got mit großem Fleiß, und betet mit großer Acht und leidet vernünftig, sie war auch züchtig und fleisch und begert, daß sie unermüdet blieb bis an ihr End und fastigt iren Leib mit weinen, beten und fasten. 3 d' Zeit löchet man die cristen sehr, und sing se, wozu sie ankam, Und der cristen mußten sich viel verbergen, darum floh die Papst in ein Heil (Hölle). Nun ward der h. J. Cäcilie Lob und Ehr weit gebrüt, da wurde ein Jüngling um se, den gelobt man ir, der hieß Valerianus und hat ein Bruder, der hieß Tiburtius, die waren Heide. Des erkrack die Jungfrau gar ser und klagt ir Leid Got, se fastet und wachtet viel vor d' Hochzeit und betet Gott mit Ernst, daß er ir keusch behüt. Da nun die Hochzeit sollte seyn, da leg man ir schöne Gewand an, das war mit Gold und Silber gewirkt, aber sie trug ein härin (härenes) Hemd am Leib, damit sie erseigt, daß cristus ihr Bekümmmer. Nun kamen viel Spülüt (Spieleute) und hofien dar, die trieben ihr Spiel uff die Jungfrauen Hochzeit, daß verdroß sie gar ser und dünkt se ein zergerlich Wesen seyn, was die Spülüt trieben, se war ir Herz vor Got und begert, daß er ir keusch behüt. Da die Nacht kam und sie zu irem Bekümmmer in die Kammer kam, da sprach sie zu im: Du allerhöchster Herr, nun vernimm mich ehern, ich habe mit die etwas heimlich zu reben, das sollst du niman sagen. Da sprach Valerianus: das wil ich gern tun. Da sprach sie: es ist ein Engel bei mir, der hüt mein erlich (teulich), darum sollst du mich mit anrühren oder ir schlägt dich, bewarst du aber mein reinkeit, so hat er dich als (se) lieb als mich. Da sprach Valerianus: wilt du daß ich dir glück, so laß mich den Engel sehn, sieh ich denn, daß er ein wahrer Engel ist, so tue ich was du wilt, wilt du mich aber affen (täuschen) und hastu einen Andern lieber als mich, so schick ich dich zu tode, daß du mir nimmer läßt! Doreb ward sie ser ser und sprach: Liebes Lieb, wilt du an meinen Got glauben und wilt du dich lassen taufen, se siehst du in wohl so gut als ich, und saat im so viel von cristen Glauben, daß im im Herz erlich (erleuchtet) ward und sprach: er wolt es gern tun. Da sagte sie: so aet zum Papst Urbanus und sprich, ich bett dich sagen. Da kam er zum Papst, da der hieß, daß in Cäcilie zu im bett gesandt, da ward er ser und hub sein Hand uff und sagt: o Herr Jesu Criste, empfah heut die Frucht, die an Cäcilien gesiet hat, wenn dieser Mann war ein Leo und ist sanft worden als ein Lamm.

(Der Beschluß folgt.)

Diese Zeitschrift erscheint wöchentlich viermal im Verlage von Grass, Barth und Komp. in Breslau. Zu Hauptereditoren für ganz Deutschland wird von der Buchhandlung Josef Max und Komp. in Breslau befozt. Alle solche Buchhandlungen Deutschlands, so wie sämmtl. K. P. Postämter, nehmen Bestellungen an. Einsendungen und Beiträge erbitet sich die Redaktion.

Deutsche Blätter

für

Poesie, Litteratur, Kunst und Theater.

Herausgegeben von Karl Schall und Karl von Helldi.

20. Februar.

No. XXIX.

1823

Milton's Simson.

Eine Tragödie.

Uebersetzt von R. L. Kannegiesser.

Die kleineren Werke großer Geister werden oft über ihre Geltung vergessen. Dies scheint mir der Fall zu seyn mit dem Simson des Milton, einer Tragödie, welche im antiken Geiste gedichtet ist, und deswegen für die Aufführung weniger paßt, auch von dem Dichter schwerlich dazu bestimmt wurde, aber schon wegen ihres freischen Inhalts, j. R. wegen der pathetischen Klage über den Verlust des Augenlichts, erneuerte Berücksichtigung ohne Zweifel verdient. Ich gebe einen Abriß des Ganzen nebst Uebersetzung einiger Stellen. Das Stück beginnt mit folgendem Monologe:

Simson.

Ein wenig vorwärts leih' die Führerhand
Dem dunkeln Schritte, ein wenig weiterhin;
Die Höhe dort deut' Sonnenschein und Schatten.
Da pfleg' ich wohl zu sitzen, wenn der Zufall
Mich jener Sklavenarbeit überhebt,
Die täglich im Gefängniß meiner harret,
Wo ich Gefangener kaum frei schöpfen darf
Der auch gefangnen schweren dumpfen Lust
Verderbten Athem: hier giebt mir Erfas
Des Himmels frischer Hauch, so rein und süß,
Das Kind der Kräuze, hier erhol' ich mich.
Heut' feiern ihrem Meereshögen sie
Ein hohes Fest, dem Dagon, und es ruhn
Geschäfte und Mühen: ungern schenket mir

Der Aberglaube diese Rast; ich darf
Des Volkes Klem entziehen, und suche nun
Den stillen Flug, Erleichterung zu finden.
Doch nur die Äuße, keine für den Geist
Von der Gedanken Unruh, die ein Schwarm
Hornisse, flugs, wenn sie allein mich sehn,
Auf mich gedrängt einschürmen, an die Vorgeit
Mich mahnen, was ich war, und was ich bin.
Warum vom Himmel prophezeite meine
Geburt ein Engel zweimal, der zuerst
Im Ansehn der Eltern, vom Altar,
Wo Gaben brannten, aufstieg ganz in Flammen.
Gleichwie in einer Feuerkammer entführt?
Sein göttlich Bild, und eine hohe That
Und Gunt dem Saamen Abrahams enthalte?
Warum ward ich erzogen auf Veseht,
Als wär' ich für die Gottheit ausgesondert,
Bestimmt zu Hohem: wenn ich sterben muß,
Verkaufte, gefahn, gelendet beide Augen,
Ein Hohn und Schauspiel meiner Widersaches,
Arbeitsgenuß zu heißen in das Eisen
Bei Gottverleih'ner Kraft? Ruhmwerd'ge Kraft,
Mich abzumühen wie ein Vieh, noch unter
Leidenschaft erneidet! Soll' ich nicht
Mein Volk befreien vom Philisterjoch?
Sucht euren Freiheitsheben nun, und findet
Ihn blind zu Gaja in der Sklavenmühle,
Ihn selbst in Haft, in der Philister Joch!
Doch halt, ich will nicht rash in Zweifel ziehn
Die Verreckendigung: wie, wenn ich selbst
Durch mein Vergehen der Erfüllung wehre,
Wen hab' ich anzuklagen als mich selbst?

Der ich der mir vertrauten hohen Kraft
 Geheimen Sitz und der Besaubung Art
 Nicht unter'm Siegel still verwahren konnte,
 Mein, einem Weibe schwach enthüllen mußte,
 Befest von Irthümern und von Unglück.
 Machtlose Seel' im harten Gliederbau!
 Doch was ist Kraft, wann ihr nicht doppel Weisheit
 Beschieden ward? Wüßt, ungelent, beschwerlich,
 In steter Sicherheit zum Fall geneigt
 Bei'm kleinsten Anlaß, nicht zum Herrschen fähig,
 Vielmehr zum Dienen, wo Weisheit abeugt.
 Gott, als er Kraft mir ließ, verknüpfte sie
 Mit meinem Haare, der Göt' Unwerth zu zeigen.
 Doch, still, ich darf nicht badern mit dem Willen
 Der höchsten Gnadenspendung, deren Zweck
 Hierbei hinaus liegt jenseit meines Dicks.
 Genug, mir wurde meine Kraft zum Unheil,
 Und sie ist aller meiner Kräfte Quell.
 Die so gewaltig sind und viel, ein jedes
 Verlanzt zur Klug' ein Leben: doch, o Jammer,
 Verlißt der Sehkraft, du triffst mich am tiefsten!
 Blind unter Feinden, das ich schwelcher
 Als Ketten, Dürftigkeit und Altersschwäche!
 Das Licht, der Gottheit erstes Werk, ist mir
 Dahin, erschoben jene Mannigfaltigkeit
 Von Lust, die meinen Gram erleichtern konnte.
 Ich stehe tiefer als der niedrigste
 Mensch oder Wurm, der niedrigste ist mehr.
 Sie kriechen, doch sie sehen; ich blind im Licht,
 Trug, Unrecht, Schmach und Nothne hingegeben
 Im Hauf und draußen, immer wie ein Rar
 In Anderer Gewalt, nicht in der eignen.
 Ich lebe halb kaum, mehr schon todt als halb.
 D blind, blind, blind im hellen Mittagsglanz,
 Unwiderbringlich blind, Nachtsinnlos
 Den' Hoffnung auf den Tag!
 D erstgeschaffner Strahl, du großes Wort,
 Es werde Licht! Und Licht war überall.
 Warum bin ich beraubt des ersten Spruchs?
 Mir scheint die Sonne nicht,
 Wie schweigt sie wie der Mond,
 Wenn er der Nacht entweicht,
 Entwegen eine Weil' in dunkler Kluft.
 Da Licht dem Leben nun so nöthig ist,
 Ja fast das Leben selbst, sofern es wahr,
 Das Licht ist in der Seel',
 Und sie in jedem Theil, warum beschneht
 Sich auf des Auges varten Wall der Sehnere,
 Dem essenbaren, leichtverlethlichen,
 Und schleht wie das Gefühl den ganzen Leib nicht,
 Damit durch jeden Punkt der Hant sie schaue?
 Dann wär' ich nicht verbannt vom Reich des Lichts
 In's Land der Finsterniß, obwohl es licht, —
 Ein todttes Leben und lebend'gen Tod
 Im Grab zu leben. Doch, o größtes Leid!
 Mein eignes Grab ich selbst, ein wandelnd Grab,

Begraben, doch nicht frei.
 Wie sonst Verdrigung und Tod befreit
 Von andern schlimmen Leid und Ungemach,
 Nein, nur noch mehr dadurch anheimgefallen
 Des Lebens Wehen in's Gefamm't,
 Des Lebens unterm Joch
 Erbarungsloser Feinde.
 Wer aber habet? Denn einmüthig still
 Ihr' ich hieher gewandt der Trette viel.
 Es sind wohl meine Feinde, anzugaffen
 Mein derbes Trübsal, auch wohl mich zu schmähen,
 Ihr täglich Thun, zu schärfen mein Trübsal.
 (Die Fortsetzung folgt.)

Des Edeln Ambrosius Scharpf von Kieselbrecher ic.

(Fortsetzung.)

Erster Anlauf.

Von der heutigen Dichterei.

Ein Fragment.

Es ist wirklich nicht so leicht, als Du, geneigter Leser
 Dir denken magst und ich mir's gedacht habe, sein Leben,
 nämlich sein wirkliches und nachhaftiges, innerstes und
 äußerstes, bethätigtes und unbethätigtes zu schreiben. Denn
 obgleich Cartesius behauptet, daß wir unsere Seelen weit
 besser kennen, als unsere Körper — und ich halte es für die
 erste, wo nicht einzige Pflicht eines Selbstbiographen seine
 Seele, als sein bestes und interessantes Theil, dem Leser
 so anschaulich zu machen, daß er darauf schwört, er habe
 sie in der Hand — obgleich, sag' ich, dies Cartesius be-
 hauptet, so habe ich doch die Kühnheit zu behaupten, daß
 dies grade umgekehrt sey: und weil dies nicht bloße Be-
 hauptung, sondern auch feste Gewisheit bei mir ist, da ich
 nur zu lebhaft fühle, wie wenig ich meine große Seele
 kenne, so bin ich wirklich in einer der Klemmen, worin
 sich — unter uns gesagt — alle Selbstbiographen von
 unserm größten, bis zu mir, dem kleinsten vor der Hand,
 sehr oft befinden, und befinden haben. Ich kenne mich
 zwar durch einen bekannten Kunstgriff leicht daraus retten,
 und mir ein Leben ein- und anderten, worin ich mich als
 den vortheilhaftesten aller Menschen, die je gelebt haben und
 noch leben werden, schildern könnte, aber ich bin aller,
 auch der schönsten Lüge so spinnfeind, daß ich wegen dieses
 unglücklichen Hanges zur Wahrheit oberflächlich verzweifelte,
 je ein leidlicher Dichter zu werden, ehngachtet meines
 zweiten unglücklichen Hanges eben dazu, den ich mit so
 vielen meiner Zeitgenossen gemein habe. Ja, wer dichtet
 nicht in unser, doch so wahrheitsfeindlichen Zeit? Himmel,
 wie verärgern sich die Exterme! — Wahrscheinlich, es ist ein
 großer Beweis für die Liberalität unserer Regierungen,
 daß sie es noch erlauben und dies geläutliche Unwesen dulden.
 Denn wie leicht kann diese Sucht oder Wuth, wie die

Langwuth zu einer Zeit im Mittelalter, einmal selbst die Landescollegen und alle Zwiiger der Staatsverwaltung heimfuchen, und uns mit gedichteten Bollsfeimen, Finanzspeculationen, Polizeiverfügungen, Todesurtheilen, und wer weiß was alles, beschenken. Ja, es könnten am Ende selbst die Härtten davon ergriffen werden, und uns zu ihrem und unserm Leidwesen nach Willigen Versassungen vor- und anblinden; gereimt oder ungereimt, das ist ziemlich eierlei, die Wahrheit käme dabei immer zu kurz. Darum beschwere ich alle Regierungen, die es mit ihren Unterthanen wahrhaft gut meinen, bei Allem, wobei man nur immer eine Regierung beschweren kann, dies nicht länger zu dulden, und besonders auf die sogenannten Dichterkleinigkeiten, literarische Ihee's, gelehrte Cocoladen und Keimkassie's, Leeren und Dubsfäde, ein scharfes Auge zu haben, ja sie nicht eine Minute länger zu dulden. Glauben Sie mir, Herr Polizeipräsident, das ist der Wurm, der an dem heiligen Leben und Wesen des Volkes nagt, das ist die Pest, an der alle Ihre heilsamen Veranlassungen dahin sterben, wie zu frühe Geburten, das sind die Gisteträger, welche den Samen des Verderbens mitten unter das Aüervortrefflichste werfen. Schlimmer als zehn schlimme Vurschensschaften ist solch 'n Ihee.

Aber Ihr, liebe Dichter und Sänger männlichen und weiblichen Geschlechtes, die Ihr nun einmal Euer Wasser nicht bei Euch behalten könnt, geht doch in Euch und bedenkt das Wohl der Welt. Bleibt doch wenigstens daheim zwischen Euren vier Wänden, und seht nicht die übrigen, noch gesunden Menschen mit Euren contagiosen Ausflüssen an. Lasset Euch der zugemachten Thüren und Fenster meinetwegen Eure Keimereien unter zwei Augen vor, so oft und viel Ihr wollt, nur laßt Eure tarantelische Wuth keinen Anbörn sehen. Denkt Ihr denn nicht über ein paar Tage hinaus, oder denkt Ihr überhaupt nicht? — Wenn es Euch möglich ist, so denkt Euch einmal eine Welt voll Dichter und Dichterinnen, und ich müßte Euch schlecht kennen, wenn Ihr nicht selbst — obiges vorausgesetzt — zurückschaudert vor diesem Gedanken. Eine Welt voll Dichter, wo hier — — — — — tragico-dramatischen Fieberphantasien — — — — — einem Heere süßer Sonettisten unter die Nase — — — — — eine Armee hochtrabender epischer Ritter schwärmende Eidenbichter über den Haufen reiten — — — — — in Desperation einen guten Jungen von Keiticus etwas zu dreh — — — — — könnte verdrückt darüber werden — — — — — 7)

Die heilige Ecclie.

(Beischluß.)

Und diemeil Urbanus diese Worte redet, sah Valerianus einen Engel, d' war schön, liebte und klar und war schön gekleid' und trug ein Buch in seiner Hand, den En-

gel hat Gott durch d' Jungfrauen Gebet dargesandt. Da Valerianus den Engel sah, da erschreckt er, daß er nieder fiel, da hub in der Engel miß'uff bei d' Hand und sprach zu ihm: fürcht dich nit und gang hier und lies da. Da sah er das Buch mit golden Buchstaben geschrieben war und stand also vergehmet darauf: es ist ein Glaub, ein Tauf und ein Heer, des Gewalt ist über alle Ding. Da sprach der Engel zu ihm: alaust du das? Da sprach er: ja warlich. Da verschwand der Engel mit den schönen Verdin.

Da ward Valerianus getauft vom Papst Urbanus. Da freute er sich gar sehr, daß die Gnad ihm begegnet war, und kam heim zu seiner Braut, die war im nun lieb worden, da sah er einen Engel her in sitzen, da ward sie fro sprach sie Gebet zu Gott und war des Engels gar fro, denn er bracht ihm zwen Kränz von Rosen und Lilien, einen gab er dem Valerian, den andern Ecclien und sprach: ich habe dir zween Kränze aus dem Paradies getragen und die Rosen und Lilien barren nicht, und verlieren oh kein Geruch nit, so mag sie auch nieman sehen, denn der krauß und rein ist, darum behüt eure Keuschheit recht, so haben er die Rosen und Lilien diemeil er tröhen. So sprach der Engel zu Valerian: nun du getauft bist, so bitt was du willst, es wird dir gewährt, sprach Valerian: ich hab einen lieben Bruder, denselben bitt ich daß er bekehret wird zu eristen Glauben und zu der Wahrheit, die Gott selbst ist. Da sprach der Engel: des bist du gewert und schiede damit von im. Gehand (geschwind, seglich) da kam ein Bruder für die Kammer, da schmeckt er einen guten Geschmack von Rosen und Lilien, da gedacht er in ihm: von Wannen mag doch der gute Geschmack kommen, und da er nun in die Kammer kam, sah er, daß sein Bruder und sein Gemahl in Gebet zu Gott sprachen und er schmeckt den guten Geschmack daß denn vor und sprach: eza, ihr Lieben, von wannen kommen die Rosen und Lilien, die also riechen, es ist jetzt Winter, und sprach: ich schmeckt all mein Tage nicht so guten Geschmack und so ich ihn vernommen dab, so hat sich mein Herz geredet und wundert mich sehr der Lilien und Rosen, die ich nit sieh. Da sprach Valerianus: lieber Bruder, die haben wir hier bei uns und sendt weiß wie d' schnee und hast sie nimmer schöner gesehn, aber dein Unglaube irret dich, daß du sie nit gesehn (sehn) magst. Bekennst du dich aber zum Christen Glauben, so mißtu die schönen Blumen sehn. Da sprach Irburtius: lieber Bruder, sein die Red ein Schimpf oder trauumt es dir sunst und sagt: und sein die Ding auch gar für (fern). Da sagt Valerianus: ja, lieber Bruder, unser Leben ist bis jetzt ein Trauun gesehen, aber schon an d' Wahrheit Gottes, der will unser Färdß (noch fernehin) pflegen. Die Red that Irburtius sehr wohl und sprach zu Ecclia: du hast es der wol aufgericht, ich will deinen Glauben auch recht gern lernen, da ward sie fro, und dankt unserm Herrn und sprach: Freund (Freund) gelobt sei Gott daß du und dein Bruder zum rechten Glauben kommen und sie (geh) mit deinem Bruder zum Papst und empfah die Tauf, so siehst du den Engel Gottes, der hat dann dein mit großem Gistß, Urbanus hat mich eh (auch) getauft. Da sprach

7) Hier sind fast zwei Seiten ganz weggemapsult.

Leburtius: o wie (weh), den haben die Fürsten in die Acht gerhan. Da sprach Caelia: des solst nicht achten, denn die ist ein kurz Leben und gibt danach ein ewig Leben den Menschen. die Cristl Glauben bestanden, wenn Gott ist barmhertzig und läßt niemer, die ihm getruwet, wenn (denn) er ist ein Mensch durch unsern Mitter worden. daß wir gut mit (durch) ihm werden und hat den bittern Tod durch uns gelitten. Da ward Leburtius sein Herz und Gemüt befest und er sagt zu seinem Bruder: bring mich bald zu St. Urbano, daß ich getauft werde und daß ich für- daß mein Leben würdtlich halt und den Engel Gottes seh. Demnach kamen sie zu St. Urban, der ward fro und taufte Leburtius, darnach sah er den Engel Gottes. Die liebe h. Caelia lebte lüchlich (leuslich) und in vil Tugut mit Valerianus und Leburtius auch mit pr und gaben ior Gut durch Gott den armen Lüten. Da ward Almachius innen, daß so die Leichen begraben, das that im Born und grif sie doch nicht gern an, denn sie waren edel. Da brachte man so für en, da sprach er: warum begrabet pr die Verdambte, so wir getödtet haben, pr müßst unsern Göttern opfern, und wölut pr das nit thun, so wird euch gereuen. Da sprachen frei: es ist bilig, daß wir unserm Gott opfern alle Tage. Da ward Almachius sehr zornig und hieß sie in den Kerker legen und empfah sie einem Ritter, der hieß Marimus, der sprach zu enen, pr edlen Jüngling, mich nimpt Wunder, daß pr mit Freuden in den Kerker geh und doch wohl wissen, daß pr darnach sterben sollt. Da sprach Valerianus, wölutst du glauben was Gott Freud gibt nach diesem Leben, du lottest sie auch geen und sagt im so viel vom Cristen Glauben, daß er sich bald taufen ließ und all sein Gefind, das that der Bapt Urbanus. Da der Morgen kam, daß man so tödten sollt, da sprach Caelia: ena ihr edlen Kämpfer und Ritter Cristl, werfen von euch die Wette der Jüsteris und legen an die Waffen des Lichts. Da schlug man Valerianus und Leburtius ihre Häubter ab, da schmer Marimus, daß er idte Seele von enen faren sehn als eine schöne Jungfraw und die Engel fñren sie zu Gott. Da sprach Marimus, ich bin auch ein Cristl, da das Almachius hört, ließ er en mit Ansteln schlagen, bis er starb, da fur sein Ziel z ewigen Freuden. Da begrub Caelia die heilige Leidnam. Nun wußte der Richter, daß die zwei Ritter viel Güter hatten hinterlassen, darum ließ er Caelia zu im kommen und sprach, man sollt sie für die Abgötter bringen, daß so die anbet oder so müßt sterben, da spott so der Abgötter, das war viel Menschen leid, und weinten um sie, da sprach frei: ihr sollen und müßt nicht weinen, ihr sollen fro sein, daß ich allen odgerst hab. Es ist nit in Wunder, daß ich also jung sterb, ich komme zu Gott, werd ich niemer alt, ich geb einen schwachen Leid und das himmlisch Gemach und sagt den Lüten so viel von Cristen Glauben, daß sie gläubig wurden. Nun seufzen der Richter, daß so so viel zu Cristen Glauben

den hatt bracht, da ward er zornig und hieß sie für in bringen und sprach: was ist dein Leben? Da sprach frei: ich bin edel von Geburt. Da sprach er: danach frag ich nicht, ich frag nach deinem Glauben. Da sprach St. Caelia: deine Frage ist eine große Thorheit, da sprach er: was machte dich also lüch? Da sprach frei: ich glaube an Gott den Almachius, der gibt Kraft und einen reinen Muth, daß ich nit verzag, denn er ist mit mir. Da sprach Almachius: weisst du nit, daß ich Gewalt hab über dich? Da sagt sie: deine Gewalt ist ungewiß und vergat, als der Wind und wird dir davon der ewige Tod. Da nam von Wunder von der Red, daß so im also wohl und weislich kñnt Antwort geben, da sprach er zu pr, so sollt opfern, aber so: du diest mit zusehenden Augen kñnt, wann du halt Gott von Holz und Stein. Da ward er zornig und ließ so von Stund an in ein siedend Wasser setzen, da sah so dein und lobet Gott den Herrn und ward als ein kalter Thaw. Da ließ Almachius pr das Haupt abschlagen, da fur prs Ziel zu den ewigen Freuden.

Wie ist doch alles hier so klar, so sprechend dargestellt! Welche Einfachheit und Ruhe herrscht in dieser Erzählung! Wer sollte nicht für sie gewonnen werden? Man wird so leicht in die Zeit des Alexander Severus zurückversetzt, zu welcher Caelia lebte, und hört und sieht den Statthalter, den der Kaiser während seines Feldzugs nach Persien eingesetzt hatte, sprechen und handeln. Ihm, dem Almachius, nicht dem Alexander, hätte wohl der Brinname Severus gebühret, denn er hatte die Christen aufs ärgste und fürchtete vom sanften Charakter des Kaisers zu der Zeit, wo Rom durch Uppigkeit und Zügellosigkeit schon im tiefen Verfall war, für seine Willkür keine Strafe. Und welch ein Beispiel von christlichem Heldemuth und Entschlossenheit ist Caelias Tode sie nicht höher, als Peratius Ceres, nicht weit höher, als Peratius! Ist sie auch nicht, wie ich dargestellt habe, die Erfinderin der Regel: so bleibt sie doch nach der mündlichen Sage die Heilige des Gesanges und der Musik, dient für alle Zeiten als Heldin des christlichen Glaubens, für den sie sich dem Tode weihete, der tiefsten Verachtung würdig. Die unübertrefflichen Bilder von Rafael Sanzio und Carlo Dolce, von welchem letztern die Gemäldesammlung in Dresden das Original besitzt, stellen sie, die Hochgeehrte, in himmlischer Verklärung dar.

Breslau.

Jücher.

Ein Vorschlag zur Güte.

Wer heut in diesen weiden, schümmen Tälern,
Kinn! auf sich nehmen alle Pläzen,
Die Hirs und Unterthanen tragen,
Den wollen wir zum bestlichen Kaiser schlagen.
a + b.

Diese Zeitschrift erscheint wöchentlich einmal im Verlage von Graß, Barth und Komp. in Breslau. Die Hauptredaction für amn Deutschland wird von der Buchhandlung Josef May und Komp. in Breslau bestrit. Alle solche Buchhandlungen Deutschlands, so wie jümm. A. V. Postämter, nehmen Bestellungen an. Einsendungen und Beiträge erbitet sich die Redaction.

Deutsche Blätter

für
Poesie, Litteratur, Kunst und Theater.

Herausgegeben von Karl Schall und Karl von Holtei.

21. Februar.

No. XXX.

1823.

Tafellied von Wilhelm Müller.

Trinkspruch.

(Nach einer Melodie von Maria von Weber.)

Wist ihr den Spruch,
Den uns der Neben
Gott hat gegeben?
Sagt mir den Spruch!
Sorgen bezwingen,
Alte verjüngen
Kann er, der Spruch.

Sagt mir den Spruch!
Lasset uns trinken,
Bis daß wir sinken!
So heiße der Spruch.
Ergo bibamus,
Dum concidamus!
Das ist der Spruch.

Ehret den Spruch!
Achtl'iche Lecher,
Füllet die Becher!
Winat der Spruch!
Laßt sich nicht zeigen
Ephrliche Reizen —
So wiß't der Spruch!

Leeret ihn aus,
Den Freudenbecher,
Ehe der Lecher
Muß aus dem Schmaus,
Eh' er muß sinken,
Dohne zu trinken,
Leeret ihn aus!

Milton's Simon.

Eine Tragödie.

Uebersetzt von K. v. Kannengießer.

(Fortsetzung.)

Die Scene dieses Monologs so wie die ganze Tragödie ist unter freiem Himmel an einem abgelegenen Orte, nicht weit von dem Gefängnisse oder Arbeitshause zu Gaza, wohin Simon von den Philistern in Gewahrsam gebracht war. Nicht dieser Einheit des Orts ist auch die Einheit der Zeit und der Handlung genau beobachtet, denn das Trauerspiel hat nur Einen, aber ziemlich langen, nämlich aus 1758 Versen bestehenden Akt, so daß es einer griechischen Tragödie an Länge völlig gleich kommt, und etwa die Hälfte einer Schillerischen einnimmt: Simon bleibt fast bis an's Ende auf der Bühne, und der Chor, welcher gleich nach diesem Anfangsmonolog auftritt und nicht wieder abgeht, sondern auch den Schluß macht, hält vollends die Handlung zusammen, deren Darstellung kaum mehr Zeit erfordert, als auf den wirklichen Verlauf zu rechnen

ist. Dieser Chor, aus den Freunden und Stammgenossen des Simson bestehend, ist im Geiste der griechischen Tragiker, besonders des Sophokles, gedacht: er hat das doppelte Geschäft, an der Handlung Theil zu nehmen und Betrachtungen, besonders religiöse, über die Ereignisse anzustellen. Als Theilnehmer an der Handlung ist er ohne Leidenschaft, gemäßig, milde, rathend, warnend; er spricht wie die übrigen Personen in Jamben, meistens auch in dem herrschenden Verse, den reimfreien fünffüßigen Jamben; in den mehr lyrischen Partien sind die Verse kürzer und zum Theil gereimt, und es weht in einigen dieser Gesänge eine alttestamentliche Begeisterung. Der Charakter des Simson giebt der Dichtung aber ihren eigentlichen Werth. Denn der Gedanke, daß der Held, von seinen Feinden überwältigt, gefangen und des Augenlichts beraubt, in dem höchsten Leidenspunkte, wo er dem Hohne Preis gegeben wird, und mit seiner Körperkraft wie ein Gaukler sie belustigen soll, sich an ihnen rächt, obgleich er bei dieser Rache sich selbst aufopfert, ist meines Bedünkens tragisch genug; leider hat es der Dichter nur nicht verstanden, seinem Stücke ein hinlänglich dramatisches Leben einzubauschen, und es möchte deshalb nicht unangebracht sein, den Simson mit dem Har und Philoktet des Sophokles, mit welchen er eine entfernte Ähnlichkeit hat, zu vergleichen. Die Personen, besonders Simson selbst, halten zu lange Reden und wiederholen sich hiuweißen, wenn gleich die Klagen über die Blindheit, welche dem selbst erblindeten Dichter von Herzen gingen, die Erzählung des Votens am Ende und mehrere andere Stellen sehr ergreifend und dichterisch sind; aber auch der Inhalt dieser Reden hat doch etwas Eintöniges, wie der weitere Verlauf des Stückes zeigen wird.

Der Chor, welcher nach dem mitgetheilten Monolog auftritt, spricht zuerst, ohne von ihm gehört zu werden, mit Verwunderung und Mitleid über die ehemalige Herrlichkeit und den Helldenkum, so wie über das gegenwärtige Elend des Simson, erwähnt seine früheren wundervollen Thaten, und beklagt besonders seine Blindheit:

Was klag' ich denn zuerst,
Die Aechtschaft oder Blindheit?
Gefängniß im Gefängniß,
Unauszubellend Dunkel!
Du wurdest — o der schlimmen Kerkerung! —
Selbst dein Verließ und deine Seele,
(Was Schende so häufig ohne Grund betrauern.)
Nun wahrhaft eingekerkert,
Wohnt in des Leibes voller Dunkelheit,
Dem äußern Lichte verschlossen,
Von Nachtgraun körperlich umflossen,
Denn innerm Lichte entseht
Kein Strahl der Sichtbarkeit. —

Hierauf geben sie sich ihm zu erkennen: sie wollen ihn trösten, ihm Rath ertheilen. Er ist darüber erseut; seine Blindheit ist ihm jetzt lieb, weil er seinen Blick doch nicht würde erheben können aus Scham über die Thorheit, sein

Geheimniß an Desira, seine zweite Frau, ausgeplaudert, und so sich in's Unglück gestürzt zu haben. Sie beruhigt ihn durch Erwähnung der allgemeinen menschlichen Schwäche, und wandern sich nur, warum er aus dem Volk der Philister und nicht aus seinem eignen sich Gattinnen gewählt habe. Er entschuldigt sich damit, daß er von Jechova dazu angetrieben sei, um durch die Verschönerung mit den Feinden sein Vaterland desto leichter vom Joch derselben zu befreien, und als sie ihm zwar Vaterlandsliebe nicht abstreiten, aber bedauern, daß er nichts ausgerichtet habe, so klagt er die Häupter der Israeliten an: sie hätten ihn verlassen, ja sogar den Feinden ausgeliefert, er aber habe die Stricke zerissen und mit einem Felskimbaden eine große Niederlage ausgerichtet. Der Chor leugnet die Un dankbarkeit der Hebräer gegen ihre Helden nicht, sondern giebt noch einige Belege, und Simson beschließt das Gespräch mit den Worten:

Mich mögen denn die Meinigen verachten,
Doch die Befreiung nicht, die Gott verheißt,

Dies giebt dem Chor Veranlassung zu einer Betrachtung über Gottes Gerechtigkeit und die Zweifelsucht der Menschen:

Gerecht sind Gottes Wege,
Rechtfertig auch dem Menschen.
Es sei denn, daß er gar nicht glaubt an Gott.
Giebt's deren, hinter wällen sie,
Und solche Lehre wurde nicht geboren
Als im Gemüth der Iheren.
Und jeder ist darin sein eigner Lehrer.

Nebe' aber zweifeln, daß sein Thun gerecht,
Und finden Widerspruch in Gott's Befehl,
Den Rädel lassend ihrem Gekleid.
Achtes, der Gottheit Harn so zuzufügen,
Bis sie verstrickt im eignen Gewirr,
Stets unentschiedener, mehr noch ir,
Nie mit der Auflösung sich selbst genügen.

Als wollten sie den Strandenlosen schenken,
Ihn knäpfen an die stagne Verchrist,
Der uns mit den Gefeslen band, nicht sich,
Und ausenim vollberechtigt,
Den es zu wählen ihm beliebt
Von volllicher Verpflichtung, ohne Maki
Der Sünd' und Staatsvergebung.
Von seiner Verchrist ist er selbst am besten.

Nun erscheint der Vater des Simson, Manoah, Kenna zuerst den Unglückseligen nicht, erzählt dann, wie sehr er sich früher nach einem Sohn geseht habe, wie er jetzt aber lieber wünschte, niemals Vater geworden zu sein, und klagt zuletzt Gott an, daß dieser durch einen Engel Verkündigte, vom Himmel selbst mit Kraft Ausgerückte und Begehrte, wegen eines einzigen Schritts so hart bestraft sei. Simson aber findet diese Strafe um so gerechter, weil die Vercktherei der ersten Frau ihn vor der zweiten wohl habe

warnen können. Manoah stimmt in diesen Tadel ein, findet es aber noch schmerzlicher, daß Simeon's Unglück das Fest für den Dagen, den Gott der Philister, verheerliche. Simeon hofft, daß Jheova jetzt selbst seine Sache gegen Dagen führen werde. Der Vater nimmt dies als Prophezeiung an, sagt aber zugleich, daß er sich wegen der Loskaufung des Sohnes an die Philisterfürsten gewandt habe, und als dieser davon nichts wissen will, weil er verdient leide, läßt Manoah seinen Entschluß dennoch nicht fahren. Der Eher lobt den Simeon wegen seiner Enthaltensamkeit vom Wein, wegen er selbst sich von neuem wegen seiner Nachgiebigkeit gegen Delila anklagt:

Eher.

Die Lust zum Wein und lockendem Getränk.
Die mancher tapfere Kriegermann nicht beisteht,
Besiegtst du: der tanzende Rubin,
Der funkelndströmende, des Duftes Reiz
Und des Geschmacks, der Gott und Menschen froh
macht,
Entlockte dem Kristall des Baches dich nicht.

Simeon.

Wo nur ein Quell und frischer Brunnen floss
Dem Morgenröthli entgegen rein und klar,
Von Himmels glüh'ndem Aetherhauch berührt:
Da trank ich, mit dem süßen Nektar mich
Erfüllend, Trauben nicht den Häuptern neidend,
Die jener weide Rost mit Dunkl erfüllt.

Eher.

I tolle Meinung, starke Tränke seyen
Und starke Weine der Gesundheit Stütze,
Da Gott bei dem Verbot zum mächtigen Ritter
Sich ihn erfand, den unvergleichlich starken,
Der sein Getränk nur schöpft' aus klarem Bach.

Simeon.

Was aber seemte diese Mäßigkeit,
Da sie nicht andrer Lockung widerstand?
Was nützt es, ein Eher zu verteidigen,
Indes den Feind man einläßt in das ander!

Manoah macht ihn darauf aufmerksam, daß Gott ein Wunder an ihm thun und ihn von der Blindheit heilen könne. Aber Simeon erklärt, daß seine Geisteskraft verwehrt sey, und während der Vater abgeht, um den Sohn loszukaufen, spinnt dieser seine Klage weiter fort:

Gedanken, meine Peiniger, zerstreuen
Mit Stacheln meine feinsten zarten Theile,
Bermagen und zerstreuen mich, erregen
Durchdringbare Hige mir, kein kühlend Kraut,
Kein Saft der Argemiskraut kann sie lindern,
Kein Hauch der Frühlingsluft vom Schnee der Alpen.
Schlaf flieht und überläßt mich der Verdröbung

Des Todeshafts als ein'gem Heilmittel:
Daher Thumacht und Rathheit der Verzweiflung
Und Gottverlassenheitsgeföhle.

Der Eher spricht von Gottes unergründlichen Rathschlüssen:

Gleich elend scheint, wer recht lebt und wer unrecht,
Denn öfters gleich unglücklich enden beide. — —
Schau hin, o Gott, im Stand der Schmach, und
wende

Sein Leid, du kennst es ja, zum Friedensende.

(Die Fortsetzung folgt.)

Des Ebeln Ambrosius Scharpf von Kieselbrecher :c.

(Fortsetzung.)

Zweiter Anlauf.

Ein Traum.

Noch einen solchen Traum, und alle meine Sinne
samt meinem bischen Vernunft sind dahin. Ach, wenn
werden doch einmal die vermaledeiten demagogischen
Traummotive ein Ende haben, wenn wird einmal die
goldne Zeit erscheinen, wo man weder im Traume noch im
Wachen gezwungen seyn wird zu denken. Möchte man
doch fast unsinnig werden, wenn man's mit offenen Augen
thut, und nun hat man auch nicht einmal im Schläfe
Ruhe. Ja, das sind die, in den tiefsten Abgrund der
Hölle zu stösenden, Traumgeberden, von denen jetzt
wenigstens einer von unserm vorzüglichsten Saalpater —
ich habe die Ehre, den herzenslieblichen Mann selbst zu kennen
— zum Heile der Menschheit entdeckt worden ist, das sind
die unchristlichen Erregungen der dämonisch-magnetischen
Kräfte in dem Menschenthier, die uns alle noch zu Grunde
richten werden.

Ich meinerseits bin schon halb todt durch die mir vorige
Nacht angeträumten Schreckensbilder. Ich habe aber den
Kalefant, einen baumlangen, großnasigen, langhaarigen,
kurzgeröteten, weidhosen und rotzbemühten Zerkus-
kerl, dem der Zauber schon aus den Augen herausflieht, auf
der Stelle mit Polizei verfolgen lassen, und ich zweifle
nicht, daß man seiner bald habhaft werden wird; dann
werde ich dem geneigten Leser weitern Bericht erstatten.

Doch jetzt, theuerste Jann, erlaube Sie, daß ich
mein Herz durch die Mittheilung meiner Schreckensnacht
an Sie so theilnehmendes ein wenig entlade. Sie können
die Geschichte zu einem Nacht- oder Phantasiestücke in
Hoffmanns oder auch directe in Goethes Manier vielleicht
recht glücklich bearbeiten. Nur müßten Sie da die Ideen
ein wenig herauspumpen. Apocops: die Briefe, welche
ich einst so glücklich war von Ihnen und aus Ihnen zu
erhalten, und welche so jährlich sind, wie Ihr Herz selbst,

und so duffig, wie Iher Seele, und so voll von erhabnen Stellen, wecke ich Innen nichts als überstehen. Sie werden sich in dem bewußten Momente ganz vortreflich ausnehmen.

Ich schreite zur Sache. Unbestimmte Empfindungen, die wie Schmelzlinien, immer größer und größer anwachsen, sich auf meine Seele wälzen und sie zu erdrücken drohen, nahmen gleich mich in Beschlag, so wie ich nur die Augen geschlossen hatte. Immer verwirrt wurden die Gegenstände, immer schrecklicher die Gefühle, welche sich dem trübten Auge meines Geistes darstellten. In mir und um mich dräuete, wogte, zirkte es wie ein gedehntes Chaos. Schreie heulten, Wüthe zuckten, Donner krachten herab. Auf einmal ward alles still, todtenstill, und ich fühlte mich sanft emporgehoben über die Erde, welche ich unter mir liegen sah mit all ihren Kleinigkeiten. Gar bunt ging es da zu, aber ein Schauspiel zog mich vor Allem an. Auf einem Throno nehmlich, der ganz von Naculatur zusammengeproppet schien, saß ein Weib, an Gestalt und Wesen einer Sibille oder Preha nicht unähnlich, welche den Mund in einen fort bewegte; ich hörte oder nichts, wegen der Enfernung. Um den Thron herum lagen und standen hoch aufgetürmt eine Anzahl Bücher von den größten, wie von dem kleinsten Format, wovon sie bald dieses bald jenes in die Hand nahm, um, während sie sprach, darin zu blättern. Eine jählische Verfallung von Säulen umfand sie und forschte aufmerksam auf ihre Worte. Männer sah ich nur ein Paar im Hintergrunde mit ganz demüthigen Gesichten die Erde fixiren.

Während ich noch meine Betrachtung über diese Erscheinung anstellte, senkte ich meinen Ring zur Erde nieder, und es traf sich gerade so, ich weiß nicht wie, daß ich mitten unter die Säulen kam. Sobald mich die Königin mit der goldpapiernen Krone und einem Federkranze von italienischer Arbeit bemerkte, so wandte sie sich gleich mit würdevoller Gebärde an mich, ohne nur im geringsten über meine sonderbare Weise durch die Luft Verwunderung zu äußern, und sprach: »Kühner Fremdling, wie kannst du es wagen, mit deiner Gegenwart unsern heiligen Kreis zu beschleichen? — Ehe ich mich von dem Schrecken über diese Anrede erholen und Worte finden konnte, fuhr die Schreckliche schon in einem Strome von Redensarten, die ich gar nicht so widergeben kann, fort: »Wisse, du Götze vom elenden Männergeschlechte, daß dein Geschlecht auf unserm Planeten von uns, den Herrinnen der Erde, längst schon in Ketten geschnitten worden ist, und den Flas erhalten hat, der ihm eigentlich den Erstausgang der Welt an gewährt. Zum Tode hält du gefesselt, Unglücklicher, indem du deinen unwürdigen Aus in unsere heilige Staatsversammlung festhält, wo allein den Menschen, aber keinen vorzunehmenden Ad- und Nachbilde dieses elen Geschlechtes zu

stehen erlaubt ist. Höre aber vorher, ehe das Urtheil unbittlich an die vollstreckt werden wird, wo du bist und dich richtest. Ein Vertreter scheint du mir zu fern aus einem sehr fernem Welttheile, denn du bist kräftiger und schöner als alle unsere, auch die künftigen Männer.« (Hier sah mich die Königin, wie es schien, sehr bedeutungsvoll an.) »Ich, die Fürstin dieses Landes, will die selbst alles erklären aus dem hundert und sieben und siebenzigsten Theile unseres heiligen Geschichts und Gesetzbuchs. denn Geschichte ist Gesetz und Gesetz ist Geschichte, sagt schon der alte Philosoph Hegel.« Bei diesen Worten, die ich nicht eben gleich verstehen konnte, ließ sie sich einen großen Konfessionanten bringen, und las wie folgt: »Es war im Jahr 1938, als es endlich so weit gekommen war, daß von der Classe jener menschenähnlichen Thiere, welche wir Männer nennen, das große, alte Welttheile der Erde umfassende Dichtereich geküßt ward, welches sich aber nicht gar lange in seinem hohen Jiere erwid. Denn nach einem hundert und zwanzigjährigen Bürgerkrieg, welcher besonders von den Sonettisten, einer Nation, die das ehemalige Deutschland bekehrte, und den Jernmeisterknechten, von denen man noch jetzt Spuren in der Mündung des Nordsees findet, mit überhöflicher Einnahme geküßt worden war, erhob sich die Kraft in diesem Geschlechte, das vermalte Menschenknechte befehlen haben soll, und die lange von ihm trennende untergeordneten und unterdrückten Menschen, welche von jenen selbst zu Ende dieses Krieges als Generale und Generallieutenants angelobt worden waren, demüthigten sich des Reichs, und entwarfen mit höchster Weisheit eine Verfassung für die Erde in allen ihren Theilen. Wir können zwar nicht leugnen, daß uns nicht schon viel von den Männern vorgeordnet worden ist, so sie in der letzten Zeit sich der Cultur zu nähern und auszuweisen so zu werden anfangen, wie wir Menschen. doch hat der wahre Ruhm dieses höchsten aller Werke, welches sieben tausend Jahre in Königsfeier umflut — — —

Hier geschah ein furchtbarer Donnerdonner, der die lebende Fürstin, ohnachtsicht eines an ihrem Throno angebrachten Bischoffs, zerstücktete, und unendlich adas um und neben ihr in Flammen legte. Ich ließ sich mich überall von Feuer umgeben, und hörte durch das Krachen des Donners hindurch eine Stimme sanftlich durch die Lüfte erklingen: »Wehe, wehe, wehe dem papiernen Zeitealter! — — —

Ueber diese furchtbaren Klänge machte ich auf, baldtrüb, sah den Sonnen, in kaltem Schweiß gebadet. Ich es einem Manne und einem Dichter wohl möglich, nach einem solchen Traume des Schreckens an seine Biographie zu schreiben? — Nein.

(Die Fortsetzung folgt.)

Diese Zeitschrift erscheint wöchentlich viermal im Verlage von Graß, Barth und Komp. in Berlin. Die Abonnements sind von der Buchhandlung Josef Nagel und Komp. in Berlin zu beziehen. Alle seine Buchhandlungen Deutschlands, so wie J. P. Neumann, nehmen Bestellungen an. Einrückungen und Beiträge erbeten sich die Redaction.

Deutsche Blätter

für

Poesie, Litteratur, Kunst und Theater.

Herausgegeben von Karl Schall und Karl von Helldor.

24. Februar.

No. XXXI.

1823.

Milton's Simson.

Eine Tragödie.

Uebersetzt von K. E. Kannegiesser.

(Fortsetzung.)

Hierauf erscheint Delila, welche der Chor felsam ankündigt. Die Scene, welche nun folgt, ist eine der lebhaftesten, und ich setze sie deswegen ganz her.

Chor.

Doch wer ist dies? Ein Meer- ein Landgesschöpf?
Dem Weibsgeschlechte scheint's.
Das so gerüst, geziert und munter
Den Weg der Jagd,
Wie ein kühnlich Schiff
Den Tarfus, steuernd
Nach Javan oder Godes,
Mit aller Kühnheit, schönem Latenwerk,
Geflümmelten Segeln, weh'nden Wimpeln,
Umbhult von schmeicheltenden Winden,
Ein Ambrakut von süßem Wohlgeruch,
Die Ladung, eine Weiberschleppe hinten.
Ist's eine reiche Phäulherin?
Und näher tritt's dem Blick, wahrer es ist
Delila, deine Gattin.

Simson.

Mein Weib! die Falsche! laßt sie mir nicht nah!

Chor.

Schon rückt sie an, steht, fest den Blick auf dich,
Bereit zum Sprechen; jetzt das Haupt geneigt,

Gleich einer theuerstwerthen Blume, weint sie;
Die Wette scheinen aufzuleh in Thränen.
Besuchend ihres holden Kindes Saum.
Doch jetzt zum Sprechen rückt sie sich wieder.

Delila.

Aurchtamen Aufes, wankenden Entschlusses
Kam ich, befragend dein Wesen, Simson,
Das zu verdienen, eh' Entschuldigung
Ich anerkennen muß; jedoch wenn Threnen
Verflüchten können — jeg gleich größtes Uebel
Die That zum schümmern End', als ich vermuthet —
So könnte meine Basse nicht, Verzeihung
Bezeugen ich freilich, Gattin! indes,
Liegend über Aurcht und danner Zweifel,
Hat mit dem Wunsche mich versüßet, zu schau
Dein Antlitz einmal noch, dem Teos erkundend.
Ed es in meiner Macht steht, dein Geschick
Durch Dienste zu erleichtern, deinen Geist
Durch möglichen Ersatz zu künftigen,
Zwar spät, doch gut zu machen irgendwie
Die falsche, mehr noch unglücksel'ge That.

Simson.

Fert, fert, Hühne, das sind deine Künste,
Die Künste jedes Weib's, das falsch wie du,
Gelübb' und Treue brechen, kluschen, trügen
Sich unterwerfen wie kugeltig, stehn,
Und mit verstellter Neu Vergewund' deschen,
Geflehn, versprechen Sinnveränderungswunder,
Nicht wahrhaft blühend, einzig nur versuchend
Den Mann, wie weit er die Geduld wohl treibt,
Wie Jugend eher Schwach' an ihm zu führen.

Dann mit noch mehr Vorsicht und schlauder Kunst,
Ein neu Vergeben und neue Unternehmung!
Dass weiß und gute Männer, oft verführt
Vom wilden Grundsatze, nimmer zu verwerfen
Den Büsser, vielmehr zu vergeben stete,
Unsel'ge Tage so verschmachten müssen,
Von einer gift'gen Dufenschlang' umstrickt,
Wenn schleunige Besserung sie nicht tilgt.
Wie ich von dir, ein Beispiel allen Zeiten.

Delila.

Doch höre' mich, Simon; nicht, daß ich versuchte
Zu mindern, zu verringern mein Vergehen.
Doch daß ich dennoch — wiegt man es an sich
Nicht überladen von Vergeltung,
Und hü'ge Aaser' in der andern Schale. —
Wo möglich, leichter Nachsicht für mich finde
Bei dir, und wenigstens doch mind'ren Haß.
Erst zugestanden, Schwachheit war's bei mir,
Ich sag' es, doch allgemeine des Geschickts,
Neugierde, ungestüme Forschungslust
Nach Heimlichkeiten, dann die gleiche Schwäche
Sie zu verdecken, beides Weiberfehler.
Was es nicht Schwachheit auch bekannt zu machen
Aus Unglücklichkeit, das heißt ohne Grund,
Worin all' deine Sicherheit und Kraft bestand?
Du zeigst mir den Weg zu meiner That.
Doch Feinden sag' ich's, und das soll' ich nicht;
Noch soll' ich die weiblicher Gerechtigkeit vertraun.
Du warst dir selber grausam mehr als ich.
Laß Schwäche denn mit Schwäche sich berathen,
Sie sind verwandt und Eines Stammes. Die deine
Vergeiß der meinen, daß die Welt so milder
Die deine tadelt, wenn du hart nicht foderst
Mehr Kraft von mir, als in die selber war. —
Und wie wenn Liebe, die du haß bettelst,
Die Eiserfucht der Liebe, die die Brust
Webersicht, vornämlich in Betrachtung deiner,
Zur That mich trieb? Ich sah wandelbar
Dein Herz, und bang, du nichtest mich verlassen.
Wie die zu Thimins, deshalb such' ich eifrig
Mich theurer dir zu machen, dich zu fesseln,
Der beste Weg schien mir, mit Ungeßam
Die dein Geheimniß, deiner Sicherheit
Und Selbste Zerknirsch, zu entdecken. — War,
Du sagst, ich gab es Preis. Die mich versuchten,
Verführten, die Abicht sen, dich nur
In sicher Haft zu nehmen und Gewahrsam.
Das reizte mich: ich wußte, daß die Abicht
In Unternehmungen dich über voll Gesehe,
Dernell dabeim ich sorgend saß und fürchtend,
Woll' Harm um dich in meinem Wüthenweben.
Hier konnt' ich Tag und Nacht mich deiner fern,
Der Lieb' und mein Gefangener, nicht der Feinde,
Mein eigen du, von außen nicht gefährdet,
Und furchtlos ich von Nebenbuh' verhasst.
Ein Grund von der Art gilt im Reich der Liebe,

Wenn er gleich manchem grundlos scheint und kindisch,
Und Liebe schuf oft Leid bei guter Absicht,
Doch ward ihr Mitleid und Verzeigung stets.
Ers wie die Andern alle, nicht so herbe
Wie Stach, und nicht unbegreiflich wie der Stahl.
Wenn alle Menschen du an Kraft besitzst,
So thu es nicht in mitleidlosigem Jörn.

Simon.

Wie schlaue die Her' erklärt die eigenen
Unthaten, mir die meinen vorzuwerfen!
Dass Bosheit dich hieherführte und nicht Reue,
Zeigt dies genug. Ich geh, sagt du, das Beispiel
Ich ging voran — bitter, doch wahrer Vorwurf!
Ich selbst war mehr als du falsch gegen mich.
Nun, die Verzeigung, die ich selbst mir gebe,
Die nimm für dein Vergehen! Ich'st du's freilich
Mit seltem, unparteiischnem Auge,
So gibst du auf dein Suchen und erklärest
Es für Verstellung. — Schwäche führ' ich zu an.
Ich glaub' es, Schwäche, dem Philisbergold
Zu widerstehn. Wenn Schwach' entschuldigt,
Welch ein Verdrüß, Mörder und Bandid,
Nothdürft' ger, Kirchenräuber ist dann schuldig?
Verurtheilt insgesammt ist Schwäche; Gott
Nicht giebt noch Mensch Erloß auf diesen Grund. —
Doch Liebe zwang dich. Wenn es wilde Wuth
Zur Stülung deiner Lust? Lieb' suchet Liebe,
Wie konntest meine Lieb' erschaffen, da
Du Haß, unföndbaren, in mir erregtest,
Wann deinen Trug ich, wie ich muß', erfuhr?
Unsenit mit Schande weißt du Schande dirkin;
Nur mehr entdrück durch Auskust du den Jernel.

Des Edeln Androsius Scharpf von Kieselbrecher zc.

(Fortsetzung.)

Dritter Anlauf.

Der Verfasser wird endlich geboren.

Wenn es in Zukunft mit meiner Biographie nicht besser
wird wie bisher, und mir immer so viel Unterbrechungen
in den Weg laufen, so wird mir's noch schlimmer ergehen,
als dem armen Zebrum Schwand, der bekanntlich in der
Geschichte seines Lebens und seiner Meinungen einen ganz
ganzen Band über seine Abenteuer vor der Geburt und de-
nabe eben so viel über dieselbe zu schreiben gemüthet wurde.
Aber was sereche ich von mir? was belage ich mich? —
Ist es doch bekannt, daß Autoren ihre geliebte Wonne darin
finden, den Schöpfungsraten ihrer Ideen, so oft es nur gehen
will, umzuwenden, und mit einer recht langen Reihe zu
begießen, um ihn dann mit dem Zufuge von bedeutenden
Gemaschschüssen den hungrigen Magen ihrer Leser vorzu-
setzen. Arme Leser, Sie, Sie sind wahrhaftig zu be-
dauern. Mit was überschüttet und überfüllt man Sie

nicht, was müssen Sie nicht alles verdauen! Bei Gott, ich bewundere Ihre Mägen. —

Wie ist es möglich, mein Schatzlein, daß Sie bei Ihrem schmalhüftigen Geiße und Körper nicht schon zehnmal gekrönet sind? Und Sie wären wirklich, wenigstens einmal gekrönt, ich versichere Sie, wenn Sie nicht zu Ihrem Glück auf so viele Schlaf- und Ruhepunkte gestoßen wären, die Sie auf Ihrer Stomachreise recht laus in die Arme des Morphins legen. Ja, Dant Euch allen, edle Jüngern, die Sie so sanftlich für das Wohl der Menschheit und des schönen Geschlechts besorgt steht! Einem Beispiel folgend, will auch ich mich mit allen Kräften betheiligen, jenseitigen Seelen mit süßen Nachmittagsröthen zu erquickern. Beim Himmel, es soll dies nicht das kleinste Verdienst meines Lebens sein.

„Aber zum Wetter, Herr, so lassen Sie uns doch etwas davon hören!“ —

Geduld, Geduld, Auerthenerer Schreier Herr! sehen Sie denn nicht, daß ich noch gar nicht dazu kommen könnte! — Ach, ein Autor, und vollends ein Selbstbiograph, ist das gequälteste aller vernünftigen und unvernünftigen Wesen! — Bedenken Sie doch, Großhüter, was alles dazu gehört, ehe der Gedanke in den Kopf, aus dem Kopf in die Feder, und aus der Feder auf das Papier gelangt, und so immer weiter durch tausend Nöthen und Damsale, bis Sie ihn endlich in der Hand haben; und haben Sie das nicht bedacht, so werden Sie mir einsehen müssen, daß es mehr ist, als sich vor eine Compagnie Landwehr zu stellen, und aus vollem Halse zu schreien: „Nichts umficht euch!“ — Und kommen nun gar noch fatale Hindernisse zu diesem leidigen Geschäft der Gedankenauflösung hinzu, als da sind: böse Leiden, ein schlimmer Brief vom Liebchen, ein mit Preisen von einem Buchhändlerkürstler zurückgekauft Manuscript, eine verunglückte Subscription auf Gedichte u. a. m., da möchte einer wahrlich aus der Haut fahren, ehe der Aufseher werden, wenn es noch einen gäbe.

Haben Sie also Mittheiden, Herr Lieutenant, mit einem ergötzten Autor, und lassen Sie ihm Zeit und Ruhe. — O Sie sind ein sanfter Kriegsmann, wie wir Sie in den Zeiten des heiligen Bundes und ewigen Friedens brauchen, und als Vorgesetzter meiner Jünglinge zu Ihnen, verspreche ich Ihnen auf meiner Ehre, Sie sollen gleiches etwas, und zwar das erste von meinem Leben hören, nämlich daß und wie ich geboren wurde.

„Et donc, Monsieur le lieutenant, Sie werden doch nicht wollen — —“

*) Ganzlich sollte es jetzt höchstweise heißen: Ich bitte unterthänigst meine Eltern, führen Sie sich gelassen und ruhig; eben so, wie man zu den Weinbrütern und Weinbrütern in * * * bald sagen wird: Vereiden Sie, junger Herr, Sie haben sich angesetzt und angeordnet, und wir müssen Sie daher bitten auf der Festung einzuweichen mit zwei Geschützen fortzusetzen. Daher haben aber auch, wie uns gesagt, das Dasein, das Sie annehmen, und der Herr, den Sie betreiben, zusammen 300 Thlr. Kosten. Wozu kommen Sie das wieder los.

Madame, wenn Sie mich unterbrechen wollen, so sehe ich nicht mit meinem Kopfe dafür, daß ich mich nicht zu einer Abweisung verleiten lasse, welche zehnmal länger und länger ist, als alle vorige. Verstellen Sie sich nur nicht; ich weiß zu gut, mit welcher Echnucht Sie auf den Anfang meiner Lebensgeschichte harren. Sie denken zwar, ich wette darauf was Sie wollen, daß Sie diese Abweisung zu überdauern können, wie es die Damen mit allen Verreden machen, aber ich werde mir zu helfen und Sie zu zwingen wissen. Denn ich schmeide Ihnen, es sollen darin so merkwürdige, ja interessante Sachen verflochten werden, daß ohne sie weder mein inneres noch äußeres Leben verstanden werden wird. Doch nein! ich will dem Jure meines autmüthigen Herzens folgen, und Sie nicht länger mit meinem Geschwätz quälen. Ich weiß sehr gut, daß man gerade die Feder, welche man selbst hat, an Andern unaussprechlich findet.

Aber das muß ich Ihnen nachsagen, daß Ihre Besorgnis, ich möchte viel eher alles von meiner Geburt erzählen, völlig ungegründet war. Wie konnten Sie auch vermuthen, daß ein Teufel (und zwar ein echter, d. h. einer der sich mit einem T schreibt) so ungezogen sein würde, mit teufelichen Damen von dergleichen Dingen zu sprechen; bedenken Sie, mit teufelichen Damen, welche in Sachen der vorrückten Dame, und ähnlichen, für nichts weniger als Engel angesehen sein werden.

Nein, meine Damen, ich hatte bloß die Absicht zu sagen, daß ich wie alle andere körperlich-griffige Weibchen meiner Art, auch nicht um ein Haar anders, als jedes andere Menschenthiel, das Licht der Welt erblickt habe, um vor meinen fremden Lesern meine Menschheit zu bekräftigen, an der manche Rügeisten im Verfolg meines Lebens Uebel nehmen dürfen zu zweifeln.

Nun wäre der erste, schwerste Schritt denn gethan. Mehr aber als diesen einzigen, gefälligen Leser, künftige Dr. füglich heute nicht verlassen. Sie zufrieden, daß ich endlich geboren bin, und hoffe auf bessere Zeiten.

(Die Fortsetzung folgt.)

W i e n.

Mit gegenwärtigen Seiten beginne ich die Lösung meines Versprechens: Jorem emporkletternden Blatte fortgesetzte Mittheilungen aus Wien zu liefern. Das Lebensgeschick seiner Vaterstadt in den Nachbarschaften rechtvernehmen verbreiten, ist eine übliche Pflicht; schonender Zobel aber, aus je mehr Gegenden er zurückkehrt, desto weniger ein Ruf in die Wälder. Die warme Liebe für meine Mutter Windobona und ihren wahrhaft mütterlichen Sinn, wie der Antheil, den ich an dem ersten schmerzhaften Vereine in einem benachbarten Lande nehme, bestimmen mich demnach, und führen mich hier, wie andermorts, auf die goldene Mittelstraße. —

Beginnend mit dem Jahresebene muß ich denn wohl, aller Sitte gemäß, einen frommen Wunsch vorausschicken. Ich richte denselben an das neugeborne Kind: (resp. Blatt) und spreche ihm mit den Worten aus: „Möchte bei seines Ger-

hört eine glückliche Arie es angelockt, und ihm den Tallmann der Kirche und Gengelrös eingebunden haben!

Wie Wiener empfinden das neue Jahr recht frisch und freundlich. Unsere Theater begrüßen es mit — so viel, als — neuen Vorstellungen, deren Erscheinung nämlich in die letzten Tage des alten Jahres fällt:

1. und 2. Jan. Müller's: König Dagobert, ging nach langem Zwischenraume gegen das Ende Decembers wieder über unter Hof- u. Burg-Theater, und eröffnete die Vorstellungen für das J. 1823. Dem Ganzen fehlte die Einheit. Die Hauptrolle gab Herr Heurteur, ehemals der erste Held im Theater an der Wien seit einem Jahre für's tragische Wasserfach im Hoftheater engagiert. Nur selten bekommen wir ihn jetzt in seinen früheren Portraits, welche in der Regel Herr Anschütz mit großem Kunstaufwande und Bewalle darstellte, zu sehen. Unter diese gehört auch Dagobert. H. Heurteur nahm das Ding zu leicht; mißbrauchte seine physische Kraft, und konnte demnach nur einem Theile des Publikums Genüge leisten. — Unter den übrigen war Mad. Scherber als Brunehild vorzüglich. Mad. Müller als Oskar, wie immer, viel versprechend, und H. Gessenobit als Marduff ausgezeichnet. — Das Theater an der Wien gab am Silvesterabend eine neue zwölftägige Feste: »Die Kreuzknechte« wenn wir nicht irren von G. Hebrun, und bereits im Druck verbreitet. Das Stück hat mitunter Leben; übrigens könnte die Handlung eben so gut in jedem andern christlichen Aufzuge als in der Silvesternacht vorgehen. Herr Demmer hatte die Hauptrolle ganz vorzüglich; gefiel aber dennoch kümmerlich. — Genselin Kreutzer's Libretto gefiel auf anderem Operntheater noch immer, und verschaffte heute der Sängerin Mad. Schick, welche den Hauptpart übernahm, eine reichliche Einnahme.

Am 3. bis 6. Unter Bassist, Herr Seipelt, gab zu seinem Vortheile: Kupfer, Silber und Gold, Jena-Mädchen in drei Aufzügen mit Linen, Gruppenzungen, neuen Dekorationen etc. etc. von J. Kise Gleich. Diese Piece gehört unter seine besten. Die Ingebinzungen dazu sind aus einem magyarischen Märchen von G. v. Gail genommen. Schade, daß dem Gail ein und dieselbe Scene dreimal, wenn gleich zuerst auf Kupfer, dann auf Silber und zuletzt auf Gold dargeboten wird. Herr Seipelt, eigentlich Bassist, verweilt sich mit vielem Glücke für's Lustspiel. Herr Reubrecht, der einzige lokale Komiker des Theaters an der Wien, der sich durch eine höchst unglücklich gewählte und unerschöpflich mißbrauchte Bruchstückvorstellung, der Kurzen, fast ganz um die Gunst des Publikums brachte, wachte sich heute durch ein Zeitstückchen ziemlich wieder einzufinden. Als Thelma Demmer, Mitglied der Oper, war heute im Lustspiele ausgezeichnet. Das nächste Theater in der Josephstadt, welches neu erbaut und am 4. October v. J. eröffnet wurde, weiß einen rechten Wechsel in seine Leistungen zu bringen. Freilich ist hier kein großer Maaßstab anzulegen; — man pflegt es auch nicht zu

thun. Die Hauptstücke für Schau- und Lustspiel sind gut besetzt: Oper und Ballet nur Zugabe, und das ganze Institut bewegt sich in einem gleichmäßigen Takte fort, aus welchem manches andere gefaßt, und in Jahren nicht wieder darin gekommen ist. Der erste Dichter für diese Vorstellungen ist der ziemlich bekannte Carl Meißel; die zweiten und letzten Dichter müßen zu ihrer Ehre angenommen bleiben. Uebrigens dürfen sich poetischere Köpfe keinen Anstand nehmen, Anzügen auf diese Theater zu senden: über Mangel an Prägnanzen werden sie nicht zu klagen haben. —

Am 8. bis 13. Jan. Die Concerte, welche gegen Ende vor. Jahres wie die Feste hervorstachen, ohne oft mehr als einen Sitz den heißungerigen Musikliebhabern auszufüllen, nehmen allmählich ab. Der bekannte Guitarrist Luigi Legnani, welcher vor einem Monate sein letztes Concert hielt, gab vor einigen Tagen sein allerletztes, und kurz darauf, mit dem Besuche: auf dieses Weinlagen — sein ganz allerletztes. Das Publikum hörte ihn jedesmal mit Enthousiasmus, und hätte den Virtuosen bald zur dritten Lage verleitet. Herr Jant, Königl. Dänischer Kammermusikus, lies sich auf dem Violoncell hören, und gefiel dem spärlich versammelten Publico. Die Kiste in dem leeren Concertsaale verließ dem Spieler an Apollon wenig. Während die gewöhnlichen Künstler ihre Pläne bezüglich vor Kiste zu schälen suchten und seinen Tischen, suchten sie die ehemals Schachspielen durch zugehörige Kisten zu erwidern.

Am 13. bis 15. Jan. Das Theater an der Wien zieht dem Publico heute: Kupfer, Silber und Gold, höchst noch zum Besen; ohne des letzteren viel zu gewinnen. Die herrlichen Dekorationen allein vermögen noch einige Leute hinzuzuziehen. Der Waise für diese Bühne heißt: Meise, und selbst wahrhaftig Schöpfungsart. Im Gegenben, deren Hintergrund sich in unbestimmten Umrisen in eine geistreiche Szene Jener verliert: wie in einfachen, stillichen Partien von Jannin, Dorfschön, Häufgruppen, ist er unübersehblich. Wie sind begierig, die Leistungen des italienischen Malers zu sehen, welcher mit der kommenden wüthenden Spenserschlacht erwartet wird. — Architektur pflegt das Element dieser wüthenden Dekorationenmalen zu sein, in deren Primath die vollkommensten Denkmäler der Bau- und Bildhauerkunst nicht selten den vermittelnden und vermählenden Naturscenen allen Theil nehmen. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Logogryph.

Es kann nicht leben ohne mich;
Verlegt bin Dorem; und Meer; Jant id.
Er. Haug.

Berichtigung.

In No. XXVIII. Blatt 2, Seite 2 von unten, ist zu lesen: Wie deine Warten keine Feste; Wie deine Warte keine.

Diese Zeitschrift erscheint wöchentlich einmal im Verlage von Graft, Wasth und Komp. in Breslau. Die Haupterschei-
nung für ganz Deutschland wird von der Buchhandlung Josef Wasth und Komp. in Breslau besorgt. Alle solche Buchhandlungen
Deutschlands, so wie sammtl. A. P. Postämter, nehmen Bestellungen an. Einrückungen und Beiträge erheben sich die Redaction.

Deutsche Blätter

für

Poesie, Litteratur, Kunst und Theater.

Herausgegeben von Karl Schall und Karl von Holtei.

25. Februar.

No. XXXII.

1823.

Milton's Simson.

Eine Tragödie.

Uebersetzt von A. L. Kannegiesser.

(Fortsetzung.)

Delila.

Wenn du nicht Schwärze für Entschuldigung blüht
Bei Mann und Weib, erschein zum eignen Schaden,
So bleib, was mich gedrängt, wie mich umstellten
Angriff und Hölle, eh' ich eingewilligt.
Weser die schenscheffenden der Männer
Erschreckend, tadellos nachgeben wüßten.
Nicht Gold, wie du zur Last mir legst, war's,
Das mich drückte. Die Rathsheeren, weißt du, kamen.
Die Fürsten meines Landes in Person.
Besahen, hielten, drangen in mich, drohten,
Beschworen mich bei'm Recht der Bürgerpflicht
Und der Religion, zusehend mir,
Daf' ehrenvoll und recht es fer, des Land's
Gemeinschaftlichen Feind zu sehn, der unsere
So viele hingetilt; der Priester auch
Lieg nimmer ab, lag stets an meinem Ehr,
Wie die Verdienstlichkeit zu predigen.
Wenn ich den göttererschauenden Entweiber
Dagen's umringete. Was hatt' ich wohl
So mächtigem Beweise zu entzagen?
Nur meine Liebe hielt das Widerspiel.
Entschweigend alle diese Gründe mächtig
Belämpfend. Endlich nahm der von dem Mund
Der Weisesten gekrierte, berühmte,
Berühmte Grundtag, daß gemeinem Wohl

Das eine weiche, durch sein erstes Ansehn
Verständlichen Wohl von mir und siegte;
Denn Tugend schadet sich's. Weisheit, heil'ge Pflicht.

Simson.

Das alle ist des Schlangenganges Fortschritt!
Gottliche Falschheit, glatte Heuchelei!
War deine Liebe, die du noch ehelich
Verführst, wenn, so wie es Pflicht, — sie lehete
Dich andern Entschluß, schuf and'rer That.
Wer allen Tötern meines Stammes und Volks
Wißt' ich aus meinen Widersachern dich.
Ich liebte dich, du wußtest es zu gut.
Du gut, enthalte mein Geheimniß dir,
Küchentlich nicht, nur überflüssig
Den deinem Jähzorn nichts kennst' ich dir verlagern.
Doch heil' ich jetzt ein Feind. Aus welchem Grund
Nahmt du mich zum Gemach zuweil, da ich
Dumais erkälter Feind schon war der Deinen.
Nun meine Gattin, mußtich du für mich
Heimat und Eltern lassen. War ich denn
Eur' Schöpfung, Unterthan? Mein eigen war ich.
Du mein, sonst niemand. Suchten sie von dir
Nun etwas gegen mich, so suchten sie's
Kais'ch, gegen Wälder und Naturgötter;
Sie, nicht die Deinen mehr, ein heil'ger Haufe,
Verschworen aufrecht zu erbalten sich
Durch mehr als Feindschaft, den Zwied verziehend,
Um den das Vaterland ein theurer Name ist.
Dum nicht gehorsamwerth. — Doch Eifer trieb dich;
Für deine Ehre that'st du's. Götter, die
Unfähig sind sich selbst zu erlösen, die
Ungehrlich ihren Feind verfolgen, selbst

Ihr eigner Widerspruch, sind keine Götter.
Der Furcht, der Gunst unwerth und des Gehorsams.—
Doch nun entblüht der Vorwand' und der Schminke,
In nachter Schuld, wie siehst du garstig aus!

Delila.

Im Streit mit Gründen gegen Männer kommt
Das Weib zu kurz stets, wie auch sey die Sache.

Simson.

Weil dir's gebracht an Worten oder Athem?
Das zeug' ich, den oft dein Geläch' geädert.

Delila.

Ich war ein Eher, zu rasch und ganz mich irend
In dem, wovon ich mir Erfolg versprach.
Laß mich Vergeltung denn von dir gewinnen!
Spreich, wie ich die Vergütung zeigen kann
Für das, was ich im Irthum misgethan.
Das aber, was nicht Heilung noch ertödet,
Empfinde nicht zu tief, beküß' nicht drauf,
Vergeßlich dich zu kränken! Manden Trost
Gewöhnt das Leben fender Augenlicht
Daheim, wo andre Sinne Freude finden,
Durch Muß' und stille Häuslichkeit erfreut,
Frei mancher Sorg' und manchem Wechsel, dem
Das Auge täglich uns da draußen aussetzt.
Ich will die Füßten bitten, und sie werden
Ein glänzig Ehe mit leihn, um dich zu holen
Aus jenes Kerkers Graun; du bleibst dann
Bei mir, und doppel Lieb' und Sorg' um dich
Und fleiß'ge Pfleg' ist meine Lust und Pflicht dann.
So wart' ich, leit' ich dich zu hehem Alter,
Indes du alles Gutes haßt in Jähre,
Und das, was du durch mich verlier'st, am mind'sten
missest.

Simson.

Nein, nein, bekümm' um mein Geschick dich nicht!
Es taugt nicht. Du und ich sind längst geschieden.
Halt' auch mich nicht so albern und versucht,
Daß ich den Fuß hingab' auf's neu der Schlinge,
Die mich gefaßt einmal! Ich kenne deine
Gewerb' und Strick', es kam mir theu'r zu sehn.
Der Bauerbecher, des Gesangs Bekehrung,
Sie rühren mich nicht mehr, unkräftig sind sie.
So viel von Eternität weiß ich nun
Mein Ehe zu stählen gegen Horenprüche.
Wenn einzig du, als ich jung, stark, geliebt,
Gehebt, gesüßet überall, mich hästest,
Verächtlich trogst, verkauftest deinen Mann:
Wie thät'st du jetzt dem leichtbetrüglichen,
Dem Blinden, der hilflos, dem Kinde gleich,
Der Schmach, dem Hohn, der Nichtachtung zuletzt
Zur Beute wurd'! Wie pocht'st du mit Trost,
Wenn ich ein Frauenrecht dir dienen müß'
In völg'ger Sklaverei, und küssdest mich,
Auf's neue Wort und That den Häuptlingen
Zutragend, drob zu lachen, kitzeln, mältn.

Der Kerker ist ein Freiheitshaus, verglichen
Mit deinem, das mein Fuß nie mehr betritt.

Delila.

Laß nur mich nahend fassen deine Hand.

Simson.

Nicht um dein Leben, daß Erinnerung nicht
Mich jach ansporn', in Stücke dich zu reißen.
Von fern vergeb' ich dir. Und damit geh!
Vereu' die Falschheit und die frommen Werke,
Die sie gezeugt, dich unter ebnen Fraun
Und treuen Gattinnen bekümm't zu machen.
Und tröste mit dem Geiz des Eh'verraths
Die hast'ge Wittwenschaft: so lebe wohl!
(Die Fortsetzung folgt.)

Des Edeln Ambrosius Scharpf von Kieselbrecher u.

(Fortsetzung.)

Vierter Anlauf.

Der Verfasser erinnert sich noch zu rechter
Zeit, und fällt hinterher in Verzückung.

Ich kann Ihnen nicht helfen, meine geliebtesten, erwar-
tungsvollen Leser. Sie werden wohl auch heute noch nichts
von meinem Schicksal erfahren. Höhere Pflichten halten
mich davon ab. Denn eine Selbstbiographie schreiben,
und nicht vorher zur Zufriedenheit Aller die Ursachen und
Beweggründe dazu angeben und auseinanderlegen, die-
se wahrlich ein Haus bauen, in dem niemand recht zu we-
nen wüßte. Längst schon hätte ich es thun sollen: bei der
Beunruhigung meines Gemüthes und den vielen Unterbre-
chungen, deren Schuld zum Theil auch auf Sie fällt,
hatte ich es aber schon ganz vergessen, als mich erst heute
meine Gewissenhaftigkeit erinnerte. Und das noch zu
rechter Zeit, als ich eben die Feder ansetzen wollte, meine
herculischen Thaten in der Woge zu beschreiben.

Ein Student meiner (ehemaligen) Bekanntschaft, dem
man jetzt unverantwortlicher Weise eine feste Pfarre gege-
ben hat, während ich fromme Seele nebst meiner Axt
in spe immer noch mit einem solchen Gradus ad Sacra-
menta schmachtet, dachte bei unvermutheten oder ihm ärger-
lichen Vorfällen allemal in den Göttervergessenen Büchen
das was dabei zu denken oder nicht zu denken war, ja er-
gähnte dies nie anders, als: „Da dachte ich, Gott's be-
lige — — daß die die neunundneunzigtausend —
— passamaderemiti — — ich wollte, daß die
eiffausend heiligen Jungfrauen — — u. f. w.
in infinitum.“

Nun, so gerade dachte ich eben nicht, aber ich konnte
doch so ein kleines: Pos Clement, nicht unterdrücken, als
ich mich an diese zu erdeternden Ursachen und zugleich daran
erinnerte, daß ich schon geboren bin, nämlich für den Leser.

Werbings ist das ein fataler Uebelstand, und wird der guten Ordnung des Werks sehr schaden, daß sich diese Abhandlung wie ein Küchen-, Pad-, oder sonstiger Schwerflüßiger Wagen mitten unter die Ertrapse- und Galakutschher der eleganten und für die elegante Welt schiebe.

Was soll ich nun machen? — Hier die wartenden Leser — dort meine zarte Gewissenhaftigkeit — und ich in der Mitte dazwischen geklemmt — und über mir des wilden Meeres (vol. 20. Nachzügler) wüthende Schaar; ich meine die Recensenten. —

Die Vorlesung, du hast kein Herz, sonst hättest du es nicht darüber drinaen können, einen geplagten Autor in eine solche Stellung zu dringen, wo hundert an seiner Stelle verzwweifelt wären, das heißt, alles Vorhergeschriebene wieder ausgestrichen und verdrannt, und ein ganz neues Leben angefangen hätten, zu schreiben nämlich. Aber ich habe mir angelebt, nie zu verweisen, und bis jetzt mein Selbst so gut gehalten, daß ich seit der Zeit noch kein Wort verändert, keine Periode verdrifft habe, die ich nur immer geschrieben, obwohl ich dies nicht für einen besondern Heroismus ausgeben und mich rühmen kann, daß ich hierin einen Vorzug vor den Autoren unserer Zeit hätte. Im Gegenheil, ich muß lieber gestehen, daß ich noch keinen der Beliebt, hinsichtlich der graue Ungelintete, dieser liebenswürdigen Ueberlichkeit, erreiche, in gänzlich verzeiwisse, so zu dieser Tafel der Ehren emporgestiegen.

Denn aller Mühe ohngeachtet, habe ich mir bis jetzt noch nicht die Ungezogenheit abgewöhnen können, ehe ich schreibe zu denken, und folglich auch meinen Leser in die Verlegenheit zu dringen, denken zu müssen, während er liest. Bekanntlich aber ist es das notwendige Erforderniß einer guten Unterhaltungsschrift im neuesten Geschmack, daß sie den Verstand des Lesenden auch nicht im geringsten in Anspruch nimmt, und besonders der Charakter der Erzählung, einer in Deutschland eigends für die Journale erfundenen Gattung von Schriften, entweder im Haub- oder Ganzbunkel der Geisteswelt herumtapend, oder auf der klaren Oberfläche des gemeinsten Lebens schwimmend, oder mit dem Wahnsinn tanzend, alles insaisirend und morstificirend, diese Epiphae des menschlichen Vermögens gar nicht zu berühren.

So schreitet die Cultur in allen Zweigen gleichmäßig vorwärts, und wohl uns, daß wir in einem Zeitalter leben, wo dieser Fortschritt so augenscheinlich ist, und von jedem selbst Aufgeklärten und in der Aufklärung stehenden bewußt werden kann. O Trost, o Glück! Bald werden wir keine Hände mehr brauchen, ja kaum noch einige Thiere; Maschinen, leicht wie Uhrwerke, vielleicht auf eine ganze Lebenszeit aufgezogen, werden und aller solcher Unbequemlichkeiten überheben. Nicht gar lange mehr wird es dauern, so werden wir trotz den Krüben spazieren fliegen, es als gewiß bald so weit bringen, wie die Zervogel, welche sich auf einem Fluge von 800 Meilen nicht einmal niederlegen. O Himmel! schon seh' ich ganze Heere in der Luft Geschwindmärsche machen, Festungen überumpeln, sich

Lusttreffen liefern, die sich von unten ganz vortreflich ausnehmen werden. Nur nehme sich der geneigte Zuschauer sein in Acht, damit ihm nicht von ohngefähr ein Husar oder Dragoner auf die Nase fällt. O Lust, o Wonne! Bald werden wir unser Herz, den Feinden- und Schmerzens-Brünnen der Liebe, nie mehr zu diesem so mistlichen Zwecke in Bewegung setzen dürfen; ein Paar Etangen gutes Eisen werden die Hebzugsfähe in weit höherer Potenz magnetisch in uns erragen, welche sehr gemeinlich mit so vielen Dualen, Ab- und Zerlegungen verbunden sind.

Ja, ich sehe schon die glückliche Zeit erscheinen, wo unsere guten Fürsten in vollkommener Ruhe und ungestört von demagogischen und sonstigen Untrieben mit großer Kostenersparniß die Aufzucht ihrer Gelehrten zu treuen Staatsbürgern betreiben werden; die glückliche Zeit, wo kein infam, geniales Professor mehr von dem Katheder herab sein verderbliches Gift, unter Vorbehalt, es können Drecksner Tropfen, verkauft; wo eine Universität in nichts mehr und nichts weniger, als vier großen Facultäts-Berlesungs-Collegien: Her- Maschinen von gewiß vortreflich der Arbeit bestehen wird.

Weiche, weiche dann Unfinn der Gelehrten! Komm herab, edle Kerkelheit einer Iren- Bürger-Maschinen! Senke dich in meine Zeit, abtödtliche Götterentzwei, und laß mich schwelgen in der Wärme deiner Dürstlichkeit.

Gedulde Leser, ich kann nicht weiter — die Feder entfällt mir.

(Die Fortsetzung folgt.)

Dresden, am 12. Febr. 1821.

Nun ja, ich will Ihrem Wunsche Genüge leisten, und Ihnen dann und wann eine Nachricht aus Dresden für Ihre Blätter einsenden, die ich mit wachsendem Vergnügen lese. Sie wissen aber selbst, daß meine Geschäfte mich manchmal zu weitest Jahren von hier entfernen. Weder Sie noch Ihr Publikum mag daher böse auf mich werden, wenn dann und wann eine Unterbrechung eintreten sollte. Vielleicht kann ich aber auch dann für einen Stellvertreter sorgen. Der Kontrakt wäre also geschlossen. Aber von was jetzt. Heute am 11. Februar, Faschingstag, nichts natürlicher als von Maskenbällen, ob uns gleich die General-Direktion der Theater, welche deren 5 besetzende in diesem Carneval veranstaltet, an dem heutigen Tage mit keinem beglückt hat, und jeder also sein Unterkommen anderwärts suchen muß. Aber auch jene fünf waren nicht sehr pemplich, meist leer und selten erhellte man eine geschmackvoll geleibete Maske. Woher mochte es kommen, da der dazu überlassene Saal des großen Opernhouses an Geräumigkeit, Glanz, guter Einrichtung u. s. w. seines Gleichen sucht? Ohnfreitig daher, weil man jedermann eingutreten erlaubt, wie er nun eben geliebt ist, in Stiefeln, Lederrock, ja selbst in Manteln. Nun giebt sich niemand mehr mit Maskiren Mühe, und fast vermutet man schon unter jeder Maske wenig Anständiges. Währd freng verboten, andes als in Charakter-

masken oder Dominos zu erscheinen, welche das Demaskiren der Mitternacht unterlag, hielt unser Abel selbst darauf, hier mit gutem Beispiele voran zu gehen, so würde dies Vergnügen gewiss zu den anständigsten und gewürschtesten gehören. Aber halt, so ernst zu sein gestimmt sich beim Maskenballe gerade am allerwenigsten, also geschwind von etwas anderem.

Sie können leicht denken wozu — vom Theater. Es begann in diesem Jahre mit einem neuen Werke Eduard Gekke's, Nichts als Leben, auf ein m gar gewaltig großen Betheil. Es waren aber auch zwei lange Personenverzeichnisse. Catharinens Enthronung, Vorspiel in einem Akte, ging Anna Polenz, Trauerspiel in 3 Akten voraus. Sollte ich auch mit Theil, der der Beurtheilung davon in der Abentheuerung überkommen hat, und diesem Institute gewiß dadurch manchen neuen Freund erwerben wird, da er einen formidablen Kursus dramatischer Kritik darin zu entfalten scheint, sollte ich also auch mit Theil nicht einerlei Meinung sein, so muß ich doch erklären, daß das Stück manche seine und schöne Eigenschaften hat, wenn ihm auch freilich der Vortrag abgeht ein Ganzes zu sein. Die Diction ist freilich selten feilhaft, aber dafür oft ungemein lieblich, und ich mag gar nicht verbergen, daß ich mehrere Scenen mit ungemeinem Interesse angesehen habe, und sie davon ergriffen worden bin. Von dem Standpunkte, den Ziel aufgestellt, freilich angesehen, darf es mit den Helden der Literatur nicht zu wetzen wagen, aber, wenn wir alles so streng beurtheilen wollen, wie viel dürfte da bestehen? Und doch will die Neugierde zittern, und doch schmerzt auch ein großer Theil der sonst so freundlich aufgenommenen Hausmannskost nicht mehr. Die Schiller war als Anna, besonders in den weichen Momenten der letzten Akte sehr brav, Hellwig hatte als Heinrich VIII. eine schwierige Aufgabe zu lösen, und zog sich recht leichtlich aus der Affaire, desto schlechter war Julius als Moritz. Auch die junge Wagner gab wieder zu recht guten Hoffnungen Veranlassung. Neues gab außerdem gar nichts mehr als bis zum 27. Jan., wo Th. Hellwig Uebertragung der deux menages unter dem Titel: Der Unschuldige muß viel leiden, aufgeführt ward. Der Patron hat einen recht glücklichen Griff in den Vorrath der franz. Literatur gethan, das kleine Ding ist so anpruchlos und doch so nett, so einfach und doch so unterhaltend, daß es überall gefallen muß, wo es gut dargestellt wird. Dies geschah aber hier von A bis B oder vielmehr nur von A bis B, denn es fand hier 6 spielende Personen darin. Ungelmann als Pittman, voll Leben, fast überausend, die Wagner als Almetine, gar lieblich und herzlich ernst, Derrient als Estier, vor allen trefflich durch Anknüpfung und Ausföhrung eines durchaus neuen hier leichtlich passenden Charakters, die Pauli als dessen Frau, lebenswürdig, eifertüchtig, die Kiergen als Constanze wunderhübsch, und die Hartwig als Zeblerin, im Berliner Dialekt gesprochen vollkommen possibelt. Der Uebersetzer hat es übrigens recht gemacht, daß er

wenig davon genommen, noch weniger hinzugefügt hat, das Stück ist einmal recht aus einem Kusse geoffen, und so mußte es erhalten werden. Lange ward kein Lustspiel mit so einem allgemeinen Beifalle aufgenommen. Da sieht man doch, daß es die Franzosen mit dem Lustspiele gar wohl verstehen. Die kleine Schicksale Oper Zeit und Platz mit Wust von Reichard, von Ungelmann, Bergmann und der Gase gesungen, gefiel auch gar sehr. Und mit Recht. Es ist ein wahres Schwererleben darin, kräftig, klar, einfach, ohne Prunk, ohne hohe Floskeln. Man kann kaum die Mäkel nichtlicher geben, als es die Gase that, und so gewann sich das kleine Stück mit jeder Vorstellung immer mehr Liebhaber.

Eine Wladim Mende, geb. Christ, gastirte im Herbst tag und der Tag, in alten Stellen. Es wäre besser gewesen wenn sie zu Hause geblieben wäre.

Kocher haben ihre Tänze angefangen. Tempi passati! In Grazie fehlt es sehr, aber die Sprünge der Wäner sind allerdings gewagt und werden mithin beifällig.

Es ist jetzt eine böse Zeit hier. Nachdem wir vor 24 Tagen 30 Grad Kälte hatten, ist es sehr warm geworden, und da nehmen die Schlagnisse ganz gewaltig über Hand. Auch unser maderer Böttger ist von einem befallen worden, und immer noch nicht ganz hergestellt, doch scheint er jetzt wieder außer Gefahr zu sein. Die Gise steht noch, aber der Übergang ist nahe und bei der Stärke des Wiles fürchtet man, daß er sehr nachtheilig werden dürfte. Uebrigens war in diesem Winter die Fahrt auf dem Eise bis zu dem dreiviertel Stunden entlegenen Finkeisen Wade ganz allerliebst, und selbst junge Damen versuchten sich auf den Eisencothurnen. Wie mancher artige Herr hegte sich da einen recht süßen Zeit als Fahrer. Der Freund war auch nicht müßig dabei, und sieht jetzt leider seine Siegelraubfahrt, im eigentlichen Sinne des Werts zu Wasser werden.

Freig.

An Mädchen.

Dein Herz, o Mädchen, zu gewinnen.
 Ist mein Verlangen, ist mein Zinnen:
 Doch jähre nicht es mir zu schenken.
 Denn Mädchen mein, du mußt bedenken,
 In dieser thorenreichen Zeit.
 Zu unsern aufgeschritten Tagen.
 Will um so eine Kleinigkeit
 Kein Mensch sich lange plagen.

M.

Ausführung des Logogriffs im vorigen Stück.
 Luft, Blut.

Diese Zeitschrift erscheint wöchentlich viermal im Verlage von Graf, Barth und Komp. in Breslau. Die Hauptexpedition für ganz Deutschland wird von der Buchhandlung Josef Marx und Komp. in Breslau befragt. Alle sonstige Buchhandlungen Deutschlands, so wie sämtl. K. P. Postämter, nehmen Bestellungen an. Einserungen und Beiträge erbitte sich die Redaction.

Deutsche Blätter

für

Poesie, Litteratur, Kunst und Theater.

Herausgegeben von Karl Schall und Karl von Helldorf.

27. Februar.

No. XXXIII.

1823.

Milton's Simson.

Eine Tragödie.

Uebersetzt von K. F. Kannegiesser.

(Fortsetzung.)

Dei!a.

Ich sehe, du bist unverwundlich, tauber
Der Witt' zu Wind und Luft: doch schne' anseht
Wind mit der Luft sich, mit dem Strand die Luft.
Dein Horn, unstillbar, raßt noch immer fort,
Ein ew'ger Sturm, nicht zu beschwichtigten.
Warum emuldris' ich mich so und seh'
Um Frieden, nichts als Haß und Weigerung entend,
Entlassen mit Verwünschung, meinem Namen
Gelassen Rufes Brandmal prophezeit?
Abseich' ich, nicht mehr in dein Loos mich mischend
Fortan, und doch guthesend noch das eigne,
Zwei Mund' hat Sama, wenn nicht zwei Gesichter,
Wie Gegenwind bläst meistens ihre Kunde;
Wie einem schwarzen, einem weissen Rittig
Trägt große Namen sie in wilder Nacht,
Mein Name mag bei den Beschnittenen
Den Dan und Juba und der Grenz Weikern
Entschieden sein für alle Zeitzeit.
Wie auch berichtet und dem Mangel ganz
Unschlüssiger Jaisheit arg verhörent!
Mein Land jedoch, wo ich zumest es wünsch',
Die Schilde Gaja, Eken, Aedob, Gath,
Sie werden zugesellen mich der Frau'n
Gespielten, am Feiertag Belung'n,
Lebend und todt Geprüf'ten, bis die Heimat

Zu retten von Vertilgers Wuth, das Band
Der Ehe hint'anlegen, meine Brust
Mit Lüssen und mit Jahreslumen schmücken.
Und minder nicht als Zael mich versehen
In Exilium, die gottfreundlichen Trugs
Genugst Ziffra's schlafrunkel's Haupt.
Auch adt' ich's nicht geküßig, mich zu frau'n
Der essentiellen Nuzen: und Ehrenzeichen,
Der mit vertilg'nen für den fremmen Dienst.
Den meines Landes Urtheil anerkennt.
Wer Reid dazob empfindet oder Neue,
Den laß' ich seinem Loos und preise mein's.

Chor.

Fert ist sie, kühnlich eine Schlang' am Stachel,
Den lang' verweist sie endlich doch geizig.

Nachdem der Chor sich über das weibliche Geschlecht
weitläufig erklärt hat, erscheint der Riese Harapha von
Gath, ein Großsprecher, der es bedauert mit dem Simson
sich nicht messen zu können:

Der Kampf mit einem Blinden wider mir,

Auch hindert mich dein Schmutz, dich anzuführen. —

Und da Simson ihm dennoch den Kampf anbietet, wecket
er selbst sich bloß des Eisenstabs bedienen will, so beschu-
diat ihn Harapha der Lächerlei. Simson antwortet: mein
Herr ist der lebendige Gott. Jener bezweifelt dies, da er
von seinem Glette verlassen sei, und schimpft ihn einen
Aukundstifter und Mäurer, weil er sich erst mit den Phi-
listern verschwägert, dann aber als Ausgeleierter sich los-
gemacht und unter ihnen gewüthet habe, lehnt so den Zweck-
kampf von neuem ab, und entfernt sich. Der Chor, wie

der nun die Tapferkeit und Geduld befragt, wird von einem Gerichtsdiener unterbrochen; dieser beschreibt den Simson zu dem Jette, damit er dort eine Probe von seiner Stärke zur Verherrlichung des Tages ablege. Simson entschuldigt sich damit, daß ihm die Arbeit in der Mühle entseufet habe, und weigert sich bestimmt; als aber der Abgesandte zurückkehrt, geht er mit, wie von Gott getrieben. Der Chor bleibt auf der Bühne und erfährt von Manoah, welcher jetzt auftritt und die Wegführung seines Sohnes schon weiß, daß zur Loskaufung Hoffnung da sei. Die Neugierungen des Vaters sind sehr jählich und innig. Mittlerweile hören sie zuerst ein Jauchzen, dann ein Krachen und Weinen, und ein Bote bringt ihnen endlich Nachricht. Die Unterredung zwischen Manoah und dem Boten ist lebhaft und dramatisch, weshalb ich diese sowohl als die Erzählung des Boten unverkürzt gebe.

Bote.

Wohin entlich' ich, welches Weg's entlauf ich
Dem Anblick dieses schreckwollen Schauspiel's,
Das meine Augen schauten und noch schaun;
Denn mich verfolgt das graue Bild bekümmig,
Doch scheint mich Verhöhnung, Reich der Natur,
Wieleicht Vernunft, gehet zwar, kaum befragt,
Nicht herzuführen, weis ich gleich nicht wie.
Buerst zu die, ehwürde'ger Geis, sowie
Zu den Genossen, die ich hier verließ.
Die ihr, entfernt zwar von dem Schreckensort,
Bei diesem Unglück nur zu sehr theilhaft seht.

Manoah.

Laut war der Vorfall, und ein Wehgeschrei
Entnahmen wir, doch wissen wir nicht was,
Drum keine Voreed', und verlangt nach Kunde.

Bote.

Sie brich' hervor schon, müß' ich nicht Gedanken
Und Athem sammeln, um das Wort zu finden.

Manoah.

So sprich die Hauptthat', aus' Andes laß!

Bote.

Die Stadt noch lebt, doch sind all' ihre Söhne,
In einem Augenblick zermalmt und todt.

Manoah.

Ein Weh, doch ist für uns das Schlimmste nicht
Der Untergang von einer Stadt der Feinde.

Bote.

Für's erste ganz! Des Grams ist Ueberflur.

Manoah.

Sag', wie geschah's?

Bote.

Durch Simson.

Manoah.

Das Leid, und mankele es beinah' in Freude,
Das verzögert

Bote.

Ich, schen dich doch zu plöglich auszusprechen,
Was selbst am spätesten zu frühe kommt.

Damit das äble Wort mit rauhem Klang
Nicht allzulustig dein alternd Ohr verwunde.

Manoah.

Ausschub des Wortes ist qualvoll. Sprich es aus!

Bote.

Kurz sey das Schlimmste denn: Simson ist todt.

Manoah.

Fürwahr das Schlimmst! O meiner eilen Hoffnung
Ihn zu befreien! Der Tod, der alles frei macht,
Hat seine Lösung daar und voll bezahlt.
Weich lust'ge Freude hatt' ich heut' gefast
Ihn loszumachen! Eine Achtlingsburt
War's, wie des Lenzes Erstlingsgebume, die
Des Winters spätes Aesth nachjagend tödtet.
Doch sprich, eh' ich dem Schmerz die Jäger laß.
Wie stark er? Sterben adeit oder schänket.
Er tödtet' Alle, sprich, wie tödtet' ihn?
Weich hehre Hand gab ihm die Todeswunde?

Bote.

Ihn tödtete mit nichten Feindethand.

Manoah.

Vielleicht Ermattung vom Gemeth? Wie?

Bote.

Die eigne Hand.

(Der Bericht folgt.)

Des Edeln Ambrosius Schayff von Kieselbrecher 1c.

(Zerlegung.)

Fünfter Anlauf.

woin sich der Verfasser deutlicher erklärt,
und in eine lange Abhandlung hineinführt.

Ich nehme die Feder wieder auf, welche mir gelien die
schreckliche Heerlichkeit und die herrliche Schrecklichkeit un-
serer beginnenden Cultur gleichsam aus der Hand geschla-
gen, um nach einiger Beschäftigung meines taumelnden,
wandelnden und trillenden Geistes nun endlich die letzte
Hand an die Präliminarien meines Lebens zu legen, näm-
lich: die Gründe anzugeben, welche mich bewegen, eine
Lebensgeschichte zu schreiben, deren Heil nie etwas merk-
würdiges that, nie ein König, ein Erbkaiser, Usurpator,
Mistmischer, Spitzbube, Cardonari oder Demagog war.
Weil wird es mir schwer werden, des schönen Unterneh-
mens Gründe zu rechtfertigen, doch will ich es auf die
Langmuth meiner Leser hier laß versuchen, indem ich die
Gründe auf den Grund einer philosophisch-naturalistische-
historisch-politisch-moralischen Begründung alles Gutes
gründe. Ich schenue mich und lange sitzendemassen an:
Eben so, wie es auf der Oberfläche der Erde tausend
Gründe giebt, (wer kennt nicht die schönen Gründe um
Desdents?) eben so giebt es in dem Innern des Menschen

derer eine wahre Anzahl. Welcher Sterbliche trägt nicht neben seinem Pausen und beschwerlichen Grunde auch seinen Jagen? oder Bodsgund, so seinen Nord- und Teufelsgrund und tausend andere mehr in sich! Aber wohl dem, dessen Gründe alle sich lieblich erweitern zu einem herrlichen Genuß. Ist, oder einer lachenden Ebene voll reiferer Saaten. Wehe dem, dessen Herz sich versteinert vorzeitig zu einer verächtlichen Klüßerböde, sich dem Licht und dem Leben verschließt. Ja wohl zusammenbricht zu einem harten Felsen, den kein Zauberswort wieder zu erschüttern vermag. Und o du armes Herz, welches die Lusten des Lebens schmeigeln zum nackten, todtten, harten Felsen, kalt umhüllt von der Wege des Lebens, ein Schrecken muthloser Schiffer und das Verderben der Lebenden. Armes Herz, kalt empfänglich du den Hauch des Achlins und des erwidenden Sommers, wie die Nebel des Herbstes und des Winters Eis und Schnee, ohne Leben, ohne Frucht, ohne Glauben und Hoffnung. Umsonst umarmt dich der glühendflammende Blitz der Liebe, umsonst die ewig liebende Sonne der Wahrheit; du bleibst hart und kalt und todt.

Wie ist Dir, lieber Leser, den ich so an die Ab- und Angänge des Lebens geführt, welche wir nur zu häufig auf den Krüften antreffen, wo wir in Herzen frühstückten und in Seelen Nachtstürze hatten, wie ist Dir, Geliebter, bei dieser Betrachtung? — Wenn Dich Schweigheit, o sage es! nicht deinem Führer nicht ganz weh, und er verlangt, dich anderer Gegenstände schauen zu lassen, welche nicht gerade die Liebe- und Reife des Lebens darstellen.

Schau dorthin! gewahrt Du jene waldbekränzten Berge? — Zu ihnen laß uns eilen. Sieh, welche herrliche Aussicht! weils' äppig erblühenden Grund umschließen die Höhen! Alles lebt hier und athmet Wohlthun und Wohlthut. Muntere Heerden durchläuten harmonisch die Thäler, und süß flüstet darin der zufriedene Hirt, gern unterbrechen dem einsamen Gesange der Schläfer. Und an der Quelle dort, süß versetzt in Ebe- und Doretanken, sieht Du nicht die seligen Liebenden beisit? — Aber wende deinen Blick, du Wäldchen der süßenden Heutens, das, ach, so voll von Liebe doch lieblicher wird; wende ihn zu jenem Waldbach hin, der seine Gewässer draufend von den Bergen herabstürzt in den See des tiefen Grundes, welcher die todtenden so freundlich aufnimmt, so väterlich beruhigt. Wild und zerissen flüßet sie herab zu ihm, seinen heitern Spiegel zu empfangen, aber ohnmächtig stürzen sie, von seinem reinen Blick getroffen, nieder zu seinen Füßen, und liebend nimmt sie der Gläse auf in seine Wasserarme, selbst ewig froh und ruhig in seiner unermesslichen Tiefe.

Du fragst mich, sinnige Leserin, wo denn diese entzückende Gegend liege mit dem lachenden Wiesenrunde, dem ruhigen See, dem Kranze von schüßenden Bergen? — Sanfter, süßend, unentwirrtet Wesen, du — du bist's ja selbst. Ist deine tiefsehende Seele nicht hell und klar wie der Spiegel des Sees? Ist dein Herz nicht ein Thal voll Blumen und Büschen, voll Leben und Wohlthun,

und schirmt dich nicht, o du Meise, vor dem rauhen und giftigen Orkanen der Welt, die Litzte, gleich heiligen Bergen? —

„Aber in des drei Teufels Namen, Herr, 's ist mir doch bald zu arg! Da beschreiben Sie mir meinen Leib und meinen Vorgrund auf Lamberken, als wenn ich 'n vor mir hab, wenn ich so Mist auf die Felder fahren laß, und sagen hernacher, 's wär 'n Jungferberg. Herr, aber ich weiß schon —“

„Aber Herr Generaladjuter, ich bitte Sie —“

„Sagen Sie mir nicht! ich weiß schon, was Sie wollen, Sie —“

„Ich bitte Sie, Sie wissen keinesweges —“

„Will Er wohl das Maul halten, wenn ich rede, ich, der Generaladjuter, ein Mann von dreimalshunderttausend, und er Schläder. Ich sage Sie, ich weiß was Sie woll'n. Sie haben sich in meine Beutel hüßmäßig vertieft. Hi?“

„Ich bitte Sie, lieber —“

„Na, sagen Sie mir nicht! Kurz und gut, ich weiß nicht d'raus, und semit Gott bedekten. Gebn Sie mir ins drei Teufels Namen, und kommen Sie mir nicht wieder in mein Haus. Das Müßel ist nicht für Ihn, und ich will Ihm lehren sie zu versüßern mit dem Geaukel und Geaukel von solchen Grund- und bodenlosen Gründen. Sagen will ich Ihn aber doch noch, was der Grund aller Gründe ist; 's Weid, Herr, 's blanker, pure Weid. Na, sagen Sie mir nicht!“

(Die Fortsetzung folgt.)

Berlin, Februar.

Wenn die Direction unserer Bühne unter vielen Vorschlägen auch der freist, am spätesten von allen deutschen Theatern die neuen Stücke einzuführen, so macht sie hinsichtlich der Aufnahme der Shakespeare'schen eine ehrenvolle Ausnahme. Nicht nur daß öfter als auf andern Bühnen Shakespeare's Weisheit scheint, sondern hier wird auch oft blickt verkannt (s. h. in theatralischer Wirkung verkannt) Dramen des großen Dichters die Bahn gebrochen. Nachdem wir bis jetzt den Hamlet, Romeo und Julie, Macbeth und Othello (juri weiter verschwundene Geschehnisse), den Kaufmann von Venedig und beide Adelle Heinrichs IV. gesehen, wurde Donnerstag am 13. Febr. zum erstenmal (wie ich glaube auch in ganz Deutschland zum erstenmal) König Johann, das große Drama, mit welchem die Reihe seiner historischen Stücke beginnt, gegeben. Der gebildete Theil des Berliner Publikums wußte, daß König Johann auch auf der Bühne der Vorgänger seiner Nachfolger seyn möge. Einige seiner Vorfahr sind uns ja schon bekannt.

Die historischen Dramen des Dichters sind aus zweifachem Stoffe zusammengesetzt. Einmal stellen sie uns die Ereignisse und Begebenheiten der Geschichte in geborgten Stücken dar, und diesen Haupttheil möchte man, wenn er nicht mißverstanden zu werden fürchte — die Staatsaktionen nennen; und

Drift, Shakespear zieht aus dem ganzen historischen Leben eines Königs (es heißt ja auch in den Ausgaben Life and death of King Richard, John etc. Leben und Tod u. s. w.) die einflussreichen und dramatischen Momente heraus, und verbindet, von einem höheren Standpunkte ausgehend, von dem herab alle Consequenzen der Vertickeit und Zeit ihm klein erscheinen, sie zu einem Drama, welches äußerlich wenige Stunden einnimmt, während es in der Geschichte Jahrzehende umfaßt. So weiß die schöpferische Kunst den irdischen Begriff von Ort und Zeit zu überwinden ohne doch ihre höhere Bedeutung zu vernichten. In dieser Kunst die Weltgeschichte zu betrachten mit einem Mikroskop, durch welches aber nicht das Bedeutende verfeinert, sondern das Unbedeutende unsichtbar gemacht wird, und die großen Momente in der Zeit an einander gerückt werden, ist Shakespear bis jetzt unübertroffen, ja noch mehr, es hat Niemand gewagt mit diesem Riesenmaßstabe das Geschichtsdrama zum Bühnendrama umzuwandeln. Es gehört auch in der That, um diesen Charakter der historischen Schaupiele zu bewundern, Kenntniß und Liebe der Geschichte zugleich mit einem freien Blick in der Kunst. Wenn wir Könige, die in der Wirklichkeit nur diplomatisch jahrelang mit einander unterhandeln, Angehörig der Königsfamilie zusammenstellen, und in einem Gespräche von zwei Zeilen das verhandeln sehen, worüber ihre Ministerien jahrelang debattirten, wenn wir die beiden Könige kurz vor der Schlacht auf dem Theater sogar mit ihrem wüthenden Gefolge zusammenstellen und sich herausfordern hören, wenn wir vernehmen, wie sie in eigener Person nachts zu den Wänden der im Hintergrunde belagerten Stadt eilen, und die Mäurer von der Mauer hinunter Wertschätze thun, fort mit Feinden die Befehlshaber, welche zum Sturme bereit sind, zu erlösen — so erzeugt diese schändliche Unmöglichkeit bei dem ungeheuren Vernehmen des Gedankens mittheilens an eine materielle künstliche Verwicklung der Geschichte. Sie glauben, der Dichter, der so weit von der Wirklichkeit sich entfernte, verhehe noch nicht die großen Begebenheiten aufzufassen. Wer tiefer in das Wesen dieser Dramen eingedrungen ist, kann nun zwar nicht erkennen, daß diese compressirte Aufstellung der Geschichte, dieses geniale Hervorheben des Bedeutungsreichen gerade die höchste Kunst verräthe. Es ist auch nicht zu leugnen, daß in den auf diese Art so großartig an einander geretheten Szenen, bei dieser fortwährenden Entwicklung der Charaktere die innere Wahrheit nie verliert wurde, und auch die Theatralität selber in der bloßen Wirkung gewonnen habes, aber es läßt sich eben so wenig leugnen, daß der menschliche Geist, zufolge seiner angeborenen Schwäche nicht fortwährend in diesen großartigen Szenen mitgehen könne. Solche behändige Steigerung und Entwicklung der bedeutungsvollen Thaten wüchsen im Leben den Menschen endlich dumpf — ihn unfähig machen, sie weiter aufzufassen. So will und kann der Geist ihnen auch nicht behändig auf der Bühne folgen: es verlangt Ruhepunkte, und diese bediehn in einzelnen Szenen aus dem schätlichen, dem inneren Leben der Helden, in humoris-

tischen Charakteren oder was sonst die Kunst des Dichters erlaubt. Kurzum es sollen Szenen sein, wo die Helden, ohne die Tiefen des Geistes des Geistes anzugehen, ruhig gehen, oder sich gehen lassen, und der Zuschauer und Leser ihnen gemächlich folgen kann.

Dieses Bedürfnis hat auch Shakespear vollkommen gefühlt, und auf mannigfache Weise zur Unterbrechung der von mir sogenannten Theatralitäten Szenen aus dem wirklichen Leben in seine historischen Stücke einverwebt. Dahin gehören die Szenen mit Falstaff im Heinrich IV., John Gals und seine Gefellen im Heinrich VI., die Unterhaltung des Percy Heichsporn mit seinem Weibe und mannigfaltige andre niederthätliche Szenen und Charaktere, und auch manche historische Kostüme und Personen, welche zwischen historischem Action und dem angenehmen Schlenkrian des Lebens einherbreiten. Diese Auftritte und Personen aus dem Leben müssen, wenn sie dem Eingeweihten als Ruhepunkte für den Geist dienen, der großen Menge, die noch nicht mehr als das misliche Leben, wie es erscheint, will, das alleinige Interesse am historischen Drama spenden.

Da wir dieses leider kaum meinen können, daß ein Theil des Publikums zu denen gehört, welchem Geschichtsthum und Liebe für die Kunst ein Interesse im historischen Theile der historischen Stücke abgeräumt, so muß der Theaterdirector, welcher diese Stücke Shakespars auf die Bühne bringen will, vor Allem darauf sehen, ob in dem zu Gemüthenden das mehrere Interesse der andern zwei Theile angereizt werde. In dieser Hinsicht konnte keine treffendere Wahl, als die der beiden Theile Heinrich IV. gemacht werden. Die Lust an der Erzählung des Falstaffs theilt sich allmählig auch an die der Könige und der Helden wie Percy, Heinrich und Owen Glendore mit.

Im König Johann sind dagegen nur ein Moment und ein Charakter, welche das allgemeinere an Stelle gefesselte Interesse aufreizen, während der ganze übrige Theil nur eine fortwährende große Theatralität darstellt. Der unbedingte feile Charakter des Richard Hauteuchridge ist der einzige, für welchen wir uns die fünf Akte hindurch im Guten interessieren, und die Scene, wo Hubert den jungen Tristram blenden soll und will, die einzige, welche angriff und Affekt macht. Wer glaubte daher, so ist ihm die Aufführung dieses Meisterwerkes ertheute, es möchte gerathener gewesen sein, mit dem historischen letzten aus dieser Reihe zu beginnen, nemlich mit Richard III., welcher reich an Affekten, auch am meisten den heutigen Begriffen eines gewundenen Trauerspiels entsprechen dürfte. Er heft aber aus dem schändlich mit Grollen angefüllten Hause, welches die ihm gelangende Darstellung würdig aufnahm, daß auch unter Publikum es ist, oder doch sich immer mehr dem Zustande der Zeit nähert, wo es ohne Falschheit und Verdrängung Shakespearische Dramen verstehen und genießen kann.

(Die Beschlüß folgt.)

Diese Zeitschrift erscheint wöchentlich viermal im Verlage von Graß, North und Kemp, in Breslau. Die Samstagsausgabe für ganz Deutschland wird von der Buchhandlung Josef Wap und Komp. in Breslau besorgt. Alle solche Buchhandlungen Deutschlands, so wie hiesmal. R. P. Postämter, nehmen Bestellungen an. Anfragen und Beiträge erbeten sich die Redaction.

Deutsche Blätter

für

Poesie, Litteratur, Kunst und Theater.

Herausgegeben von Karl Schall und Karl von Helldorf.

28. Februar.

No. XXXIV.

1823.

Milton's Simson.

Eine Tragödie.

Uebersetzt von A. F. Kannegiesser.

(Beischluß.)

Manoah.

Ein Selbstmord! Welcher Grund

Entzweite mit sich selbst so plötzlich ihn
Bei seinen Feinden?

Note.

Unvermeidlichkeit

Sich mitzuthäten bei der Andern Tödtung.
Das Haus, wo sie versammelt ihn zu sehn,
Sag auf das eigne Haupt er und die ihren.

Manoah.

O Riesenkraft, zuletzt dich selbst besitzend!
Du gingst der Rache schreckenvollsten Weg.
Wir wissen nur zu viel, doch während alles
Noch in Verwirrung, gib uns, wenn du kannst,
Als Augenzeugn' im Anfang wie am Schluß.
Besondere Nachsicht und genaue.

Note.

Umstände führten früh mich in die Stadt.
Und als mit Sonnenaufgang ich am Thor,
Berkündete das Fest die Kräuterkraute
Durch alle Straßen. Wenig schaff' ich erst,
Als das Gerücht ging, daß an diesem Tag
Simson dem Volk aufstretend geben solle
Beweise seiner Kraft zu Ehre und Argweil.
Um seinen Kerkerzustand sorgend wolle

Ich doch nicht fehlen und Zuschauer sehn.
Ein weites Schauspiel war der Bau, gerändert
Zur Hälfte, hochgemüht auf zweien Pfeilern
Mit Säulen für die Gassen, reihenweis
Und nach dem Range stehend zur Schau,
Laffen die andre Seite für die Menge,
Dort auf Gerüsten unterm Himmel frei zu sehn.
Und unbekannt stand ich erhöht mit diesen.
Fest und Gelag' erschwell; das Leyer hatt'
Ihre Herz mit Lust erfüllt und Wonn' und Wein.
Indes das Spiel begann. Und plötzlich ward
Als Staatsgefangner Simson hergeführt,
In ihre Tracht gekleidet; Pfeilen ihm
Voraus und Trommeln, Wachen beiderseits
Zu Fuß und Ros, und hinten so wie vorn
Schleudrer und Schützen, Heilebard' und Speere.
Bei seinem Antlick spaltete die Menge
Die Lust mit Jubel, preisend ihren Gott,
Der ihren schlimmsten Feind zum Knecht gemacht.
Geduldig, furchtlos k. i. er nun zum Ort,
Wohin der Zug ging. Was ihm d'rauf gebracht ward,
Sofort der Augen Mangel nur es zuließ,
Zu heben, reißen, brechen, ziehen, das that
Er alles mit unglaublich mächt'ger Kraft,
Und niemand wagte, gleich es ihm zu thun.
Zulezt um auszuruhen ward er geführt
Zu jenen Pfeilern, und er bat den Führer, —
So sagten, die dort standen in der Nähe, —
Ihn, weil er matt, ein wenig anzukneuen
Mit beiden Armen an die Brüllingsäulen,
Die dem gewölbten Dach zur Stütze dienten.
Und jener that's arglos. Als Simson nun

Sie stüht' im Armen, Hand das Haupt genügt
Und kieren Aug's er reht, wie wer da betet,
Und wer im Geist Gemaltig's erwidert.
Zuletzt erheben's Hauptes rief er aus:
Bisher volbracht' ich, was ihr mir befehlet,
Ihr Fürsten, mit verkländigtem Gehorsam;
Ihr eignen Antriebs andern Verluh
Will ich euch geben, einen größeren.
Der Aile, die es sehn, entsehn wird.
D'rauf bückt' er sich, anstrengend alle Krerten
Und mit persperter Wind' und Wassers Kraft,
Der Berg' erzittern, rüttelt' hin und her
Die Pfeiler er, die sie zusammenführten,
Und ihnen nach das Dach mit Donnerekrachen.
Auf Aller Häupter, die darunter saßen,
Hauptleute, Räthe, Priester, Herrn und Fraun,
Des Adels Räte' und Auswahl, hier von Gaja
Und von den sämmtlichen Philisterknechten,
Die dieses Zeit allhier versammelt hatte.
Stürsen, vermisch't mit diesen, unvermeidlich
Bog gleichen Untergang auf sich herab.
Der Hause nur, der ferne stand, entrann.

Manoah klagt nicht den Tod seines Sohnes, sondern
fühlt vaterländische Freude über diese glorreiche Rache.
Der Ober spricht sich ebenfalls beglückelt darüber aus, be-
sonders weil Jechona nun gerechtfertigt sey.

Doch er, des Lichts beraubt,
Vernichtet ganz, wie man gelaubt,
War mit des innern Aug's Erleuchtung
Und seiner Genertung.
Die aus der Aisch' in schneller Flamm' entsommen,
Ein Abenddach' herbeigekommen,
Einkürmend auf die Fühnersteige,
Auf zahnen Hausgesäße
Gerichte Nether; aber wie ein Kar
Nügt wolkenlosen Donner er herab.
So Tugend, schon bebrüt
Mit Tod, des Lebens saß beraubt, —
Wie in Araberforst's Mitten
Der Vogel, der sich selbst erneut,
Der keinen zweiten kennt, noch dritten,
Und schon als Laster lag bereit,
Aus Aschensoos erhebt das Haupt, —
Sie lebt, sie blüht, ist voller Munterkeit,
Wenn man erschafft sie glaubt,
Und sieht der Leib, der Auf muß überleben
Jahrhunterte beschwingt durchschweben.

Die Schlafverse, welche gleichsam die Moral enthalten,
sind:

Gott läßt für seine Diener quillen
Erfahrung aus der Nachtbegebenheit,
Weiß sie mit Trost und Liebe zu erfüllen,
Und Seelenruhe folgt dem Leid.

Des Edeln Ambrosius Scharpf von Kieselbrecher u.
(Fortsetzung.)

Sechster Anlauf.

Ueber den Grund des Dresdlauschen
Straßenpflasters.

„Babelisch, gnädige Geshän, aus dem Conduiten-
und Anstands-Catechismus ihrer Residenz müßte sie reine
Schande und Strümpfe austreiben lassen. Haben Sie
die hohe Gnade, mich zu betrachten; par diem ich bin
höchst unglücklich, den kurzen Weg von meiner Chaise bis
in Ihr Haus so beträcht zurückgelegt zu haben. Ich werde
mir aber von heute an einen tüchtigen Kutscher zulegen,
dessen einzig Geschäft sein soll, mich auf seinen starken
Armen künft'ig sain et saul zu Ihnen hinauf zu tragen,
damit ich andermal würdiger vor meiner gnädigen Frau
erscheine.“

Die Geshän, nebst dem Theile der bedeutenden Affen-
blöde, welcher die Entschuldigungs- und redseligen sch-
fischen Baronet mit angehört hatte, konnte sich eines Kl-
cheins, ob der betrübten Leidensmine desselben, über die
er sich vergebens mühte einigen Sonnenschein des Scherzes
auszugleichen, nicht erwehren, und die Herrin des Hauses
antwortete beschwichtigend: „Beruhigen Sie sich, guter
Baron, ein solches Unglück ist halt bei uns in Dresden
nicht gar selten.“

„Sagen Sie mir aber doch, wandte sich der Baronet
an einen seinen Mann mit überaus schlaun Augen, sagen
Sie mir, Herr Polizey, woher es kommt, daß Ihre Ein-
sen nicht besser gereinigt werden. Ich erinnere mich nicht,
daß ich in Dresden oder Leipzig je ein solches Unglück, auch
in dem schlimmsten Wetter gehabt hätte.“

Herr Baron, sagte dieser mit einer sehr wichtigen
Miene, das ist bei uns unmöglich.

„Aber erklären Sie mir —“

„Das ist ein Geheimniß.“

„Nun, bei Gott, das ist höchst seltsam. Ich kann
mir hier kein anderes Geheimniß denken, als daß Ihrer
weisen Polizeyverfügungen.“

„Keinesweges, Herr Baron, die Sache liegt tiefer.“

„Freilich, freilich liegt sie tief, sehr tief; nämlich unter
meinen und anderer herrlichen Reute unglücklichen Füßen.
Ja, ha, ha!“

„Da haben Sie ganz recht, Herr Baron.“ erwiderte
der Polizey kalt und ruhig, worüber der Baronet fast köse
wurde und gereizt sagte:

„Mein Herr, Sie belibien wohl Ihren Spas mit mir
zu treiben!“

„Keinesweges, Herr Baron. Wenn Sie einige tiefere
Kenntniß des Grundes hätten, worauf unsere gute Stadt,
nebst ihrem Pflaster, ruht, so würden Sie bald eines ande-
ren überzeugt seyn.“

„Ach so! — Nun wie ist denn der so besonders be-
schaffen?“

„Man sagt gewöhnlich, der Roth entstehe auf unserm
Straßen so leicht und häufig durch den nassen und fetten

Boden, der bei leichter Sättigung beständig Wassertheilchen zwischen den Steinen hindurchbringen mache. Die Erscheinung ist auch unlegbar, der eigentliche Grund derselben aber liegt — wie Sie auch mich auslachen müssen — tieferborgern in den Geheimnissen des Geistesreichs.“

„Wie? was? rief man jetzt von allen Seiten, spakten Sie, oder werden Sie uns etwa so eine Art-Hofmannisches Märchen aufschwätzen?“

„Den phantastischen Geistesforschern in Ehren, sprach der Poetist sehr ernsthaft weiter, das will ich nicht; ob's gleich Vieles wie ein Märchen klingen möchte, oder wie ein tolles Phantastisches, wenn ich erzählte, was wirklich ich allein über diesen Punkt erfahren.“

Die einmal erregte Neugier der Gesellschaft ließ sich nun schon kaum noch zähmen, und bekümmerte den Poetisten von allen Seiten. Besonders bat ihn ein gar heidnisches Fräulein fast förmlich um seine Geschichte, meinend, daß ihr immer ganz besonders wohl würde, wenn sie Geistesgeschichten erzählen hörte.

Der Poetist schien aber gar nicht dazu zu bewegen, und erwiderte der Dame:

„Mein Fräulein, ich würde mich selbst anklagen müssen, wenn ich die grauenvolle Begebenheit erzählte, welche in gewisser Beziehung auf alle Breslauerninnen steht, als einen unthätigen Zeiter Ihrer Ruhe und der Ruhe aller Damen unserer guten Stadt.“

„Wie Damen von Verstand sind gar nicht so furchtsam als Sie glauben mögen; dafür scheide ich — auf die Gräfin ... — und zugleich für alle etwanige lächelnden Seiten.“ Und von allen Seiten ertönten nun auf einmal tausend Einladungen und Aufforderungen aus manchem schönen Munde.

„Sie beschlen, meine Gnädigen; wer sollte nicht Augenblicke gehorchen solch hohem Decret.“ So sprach der Poetist nachgebend, und machte sich durch einige rednerische Vorposten bereit, seine Erzählung anzubeden, während die Damen sich, einen magischen Harkreis bildend, niederließen, und die Herren sich in mehrere gläubige und ungläubige Gruppen theilten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Dr. Gustav Friedrich Meagen,

(Mitgl. d. Bayer. Akad. d. Wissenchaften.)

h e r

Hubert und Johann von Cyl.

Preis. bei Max VIII. n. 270 S. R. 3. (1816 6 gr.)

Nef., dem nur zu wenig Gelegenheit geworden, seine Kenntnisse in deutscher und niederländischer Kunstgeschichte zu erweitern, nahm vorliegendes Buch in die Hand, um sich zu belehren. Ihm ist in recht reichem Maße geworden, was er wünschte, und, da er glaubt, daß mancher Andre sich mit ihm in gleichem Maße befinden dürfte, fugt

er sich berufen, den Dank, den er so dem Buche schuldig geworden, öffentlich auszusprechen. Nach seiner obigen Erklärung darf nun Nef. es wohl nicht wagen, sich in eine materielle Kritik des Einzelnen einzulassen, wohl aber schreibt er sich selbstgebildete und seiner Meinung nach, begründete Ansichten über Kunstgeschichte im Allgemeinen und deren Darstellung zu; er ergreift also gern auch diese Gelegenheit, so lange die Muse es ihm erlaubt, einlaß durch das obige Buch, und zum Theil im Widerspruch mit ihm, gewedete Ideen festzuhalten.

Was nun zuerst die Quellen betrifft, aus denen Hr. W. seine Ansichten geschöpft hat, so kann Nef. nicht umhin, die Strenge zu loben, mit der der Verf. alle sekundären Nachschriften abgewiesen und sich bloß an die großen Chronikschreiber Vasari und van Mander und an eigene Ansichten der Werke gehalten hat. Die Bemerkungen des Verfass. (p. 3—16) über diese unmittelbaren Zeugen sind mit viel Kritik geschrieben und es war Nef. eine wahre Freude dem wackern, so oft mit Unrecht geschmähten, Vasari hier, auch in Betreff seiner Nachrichten über die alten Niederländer, ein so großes Gewicht beigelegt zu sehen. Nef. hofft, noch im Laufe dieser Zeiten, ein hierhergehöriges und gleichfalls angefochtenes Zeugnis des Meister Giorgio rechtfertigen zu können, und so sei es ihm denn erlaubt, ein paar halbvergessene Werke wieder zu sehen, die ein Mann, der auch etwas von Kunst verstand, an Vasari zum Lobe seines Buches richtete.

Or le memorie altrui, già spente, accese
Tornando, fate ch'orrian quelle e voi,
Malgrado il sasso, eternamente vive

Buonarroti.

Um so mehr, da er dadurch Gelegenheit erhält, den Fehler zu verbessern, dem zu Folge alle Ausgaben der Rime, essa statt esse lesen. So kann denn Nef., um auf unsern Verf. zurückzukommen, nicht ganz in sein Bedauern, der Benutzung niederländischer Archive entbehren zu haben (p. 17), einstimmen; wenigstens hält Nef. es für weit vorzüglicher, wenn, einen allgemeinen chronologischen Faden vorausgesetzt, der Grund zu den eigenen Ansichten durch lebendige und sorgfältige Anschauung der Werke, nicht aber durch zufällige Nachrichten, die kümmerlich aus Urkunden zusammengelassen werden, gelegt wird. Die Mißverständnisse in den letzten, besonders in Betreff gleichlautender Namen sind so leicht, daß, besonders, wo von einer fast unbekannten Künstler-Welt die Rede ist, ihre Nachrichten höchst gefährlich erscheinen. Und dann überdies, das Wesen der Kunstgeschichte, die Individualität des Einzelnen, den Fortschritt der Zeit, wer wollte dies aus Urkunden erkennen? Je mehr der Blick an die verworrene Schrift der Ausgabebücher sich gewöhnt, desto besangener wird er, nur zu oft, die Werke selbst betrachten, wie vor Allen z. B. der gute Fra Guglielmo della Ralle, der doch am Ende dahin kam. Zugendbilder Vasaccio's nicht mehr von den Arbeiten der Schüler Perugino's unterscheiden zu können.

(Die Fortsetzung folgt.)

Weslin, Februar. (Schluß.)

Mit Reiferband hat Shakespear die lange und durch eigene Schuld unglückliche Regierung eines Königs zu dramatisiren gewußt. Es geht ein unsichtbarer Faden der Schuld durch das Leben des Königs, bis im qualvollen Tode er den Reichtum und die Verbrechen des Lebens büßt. Mit welchem Glauben und patriotischen Sinne hat aber der Engländer den König seiner Voretern gezeichnet? Auch ohne Würde bleibt er doch immer königlich.

Welches Bild einer zerrissenen Politik, welches Unheil und Erblichkeit entspringend, welches Gemälde von Hinterlist, Schlangengiftigkeit, Verrath, Schwäche und Leichtsinne zeichnet uns der weisundige Dichter. Mit Eiden und Königsworten wird gespielt, die Völker zerstreuen sich um ein Reich und die Könige werden betrogen, indem sie sich einander zu betrügen glauben. Nirgend ist eine Aussicht, nirgend ein fester Grund, daher scheint Alles ein Spiel des Zufalls, während aber eine höhere Macht zu einem wunderbaren Ganzen die zerrissenen Begebenheiten ordnet. Die Menge wird an den heroischen einzelnen Anschauungen sich freuen und daran glauben, der Kenner des Shakespear sieht aber leicht durch die scheinbaren Arien hindurch auf die hohe Ironie, welche durch das ganze Gemälde hindurchblickt. Wer diese vorwaltende Ironie in der Totalität des Dramas nicht erblicken kann, dem weisen wir auf die Reden des Cardinal Panpulo, auf den Monolog des Wolfrads, auf die französische Politik und endlich auf die Unterredung des Königs mit Hubert nach der vermeintlichen Vollbringung des Mordes. Mit diesen Worten wird er hier den Dichter mit seinem Stoffe spielen sehen. Im ersten Akte wird die ironische Verhandlung so deutlich, daß der König Frankreich, als er eben von der Mäßigkeit seines Gesandten spricht, und dieser auf das Stichwort eintritt, antworten muß: Wie wunderbar! Welche Scherze haben sich bei weitem mehr im Shakespear, als wir erwarten, wenn wir im Glauben an den heiligen Ernst eine Tragödie durchlesen.

Aus dem Gesichtspunkte der Ironie müssen wir, glaube ich, erklären, wenn in dem Drama, das für den patriotischen Engländer alle bedeutenden Ereignisse aus der Regierung König Johanns darstellt, wir die Erwähnung jenes Hauptmomentes vermissen, wo auf der Wiese von Munnemehe Johann von den Baronen zur Urtheilung der Magna Charta gezwungen wird. Es ist doch kein bloß politischer Act, der für den Dichter, welcher nur das mythische der Geschichte brauchen kann, unerheblich ist. Die Urtheilung selbst war eine mit Pomp begleitete, im Angesicht zweier mächtigen Fürstentümer so prägnante Handlung, daß sie dem Engländer wie in mythischer Glorie der Vorwelt schwebt. Aber es war ein so wichtiger Moment für ganz England, als daß der Dichter in diesem Gemälde der größten Schwäche seiner patriotischen Geschichte hätte einwenden können.

Was die Aufführung betrifft, so war sie, wenn man die Erfordernisse des Stücks und die Mittel anderer Personen zusammenhält, gelungen. Wolf spielte den König meisterhaft. Immer schwach, beweglich, ohne Majestät, aber nichtig. Durch Reichtum will er die ihn drückende Last der Schuld abwägen. Der Moment, in welchem er den gefangenen Arthur seinem künftigen Mörder empfiehlt, verleiht dem gebornen Künstler. Dem schneidenden Einbruch, welchen die gleich darauf metallisch gesprochenen Worte: „Nach Salais“ beim Hof. hervorbrachten, wird gewiß jeder Zuhörer mit empfinden haben. Herrn Lemms Naturell paßt durchaus nicht für den jugendlich unabhängigen Gastard, aller Anstrengungen unerachtet fällt er deshalb auch diese Rolle nicht. Kurzer Monolog im ersten Akte war gelungen zu nennen. Herr Deorient gab auf geschäftliche Art, mit geprehter, herbegehaltener Stimme, den Mörder Hubert, er schien mir aber deshalb nirgend natürlich, denn Hubert ist kein Mäurerstöckphantom wie der Marquiss König Inguard (obgleich Mäurer Alles, was sich fortzuschleppen ließ, aus der Scene des König Johann mitgenommen hat, trotz dem englischen Kritiker, nach welchem jener nur, die Shakespearischen und lines meisterhaft auszuspielen hat), sondern ein ganz natürliches guter Mensch, der außer etwas Rauheit wie andre Leute spricht und handelt. Wdm. Wolf spielte ihre Rolle. Wd. Ardenberg als Königin Eleanor zeigte sich am besten im stummen Spiele. Fel. Wolf gab den Arthur ganz gut. Herr Westcott gab den franz. galanten Feind, nicht aber den maßlosen König, gut. Sein Sohn, Herr Kräger, das Ideal eines Feinden für Frauen, ließ wie gewöhnlich großsprecherisch seine Arien vor, und war kein Musterbild eines wahren jugendlichen Feinden.

Es bleibt aber zu loben, daß die Direction keine Verwahrung des englischen Dramas angelobte und gegeben hat, sondern den wisslichen Johann mit den wenigen Auslassungen, welche unsere Sitten erfordern. Wir erinnern uns keiner bedeutenderen als des Auftritts zwischen der Mutter des Wolfrads und ihm selbst. Zwar hörten wir einige Arien stimmen am Ausgange kräftig, es müßte mehr gesungen werden, Gott sey Dank aber, dies ist nicht die Stimme des Publikums. Daß König Johann nie vom Repertoire verschwand möge, wünscht jedes Verehrer der Poesie.

W i s s e n

1.

Das Erste sind die Frauen; das Zweite ziemt dem Mann. Doch Heil, wer Weibes noch als Ganzes üben kann!

2.

Mein Erstes nicht Dein, mein Zweites ein Schwur. Mein Ganzes wagt Gottlosigkeit nur.

Dr. Haug.

Diese Zeitschrift erscheint wöchentlich viermal im Verlage von Grotz, Barth und Komp. in Breslau. Die Hauptvertheilung für ganz Deutschland wird von der Buchhandlung Josef Marx und Komp. in Breslau besorgt. Alle solche Buchhandlungen Deutschlands, so wie Stamml. A. P. Buchhändler, nehmen Bestellungen an. Einleitungen und Beiträge erbitet sich die Redaction.

Deutsche Blätter

für

Poesie, Litteratur, Kunst und Theater.

Herausgegeben von Karl Schall und Karl von Holtei.

3. März.

No. XXXV.

1823.

Zwei Lieder.

1.

Nachtigall kann selig klagen,
Rose unter Dornen blüht,
Nicht im Liebe kann ich's sagen,
Was mein Herz so bang durchglüht.

Kaum in Blicken spricht die Seele
Bangtes Hoffen, tiefen Schmerz —
Aber, was ich Dir verhehle,
Sage Dir Dein eignes Herz!

2.

Schön ist die Ros' auf grüner Aue,
Das Schönste doch in der Natur,
Was Liebe hegt in treuem Muth —
O Gott! wie bin ich dir so gut.

Und sagen darf ich's nimmermehr,
Acht! wie ist mir das Herz so schwer,
Schön ist die Ros' auf grüner Aue,
Mir sprießen herbe Dornen nur. —

Nun schlägt die dunkle Abschiedsfluth',
Still, armes Herz, so trübemund,
Die Thränen ädern's nimmermehr —
Und wie's auch gut, wenn's anders wär!

Helmina v. Chzyz.

Des Edeln Ambrosius Scharff von Kieselbrecher 1c.

(Zerlegung.)

Siebenter Anlauf.

„D nicht so große Bedenklungen, hat der Polizer; meine Geschichte ist an sich nicht eben sehr lang, und ich muß sie ebendies noch um meinwillen soviel als möglich abkürzen, da sie mein Herz so schmerzhaft berührt durch die Verbindung, in welcher sie mit dem traurigsten Unfall meines Lebens steht, nämlich mit dem gerade heute vor einem Jahre erfolgten Tode meiner einzigen, geliebten Tochter, die schon von ihrer Kindheit an an einer unerklärlichen und von keinem der hiesigen Aerzte durchschauten Krankheit litt, deren Symptome so merkwürdig sind, als daß ich mich nicht darüber vor Allem auslassen sollte, zumal da eben hiedurch die Erklärung des eigentlichen fraglichen Punktes vorbereitet und begründet werden muß. Der Zufall, wenn sie wollen, oder irgend eine geheimnißvolle Macht des Schicksals öffnete mir allein die Augen über die eigentliche Veranlassung dieses höchst merkwürdigen Beispiels in der Geschichte der dämonischen Krankheiten.“

„Meine Tochter Alina, deren Geburt ihrer Mutter das Leben raubte, war von Natur mit einem höchst reizbaren Nervensystem begabt, welches durch die geringste physische Veranlassung dennothig und geküßt wurde, so wenig auch die Außenwelt an sich einen Einfluß auf dasselbe zu äußern schien. Ein immerwährendes Eingehen in sich selbst, ein wirkliches Leben in sich hinein offenbarte sich an ihr schon in ihrer frühesten Kindheit so augenscheinlich, daß es die Aufmerksamkeit Aller auf sich zog, die sie

brodachten. So oft es nur irgend möglich war entfernte sie sich, fernst von ihrem liebsten Gespielinnen und mir, an dem sie mit einer schmerzlichen Liebe hing, und vertieft sich anscheinend dermaßen in ihre eignen Ideen, daß sie Alles um sich her gänzlich vergaß, auf nichts hörte, was man ihr sagte oder zurief, so laut es auch geschrien mochte, und nur wenn man sie leise bei ihrem Namen rufte, wie aus einem schmerzlichen Traume erwachend, aufschreck und dann wieder bei sich war. Ja nicht selten verbarnte sie mehrere Stunden lang in einem ganz todähnlichen Zustande, woraus es nie gelang sie gewaltsam zu wecken. Wenn sie denn von selbst aufwachte, weinte sie lange und schmerzlich; auf alle Fragen aber um die Ursache ihrer Betrübniß, blühte sie gewöhnlich nur mit ihrem großen blauen Augen gen Himmel und sagte mit erschütterter Stimme: Ich kann nicht — ich weiß nicht. Mehr konnte ihr niemand abfragen.

»So wenig sie auch die Gesellschaft liebte und suchte, so war sie doch nie darin verlegen. Eine bewundernswürdige Sicherheit, ein feiner Takt im Umgange, verbunden mit einer lieblichen Gestalt, und einer sehr regelmäßigen, durch Anmuth und einen unerschütterlichen Ausdruck von Heiligkeit gehobenen Gesichtsbildung, erregte das Gefallen und die Hinnahme manches männlichen Herzens; aber alle Bewerbungen um ihre Liebe und Hand wies sie mit einer Kälte, die man Stolz nennen konnte, zurück, und auf meine wiederholten Bitten für dieselben oder jenen gewünschten Sidam antwortete sie gewöhnlich: Betrübte mich nicht, mein guter Vater, laß mich immer bei die bleiben, so lange es der Himmel vergütet, nie, nie werde, kann — darf ich einen Mann beglücken.«

Der Polizer hielt hier ein wenig inne, um sich von der langen Periode zu erholen und neue Kräfte zur Fortsetzung seiner Erzählung zu sammeln. Der königliche Varenet nahm die Pause wahr, und stützte seinem Nachbar zu: »Holen mich alle Teufel, Graf, wenn ich auch nur ahne, wie diese sentimentale Herzenergückung mit dem vermaldeuten Straßenspieler zusammenhängt. Entweder hat uns der Mensch zum Narren, oder er ist verrückt, oder —«

Hier geschah ein fürchterlicher Krach, als brächen alle Wäffen des Hauses zusammen, die Lichter verlöschten, und ein dichter Dampf füllte auf einmal das ganze Zimmer.

»Heiliger Gott, das ist der Ischernebog,« rief der Polizer mit einem Schrei des Schreckens, und hielt sich lebend an einen Stuhl. Aber alsobald verwandelte sich der Dampf in eine lichte Atmosphäre, und in der Mitte des halbkreisförmigen stand ein kleiner, zwergartiger Mann, sehr regelmäßig gebaut, mit schönen regelmäßigen Gesichtszügen, aber mohrenschwarzer Hautfarbe und feuerrothen Augen. Er grüßte freundlich die von Schreden erfarrete Gesellschaft rings umher, und wie er jeden der Reihe nach ansah und ihm sein tiefes Kompliment machte, so vermochte keiner, am wenigsten die vorher halbtoeden Damen, ein Auge von ihm zu vernehmen; Schreden und Besorgniß war Allen wie weggejaubert.

Hierauf erhob er seine weiche, fast weiblich klare Stimme, und sprach unter wiederholten, sehr zierlichen Bücklingen:

»Ebhne Damen, verehrte Herren, vergehen Sie gütigst meine etwas laute Erscheinung, und erlauben Sie mir gefälligst, Ihnen die angefangene, mich, wie Sie bald hören werden, betreffende Erzählung selbst zu beendigen. Da ich aber seit langer, langer Zeit in dem guten Breslau wenig mehr bekannt bin, so muß ich wider alle Regel der guten Gesellschaft von mir selbst anfangen, und Ihnen meine Wenigkeit vorstellen, Höchstererzehrte. Ihre guten Vorfahren, die alten Elaven, kannten mich und meine Späße sehr wohl und nannten mich nur den Ischernebog, oder den schwarzen Gott, welchen Namen ich auch, wie Sie sehen, Verehrteste, mit Zug und Recht führen kann. Meine Residenz hatte ich lange, ehe der Grund zu dieser Stadt gelegt worden war, in den unterirdischen Prachtgebäuden, welche darunter befindlich, und ich liebe dieselben so sehr, daß ich sie höchlichst ersuche, mir (hier lächelte der kleine Gott sehr ironisch) diesen Aufenthalt noch ferner zu erlauben, mir und meines bedeutenden Hofstaats, den mir unterthänigen Wasser Berg- und Mineral-Gesikern. Um meinen gewöhnlichen Tribut, den mir die guten Elaven (der Weltgeist habe sie feig) sonst nie verweigerten, um diesen wage ich Sie freilich nicht zu bitten; ist aber auch nicht vonnöthen, da ich ihn mir bereits seit geraumer Zeit selbst zu verschaffen weiß.

»Wissen Sie denn, meine schönen holdseligen Damen, daß ich ein überaus verehrter Gott bin, und alljährlich die schönsten von Breslau's Erbschötern durch meine dienstharen Geister, welche durch die Läden aller Stube drossen Plakats hindurch zu demselben die natürliche Erlaubniß haben, soferam ausspähen lasse, und dann selbst entfähge unter beiderlei angenommenen Gestalten.

»Doch habe ich ein zu zartes Gewissen, als daß ich der Erwählten meines Herzens irgend einen Zwang anthun sollte: nein, freiwillig muß sie mir die Hand reichen zum Geislerbunde. Soll ich Ihnen, liebenswürdige Zuhörerinnen, erst ein Wort sagen über Ihre vielgelübte Kunst, und Ihnen weitläufig erklären, wie man Herzen fängt und Seelen bindet? — Und hat nicht schon so manche von Ihnen selbst wirklich die magische Gewalt des schwarzen Gottes erlangt? des Gottes, dessen Macht hoch über der, seines kleinen Engels Rubezahl steht?

»Gnada, auch die schöne Aelina ward mein: schon von ihrer frühsten Kindheit an erzog ich mir das holde Kind für meinen Hof-m. Bald, meine Danten, trift nun auch wieder eine von Ihnen die Reihe. Änderten Sie sich nicht, ich bin kein so böser Teufel, als Sie denken mögen.

»Schließlich bemerke ich noch zur Rechtfertigung meines lieben Schwiegervaters, des Herrn Polizer, daß meine Gnomen ihre Heister (ich meine das Straßenspieler; für die Dberwelt freilich umgekehrt reinigen, aus leicht begreiflichen Gründen.« Hier verneigte sich der überaus höfliche Gott dreimal, und verschwand, wie er gekommen, mit großem Geploter.

Das Irulsein, welches die Geistergeschichte so angeliebig verlangt wurde, als sich der wiedererstandene dicke Dampf allmählich verloren und man Lichter gebracht hatte, ohnmächtig, aber mit verklärter, lächelnden Gesichtshen an der Stelle liegend gefunden, wo Aschermobog gefunden.

(Der Beschluß folgt.)

Dr. Gustav Friedrich Waagen u.
über
Hubert und Johann von Ey.
(Fortsetzung.)

Die Anforderungen, die der Verf. nun ferner (S. 25 bis 29) an die Bearbeitung der Kunstgeschichte macht, sind so wahr, daß wohl jeder Leser ihnen beistimmen wird; nur fordert Ref. Veranlassung, gleich hier eine Bemerkung einzuschließen, in der alles Wesentliche enthalten ist, was ihm an dem Buche zu wünschen übrig blieb. Jedes Einzelne bekommt nur Bedeutung durch seine Stellung im Ganzen, darum will der Verf. die Kunstgeschichte im Zusammenhang mit der Beschaffenheit des Landes und der Bildungssstufe seiner Bewohner darzustellen wissen. Gewiß mit großem Rechte; aber die Kunst hat ein ausgebreiteteres Vaterland, als das beschränkte des Bodens. In Christlicher Bau- und Bildnerkunst, weht zur blühenden Zeit, ein verwandter Geist von Sevilla bis Danzig, von Florenz bis Palermo, und, eine wie schiefe Vorstellung würde entstehen, wollte man den ganzen Charakter solch eines Gebäudes als alleiniges Produkt des Bodens darstellen, auf dem es entstanden ist. Ist doch selbst im Leben der Völker eine allgemeine Regung, die der Zeit angehört, und von der die Einzelnen nur, ihrer Eigenthümlichkeit nach, mehr oder weniger, sich erweisen lassen. Sind es nicht dieselben edlen Spiele und Uebungen, die wir vor den Thoren von Brügge und Gent und auf den Pflügen von Florenz und Siena antreffen? Wie unrecht wäre es also, um den Charakter der einzelnen Nation zu bezeichnen, jene essentielle und selbstgefühlte Lustigkeit hervorzuheben. Das allgemeine Bild der Zeit vorausgesetzt, sind es die feinen Nuancen, die grade diese Leben vom gemeinsamen wieder sondern, die was eine bezeichnende Vorstellung vom Einzelnen mittheilen vermögen. So vielleicht die Reizung der Flamänder mit prächtigen Stoffen und Geschiren zu prunken, im Gegensatz florentinischer Eleganz und Einfachheit, oder holländische Gerüsthaftigkeit, auch in der Art, alle Lust auf stehende Tage zu sparen, im Vergleich mit lustig sanftem Reichthum, dem jeder Tag ein Fest ist. — Jedemfalls verlangt nun Ref. noch weit mehr von der Kunstgeschichte. Die Kunstströmung der Zeit werde entweder als bekannt vorausgesetzt, oder stüdtig bezeichnet; in der Darstellung der einzelnen Schule sage man uns aber weiter

nicht, als was ihr zum Unterschiede der Andern angehöret. Darum kann Ref. so gar kein Heil von solcher Wiederbeschreibung erwarten, die uns das Gemälde als Veranschaulichung einer Geschichte, eben ganz von Zügen führen will. Daß im 15ten J. H. auf einer Verkündigung Maria mit roth und blauem Gewande, der Engel mit weißem und einem Pallium darüber, beide mit aufgehobener Rechte, er mit einem Lilienkängel, sie aber mit einem Gebetbuch in der Linken abgebildet zu werden pflegten, wissen wir ein für alle Mal, und lernen so durch diese Nachricht über die Eigenthümlichkeit des Meisters gar nichts zu. Ist nur davon die Rede, den angenehmen Eindruck zu erneuern, den die Beschreibung eines trefflichen Bildes auf einen Jeden macht, oder die gute Erklärung des Bildes in Worte zu übertragen, dann mag eine dergleichen Beschreibung ihren Zweck erfüllen, und Du Patin's Würdigung der Kunst der Meisterhaftigkeit gebühren; und aber ist sie so gut wie gar keinem Nutzen. Aus eben dem Grunde bedauert Ref., daß Verf., gewiß nur aus zu großer Bescheidenheit. (S. 209 — 11, 231 — 41) fremde Beschreibungen in sein Werk aufgenommen, auch doch verschmelzen hat, da seine eigenen namentlich der Anbetung des Lammes und des Dantiger Bildes, vollkommen beweisen, wie er im Stande sei, weit besser herauszuheben, was grade für J. v. Ey. End bezeichnend in diesen Werken ist.

(Die Fortsetzung folgt.)

Wien, im Februar 1823.

(Dieser Bericht steht mit dem in Nummer XXXI. gegebenen, dessen Fortsetzung noch einzulassen soll, in gar keiner Verbindung, und rührt von einem ganz andern Einsender her.)

Die Red.

Wenn Blumenau's Fieber noch aufzuhalten wäre, so würde ich Ihnen die Fackelstückenarbeiten und Feiertlichkeiten der Kaiserstadt in 12 Bänden beschreiben, abgesehen in allem, was hierin wesentlich geschieht, ganz und gar nichts zu beschreiben ist. — Die Affischen der zahllosen Wälle im Lachen, im Bock, im Schaf und im Apollo u. dergleichen, und allenfalls noch die Rebutantenähnlichen Zusammenkünfte in dem unermesslichen K. K. Redoutensaal. Seit Ablauf des großen Congresses theilen die guten Wiener nichts mehr zu fürchten — als ökonomisch und gemeinsinnig sich zu erweisen, wie es in andern großen Städten so ersichtlich — also auch für die ärmere Klasse genießbar geschieht. Alle Freude zieht sich schon vor den Augen der Welt zurück, und schließt sich, in einzelne Bekanntheitszettel abgetheilt, in den engen Raum von Pallast und Hausmauern zurück. Da soll es denn freilich auch hoch und lustig genug hergehen, aber wer genießt etwas davon? Die wenigen Theilnehmer. Viele sind zum Lustigen berufen, jedoch nur wenige geladen! Wer demnach nicht schmarogend oder in doppelter Hinsicht theilnehmendes Mitglied solcher Quabte ist, sein will, oder deficiente pecu — sehr kann — der das nirgends und niemals bessere Zeit zu sublimen und einsamen Betrachtungen sich zu überlassen, als seit einigen Jahren zur Festungszeit in

Wien, da freilich auch die meisten seiner Freunde und Bekannten von irgend einem Strom oder Bad der Gesellschaftbarkeit ihm von der Seite gerissen worden. Will er dennoch unter Menschen, so muß er sich zur Mittagszeit auf der Börse einfinden. Welche Spannung! welche Geister! welche Seufzer! welche Schalenkrake! welche Jubel-Philognomien! welches böhmische Lächeln der Geminenden! welche katonische Sprachenergeißel! welches barocke Gewirre der deutschen Tactete! welches bunte Trachtengewöbel! o Hogarth und Gheude! wozu, warum könnt ihr nicht jeden Tag ein Ständchen diesem Anblick widmen! —

Suchst du die Lustigkeit in Wein- und Kaffeehäusern? da findet sie auch dort nicht. Siehst du die einsamen klummen Eiger an den kleinen Tischen, bemerkst du wie die Pfeifen vor Neugierde zu dampfen aufsteigen, wie der Reid alle Gesichter muskeln verzieht? wen denke ich? dort jene Glücklichsten gegenüber, welche die Zeitungen gefischt haben und eine Viertelstunde eher erfahren: was die Götzen machen, wie es den Spaniern ultramarque geht, wie groß die Wahrscheinlichkeit, wie manfelmäßig die englischen, wie besorgt die französischen und wie unerschrocken manche russische Zeitungen sind. Der Eine dieser Leser wettet in Gedanken, daß einige Parafische Ungarn in drei Tagen von Bannone nach Lissabon alles überwinden würden; der Andere zieht die Dünne gewaltig in Falten, und beechmet in seinem Innern die Hunderttausende, welche wie unter Napoleon den Grab in einem verglichenen Kampf haben werden, und sieht die spanischen Constitutionskneie schon da aufgespannt, wo die Eins in die Donau fließt; der Dritte lächelt satirisch, die gedrückteste Nase sagt deutlich: es gibt keinen Krieg, so wie Spaniens Gruch feigt, so schon sie nach — denn sie haben Dinge vor den Klammern und hängigen der Biere, ein feiner Politist, schürzt bei den englischen und französischen Klammern ganz gewaltig den Kopf, schaut zu den Billardlampen empor, wie ein Zierdenzert zum großen Wären, und debucirt sich in einem Schlägerspruch: mein Gott! es wird schief gehen! wie kann man so verdummt seyn? ich sehe schon das Ende vom Lied vor Augen. Frankreich, der Supremacie der drei Mächte überdrüssig, mußte einen Vorwand haben, um recht richtig zu einem letzten Kampfe sich zu rufen! Es hat ihn gefunden — es wird zu Feinde ziehen — aber mit Spanien und Portugal und wahrscheinlich auch mit England — gegen die heilige Allianz, und wird am Ende auch die vielen kleinen deutschen Constitutionen-Länder mit sich fortziehen! der Mann erhebt vor seinen eigenen Gedanken, legt dazwischen seine o Gedanken für die Supremacie Kasse an den Teller, schleicht sich hinaus, und trinkt nie wieder Kasse an demselben Ort. Ein lustiger Patron, der die flumme Unterhaltung nicht leiden mag, fordert nun ganz laut zu seinem Nachbar dem Schneidemeister: wissen Sie schon, Herr von K... daß der Carafa hier angekommen ist, der das Lied der Mad. Megger-Weipermann, o cara memoria geschrieben hat? — Was Sie sagen! erhebt sich der Schneider — alle

Zeitungen lesen und den Dieren, magisch wirken die Worte Kunst, Oper, Theater, und die Anhänger von Rossini so wie die von Göttsch, seinem gleichnamigen Feinde, sammeln sich in dichten lärmenden Scharen, und schreiben hier et pro et contra um so lauter, da sie in politicia nur mit sich selbst gerne reden, oder wenn sie einen Fluch haben. Die Schlacht beginnt, keiner weicht, keiner gibt nach — bis beide Parteien ermüdet das Schlachtfeld räumen, und bei Tarech, Whisk, Billard, Hundert-Eins &c. wieder zu Athem kommen wollen. Nur darüber sind beide Parteien gewöhnlich einig, daß Wien noch nie so schlecht mit seinem Theaterwesen befaßt gewesen, als in diesem Augenblick, und die Geburten dieses Jahrhunderts's können aldann gewiß am lauteften: Ja! in den hundert Jahren, da haben wir andre Theater — dahin dürfen die jetzigen Komödianten nicht schmecken, 's ist nichts mehr anzuhören, 's ist ein wahrer Elend, was die Directionen treiben! In der Burg nichts als alt Zeug oder neue Dummheiten! im Kärnthentheater schlechte Opern an der Wien Fescher und Fundspectakel; in der Leopoldstadt gar nichts als Mäurer, Meisel, Gleich, Wam; in der Josephstadt alles durchgängig wie bei großen Herren und nichts recht. Es schließt halb sieben Uhr, und alle Schreier greifen nach Gut und Mantel, um ja den Anfang in den Theatern nicht zu veräumen, da es ihnen immer das wohlfeilste Vergnügen bleibt, ins Theater zu gehen — weil sie freien Eintritt haben. Hunderte solcher Gäste hat jedes der fünf Theater in Wien, und muß sich oft von ihnen — als täglichen Fluckern und Kramern gleichsam voranrasselt sehen, weil sie die Haupt-Conversationsquelle für viele Theaterbesucher bilden, welche jede andre Unterhaltung im Theater dem Juchzen und Lachen und dem Auslängem vorzuziehen. Das Portiere des Theaters an der Wien bildet oft eine Promenade-Hölle, das stehenden Gäste keine Stelle vor dem Herrn, was auf dem Theater gesprochen oder gesungen wird. Daher kommt es auch, daß nur diejenigen Stücke und Opern durchgehend dort gefallen, welche, einige Krassheiten ausgenommen, dem richtenden Publikum Zeit lassen, mit andern Dingen sich zu unterhalten, ohne am Interesse etwas zu verlieren. Wo bleiben alle die schönen und schön gemachten, behuteten, behauteten, vergrößerten oder zu viel enthißlichen Weibchen und Mädchen, wenn solches nicht also wäre? geht man denn nur ins Theater am zu sehen und zu hören? hat der Mensch nur zwei Sinne? ist gegeben, gebiert und oft auch gefühlt werden, nicht eben so angenehm wie nicht nicht das Activum dem Passivo vorzuziehen, nur alles neutrius generis bleibt verbannt!

(Die Fortsetzung folgt.)

Aussendung der Bücher im vorigen Stück:

- 1) Zankmuth. 2) Weineid.

Diese Zeitschrift erscheint wöchentlich viermal im Verlage von Grass, Barth und Komp. in Breslau. Die Hauptredaction für ganz Deutschland wird von der Buchhandlung Josef Marx und Comp. in Breslau befozt. Alle seine Buchhandlungen Deutschlands, so wie sämmtl. K. V. Postämter, nehmen Bestellungen an. Einblendungen und Beiträge erbeten sich die Redaction.

Deutsche Blätter

für

Poesie, Litteratur, Kunst und Theater.

Herausgegeben von Karl Schall und Karl von Holtei.

4. März.

No. XXXVI.

1823.

Strafgedichte von Wilhelm Müller. *)

Die neuen Kreuzritter.

Der Herr des halben Mondes hat geküßet einen Eiden,
Ein Kreuz für alle Christen, die ihm Christen heißen
morden.
Für alle, die der Freiheit Haupt in's Joch ihm helfen
beugen,
Und lehren, daß das heil'ge Kreuz soll vor dem Mond
sich neigen.
Hervor, ihr Ritter, allzumal! Hervor aus allen Ecken!
Mein Lied soll eurer Thaten Ruf mit hellem Klang
erwecken.
Hervor, der du mit frechem Mund die Freiheit nennst
Empörung,
Und der Hellenen Heldentatzen bejammrest als Vethö-
rung.
Du, der mit hoher Politik du beschleißt die Beweise,
Daß man die Menschheit morden kann auf legitime
Weise;
Du auch, der jeden Türkentag thut jubelnd ausposaun-
en,
Und was der Christen Hand vollbracht, will nur ganz
leise räumen;
Ja: dann, die über Meer und Land die blinden Hei-
den leiten,
Und ihre Heere christlich klug mit Christen lehren strei-
ten;

Ihr, die ihr öffnet euren Arm den flüchtigen Araba-
ren,
Und unter eurer Flagge Hut sie führt aus den Ge-
fahren,
Und die ihr dann vorüberschiffet, wo an der Mutter
Brästen
Der Islamit den Säugling nährt mit wilden Hen-
kerlächeln,
Hervor, ihr Ritter, allzumal! ? denn die Schaar
nicht er ?
Das wird einmal ein Kreuzzug sein, wenn die gen
Lst sich wenden!

Gegen die Pharisäer.

Könnt' ich meine Feder doch jetzt in Griechisch Feuer
tauchen,
Das kein Wasser löschen kann, das im Staub nicht
darf verhauchen!
O, und könnt' ich mit dem Kiel eurer starken Busen
spalten,
Und ein solches Feuer spei'n tief in eurer Herzen
falten.
Darin ihre Nester baun schillernde Chamäleon,
Und der Ottern dunt Gezucht spielt mit Christi Dor-
nenkrone!
Dahin zielt der Mose Pfeil; diese überlächelten Gräber
möcht' er öffnen, daß ihr Dunt ungewürzt stieg' in
die Lüfte.
Dahin zielt des Feuers Strahl; treiben möcht' er in
die Hölle

*) Proben einer bald erscheinenden Sammlung unter dem
Titel: Pontius Pilatus, die Pharisäer und
die neuen Kreuzritter.

Alle Brut der Schlangennester, daß die Weste sie kriechen läßt.
Pharisäer, kreuzt ihr euch, daß das glühn Pfeil die Spitze
Eurer blanken Kreuze ja keines auf der Brust euch ritzt
Kreuzt euch nur! Wer kann, wie ihr, kreuzen, biegen, drehn und wenden?
Nein, nie trifft euch ein Geißel, welches fliegt aus graben Händen.

Des Edeln Ambrosius Scharpf von Kieselbrecher 1c.
(Beifall, für jetzt.)

Achter Aufzug.

Nach einer schaurigen Geschichte.

Das letzte Aufsehn wurde in ein anderes Zimmer geschafft, und nach einigen berühmten Ärzten geschickt, (von deren vielseitigen Erfahrungen bereits die Kirchhöfe zeugten,) da einer der berühmtesten, Dr. H., der mit von der Gesellschaft war, auf seine Weise bewegen werden konnte, Gebrauch von genannten Erfahrungen zu machen, indem er meinte, daß er eine natürliche Vorlesung für Unmögliche, ja schon in besagten Umständen lebende Personen habe, und allemal festsetzte, wie er dergleichen sah oder nur das Nächst Beste Rathschläge witterte. Nachdem man ihm reichlich Hutz erteilte, den inner und das Aeußere Zimmer sich entseufte hatte, die Männer aber noch zusammen stritten waren, um über den vorliegenden Fall hing zu sprechen, erob der Graf K., ein schon ergrauter Geist, mit einem düstern ironischen ausdrucksvollem Gesicht, seine Stimme, und sagte nach einigem Neden und Gegengreden: „Mir scheint dieser Fall gar nicht so ungewöhnlich oder wunderbar, seit ich etwas, in einiger Beziehung, damit des selbst einmal erlebte. Wenn Sie erlauben, so theile ich meine Begebenheit mit.“

„Nach in der Wüste meiner Jahre war ich einst in einem Familien-Scenep bei der Varenin von U., in P., einer jungen Wittve, deren Reize mich damals fesselten, eingeladen. Die Gesellschaft bestand nur noch aus zwei alten Bekanten der Aemmi mit gar unwürdigen Geschichten, die ich sonst noch gar nicht bei sie gesehen hatte, und welche sehr einseitig zu sein schienen. Ueber Tafel stand ich mit der Dame unter andern ihre Mutter, worin sie Weisterrin war, und unwunderl kam so die Rede auf merkwürdige Auenbilder. Meine lebenswunderliche Wirthin erwähnte, daß sie sehr vorzügliche Kunstwerke dieser Art aus ihrer Familie besäße, und daß, wenn ich Lust und Muth hätte und einen kleinen Schauer nicht scheute, (da es gar wunderfame, fast geistige Gebilde seien,) sie sehr erbetig sein, mich mit ihren Vorfahren bekannt zu machen. Die beiden Entsch, welche außer den Begrüßungsformeln

bis dahin noch keine Sylbe gesprochen hatten, begleiteten diese Worte der Aemmi mit einem so unheimlich-gesperrischen Hohnlachen, wobei ihre Gesichtszüge in eine Art von Krampfhafter Zuckung geriethen, daß mir selbst ganz unheimlich wurde. Die Dame aber, welche sonst die Freundlichkeit und Milde selbst war, wurde plötzlich sehr ernst und finster, sah sie fast mit einem durchbohrenden Blicke an, hob die rechte Hand gegen sie etwas auf, und — die gräßlichen Lacher verstummten augenblicklich, so fürchterlich schreckhaft, und wie aus einem schweren Traume aufwachend zusammenfahrend, daß ihnen alle Geleite knackten. Ruhig ergriffen sie dann wieder Messer und Gabel und aßen.“

„Verwundert und fast erschrocken sah ich meine hochgebetende Nachbarin an, die schon wieder freundlich lächelte, und der Frage, welche auf meinen Lippen schwebte, zuvor kam, indem sie mir heimlich zuflüsterte: die armen Alten haben schon seit zwei Jahren, man weiß nicht durch welchen Zufall, die Sprache fast ganz verloren: nie sprechen sie mehr als die gewöhnlichen Begrüßungsformeln, wie wohl auch das nur mit Mühe. Hiervon aber überläßt sie ein Kachtemp, den ich glücklicherweise durch eine Art von magnetischer Procedur, wie sie gesehen haben, beschwichtigen kann. Ehe ich darauf kam, lachten sie oft drei Tage hintereinander. — Doch eben schlägt es fünf Uhr, und bei diesen kurzen Tagen werden wir eben nur noch Zeit haben, meine Aihen bei Sonnenlicht in Augenschein zu nehmen. Sie haben doch noch Muth? setzte sie lächelnd hinzu.“

„Ja! sagte der Schauer, der nun wirklich anfangend zu überfallen, durch einige galante Worte zu vertreiben, der der Dame meinen Arm, und wir begaben uns durch einen langen düstern Gang des alterthümlichen Schloßes auf den linken Flügel desselben, der noch ganz so geblieben war, wie er vor dreihundert Jahren gewesen, und wirklich das vollkommenste Bild einer alten finstern Ritterburg darstellte. Die Gemälder, in einem Gemisch von gothischem und arabisch-maurischem Stil abgemalt, standen noch voll unaltert gruseliger Abbild, die Wände waren in erhabener Holzarbeit wunderbar phantastisch verziert, und überall hingen alte Waffenstücke, standen silberne und goldene Geräthschaften, die von hohem Reichthum der ehemaligen Besitzer zeugten, in welchem Ruß die Varenin, das letzte Zweiglein des alten Geschlechts, nicht eben stand. Als wenn diese meine Gedanken erröthen hätte, erzählte sie mir, es sei ein alter Glaube in ihrer Familie, daß ihre Verflüsterung oder sonstiger Gebrauch den Untergang derselben nach sich zöge. Wirklich hätte sich leider dieser Glaube in nächstvergangener Zeit gerechtfertigt.“

„Wie ward der Graf von der Dame des Hauses unterbrechen, welche klagend und trauernd berichtete, daß alle Bemühungen vergeblich gewesen wären, das Aufsehn wieder ins Leben zu rufen. Wir beugten diese Unterbrechung, unser Aufhören zu schließen, um den Grafen im folgenden weiter sprechen zu lassen.“

(Fortsetzung künftig einmal.)

Dr. Gustav Friedrich Waagen u.

über

Hubert und Johann von Eyk.

(Fortsetzung.)

So hätte denn Ref., wo der Verf. sich zu einer allg. meinen Zusammenfassung dessen erhebt, was die Kunstgeschichte dem J. v. Eyk verdankt, eine Uebersicht über den Kunststandpunkt gewünscht, von dem man auszugehen darf, daß der genannte Meister ihn als reine Uebersetzung empfangen habe. S. 60—74 ist von früherer Kunstübung in den Niederlanden die Rede, aber, so lange wenigstens unsre Nachrichten so dürftig bleiben, können wir von keinem eigenthümlichen Leben der Kunst in diesen Gegenden sprechen, ohne mit Merrens und andern Italienern in denselben Fehler zu verfallen, welche ein Wäthen schöner Künste nachzuerlesen zu haben glauben, wenn sie die derzeitige Anfertigung eines vorwärtigen Heiligenbildes, oder das Zusammenbringen eines Farbengewirres dokumentiren, in dem einige große Augen und die goldenen Scheine eine Maria mit dem Kinde erkennen lassen. Ref. wiederholt hier, was er schon anderweitig ausgesprochen, daß das erste Jahrhundert der in Italien aufkeimenden Kunst sich ganz an die idealisch-fernbildliche Richtung der frühesten Griechischen Kunst anlehnte, und nur größere Lebensfreude und Jovialität bei ausschütteter Leidenschaft, den Unterschied der Kunstübung, die sich zum Theil auf andere Lieblingsgegenstände wandte, ausmacht. Dem Ref. scheint es daher ziemlich gleichgültig, ob von Konstantinopel her die Kunst einwanderte, oder ob sie im Occident selbstständig sich verflüchtete. Der Occident besaß seit lange, besonders seit den Vandalen, eine hinreichende Menge altchristlicher Kunstwerke, um von ihnen die traditionellen Ideale anzunehmen. Wo ein neues Leben das Jahrhundert durchdrang, wo Frömmigkeit und Regsamkeit die stolzen Tempel zu erreichen und zu schmücken bestritten waren, da bedurfte es keines weiteren Anstoßes, auch die Kunst aus ihrem Schlafe zu wecken. Oder, woher erhielt denn Dichtkunst ihr neues Feuer? Von der Meinung, unsre großen mittelalterlichen Heldenlagen seien uns von Byzanz gelangt, sind wir doch wohl abgekommen! — Eben so stand auch in Italien die Kunst selbst in neuem Leben, in wenig Tagen, wie der Wüstenfänger der Alee aus dem aufgeschlossenen Boden zu wunderbarer Höhe hervorgeritten. Der Verf. verweist (S. 70—72) auf die höchst belehrenden Bemerkungen des Reich. von Rumez; aber, ohne an die, Hr. v. R. weit besser bekannten, ältern Malereien und Mosaike, die von selbstständig italienischer Kunstübung zeugen, z. B. in Capote das Kreuz des Albertus Sotius (so liest Ref. den Namen) v. 1187 zu erinnern; so beweist die auch vom Verf. angeführte Mosaik der Domfacade, eben daselbst, in der That selbst gegen jene Behauptung. Ref. benützt diese Gelegenheit, um die von Hrn. v. R. nicht gegebene Inschrift nachzutragen. So weit er sie lesen konnte, schien sie ihm so zu heißen:

Haec est pictura quam fecit int placitura
 Doctor Solsernus hac summus in arte modernus
 Annis inventis cum septem mille ducentis
 Operarii Palm. . . saso Trantericus
 Erigi avernarin . .

Ward nun im April 1304 Konstantinopel erst erlärmt, dadurch also zuerst die Möglichkeit zur Uebertragung der Kunst gegeben, so konnte diese — moderne Kunst sich doch nicht so schnell verbreiten, daß 3 Jahre später (denn 1207, und nicht 1210, heißt es) schon, von Allen, die sie übten, Einem der Vorzug zuerkannt wäre. Und doch ist 1207 nur das Datum der Verdingung der Mosaik, an der doch gewiß ein Jahr gearbeitet wurde.

(Die Fortsetzung folgt.)

Wien, im Februar 1823. (Fortsetzung.)

Die heitern lebensfrohen Wiener lieben die Musik enthusiastisch, und von Fürsten und Fürkentschern bis zu Schenk- und Bettelkindern herab musiziert alles, und jedermann nimmt und ist Theil bei musikalischen Angelegenheiten. Zwei Jahre hindurch beizog mich 5 veredelte Damen, welche täglich nach Sonnenuntergang mit Violinen, Cakons und Gitarren bereitet, durch die Straße zogen, und jedermannlich mit Don Juan, Othello, Gajazato, Zancchi und wie Messini's Trunken-Gärten alle bräun, überausendlich eine Stunde lang regierten. Wirklich blieben sie aus, ich dankte meinem Schicksal. Siehe da, am dritten Abend erschienen sie wieder, mit großem Gefolge — denn sie hatten sich einen ungarischen Tanz (den Jägerherd aus dem Freischütz) einstudiert, damit Jubelhymnen aus Göttern, und die durch den Komiker Spigebor beehrt gewordene Kreis, so näherliche Leute, o komische Welt, aus Pankellose unermesslicher Molinara's und ruhten mit der wundernswürdigen Dre alle kleinen Eigenschaften der Vortragenden trefflich nachzuschn. Seit der Zeit haben sie mit einigen Stücken aus Libretto sich bereichert, und schwen auch den subtilsten Scherz nicht für ihre musikalische Abendwanderung. Welche dem Konfeger, welchem nicht schon am dritten Tage nach der ersten Aufführung seines Werkes solche Musiker aus allen Ständen einige Nummern nachschleichen, nachklumpen, nachbubeln, nachträllern? er ist verloren und sein Werk geht unter. Pankel ist es, wenn viele behaupten wollen, die Kritik der Zeitchriften richte hier siegreich. Nein! die zahllosen Dilettanten, welche sich selbst für Künstler halten und für berufene Kritiker, und welche in einem wahren Bierwurm so vieles hier zu ehren Gelegenheit haben — sie richten selbst, kurz und bündig und entscheidend — ein treffliches Gegengift gegen Schulbespotismus, aber zugleich auch ein wahres Brennenwollen für Konfeger, welches schon manchen in die Quarzbidis und Seppla zugleich geleitet und verderben hat. Wissensthüme und Musikphantasie sind hier wirklich bei jedermannlich zum täglichen Brod, zur Waise geworden, darum ist man auch für alles neu erscheinende so launig und so diffid, und daher müssen manche Widter recht oft für die Wehrzahl sprechen, wo die Ueberzeugung das Gegengift behaupten sollte, wenn sie gelesen werden sollte. Dieser

Deutsche Blätter

für

Poesie, Litteratur, Kunst und Theater.

Herausgegeben von Karl Schall und Karl von Holtei.

6. März.

No. XXXVII.

1823.

Lieder der Nacht*)

von
Johann Gabriel Seibt.

1. Aus den Herbstnächten. am Fenster.

Ihr lieben Mäuren, sanft und traut,
Die ihr mich küßt umschlieft,
Und süßgeräthig niederschaut,
Wann drehen Wellend' ist:
Ihr laßt mich eins so traurig da,
Das Haupt auf schlaffer Hand,
Als ich in mir allein mich sah,
Und keiner mich verstand.

Jetzt brach ein and'ers Licht heran:
Die Trauerzeit ist um.
Und manche zieh'n mit mir die Bahn
Durch's Lebens Heiligthum.
Sie raudt der Zufall ewig nie
Aus meinem treuen Sinn:
Tief in der Seele traug ich sie,
Da dringt kein Zufall hin.

Du Mauer, wohnst mich trüb, wie eins —
Das ist die stille Freud':
Wann du vom Mondlichte wiedererschienst,
Wird mir die Brust so weit.

Na istem Fenster wohn' ich denn
Ein Winterknecht gekleidet:
Das auch so schaut zum Himmel an,
Und auch so mein geizt!

2. Aus den Winternächten. Herz und Kopf.

Leichenschauk, im schwarzen Rieche
Ging's mit schwelend raschem Fuß,
An des Lantus Aehrenfuß,
Durch die Eins', in rother Stunde.

Sie ja feil' ich dertem finden.
Die mir Gott zum Engel lieh:
Alle Sterne riefen: Sie!
Sie dort! klang's in allen Winden!

Und ich kam, — und sah die Eins:
Heiderückend fand sie da:
Heutlich schön, wie Esperia
In der Grauzen Vereine.

Gott! da war es keine Ehre,
Schändlichend ihr zu nah'n;
Glühendheiß sie zu umfah'n,
Daß das Herz am Herzen stünde.

Gott! da kam's, das Langbechete,
Was im Herzen bang mir schlug,
Was mein Blut verflochten trug,
Was mein Haupt zu Boden schwerte:

*) Fortsetzung von No. XI. d. Bl., und den Rätzern No. 134 und 135 des Gesellschafters f. 1822.

'Aug' in 'Aug', und Herz am Herzen
Hand in Hand, und Mund an Mund,
Einmal eine schöne Stund'
Mit der Schönen hinzuschergen!'

Fest gemacht war dies Umschlingen:
Fest umschlang ich sie mit Nacht: —
Und zur Erd' sah ich bedacht,
Es die Häß' im Takte gingen!

Dr. Gustav Friedrich Waagen u.
über
Hubert und Johann von Eyd.
(Fortsetzung.)

Ueberdies sind ja um die gleiche Zeit Malerinnen in Italien allgemein nicht seltenes, z. B. in der Verhülle von Sta. Maria in Trastevere, oder, 1216, in der von S. Lorenzo fuor le mura. Was konnten denn auch im Ganzen die Italiener von den Griechen lernen? Gewiß nichts anders als etwas Technik in der Mosaik und dem Tempera malen; denn in der Freskomalerei weicht die italienische Weise von der griechischen wesentlich ab. Aber in der Art der Darstellung entfernten sie sich von ihnen gänzlich, und schlossen sich dem alten Style an. Und wo Architektur diente, da mußte die Baugerei und Malerkunst mit bedacht werden; daß aber die Pisanes und die verwandten Doms der Symmetrie anhängen, daran zweifelt bestimmtlich Niemand mehr, sondern man aufachtet hat, aus jedem Verhältniß eines lateinischen Döckens, den christlichen Hofstett zu einem Döckchen zu machen. Eben so ist (S. 166) unserer Meinung nach, der Einfluß der Antike auf neuchristliche Skulptur, einem gewöhnlichen Irrthum zufolge, viel zu hoch angeschlagen. Es läßt sich nicht leugnen, in den Werken des Niccolò Pisano, zeigt sich ein unangenehmes Versehen, alte Kunstentwürfe nachzunehmen, aber schon sein Sohn Giovanni erkannte offenbar, wie fremdartig die Antike und ihre Nachahmung in jener Zeit klangen. So verließ er des Vaters Styl, und die ganze Pisanesche Schule nach ihm schloß sich der allgemeinen Kunstrichtung, die in Architektur und Malerei gleichmäßig sich ausbildet, in hoher Verehrlichkeit an. So glauben wir denn auch in den Niederlanden nicht gerade an eine besondere orientalische Anregung. Vielleicht ahnte man nur die alten Muster nach, vielleicht, und das scheint wahrscheinlicher, erstreckte auch hier die neue Kunstthätigkeit ihre Bewegungen, und verschloß sich nachher. Im 14ten J. h. erhoben sich durch ganz Frankreich die herrlichen Dome. Nach Zeugnissen zog der Aufenthalt der Pöple die größten Künstler, ja selbst den unergreiflichen Giotto. Denn auch diese, oft angeführte, Nachricht Vasaris, wird durch unverkennbare Uebersicht von Giotto's Malereien an der Hauptkirche von Voignon außer Zweifel gesetzt.

Stimmt man nun mit Ref. darin überein, daß die Kunstrichtung der Zeit und ein Theil der Arbeit dem Bräutigam von Eyd überliefert ward, so ist offenbar in Allem, aber auch nur in dem, worin sie sich von ihren Vorbildern entfernten, ihre selbstständige Thätigkeit zu erkennen. Hier also würde der Ort gewesen sein, den Einfluß nationärer und individueller Eigenthümlichkeit hervorzuheben und aus ihm dann endlich die ganz erneuerte Kunstrichtung herzuleiten. Ref. süßte sich zu einer solchen Darstellung durchaus nicht süßig, er zweifelt aber nicht, wie bestimmt die Tendenzen süßlicher und nordischer Kunst sich von einander scheiden, und bis zu ihren Ursprüngen in der Volks- und Landes-Eigenthümlichkeit verfolgen ließen. Gerade die Brüder von Eyd bieten aber zu einer solchen Erkennung besonders Veranlassung, weil in ihnen die nordische Kunst zuerst ihres eigenen Lebens sich bewußt worden zu sein scheint. Dem künftigen Leben gehört der Florentiner des 14ten und 15ten J. h. an. Seine Bewegungen und Handlungen wies er den Augen des Volkes ausgesetzt, darum werden sie bedeutend und schärf, sie reiten sich gleichsam symmetrisch an die großen Bewegungen des Staates. Die ersten der Republik leben mitten im Gewälde des Marktes, und nicht die Person des Cynipaten ist es, sondern die Idee, die begeistert. Des Rhein- und Niederländers eigentlicher Leben beginnt erst im wärmenden wirthlichen Zimmer. Immer bleiben Platz und Strafe ihm fremd. Er scheint er auf ihnen, so ist es nicht ohne eilige Verlegenheit, er ist besorgt, ob sein seltsames Auftreten auch wohl den gewöhnlichen Eindruck mache, den er beabsichtigt; darum umgibt er sich nicht immer geschmackvollem, Reichthum, mit seltsamer Pracht. Die Antike verachtet ihnen auch nicht, die Umdeutung nicht der einzelnen Persönlichkeit, und Allem, was sie herauszubringen bestimmt ist, wunderbare Bedeutung. Tief ergreift der seltsame Anblick den niedriger Stehenden, und in der heimischen Stille wird der Eindruck mit defiderter Liebe festgehalten und weiter gebildet. Hier sesselt den Niederländer denn auch die unerschütterliche Natur immer auf Neue und weckt in seiner Brust jenen wunderbaren unermüdbaren Fleiß, jene so beschämende Lust am Schaffen, jenes endlose Weiterbilden des Werkes, nur weil auch in ihm die ruhende Liebe zu stiller Thätigkeit, Befriedigung findet. Und Andreß weiß denn auch Ref. zur Begründung der beiden Kunstschulen, wo sie völlernd stehen, nicht zu sagen. Spricht sich in jedem florentinischen Kunstwerke die großartige symbolische Auffassung aus, so leben wir im Gegenstich (wenn auch vielleicht die Außenseite der großen deutschen und niederländischen Altarbilder noch dem empfindenden Sinne sich anschließt) auf der Innseite jener Tafeln mitten in die Stille und das fleißige Leben der Kammer hinein und nur ein Schrein gewaltiger und glänzender Eintracht streut in diese Ruhe und verberbercht sie. Während die einen durch ihre Höhe ergötzen, rühren die andern durch ihre Innigkeit und Naivität, und süßlich sind die einen unmittelbar an den Vätern jener großen Gedächtnisse, gleichsam Theil von ihnen, die andern auf besonderen Tafeln im Zimmer des Künstlers gefestigt.

Referent gesteht, auf diesem Wege hätte, seiner Meinung nach, das Bild dessen, was J. von Eck in der Kunst gethan, in schärferen Zügen sich gestalten müssen. Vor allen Dingen wäre uns nicht, wie Seite 140 geschieht, die Symbolik einiger Eckscher Bilder als bezeichnende Eigenthümlichkeit geschildert worden, während doch grade, wie S. 143 richtig erwähnt wird, der Künstler fortwährend von dem strengen heiligen Zeit sich entfernte. Die feierliche Symmetrie alter Anordnungsweise wird aufgegeben, die traditionellen Gesichtspunkte so vieler von der Kirche verehrten Personen verlassen, der Fleiß zwischen dem heiligen Hauptgegenstände und den weltlichen Nebenfiguren getheilt; mit einem Worte, ganz in germanischem Geiste, das Göttliche mit in den Kreis häuslicher Gemüthslichkeit hineingezogen. Dies ist die wahre Richtung Eckscher Auffassungswaise, denn man verfolgt ihre Entwicklung, vom frühesten Eingreifen in die symbolisch-idealischen Darstellungen der Zeit (dem Christusknopf in Würzberg) bis zur völligen Entfernung davon (in der Anbetung der 3 Könige) und noch weiter in dem Fortschreiten der Schüler auf gleichem Wege. Um die gleiche Zeit lebte in Florenz die alte Symbolik noch in einer Ausbildung fort, wie sie Vielen unter uns, die nur an moderne Verhältnisse gewöhnt sind, unangenehm fern dürfte. Die vom Verfasser erwähnten Symbole finden alle in Italien sich häufig und die S. 217 erwähnte, Bize hat das Beispiel, beim Sündenfall, ist allgemein altchristliche Darstellungsweise, deren, etwas kanzelreifer, Allegorie jedoch nur im italienischen verständig ist. So ruht noch die Fassade des Domes zu Florenz auf 4 Pfeilern, deren beide äußersten, Anfang und Ende, Schöpfung und jüngstes Gericht, die inneren aber, altes und neues Testament darstellen, auf dieselbe sich stützend, tragen die 4 Evangelisten die Kirche, in deren Inneres das Licht durch das große Rundfenster fällt, das sich in der Mitte der Apostel und Kirchenväter aufbaut. — Wahr ist es, daß schon im 15ten J. H. auch in Italien ein Naturalismus in der Kunst eintrat, der die letzten Zypressen der Giotto'schen Schule fast ganz verdrängte, aber, theils hat zu seiner Bildung der Einfluß niederländischer Kunst einen Theil des Anstoßes gewiß gegeben, theils sehen wir auch diesen Naturalismus doch bald eine sehr verschiedene Richtung annehmen, und aus der Freiheit der alten Schule, in die Regsamkeit des öffentlichen Treibens mit dramatischer Lebendigkeit sich begeben, während jene sich in die häusliche Stille zurückzieht, bis dann endlich das sinkende 16te J. H. und das ihm folgende statt Heiligkeit und starr Lebens, durch ganz Italien, nächtliche Kerkenelementen bringt. Merkwürdig ist es bei diesen Verschiedenheiten der Ausbildung der Kunst, eine Uebereinstimmung zwischen den beiden Orten zu entdecken, in denen neuere Kunststiltidee am frühesten sich in Volkselementen zeigt. Florenz und Würzburg verankerten beide den Weltstand, den sie so begünstigt der Kunst zumetheten, den großen Volkswerehren, und wer hat je Machiavelli oder Bosart gelesen, und spräche arte della lana anders, als mit Ehrfurcht aus! Wird vielleicht Jemand dies lesen, und ein gleiches Beispiel

in unseren Tagen finden wollen, wo zur Zeit des schließlichen Wollmarkts, Kunstwerke und Wollproben in brüderlicher Eintracht (hauswirtschaftlichen Wollbäusen ausgestellt werden — (Die Fortsetzung folgt.)

Bescheidenheit.

In einer Provinzialstadt des südblichen Deutschlands wurde ein Bassänger nach der Vorstellung der Zauderkette hervorgerufen, er dankte mit folgenden Worten: es freut mich, verehrungswürdigstes Publikum, das Sie einsehen, wie schön ich gesungen habe; wäre ich nicht ein bisserl (bischen) heiser gewesen, so würde ich ihnen noch besser satisfaziert haben.

A.

Wien, im Februar 1823. (Fortsetzung.)

In dem mehr als um 300.000 Einwohner größeren Paris, ist das Theater mehr Nationalität und Spielwerk des Nationalgeistes — hier scheint es mehr eine Vergnügungs-Angelegenheit, ohne alle andere Nebenbedürfnisse, zu sein; in Paris geht niemand mit dunkelm Ansehen, wunderlichem Sehen und weiß nicht was Wunders in irgend ein Theater; sondern jeder wandelt nach Laune heute dahin, morgen dorthin, um heute dieses, morgen etwas ganz anders zu sehen, weil jedes Theater seinen abgeschlossenen Wirkungskreis hat, mithin jeder vor dem Eintritt schon weiß, was Geistes Kinder vor ihm erscheinen werden. In Wien (das Burgtheater und großentheils das Leopoldstädter abgerechnet) ist bald kein Menschenverstand mehr im Stande zu ahnen, was er von jeder neuen Theatererscheinung zu erwarten habe, ob ein Ding à la Schiller oder à la Stagemayer; à la Gind oder à la Benzel Müller; à la Rovere, Wilson, Herkules oder à la Fern und à la Fourcœur; ob der Fabel Poesie sein werde, oder ob Rasse, Hunde, Maschinen und wühlicher Schnickschnack mit Wit und Witz vermischt, ihm Genuß verschaffen sollen. Daher fordert man Alles in Allem: Opern, worin Faust, Ugoles und Figure — Mojart, Glück und Messini vereinigt sind; Ballette, so tiefgedacht und gesüßte wie Rinas, so glanzvoll wie Alfieri; so rührig, lebendig, lieblich und bildreich wie der Vergeltung; so schauerlich groß wie Shakespears und so läppisch wie eine wulstige Horatiansche Schauspiele, worin Metzer, Kogebue, Schiller, Müller, Lewis und Alfieri und L. Huerle, Racine, Desjardins, Piccini und Victor sich vereinigen, um den Malade imaginaire, die deutschen Kleinbilder, Maria Stuart, Schuß, Ein Akt und Amur, Todet und la chapelle au bois, les comédiens und Metzer, den Paris und Jean Galos in eine olla potrida vermischt zu genießen, und dennoch alles als Delikt mitzunehmen, was Tonsetzer, Balletmeister, Kost- und Hundemischer, Mäler und Maschinenführer herrliches hervorzubringen können. Da nun die guten Leute dies alles zusammen größtentheils nicht finden — so sind die Theater schlechter und die Liebhaber so klug geworden, Reizgeiten an den ersten

Abenden nur sehr selten zu besuchen, und erst *par oui dire* sich zum Besuche bestimmen, und mehrertheils auch von dieser dingsdaneu Trümpfe sich täuschen zu lassen. — Ein zweiter Uebelstand (ebenfalls miserandaneu Rachschiffung von London und Paris) für Kasse und Publikum, ist der gänzliche Mangel eines Lokals in der Wahl der Städte, und mehr noch der gänzliche Mangel eines Repertoires im eigentlichen Sinne des Wortes, denn das Gute wie das Schlechte (so es nun in ästhetischer oder leconomischer Beziehung,) alles ist hier nur Gattungs- und Gattungssache, — das schlechte Stück 2 — 5 Abende im Contino gegeben, und dann für ewig der Scene gelegt wird: Kasse machende Producte aber (das glückliche hat 33 Abende erlebt) können nicht von der Bühne kommen, bis sie dem Publikum längst zum Ekel geworden, und also unsäglich sind, je weiter in die Ferne gelangt zu werden. Daher muß ewig das Neue vom Neuen und dieses vom Neuen verdrängt werden: darum muß die Direction jährlich ungeheure Summen auf Honorare an Dichter und Musiker und auf Copiraten, Decorationen, Maschinen u. vermenten; während die Schauspieler durch die ewige Ueberrückung im constanten oder ständigen Umzuge der Städte unheimlich — schicksalhaft — und schließlich selbst zu Maschinen und Pantomimen werden, und statt Jura, mehr und mehr Ekel an ihrem Beruf gewinnen; während die Begierden der Könige nach Neuem und Neuem zum unerlässlichen sich heizern, und alle Freunde der Kunst mehr und mehr von Theater zu jactiren, wo sie keine eckeln Gränze mehr haben, und den Eintrittspreis für solche Schandlinge in einer nicht sehr beschränkten Zeit zu hoch setzen: während alle besten Dichter dramatischer Arbeiten sich enthalten, die traurige Poesie ganz von der Bühne verbannt wird, und nur die ungeschicklichen Werke der neuen Dichter, Franzosen und Italiener dem guten Geschmack mit allem Untergang drohen. So haben die theatralischen Angelegenheiten in der Wirklichkeit soeben man die noch manche künftige unangenehme Verhältnisse, welche, der gesammten dramatischen Poesie für alle künftigen Bühnen unbrauchbar oder doch ungenügend machen — so kann sich ein zum erstenmal nach Europa kommender Besucher das Ende vom Lied vor sich sehen! — Literatoren und Schauspieler der Welt genau, ja übergenau nach allen Abhängungen. Dennoch scheint Wenigstens manchen als ein abgebrannt und für sich selbst bestehend, im Verhältnis zu der deutschen Literatur; und mit Recht bemerkt man, daß die höchsten Kräfte allgemein verkommen, während die *du minorum gentium* erst recht laut werden. Der feurig patriotische Schwarm macht eine Ausnahme, er treibt sich eifrig und unerschrocken auf dem unheimlichen Feld der Geschichte umher, und macht manche Thore an. Aber was hilft es? Niemand der sich das fatale Sprichwort: «es ist nicht weit her!» der Gemüther im allgemeinen weit beibringt, als gerade hier, wo doch in andern Beziehungen der Geist und die Natur des Patriotismus in der Weissen hervorgehoben und fortentwickelt!

Dagegen bemerkt man auch hier nichts von dem im Hiesigen schleichenden Maschinenwesen, welche Politische Verbesserung zum Zweck haben, oder, was mir beinahe wenigstens für den Moment, als eine Erscheinung — bürgerliches Verderben. In diesem verwerflichen Etwas rechne ich keineswegs, die die und das dem Kaiserthum deutlicher werden: Verstehe, die Freimaurer über die Gränze zu schmeißen und besonders in der Hauptstadt einige Hinterkettchen zu erheben; allein ich kann mich doch nicht enthalten, hierüber eine recht wohlgemeinte und unbefangene Ansicht zu äußern, wenn sie gleich vielleicht mißverstanden der unterzeichneten Schiffer die Mißbilligung mancher Leute zuziehen dürfte. Die Freimaurer, sagt man, sind gute, kluge, beherzte Männer, welche sich verheißt haben zu einem eckeln und die ganze Menschheit gleich drohenden Zwecks; und welche nichts thun oder begreifen wollen, was gegen Verfassung und positive Gesetze ist! — Haben die Freimaurer diesen Grundsatze nicht als Basis ihrer Verbrüderung angenommen und haben sie ihn nicht treu, so dürfte es schwer sein — sie von dem Verderben der Revolution freizupersuchen, und in diesem Falle wäre es noch schwerer zu begreifen, wie so viele eckliche, angestrichelte und vortheilhafte Männer dieser verwerflichen Verbrüderung angehören konnten und noch können, welche alsdann allerdings ein bedenkliches und nirgend zu billiger Status im statu mde. Erst aber die Freimaurer (was jeder rechtliche so vieler Verbrüderungen glauben muß) die jeweiligen Verfassungen und Gesetze der Staaten als unantastbare Heiligtümer, so erscheint es als noch unbegreiflicher und geradezu verwerflich und absurd zugleich, in einem Staat, wo die Gesetze sich derartige Verbrüderungen erwehren und als Staatsverbrechen betrachten — Verbrüderungen zu schließen machen zu wollen. Was gewinnt die Verbrüderung dabei? Wahrscheinlich nur gegen ihre Mitglieder, welche nicht genug sind, den Gehern ihres Vaterlandes Hohn zu setzen und welche dadurch unglücklich werden können, oder welche dem Lande selbst nutzlos zu werden, bald als eine vertheilte Pflicht betrachtet werden. Kann Demokratisierung durch eine vernünftigen und einen Vereines sein? Aber sein nur in der Welt fähiger, nicht bezeugt: Umtriebe dem Vereines als solchen nur fest legen. Sie haben ihre Carre lediglich in der Unbesonnenheit, Schwachheit und Kleinmuth einzelner Mitglieder, welche Gutes zu thun glauben, im dem sie nur Eitel und Selbstverlehen eckeln, und der Sache, welche sie zu fördern meinen — offenbar schaden. Ein Buch ließe sich darüber schreiben, ich möchte nur feststellen ohne Fehl und Gelächte kurz andeuten, was ich von dieser Sache denke, ohne gegen eine Sache oder gegen Personen zu erklären. Der Geist hat keine Gränzen und damit sich ungehindert aus, wie der Blüthenfeld des Ackerers, der diesen Boll erhält, befruchtet: Formen und Gehalten und Formeln sind beschaffen und gebannt! —

(Der Beschluß folgt.)

Diese Zeitschrift erscheint wöchentlich viermal im Verlage von Grub, Barth und Komp. in Breslau. Die Abonnements für ganz Deutschland wird von der Buchhandlung Josef May und Komp. in Breslau befragt. Alle solche Buchhandlungen Deutschlands, so wie Sammler, A. P. Postämter, nehmen Bestellungen an. Einrückungen und Beiträge erbeten sich die Redaction.

Deutsche Blätter

für

Poesie, Litteratur, Kunst und Theater.

Herausgegeben von Karl Schall und Karl von Helldel.

7. März.

No. XXXVIII.

1823.

Sieber der Nacht.

von
Johann Gabriel Zottl.

3. Aus den Lenznächten. An Sie.

Hab' meinen Engel dich genannt
In meiner krummen Sprache,
Und drauf mein Aug' emporgewandt
Zum blauen Himmelsbache.
Und heller schien mir's Himmelsreich
Und nicht ein Fackel verdundelt,
Als ich' mein Ruf: »Du Engel!« gleich
Dem Ruf: »Ihr Sterne funkel!'«
Ich sah den Sternen in's Gesicht
Ob keiner sich verriethe,
Welch unverhofftes Freudenlicht
Sie erg' und rasch durchglühel!
Und deutlich mir zu lesen stand
Die Schrift im Sternengewimmel:
»Weil seinen Engel du erkannt,
Licht heller dir der Himmels!«

4. Aus den Sommernächten. Das lebendige Buch.

Hab' in einem Buch gelesen
Von Gefühlen aller Art;
Wie das reine — schöne Wesen
Anmuth sich zum Schönen paart.

Hab' von Lieb', auf mancher Seite
Schöne Worte, wie arfen'n:
Ich vergiebert auch in's Buche
Meinen Engel: »Freundschaft!« seh'n.
Wollt' empor zum Himmel spühen,
Stüermähend, was ich las:
Musie grad' die Sterne sehen
Ohne Zahl und ohne Maß.
Glaubet! die klaren Lettern taugen
Nehr, als Buchstab' und als Buch:
Las in ihren heiter'n Augen
Manchen wunderlichen Spruch.
Liebe sagt das Buch, und sagt
Lieb', — und weiter nichts damit!
Freundschaft sagt es, — aber fragt,
Wie man für die Freundschaft glühel!
So gefühlarm ist ein fetter
Vand, an Wort und Zeilen reich;
Und in einer Sternennetter,
Les' und süß' ich es zugleich!

Dr. Gustav Friedrich Waagen u.
über

Hubert und Johann vom Cyd.
(Fortsetzung.)

Nach diesen allgemeinen Bemerkungen bleibe dem Ref.
für das Einzelne wenig zu sagen übrig. Er wird einige

Abchnitte des Büchleins herausheben, die ihm besonders zugelegt haben. Dazu gehört denn ganz vorzüglich, S. 76 bis 83 die Berichtigung der Lebenszeit des J. v. Erd., als deren Grenzen hier die Jahre 1391 und 1470 im Gegensatz der gewöhnlichen Meinung angegeben werden, welche Geburt und Tod des genannten Meisters in den Jahren 1370 und 1440 annimmt. Zu den Gründen des Versteht eine, fast allgemein für irrig ausgegebene, Nachricht des Vasari. Dieser erzählt nemlich (Ed. Sanese T. III. p. 316.), Antonello von Messina sey im Alter von 49 Jahren gestorben. Sein Tod kann aber, nach den notierten Bildern, die sich noch von ihm in Venedig vorfinden, nicht vor dem Jahre 1480, oder nach Zanetti, wenigstens nicht vor 1478 erfolgert seyn. Nun erzählt uns Vasari ferner (a. a. D. p. 313), Antonello habe viele Jahre (molto anni), in Rom die Kunst studirt, dann abermals viele Jahre in Palermo gearbeitet und zuletzt durch mehrere Werke (con le opere) in Messina sich die Achtung seiner Landsleute erworben (Ausdrücke die, wie Landroni (S. 109) richtig bemerkt, nur von einem, wenigstens dreißigjährigen Bedenken werden können) und erst nach alle dem sey er nach Neapel zu E. E., der schon alt gewesen sey, gerückt, habe dort ebenfalls viele Jahre (molto anni T. I. p. 177) zugebracht, und sey dann gleich nach E. E. Tode, (T. III. p. 314) nach Italien zurückgekehrt. Nimmt man nun, wie bisher geschah, 1440 als E. E. Todes-Jahr an, so kommt allerdings der Widerspruch heraus, daß Jemand, der 1437 geboren war, mehrere Jahre vor 1440 schon 30 Jahre alt gewesen sey, während die Rechnung auf das Genauste zutrifft, wenn man mit dem Verf. den Tod des Ersten 30 Jahre weiter hinauschiebt. Auch ist nicht, wie Lanzi (Ed. Modan. T. I. p. 587) behauptet, in dieser Bestimmung ein Widerspruch mit der, anderwärts von Vasari (T. IV. p. 27) gegebenen Nachricht, daß Antonello's Schüler, Domenico Veneziano, die von jenem erlernte Malerei bei einer, mit Piero della Francesca (welcher im Jahre 1458 blind ward, Vasari T. III. p. 239) gemeinschaftlich in Florenz unternommenen Arbeit, angewandt habe; denn Vasari saß in der That gar nicht, Domenico habe sich hier der Malerei bedient; sondern er sähet vielmehr die Malereien in der Sakristei von Florenz die übrigen jetzt nicht mehr sichtbar sind) unter alten Arbeiten Domenico's zuerst an. Weß aber wissen wir, daß des letzten verächtlicher Freund und Schüler, Andrea del Castagno, an der Fassade des Palazzo vecchio ein Schandbild des, erst im J. 1478 gefallenen, Mark-Anfalls der Verschwornen Pazzi auf die Venedigischen Brüder, malte (Vasari T. IV. p. 51); und schließlich wird dies vor dem Tode mit dem Papst und mit dem König von Neapel, d. h. vor dem Jahre 1481, geschehen seyn, da, so lange jene beiden, mit Ludwig Sforza, die Florentiner bedrängten, diese wohl eben nicht geneigt schienen, den ähnl. Auszug jener Verschwörung für ein Glück zu halten. So dürfte man also, wie der, vom Verf. (S. 121 und 127) angeführte, Freier vom Rucke zu thun scheint, wenigstens aus diesem Grunde, schwerlich Vasari's Erzählung über Domenico

Veneziano in Zweifel zu ziehen haben, noch weniger aber mit Lanzi (a. a. D.) annehmen, Antonello sey zwischen den Jahren 1450 und 1474, nachdem er einmal nach Venedig zurückgekehrt, wieder eine geraume Zeit lang entfernt gewesen.

Ehe nahe liegt von diesen Bemerkungen der Übergang zu des Verf. Untersuchungen über J. v. E. E. Bedenke um die Delmalerei (S. 88 — 121). Ref. gesteht, daß nach den vielen von Lessing, Meisels, Tiraboschi u. A., auf den Grund ungenügender Daten, gegen die gewöhnliche Kunsttradition, wie Vasari sie uns mittheilt, gemachten Angriffen und wieder unter einander geführten Streiten, ihm diese hoffnungslose Frage schon recht heßlich zum Ekel zu werden anfang. So wünscht er denn angelegentlich, daß des Verf. umfassende Untersuchungen darüber, das letzte Wort in ihr entscheiden mögen, und hofft dies um so mehr, da ihre Gränzlöslichkeit und die Klarheit des Resultats die Kunstfreunde wirklich vollkommen in den Stand setzt, sich dabei beruhigen zu dürfen. Doch, sey es nun aus ererbter Untugend der meisten Kunsthistoriker, deren jeder zu den Verhandlungen über den Ursprung der Delmalerei gern seine Stimme abgäbe, sey es, daß seine Bemerkung wirklich am rechten Ort ist; eine Bemerkung kann Ref. hier dennoch nicht unterdrücken. Das nämlich E. E. Verdienst, nicht darin bestand, im Del zuerst ein Bindemittel für die Farbe entdeckt zu haben, sondern, daß er vielmehr den Gebrauch des Oeles nur so vervollkommnete, daß man nun erst seiner allgemein sich bedienen konnte, wie nach des Verf. Auseinandersetzung wohl Niemand mehr bezweifeln. Worin nun aber diese Vervollkommnung bestand, ist die neue Frage. S. 91 u. 124 erkennt sie der Verf. mit Bezug auf Vasari darin, J. v. E. E. habe zuerst bemerkt, das, auf seine Weise zubereitete, Lein-Öl verbinde sich mit den Farben besser als irgend eine andere Tempera.

(Die Fortsetzung folgt.)

Theatralischer Kunstgriff.

Ein Schauspieler hatte sich beide Backen mit Kreide bestrichen, darüber aber roth gefärbte Lederstücke geklebt, welche er mittelst einer künstlichen Vorrichtung zu jeder beliebigen Zeit wegzuziehen, und so die rothen Backen in weiß zu verwandeln gedachte. Dieser Künstler wollte nämlich als Künstler im Schauspiel die Welt von Neapel, in dem Augenblicke, wo er seine Pläne vereitelt, sein Verbrechen enthüllt geht, vor den Augen des Publikums erschauen, und dieses Kunststück würde gewiß den größten Effect hervorgerufen haben, wenn nicht im entscheidenden Augenblicke, wo der Künstler durch einen raschen Zug der rothen Backen sich entziehen wollte, eine der zu diesem Zweck bestimmten Schnüre entzwei gerissen, und folglich die eine Backe roth geblieben wäre, inder die kreideweisse Schwester das Publikum in Staunen und Schrecken setzte.

Der Künstler stand und schielte hochperrnügt ob des gelungenen Meisterstückes das Publikum an, bis das laute allgemeine Lachen ihm eine dunkle Ahnung erweckte, daß nicht alles so wie es seyn sollte. Ein Griff in das Gesicht belehrte ihn über den daselbst stattgehabten Unfall, und da dem Uebel durchaus nicht abzuhelfen war, so ergriff er die schicksaliche Partie, und ging laut lachend davon.

Wien, im Februar 1823. (Weichsel.)

Man spricht und schreibt sehr viel von dem zu erwachenden Volkstheater in Berlin, die Theatergründung des Herrn A. Dürrie verkündet sogar die baldige Ankunft einiger Dilettanten-Mitglieder desselben, um sich bei Wines Theatern Noth zu helfen. Ich fürchte immer, die Herrn müßten in Berlin dieselben Fehler im Verhältnis zu Wien begangen lernen, welche die Wiener Herrn im Verhältnis zu London und Paris begingen, und Berlin dürfte noch weniger als Wien geeignet seyn, lange Zeit solche Verirrungen zu begreifen. Auf der andern Seite dürfte aber auch eine mit Umstand gewählte Gesellschaft für die komische Oper, dort der seltenen Opera seria diamantene Küsse aufzusuchen geben, woran sich diese manchen Jahren ausbeissen wird. Zum Glück für die sogenannte große Oper sind aber Sänger und Sängerninnen, welche im Grunde mehr eine komische Oper durch Zeit und Lustspiel verständlich und komisch zu machen so selten, wie Zenscher, welche eine recht komische Musik schreiben können. Et das preussische Deutschland aber so reich an ansiehenden und gemüthlichen Volksliedern ist, wie Oesterreich, Baiern, Schwaben etc. Ich weiß ich nicht; — daher ist es mir auch schwer zu erwarten, ob die dortigen Zenscher so leicht zu werden helfen können, wie die hiesigen; so wie, ob das dortige Publikum gleich dem hiesigen fortwährend Vergnügen daran finden wird.

Weite, bisher ziemlich unbekante Gebiete scheinen sich nun den Freunden der Literatur eröffnen zu wollen. Männer, welche als Linguisten und Schriftsteller gleiches Ruhmes sich erfreuen, sind damit beschäftigt, die Manuscripte neugriechischer, wallachischer, slavischer und türkischer Dichter zu sammeln, und mit diesen oft künftigen Schätzen die Literatur zu bereichern, und durch fleißige Uebersetzungen von neuem die Fertigkeit unserer deutschen Sprache zu bekräftigen. Unter andern hat der, als Komponist rühmlich bekannte Baron Konop aus Stargard aus Nagusa das vollständige Manuscript eines in Quartinen geschriebenen Epos in Morlachischer Sprache erhalten, von welchem Sprachkenner versichern, daß es seinem Dichter einen ehrenvollen Platz neben Tasso verdiene. Sollte es den Lesern nicht unangenehm seyn, so würden wir gern in diesen Blättern zu seiner Zeit einige Bruchstücke daraus zum Vorschein geben. — Die Literatur der Magyaren entwickelt sich immer glänzender, und ich weiß nicht, ob J. B. viele der deutschen Tactschänder an wahren Gehalt gegen die neueren ungarischen die Probe bestehen dürften. — Eine dunkle Zage läßt den berühmten Dichter von Dresden wieder wandern und ein hochachtbares Amt antreten, wir wollen es aber noch

nicht verkünnen, da oft sehr viel zur Winterzeit, und auch zumellen im Sommer erzählt wird, was sich nie bewahrheiten will.

Der anhaltend strenge Winter äußerte auch hier einen nachtheiligen Einfluß auf sämtliche Theater, wo manchen Abend kaum die Besuchergesellschaften eingekommen seyn mögen. Für die Privatunternehmer ist dies um so trauriger, da diese Monate gewöhnlich zur Genußzeit gehören und für die Sommertheater entschädigen sollen. Im A. K. Burgtheater sahen wir bis heute nur zwei eigentliche Neuzugänge, nemlich zwei Mächte zu Wallenstein, romantisches Schauspiel in 5 Aufzügen, dem Vernehmen nach von Baron Jedlich, welcher früher schon durch sein treffl. Turturall, die Aufmerksamkeit aller Freunde des Schönen in hohem Grade gesponnen hatte und der tolle Gast, Pöffe in 4 Aufz. von B. Vogel, welcher dem Insckeln nach ein Kind der englischen Muse zu seyn scheint. Jenes romantische Drama (welches wahrseheinlich ein rom. Trauerspiel hätte werden sollen) gehört zu den immer seltener werdenden Probenwerken moderner Dichter, welche nach dem Obersten und höchsten streben, ohne die Menge enthusiastischer zu wollen, daher auch gewöhnlich nicht oft vor einem zahlreichen Publikum erscheinen, und darum gewöhnlich bald von dem Repertoire verschwinden. Dies ist das Foss des Besten auf der Bühne. Sobald der Jettel eine Pöffe verkündet, streben die Zuschauer Schaarweise zu, um so mehr, wenn ein Mann wie B. Vogel wenigstens vor längerer Zeit zu sichern scheint. Der tolle Gast, trefflich theatralisch berechnet und als Intrigue hat komisch, enthält außerordentlich viel Pikanteries a la Molière, Gogol, Goldoni, Fieracini, Kegelwe, Joffe und Scinde, und befruchtete die Lustlust bis zum Schluß im höchsten Grade. Das Publikum gleicht aber oft alten Maasfen, welche sich irgendwo zu Tisch und Kasse geladen, bis obenan satt essen und trinken — sobald sie sich aber den Mund gewischt haben, über schlechten Koch und schlechte Bewirthung schimpfen. Man fand es nach der Vorstellung zu empfinden über eine Pöffe gelacht zu haben, rümpfte vornehm die Nase, ließ ein Bischen vornehmen — und kam den zweiten Abend wieder zahlreich um abermals recht herzlich zu lachen. Die Welt ist oft verkehrt in ihren Wünschen. Im romantischen Drama will sie amüsiert und belustigt seyn, und in der Pöffe will sie das Gemüth von edler Poesie sich erheben lassen. — Das Theater an der Wien jagt mit unermüdlichem Eifer und mit eifriger Beharrlichkeit seinem Ziele — dem goldenen — entgegen und nichts bläht ihm an, was die Menge auszuheuten. Im alten Tage des neuen Jahres wurde schon eine Fauterpöffe mit Pauken und Trompeten aufgeführt und zwar zum Vortheil des ersten Hosskinn Czeisel unter dem vorläufigen Titel: Kupfer, Silber, Gold oder die 3 Fauterpöffe von A. Gleich. Der Dichter hat so wenig als möglich gethan, um den Lesern etwas vorzuzubereiten; um so mehr thaten die 3 Komiker, Hr. Epischer, Hr. Krenbrud, Hr. Hofenbut, Wab. Kreisel und Dem. Dimmer für Unterhaltung und Befriedigung der Lustlust: Kapellmeister Hr. Kaser that das Seine mit einer trefflichen, gemüthreichen Musik, und der Wagner-Dichter Kasse wachte durch geistliche Dispositionen die Lustluste sehr zu beleben.

Der Benefizplatz hatte den schlechtesten Theil dabei erwischt, und scheint auch vom Ganzen nichts für sich behalten zu haben als das Kupfer und etwas Kaufgold. Die Direction erhielt wenigstens Silber, da sich bereits an 12 Abenden das Publikum an der Pöste erlustigt. — Die alte Kunstzeit Jerglers Inco gnito wandelte gar still und harmlos vorüber: das Publikum vermischte nichts als Künstler! — Man machte wieder einen neuen Versuch die Schawertage und Zärdenstände hier einzuführen, mit dem Pariser Wort: *Drame le meurturier* unter dem jarten Titel: *Kindliche Aufopferung*, verdeutscht von Pöschling mit Musik von Baron Lannoy. Aber die Leute scheinen jetzt vor solchen Dramen zu erschrecken. Die Wenigen, welche am ersten Abende erschienen, belästigten recht lästig, alle jenen Situationen, welche ihnen in der Weise aus dem Geiste so schon gefallen haben und blieben am 2ten Abend höchst aus. — Die Soldaten von Arezzo und Äpfers Herzogs Befehl gemannen wieder einiges Interesse durch das treffliche Spiel des von Brunn bisher engagirten Herrn Klein als Major Böhm und Baron Wundel, und durch die hoffnungsvolle Erscheinung der Betty Schöndt (Tochter der berühmten Künstlerin) als Emilie und Julie. — Der immer mehr zu einem Lieblings sich empfehlende Komiker Hr. Joch. Zeigebor spielte eine besondere Lust noch dem von einiger Daurpöste zurückgebliebenen Geiste, und gab daher zu seinem Benefiz am 27. Jan. den Hund des Aubert, Lustspiel in 1 Aufz. von Wolf, worin er den Hühner mit dem Wolf spielte, obgleich diese niedliche Kleinigkeit selbst nicht recht durchgreifen wollte, — und das fächerverlierte Schloß, Fälschung: *Pantomime* in 2 Aufz. von Hrn. Franz, Balletmeister der Königl. Theater zu Paris und Neapel: mit Musik von A. Berzowich, Dekorationen, Maschinen, Kostüme, Charakteren, Reiten, Laufchen, Geispen etc. Geheiß taumelte sich durch das bunte, lebendige, raffische Speer der 2 Akte — in der Hauptrolle des dummen, geblöden, und am Ende doch siegreichen Bauern recht lustig und frei herum, und hatte das Vergnügen, nicht nur 3000 fl. mehr zu belohnen, sondern auch dem Publikum für sein schweres Geld Vergnügen verschafft zu haben. Die Kritik ist im Föschling oberflächlich lässig, und bei Pantomimen größtentheils mal *placee*, also *ball* ist! — Das bunte Ding hat bereits 13 Abende hindurch einen zutreffenden Föschling, Publikum Vergnügen gebracht. *hasta così*. — Am 4. Februar wurde eine neue schon geraume Zeit beschriebene Föschpöste die Belagerung von *Parcell-poma*, in 3 Akten mit Chören etc. eingeführt. Für Text und Musik hat sich kein Verleger gemannt. Die Fösch scheint mit durch aus schon in der Gravidität verfaßt (ein Oberst, der eine Stadt schergewisse bombardiert und ein Hauptst. *à la Arden* mündet, der die Herbschminder der Zeitlosen eine ernstliche Belagerung hält), und sie konnte nur durch den rühmlichen Pfister der Komiker Kreudsch und Spielber vorzüglichem Gaste

gerettet werden. Die Musik enthält viel treffliches und wäre eines besseren Zertes würdig.

Das Opern- und Ballettheater nach dem Kärntner-Theater bebt sich abwechselnd am Freischütz, Libussa, Jheris, Lannoy, Fedulin am See, Barberin von Grotto, Molinara, Jherislerin in Algier, Zauberspiele, Blaubart und um die Ballette Alfred der Große, Eubolis, Paul, Kottet, Arseno, das übergebüete Wäbden etc. Das Publikum nimmt noch keine Theil an allem, entscheidend an gar keiner dieser Opern mehr, noch weniger an den Balleten und geradezu einen feindlichen, an denen, den Balleten gendnlich vorangehenden kleinen Opern. So sehr der Freischütz enthusiastisch, so sehr Libussa gefest, so stürmisch Jheris begrüßt wurde — so steht sich die Weberzahl doch immer wärmer wieder nach den eigentlich italienischen Opern und nach ihrem großen Künstler, weil hierin doch etwas Ganzes und in sich selbst wenigstens Vollendetes erreicht werden kann. An Kunstzeiten sehen wir die Operetten der jungen Enkel, mit Musik von G. Schuberlechner (Kapellmeister zu Lucia) und des Ständchen, mit Musik von J. J. Sprengel. Die in solchen Operetten gewöhnlich verwendeten Subjekte sind in jedem Betracht zu wenig Künstler, um die Aufmerksamkeit zu fesseln und zur Theilnahme zu erwecken. So erscheinen auch die irdischen Kleinstücken hier immer als lästige Aufgaben, welcher man nicht schnell genug los werden kann. Wenn das sehr anständige Honorar nicht wäre, so sollte man Dichter und Komponist, welche solche Dingen für diese Bühne liefern, mit Brenneffeln geißeln — für Verschwendung der Zeit. Von größeren Werken tent zum Benefiz der Sängern *Mad. Grünbaum* der überberichtigte *Wagamech* H. von G. Kossin, auf, und fiel ganz entschieden, theils durch sich selbst, theils durch Schwachheit der Sänger, theils durch seinen aben Auf, theils durch Föschigkeit des Publikums im 2ten Akte. Genug die Oper fiel, und wirb sich hier wohl schwerlich wieder erholen: habeat sibi. — Die Musik ist im ersten Aufzuge charakteristisch und tragischer als in seinen mächen andern Opern, aber entschieden aus diesen andern zusammengetragen; im 2ten herrscht die Langeweile vor. Hr. Jochi ist als Erize ganz vortrefflich; Dem. Ungere als junger Ritter aberläßlich; *Mad. Grünbaum* als Anna sehr mitleidig; Hr. Zieher als *Mohamet* in Spiel und Gesang weniger als mittelmäßig. Kossin hätte sich bei Anhörung mancher Sätze die Haare aufrecken müssen. — Schon jadelten seine französischen Jume, da sich seine fantasstischen Anhänger ihn nicht zu halten vermochten, über den plötzlichen Sturz des Glücklichen. Sollte Kossin seinen Ring ins Meer geworfen haben wie Polichinello? Siehe da. Heute verkommen schon viele, denn so eben läuft die sichere Kunde ein, daß der große Meister, über die ihm feindseligen Venetianer mit seiner neuesten Oper der Tod der *Emirama* einen vollständigen und um so glänzenden Sieg davongetragen haben. Vao! vao! scheiden die Caterinieri! Bili sejen prosit!

21. Br.

Diese Zeitschrift erscheint wöchentl. viermal im Verlage von Grah, Barth und Komp. in Breslau. Die Haupterpetition für ganz Deutschland wird von der Buchhandlung Josef Marx und Komp. in Breslau besorgt. Alle solche Buchbestellungen Deutschlands, so wie sämmtl. A. P. Postämter, nehmen Bestellungen an. Einfindungen und Beiläge erbeten sich die Redaction.

Deutsche Blätter

für
Poesie, Litteratur, Kunst und Theater.

Herausgegeben von Karl Schall und Karl von Holtei.

10. März.

No. XXXIX.

1823.

Balladen und Romangen

von
Ludwig Halirsch.

1. Der arme Schiffer.

Es war ein armer Schiffersmann,
Dem starb die Liebste fein;
Da legt' er sich still in seinen Kahn,
Fuhr mitten in den Strom hinein;
Und sah hinauf zum Himmelsdach,
Und sah hinab in die Glut,
Und dachte: dort Eden wird wieder wach,
Was hier Unten schlummernd ruht;
Schon hielt er sich zum Sprung bereit;
Noch einmal seufzt er schwer:
Da winket eine schneeweisse Maid
Dem andern Ufer her;
Sie dünkt ihm so wohlbekannt,
Wie ein Kind aus alter Zeit,
Und als er kam zum nahen Strand,
War sein Schatz die schneeweisse Maid.
Sie legt sich ein so stumm und still,
Zieht ohne Herz und Sinn,
Und wie er mit ihr losen will,
Weist sie zum Friedhof hin.
Und als sie nun dort angelangt,
Reicht sie ihm einen Strauß,
Der ihr am kalten Busen prangt,
Und geht dann still nach Haus! —

Der Schiffer fährt nun Tag für Tag
Weht mit der Liebchen sein;
Der Strauß, der ihr am Herzen lag,
Ist stets zum Danke fein.

So lebt er tolllos, Jahr für Jahr,
Die Hülfe heil'ge Pflicht;
Sein Zimmerchen fällt immerdar
Ros' und Vergißmännicht;
Und als einst früh das Morgenroth
Zum Fenster schaut herein,
Da liegt er lächelnd, still und — todt
In einem Blumenschrein!

2. Versuchung.

Der Teufel kam einst zu 'nem wüsten Mann,
Und sprach ihn also im Schloß an:
„Du, wüßtest du ein glücklicher Spieler sehn,
So mache die Würfel aus Todtenbein!“ —

Und als nun gekommen die Mitternacht,
Da hat der Spieler sich aufgemacht,
Und fort und fort nach dem Kirchhof hin
Zieh ihn sein wider, gieriger Sinn.

Das Gitter steht offen — der Mond scheint hell —
Vor dem Hergott am Kreuzer rennt er schnell —
Und sucht unter Gräbern ein freies Grab,
Und schaufelt und packet die Erde herab.

Da jammet's — da winket's rings um ihn her:
Doch er schaufelt und kühmet sich dessen nicht sehr —
Da legt es sich kühlig und schaurig an ihn:
Doch er schaufelt und denkt nur auf seinen Gewinn!

Schon hat er den morschen Sarg erreicht —
Ein Schlag — der Deckel springt auf so leicht:
Da klappern die Beine, gebiecht von der Zeit,
Es starren, starr Augen, zwei Häßeln weit!

Der nackte Schädel schaut grinzend ihn an,
Und es faßt ihn urplötzlich der irdische Wahn:
«Du — ist das nicht etwa die Mutter dein,
Und stichst ihr Knochen beim Mondenschein!» —

Er rüttelt und schüttelt ihn hin und her,
Doch der Teufel läßt von der Brute nicht mehr:
Schon hat er die dürrer Hand gefaßt,
Schon will er sie brechen mit wüthiger Faust:

Da — horch — vom Thurne schlägt's Mitternacht,
Die Leiden sind alle aufgewacht,
Und wirbeln und dreh'n sich in schwindelnden Reih'n
Um den Diebsgefellen beim Mondenschein;

Und die Hand, die er fest zum Thurne gefaßt,
Sie klappert zusammen und hauset den Gock,
Sie zieht ihn rasch in den Sarg hinab,
Und über sie schließt sich das dunkle Grab!

Dr. Gustav Friedrich Waagen ic.

über

Hubert und Johann von Eyck.

(Vollst.)

Nun es scheint nicht nur werthlos, so denn Erck's Methode hierin der alten wirklich so werthlos war, sondern wunderbar, daß die Erfindung einer neuen Weise, die Farbe mit größerer Festigkeit anzumachen, als so bezeichnend für die ganze Kunst erwiesen werden sollte. Der, bei dieser Gelegenheit so oft angeführte, Adrethius, diesmal nicht der Professor in Venedig, ist wirklich im Stande, uns die gewünschte Auskunft zu geben. Er sagt, wo er von den Schwierigkeiten seiner *Del-Malerie* spricht, nicht über die Unauflöslichkeit der Farben, vielmehr sagt er ganz allgemein (S. 97) *Omnia genera colorum eodem genere olei teri possunt*; sondern er beschwert sich nur darüber, daß über dem einzelnen Trodden der Farben in der Sonne zu viel Zeit und Mühe verschwendet werde. Wo konnten doch mehrere Farben nicht zusammen gebraucht und in einander verschmolzen werden; jede neue mußte, wenn die alte trocken war, neben hiefi gelöst werden, Uebergänge und Verbindungen waren unmöglich, und die *Mixtione* konnten nicht anders ausfallen, als in unsern Tagen die enkaulstischen des Hrn. Waltheer. Diesem Uebelstande war es nun aber auch, dem Erck; nach Vasari's Zeugnis, wenn man es nur genau betrachtet, abhülft. Er sagt nehmlich (T. III. p. 311) — «Er sah, daß das Mischen der Farben mit diesen *Del-Acten* ihnen ein sehr starkes Bindemittel gab, welches, nachdem es trocken geworden, nicht nur die Festigkeit nicht weiter zu suchen brauchte,

sondern den Farben eine solche Klarheit mittheilte, daß es sich unendlich viel besser verschmolz (si univa, nicht, wie Hr. W. S. 91 übersezt: «mit den Farben vereinigte») als die *Tempera*.» Wenn diese Stelle noch eines Doppelssinnig läßt, so scheint selbe, der weit hauptsächlich durch Vergleichung einer andern, durchaus verwandten, seine Zweitels gehoben sehen. In der allgemeinen Ein- und Anleitung (T. I. p. 178) heißt es nehmlich: «*Questa maniera di colorire accende più i colori, nè altro bisogna, che diligenza ed amore, perchè l'olio in se si reca il colorito più morbido, più dolce e delicato, e di unione e sfumata maniera più facile che gli altri; e mentre che fresco si lavora, i colori si mescolano e si uniscono l'uno con l'altro più facilmente*» («Diese Art zu malen» (in *Del*) giebt den Farben viel größere Klarheit, und es bedarf bei ihr nur des Fleißes und der Liebe; denn das *Del* selbst, giebt schon dem Colorit einen höhern Schmelz, macht es gefälliger und zarter, und läßt es in ihm weit leichter als durch die andern Arten Einheits und sanfter Uebergänge hervorbringen; und wenn man weiter arbeitet, so lange die Farben noch nicht trocken sind, verbinden sie sich, die eine mit der andern, viel eher, als auf andre Weise.») In diesem materiellen Vordruck, der an den Werken selbst sich zeigte, und nicht in der leichteren Mischung und Zubereitung, bestand also das Verdienst der Erfindung des J. v. Erck. Als solchen hebt ihn denn auch der Verf. S. 129, wo er von den Vorzügen der *Primaleire* im allgemeinen spricht, heraus, so daß ihm denn wohl nur der Vorwurf zu machen ist, verkannt zu haben, daß Vasari ihm schon als dem eigentlich werthvollsten anerkennt. Denn a. a. S. sagt er: «J. v. Erck brachte es dahin, die geschmeidigen Farben mit dem Pinsel so zu behandeln, daß die Uebergänge der einzelnen Töne, wie in der Natur unmerklich werden, und das Ganze wie durch einen Guß in einander verschmolzen erscheint.»

Im 4ten Abschnitt schreibt der Verf. dem J. v. Erck die Erfindung der *Linienperspektive* zu. Wir weisen sehr, so mit Recht, das Hauptverdienst unsers Künstlers früherer Epochen kennt. Aber seinem in Gent gezeigten, noch dem jetzt Berliner Theile nach, dessen Indisch, trotz wiederholter Anstimmungen, ihm immer verweigert wurde. Aber in dem d. Lukas der Verruceri'schen Sammlung hat er nicht mehr *Perspektive* wahrgenommen, als aufwandern Bildern der *Giotteschen Schule*. Denn auch in dieser früheren Zeit finden wir manche einzelne Erfindungen der *Perspektive* eben so wohl, als in derflausenden Wandgemälden beobachtet. Die entfernteren Räume werden kleiner als die der Vordergründe dargestellt, ja selbst das Convergenz sich entfernender *Parallelen*. Linien finden wir nicht selten angedeutet. Nur hierdurch wurde es einigen Nachfolgern *Giottes* möglich, ihre *Kompositionen* in eben so große und bedeutende *architektonische Räume* zu stellen und namentlich zeichnen sich hierin zwei Künstler aus, die sonst nichts weniger als *Manieristen* sind: *Agnoletto* und *Petri Spinelli*. Nur in der Aufstellung allgemeiner Grundsätze

Mut und Leben haben. Freilich, kann es sich an den Strahlen von der Bühne herab hier nicht sonderlich wärmen, obgleich sogar die Gasthäuser daselbst anfangen sich zur goldenen Sonne zu nennen. Ein Schlußpfad machte zwar bei der Gelegenheit die Bemerkung, es gäbe auch Kapengold's; aber unsere heutige junge Autorenwelt ist sich längst darüber einig, daß nicht Schlauköpfe, sondern Dummköpfe die besten Kritiker für sie sind! Daher kommt's denn auch, daß heuer mehr als je des alten Sängers Wort in Erfüllung geht, das Wort: »Zeit, der dumme Geist giebt seiner Geist ein Müßchen!« Und man will's gewiß nicht bloß aus Laune wahr haben, oder etwa gar aus Hang etwas Neues zu sagen, wenn man kund macht, wie der Veremacher von gestern heute zum Rec. wird, um den Veremacher von vorgestern zu loben, damit morgen der Veremacher von vorgestern wieder als Rec. den Veremacher von gestern lobe. Aber ich bin ein wenig von meinem Text abgelenkt. Ich wollte Ihnen sagen, daß unsere Bühne, ebenfalls der Kälte wegen, mehreremale gänzlich geschlossen und vielmals so gut wie geschlossen war, indem keine Zuschauer hineingegangen waren. Ganz bequem hätte ich Ihnen nun unterlassen die verschiedene Charakteristik bisheriger Schauspieler, geschäftlich einsehen lassen; aber — nun, glauben Sie nur nicht etwas, diese Charakteristik sey nicht wirklich unter meinen Papieren vorhanden! aber — ich habe mich anders besonnen. Ich glaube, Dielem und Jenem oder Dieser und Jener der Gesellschaft theils zu viel, theils zu wenig gesagt zu haben, und will daher das Opus noch ein wenig, nicht auf sich, sondern auf ganz etwas Anderem beruhen lassen, und zwar auf der neuen Schule, die sich seit einigen Wochen unsern heimlichen Künstlern und Künstlerinnen einfucht hat. Und wie ist der Codex aus dieser neuen Inkunabel? Das erwarten Sie nunmehr; es ist zu kein Upphebel, es ist — laßen Sie nur nicht! es ist eine Ehre! und zwar Demiselle Pfeiffer vom bel. Münchener Hoftheater. Eine eminente tragische Künstlerin, die sogar der längst von hier geschiedenen Mad. Stieh einen tüchtigen Strich versetzt hat, denn weder Jung noch Alt scheint hier mehr der Herzensliche zu gedenken, die ihnen die Mad. Stieh bei ihrem Herlehen graulich beibrachte, und dann nach einem dickergeleiteten Benehls davon jagt! Jetzt ist Alles dieser neuen Sonne zugewendet, die aber bei aller Bewunderung aller Wasser eben so wenig eine goldene, wärmende Sonne ist, wie die Ausbangelnd des Glauert'schen Gasthauses! In der That, diese Dem. Pf., die jetzt Abend für Abend spielt — und denken Sie! nur in Tragödien — hat schon eine Schölerin mitgebracht, die unter ihren Augen hier die Lausen spielt, Dem. Seebach heißt, und mit deren Verdienste uns nun eigentlich von der Dem. Pfeiffer geleitet werden soll: wie man tragieren muß! Welch Ruhm und wie ich Ihnen nun bald von unsern heimlichen Dectoria Weinbold, einer geb. Christiane Köhrs machen können, wenn diese nun erst von der Dem. Seebach geübt haben wird, wie sie eigentlich ihr Rollenstück zu nehmen hat. Wieviel! diese Schölerin Dem.

Seebach übersteift schon ihre Meisterin, die Dem. Pfeiffer, denn sie hat es völlig so weit gebracht wie diese, indem ihr Spiel, und agiere sie darin noch so sehr, völlig laut läge. Dem. Pfeiffer hat hier als Elifera, als Sappho, als Medea, als Sappho, als Medea (von Grillparzer — die Götter der Medea ist für uns hier nicht antil genug, und muß das Heil von Wien oder Berlin kommen, sonst ist's für uns kein Heil), als Fürstin Sophia (in den Fürken Otho, wankel von Kaupach — einem Stücke, wie es eigentlich seyn muß; denn wenn der fünfte Akt desselben zu Ende ist, weiß kein Zuschauer, was der Spectator eigentlich gesehen hat, und das ist die beste Verführung in einem Trauerspiel), als Donna Diana — als Maria Stuart u. s. w. gekostet. Nun hat Dem. Pfeiffer allerdings ein wohlwunderschattetes Kräftestück; immer noch nicht zu alt, um der Jugend zu gefallen, und auch nicht zu jung, um dem Alter unwillkommen zu seyn; hat mitunter recht hübsche Aemebewegungen und trefflich Augen; spielt recht theatralisch; declamirt bald im u, bald im o-Tone, überheißt sich dann und wann zwar ein wenig im o-Tone, hat sich aber das Alles so zurecht und fertig gemacht, daß es zu allen Rollen paßt, die sie spielt, so daß man, sobald sie den — leiser etwas gesenkt! — Mund aufmacht, gleich weiß, daß es die berühmte Meisterin Dem. Pfeiffer ist, die da spricht. So wie sie nur das Kleid wechselt, ist sie auch in der Rolle, die zu dem Kleide geschrieben wurde — verstehen Sie recht! Sie braucht nur das Kleid, nicht die Rolle zu ändern, denn sie ist in allen Rollen die einzige Meisterin, weil sie alle Rollen gleich erhaben, das heißt auf eine und dieselbe Weise spielt. Sie ermahnt hieraus, daß diese Meisterin sich um nichts zu kümmern braucht, als um das rechte Wort der Rolle, und um die viel größere Hauptfache — um ihre Aemebewegung, und diese letztere ist denn wirklich prächtig! so prächtig, daß der Knäuel der Dectoria — der Vergängerin Peters I. von Rußland sogar von französischem Atlas, von Wasserfällen Klanten und von heiterem Sammet ist! Wenn die Kritik einen dieses historischen Charactere so richtig gegeben werden, um wie viel richtiger noch wird nicht die fernste Fassung des Charactere selbst seyn müssen! O daß ich meinen Bericht, unsere Schlimmen Namens wegen, hier schließen muß! Wie viel könnte ich Ihnen noch über diese Meisterin sagen! Aber ich muß abbrechen, ich muß das Alles noch verkürzen, und ich verspare es bis dahin, wo mir die Gedächtnisse, die da erzählt werden durch die Zeit, gelöst von Dem. Pfeiffer. Welche neue Bildung ist geboten unsern heimlichen Künstlerinnen, die bisher auf den vielbelebendsten Brettern des Hamburgischen Theaters unzulänglich solche Kunstwerke erlangen konnten. Diese Schörlinnen waren bisher so einseitig, zu wählen, jede Rolle mußte individuell aufgestellt werden, und die nun — wenn nur nicht zu spät! — einsehen, daß, gleichwie in der vornehmen Welt das Kleid den Mann, eine gute Schörlin und ein tüchtig Wandwerk die verdiente tragische Künstlerin macht!

Diese Zeitschrift erscheint wöchentlich viermal im Verlage von Graß, Barth und Komp. in Breslau. Die Hauptredaction für ganz Deutschland wird von der Buchhandlung Josef Marx und Komp. in Breslau bestragt. Alle solche Buchhandlungen Deutschlands, so wie sämmtl. K. P. Postämter, nehmen Bestellungen an. Einblendungen und Beiträge erbetet sich die Redaction.

Deutsche Blätter

für
Poesie, Litteratur, Kunst und Theater.

Herausgegeben von Karl Schall und Karl von Helldi.

11. März.

No. XL.

1823.

Balladen und Romangen

von

Ludwig Hattisch.

3. Der Ritter und die Hexe.

Ein frommer Christenritter
Zog durch ein Heidenland,
Aus dunkeln Thurmesthür
Sah eine Hex' ihn liebentbrannt;

Sie stellte sich auf die Bänne
Und sang ein Zauberlied,
Und wickelt um seine Wanne,
Wie die Eichen umhüllt der Ehd.

Der Ritter hört sie singen,
Der Ritter sieht sie stehn:
Da will' ihn schier umschlingen,
Da ist's um ihn fast geschüh'n!

Er greift nach seiner Wehre,
Und pflanzt als Kreuz sie auf,
Ruft: Gott sey Lob und Ehre!
Zu der wüsten Hexe hinauf.

Da ist der Spul verronnen,
Der Glaube blieb bewahrt,
Und wie von tausend Sonnen
Erglänzt das Kreuzeschwert!

4. Der Hahnenstein.^{*)}

Fernab von seiner Heimath,
In tiefem Kerkergrund,
Sah Iana' ein armer Ritter,
Matt, krank und Todeswund!

„Gern — sprach er oftmals seufzend —
„Lief' ich den stichen Leib,
„Düßte' sterben ich am Rufen
„Von meinem treuen Weib!“

Da trat zu ihm der Teufel:
„Gieb Seele mir und Leib,
Und vor dem ersten Hahnschrei
Bist du bei deinem Weib!“

Der liebessranke Ritter
Ging ein den Höllebund,
Und auf des Teufels Rücken
Begann die Jagd zur Stund'.

Doch wie nun fern' im Elen
Das erste Geid erscheint:
Da reut's den frommen Christen,
Er betet und er weint.

Schon tauchen Breslau's Thürme
Aus stiller Nacht heraus;
Schon lacht der Teufel höhnisch
Ed dem gelungen Kauf;

^{*)} In Breslau, nicht weit vom Nikolaispore.

Doch herbei! jetzt krähet lustig
Der Hahn ins Morgenroth —
Der Wölfe lacht und fliehet,
Der Ritter danket Goet!

Kurzer Ueberblick auf die Alterthümer und Denkwürdigkeiten der Provinz Westphalen.

Die Gegenwart versteht, die Zukunft schreckt;
Wir suchen Ruh am Borne der Vergangenheit!

In diesen Worten unseres jungen genialen Dichters, Carl Immermann, aus Münster in Westphalen, spricht sich der Grund aus, warum er ihnen selbst unbewußt, unsere gebildeten Zeitgenossen jetzt mehr als je zum Forschen in den Schätzen des Alterthums hinneigen. Früher ward dieser so reich beschönende Zweig wissenschaftlichen Strebens nur von den eigentlichen Gelehrten betrieben; — Heute ergehen sich junge Leute, ja sogar Frauen, — denen eine unfreundliche Gegenwart eine ernüchterte Gemüthsrichtung als gewöhnlich verliet, denselben mit Wärme und einem Eifer, der sich oft bis zur Leidenschaft steigert. Aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, wird man es auch mit Hoffentlichkeit nicht zur Annahme anrechnen, wenn ich besinne, daß mich bei meiner neulichen Reise durch das alte klassische Westphalen, wo mich die ersten Naturforschenden desselben gewiß tief ergriffen, doch die alt geschichtlichen Zeitgenossen am lebendigsten anspriechen, und ich mich gedungen fühlte, mich aus authentischen Quellen (so genau als auf einer Reise möglich) davon zu unterrichten. Ueberzeugt, daß es vielen Lesern dieser Blätter erfreulich sein wird, in dieser Hinsicht etwas genaueres über den Schauplatz zweier der widrigsten historischen Vorgebenheiten: die Hermanns Schlacht und die Niederlage des großen Wittikinds, zu erfahren, theile ich Ihnen hier freudig meine gesammelte Ausbeute mit.

Nach Klostermanns und des Christl. v. Münchhausen geführten Beweisen Ersterer in der Schrift: „wo Hermann den Varus schlug“ Lemgo 1822, haben den Deutschen auf der Strecke zwischen Paderborn und Hersfeld, also theils im Bisthum Paderborn, theils in den Grafschaften Lippe und Ravensberg, die Fährte ihres unsterblichen Ruhms aufgezogen. Von Detmold, dem Hauptort der Grafschaft Lippe, bis nach Brilonzieht sich eine prächtige Bergkette — die nach Klostermann in den ältesten Urkunden Lemgo hieß — von dem altcurischen Worte *Lo* für groß, und *Gaga* für anstehen. Einen Theil derselben kränzte der teutoburger Wald. An seinem Fuße zieht sich eine große Sandebene, die Senne genannt, in deren Tiefe der sogenannte Butterkalk quillt, und die durch die sehr vielen darin befindlichen schönen runden Hügel interessant wird, welche sich nahe bei dem Ficklen Dels-

bruck so dicht drängen, und den zufällig, wie absichtlich dort Grabenden, eine so reiche Ernte an Urnen, Gefäßen und zum Theil verbrannten Menschengebeinen liefern, daß dieser Platz dort unter dem Worte mit dem Namen der Heidenfriedhöfe benannt wird, so wie es die Urnen u. s. w. nur Heidenfriedhöfe zu nennen gewöhnt ist. Die Größe und Form derselben soll sehr verschieden sein. Die ansehnlichste aus der Sammlung des Herrn Hofrath Connebrude hält, wie er versichert, einen Fuß Höhe und 16 Zoll im Durchmesser, die kleinste etwa einen halben Fuß in der Höhe und 6 Zoll in der Mündung. Die Formen sind gewöhnlich regelmäßig, in der Mitte gebauet, mitunter sogar kugelförmig, jedoch ohne alle Verzierung, außer solchen, die manchmal auf dem Rande der Mündung durch Einbrüche der Fingerspitzen angebracht sind. — Alle scheinen durch bloßes Aneten mit den Händen gemacht zu sein. Die großen Urnen enthalten Knochenreste, Asche, einige Kohlen; manchmal aber haben sich einige Knochen, besonders die Kugel des Oberkiefers und die Rippen so schön erhalten, daß man die Gebeine der Frauen und Kinder sehr wohl von den deren der Männer unterscheiden kann. In den kleinen Gefäßen fanden sich kleine Urnchen, Nadeln, Sichel, die Connebrude für irgend ein Andenken aus dem kleinen Hausrath des verstorbenen hält, wie man sie noch jetzt den Juden bei der Beerdigung mitzugeben pflegt. Man fand dort mehrere fast ganz erlöschte, weißschmelzbare Kupferbleche, fast ganz in Grundstap aufgelöst, kupferne gut gearbeitete Geräthe, einen Fingerring mit einem fast daran eingeschnittenen Metallein, eine bronzene Art mit dreifingerringe Schmelze, welche Alterthümer alle, mindestens wenn auch keinen historischen, doch von Werth haben, unsere Begriffe über den Zustand der damaligen Cultur zu berichtigen, wobei wir gewöhnlich einen zu geringen Maßstab anlegen.

Wahrscheinlich verdrängten die unterjochten Deutschen diese ihren Siedgen, den Römern, und machten schon damals die Erfahrung, daß der wehrthätige Widerstand physischen wie politischen Stürmen das Heil und die Fortbildung der Völker hervorgehen läßt. Gewiß, daß sie ihrer nordischen Nothe die Verehrung mancher römischen Göttheit beifügten, welches sowohl aufschneidende Gegenstände, als auch die noch ächtlichen Namen der Götze in jener Gegend beweisen. Erst vor kurzem ward unweit Höm, im Lippschen, ein anderthalb Den dieses Stück Bronze gefunden, auf dessen einer Seite eine männliche Figur angedruckt ist, welche auf einem halben Monde ruht, auf dem Kopfe eine Krone mit Hörnern trägt, und die Hände empor hält. Eine ähnliche Figur fand man auf einer Scherbe abgebildet im Bückeburgischen. Bekanntlich trug die Elera oder Eilar, Gotte der alten Sachsen, gleich der Isis der Egyptier und Lucien und die Cerele der Römer diese Insignien, wurde von allen als das schaffende Princip des Lebens unter männlicher und weiblicher Gestalt verehrt. So wie der Stier Apis der Isis, war auch ein Aurochs der Elera den Sachsen geweiht, und einer Gedankenverbindung wegen, welche diese demog, die Gestalt des halben Mondes

(dessen Einfluß auf alles Leben sie als fortschreitend betrachteten) an die Erinnerung der Olymper-Hörner zu knüpfen, hatten sie die Gewohnheit angenommen, bei allen festlichen Gelegenheiten aus dergleichen Hörnern zu trinken. — Die stippigen Rote Kobs-Horn, Horn und Horn-Eibenbock, alle nach am Teutoburger Walde, weisen hier auf das Gesagte. Das Hauptfest der Ekstra fiel im April, gerade um dieselbe Zeit, die das christliche Osterfest seitdem eingenommen hat.

Carl der Große fügte sich gern den alten Gewohnheiten seiner neubekehrten Christen, in so fern diese Schenung sich mit dem Geiste des Christenthums vertrat, und so bezieht er auch den Namen »Osterfest, und Ostermonat« statt April bei, obwohl er, wo es nur aber möglich war, die Denkmale ihres Götendienstes zerstörte, oder ihnen einen christlichen Anstrich gab. Dies war auch nach Censbruch der Fall, mit den sogenannten Extern oder Ecksteinen zwischen Paderborn und Herten, von denen er behauptet, daß sie »Lostrae rupes« nicht »rupes picarum« heißen — so wie er auch der Meinung ist, daß der Name Ekstra mit dem altsächsischen Verbum »Eken« oder »Eichen« aufsersehen in Verbindung sei. Diese Extern-Steine sind 5 bis 7 riesenhohle graue Steine, die in einem Halbkreis liegen, und wovon zwei das Ansehn haben, als wären es bloß 2 Vertiefungen in ein einziges Felsenstück gehauen. — Diese der Ekstra geweihte Heide hat Carl der Große mit den Insanien des heiligen Christenglaubens geschnitten, und so zu einer Wälderinsel umgewandelt, wohin lange Zeit die arbeitslose Menge Schaarenweise zog, ihre Gelübde und Zukünftigen darzubringen. Heutiger Schauer durchdringt mich, als ich diese denkwürdige Gegend bereise. Ich glaube die Geister der Ältern in den hohen Eichenwipfeln rauschen zu hören. — Ein fast schmerzliches Gefühl ergreift mich, als ich die tausendjährigen Eichen noch immer der zerstörenden Zeittrauen sah, indeß das kräftige lebendige Geschlecht, dem sie Eddach und Tempel gewesen waren, unter ihren Füßen schlief.

(Die Fortsetzung folgt.)

Mertin, den 21. Februar 1823.

Ähren Sie Ihrem Correspondenten nicht seiner Saumseligkeit wegen, meine deutschen Herrn! Der Januar hat uns 6 Grad Kälte gebracht; die Mäusen haben ganz jämmerlich gefroren, und der Kitzel sollte nicht auch die Finger ein wenig erkrankt gewesen seyn? Jetzt endlich haben sich die ersten Boten des Somers. Die Sonne müßt allbekend auf Natur und Kunst, und die Kritik benutzte die ersten Licht-Blitze, um sich wieder in Ihrem jungen blühenden Garten sehen zu lassen. — Ob sie dort gefallen wird? wer weiß! Sie ist eine geschworne Feindin der modernen Grobheit — aber, sie schließt auf jede Galanterie aus, die sich mit ihrem Gewissen nicht verträgt. So wird denn Herr Eddach verzeihen, wenn wir berathen müssen, daß seine Poesie in 3 Aufzügen, Mittel

und Wege, am 2. Januar zum Erstenmale dargestellt, nicht einmal mittelmäßigen Beifall gefunden hat, sondern mit lausigenden Mitteln für immer aus dem Wege geräumt worden ist. — Dieser possenhafte Pöbel folgte denselben Abend, das Ballet Cephalus, in welchem die Erscheinung der Aurora, des aus den Fluten mit dem Sonnenwagen steigende Phobos, und zum Schluß Aurora und Phobos von den Horen umgeben, nach dem köstlichen al fresco des Guido gruppiert, einen vollen und schönen Eindruck hervorbrachten. Wir erinnern und nie in den Balletten unserer Bühne eine glücklichere Idee besser ausgeführt gesehen zu haben. — Mad. Nichte, vom Theater zu Leipzig, erdachte den 4ten mit der Isabelle, in der Braut von Messian, die Reize ihrer Gastrollen. Phädra, Johanna von Montauten, Bertha in der Infanz, waren die nächstfolgenden, und Zappho schloß den Kreis ihrer Darstellungen, denen das Publikum im Allgemeinen nur theilweise seinen Beifall schenkte. Als Isabelle, Bertha, Zappho wurde Mad. Nichte hervorgehoben. Selten war das Haus gefüllt. In unserer höchsten Zeitung, in welcher jetzt ein neuer Reiz mit köstlichem Witz und prunkender Kritik walte, waren viel Worte über diese Künstlerinnen zu lesen, die die Kraft ihrer Mittel und die Unzulänglichkeit ihres Talents zu bewiesen schienen. — Wir bedauerten nur bei dieser Gelegenheit, daß Deutschland nicht gleich Frankreich eine Hauptstadt hat, die mit den Mitteln ausgerüstet ist, dem National-Schauspieler eine vollkommenen Bühne abzugeben. Bei einer solchen Bühne wäre Mad. Nichte eine vortheilhafte Acquisition, zu Belohnung der zweiten Rollen in der Tragödie. Sie würde auf jedem Platz nichts zu wünschen übrig lassen, indeß sie jetzt nur durch ihr Aeußeres, ihre frühe noch jugendliche Gestalt, den Anforderungen Genüge leisten kann, die man an Schauspielern ihres Fachs zu machen berechtigt ist. Die innere Flamme des höheren Berufs, die dem echten Künstler Geist und Gemüth erwecken, und bei seinen Darstellungen aus Ton und Auge leuchten muß, scheint ihr zu fehlen, da wir in jeder Rolle dieselbe Monotonie der Stimme und der Bewegung erkennen, und niemals Spuren eigner Auffassung wahrzunehmen haben. Deshalb werden Sie und der Leser uns verzeihen, daß wir nicht in die Details des Spiels jener Künstlerinnen eingehen, die wir gern zu den brauchbaren, wenn auch nicht zu den vorzüglichsten zählen.

Den 5ten betraf Wolff nach schmerzhafter schwerer Krankheit zum Erstenmale die Bühne wieder, im Bilde von Houwald als Mithras-Spinarola. Ein unbeschreiblicher Jubel hallte durchs ganze Haus, als die Worte des Eddach: »Hier ist der Meister« fallen begründend, den Eintritt des trefflichen Künstlers verkündigten. Wie herrlich rechtfertigte er noch an jenem Abend den Enthufiasmus, den das Publikum auf die ungewöhnliche Weise bei seiner Erscheinung an den Tag legte, durch sein durchdachtes tief ergreifendes Spiel. Houwalds Bild ist nicht das Gezeugnis einer jugendlich ausübenden Phantasie, es ist die späte Frucht eines Gemüthes, das in einem abgeschlossenen Kreise einen Schatz eigenenthümlicher Empfindungen und Erfahrungen gesammelt zu haben scheint. Nicht die Ansichten des allgemeinen Lebens, nicht die Menschen überhaupt, wie sie das Leben giebt, läßt uns der Dich-

ter in seinem Witz schauern. Es sind die Ansichten seines Lebens, die wir vernehmen, und die lebendigen Gefühle, die wir schauen, spiegeln sich so unentzweit und unsicher in des Dichters bewegtem Gemüth, daß wir sie kaum mehr in seinem Witz für Menschen erkennen. Daher kommt es, daß die zarte und edle Fiktion nur sporadisch, nirgends dramatische Schönheiten enthält, daher, daß die Fabel des Stückes keine Bewunderung, sondern nur eine Entzweiung darbeut, und daher endlich der abschließende, erschöpfende Eindruck des Ganzen. Die unsichere Zeichnung der Charaktere macht die Darstellung um so schwieriger, und die Art und Weise, wie Wolff den Spinarcia aufgefasset, ist überraschend und bewundernswürdig. Durch die Farben-Prishe, mit der er seine eigene Gestalt malte, verbreitet sich ein lebendiger Hauch über das ganze Gemälde, und überall herrscht, so viel es sich thun läßt, vielleicht wider des Dichters Absicht, nicht der ermüdende Gram des hoffnungslos Liebenden, sondern die heitere Lebens-Ansicht des Künstlers vor. — Mit gleicher Meisterschaft giebt Wab. Wolff die Rolle der Camilla, die freilich einer wandernden Elegie gleicht, und der keine erhebende Seite abzugewinnen ist. Stürmisch ruft den beide herbeigerufen, und danken tiefgerührt von der lebendigen Theilnahme des Publikums, das hindänglich bewies, wie sehr es seine bessere Künstler zu schätzen wisse. Wenn Wolff sich jenen Abend den Kranz gewonnen, so verdienen doch auch Rebenheim als Mitter und Lemm als Marschse die rühmlichste Erwähnung. Die Darstellung des ganzen Trauerspiels war gerundet und sicher.

Den 14ten war zum erstenmal -der Wettschemmische Kin dermord- Lustspiel in 2 Aufzügen von Seyer. Es wurde viel gelacht und viel geklafft, und die Hauptpersonen des Stückes, Wolff als Maler Claus, ward gerufen. Eigentlich ist das Ganze nichts als eine Reproduktion jener häuslichen Maler-Scenen, die uns schon oft auf unsern Bühnen gezeigt worden; aber ein wichtiger zeitgemäßer Dialog belebt den dramatischen Umriß, dem man es anseht, daß ihn eine geübte theatralische Hand zeichnete. Wolff ist voller Humor und höchst ergötzlich in der Rolle des Malers, und wir bewunderten die Fülle des Talents, das in den heterogensten Fächern das Trefflichste leistet. — Der Carneval brachte uns den 29ten die erste und einzige neue Oper, »die Pagen des Herzogs von Bendüm.« Text aus dem Französischen, Musik von Carl Blum. Der Gebrauch fordert eigentlich im Carneval nur ernste Opern. Warum? das wissen wir nicht, aber die Mode will's, und da das gekammte Publikum aus — Menschen besteht, und Menschen sind immer Affen der Mode, so sollte es auch so seyn. Unser Herr General-Intendant der Musik aber, fand für gut seinen Carneval in Paris zuzubringen, und da ohne ihn keine Trommel wirbeln und keine Trompete gehörig schmettern darf, so mußten wir uns mit einer Opera buffa begnügen. Im Carneval! Bei erhöhten Preisen! Doch das Haus war gefüllt, und das Publikum schien mit dem Tausch ziemlich zufrieden, denn der zweite Akt der Oper hat gefallen. Wir sagen der zweite, denn im ersten ist weder eine Situation

noch eine Note, die nur ein Zeichen des Weisheit werth ist. Die Situationen des zweiten Aktes hingegen sprechen durch Munterkeit und Reiztheit an. Die Musik — so gern wir ihr auch ihre Gleichheit verzeihen wollen — krankt an Melodien-Mangel. Ein unheilbares Uebel bei dieser Musik-Gewer. Es nützt freilich nichts, das zu rügen; denn einem Komponisten Mangel an Melodien vorwerfen, heißt ihm den vergeblichen Vorwurf der Genieslosigkeit machen. Aber wir können doch nicht umhin, Herrn Blum zu rathen, eben weil ihn solcher Vorwurf trifft, seine eignen musikalischen Produktionen aufzugeben, und sich wiederum zu den Nachbildungen und Bearbeitungen zu wenden, bei welchen er ein großes Geschick, ja wir möchten sagen, ein vielseitiges Talent gezeigt hat. — Demoiselle Gunike erwarb sich in der Hauptrolle des Pagen Victor lebhaften Beifall. Die viel Angenehme könnte diese Künstlerin leisten, wenn sie ihre angeborene Grazie nicht zu Affectation vergerete. — Die letzte Reiztheit des Jahres war den 28ten, ein Lustspiel von Theodor Hell, aus dem Französischen, »der Unschuldige muß viel leiden.« Leicht geschürzte Intrigue, rascher Dialog und glückliche Auflösung des Knotens, verschafften dem Stück mit Recht einen glücklichen Erfolg, zu welchem das lebendige, anstandsvolle Spiel des Herrn Etich vieles beitrug. Es war die letzte neue Rolle, in welcher wir diesen geschätzten Künstler sahen. Seit jener Zeit (den 6. Febr.) hat ihn ein entsetzlicher Unfall getroffen, dessen furchtbare Folgen nicht zu berechnen sind.

T. S. V. P.

Die aufgelisteten Zeiten.

Ein Haus ohne Wände,
Ein König ohne Ständig;
Ein Dorf ohne Fensel;
Ein Redat'zam ohne Schenkel;
Ein Lehrer ohne Jünger,
Ein Schreiber ohne Finger;
Ein Kaufmann ohne Seider,
Ein Adel ohne Feiler;
Ein Sopha ohne Kissen,
Gelehrte ohne Wissen;
Eine Küche ohne Topf,
Minister ohne Köpfe;
Ein Buch ohne Titel,
Vereine ohne Mittel;
Eine Liebe ohne Küsse,
Bataillen ohne Schiffe;
Und Wanderer ohne Städte,
Und Pfeiler ohne Räder,
Und blumen ohne Büume,
Und träumen ohne Träume:
Das sind die Zeitenheiten
Der aufgelisteten Zeiten.

a + b.

Diese Zeitschrift erscheint wöchentlich viermal in Verlage von Graf, Barth und Komp. in Breslau. Die Hauptredaktion für ganz Deutschland wird von der Buchhandlung Josef Marx und Komp. in Breslau besorgt. Alle solche Buchhandlungen Deutschlands, so wie Samml. K. P. Postämter, nehmen Bestellungen an. Einleitungen und Beiträge richtet sich die Redaktion.

Deutsche Blätter

für

Poesie, Litteratur, Kunst und Theater.

Herausgegeben von Karl Schall und Karl von Helldorff.

13. März.

No. XLI.

1823.

Die Winterreise.^{*)}

Lieder von Wilhelm Müller.

1. Der greise Kopf.

Der Reif hatt' einen weißen Schein
Mir über's Haar gestreuet;
Da meint' ich schon ein Greis zu sehn,
Und hab' mich sehr gestreuet.

Doch bald ist er hinweggethaut,
Hab' wieder schwarze Haare,
Daß mir's vor meiner Jugend graut —
Wie weit noch bis zur Bahrer!

Vom Abendroth zum Morgenlicht
Ward mancher Kopf zum Greise.
Wer glaubt's? Und meiner ward es nicht
Auf dieser ganzen Reise!

2. Letzte Hoffnung.

Hier und da ist an den Blumen
Noch ein buntes Blatt zu sehn,
Und ich bleibe vor den Blumen
Ermals in Gedanken stehn;

Schau nach dem einen Blatte,
Hänge meine Hoffnung d'ran;
Spielt der Wind mit meinem Blatte,
Bitte' ich, was ich zittern kann.

Ich, und flut das Blatt zu Boden.
Abzulaufen von der Luft,
Sink' ich selber mit zu Boden,
Wein' auf meiner Hoffnungs Gruft.

3. Die Krähe.

Eine Krähe ist mit mir
Aus der Stadt gezogen.
Ist bis heute für und für
Um mein Haupt geflogen.

Krähe, wunderliches Thier,
Winkt mich nicht verlassen?
Weinst wohl bald als Leiche hier
Meinen Leib zu fassen?

Nun, es wird nicht weit mehr gehn
An dem Wanderstabe.
Krähe, laß mich endlich sehn
Teine bis zum Grabe!

4. Im Dorfe.

Es bellen die Hunde, es rasseln die Ketten;
Die Menschen schnarchen in ihren Betten,
Träumen sich Manches, was sie nicht haben.
Thun sich im Guten und Argen erlaben:
Und Morgen früh ist Alles zerfloßen. —
Je nun, sie haben ihr Theil genossen,
Und hoffen, was sie noch übrig ließen,
Doch wieder zu finden auf ihren Kissen.

^{*)} Bis auf zu diesem Gedichte gehörige Lieder haben in der
Urania 1823 abgedruckt.

Wollt mich nur fort, ihr wachen Hunde,
 Laßt mich nicht ruhn in der Schummerstunde!
 Ich bin zu Ende mit allen Irthümern —
 Was will ich unter den Schläfern säumen?

5. Der stürmische Morgen.

Wie hat der Sturm zerissen
 Des Himmels graues Kleid!
 Die Wolkenseen flattern
 Umher in matten Streit.

Und rothe Feuerflammen
 Biehn zwischen ihnen hin.
 Das nenn' ich einen Morgen
 So recht nach meinem Sinn!

Mein Herz sieht an dem Himmel
 Gemalt sein eignes Bild —
 Es ist nichts als der Winter,
 Der Winter kalt und wild!

Kurzer Ueberblick

auf die

Alterthümer und Denkwürdigkeiten der Provinz Westphalen.

(Fortsetzung.)

Ich ließ kein Plätzchen unbefucht, und um ja weder Genuß noch Belehrung zu verläumern: so reißte ich mit Consequenz Notizen über diese Gegenden in der Westphalia Nr. 33 in der Hand. — Ich fand alle seine Angaben aufs genaueste bestätigt, und erlaube mir, eine der interessantesten derselben hier nöthlich anzuführen.

„Auch die heutigen lippsiden Landschaften Lierhohl, unweit Lohdorn, so wie der Herberg haben Beziehung auf die Estra. Ueberhaupt ist es sehr merkwürdig, daß sich in dieser Gegend in einem Umkreise von wenigen Meilen noch so manche deutliche Spuren und Benennungen bis auf unsre Zeit erhalten haben, welche die ehemalige Verrückung einer Juchlings-Gewalt, so wie der Sonne, der Monde, und der Sterne bezeugen, und die durch ihren patriarchalisch-idealistischen Anstrich, das Gemüth noch jetzt recht leblich ansprechen. Dahin gehören vorzüglich die den Frühling so schön bezeichnenden Namen -Mavenberge-Blom- (Blumen) Berg — Schwalen- (Schwalben) Berg — Sternberg, und der hohe Rättern- (Götter) Berg — der wie ein deutscher Dampf über alle hinausragt. Am Fuße desselben ergießt die Nize des Mondes 2 Urnen, unter den noch heute üblichen Namen -der silbernen und goldenen Luna, und die Nize der Sonne ihre Urne unweit Barcentrup unter dem Namen -der Sonnenborn-. Mitten in den Wäldern und Hainen der Gegend von Barcentrup (Bardeborf) sangen ehrentürliche Dacten ihre Hymnen und

Kriegeslieder, und in der Nähe der Stützerversammlung auf dem Rücken des Rätternberges bewachten die Druiden die heiligen Mythen in jenem großen Kreise, den noch jetzt die Trümmer der auf einander gelegten Steinen unter dem heutigen Namen -Ravenstatt- Druidenhütte bezeichnen. Wenn schon den mit einiger Phantasie begabten Reisenden eine solche Umgebung mit Ehrfurcht durchdringt, und manchen entschlafenen Dichtersunken in der Brust weckt, die das Weltgetriebe in flacher Prosa erkaltet hatte — wozu Wunder ist es, wenn man in Westphalen selbst den alten patriarchalischen Sinn, Ehrfurcht für die hier ruhende Vorewelt und ihre einfache göttliche Sitte, wie einen poetischen Geist findet, der Liebe und Freundschaft zu den Volksgenossen zählend läßt und gern seine Freude wie seine Schmerzen in Liebern aushaucht. — Musik, Malerei und Dichtkunst beleben hier fast jede junge Brust mit höherem Streben — welches um so begreiflicher ist, da sie von den darzustellenden Gegenständen umgeben und beglückt ist.

Mit Wehmuth schied ich aus den dunkeln Hellschämern der Vorewelt, um der kleinen Stadt Herford zu weichen, wohin mich Freunde und Geschäfte riefen. Indem ich einen großen Theil meiner Jugendzeit hier verlebte hatte, so hatte doch mein jugendlich leichter Sinn mir ebenedem nicht gestattet, in dem Dertchen etwas anders als ein ganz hübsch gelegenes kleines Landstädtchen zu sehen, dessen einige mir auffallende Merkwürdigkeit, ein städtisches und ein Irdensteinfeld, bald vor dem Wächter der neuen Einrichtungen verschwinden mußte. Daß es früher ein nicht bedeutungsloses Glied in der gewichtigen Kette der Danks gewesen, eine eigene Münze gehabt, mit bedeutenden Privilegien ausgestattet, und sogar im Besitz einer sogenannten -Freiheit-, d. h. eines Bezirkes in der Nähe der fürstlichen Resid. gewesen war — wo alle Bewohner desselben noch in ganz neuen Zeiten das Vortrecht genossen, von allen Akten von Steuern, Zehnten und Abgaben befreit zu sein, wozwegen auch viele adeliche Familien aus der Umgegend hierher zu suchen pflegten, dies war mir, als einer Selbstbewohnerin dieser Freiheit zwar wohl bekannt gewesen, hatte aber nie meine Theilnahme erregt, da sogar die ferne Vergangenheit für ein junges Gemüth wie für ein dichterisches den höhern Reiz verliert, in so fern ihre Denkmäler nur merkantillische Vorzüge oder Verluste bekunden. Man hat Unrecht, so lau dafür zu sein, da die Erttern auch zugleich Zeuge fortgeschrittener Cultur eines Volkes, oder der Großmuth mächtiger Menschen sind, und im letztern Fall eine von ihrer Höhe herabgeschunkene Macht wohl unser tiefstes Mitgefühl anregen sollte — Aber es ist einmal so — eine entblätterte Rose wird einem jungen Mädchen eher tausend Theden entlocken, als ein gesellener Staat.

Mit wie ganz andern Gefühlen betratt ich nach einer Reihe von Jahren, wo mir das Vergnügen an Beobachten und Nachdenken gelehrt hatte, im Unscheinbaren eine tiefere Bedeutung aufzuwachen, diesen kleinen alterthümlichen Ort, der schon durch seine geographische Lage merkwürdig,

und den wichtigsten Begebenheiten ältester und neuerer Vergangenheit verwannt ist. Er liegt nämlich in der Mitte, immer wenig Meilen von drei berühmten Plätzen entfernt: dem treuburger Waide, an dessen Fuße die Hermannusschlacht geschlagen ward, dem Fiedlen Enger, wo Witterkind lebte, und sein Grab fand, nachdem er Herford selbst aberschleud mit seiner Anwesenheit beehrt hatte, und dem Dorfe Löttenhausen, welches zwischen Herford und Minden liegt, wo im 7 jährigen Kriege der Herzog Erdmann von Braunschweig Deutschlands Ehre gegen Göttern Uermach dinstig behauptete. Mit innigem lebhaftem Interesse erbat ich die Bekanntschaft des gelehrten Hofraths, Grafen von Reisch, der von der Regierung beauftragt, sich hier mit Aufschung der Alterthümer und der Urkunden beschäftigt, die eine genaue Aufklärung geben können. — Ihm verdanke ich eine freundliche Verichtigung aller meiner Zweifel und Befriedigung meiner Wünsche.

Die Grafschaft Ravensberg, worin Herford liegt, hat ihren Namen von dem höchsten Bergkette der ganzen Gegend, welches, nach der Meinung mehrerer Gelehrten, nicht vielen andern auf hohen Bergen gelegenen, von Drusus soll erbaut worden sein. Dieser Bruder des Tiberius, den August etwa 10 Jahre vor Christi Geburt zur Unterjochung der Deutschen hieherführte, stiftete den Einwohnern solchen Schrecken ein, daß ihre spätesten Nachkommen noch wie in einer Art Verwünschung zu sagen pflegen: „daß die de Drusus holes“ daß dich der Drusus hole! Der Anführer des geistlich Ravensbergischen Geschlechtes hieß Hermann von Calvein, aus Wilkischem Stamm. — Seine Gemahlin war Ethelina, Tochter Herzogs zu Sachsen und Baiern, auch Grafen von Nordheim. Ein jüngerer Sohn dieses edeln Geschlechtes soll die Familie von Lötten gegründet haben, indem sein Vater in einem Ausbruch von Unwillen zu ihm gesagt habe: „lebe die Bauern, die Anführer der Bauern. Die Grafschaft führt drei rothe Sparren im weißen Wappenselde, die Lebeder aber drei weiße, wovon einer im rothen Wappenselde, die andern zwei aber in den Helmschilden zu sehen sind.

Die Stadt Herford, sonst ihrer vielen Klöster, Kirchen und Heiligthümer wegen „das hüge Herwede“ das heilige Herford genannt, so wie noch jetzt die Gegend zwischen diesem Ort, Schildesheim und Enger „das heilige Land“ führt mit dem alten Geschlechte von Quernheim dasselbe Wappen, nämlich einen rothen Balken im weißen Felde, woraus sich fast auf einen Zusammenhang der Stadt-Gründung mit jener alten Familie schließen läßt. Die Gegend um die Stadt war Witterkinds persönlich Eigenthum. Er war 737 geboren, und nachdem er mit seinen Sachsen 785 den christlichen Glauben angenommen, hat er im Jahr 789 das Frauenkloster hier gegründet; kurz darauf ward es von dem Heiden zerstört, darnach aber 830 von Ludwig dem Frommen erneuert, der auch das Kloster Corvey stiftete, dessen Mönche sich hohe Verdienste um die Ausbreitung des christlichen Glaubens erworben, und auch unter andern die Befehrung der heidnischen Rußländer bewirkten. Die in Herford noch stehende, in einem

Stiele gebaute Kirche, St. Johannis Baptistae, fell erst im 13ten Jahrh. erbaut, das darin aber erst vor wenig Jahren aufgeführte Männerkloster von 12 Canonikern, von Witterkind selbst gestiftet sein. Zwar hat sich eine Urkunde gefunden, worin Mathilde, die Gemahlin Kaiser Heinrichs und Mutter Eto's, Stifterin „fundatrix“ genannt wird; man meint aber, daß diese Kaiserin, die sich lange in Enger — der Residenz Witterkinds — aufgehalten, nachdem die Hunnen im 10ten Jahrhundert die ganze Gegend und auch Herford verwüstet, dasselbe nun wieder aufgerichtet habe.

(Die Fortsetzung folgt.)

F a b e l.

Die Afrikaner.

Die Afrikaner schätzten sich bei dem Gärtner, daß Jünglinge und Mädchen die kleine Kiste ihr vorzeigen, indem sie mit diesen sich wohlgeschützig schmückten. Bei ihr aber, nach eintem Anschauen, kalt verlor sie gingen. — Unzufriedene, sagte der Gärtner, du bist auch nur für's Auge, mit deinem Geiste kann man sich nicht befreundet. — Wundre dich nicht, daß niemand deine Freundchaft sucht, wenn du ihr nicht durch innre Anmuth Werth zu geben verstehst. A. W. Halbkart.

Tagebuch aus Wien.

(Fortsetzung von dem Verste in Nummer XXXI.)

15. Januar. Nach einer langen Pause haben wir einmal wieder im Fesungstheater ein Trauerspiel eines einheimischen Dichters. Das heitlich erwartete Produkt hieß: „Zwei Räthe zu Valladolid“, romantisches Schauspiel in fünf Aufzügen. Der Verfasser desselben, J. Christian Frey, v. Zeitz, ist als ausgezeichnetster Epiker bekannt. Dieses Uebergewicht der Phantasie und des Feingeds leitet ihn aber im Drama, wo vielleicht mehr, als in jeder anderen Dichtungsart, eine gleichförmige Kartierung der menschlichen Grundbeurtheilungen gefordert wird, auf Umwege, die, ungeachtet ihres Blumen Schmuckes, dennoch die Wirkung verfehlen. So war es in seinem ersten Trauerspieler: Turturwell und so zum Theile auch heute wieder. Der Stoff des Schauspiels hat viele Ähnlichkeit mit dem des Don Quixotte, und mußte darum auch — dem Vernehmen nach — des gleichen tragischen Ausgangs entledigt und mit einer glücklichen Katastrophe verunsaltet werden. Ueberhaupt sind die beiden ersten Akte in Anlage und Ausführung die gelungensten; im dritten ist die Handlung auf die Spitze gebracht, welche denn auch nach der Hälfte desselben Aktes bricht, und, wider alles Vermuthen, dem epiischen Knoten einen platten Melodramen-Aktenscher zum zerhauen herbeiführt. Einige heitlich ausgezeichnete Stellen wurden mit lauter Theilnahme vergolten; allgemein ansprechen konnte das Stück seiner geistlichen Seiten wegen unmaßlich: durch drei Akte grüßt uns die Komödie aus dem abgemessenen Jagen eines Reihmages an, Red. Schröder,

als *Lea des Ganzen*, war unübertrefflich. Herr Kettel, als *Don Jucace*, der Liebhaber, welcher todtkrank sich auf die Bühne schleppt, um vor den Augen seiner ehemaligen Geliebten zu sterben, was denn auch geschieht, — gab, die etwas unnatürliche Krastanstrengung abgerechnet, eine gelungene Darstellung. — Man wünscht allgemein bald wieder eine Gabe von demselben Dichter. Der bekannte *Horaz*'sche Spruch litt mit der Zeit an seinem Apthymus, und lautet nun: sed ubi aliquid nitet: non ego multis offendar maculis! Im Theater an der Wien ging Dichters Inkognito zum erstenmal ganz inkognito vorüber. Die Frau des Herrn Negisi, Demmer bewies sich bei ihrem zweiten Debüt (*Mefistio*) noch sehr unbehülflich. Ein gewisser Herr Pöfinger Riez vor Kurzem erst aus der Unterwelt an die Erde weit herauf, d. h. er wurde vom Souffleur zum dramatischen Künstler. Die Waise aus Gens hat in eben diesem Theater ein männliches Seitenstück erhalten. Ein Herr Pösping ist der Pflegerater dieses überdeinischen Kindes, welches ging unter dem Titel: *Kindliche Aufopferung*, über die Bretter, und ließ die Zuschauer am Schluß recht lebhaft fühlen, daß auch sie sich für den Bearbeiter aufgeschlossen haben.

16. Januar. Friedrich Ludwig Zacharias Werner, Ehrenbürger zu Raminke, großgeacht, hessendarm-ländischer Titular: Hofrath etc. etc. starb heute früh um 4 Uhr, im 54ten Jahre seines Alters. Was Deutschland an ihm als Dichter verloren habe, wird jeder, dem seine früheren Werke in lebhaftem Angedenken sind, wohlthätig anerkennen. Was er als Mensch war, wird jedem Philologen ein eben so wichtiges als schwer zu entscheidendes Problem sein. Was acht Tage vor seinem Ende legte er seine Sangeslieder mit unermüdlichem Eifer fort. Ueber die Theilnahme seines — dem Dornen noch — beträchtlichen Vermögens horte Ref. nichts Positives. Eine bedeutende Manuscriptensammlung, die wohl vielen Irdischen Arbeiten des Verstorbenen, eine interessante Correspondenz enthalten soll, befindet sich in den Händen eines seiner Freunde, auf dessen Landbuge er die letzten Tage seines merkwürdigen Lebens zubrachte.

Vom 17 — 20. Januar. Sr. Majestät der König von Neapel, in Begleitung unser allerhöchsten Hofes, besuchten heute das Volkstheater in der Leopoldstadt. Das beliebte: *Schpenst auf der Waise*, wurde mit vorzüglicher Präzision dargestellt. Herr Kaimund ist in der beweglichen Hauptpartie vorzüglich.

22. Januar. Rossini's *Mohomet der Zweite* ging nun auch über die Bretter unser Opernhaus, ohne jedoch, wie in Italien, Florenz zu machen. Rossini ist der musikalische Kaskadeur: er schlägt wie dieser einen (musikalischen) Roman an dem andern. Rab. Grünbaum gab dieses Produkt zu ihrer Einnahme, und sehr gut. — Wieder ein *Miscelaneen-Concert*? Herr Aug. Birnbach aus Berlin ließ sich dieser Tage im Saale des Musikkvereins hören, und

erhielt allgemeinen Dank. — nicht gerade für sein Spiel, sondern weil er für sein Concert die Herren *Pirio* und *Wagner*, welche Variationen für Klavier und Orgel, von ihm selbst componirt, entzückend vortragen.

Vom 23 — 28. Januar. Dem Theater an der Wien ist herzlich Glück zu wünschen. Es hat an Herrn Klein und Brunn einen vielversprechenden Schauspieler für Rollenrollen, und an Dem. Betty Schröder, der Tochter unserer berühmten Sopha Schröder, eine vielversprechende Schauspielerin für's naive Fach erhalten. Beide debütierten in *Arresto's*: *Soldaten*, und *Löbber's*: *Herzogsbefehle*, mit vielem Glück. Ihr Engagement läßt uns eine fernere Hoffnung für das Wiederemporkommen des recitirt. Schauspiels auf dieser Bühne fassen. Seit des bekannten Kühners freiwilligen Abtritt aus dieser Welt, und der Herren *Heurteur*, *Käger* und *Hennig* Abtritt, tritt in's Hofburgtheater, beruhte das ganze Schauspiel auf dem — immer mehr an physischer Kraft abnehmenden Herrn *Fried. Demmer*, und dem wacker emporstrebenden *Palmer*, *Heurteur's* Nachfolger im *Heidenfisch*. Herr Kott ist nicht zu rechnen. Herr Käger und Herr Kühner wurden durch *Mayrhofer* und *Schäg* höchst mangelhaft vertreten. — Noch schlimmer stand es mit dem weiblichen Personale. *Rob. Gordan* ist zu unbehülflich, und lebt der Kunst zu wenig; Dem. *Neumann* zeigt guten Willen; Dem. *Mesch* hat Anlagen, ist aber verblödet. Dem. *Demmer* allein ist Künstlerin, und *Rob. Müller* für alte *Witt* Hausbühel ein recht passendes Subject. Die Folge von Altem: das Schauspiel trat ab, und eine Reihe von *Stückbilden* und *Spektakelstücken* trat auf. Die Unzahl der letzteren ward durch eine neue Fackelspantemine vom Balletmeister *Henry*: *das fürchterliche Schloß* — bestritten, vermehrt. Ein wahrhaft furchterliches und teuerriges Schloß! Der Vers stand sich zum Schornstein hinaus; Plattendie schaut aus den Fenstern; die Steine liegen ohne Band und Klinker übereinander, und der gute Wille eines Fackelspublikums ist der einzige Mittel, der das hausfällige Nachwerk aufrecht hält. Herr *Spitzeder* gab es, mit gutem Erfolge, zum Beweis, und ließ die Halle des Buffe mit sich spielen. (?) Dieses panteminnische Schauspiel, in welchem *Notadone*, ein fester Ketter, mit Feuerbüchern versehen, nebst Feuerzeugen und anderen derlei Ingrebidenien verformt, ging Altes. *Wolff's* Hund des *Aubri* vorher. Er wurde beifällig aufgenommen. Altes hat ererbte Unglück des armen *Hektors* in dieser Pöse wirklich, wenn nur in einem Tableau, dargestellt worden: — gewiß! des Applauses wäre kein Ende gewesen. *Experientia docet*.

30. und 31. Januar. Die Tochter des *prof. Hofsch* Spielers *Lange* gestift im Theater an der Wien bei ihrem ersten Debüt. — Das Hofburgtheater hat einen gewissen Herrn *Waltbach* fürs zweite Liebfach engagirt. Er spricht nicht allgemein an.

Diese Zeitschrift erscheint wöchentlich viermal im Verlage von *Graf, Warth und Komp.* in Breslau. Die Hauptredaction für ganz Deutschland wird von der Buchhandlung *Josef Raz und Komp.* in Breslau besorgt. Alle solide Buchhandlungen Deutschlands, so wie *Samml. A. P.* Postämter, nehmen Bestellungen an. Einwendungen und Beiträge erbitet sich die Redaction.

Deutsche Blätter

für

Poesie, Litteratur, Kunst und Theater.

Herausgegeben von Karl Schall und Karl von Holtei.

14. März.

No. XLII.

1823.

Die Winterreise.

Lieder von Wilhelm Müller.

6. Die Nebensennen.

Drei Sonnen seh' ich am Himmel stehn,
Hab' lang' und fest sie angesehen;
Und sie auch standen da so stier,
Als könnten sie nicht weg von mir.
Ach, meine Sonnen seht ihr nicht!
Schaut Andern doch in's Angesicht!
Ja, neulich hatt' ich auch wohl drei:
Nun sind hinab die besten zwei.
Sing' nur die dritt' erst hinterdrein!
Im Dunkeln wird mir wehler seyn.

7. Der Wegweiser.

Was vermeid' ich denn die Wege,
Wo die andern Wanderer gehn,
Suche mir versteckte Stege
Durch beschneite Felsenhöhn?

Habe ja doch nichts begangen,
Daß ich Menschen sollte scheun —
Welch' ein thörichtes Verlangen
Treibt mich in die Wüstenein?

Weiser stehen auf den Straßen,
Weisen auf die Städte zu,
Und ich wander sonder Wäsen,
Ohne Ruh', und suche Ruh'.

Einen Weiser seh' ich stehen
Unverrückt vor meinem Blick;
Eine Straße muß ich gehen,
Die noch Keiner ging zurück.

8. Das Wirthshaus.

Auf einen Totenacker
Hat mich mein Weg gebracht.
Alldier will ich einkehren:
Hab' ich bei mir gedacht.

Ihr grünen Todtenkränze
Könnt wohl die Zeichen seyn,
Die müde Wanderer laden
In's kühle Wirthshaus ein.

Sind denn in diesem Hause
Die Kammern all' besetzt?
Bin matt zum Niederfallen
Und tödtlich schwer verletzt.

O unbarmherzig ge Schenke,
Doch weißt du mich ab?
Nun weiter denn, nur weiter,
Mein treuer Wanderstab!

9. Muth!

Fliegt der Schnee mir in's Gesicht,
Schütt' ich ihn herunter.
Wenn mein Herz im Fufen spricht,
Sing' ich hell und munter.

Hier nicht, was es mir sagt,
Habe keine Ehren,
Fühle nicht, was es mir klagt,
Klagen ist für Thoren.

Lustig in die Welt hinein
Gegen Wind und Wetter!
Will kein Gott auf Erden segn,
Sind wir selber Götter.

10. Der Kriermann.

Drüben hinter'm Dorfe
Steht ein Kriermann,
Und mit starren Fingern
Dreht er was er kann.
Baarsfuß auf dem Eise
Schwankt er hin und her;
Und sein kleiner Zeller
Wiehet immer leer.

Keiner mag ihn hören,
Keiner sieht ihn an;
Und die Hände drummen
Um den alten Mann.

Und er läßt es gehen
Alles, wie es will,
Dreht, und seine Leiter
Steht ihm nimmer still.

Wunderlicher Alter,
Sei ich mit dir weh!
Wollst zu meinen Liedern
Deine Leiter drehn!

Kurzer Ueberblick auf die

Altcrthümer und Denkwürdigkeiten der Provinz Westphalen.

(Fortsetzung.)

Die wenigen Glasmalereien, die sich in dieser Kirche, vermittelt eines vor die Fenster gespannten Netzes von Eisendraht, gut erhalten haben, sind von vorzüglichster Schönheit. Die wie gewöhnlich aus kleinen Glassteinchen formetrisch zusammengesetzten Scheiben, in bunten glühenden Farben strahlend, machen einen angenehmen Eindruck. Die mittlere derselben enthält einen smaragd-grün mit purpurnen Streifen wellenförmig durchzogenen Grund, worauf ein sehr schönes holzbraunes Crucifix, mit einem besonders gut gemachten Christus, gleichsam wie in erhabener Arbeit ruht. — Die beiden Seitenscheiben sind vom reinsten Blau, und auf jeder ist eine mit vielem Ausdruck gemalte Madonna. Unter der mittlern Scheibe befindet sich eine etwas größere, die eine ganz trefflich ausgeführte

Mater dolorosa genau in Grau enthält, und mir dieser Manier wegen das Werk einer neuern Zeit zu sein scheint. Besonders schön sind ihre gefalteten, mit großem Fleiß ausgeführten Hände; man glaubt den Druck der feinen Finger wahrzunehmen, wie sie sich im schmerzvollen Gebet fast krampfhaft schließen. Nicht weit davon in einem Seitenfenster prangt eine vorzüglich schön gezeichnete Kreuztragung. Die Farbenwahl ist etwas grell, aber doch sinnig gewählt; das Gewand Christi ist leuchtender Purpur, indess das Kreuz in dem feinsten Grün glänzt. Geht denn nicht auch von diesem wechselliebenden Lebensbaume die Hoffnung aller jetzigen und kommenden Geschlechter aus?

Unter der Orgel auf dem Kathedrale befindet sich ein uraltes Fresco-Gemälde, das mit Recht als ein Meisterstück der Kunst geschätzt wird. Es stellt den evangelisch-geschichtlichen Moment vor, wo die jüdischen Priester Obsequio die Frage wegen des Zinserschens vorlegen. Das Antlitz des hebräer Befragten spricht nicht nur eine ernste Weisheit, sondern auch ein tiefes Durchschauen der feindseligen Hinterlist, die ihm nahe steht, und die Enttöschung seines reinen Wahrheitsliebendes Gemüthes kräftig aus, und dragnet dadurch auf eine stehhaft widerlegende Weise dem Vorwurfe, daß es nicht jugendlich genug sei.

Die Perspektive und architektonische Wahrheit in den Säulenhallen des majestätischen Tempels ist so gut gehalten, daß je länger man sie betrachtet, je inniger und enger glaubt man sich von den unendlichen Gängen eingeschlossen.

Etwas des großen Sachsen Wittelkins Grabmal in Enger ist, so hatten doch die Canonici des von ihm fundirten Stiftes, bei der Translation desselben nach Dorsford, aus Ehrfurcht für ihren Stifter, dessen Gebeine mit sich gebracht, wobei sie in der Johannis-Kirche täglich ein frommes Gebet für die Ruhe seiner Seele sprachen. Die Stadt Enger hat sie jedoch wieder reklamirt, sie wurden im Sommer 1822 dahin mit vieler Feiertlichkeit zurückgebracht; vorder aber ward mit noch die Freude, sie zu sehen. Sie sind jetzt nach anatomischen Regeln classificirt, mit Nummern versehen, und in einem eleganten Kasten aufbewahrt, dessen modische Form mit seinem Inhalte fabelhaft kontrastirt. Wenn diese Gebeine die wirklich ächten sind, so hat der tapfere Sachs keine hohen Wuchs gehabt, aber sein hochgewölbtes Stirnbein, und die überhaupt mit vielen Erhöhungen versehene Schädel, deuten nach Gall auf Trübnis, Scharfblick und Gedächtniß. Es werden bei dieser Gelegenheit mehrere alte, ihm zum Theil zugehörigen Geräthe gezeigt. Unter andern ein plumpe Trinkschale, der Form nach eine Art von Schale, aus einem grünen Steine; dem die Sage die Eigenschaft beilegt, von einander zu springen, sobald ihn ein Gift berührt, und von einem daumbreiten kupfernen Rande eingefasst ist, worauf die Worte eingegraben sind: Munere tam claro ditat nos Africa varo. Das Ganze umschließt eine grobe Kapsel von fremden Holze mit der Inschrift: «Visda, de Africa Rex» woraus man geschlossen hat, diese Schale sey das Geschenk eines afrikanischen Königes Widad gewesen. Ferner ein plump gearbeitetes

Albern, vergoldetes Kreuz, wie man behauptet, ein Geschenk Karls des Großen, was ich jedoch zu bezweifeln wage, voraussetzend dieser Kaiser oder sein Kanzler würden die vergierenden Gemmen passender gewählt haben. In dessen Mitte unter einem hellen Stüchchen Kristall soll sich ein Splitter vom Kreuze Christi befinden, die Stelle führt die Inschrift «de ligno dei». Die vier Enden sind mit schlecht geschnittenen edlen Steinen und einigen Gemmen besetzt. Unten am Ende prangt der in einem dunklen Steine geschnittene Kopf eines römischen Imperators, mit dem Lorbeerkranz, wahrscheinlich Augusts. Wäre es nicht bekannt, daß die neubelebten Christen manche ihrer älteren Kostbarkeiten den christlichen Heilighümern zu schenken pflegten: man müßte in Erstaunen gerathen auf diesem Crucifix drei Gemmen zu finden, wo auf der einen ein Buchstabe mit dem Thorius und der Traube, auf der andern ein schön gearbeiteter Merkur, und auf der 3ten ein vor einem Postament stehender römischer Krieger befindlich ist, auf welchem ein Greif ruht. Auf einem Gefäße, das ich für die Aufbewahrung des heiligen Christam bestimmt hatte, waren noch mehr geschnittene Steine; worunter einige Gelehrte in einer Gesellschaft, einen abschneidenden, unheimlich gearbeiteten Löwen, gerade der Hässlichkeit wegen für nicht antik erkannt. Wir gehen auf einem kleinen Steine ein zierlich und niedlich eingegrabener Hirsch, Vogel und Storch neben einander unendlich besser. Zwei sehr schön gearbeitete silberne Rauchfässer prangen mit den ausdrucksvollsten und schönsten Madonnen- und Johannisfiguren, eher gütlich uochirt (?) als radirt zu nennen, weshalb ich sie auch für ein Erzeugniß neuerer Zeit halten muß.

(Die Fortsetzung folgt.)

Fabel.

Der Knabe und die Rose.

Ein Knabe, der häufig eine Rose pflücken wollte, stach sich heftig an ihren Dornen. Ohne Rose, aber mit blutenden Fingern, kam er zum Vater gelaufen, und klagte es ihm unter Thränen. Der Vater sagte: nicht die Rose hat dich gestochen, sondern deine Unvorsichtigkeit: fügtest du die Finger zwischen die Dornen ein, so hättest du jezt die Rose, und ohne Schmerz.

Sei vorsichtig im Umgang mit Menschen: auch der Beste hat seine scharfen Charakterecken, bei denen man ihn nicht geradezu anfassen muß.

R. W. Halbkart.

Berlin, den 15. Februar.

Ein gezeigtes Wort sollte man halten, eingegangene Verbindlichkeiten erfüllen, so werden Sie am Posttage, welcher meinen Bericht bringen sollte, aber nicht brachte, mit krauser Stirne grinsen haben. Sie haben ganz Recht, theurer Freund, man sollte wohl, wenn es nur immer möglich und thunlich wäre. Bedenken Sie doch gefälligst, daß ich erst durch zwei

Deutschen Berlinische Luft atme, daß ich täglich bei Jossi oder Schell frühstücken, und dabei 36 Journale lesen, bei Jagor Mittagsstöße halten, im Kaffee-Royal soupieren muß; erwidern Sie ferner, daß ich nicht verschämen konnte, die von Obste dringend empfohlenen Chinesen Ksing und Hago, welche, wie Oten versichert, Feinheit und Lebensart in ihrem Betragen zeigen, in Quakenstein zu nehmen, daß ich nicht unterlassen durfte, dem karmmadelnden Tambour-Major mein mit Baumwolle verkopfted Ohr zu leihen, daß ich die optischen Panoramen des Herrn Cornelius Dubr, das Theater von Detroit, die Asienkomödie, die herrliche Menagerie der Herren von Aken und Martin besahen, die besuchten und nicht besuchten Konzerte des Bernard Romberg, Ferrol Mayas, Julius Müller, und noch eine Menge anderer Konzerte besuchen mußte; bemerken Sie, daß ich bereits um 6 Uhr in das Opernhaus, oder den neuen Musiktempel zu eilen gezwungen war, um dort bei Vorstellung der Zphigenia in hohes Entzücken zu gerathen, um hier die Ursprung zu admiriren, oder in Betrachtung des Schauspielers Kellierwerth nach Hergenshauf zu gähnen; vergessen Sie endlich nicht, daß maskirte und unmaskirte Bälle mir die Nächte, nebst den folgenden Morgen raubten, daß ich einigemal zu einem freundschaftlichen Thee und Butterbrod gebeten war, und sprechen Sie bann das Bettamungsurtheil über den Zaumeligen, der zwar schnell zu schreiben, sich über das Gehörte, Gesehene, Empfundene und Gefühlte auszusprechen gelehrte, aber nicht nur von den lieblichen würdigen Bewohnern Berlins, nicht nur durch die Reize, Bekanntschaften und Freuden, welche die herrliche Königsstadt selbst bietet, sondern auch von ertigen Chinesen, weißen Theatern, Tambour-Majors und Aken, köstlichen Opern und köstlichen Schachspielen an Erfüllung seines Versprechens gehindert wurde. Sollten Sie aber unbillig genug seyn, die angeführten Entschuldigungen nicht gelten lassen zu wollen, so bedanken Sie wenigstens die Räte, die große, die grimmige Räte; theurer Freund, bei 23 Gr. Räte tanzt es sich sehr gut, aber es schreibt sich verzweifelt schlecht, die erkalteten Finger versorgen den Dienst, und obgleich man sie durch ein tüchtiges, in den Gasthöfen Berlins etwas theures Feuerreiben, und zu ihrer Pflicht zurück führen kann, so ist es nicht eben so leicht die gleichfalls erkalteten Ideen flüssig zu machen. Doch wäre der Winter auch so gefällig gewesen, den Dittmarschen Berscheissen nachzugehen, und wären der Zerstreungen und Freuden so wenig, als deren viele sind, so kann mir doch nicht zugemuthet werden, am zwanzigsten Tage meines hiesigen Aufenthalts ein trennes und wohlthätiges Gemüthe der Königsstadt, und der da herrschenden Mitter, Gebürche, Eigenümlichkeiten, Tugenden und Laster zu entwerfen. Kleine Beobachtungen habe ich wohl so, und da schon gemacht, und wäre bereits im Stande, auch über andere Dinge, als die Süßigkeiten Jossi, die bederkistigen Jagor, den karm del Tambour-Major, und den noch gewaltigen karm einer vor einigen Tagen gehörten Oper, die Künste der unbederkistigen Aken: Madame Batavia und die Artigkeit der Chinesen eine selbstgeignete Meinung von Stoppel laufen zu lassen, wenn ich nicht, wie Sie wohl wissen, etwas behutsamer und schüchterner Natur wäre. Indes will ich Ihnen ein Ereigniß mittheilen, welches

Deutsche Blätter

für
Poesie, Litteratur, Kunst und Theater.

Herausgegeben von Karl Schall und Karl von Holtei.

17. März.

No. XLIII.

1823.

Der Dichter.

Hoch auf stehet das Jüng, tief unter mir lieget die Erde.
Himmel, wie bist du mir nah! Glut, ich bin auch
Him zu Phöbos erhebt' ich küß das Aug' und die Schwingen!
Glammender Gott, dein Strahl nezt mich mit himm-
lischer Gluth! —
Also der Dichter, doch weh! die Jügel, sie waren
von Wachs nur,
Jedwaches Auge vermag nicht in die Sonne zu schau.
Darum gebieteten die's — die Schwingen zer-
schmolzen — so sinkt er,
Sinkt — wo senkt er sich hin! — sinkt in's Wasser
hinab.
Wasser, du machst seitdem mit dem Dichter befreund-
et; im Anfang
Sprühet er Feuer und Gluth; aber die Schwin-
gen mach!
Du, o Freundliche, bist's, die des Sinkenden dann
sich erbarmet.
Und dein kühlender Schoos wird ihm ein Bett der
Ruh.
Jabet, wie fabelst du doch! du sagst, er stünde den
Lob hier;
Nein, zum Leben erst jetzt findet er sein Element.

R.

Kurzer Ueberblick auf die

Altcrthümer und Denkwürdigkeiten
der Provinz Westphalen.
(Fortsetzung.)

Weder als alle Reliquien des heiligen Dionisius und
andere, interessirte mich ein schön geschriebenes neues
Testament, das Mittelinds Eigenthum gewesen, und zwei
auf Pergament in Holle dem schönsten Kupferstich ähnlich
geschriebene Messbücher, mit hinzugefügten Notizen zum
Abhängen der Mess. Es hat sich ein Priester aus dem
sogenannten Trauer-Hause (welches dadurch bemerkens-
werth wird, weil sich im Anfange der Reformation Jolo-
bus Montanus darin aufhielt) durch dieses Kunstwerk ein
dauerndes Denkmal gestiftet, da diese Bücher einen weit
höheren Werth als den bloß kalligraphischen haben, denn
jedoch enthält ein großes in Art der Glasmacherei trefflich
vollendetes Bild. Das in Nr. 1 auf goldenem so schön
gearbeiteten Grunde, daß man zweifelhaft wird, ob er
gemacht sein könne, und genügt ist, ihn für plattirt zu
halten, stellt ein Kreuzkreuz vor, worunter die weinende sich
in Schmerz auflösende Mutter, hier ganz Mutter in Ge-
sicht und Stellung, bei ihr der liebende, aber resignirte
Johannes steht. Ein schönes Bild! Das zweite aber ist
durch Mannichfaltigkeit, Gruppirung, Charakteristik der
vielfältigen Gesichter, eine trefflich beachtete Perspektive,
wie eine unerreichbare Fernsicht das vollkommene,
was man sehen kann. Im Hintergrunde liegt die Stadt
Jerusalem, rechts eine schön gezeichnete Baumgruppe,
links einige Berge, deren Spitze gleichsam Golgatha mit

dem darauf befestigten Kreuze im Vorbergrunde aufmachet. Der gekerbene Christus hat den Ausdruck, der ihm als einem sich freiwillig hingepferchten höhern Wesen gebührt, die herabgeworfene Blutstropfen auf dem Zeichen sind bis zum Wegnehmen schauerhaft wahr. Rechts im Vorbergrunde sitzt der römische Hauptmann auf einem Rosse, dessen blitzendes Auge und gehobener Huf Wuth andeuten, das Knecht-Ansitz drückt eine an Trost streifende Festigkeit, das eines römischen Kriegesknichtes, gemeine Noth aus; so wie die Gesichter mehrerer jüdischen Priester häßliche Wuth ausprechen. Links steht und kniet eine Gruppe weinender Frauen, worunter sich das jugendliche, beklagende Gesicht Magdalens, ganz von Thränen überfluthet, und ihre volle, mit goldener Kedenfülle überfüllte, sich innig an das Kreuz anschmiegende Gestalt, die ein grünes Gewand mehr umfließt, als verhält, besonders ausgezeichnet. Maria, in ein dunkles Gewand eingehüllt, ist ein Bild stummen Wehes, aber ohne Verzweiflung, die andern Frauen tragen trübsalig drapierte, blaue oder weiße mit Gold gestickten Gewänder. In ihren Gruppirungen und Ausdruck hat sich der Psychologe wie der Maler bewährt. Das Ganze ist mit einer Einfassung von tausenderlei fein gemalten Miniatur-Bäumen verzert, aus deren Aesthen sich nach dem westlichen Ideenwege seiner Zeit, manchmal keine bedeutende Nennen, oder sonstig häßliche Pflanze erheben. Weit trübseliger aber fand ich die poetische Idee, das Anten, wo der Kranz schließt, ein wunderliches Brustbild des Erdkörpers, aus einem Lilienfelde aufsteigt, und mit zwei sehr schön gemalten Händen die alten Götterfelsen fest auf seine Brust drückt.

Die Art dieser Baum-einfassung — abgesehen, daß diese hier mit Azaeeten und Zimmtbäumen durchsetzt ist — erinnert mich lebhaft an einen reichen aus tausendfachen kleinen Goldklümpchen zusammengefügten Kranz von Weidenmann, der in einem von Wanderns herrschen Galleen: Zilien prangt.

Die Taufkirche liegt auf einem kleinen Berge vor der Stadt, sie ist ein ziemlich großes Gebäude, an dessen Dach sich ein Brett befindet mit folgenden eingetragenen Worten: „Das Heil geschehen ward, das sind tausent Jar, und drei hundert Jar, und fünf und neunzig, des negen Tages für Johannes.“ Dennoch aber ist diese nur eine Erinnerung der uralten heiligen Kirche, welche die münche Adalwin des fürstlichen Dammhirsches Gekche, oder Gekschin, Enkelin des Hermanns Bilung, und Schwester Verward der Zuden Anne 1002 soll erbaut haben. Die einzige bedeutende Merkwürdigkeit in derselben, ist ein alter hölzerner Bechalter, mit einem schönen Original-Gemälde, die Einfassung des Abendmahls vorstellend — Ferner ein halber fast verwitterter Baum, der mit einem Güter umgeben, als derselbe gezeigt wird; woraus sich eine weiße Laube niedergelassen, und dadurch den Letz angezeigt habe, wo die Kirche gebaut werden solle. Es habe nämlich (so behauptet die Sage) ein armer Prieister die heilige Jungfrau im Traume gesehen, und von ihr den Befehl bekommen — diesen Kirchenbau zu verlangen; als

ihn aber der Bischof Wimericus in Paderborn als einen Betrüger habe bestrafen wollen, sei er durch die Madonna Einwirken, auf obige Weise gerechtfertigt worden. Eine auf diesen Zeitpunkt hieher verlegte Walsfaber ward nach und nach mit einer Kirchmesse verbunden, und jener Wegbenheit zu Ehren „die Wilsen“ genannt.

Mit der Reformation ist die Walsfaber zwar verschwunden, aber die Kirchmesse besteht noch heute, — und die Wilsen bleibt noch immer ein fröhlicher Vereinigungspunkt, besonders für die Jugend der ganzen harnlosen Umgegend. Erst vor wenig Jahren ist ein lateinischer Vortrag jener Legende an der Wand der Kirche überwiegt worden. Er hieß so: „Hanc visionem Gloriosae virginis moria per quendam pauperulum devotissimae memoriae pastorem. Abatissa Hervordiansi revelare, et manifesto visu, ostendere dignata est sub anno 1011 die Sanctorum martyrum Gervasilii.“ —

Noch jetzt ist Herford reich an Benennungen, die durch ihre Etymologie interessieren. — So heißt ein Theil der Stadt die Wudenzig, „Wodenzig“ Witz heißt im altsächsischen „Witz.“ kann also von der Zeit der heiligen Namen her, wo Witschden überhaupt „die rote Erde“ hieß, — den Namen der rote Bezirk, „Wodenzig“ bekommen haben. Das eine Stadthor führt den Namen Kennthor und die dahin führende Straße die Kennthor- oder Kennen „Turnieren“, wie ein auf dieser Straße an einem Hause befindliches unaltes heinrichs Bild besagt. Ich selbst habe noch in meiner früheren Jugend hier ein halb zertrümmertes Stück eines über die Werra gebauten alten Thürms gesehen, der von Witschden Zeiten her stammte, und die Lehenburg hieß.

Hingeführt 2 Meilen von der Stadt die kleine Stadt Engern, mit den auf einem Berge davor liegenden zertrümmerten Überresten der seit 1305 geistlichen Burg des großen Zacherföhrers, dessen Stadthaus in der dießigen Kirche 958 von Witschden, der Gemahlin Heinrich des Begeisterers, und Mutter Ezzo des Ersten, erbaut ward. Sie war aus Witschdenschem Geschlecht, lebte gewöhnlich in Engern, und fand ihre Freude daran, dem verstorbenen Wundern dieses Denkmal der Liebe zu stiften. Als Carl der Vierte daselbst im Jahre 1377 besuchte, hat er zum Haupt-Enden des Zins mit dem böhmischen Wapen hinzugefügt lassen. Das Wapen liegt auf dem Chore hinter dem großen Altar und ist rund umher von einer Stufe umgeben. Ein sehr großer, hoher, an beiden Seiten der Stufe etwas überhangender Stein bedeckt dieselbe. Auf diesem Stein ist die lebensgroße Figur Witschdens nach dem Wapen seiner Gebirge etwas zu kleinlich ausgeworfen. Das Antlitz ist gegen Wergen gerichtet, auf der linken Seite stehen die Worte: Monumentum Witschendi. Wernochini hii angrivarium regis XII. Saxoniae prociuum ducis fortissimi. Die übrigen sind unverständig, da der Prieister Heinrich Wader sich 1679 die Freiheit genommen haben soll die alte Witschden'sche auszuwischen, und eine jetzt lebbarere an deren Stelle

sich zu lassen. Das Bild des Sachsenföckers ist ohne Hart mit kurz geschnittenem Haupthaar, er trägt eine aufgesteckte, kronenartig gefaltete Mütze, und einen bis auf die Hüfte reichenden Sack, welchen beiden Kleidungsstücken die und da Anhebungen von Eisenriemen beigefügt sind. Die linke Hand, welche den hervorragenden Zepher hält, ist mit einem Mantelfinger bedeckt, die Rechte über die Brust gehoben, der längste Finger etwas gebogen und über den Zeigefinger gelegt. Die Füße sind mit einer Art von unbeschlagenen, spizen, bis an die Gelenke aufgeschützten Schuhen bekleidet, die keine Abfälle haben. Das Ganze, wenn auch grob und plump gehauen, ist voll Ausdruck und bewirkt, daß die Erbauerin den gekleideten Leuten als König nicht als bloßen Heerführer gedacht habe — wozu man ihn (in unsern, sich am Entthronen ergreifenden Zeiten) gern machen möchte. Einen sonderbaren Eindruck macht es auch Gemüth, wenn man unsern des christlichen Kaufmanns, ein Stück von den alten den Sachsen so heiligen Irmensföckern wahrnimmt, die wie eine Reliquie aufbewahrt wird!!

(Der Beschluß folgt.)

Fabel.

Die junge Kralde.

Eine junge Kralde, die mit ihrer Mutter dem Pfluge nachging, um sich die ausparathenden Wärrer wohl schmecken zu lassen, sagte nach der Wahlzeit zur Mutter: was für gute Geschöpfe sind doch die Menschen, daß sie unsern weichen sich so schweren Arbeiten unterziehen! denn ohne ihren tief einschneidenden Pflug hätten wir diese köstlichen Wärrer nicht bekommen. Darnach, erwiderte die Mutter, der Mensch treibt den Pflug nicht unsern wegen, sondern um die Saat für sich zu bestellen. Daß er uns aber dabei nicht wegstreift, geschieht wieder nur unsern wegen, weil wir durch das Verweiden dieser Wärrer, die er selbst gar nicht mag, das ihm schädliche Ungeziefer vermindert.

So sieht oft die unersahene Jugend etwas für Hergensgutes an, was manchmal nur schlaue Verrechnung des eignen Vortheils war.

A. W. Hallbart.

Berlin, vom 15. Febr. (Fortsetzung.)

Nach die Droschken, wollte ich eben bemerken, als Elise Salzberg mich vom Ehrenkreise rief, haben dem Herrn Verfasser der Licht- und Schattenseiten theilwe eine eben so schätzbaren Bericht geliefert, als das faßliche Manuskript beliebt ist. Es hat ein tropisches Klima und artliche Annehmlichkeiten zu finden, so erscheinen ihm hier die Droschken als sehr bequeme, geschmackvolle und zweckmäßige Fuhrwerke, worüber ich, der ich gewohnt bin, die Dinge zu sehen, wie sie wirklich sind, um so mehr erstaune, da dieses Lob aus der Feder eines Mannes fließt, welcher in fünfzig Kapiteln über alles, was in Berlin

gefagt, gethan, gegessen, getrunken, gehandelt und verhandelt wird, das Anathema ausgesprochen, auf alle Stände und Klassen die Psalme seines Wüdes abgeschrieben hat, und nur eine Sache zu loben für gut findet, welche bis jetzt weder Fremde noch Einheimische gelobt haben, und kaum jemals loben werden. Wie kann ein gut organisirter Mensch, der zu Paris und Wien in einem Placet gelesen, eine halbe Meile zu Fuß gesehen hat, diesen ambulantem Droschkensitten das Wort fähren! Hat der Herr Verfasser nie bemerkt, nie gesehen, wie welcher qualvollen Anstrengung schweißende Individuen, besonders wohlbeleibte, den schmalen Pfad, welcher zum Sitz des Jammers führt, erklimmen, und den der unarten Fuß des Kutschers gleichsam aufzumachen werden: war er nie Augenzeuge, wie nach glücklich vollbrachter Einleitung der oftgemachten Wagenreise nach ein halbes Winterstündchen daran verendet, seinen Kellern Lebenskraft zu sagen, und vertheilene zur Reise nötige Anhalten zu machen; wie er alle Taktchen durchsucht, dem korrenden Postkammer den Kofferzettel eingehändigen, auch wohl seine schadhafte Peitsche reparirt, und endlich im vollen Laufe, daß ein sechszigjähriger Postkammer vergebens zu folgen versuchen würde, bannen fährt, die am Ziel der Reise die Ausladung eine neue Droschke des Jammers darstellt. Hat er nie beobachtet, wie ich erst vor einigen Tagen zu beobachteten Gelegenheit hatte, daß eine Dame, welche bei plötzlich niederfallenden Regen so glücklich war, eine Droschke zu finden, (der allgemeinen Wege nach sollen bei solchen Gelegenheiten die Droschken schwerer oder gar nicht zu finden sein,) und selbiger das nichtliche Kleid und die nichtliche Färbung ansetzte, den Kasten so tiefend verließ, als ob sie im Jenseits den Stürmen des Himmels getrogt hätte, und ich er nie bei Geschicklichkeiten nur dann so sehr gekommen, wenn er sich einer Droschke beizugehen hatte. Ich hatte bisher geglaubt, nur der tiebe sey die Fährtenfahrt eigen, die Gegenstände unter unsern Augen zu vermindern; ich hatte dem Verweiden der heimlichen Reize das tropische Klima und meinen vergeblichen Nachhaken nachzusehen, denn ich weiß, daß es einen süßen Heime, in einer stillen Laube, nicht schwer wird, einer schwachen Mannesperle, und schwach sind wir leichter alle, glauben zu machen, die Sonne sey ein Hügel, und der Mond ein Weltenpflanzenfächer, oder schwächer wird es mit ihm seine Verblendung rückfährlich der erwiderten Fuhrwerke nachzusehen und zu begreifen, wie er eine Droschke, in welcher keine Heime sitzt, und welche aus einer Laube am stillen Strom gar und gar nicht ähnlich sieht, zweckmäßig und geschmackvoll finden konnte. Hat er auch in der Droschke an erwiderten Wüsten gelegen, dann ist die seltsame Verblendung zwar zu begreifen, aber nicht zu entschuldigen, denn wer es unternimmt, dem Publikum mitzutheilen, was er eigentlich gesehen oder gehört hat, sollte allen auf zwei Weisen oder vier Weisen fähren: Wem, welche seine Augen verblenden, seine Urtheile irre leiten könnten, bestmöglichst aus dem Wege zehen, damit das seltsame Publikum nicht endlich in die Rothwendigkeit verlegt werde, bei jeder neuen Schilderung eines Gegenstandes zu fragen: Hat der Herr Verfasser diesen Gegenstand mit einem süßen Heime, mit eigenen, oder mit den Augen des Verblendeten gesehen. Man sollte in solchen Mittheilungen doch etwas ernst-

lenkbarer sein. Herr Verfasser beklagt und bejammert auch die Tugenden, welche in den Droschken gemordet werden, und wäre mir vor sechs Wochen, ehe ich selbst eine Berliner Droschke gesehen hatte, das Droschkensapient in die Hände gefallen, so würde ich mit ihm über die armen gemordeten Tugenden geklagt und geklagt haben; jetzt aber nach einem kurzen Aufenthalt in Berlin und bei täglicher Betrachtung der Polizeijunge quæstionis, bin ich ganz ruhig und enthalte mich des Geklagens gänzlich, da ich überzeugt bin, daß auch der grausamste Tugendmörder, in dem engen Kasten eingesperrt, sich umblühen kann werden würde, übelriechend auch der Meinung bin, daß Tugenden, welche sich mit dreier Nothdurstigen Intelligenz in eine Droschke begeben, des Bestehens kaum werth sein dürften. Sicher will ich die Berliner beklagen, deren Pflichterfüllung und zuverkömmendes Betragen besagten Droschkens und Helmschmiederei im hohen Grade mißfallen, und ihn veranlassen haben, ein mit der Ueberschrift: Komplimente, versehenes Kapitel zu schreiben, über welches Kapitel sowohl, als auch über Berlins Bewohner, wie sie wirklich sind, nicht will sie her, in der nicht zu beschimpfenden Furcht untergehe, arme ein Mütterchen oder auch nur ein Königslehn sein wollende, sein Beklagen mit einer hohen Würde zu umfassen genehmigt, die Fesseln der Feindschaft aber nicht zu durchbrechen vermögende Herr Verfasser geschrieben hat, ich Ihnen nächstens meine Meinung mittheilen werde. Vielleicht habe ich die dahin auch in Erfahrung gebracht, ob Dame Helmi eine Berlinerin oder eine Braunschweigerin ist, Gott beschütze.

H. H.

Berlin, Anfang März 1823.

Raum hatte und die furchtbare Hitze verließen, als das unersäßliche, laue, kalte, regnigte Sturmmetter eintrat, welches dröhnend wechselte nur im Wechsel Beschäftigkeit zeigt. Welche große Zahl ausgezeichneter Männer der Natur ihre Schuld abgetragen haben, berichtet die öffentliche Kunde. Die Helden aus dem heiligen Kriege verschwinden allmählig mit dem Gedächtnis an denselben. Aber auch an die Tugenden der Helden wie der herrlichen Thäten trüben pallida mors — mindestens eine bedeutende Anzahl. — Bei dieser allgemeinen Sterblichkeit freut es Berlins Bewohner, einen ihrer Mitbürger, auch einen Helden der heiligen Zeit, aber ein Héros im Kriege wie im Frieden, einen Gegner des Teufels — immer noch frisch und munter auf der weiten Kampfbahn umherstreifen zu sehen. Es ist der alte Heim, wie jeder Einwohner mit inniger Theilnahme und gleicher Liebe dem würdigen Art, der vor Kurzem sein merkwürdiges Jubiläum feierte, nennt. In unserer Zeit, unter unsern Beschäftigten ist es so selten einen sogenannten Public Character zu finden, welchen zugleich wahrhafte popular geworden wäre. Unter Heim hat dies kleine Ziel auf dem schönsten Wege erreicht. Als Freund und Beschützer der Reichen und Armen durchzog er in seinem

ehelichen Leben Gassen und Höfen, und gewann die Anerkennung der Lebensweisheit, welche ihn an beiden Orten gleich beliebt machte, und es ihm selbst an beiden Orten gleich heimlich erscheinen läßt. Der durch würdigen Betragen nicht fern, dem empfehlen wir seine bei Gelegenheit seines Jubiläums erscheinende Lebensbeschreibung unter dem Titel:

Nachrichten von dem Leben
des

A. Bernh. Geh. Rathes und Doctors der Ingenieurwissenschaften
Craß Ludwig Heim.

Berlin bei Herbig, unter den Linden. Zweite Auflage.

Es ist dies keine bloße Gelegenheitschrift, welche, wenn die Gelegenheit vorüber ist, ihren Werth verliert, sondern eine Lebensbeschreibung, welche allen Brüdern wahrer Lebensweisheit, Frömmigkeit und praktischer Thätigkeit zu empfehlen ist. Aber auch im literarischen Hinsicht verdient sie eine Aufmerksamkeit, welche ihr bisher noch nicht schenkt zu Theil geworden zu sein. Sie zeigt uns ein Stillleben, voller Erhabenheit und charakteristischer Höhe, daß sie mitunter an Jean Pauls Jodel erinnert. In unsern Tagen, wo der Pietismus an der Tagesordnung ist, zeigen uns die aus Heim's Tagebuch entnommen Stellen einen recht schlagenden und erhellenden Gegensatz zwischen der auf thätige Lebensansicht gegründeten Frömmigkeit und der falschen Frömmerei, die mit Worten zufrieden ist.

Unter den vielen Lebensfällen, welche die Zeitungen berichteten, ist dem Correspondenten besonders der eines jüdischen und siebenzigjährigen Seifenseifenmachers aufgeführt. Die berühmten Nachkommen sagen von ihm unter diesem Namen: Er war ein treuer Vater! ruht nach dem hohen Alter sterbend — seine zahllose Familie zu versorgen. Zu mögen diese, die zum hohen Alter glücklich reifen, aus dem beschriebenen Broderwerb gleich dem christlichen Meister im Gedanken haben, obgleich der letztere wohl schwerlich selbst seine rechtlichen Bemühungen ein Sterben nach einem hohen Alter genannt hat.

Viele Concerte, Opern, — Rummel, — Auf der Bühne wenig Bemerkenswerthes. Die Vorstellung König Johann war das zweitemal gerühmter als beim erstenmal. Vortreflich ordnet sich namentlich die Gruppe als der Cardinal Johann ausführt. H. Wolff spielte so möglich noch besser, H. Lamm gab sich als Mäde, H. Krüger gab seine Proben auf gemachte Weise, beschämend, in Hellenbewegung zu sich. Man kann gerade nicht sagen, daß er schlechter als das erste Mal war, aber man hatte beim zweitenmal Gelegenheit, genauer sein Spiel zu beobachten.

Paß wie in Berlin so reich an dem Wand zu Wand gehenden Caricaturen als in diesem Augenblicke gemeldet, der Hof muß sich aber aus Furcht vor dem Censur sie mitzuthun enthalten.

X.

Diese Zeitschrift erscheint wöchentlich viermal im Verlage von Grah, Warth und Komp. in Breslau. Die Hauptredaction für ganz Deutschland wird von der Buchhandlung Joesel Marx und Komp. in Breslau besorgt. Alle solche Buchhandlungen Deutschlands, so wie (sammtl. A. P. Postämter, nehmen Bestellungen an. Einsendungen und Beiträge erbiten sich die Redaction.

Deutsche Blätter

für

Poesie, Litteratur, Kunst und Theater.

Herausgegeben von Karl Schall und Karl von Holtei.

18. März.

No. XLIV.

1823.

Der Welt Treulosigkeit.

Die Kinder waren ausgegangen,
Der alte Vater stand allein,
Die Lust, die Liebe, Kosen, Pflegen,
Das Kosen, Schergen und der Wein,
Sie saßen in den kühlen Wald,
Der Alte hat und bräut' und schalt:
Sie möchten ihn doch nicht verlassen,
Doch müßt' er einsam ja erkalten;
Doch, wer nicht hörte, das waren die Kleinen,
Weit thät' die Sonne so lieblich scheinen.

Dem Alten war so bang' und graus,
— So einsam war er nie gewesen, —
Denn hatt' er um Gesell'n für's Hand
Doch eins der Kinder sich erlesen;
Heut' aber jagen sie all' hinaus
In müdem, mühen Saus und Braus,
Es war, als wollten sie nimmer kehren,
So wenig achten sie seine Lehren;
Der Alte hat und weint' und schalt,
Doch alle jagen in den kühlen Wald.

Das rübet im alten Heldenbergen,
Es konnte nichts als Lieb' und Treue;
Ach ihn erliefen mühen Schmerzen;
Das Alte hin, und wo das Neue!
Da er arbt, seufzt, grüht,
Auf seinem Schooße oft gewiegt,
Da er lacht mit alten Mädem,
Da er grüht mit weissen Lehren,
Sie konnten alle ihn verlassen!
Was jagt sie nach de' grünen Tannen?

So hat er lange dagefunken,
Voll tiefen Schmerzens seine Brust,
Dass auch heute nichts mehr vorhanden
Von alter Herrlichkeit und Lust;
Er hat arbt' und hat gehurt,
Doch fest und hin war die falsche Art,
Schon waren sie in die Weite entseuren,
Nicht hörte man sie reden die Jungen,
Da hinter ihr soll'n den Alten schau'n,
Wie hart ihn belagte Weh und Gram!

Ach Weir, du arge, böse Brut,
Wie bist du falsch und sonder Treuen!
Der Alten hast du keine Hut,
Nur immer greiffst du nach dem Neuen;
Was soll ich steter noch auf dich?
Was willst du ferne noch von mir?
Ich das dein Leben, was darf ich dein?
Bist also du, was willst du mein?
Du magst dich nur zum Teufel scheren,
Und ich will dir den Rücken kehren.

So hat der alte Degen gesprochen,
Und kaum hatt' er's gesagt, das Wort,
So war ihm auch schon das Herz gebrochen;
Ja, falsche Welt, das war dein Noth!
Wen dir hast du gekostet den Treuen,
Lass dir's bezeugen mit dem Neuen!
Ich aber lege dem Alten einen Stein,
Und grade mit klaren Schreien darin:
Hier ist zu schau'n und auch zu lesen,
Wie treulich ist die Welt gewesen.

K.

Kurzer Ueberblick
auf die
Altcrthümer und Denkwürdigkeiten
der Provinz Westphalen.
(Schluß.)

Auf meiner ganzen Rückreise über Minden, Hannover und Braunschweig begleiteten mich die ehrwürdigen Spuren älterer und neuerer Vorwelt. Kaum das Schlachtfeld bei Lötterhausen zurückgelegt, fährt man die prächtige porta Westphalica vorbei, sagt der Klausnerhütte auf dem romantischen Jakobsberge gute Nacht, fährt durch Minden, was nun wieder eine prächtige Festung ist, und durch dieses Wahrzeichen der neuen Zeit, auffallend mit ihrer Umgebung kontrastirt, und hat nun Zeit, auf dem flachen gehaltenen Landstrich, zwischen hier und Hannover, dem einzig die kleine Bückeburger Ländchen, und das Bad Nenndorf einige Abwechslung giebt, seine Phantasie von den gehaltenen Gemäßen auszurufen. Hannover, meine Vaterstadt, prangt mit einem schönen Denkmal Lebnitz, aus Granitstem Marmor; anziehender war für mich das alte Braunschweig mit seiner etwas alterthümlichen Bauart, und dem Hindrit auf dem blauen Hatz mit seinem grünlich verschleierteu fabelhaften Broden. Noch ganz erfüllt von dem Eindrucke, den ich bei Wittkeins Grabe empfing, bereite ich mich auch hier in die Familiengruft der Wesen hindinzusetzen.

Gleich dem Eintritt scheint eine kolossale, schlechte und grob gehauene Statue Heinrichs des Löwen, der Wächter dieses ehrenwürdigen Aufenthaltes seines schlafenden Geschlechtes. — Niemand konnte mir jedoch die Ähnlichkeit mit dem Originalen verbürgen, die ich dem geistlichen Gesichte ohnehin nicht recht zugetraut hätte. Dicht neben dieser Figur steht ein kiegartig ausgeschauener Sarg, worin die Elternmutter Heinrich des Löwen den langen Schlaf schlummert; weiterhin zeigt die immer an Verdächtig und Regelmäßigkeit zunehmende Form der Särge von dem dennoch fortwährenden Schönheits Sinn der Generationen, die ihrer bedurften. Wenn auch von uns ganz ungewöhnlichen Umfange (benn ein solcher Zinn- oder Metall-Sarg schließt oftmals drei bis vier andre in sich), so hat man sich doch zuweilen bemüht, ihnen eine edlere Form zu geben. Einige sind mit förmlichen in schönem Orte ereicherten Gerüsten umgeben, die das Ganze zu einer Art Catafalque ausbilden. Der letzte bei Waterloo gefallene kaiserliche Held, aus diesem hohen Stamme, ruht in einem mit schwarzer Drapperie reich umhangenen Sarge, der auf einer Erhöhung von drei Stufen steht. Zwei schwarze Fahnen mit dem darauf geflickten Wappen seines Hauses, und einige Militär-Erden kreuzen sich in der Mitte, zu seinem Haupte schwebt ein Eichenkranz, der von mehreren Eichenzweigen gehalten wird, die ihm die liebende Verehrung seiner Unterthanen geweiht haben. Recht in der

Mitte aller dieser ernsten und würdigen Gegenstände blickt der auf einer Stufe stehende Sarg der unglücklichen Königin Karoline von England einen auffallenden und jedes Bartsgefühl verlegenden Gegensatz mit ihnen. Er ist mit plattem Deckel, seine Fesseln eben breit, unten schmal zulaufend, eines Violoncell-Kastens nicht unähnlich, zwar mit rothem Samt überzogen, und auf dem Deckel mit einer dünnen silbernen Platte versehen, der nicht die von der Königin bestimmte Inschrift, sondern nur einige Worte eingegraben sind, die ihre Abkunft und Alter andeuten, sieht es doch aus, als ob man mit den schmalen falschen Tressen auf dem Samt, und der unklaren, mit bunten Glassteinen eingelegeten Theaterkrone zu ihrem Haupte, von welcher schon einige dieser Hinterkaemmer herabgefallen sind, ihrer Würde, wie ihres Unglücks habe freueten wollten. Hässliche Wuth, und selbst der gerechte Tadel der strengen Tugend, sollte doch bei diesem Anblich verkommen. Das treue braunschweigische Volk, weit entfernt, diese Entwürdigung ihrer Fürstentochter zu billigen, empfindet sie tief, und hat sich als die Leiche gebracht wurde, weder durch knechtische Feigheit, noch treuen Kalkül gegen sein Herrscherhaus, abhalten lassen, ihr aus eigenem Antriebe alle die Ehre und Theilnahme zu zeigen, die ein so einfaches kräftiges Volk für die Gegenstände seiner Liebe nur zu empfinden vermag. Nach einem Blick, den Scheidenden, warf ich der dunkeln Herznia zu, einen Gruß dem phantastischen Broden, und so sagte ich der ganzen romantischen Gegend mein herzlichstes Lebewohl, um aber einen merkwürdigen Saadstücken der schönen hochgebildeten Königsstadt Berlin zuweilen. —

Doch des Limes erster Wäldchen-Hügel
Führt mich wieder meinen Hainen zu!
Führt mich zu vergeßener Todten Hügel,
Zu des Waldstroms dunkelkroner Spiegel,
In der Nunnenhöhle erste Ruh.
Da werd' ich, vom Stadterlauch gemessen,
Liebend schau'n, was schön ist und gewesen.

Henriette von Montenglant
geb. von Kronstein.

Hymnen an die Trunkenheit.

I.

Hell und erfrischend strahlet der Glanz, der dein Haupt
bekrönt, du, des bewegten Lebens besonnenen Leiter, näch-
ster Verstand. Mit starker Arm ergreiffst du die Zügel
und hilst sie, und die dämmenden Rasse gehorchen des mächtigen
Gebieters bekühnend Jurek. Nimmer setzt sich

Schlummer auf deine scharfschneidenden Augen; des Lichtes Sohn bist du wie dein göttlicher Vater, ewig wach und rastlos geschäftig, und lenkst mit gewandter Hand den Wagen vorbei bei Abgründen und Felsen, daß er in immer gleichem Flug dahinrollt durch die breiten Versträßen, in denselben Gleisen sich haltend von Anfang bis zu Ende. Streng bist du, aber treu; fest und unwandelbar ist dein Sinn, aber eben und sicher sind deine Wege; klar und einsamig ist dein Wesen, aber mit unaussprechlicher Schnelle fliehst du zum Ziele. Du aber umschwebst jetzt meinen Geist, heilige Trunkenheit! Der Begeisterung Himmelerhebung und erlösender Wollust verborgene Inbrunst mischen sich bei dem Gedanken an dich die Seele erfüllend. Nacht ist dein Ursprung, und nächtliche Schauer durchdringen die lebende, monnbelebende Seele, die dein gedunkeltes, die gebendet der wilden dachsischen Wuth bei deinen Regien schwärmender Priester und Priesterinnen, der unaussprechlich schönen Feier deiner himmlischen Mysterien von deinen süßen Freunden und Liebungen. Dich hat kein irdischer Vater erzeugt; nicht der Wein ist es, den mit laulenden, flammender Zunge deiner Heiligtümer Versessenen sich nabende Jünger besingen und preisen, von leiser Ahnung deiner Herrlichkeiten durchweht; wer da kniet vor dir in dem Allerheiligsten, vor dessen Bilden fällt der verblüdete Schüler, und dich sieht er nun überall, dich in der Liebe seltsamer Entzückung, in des süßem Schlüpfens von geliebten Lippen, und des Auffs inniger Vermählung in melodischer, nach feiner Heimath ziehender Affekte sanftem Verbeten, in blühendem Traumes heimlichen, wonnigen Schauern, in zarter, schmelzender Wehmuth um geliebte Entschlummerte geheimnißvoller Hingebung, in drückenden Gebetes geweihter Flamme, in des Todes decimal heiliger Verkörperung. Ja, er schauet dich auch — denn nichts vermag ihm dein Bild zu verschöen — er schauet dich auch in des todtenstern Schmerz kramphastigen Zuckungen, in schlummernder Wuth rasender Selbstvergessenheit, in des Wahnsinns tollkühnen Gebekungen, in des Larenteistisches süßlichen, taumelnder Tanzwuth. Frohdenkende Lieder, des Jubsels Gesänge hallen aus Hainen und Wäldern; es giest die Taube, die Nachtigall flüht, Sinne und Herzen jauchzen; leise Wonne murren der Bach, wollüstig süßkörn die Zweige; Winde süßeln, um Hümen duhlend; hell tropfet der Thau, wo die junge Rose gebadet; schneidend raucht und heht sich die Welle, verzehrende Blut zischt und sprüht in der Flamme: Alles, Alles tönt dir, himmlische Göttin, ein tausendstimmig Concert. Es ruhet der Freund an der Brust des Freundes, Lippe drückt sich auf Lippe, in des Mädchens brüustlichen Schoos birgt sich des Liebenden heißes Verlangen, im süßlichen Grade schlummert's sich süß: deine Küsse, heilige Trunkenheit. Es kitzeln Gläser, es schmeieren Schwerter; es tönt das Brautlieb, es tönt das Grablieb; du tönst in Allen, heilige Trunkenheit!

(Der Beschluß folgt.)

Leipzig, am 12. Februar 1823.

Eine zwanzigwöchentliche Abwesenheit von Leipzig, durch Krankheit veranlaßt, verhindert mich bis jetzt, die für die deutschen Blätter versprochenen Mittheilungen von Leipzig und insbesondere über dessen Theater einzuführen. Dies that mir um so mehr leid, als ich, bei meiner Rückkehr, aus dem an mich angehängten Erinnerungsschreiben erseh, daß die verehrliche Redaction dieser Blätter bereits geraume Zeit dem Erscheinen meines ersten Berichtes entgegengehorrt hatte. Aus eben erwähntem Grunde rechne ich jedoch auf Nachsicht, und um so mehr, wenn ich hiermit verspreche, daß ich von jetzt an regelmäßig in gewissen Zeitwischenräumen einige Notizen über das Wichtigste, was sich in schauwissenschaftlicher und künstlerischer Rücksicht bei uns ereignet und begeben, einfinden werde.

Die Unannehmlichkeiten, die sich ganz besonders einem Theater-Correspondenten in seinem Geschäft nur gar zu leicht in den Weg stellen, sind mir nicht unbekant, und haben mich schon mehrmals abgehalten, auf früher an mich ergangene Auforderungen zu einer solchen Correspondenz einzugehen. Dafs selbe würde auch wieder, bei der jetzt demnach übernommenen Verpflichtung dazu, der Fall gewesen seyn, wenn nicht, theils der Wunsch; mich der verehrlichen Redaction der deutschen Blätter dienstwillig zu zeigen; theils der Glaube; daß das Leipziger Theaterpersonal auf dem Grad der Bildung stehe, daß es leidenschaftliche, unpartheische Urtheile über sich vertragen könne, ich als der Unannehmlichkeiten von dieser Seite her, wo sie in der Regel am leichtesten entstehen, überdauern bleiben würde, dazu bewegen hätten. „Dane nicht — scheue Niemand!“ soll mein fortwährender Muthspruch seyn. Mit der strengsten Unpartheichkeit, außer für das Hoch- und Böse, keinen andern Maasstab, als den des wahrhaft Berserklichen anerkennend, werde ich meine Berichte niederschreiben. Und kann ich es, wie das mit Gewisheit vorauszuweisen ist, nicht Andern recht machen, so will ich doch vollkommen zufrieden seyn, wenn ich, Acts der Wahrheit getreu, nur einen jeden Vernünftigen befriedigen werde. Unter jedem meiner Aufsätze soll daher auch, damit man mich bei'm Wort fassen könne, — weil ich alle Namenlosigkeit, die bei einem solchen Geschäft gar nicht stattfinden sollte, mit alle ferne, erborgte, mysteriöse Namen scheue, — mein eigner wahrer Name zur offenen Kunde stehen. Der selbst nach Licht strebt, darf es auf keinem seiner Wege scheuen. Eine offene Zeilen bürzt für einen geraden Sinn. So viel erachtete ich für nöthig, zur Kunde ihrer Leser, meinen Berichten vorauszusenden zu müssen. Doch nun sogleich zur Sache.

Das erste Gesehrte, woz ich, alsbald nach meiner Rückkehr nach Leipzig, das Institut unseres Theaters anlangend, erfuh, war: daß mehrere neue Mitglieder für dasselbe gewonnen worden seyen, die zum Theil einige bisher schmerzlich geküßte Lücken ausfüllen sollen. Es sind die Damen Geggla und Schmelka, und die Herren Werbach, Wegl und Hock. Mal. Geggla, früher in Wien, Prag ic. angestellt, versteht die Stelle einer Gesangsleiterin für die jüngern, nach nicht häufig ausgebildeten Sängern und Sängerninnen, und wird auch, wie verlanet, mit in der Oper beschäftigt werden. Mal. Schmelka ist für das, durch den Abgang der Mal.

Wohlthätig erlebte auch der ältere Frauen, Mütter etc. angehört. Herr Seebach ist wohlwollender, tritt aber auch im Schauspiel auf. Herr Bogt ist als zweiter Tenor engagiert. Herr Bödy aus Wien, gleichfalls Tenorist, soll erst noch seine Debütschritte geben. Ausländer werde ich über diese neuen Mitglieder sprechen, wenn ich sie erst in mehreren ihrer Leistungen gesehen haben werde. Ein höchst empfindlicher Verlust geht aus dem Abgang unserer ersten Sängerin, der vortrefflichen Mad. Neumann. Dessi, die seit der Begründung unseres neuen Theaters, als Siren erster Größe umher dem Personal desselben glänzte. — Leider! — bevor. Ihrer Gesundheitsumstände halber will sie sich für einige Zeit ganz vom Theater zurückziehen und wieder nach Wien zurückgehen, wo noch ihr würdiger Vater lebt, dem das gewiss seitene Glück zu Theil wurde, seinen Namen durch drei seiner Töchter, die sich alle den Ruhm der ausgezeichneten Sängerrinnen ihrer Zeit erworben, verherrlicht zu sehen. Ein Ertrag wird uns wohl für unsern Verlust geboten, doch dasselbe, was wir verlieren, nicht ersetzt werden.

Die Stücke, die ich am ersten Theatertag hier wieder aufzuführen sah, waren: das nun bereits allgewordene letzte Mittel, von Frau von Weissenstern, und der noch ältere Nachtmächter, von Theodor Körner. Mad. Genäß, Baronin Waldhölzl, Herr Ithime, Graf Sonnenfeld, Herr Stein, Baron Stachnig und Dem. Kollard, Frau von Göttern, verstanden, trotz der häufig fortgesetzten Darstellungen, dem letzten Mittel doch wieder einiges neues Interesse zu verleihen. Im Nachtmächter war Herr Koch, als Nachtmächter, — er spielte bei uns diese Rolle zum ersten Male, — recht ergötzlich hätte aber vielleicht noch mehr Wirkung hervorgerufen, wenn er sich nicht bemüht hätte, im Stillsich-Weinsich-Bauchhals zu sprechen, was, da das Stück in gereimten Versen, die sich der Mundart nicht fügen konnten, geschrieben ist, ihm solche Schwermühen zu überwinden gab, daß man ihm die Mühe anmerkte, die ihm die Durchführung der Rolle auf diese Art verursachte, was auf den Zuschauer einen peinlichen Eindruck veranlaßte. Herr Kapus, der den Heißig gab, und sich in einigen andern Rollen bereits gar nicht ungeschickt bewiesen hat, bemühte sich in diesem Stück noch zu unbeholfen. Die Ursache dazu lag zum Theil darin, daß er in der Kleidung von modernem französischem Schnitt stand, worin es ihm, wie ich das auch schon bei einigen andern unserer Schauspielern bemerkt habe, sehr schwer zu fallen scheint, sich umzusetzen, gewandt und gefällig zu bewegen. — Das hienach zwei Tage später folgende, erst seit kurzem einbüßte Stück war: der Brutengam aus Mexico, von Claveras. Der Verfasser nennt es ein Lustspiel. Wir kommt es aber vor, als ob weder die darin geschilderten Charaktere, noch die Handlung, die überaus viel berechtigt, Ingedrungen des Stücks daselbst zu diesem Titel berechtigt. Die drei ersten Akte, aber vielmehr die vollständig vom Verf. gemachten Abschnitte — denn es ist keine innere Nothwendig-

keit zu diesen Theilungen durch die Handlung bedingt da — sind doch Pöffe, und die beiden letzten, in obigem Controlo mit den vorbegehenden Lebend, (schreiben ganz) in das von der Hauptcharaktere sind dem betrieblen Nebenbedel abgeborgt, letztere erscheinen in der Oper viel ergötzlicher und consequenter gehalten. Die Stupidität, womit eine verhältnismäßig zu große Anzahl des Personales im Claveras'schen Stück ausgeführt ist, unterhält nicht, weil eben die Mannigfaltigkeit fehlt, und reizt nicht zum Lachen, sondern langweilt vielmehr. Die darin angetretenden Mäße, die fast sämmtlich wie in einem Kaffee- oder Bierhause geprägt erscheinen, sind meist Eigentum des Dichters, wenige gehen aus der Eigentümlichkeit der Personen hervor, denen sie in den Mund gelegt sind. Ich nicht weniger Dürftigkeit des Verfassers, nirgend durch innere Nothwendigkeit der Handlung bedingt, gestalten sich einige possenhafte Auftritte, die des wahren Lustspieles komische Situationen ersetzen sollen. Derbe Schlußspitzkeiten, in nicht eben sehr gewandt angedachten Equivoquen, sind nach dem Wohlgeschmack als Würze beigegeben. Nur noch einige solche Bemerkungen — und die Theaterstücke ist vortrefflich besetzt, das besonders für guten Geschmack genügend ersetzt. Was die Darstellung anlangt, so konnte man sie im Ganzen recht wohlgekommen nennen. Einige wenige Stellen hätten vielleicht bei einer andern Besetzung noch mehr gewonnen. Der Demoskoffe Wöhler, Zuckers, gelang der erste sentimentale Theil ihrer Rolle in den beiden letzten Akten noch besser, als der frühlich heitere in den drei ersten. Weniger Schmeieler und mehr Kindlichkeit in diesen, so wie in der Controverenz ihres Charakters mehr Wahrheit gemessen. Mad. Ithime und Mad. Genäß, Johanne und Constanze, waren recht nützliche Akteure ihres, von Herrn Brand recht brav dargestellt, flüchtig, aufgelaßenen Vaters. Herr Koch bespielte, wie fast immer, wenn er erscheint, auch in diesem Stück das lachliche Publikum als Herr von Lerchenhof. Dasselbe that Herr v. Sietzen, als Werwalter Weinsich. Doch trug er wohl, wie das in mehreren seiner komischen Partien der Fall ist, auch in dieser etwas zu stark auf. Vortrefflich waren die Weilen an die Heimeisse grenzenden Falschbewegungen zu viel der Guten. Philippias, das Kammermädchen, war durch Dem. Hansf fast zu jung und zu mäßig bedingt. Ihre in andern Rollen so erfreuliche Kindlichkeit gab diesem Kammermädchen einen feinen, ja edlen Ausdruck, als ihm unter dem Ver. gegeben ist. Herr Stein spielte den Montquill, Herr Seebach den Weimann, Herr Schmidt den Oberbach, und Dem. Kollard die Wittve Schwitz. Nach diesem Reichthum des Stücks selbst die alte schändliche Selbstbeherrschung wieder einmal die die Wittve, worin der Verfasser sich selbst gerade langweilig genug abwechseln wird. Die Darstellung ging gut. Außerdem ist die Zeit, wo das Stück interessiren konnte, verstrichen.

(Der Beschluß folgt.)

Diese Zeitschrift erscheint wöchentlich viermal im Verlage von Graf, Barth und Komp. in Breslau. Die Honorarverhältnisse für ganz Deutschland wird von der Redaktionsleitung Josef Graf und Komp. in Breslau bestritten. Alle solche Anzeigen, welche in Deutschland, so wie in sämtl. A. P. Vorkommen, nehmen Bestellungen an. Einrückungen und Beiträge erbeten sich die Redaction.

Deutsche Blätter

für
Poesie, Litteratur, Kunst und Theater.

Herausgegeben von Karl Schall und Karl von Helldi.

20. März.

No. XLV.

1823.

Des Schlesiens Lied.

Wehn' mich auch mein Weg geföhret,
Und weiche Länder ich auch sah,
Stets hab' ich mich nach dir gesehnet,
Nach deiner Flur, Silesia!

Wohl sang mit Recht der Mäonide,
Da fern Odysseus sich befand:
„Es giebt nichts Süßeres auf Erden,
Als das geliebte Vaterland.“

Ein Deutscher bin ich und ein Preusse,
Nicht Einer ist es mehr als ich;
Alein nicht Deutscher und nicht Preusse,
Den „Schlesier“ so nenn' ich mich.

In meiner lieben, trauten Heimath
Giebt's Menschen noch von altem Schlag,
Die gut und fromm sind, doch nicht schwermüthig,
Wie man sie oft sieht heutzutage.

Hier fließt, von Schiffen schwer die Oer,
Vorbei vor eine alte Stadt,
Die viele große Prachtgebäude
Und Kirchen aus der Vorzeit hat.

Hier steigt der deutschen Berge Kainig
Den Sternen sein beschneites Haupt;
Hier schauet uns auch so mancher Bock,
Die keines Feindes List uns raubt.

Hier ist der Boden nicht verlanget,
Dem Landmann lohnt er's, der ihn baut;
Und unter gehet keine Sonne,
Die nicht beglückt'er Menschen schaut.

Vor Allen aber sind die Frauen
Des Landes reizendster Gewinn:
Wißt du ein Liebchen, schön und geistreich,
So nimm dir eine Schlesierin!

Berlin.

H. Anselmi.

Hymen an die Trunkenheit.

(Beischluß.)

2.

Es glüht die Wange, feucht ist die Lippe, starker Klopfet das Herz; alle Fenster der Seele sind offen, liebliche Kinder gucken heraus. Hier quillt hervor aus dunkeln Hainen der Wehmuth milde Thränenfluth; hier häuſt die Liebe, hier jauchzen Scherze, dort springt das Kosen aus Rosenhügeln, und ach! die lange weinend still war, verhaltne Treue kommt hervor. Ei, wie so munter und so beweglich, ihr lieben Kleinen! Wie muthwillig schäkern die losen Scherze, es klatschen die Händchen, es tanzen die Füßchen, bald sind sie hier und bald wieder dort! Und wie so muthig raumelt die Liebe sich, auf grünendem Rasen, unter blühenden Mädchen und feurigen Knaben! Bald guckt sie zum Auge heraus, bald ſigt auf dem Busen

sie, bald in den Gräbchen lieblicher Wangen. Ei, seht doch, wie schatticht verflochten herabblüht das Rosen, gebettet auf Rosenstümpfen! Sieh da, auch du, du erntest, stille, trauernde Sehnsucht, auch du wiest gesprächig, und mischtest dich mit in die fröhlichen Kreise! Wie seht ihr auf einmal so frei und beweglich! Wie sprudelt ihr lustig hervor! Wer löste die Giebelchen von euren Banden? Wo ist eure Hüterin, die ehrsame Schen? Was frag' ich! Ich kenne sie, eure Vesteerin, göttliche Pflegerin, himmlische Freundin! Auch meine Freundin, auch meine Götterin, ihr opfere ich beim fröhlichen Nacht. Geht spende ich ihr süßes Blut, ihr flüchtet der Rebenast, hoch steigt er in Schaum und Dampf, die Augen der Gäste leuchten dazu. Die Rebe ergießt sich in vollen Strömen, von des Gesanges Wellen getragen schaukeln sich Sinne und Herz. Den Reben führe ich; komm, führe den Tanz mit mir; von Ähren umflutet durchschwebe ich den Saal! Du Lieber, was steht du fern! Ich doch mein Herz bei dir, falle in die Arme mir, laß klingen die Becher uns, küsse dazu! Wie du so schön bist! wie blühet die Wange dir; wie lächelt das Auge dir. Ich küsse die Wange, ich küsse das Auge, wie dehn uns im Saale, der Saal brecht sich mit. Ihr Götter, wie wird uns; sie beben die Schwingen; muthwillige Kleinen, wie lächelt ihr lustig! Es klattern die Flügel, sie fliegen aufwärts, sie ziehen uns mit sich, wie schwebel hinaus! Wo sind wir! Harmonien ehen. O seht den Jüngling; mit reizender Miene, anmuthiger Reizung, mit süßem Lächeln erheitert er uns Wein. Kein Wein, 's ist Nektar, das sind die Götter, das ihre Tafel und das ihr Mundschmuck; und wir, wir Seligen, wir sind im Lympos!

Eine Legende, nach

Cherubino Ghirardacci Historia di Bologna.

Lit. IV. p. 106.

Im Jahre 1192, als der weise Bischof Gerhard von Cammabendi Podestà von Bologna war, blühte in dieser Stadt ein wunderliches Mädchen, Namens Lucia, adelich, sitzsam und fromm. Der Vater war die früh gekörten, nun starb auch ihre Mutter. Nur eines Menschen Stimme drang noch wohlthätig in das Herz der trostlosen Waise, die Stimme Ruaido's, der Perle unter den Jünglingen Bologna's. Er war ein weitläufiger Aemterwärtter von ihr, der Spiegelführer ihrer Kindheit, und die zärtliche Liebe hatte schon längst ihre Herzen vereinigt. »Weine nicht, Lucia,« sagte er eines Tages zu ihr, »als er sie im tiefsten Schmerze antrat: — du hast ja mich noch, dessen Rosenfarbe unter den Thränen meines Grams erbleichen wahrte.« — »Ach, Ruaido!« — erwiderte sie, — meine jetzigen Thränen gelten nicht dem Tode meiner Mut-

ter, sondern der gänzlichen Trennung von dir. Diese die anzukündigen, und für dieses Leben von der Abschied zu nehmen, habe ich dich rufen lassen. Kasse dich, der Himmel selbst will es; er hat in einem heiligen Traume mit mir gesprochen. Meine Mutter erschien mir heute, und siehst mich, sieh ihr Heil, und für das Heil der Christenheit, die eben jetzt im heiligen Lande den schweren Kampf um Jesu Heab kämpft, mich Gort zu opfern. Dem Befehle des Himmels darf ich mich nicht entziehen, wenn auch mein Herz weicht.« Alle Gegenstellungen des Jünglings waren vergebens, er mußte Abschied nehmen. Als sie bald darauf in der Kirche der heiligen Christina dem Schleiter nahm, und dann in das aufsteigende Kloster verschwand, gieng Ruaido bewußtlos nach Hause, und fiel, aus Sehnsucht und Gram, in eine Krankheit, die ihn dem Tode nahe brachte. Doch seine Jugendkraft siegte endlich, und nun gieng er täglich in die Christinen-Kirche, um da unter dem Fenster, aus dem, wie er ersah, hatte, Lucia die Messe hörte, wenn auch nur einen Faltenwurf ihres Schleiens zu sehn. Sie bemerkte ihn, und ihr Herz wollte seine Vertheidigung übernehmen. Aber das heilige Gelübde der Enstzung fiel ihr ein, und die unvergesslichen Worte des Bischofs, der ihr den Schleiter reichete: »Er trenne auf ewig eure Augen von den Augen der Männer!« bewangen die Willkür der Natur. Sie brachte dem Pflichtgefühl, sich den Blicken ihres Geliebten gänzlich entziehen zu müssen, das Opfer ihres Herzens ganz, und ließ noch am nämlichen Tage das Fenster ihres Verstecks durch einen blickten Gitterladen verschließen. Ruaido fand es am folgenden Tage, so scharf und feuert er auch hinfah, unumhüll, auch nur ihren Schritten zu erspähen, und er sank in die tiefste Bekümmerniß. Es war eben der Tag, an welchem vom heiligen Vater, Gdickin III., durch den Prediger Italiens ein neuer Aufruf an die streitbige Jugend ergieng, der bedrängten Christenheit in Palästina, gegen den übermächtigen Selaheddin zu Hülf zu eilen. »Wer kann jetzt noch — sagte der Prediger in der Christinen-Kirche — eigennützigen Empfindungen nachhängen! wer kann noch einer weltlichen Freude, einem irdischen Schmerze sich hingeben, wenn Gott ruft, das Heab seines Sohnes zu beschützen! Wachtet auf, die Männer, deren Arm das Schwerdt zu schwingen vermag! Wachtet auf, Jünglinge, die ihr Heil und eurer Liebe würdig dandeln wollt! Und ihr, christliche Jungfrauen, ihr Freundinnen Jesu, unterlegt die heilige Sache, und laßt den Geliebten eures Herzens nicht wieder vor eure Augen kommen, bis er euch eine Hand voll Erbe vom heiligen Gade bringt. Weigert er sich, so war er eurer Liebe nicht werth!« Diese Worte demernten auch Ruaido aus seiner tiefen Bekümmerniß auf. Unschäm erhebt er sich, und schwur, sein Leben dem Rufe Gottes zu weihen. Er schloß sich mit einer zahlreichen Schaar neuer Kreuzfahrer ein, und landete glücklich in Joppe. Sein Name ward bald in beiden Heeren genannt: denn unwiderstehlich war seine Tapferkeit, weil hoffnungslose Liebe ihm den Tod wünschenswerth machte, und frommer Eifer ihm Muth und Arme stärkten. Aber

eben auf seinen Ungesicht hielten die Feinde den Plan eines Hinterhalts. Nach der verzweifeltsten Gegenwehr wurde er gefangen. Der Anführer der Saracenen, Schah, ganz ähnlich dem edlen Selahaddin, war ein wüthender Barbare, und jetzt eben weit genug von jenem großen Könige des Morgenlandes entfernt, um sich der Rachlust gegen den jungen Christen, der ihm so viel Schaden gethan hatte, gänzlich zu überlassen. Mit finstern Grimme kündigte er ihm an, daß er einen qualvollen Tod sterben müßte, wenn er nicht freiwillig zum Glauben der Moschime überträte. Quaido erwiderte: »der Krieg giebt dir Gewalt über mein Leben, mit dem mache was du willst: aber nicht über meinen Glauben, der ist Gott geweiht, und nie werde ich ihn verunglimpfen.« — »Nun so stirb, aber wie du es verdienst halt!« rief der Saracenen-Aga, und übergab ihn dem Henken zum langsameu Tode. Unter den Qualen der Folter rufte er laut aus: »o heilige Jungfrau! o heilige Lucia! lebst du noch, so schicke den, der dich so innig liebt, in dein Geheer ein! und bist du schon im Himmel, so erwidre mir die Gnade meines Verlangens!« Mit diesen Worten sank er in einen tiefen Schlaf, und war auf einmal unter den Händen der Henker, die wie dem Donner bekräftigt zu stehen, verschwunden. Er erwachte wieder, aber wo? — am Fuße des Christen-Klosters, und eine Engelsgestalt, seine Lucia in himmlischer Glorie, neigte sich süßlich über ihn. »Lebst du noch, Lucia?« rief er erstaunt. Dem Schimmer in Trauben übergehend sagte die Jungfrau: »wohl lebe ich, aber das wider Willen, das Leben in der Ewigkeit. Geh! lege deine Kesseln auf mein Grab nieder, und danke Gott für die Gnade, die dir geworden.« Sie war an eben dem Tage verschwunden, da er Europa verlassen hatte. Quaido weinte seine Kesseln auf ihrem Grabe, und entzog sich dem Weltleben in gottloser Einsamkeit. Kaiaurik konnte er nicht mehr werden, denn er hatte Sie ja glücklich gesehen: aber eine aufsehende Sehnsucht vereinigte ihn noch in eben dem Jahre mit seiner verstorbenen Lucia.

Halbakt.

Leipzig, am 12. Febr. (Waldstuf.)

Am nächsten Theatertag danach war die Besetzung angehängt; doch wurden statt derselben, wegen Heiserkeit des Kalliope — (schrecklicher Unfall!) — die Schwestern von Prag gegeben; das Haus war trotz dieses Stüchschels voll, ja, voller, als es — leider! muß ich das sagen — wahrscheinlich bei der Vorstellung der Besalim, wozin unser Rummant-Zeiss so ganz ausgezeichnete leistet, nach einigen früheren Darstellungen derselben zu stehen, gewesen seyn würde. Herr Koch schmeckte sich in den Prager Schwestern, als Kalliope, dadurch den vielen andern Kritikern recht creditibel aus, daß er die familiäre Wirkung nicht durch Hebertreibung und Unanständigkeiten hervorbringen strebte, und dennoch die Komposition der Zuschauer fortwährend in Bewegung zu setzen verstand. Herr Wagner, bereits, belustigte besonders in der Nachschändungsszene, wo er sich auf dem Kammel hinstellen ließ, so

wie durch die, in der weißlichen Verkleidung, durch die Fälschung gelangene Marquise. Herr Fischer, der den Hausmacht Kalliope gab, brachte durch seine Munterkeit viel Leben in die Handlung, und ergötzte in der Nachschändungsszene durch ein, auf der Holzharmonica gespieltes Quodlibet, wozin er das Brautjungfern- und Jägerlied aus dem Privileg mit verwebte. In der Lebendigkeit seines Spiels vergaß er jedoch einmal in den Szenen mit Herrn von Brummern, daß er nur dessen Untergehoener sei. Weniger gut, als deren Verstand genannten, gelangen Herrn Zebach und Herrn Schmidt die Darstellungen ihrer Partien. Herr von Brummern, Herr von Zebach, schien gerade das Komische an seiner Rolle nicht aufzufassen zu haben, und konnte daher auch keine komische Wirkung hervorbringen. Herr Schmidt, Schmitz, konnte man sein affectirtes Wesen nicht glauben. Er affectirte, so zu sagen, Affectation. Herr Bogt war als Herr von Gersfeld noch zu ungenügend, und hielt sich zu viel an den in seiner Hand befindlichen Kußspiegel an. Seine Stimme schien etwas belegt, wobei wohl sein nicht ganz reiner Gesang schrammte. Die übrigen angedeuteten Partien wurden genügend ausgefüllt. — Zum erstenmale erschien hierauf, nach vorhergegangener Vorstellung der »Rumant 777« — mein Herr Koch, Pfeffer, und Herr v. Aletten, Wertheil, recht brav waren — der Unschuldige muß viel leiden.« Aufpiel in drei Aufzügen, nach dem Französischen, von Th. Hall. — Zwei junge Banquet, Compagnons, führen ihren Hausknecht gemein schaftlich zusammen, und haben sich ebenfalls jeder ein junges Mädchen genommen. Dessen ungeachtet kann sich aber der Eine von ihnen, Julius, der Galanterie gegen noch andere Damen nicht enthalten, und richtet sein besonderes Augenmerk auf eine junge Witwe. Aus dem Geseläch einer Aedlerin reimen sich die beiden jungen Eheleute zusammen; daß Einer ihrer Ehemänner — der Verdacht fällt aber nicht auf Plutner, sondern auf den unschuldigen Compagnon, Zeiler — einen Liebesbrieff mit einer fremden Dame unterhalte. Es streifen noch mehrere Umstände zufällig zusammen, die diesen Irrglauben noch mehr befestigen müssen, und das Ende des armen Unschuldigen, den die Eiferlust seiner Frau nun nicht weniger, als das Moralehen des Plutnerschen Ehepaars peinigt, beginnt, und führt recht ergötzlich bis in den letzten Akt hinein fort. Durch die Gegenwart der, schon vorher erwarteten bei Plutners Erscheinenden, von Plutner umhüllten jungen Witwe ergiebt sich dann, in einer recht komischen Situation, die Unschuld Zeilers; Plutner wird beschämt, muß um Schonung und Verhinderung seiner Schuld gegen seine Frau bitten, erlöst auch nach angelobter Befriedigung Verzeihung, und beschuldigend geht das Stück zu Ende. Dies in Kurzem der Inhalt eines Lustspiels, was, wie es gut gespielt, gewiß an jedem Theater einige Abende unterhalten wird. Was die hiesige Darstellung betrifft, so ist sie nur theilweise gelungen zu nennen. Herr Stein gab den Plutner, daß sich nicht eigentlich an ihm auslesen ließ. Wohl aber waren in seinem Spiel noch einige leicht anzubringende Freipreien zu vernehmen gewesen, damit man in ihm den gewandten, den Damen angenehmen Mann noch mehr erkannt hätte. Clementinen, Plutners Wittin, von Mad. Grösch dargestellt, konnte man es

Deutsche Blätter

für

Poesie, Litteratur, Kunst und Theater.

Herausgegeben von Karl Schall und Karl von Helldi.

21. März.

No. XLVI.

1823.

Ein Lied von dem Liebchen.

Mein Liebchen ist ein kluger Kaufmann.
Da sie ihr Verchen nie verkennt;
Wiemehr bestimmt sie sich recht lange,
Wenn sie es zu vertauschen denkt.

Mein Liebchen ist der schnellste Lehrer;
Denn kaum daß sie mich angelacht,
Hat sie mir auch schon von der Liebe
Die beste Kenntniß beigebracht.

Mein Liebchen ist ein Philosoph,
Trotz Einem, der gelehrt sich blüht;
Denn sie versteht die Augenwende,
Wie keiner von der Jaculade.

Mein Liebchen ist ein Mediciner;
Denn ach, mein Herz war liebeswund,
Da heilte sie's, die Himmelstochter,
Durch Gegenliebe ward's gesund.

Mein Liebchen ist ein zweiter Arfus;
Denn ihre Liebe macht schon reich,
Und ihre beiden Augen halt' ich
Wassrischen Diamanten gleich.

Mein Liebchen — was ist sie nicht Alles?
Kaum weiß ich selbst es so genau;
Nur eins noch, wünsch' ich, soll sie werden!
Und das recht bald — auch meine Frau!

H. Anselmi.

Nachrichten

von dem Leben des Königl. Preuss. Geheimen Rathes und
Doktors der Arzeneiwissenschaft,

Erst Ludwig Heim,

gesammelt

zur Feier seines 50jährigen Doktor-Jubiläums
den 15. April 1822.

Berlin, gedruckt bei A. W. Schade, Alte Gränze, Nr. 18. VI
u. 108 2. 37. 8.

Nicht allein wer den trefflichen und in Berlin so geliebten Arzt kannte, nicht allein der, welcher ihn als Heilkünstler hochschätzte, als Mensch liebt, wird diesen Lebensabriß mit immer steigendem Antheil lesen, sondern ein jeder, der es vermag einen eigenthümlichen Geist innig zu schätzen und sich an dem Bilde eines Mannes zu erfreuen, der noch in seinem 76sten Jahre kraftvoll, stark, fröhlich und lebendig ist und noch jetzt mit inniger Liebe an der Natur und ihren still waltenden Kräften hängt, eines Mannes, der im frommen Gottvertrauen seines Lebens Bahn nicht von irdischen Glücksgütern gelassen, betrat, und dann durch eigene Kraft, durch eigene Anstrengung, durch Gottes Hand oft wunderbar gefördert, sich sein ganzes irdisches Wohl selbst baute und gründete; jeder, sage ich, der mit liebevollem Antheil eine solche kräftige und fröhliche Natur liebt und zu schätzen versteht, wird diesen Bogen mit gleicher Liebe folgen müssen, als wie der Angehöriger derselben in diesen Blättern.

Des Buches Inhalt darlegen, hiesse des Lesers Freude hüten, auch ist das Ganze so wohl zusammengefaßt, so kernig und bestimmt geschrieben, daß nur eine undankbare

Arbeit geliebert werden würde und gerade der Zweck unserer Anzeige ist es, recht viele zum Selbstlesen des Ganzen einzuladen. Aber wie Heim als junger kraftvoller Mann, wie Heim als Greis Natur und Leben in sich aufnahm, das werden am besten wohl zwei Bruchstücke, in denen er selbst redend eingeführt wird, darlegen. Als Heim in Great Baddar in England war, sagte er Folgendes auf:

Ein Traum, halb Wahrheit, halb Dichtung.

„Es war am 17. October 1773, als im Nachmittags von Great Baddar in's Heid ging, Moese zu suchen. Das Wetter war überaus angenehm, und die Gegend die anmuthigste, so daß mein sorgloser Geist dem Genuße der schönen Natur sich ganz hingeben konnte. Ich fand verschiedene feine Moese, wodurch meine schon höchst vergnügte Seele vollends in Begeisterung versetzt wurde^{*)}. Der Anblick eines derselben, das ich noch nie gefunden hatte, (*Bryum simplex* Lin.) erregte defenders in mir solche Empfindungen der Freude und Dankbarkeit gegen den Schöpfer, daß ich mich nicht enthalten konnte, auf meine Knie zu sinken und Gott für diese meine Glückseligkeit zu danken. O! dachte ich, wenn der allgütige Gott mir noch weit größere Pflichten, als ich habe, auferlegte, und für deren treuen Erfüllung keine andere Vergeltung gäbe, als die: in jenem Leben sollst du der unbekanten Moese die Hülfe erblicken — so wäre dies allein genug, um alle meine Kräfte jenen Pflichten zu weihen.“

„Die Sonne ging nun unter, und als ich sie von einer Anhöhe, in voller Näherung meiner Seele, allmählig verschwinden gesehen hatte, ging ich langsam und gedankensvoll nach Hause. Ehe ich mich zu Bette legte, traten sich meiner Einbildung noch einmal alle die lebenden Bilder dar, welche die Natur mir heute gewährt hatte: ich dankte meinem Schöpfer dafür, legte mich nieder und schlief ein.“

„Da träumte ich, ich sei gestorben, und befände mich in zahlreicher Gesellschaft an einem glückseligen Orte, wo neue Gegenstände aller Art mich in fortwährender Freude und Entzückung erhellten. Mitten in diesem Gefühl der höchsten Seligkeit kam ein Geist auf mich zu, und hieß mich mit ihm gehen. Ich folgte ihm. Zu meiner großen Verwunderung dachte er mich auf diese Welt zurück, wo er mir meine ganze Sammlung von Moesen zeigte, und in denselben Augenblicke stellten sich mir auch alle die erzelebten Gegenstände vor, in welchen ich sie gesammelt hatte. Findest du, so sprach der Geist zu mir, an allen diesen Moosen und an den Orten, wo du sie entdecktest, noch jetzt ein so großes Vergnügen, wie vormals als Bewohner dieser Erde? — Ich staunte und wußte förmlich nicht zu antworten. — Da fuhr der Geist fort zu reden: Wißte, daß ich einer von den Geistern bin, die der Allmächtige bestellt hat, die nützlichen und edlen Unternehmungen der Menschen auf

den Bergen und in den Thälern der Erde zu bestärken. Ich war es, der dich so oft an die Orte führte, wo deine sehndenden Augen Moese entdeckten; ich war es, der dich auf deinen Wegen schätzte, denn ohne mich, der ich dich so oft in Gefahr sah, wüßtest du längst von einem Heilen so fürzt, oder in einem Sumpfe versunken fern. — Ich danke dir, du treuer Begleiter, sprach ich, für deine mir gewährte Hülfe. Aber ich kann es die nicht verbiegen, alle diese Herrlichkeiten machen jetzt, nachdem ich Höheres geschaup habe, wenig Eindruck auf mich. Ich fühle mich von Sehnsucht durchdrungen, in jene höhere Welt zurückzukehren, aber der Geist schien zu jähern und ich — erwachte.“

„So leib es mir war, daß alles nur ein Traum gewesen, so fühlte ich doch eine frohe Zuversicht in mir. Ich wurde seitdem auf meinen botanischen Wanderungen nur um so kühner, denn ein wohlthätiger Geist, so dachte ich, geleitet dich ja, und schüßet dich auf deinen Wegen und Stegen.“

So der fünf und zwanzigjährige Mann. Hören wir nun, wie der siebenzigjährige rüstige Greis; dankbar gegen Gott, noch immer frei und offen den erhellenden Winden der Natur, lebenskräftig, und geistig wie körperlich stark und jung und frisch, sein vergangenes, sein gegenwärtiges Leben ansieht, und fromm erwägt, wenn er dies alles verdankt.

„Zimmerjungenbisch und munter waren Heim die Nächte, trotz der Sommerferne (auf einer Reise 1816 nach seinem Vaterlande Neiningen, Bamberg, den böhmischen Wäldern), doch oft zu lang. Bei Böptig befand er sich an einem heiteren Abend in Gesellschaft einiger Freunde auf den anmuthigen Höhen von Schwand. Ob er gleich bestimmt hatte, des andern Morgens nach Dresden zu reisen, so konnte er doch der Lockung nicht widerstehen, den in der schönsten Abendbeleuchtung prangenden Wäldchen zuvor zu besuchen. Mit seinem Gefährten und noch einem Freunde fuhr er in der Frühe nach dem Dörfle Bogislau und beschloß von da in etwa anderthalb Stunden den weit aus dem Mittelgebirge über das Böhmerland ragenden Bergkegel. In üppiger Fülle winkten ihm an dem steilen Pfade Blumen entgegen, die er in vierzig Jahren und länger nicht in freier Natur gesehen hatte. Nachdem sich die Augen auf der kleinen Dörfle des Berges geweitet hatten an der weiten, nur vom Erz- und Kiesen-Gebirge begrenzten Aussicht und eine von einem fränkischen Gastsfreunde erhaltene bis zu diesem Gipfel gepackte Fätsche Gessenswein die Reisenden erfrischt hatte, wurde ein Stündchen stiller Betrachtung in welchem Gasse gemeint. Beim Herabsteigen erzählte Heim seinen Gefährten, wie ihm hier eben wieder eingefallen, daß er bei seinem ersten Eintritte in Berlin nur den Wunsch gezeigt habe, einst auf die Stufe des ihm so ehrenwürdigen Vaters (Nigel^{*)}) zu gelangen. Nun habe Gott an heiligem Ruhe, Ansehen und Wohlthat ihm reichlich dasselbe Maas, an häuslichem

*) Heim ist einer der eifrigsten und besten Moessammler von seinem Zeitungsalter her, und dieses bunte Pflanzen-geschieht verdankt ihm viele Aufzeichnungen und Entdeckungen. Eine Moessart erhielt vom Prof. Hedwig in Leipzig Heim's Namen (*Hypnum Heimii*).

*) Ein vormals berühmter Berliner Arzt, mit dessen Sohn Heim in inniger Freundschaft verbunden war und dem es die Gründung eines Wäldes verdankte.

Glücke und Gesundheit aber tausendfach mehr gewährt. Denn Muzel sey damals im sechzigsten Jahre fast erblindet gewesen, und habe keinen im zweiten Stock wohnenden Kranken mehr besuchen können, wozu er, Heim, am Eingange des siebenzigsten Jahres aus purem Muthwillen diesen hohen Berg oben sender Nähe erstiegen habe. Dies sey da oben in seiner Seele dankbar gegen die Vorsehung ermogen worden."

Wir haben schon oben die Schreibart und liebevolle, fleißige Verarbeitung des Werkes gerühmt, welches die oben mitgetheilte Stelle am besten erhärtet wird. Der Verfasser ist Heim's's Schwiegersohn der Regierung's Director Kefler zu Frankfurt an der Oder, dessen Namen in der deutschen Schriftwelt durch die Beschreibung seiner Reise in die Schweiz, die er im Sommer 1808 mit dem Prinzen von Neuwied machte, so wie durch seine Uebersetzung dreier Stücke des Shakespeares, Cymbeline, Ende gut alles gut und viel Klammern um nichts, zu Berlin 1809 und 1810 erschienen, rühmlich bekannt ist.

Es war vorauszu sehen, daß, bei den vielen Freunden, die Heim in Berlin hat, und bei der Thätigkeit des Buches selbst, die erste Auflage bald vergriffen fern würde und es wird daher in kurzem die zweite ausgetheilt werden, der alle die Gedichte und die Darlegung der vielen Beweise von Liebe und Anhänglichkeit beigelegt fern sollen, welche Heim bei der Feier seines funfzigjährigen Festes dargebracht wurden, welches nicht ein einzelnes Fest, sondern als ein Freundtag für beinahe ganz Berlin betrachtet und behandelt werden, denn den Höchsten und Angesehensten, so wie den Bewohnern der niedrsten Hütte ist Heim's ärztliche Hütte jeder Zeit rastlos bereit gewesen. Des Morgens ist seine Thür von armen Kranken umgeben, deren er in dem einzigen Monat August 1802, als er sich die Zahl und die Namen der zu ihm gekommenen aufschrieb, 975 behandelte. Dann fährt er durch die weite Stadt und macht wohl oft in einem Tage sechzig aus siebenzig Krankenbesuche, ja an einem Tage hat er es bis auf 83 gebracht. So bewährt er noch in seinem hohen Alter einen früheren Ausspruch: „Ein Freund schenkte ihm das in Kupfer gestochene Bild des alten Arztes Nikolaus Tulpius. Dieser deutet mit der Hand auf eine vor ihm stehende Kerze, als ein Sinnbild der darunter stehenden Worte: alius inserviendo consumor. Heim nahm großes Aergerniß an dieser durch das gute volle Aussehen des Mannes widerlegten Behauptung, und bemerkte, er werde vor sich selbst eher sagen: alius inserviendo cresco, floreo." Und so blühte denn mit Gottes Hülfe der herrliche Greis noch lange.

Hg.

Deutsche Volksprüche.

(Von Leopold Haupt.)

Wer nicht gern arbeiten mag,
Hat Feiertag am hellen Tag.

Eine Stoch', ein Esel, ein fauler Knecht,
Machen ohne Schläge nichts gut und recht.

Das Geheimniß ein böser Gefangener ist;
Läßt du ihn los, gleich der seine bist.

Ein Geißhals und ein fettes Schwein
Werden nach dem Tod' am nutzbarsten seyn.

Wer sich zu hohen Gunken bei Andern will erheben,
Der muß bejah'n, gastiren und brav Geschenke geben.

Wißt du die Herzensfreunde verlieren,
Mußt du die Maurenfreunde gastiren:
Und wißt du, daß diese dich auch verlassen,
Mußt Gut und Geld in Jubel verpraßen.

Wer sich verläßt auf Menschen dank,
Der Mann ist wahrlich im Kopfe krank.

Wer sich verläßt auf Bestand der Herzen,
Der wird sich stürzen in arge Schmerzen.

Was du auch hast, halt's nie für das deine:
Gewitter ziehn viel über deine Scheune.

Ein Schritt gilt oft für tausend Schritte,
Auf den ersten Tritt folgen tausend Schritte,
Ob' du es glaubst, bist schon in der Mitte,
Das ist die alte Adamesitte.
Wer läuft am allerwenigsten ein?
Wer Handeismann will in Gedanken seyn.

Wo zum Herren wird Gewalt auf Erden,
Muß Gerechtigkeit zum Knechte werden.

Was hält man hoch, wenn ist man heid?
Getreuem Freund' und reinem Gold'.

Tagebuch aus Wien.

Februar 1823.

1. bis 3. Februar. Ganz Wien trauert über den Verlust eines Mannes, dem es mit inniger Achtung und Liebe zugesprochen war. Dieser zu früh verbliebene Patriot ist Rudolph Graf von Arbna, k. k. wirk. geheimer Rath und oberster Kämmerer, Ritter der bedeutendsten europäischen Orden. Sein schönster Orden war die aufrichtige warme Liebe für seinen Herrn und Kaiser, ein Orden, vor dem, mit Vater Claudius zu sprechen, die Engel selbst ihr Antlitz neigen. Unser gütige Landesvater gab ein neues erhebendes Beispiel seines väterlichen Herzens. In höchstzärtlicher Person besuchte Er den Kranken, den Er als wahren Freund erprobt hatte, in den letzten Tagen seines Lebens; noch an seinem Sterbebette soll Er ge-

Handen und ihm die Hand gereicht haben, welche der Scheidende tiefergrübt an seine Lippen drückte, und mit dem Borten: „Gut! Majestät: dort im Paradiesel wieder!“ ent schlummerte.

4. bis 6. Februar. Die Kälte nahm gegen das Ende Januars in der Umgegend so überhand, daß man in einigen Vorstädten das Wasser zu laufen gezwungen war. — Wenig der Wassernoth ist in Dramatis. Eine neue Fäschingso- polse im Theater an der Wien: die Belagerung von Purgelpona beistellt, brachte so viel Wasser im Umlauf, daß nach dem zweiten Versuche schon die Belagerung aufgehoben werden mußte. — Eine neue Posse, die uns die betriebs- same Direktion des Hofburgtheaters zum Besten gab, machte viel Lachen, aber geringen Totalindruck. Sie benennt sich: der todte Gast, und hat den Generalsecretär des Thea- ters an der Wien, Herrn B. Vogel, zum Verfasser. Der nämliche Fehler, welcher bereits mehreren Lustspielen dieses kenntnißreichen Dichters fähigbar schadete, benahm auch diesem seine befruchtende Kraft, er besteht in der Einformigkeit des Stoffes, welcher Scene für Scene unter verschiedener Form immer ein und derselbe bleibt, und am Ende bei der physisch- logisch-richtigen Durchführung ermüden muß.

7. Februar. Das glänzende Geburtsfest unserer Landes- mutter wurde vom dem Hofburgtheater durch die Darstellung der Bianca bella Porta von unserem vaterländischen Dichter, F. v. Kellin; (worin sich Herr Korn als bella Porta, Mad. Schröder als Bianca, und Herr Anschütz als Martino auszeichneten. — Herr Heurteur hingegen als Cypriano des Guten zu viel that.) — von dem Opern- theater nicht dem Kästnertheater aber durch ein neues län- dliches Ballett die Rose, und eine neue Operette von L. Browwey das Zerknachen, gefeiert. Das Ballet ge- hört zu den Tugend-Balletten; die Operette dem Bude nach zu den schlechten, der Musik nach zu den besseren Vorstel- len. — Sollte es denn nicht möglich sein, auch in diesem gewöhnlich untergeordneten Fache etwas Bedeutendes nach- zuliefern? Stehn doch im Komischen: Schenk's Dorf- barbiere, Motelbuen's neuer Gutsherr, und im Epi- che: Weigl's Waldemar (von dem, um Opernbücher so sehr verdienten J. F. Caspelli), Spontini's Milton u. c. als allgemein anerkannte und geachtete Leistungen da! Wenn ein geistiger Kopf, dem es nicht um Gelohn, sondern um Werth, und ein wahrer Componist, dem es nicht um ein bald klingendes Musiknamern zu thun ist, zusammenhängen, so konnten sie wohl auch im Operettenfache durchgehend wir- ken, und durch ein gerundetes Ganze den Dank der Gebühret- eringen.

8. bis 11. Februar. St. Majestät der Kaiser feierten ihr, auf den 12. d. M. fallendes Geburtsfest heute als am 8. Das k. k. Hofburgtheater (welches Kellin's Bianca bella Porta angekündigt hatte) mußte, auf höchsten Befehl, desselben Dichters Walboa darstellen. Die Aufführung dieses kräftigen

Trauerstückes gehört zu den gelungensten. Herr Korn als Walboa wirkte Alles zu entsüßten.

12. Februar. Das General hat nunmehr ausgebraut, und manchem, dem es in dieser kurzen Fäschingzeit zu oft ge- schwindeit, schwindeit's nun abermal, wenn er die Aulern seiner Säumnisse mit ängstlichem Blicke zusammenfaßt. — Das Theater nicht dem Kästnertheater stülte den heutigen Abend mit einer musikalischen Akademie aus, in welcher, außer Beethoven's Ouvertüre zu Osmont und den Introductionen: Schöten zu Spontini's Ferdinand Cortez, nichts Erhebliches vorkam.

13. und 14. Februar. Die belichtete Zauberposse von Carl Meisl: die Fee aus Frankreich, wanderte von der Leopoldstädter-Bühne in's Theater an der Wien über, und nahm sich in diesem schönen und großen Rahmen weit we- niger rund und abge- schlossen an, als wir das Bild auf seinem früheren Standpunkte zu sehen gewohnt waren. Einige ge- lungene satirische Züge, mit deren Sprichwörtern zusammen- geleimt, geben das Substrat dieser Posse. Mad. Raimund, erste Sängerin (?) vom Theater in der Leopoldstadt trat heute, als neuzugewähltes Mitglied in der Verkleidungskasse der Fee Rosa auf — und die gefeierte Schöder hätte nicht enthuß- lischer empfangen werden können! Jeder falsche Ton galt für eine lokale Mißachtung, und — wirkte mehr als hundert- rechte. Herr Neubruch gab Raimunds Rolle; hatte demnach viel zu wagen, und gefiel allgemein. Vortrefflich war Herr Spigheider als Zeitdum. Seine phlegmatische Komik, besonders im Vortrage der Gesangsstücke, ist muster- hafter! — Zugleich hatten die vier Regissuren des Hofbur- gtheaters heute ihre Benefiz-Vorstellung. Selbe bestand in der ersten Aufführung des Glauvinskem Lustspiel: der Zerknachen aus Merito. Ist, was erst bei der zweiten vorgeht, die sich jedoch von der ersten nur durch den Mangel des Colloge unterried. Dieses Lustspiel ist eine Bearbeitung der bekannten Erzählung: „Die Kartesien in der Schaafe,“ von demselben Verfasser; und nach Glauvinskem emstlichem- Talente für die Erzählung bei weitem nicht so gelungen als das Original. Des Neuen ist nichts darin: das Alte ist gut benutzt, und das gewöhnliche Hülfsmittel: das Komische eines Charakters in einen organischen Fehler zu legen, von vieler Wirkung. In unsern Lustspiel-armen Zeit verdient jedoch der Verfasser auch für das Dant, was er geleistet, wenn er gleich nicht die Hälfte von dem gerühmt hat, was man von einem guten Lustspiele mit vollem Rechte fordern darf und soll. — Die Aufführung ging durchgehend vortrefflich. Unsere Opern- treueren können sich seit langen Jahren keiner so gleichförmig geübten Darstellung entsinnen. Die Herren Kern, Mo- the, u. c., die Damen Kern, Löwe, Müller u. c. ge- währten uns heute den Genuß, welchen wir nur zu oft ent- behren müssen: die Harmonie, die Stimmung zu einem ab- geschlossenen Ganzen. Unter so günstigen Umständen wird sich das Bild lange halten. — (Zerfetzung folgt.)

Diese Zeitschrift erscheint wöchentlich viermal im Verlage von Graf, Barth und Komp. in Breslau. Die Hauptexpedition für ganz Deutschland wird von der Buchhandlung Josef May und Komp. in Breslau besorgt. Alle solche Buchhandlungen Deutschlands, so wie sämmtl. K. P. Postämter, nehmen Bestellungen an. Einfindungen und Beiträge erbittet sich die Redaktion.

Deutsche Blätter

für
Poesie, Litteratur, Kunst und Theater.

Herausgegeben von Karl Schall und Karl von Helldi.

24. März.

No. XLVII.

1823.

Tafellied von Wilhelm Müller.

Der Teufelsbanner.

Lustig leben, selig sterben,
Heiße des Teufels Spiel verderben!
Der Teufel dacht' in seinem Sinn,
Ich sollt' ein Höchster werden,
Und weil ich's nicht geworden bin,
So giebt er mir Geberden,
Zeigt Koketterien' und Geiseln mir,
Und thut sich drehn und drehn:
Ich steh' bei dem Glase hier
Und spette seiner Lügen.
Lustig leben, selig sterben,
Heiße des Teufels Spiel verderben!

Lustig leben, selig sterben,
Heiße des Teufels Spiel verderben!
Dem Teufel fiel es wieder ein,
Das Aneben mir zu lehren;
Er piff und lockte gred und fein,
Und sprach von hohen Ehren.
Jungs warf ich in die Brust mich recht,
Und ruck' empor den Raden,
Trank Percat dem Wurmgeschlecht:
Da wies er mir zwei — — —
Lustig leben, selig sterben,
Heiße des Teufels Spiel verderben!

Lustig leben, selig sterben,
Heiße des Teufels Spiel verderben!
Da endlich, Brüder, wollt' er mich
Zum Diplomaten machen,
Und wählte schon: Jetzt hab' ich dich! —
Ich lacht' und ließ ihn lachen.
Er führte mich zu einem Schmaus
Mit großen Diplomaten:
Ich trank die besten Flaschen aus,
Und aß den feinsten Beaten.

Lustig leben, selig sterben,
Heiße des Teufels Spiel verderben!

Lustig leben, selig sterben,
Heiße des Teufels Spiel verderben!
Nun will er in Verzweiflung heut'
Zum Dichter mich treiben,
Und meint', ich soll' aus Dankbarkeit
Ihn weidlich honorieren.
Ich aber laß' in hellem Ton
Mein freies Lied erklingen —
Heer Satanas, ich singe schon!
Jetzt schüttle deine Schwingen!

Lustig leben, selig sterben,
Heiße des Teufels Spiel verderben!

Kunst und Religion.

In welchem Verhältnisse die Kunst zur Religion stehe,
wie die Hervorbringung und der Genuß ihrer Werke vom

religiösen Standpunkte aus zu betrachten sezen; das sind Fragen, die niemandem gleichgültig seyn können, dem es Bedürfnis ist, den Blick von der Nothdurft und dem Geschnitten der kümmerlichen Alltäglichkeit auf diese beiden Sterne des irdischen Daseyns zu lenken. Aber Wenige scheinen zu einer deutlichen Verfassung von ihrem gegenseitigen Verhältnisse durchgedrungen zu seyn. Einige haben von einer nothwendigen Verengung der Kunst auf die Religion gehandelt, glauben aber, daß dieser Zusammenhang ein ganz dunkler und unergündlicher sey, und spielen dann, wenn sie von der religiösen Bedeutung der Kunst reden, nur mit Worten; andere, von dem Bedürfnisse einer Befriedigung, welche sie in der Sinnenwelt vergebens suchen, zu religiösen Betrachtungen getrieben, sehen sie wie etwas von ihrem ganzen übrigen Daseyn durchaus Verschiedenes und streng Abgeschlossenes an. Unter gewissen Umständen, zu bestimmten Zeiten wollen sie ihr Gemüth zu göttlichen Dingen erheben, doch erscheinen sie ihnen nur unter der Form reinigender Aufhebungen, heilsam zwar, doch allzukürzend; sie sind ängstlich besorgt, von diesem finsternen Enste keinen Tropfen in den Reiz ihres heiteren Daseyns zu mischen, und da sie sich diesen geheimen Schauer selbst nicht bekennen wollen, so scheitern sie jedes Bestreben aus jener Distanz herauszutreten, und die Kunst in ihrer Beziehung zur Religion zu erfassen, ein mystisches; eine bequeme Bezeichnung für eine Richtung des Geistes, die ihnen widersteht und fremd ist, unter der sie aber in der That das Verschiedenartige, Gutes und Böses, Tiefes und Oberflächliches, Heilsames und Verwerfliches, ohne alle Censurung zusammenfassen. Noch Andere verkennen jene Beziehung auf dem entgegengesetzten Standpunkte, aus zu weit getriebener, darum aber nicht minder irreführender Religiosität. Wir meinen hier nicht jene von Tisch mit so treffender Wahrheit und lebendiger Anschaulichkeit gezeichnete präge Frömmelten, welche die eigene Verderbnis in die Kunstwerke, welche sie verdammte, erst hineinträgt; sondern die Stimmung derjenigen, welche, um der herrschenden Zerstörung zu entziehen, in sich selbst einkehren, die Sphäre der göttlichen Dinge aber viel zu eng beschränken. Die Kunst, wenn sie nicht ihren Gegenstand auch materiell aus den äußeren Erscheinungen der Religion nimmt, halten sie mindestens für sehr überflüssig, weil für die Erfüllung des Gemüths mit Betrachtungen und Empfindungen, der höheren Natur unseres Geistes würdig, auf eine ganz andere Art gefordert seyn.

Schon es nun wol nicht allzukürzer erscheinen mag, diese mannichfachen Verwirrungen bis zu ihrem Ursprunge zu verfolgen und ihre Lösung zu unternehmen: so gehöret dieser Gegenstand doch zu denjenigen, die immer wieder von neuem angeregt und der Betrachtung empfohlen seyn wollen. Ref. hat sich daher gefreut, ihn in einem ganz neuartigen erscheinenden Buche, welches den Titel führt: Die Lehre vom göttlichen Reiche, dargestellt von Franz Berchemin, auf eine würdige und angemessene Weise veräußert und besprochen zu finden. Diese Schrift verdient auch ihrem übrigen Inhalte nach, nicht

blos unter dem Theologen Leser, und die darauf verwandte Zeit wird gewis niemandem gereuen; da es aber Manche geben möchte, die sich für Kunstbetrachtungen besonders interessieren: sie jedoch bei der ins Ungeheure anschwellenden Masse unserer Literatur nicht überall aufzufinden aufgesezt sind: so wollen wir hier den hauptsächlichsten Inhalt des der Kunst gewidmeten Abschnittes jenes Buches mittheilen, und einige Bemerkungen hinzufügen.

»Was aus dem Standpunkte des göttlichen Reiches über die Kunst gesagt werden kann, behauptet der Verf., läßt sich auf zwei Sätze zurückführen: erstlich, daß die Kunst nur durch Anschließen an das göttliche Reich wahrhaft gedeiht; und zweitens, daß durch eine so beschaffene Kunst die Verbreitung des göttlichen Reiches befördert wird.«

»Jedes Kunstwerk soll den inneren Zustand des empfindlichen Beschauers verändern, sein geistiges Leben erregen und erheben. Von einer solchen Wirkung kann das eigentlich Sittliche unmöglich ausgeschlossen seyn, und vorausgesetzt, daß jene Erregung und Erhöhung nicht durch selbstsüchtige, sittlich schlechte Empfindungen geschehen kann: so bleibt nichts übrig, als daß das Kunstwerk diejenigen ermede, durch die wir mit Gott und mit den Menschen in Gemeinschaft treten. Nur durch das Bewußtseyn der Verbindung mit demjenigen, was unergänglich und ewig ist, wird unser beschränktes Daseyn erweitert, unser inneres Leben vermehrt, wird dauerndes Wohlfühlen und wahre Begeisterung erzeugt. Wenn also die Kunst ihre Bestimmung erfüllen will, und ihrem eignen wahren Vortheile versteht, muß sie stets eine mit dem göttlichen Reiche zusammenstrebende und nie eine demselben widerstrebende Richtung nehmen.«

»Deswegen wird aber nicht von der Kunst gefordert, daß sie die Erregung religiöser Gefühle, und die Einschränkung sittlicher Leben zum unmittelbaren Zweck haben solle. Dadurch würde sie ihr Wesen verkennen, welches ist. Lebendiges auf eine lebendige Weise darzustellen, und sie ist schon dann mit dem göttlichen Reiche einverstanden, wenn sie nur dies mit Unschuld, mit Unfangenheit vollbringt, und ohne eine mit Religion und Sittlichkeit streitende Nebenabsicht zu verfolgen. Denn alles Lebendige steht in nothwendiger Beziehung auf die Gottheit, und wenn daher nur die Kraft vorhanden ist, Lebendiges hervorzubringen, und die Darstellung desselben rein bleibt: so kann die von der Kunst geforderte Wirkung, das Gemüth in den Mittelpunkt des göttlichen Reiches zu versetzen, nicht verfehlt werden. Wahres Leben findet sich nun im Innern der zur Beförderung des göttlichen Reiches auf Erden gestifteten Verhältnisse, der Kirche, des Staats und der Familie. Ist es nun die Bestimmung der Kunst, wahres Leben darzustellen und hervorzubringen, so wird sie sich aus eigenem Triebe im Umkreise jener Verhältnisse bewegen, und ihre Geschichte beweiset, daß sie dies nie ohne den größten Erfolg gethan, noch ohne den größten Nachtheil für sich selber verkannt hat.«

„Hieraus ergibt sich die zweite Behauptung, daß nämlich die Kunst ein Beförderungsmittel des göttlichen Reiches sey, von selbst; denn sie ist ja nur dadurch wahre Kunst, daß sie sich dem göttlichen Reiche anschließt, und in eine Stimmung versetzt, in welcher alles Selbstthätige gedämpft, und reine ungenüßliche Liebe erwacht ist. Was die entgegengesetzte Wirkung thut, ist nicht wahre Kunst, und muß von der Kritik eben so sehr verdammt werden, als vom sittlichen Gefühl.“

„Dieser heilsame Einfluß der Kunst auf die Religion wird von Manchen zugegeben, aber in einem falschen, irrigen Sinne. Es scheint ihre Meinung: die Religion habe die Kraft, die Gemüther anzuziehen, zu fesseln und auszufüllen, entweder nie befehlen, oder durch die Fortschritte der sogenannten Aufklärung, wenigstens jetzt, verloren. Deshalb müsse sie die Kunst zu Hülfe rufen, damit diese auf kirchliche Zwecke gerichtet, ein Wohlgefallen, eine Begeisterung hervorbringe, bei welcher doch auch gelegentlich ein religiöses Gefühl erwacht werde. Diese Meinung ist gleich schimpflich für die Religion, der sie ein eignes, selbstständiges Leben abspriecht, für die Menschheit, der sie Unempfänglichkeit für das Heiligste Schuld giebt, und für die Kunst, welche sie zu einer dienenden Magd der Kirche herabsetzt.“

Man sieht, daß des Vfs. Beweis von der Verwandtschaft der Kunst mit dem göttlichen Reiche hauptsächlich von dem Zwecke derselben, welcher dem göttlichen Reiche entspricht, hergenommen ist. Ref. wünschte, der Verf. hätte diesem objektiven Beweise, den der subjektiven, von der Art und Beschaffenheit der wahren Kunst hinzugefügt. Wenn von der Kunst im allgemeinen die Rede ist, mag Einsicht in ihren Zweck hinreichen und zu belehren, daß sie in einem religiösen Sinne wirke; bei dem einzelnen Kunstwerke hingegen, fragen wir nicht nach dem, was es in uns hervorbringen will, sondern nach dem, was es durch seine Trefflichkeit in der That leistet. Wenn der Dichter uns die Gestalten einer höheren Welt, die wir sonst nur dunkel und trübe ahnen, mit Fleiß und Wein bekleidet vor den Sinn führt; wenn er Andere von gleisnerischem Scheine entkleidet, und uns in ihre natürl. Richtigkeit einen tiefen Blick thun läßt; wenn er uns nach Gefallen rühret, erschüttert, erheitert, mit Unwillen und eblem Jörn, oder mit Entzücken und Begeisterung erfüllt, dann werden wir inne, welch ein Geist es ist, der der Kunst eine solche Gewalt über unser Inneres verleiht. Aber diese unmittelbare und eben darum so sichere Anschauung gewähren uns nur die Werke des Genies, niemals die des bei aller Reinheit und Trefflichkeit des Zweckes nach der Palme der Vollendung ringenden Künstlers. Jene Helden der Kunst aber hat eben deswegen der unbefangene Sinn zu allen Zeiten für wahrhaft inspirirt gehalten. Darum zeugt für die Obachtlichkeit der Kunst nicht bloss die Heiligkeit des Zweckes, sondern auch die Stärke der ihr zu diesem Zwecke zu Gebote stehenden Mittel.

Wir zeichnen noch einige das Einzelne betreffende Bemerkungen des Vfs. aus, welche er zur Unterstüßung

seiner allgemeinen Behauptung beibringt. In der epischen Poesie nennt er Tasso, Milton, Klopstock und Virgil, wegen des religiösen und nationalen Interesses ihrer Dichtungen. Uns scheint nicht, daß eben dieses Interesse die Einmenbungen entschuldigen kann, welche die neuere Kritik in Deutschland gegen diese Epochen erhoben hat. Die epische Form gehört einer früheren Entwicklungsstufe an, und kann in Zeiten, für welche ihre Bedeutung schon verloren ist, nie einen vollkommen festen Boden gewinnen.

„Der Roman ist das Epos des Familienlebens. Die Familie hängt aber mit Staat und Kirche zusammen. Der Dichter ist daher in dieser Gattung am glücklichsten, wenn er das Familienleben als einen Spiegel des nationalen und kirchlichen Lebens darstellt, und die Begebenheiten in diesem kleinen Kreise mit den Umwälzungen in jenen größeren Verhältnissen zu verbinden weiß. Diesem Umstand möchten vielleicht zum Theil die neuesten englischen Romane ihren ausgezeichneten Werth verdanken.“

Die Behauptung, daß, um ein Volk, ein Zeitalter universalsittlich zu verstehen und zu würdigen, die Beschaffenheit der Kunst in demselben von der größten Bedeutung sey, führt den Verf. auf die Tragödie: „Da die Poesie die vollkommene der Künste, die Tragödie in dieser die vollkommenste Gattung ist, so werden die Werke der Dichtkunst überhaupt, und vornehmlich die der tragischen, über den Geist eines Zeitalters und eines Volks vielleicht die sichersten Aufschlüsse geben.“ Dies mag von der dramatischen Dichtkunst überhaupt gelten; aber der Tragödie können wir vor der Komödie hier keinen besondern Vorzug zugeben. Der Rang, welchen die dramatische Dichtkunst vor den übrigen Gattungen einnimmt, liegt nicht in dem Inhalte, sondern in der Form, und diese theilt die Komödie mit der Tragödie. Der auf die höhere Natur des Menschen gerichtete Zweck der Kunst erscheint in der ersten freilich nicht unmittelbar wie in der zweiten, darum aber keinesweges mit geringerer Stärke, wenn ihre Spott, wie es immer der Fall sein soll, das Irdische, welches eine Befriedigung zu enthalten vorgiebt, in seiner kläglichen Hinfälligkeit und Nichtigkeit darstellt. Auch möchten wir die Poesie keinesweges die vollkommene Kunst nennen, da sie doch nur Eine Richtung derselben darstellen kann, wol aber die faßlichste und diejenige, die sich des allgemein verständlichen Organs bedient. Wenn wir übrigens dem Verf. bestimmend ebenfalls behaupten, daß die Werke der Dichtkunst ein wichtigeres Moment für die Beurtheilung des Zeit- und Volksgesistes abgeben, als die der übrigen Künste: so suchen wir den Grund davon wieder in der Vollkommenheit noch in der Faßlichkeit der Poesie, sondern in dem Vorzuge derselben vor der bildenden Kunst und Musik, daß schon ihr Organ, nemlich die Sprache, ein eigenthümliches und nationales ist.

„Die sophokleische Tragödie ist in sofern vollkommen, als die drei Elemente dieser Dichtung, Gefinnung, That, höhere Leitung, mit gleicher Lebendigkeit hervortreten; sie ist unvollkommen gerade durch das, worin man gewöhnlich ihre Vortrefflichkeit

findet, durch die Art und Weise, wie diese höhere Leistung erscheint. Denn da sie selbst nicht frei, sondern in Nothwendigkeit gebunden, vorgestellt wird, so erscheint sie nicht bloß unerforschlich, was sie ist, sondern eigensinnig; und obgleich der Dichter es einige Male versucht, zwischen ihr und dem durch sie empfundenen Gemüth eine Versöhnung hervorzubringen: so bleiben solche Versuche doch stets ohne Erfolg.* Ein treffendes und einsichtsvolles Urtheil, welches bei der herrschenden Verwirrung über diesen Gegenstand, veranlaßt durch mehrere, wiewohl geistreich hervorgetretene Mißverständnisse, bei der so häufigen Ueberschätzung der antiken Schicksalsidee, Beherzigung und weitere Entwicklung verdient.

(Der Beschluß folgt.)

Tagebuch aus Wien.

(Fortsetzung.)

16. Februar. Die Ankündigung einer neuen Operette, welche nebst dem beliebtesten Ballet: *Arsene*, zur Einnahme des trefflichen Tänzer Herrn Rozier bestimmt war, zog Aller Aufmerksamkeit auf sich. Sie führt den Namen *Cordelia*, und gehört ihrem Wesen nach unter die lange vernachlässigte Gattung der Monodrame (mit Chören). Die Musik ist von Conradin Kreutzer, der Text von dem bekannten Alex. Wolff. Da der Dichter einen wenig betretenen Pfad versuchte, der Komponist aber durch seine Lauffaß die Gunst des Publikums errang: so will ich in Kurzem den Inhalt der Oper und die Aufführung angeben. Das Programm (welches in ziemlich schmerzenden Sätzen auf dem Anschlagzettel aufgelegt war) ist hiellustig folgendes: *Cordelia*, verführt von ihrem Vater, wider dessen Willen sie sich heimlich mit Edward vermählt hatte, irrt mit ihrem Gatten und Kinde auf den Apenninen umher. Bei einem Ueberfalle von Banditen bleibt Edward; *Cordelia* sinkt für todt um; das Kind wird von den Banditen fortgeschleppt und zu Tode gemißhandelt. Die Mutter hat indes fruchtlos gesucht, alle Wege durchspäht, alle Stiege hinangestiegen, alle Klüfte nach ihrem verloren geglaubten Kinde befragt. Vergebens! Da faßt sie der Wahnsinn an, sie tritt in den Kreis der Gelehrten (?) und Hirten, die sie durch Auslegung eines Kindes anzulocken mußten, — aber erblickt nur Feinde in ihnen; sie sieht das Kind, — aber der Gewanke an ihrem, rußt ihre Mutter mit doppelter Gewalt auf. Alle Versuche, sie in lichten Zwischenräumen ihres Wahns zu erlösen, schlagen fehl. Unter den Donnern eines aufziehenden Gewitters entspringt sie dem schreckenden Arme ihrer Feinde, klettert den Felsenfels hinan, und stürzt, vom Sitze gestoben, in einen Abgrund. — Welch' reicher Stoff für musikalische Behandlung! Das wehmüthige Muttergefühls in ihren ruhigen Momenten, und die Hieher- und dorthin verziehenden Leidenschaft in ihren Wüthszenen, das schauer-

merische Tagebeken an die Tage der ersten Liebe, und die aufsehlige Erinnerung an den Vaterfluch, Nacht und Mitleid der zitternden Freunde, die als Mittler zwischen der heiligen Menschen (sacer furor), und den Zuhörern dastehen, bieten es nicht Stellen, wo die Musik ihren Glanzpunkt hätte erreichen können? — Ref. glaubte auch seinen oben über Operetten ausgesprochenen Wunsch vollkommen befriedigt zu finden, — aber er täuschte sich. Der Dichter hat den Charakter der Mutter mehr psychologisch als poetisch, mehr sich in einem Spiegel beschauend (nach Art der französischen Tragödien) als sich ausgesprochen dargestellt; hat den Chor zu sehr als Neben- sache behandelt, und durch Ausbeugung des Außersensentlichen das Besentliche um sein Interesse gebracht. Die Musik selbst zeigt von Fleiß. Lieber würden wir jedoch hier den Fleiß als Originalität vermissen. Die persönliche Leitung des Concerts, eines gebornen Deutschen, oder vielmehr sein liebenswürdiges liebreiches Kräfte, konnten nicht anders, als zu seinen Gunsten wirken, und verschafften der Oper eine Aufnahme, wie sie ihrem Werthe nach kaum verdient hätte. — Die, Schröder als *Cordelia*, sang den anstrengenden Part mit Gefühl und Ausdauer. Ihr Spiel wirkte allgemein, und erreichte besonders im letzten Drittel der Oper, wo auch die Musik kräftiger wird, einen ergreifenden Grad von Lebendigkeit. — Der Compseur und die Sängerin wurden vorgelassen. — Ref. sah bei dieser Gelegenheit auch das Ballet: *Arsene* von Henry, welches in kurzer Zeit allgemein beliebt geworden ist. Der Stoff dieses Märchens (bekanntlich von A. G. Weißner nach *Barat* zu einer Oper verarbeitet und von Kapellmeister Engelmann geleitet) gehört zu den wenigen Stoffen, die sich, so zu sagen, durch die ärgsten Kreuzstiche nicht um ihr poetisches Leben bringen lassen. Die Behandlung desselben im erdachten Ballette ist ziemlich skandal, die Gruppierung der Statuen im Pauerbergarten (einer herrlichen *Decoracion*) ausgenommen. Auffehn macht ein Cotillon, von acht Paaren getanzt, dessen Wiederholung fast jedesmal verlangt wird. Ref. schreibt die Wirkung dieses höchst gewöhnlichen Tanzes bloß auf die Musikbegleitung, die aus erst herzlichen überherrschlichen Ländlern bestehend, unbewußt, ihre Macht auf jede lebensfreundliche Brust zu behaupten versteht. Die Musik überhaup ist der Angabe nach von verschiedenen Meistern (?). Noch muß ich eines Zuges erwähnen, der mir bei Aufführung dieses Ballettes zum Wenigsten des Herrn E. Rozier auffiel. Das Publikum, noch ganz erfüllt von dem impetuellen Anklang, den die Schlusssecessionen durch ihre Bezeichnung, mittelst griechischen Feuers, gemindert, verlor seinen Beifall, den Beneficianten, wie gewöhnlich hervorgerufen. Nichts desto weniger ging der Vorhang in die Höhe, und Herr Rozier erschien, erhabener Weise seinen stummen Dank abzuspielen. Das Publikum nahm diesen Zug seiner Bildung und guten Tones mit vieler Anerkennung auf, und bezeugte den Künstler, der sein Publikum zu achten weiß, doppelt.

Diese Zeitschrift erscheint wöchentlich viermal im Verlage von Graß, Barth und Komp. in Breslau. Die Hauptexpedition für ganz Deutschland wird von der Buchhandlung Josef Mor und Komp. in Breslau besorgt. Alle solche Buchhandlungen Deutschlands, so wie sämmtl. A. P. Postämter, nehmen Bestellungen an. Einsendungen und Beiträge erbeten sich die Redaction.

Deutsche Blätter

für

Poesie, Litteratur, Kunst und Theater.

Herausgegeben von Karl Schall und Karl von Holtei.

25. März.

No. XLVIII.

1823.

Liedlieder von Wilhelm Müller.

Die Reise in's Paradies.

Läßt unsrer Zeit ein Lied uns singen!

Juchhe! Juchhe!

Sie will in's Paradies uns bringen,
Sie führt uns sicherlich hinein.

Läßt uns mit ihr rückwärts gehn,
Und nicht wieder vorwärts sehn!
Rückwärts geht's durch Herrensfeuer,
Von dem Naden zu dem Geier,
Rückwärts durch des Teufels Küche,
Durch des Kegerdampfs Geräusche,
Rückwärts bis zum alten Drachen,
Der den Apfel thut bewachen;
Rückwärts bis in's Paradies
Führt uns unsre Zeit gewiß.

Läßt uns'rem Wein ein Lied uns singen!

Juchhe! Juchhe!

Er will in's Paradies uns bringen,
Er führt uns sicherlich hinein.

Flügel setzt er Jedem an,
Wo sie jeder brauchen kann,
An dem Kopfe, an den Beinen,
Und wir schweben nach den Höhen,
Wo die jungen Lerchen singen,
Wo der Sphären Töne klingen;

In der Seligen Gewimmel
Trägt es uns durch hohen Himmel
Bei der Sternennächtlichen Schein
Grab' in's Paradies hinein.

Freiheit im Wein.

• Und wüßt' ich, wo es besser wär',
So jög' ich aus der Welt.
'S ist wahrlich keines Bleibens mehr
In diesem Erdenzelt;

Hab' mit dem Teleskop von fern
Des Himmels Rand beschn.
Es nicht in irgend einem Stern
Weinblüthe saugen sehn.

Doch hab' ich keine noch entdeckt.
Und Herschel ist nun todt!
Wenn uns die Welt noch ärger neckt,
Wehin aus unsrer Noth? —

O Brüder, Brüder, schweht mir ja
In's Blaue nicht hinaus!
Die beste Freistatt liegt so nah
In unsres Wirthes Haus.

In seinen Keller kükten wir,
Und der ist bombensfest.
Pox alle Welt! — Wir trogen bis,
Wenn Sturm du blasen läßt!

Wird auch die Freiheit Vogelfrei
Hier oben wohl genannt,
Da unten hat die Sultanei
Sie noch nicht weggebannt.

Noch braust sie auf im jungen Wein,
So oft die Reben blühen;
Dann will der Geist entfesselt seyn,
Und in dem Becher glühn.

Und in dem Brausen toben sich
Die wilden Säfte aus;
Der ächte Geist, er hält den Stich,
Und triumphirt im Strauß.

Auf, Brüder, lösen wir den Spund,
Und machen frei den Wein!
Sein freier Geist weh' unsern Mund
Zu freien Liedern ein!

Kunst und Religion.

(Beschluß.)

•Shakespeare stellt das menschliche Leben unübertrefflich dar, und über dem reichen und bewegtem Gemälde sieht man stets die höhere Macht schweben, die es leitet. Das Unbegreifliche, stets heilige Warten der Vorsehung kann dem Gemälde kaum näher gebracht werden, als es in einigen seiner Werke geschieht. Er heist zwar das Eigenthümliche der christlichen Weltanschauung nicht ausdrücklich hervor, aber er widerspricht derselben doch niemals; und schon damit kann man zufrieden seyn. Den letzten Ausdruck würde Hof, mit einem viel stärkeren vertauschen. In Shakespeares Trauerspielen und historischen Dramen ist kein Zufall, keine blinde Macht, kein unabwendbares Datum seinen Einfluß. Jedes Uebel, jedes hereinbrechende Unglück läßt sich stets von einer bösen Wurzel im Innern des Menschen ableiten, von Mangel an Gerechtigkeit, Mäßigung, Entschlossenheit. Wie mahnt lauter und eindringender als er an die Uebung dieser Tugenden! Wiederum zeigen uns seine Komödien nirgends eine volle Befriedigung irdischer Lust. Wo sie es am meisten scheinen, ist für einen Gegensatz gesorgt, der mit den schlechten Zügen an die Pinfaltigkeit und den täuschenden Schein dieser prangenden Mächte erinnert. In allen naht der Baum und zerbröckelt um so sicher und schneller, je mächtiger und unbewingbarer das irdische Schöne hervortritt, je gewaltiger es alle andere Stimmen und Anforderungen überdäubt. So ist in Romeo und Julia, wo das Unglück am wenigsten ein selbstverschuldetes scheint, doch bei aller Reinheit, bei der unerreichbaren Seelenhöflichkeit der Liebenden, die Abgitterei, welche sie mit ihrer Liebe treiben, der eigentlich tiefe Keim des Unheils, und die Schlinge, welche sie unabwendbar ins Verderben zieht. Ein sol-

cher Dichter steht nicht nur der christlichen Weltanschauung entgegen, er ist im Innersten ein christlicher Dichter, wenn man nur bei diesem Worte nicht bloß an die äußere Form der Glaubenslehren denken will. Je weniger er wie mit Fingern auf den Det hinweist, wo allein Trost und Beruhigung wohnen, je mächtiger und sicher lenkt er unser Inneres dahin. Daß die Poesie alle die bestimmten Formen und die geheimnißvollen Lehren der Religion vortrachten könne, läugnen wir nicht; daß aber ein Dichter in der Darstellung der Welt und ihres Treibens christlicher wirken könne, als Shakespeare, das müssen wir bezweifeln.

Auch im Calderon und in der Spanischen Tragödie finden wir menschliches Leben unter der Leitung einer höheren Jdee. Aber die Darstellung des Lebens ist viel matter und farbloser als im Shakespeare. Die darüber schwebende Idee ist zuweilen eine bloß sittliche, und alsdann ist sie schon als solche ungenügend; zuweilen ist sie auch mit Verurtheilen untermischt. Ist sie religiös, so ist sie nicht immer aus dem inneren Wesen des Christenthums geschöpft, sondern oft aus Nebenvorstellungen, die dem Katholicismus eigenthümlich sind. Nach diesen Dichtungen würde man über das Volk und Zeitalter, worin sie entstanden, kein so günstiges Urtheil fällen dürfen, als über Shakespeares Volk und Zeitalter. Das bekräftigt denn die Geschichte auch vollkommen.

Von deutschen Dichtern erwähnt der Verf. Schiller und Kleist als solcher, welchen die Geschichte des göttlichen Reiches in unserm Volke gewiß eine aussergeordnete Stelle anweisen wird. Dann heisst es weiter: »Ob er, der in Darstellung des menschlichen Lebens so reich ist, hat doch nur selten die Momente ergriffen, die für das göttliche Reich die wichtigsten sind; und es fehlt viel daran, daß die Gesinnung, die in Ohg von Verläsungen und in Hermann und Dorothea herrscht, auch seine übrigen Werke befehle. Das Bedürfnis hat er selten gefühlt, sich die menschlichen Unvollkommenheiten in Beziehung auf eine höhere Macht, die sie leitet, zu denken; und wenn er es unternimmt, wie im Faust, wo das gute und das böse Princip sich das Gleichgewicht halten, oder vielmehr das böse zu zeigen scheint, so möchte man aus solchen Verfluchen schließen, daß er mit seiner Weltanschauung nicht auf Reine gekommen sey. Zerkent man die Poesie von dem göttlichen Reiche, so wird man ihm einen sehr hohen, viele leicht den ersten Rang unter den deutschen Dichtern anweisen müssen; betrachtet man sie als in derselben gehörend, so wird das Urtheil minder günstig ausfallen.«

Aber ganz anders noch, als es hier lautet, wird es ausfallen, wenn man, wie es bei der Beurtheilung großer literarischer Erscheinungen doch vor allem geschehen soll, die gesammelte Entwicklung berücksichtiget. Es kann Dichter geben, und hat solche gegeben, welche im schwebenden Gegenfatz mit einer verworrenen und zum Nichtigen hingewandten Zeit, unbelümmert um die Zerthümer und die Verleumdung, von denen sie rings umgeben sind, in ihren Werken eine ganz andere Richtung nehmen, und

die erhabensten Gefinnungen mit wahrhaft poetischer Kraft auszusprechen. In so fern mag ihr Werth groß und unbestritten sein, eines wahrhaft heilbringenden Einflusses auf ihre Zeitgenossen werden sie sich indess nie rühmen können. Ob ich aber das sich eben darum seiner Zeit so sehr beweiheert, weil er ihr Erwachen zu einem besseren Daseyn in sich selbst darstellte, weil er mit ihr rang und strebte, oder vielmehr ihr im Ringen und Streben vorsuchtete. Von diesem Standpunkte aus angesehen, haben seine Werke für eine bessere, mithin auch religiösere Weltansicht auf seine Zeitgenossen einen sehr großen und heilsamen Einfluß gehabt.

„In der letzten Zeit hat die tragische Dichtung unter den Deutschen einen höchst seltsamen Charakter angenommen. Man hat sich eingebildet, daß die, ihren Werken zum Grunde liegende Weltansicht, auch nothwendig — als wenn es gar keine andere gäbe — die unvollkommene, falsche Weltansicht der Griechen sein müsse; daß ohne dieselbe nichts Vortreffliches in dieser Gattung hervorgebracht werden könne. So sind Tragödien entstanden, in denen ein Schicksal, nicht minder unfrei und eigenfönnig als das der Heiden, regiert; und wo irgend ein Glück, oder ein fester, erprobtes Vordgewehr, Mittel sind, jener graufigen Verstellung noch künstlich eine größere Größlichkeit zu geben. Dies fñhrt zu einer durchaus verkehrten Ansicht der Verhältnisse des Lebens und Handlens, und zu der stets wie vorstehenden, jedem stñttlichen Gefühl unentzũglichen Verkennung des Selbstwerthes. Das Stñttlichste dabei ist, daß dieser Irrthum gar nicht einmal sicher Glaube des Dichters, sondern blos für seine tragischen Zwecke von ihm angenommen ist. Die Frage wird noch fragenhafter, weil er selbst sie dafür hält, und also unfähig ist, seine irrigen Ansichte mit wahren Leben hervortreten zu lassen. Diese Erscheinungen sind ein Beweis mehr, daß wir in einem Zeitalter leben, welches das Bedürfnis einer Gemeinschaft mit dem Uebersñnnlichen fñhlt, aber nicht religiöse und philosophische Tiefe genug hat, um den Weg dahin zu finden, und das für seine überreizten Gefñhle in Weizenruman aller Art Befriedigung sucht.“

Ref., welcher dieses Urtheil vollkommen gerecht findet, möchte nur gegen einen Schluß protestiren, der hier aus einer früheren Behauptung des Werks, leicht zu ziehen wäre, aus der nemlich, daß die Werke der tragischen Dichtkunst über den Geist eines Zeitalters und eines Volks die sichersten Aufschlüsse geben werden. Das Verhältniß der Schaubühne in Deutschland ist bei weitem kein so durchgreifendes und inniges, und kann es auch nicht sein. Ich behalte mir vor, meine Ansichten hierüber zu einer anderen Zeit zu entwickeln.

Dr. Loebeck.

Berlin, 8. März.

Welcher Nation Dame Helmi eigentlich angehöre, darüber theurer Freund kann ich Ihnen zur Zeit noch keine befriedigende

Kunde ertheilen, da der Mann, von dem so etwas am besten zu erfahren wäre, für gut gefunden hat, sich vor Erscheinung seiner Blätter ganz sachte davon zu machen, in Berlin aber niemand von einer heilsamenden Helmi etwas gerüht noch gesehen haben will. Rühmen Sie daher als Entschädigung einige Worte über die Berliner, und über das in meinem letzten Schreiben erwähnte Komplimenten-Kapitel. Fremde, welchen Menschenkunde und Erfahrung noch nicht im hohen Grade heimchen, sagt das bewusste Kapitel, sind im ersten Augenblicke von der zuvorkommenden Artigkeit der Berliner entzückt. Ich muß bekennen, daß ich ein derlei Menschenkunde und Erfahrungsieler Fremder bin, denn ich war wirklich im ersten, und was noch schlimmer ist, auch im zweiten und allen folgenden Augenblicke von der gefälligen und freundlichen Aufnahme, welche ich hier fand, entzückt, und kleine Dienste und freundliche Opfer, solche als man im gesellschaftlichen Umgange mit der gebildeten Welt zu erwarten berechtigt ist, wurden mir nicht verweigert. Freilich gibt es Opfer und Dienste, welche etwas seltsamer Natur sind, und Leute, welche dergleichen Opfer erwarten, oder wohl gar fordern, legen es, wie jener Kosopolitaner sagte, darauf an, aller Höflichkeit in der Welt ein Ende zu machen. Vor solchen Leuten zieht man sich freilich zurück, allein dieses Zurückziehen ist kein charakteristischer Zug der Berliner, denn an der Seine, Ronau, Thams, dem Rhein, Quaalquiver, Mißfissipyl, und ganz vorzüglich am Erbanus wird bei Knädeln ein jeder derlei Höflichkeit seines, eben so wohl Reizante gefolagen als an der Zerre. Am letztgenannten Flusse zieht man sich, wie das erwähnte Kapitel versichert, fast doch höflich zurück, dabei kann ein Dienst und Opferbedürftiger nur gewinnen, indem man sich an den Ufern anderer Flüsse wohl felt, aber nicht immer höflich zurückzieht. Uebrigens habe ich aus Berlins öffentlichen Bildern deutlich entnommen, und mehrmalen mich auch qua testis ocularis überzeugt, daß da, wo die leitende Menschheit Dienste und Opfer verlangt, unglückliche Muthruder nach Hülfe rufen, sich niemand zurückzieht, und keine und groß Opfer schnell und freudig gebracht werden. Da mich während eines Aufenthaltes von bereits mehreren Wochen niemand mit neugierigen Fragen belästigte, niemand mir gegenüber verratthen hat, es sey ihm daran gelegen, meine Verhältnisse zu erpöden, da man mich ungehört treiben und thun ließ, was mir beliebte, um die in meiner Tasche befindlichen Bñaler sich niemand, oder höchstens nur der Aufwärter im Kaffee-Royal bekümmerte, ich überiges Gelegenheit hatte, das eigentliche Volk bei einigen, die Neugierde reizenden Veranlassungen zu beobachten, so muß ich auch über die, den Berlinern zur Last gelegte Neugierde durchaus anderer Meinung seyn, als der Mann, welcher seinen ganzen Vorrath von Liebe den Droschken zugewendet, für alle andere Wesen aber nur eine reichliche Quantität Galle aufbewahrt zu haben scheint. Da Sie, theurer Freund, zwar nicht neugierig sind, aber doch gerne erfahren, was sich außer dem freundlichen Breslau begibt, so muß ich vor der Hand alle Verhandlungen über andere Gegenstände abbrechen, um Ihnen zwei interessante Tagesbegebenheiten mitzutheilen, welche für meinen vorgelegten Zweck, Berlins Einwohner näher kennen zu lernen, von dem größten Nutzen

warm, und auch wohl für Ihre Mittheilung ein gefälliges
 Opfer sein könnten. Die erste ist das denkwürdige Leben
 A. Professors und Bibliothekars Hagedorn die zweite, des
 Wiederaufstehens der berühmten Sängerin Lemire, welche
 ganz Berlin, und nördlichlich ich, mit größter Begeisterung erwartete.
 Es waren zwei Akte, durch welche das Publikum das
 ihm zukühende Recht, Gefühle ehrenvoller Anerkennung, oder
 Theilnahme laut und unerschrocken zu äußern, Akte, welche,
 obgleich nur den kurzen Raum einiger Stunden füllend, mit
 jedem undfangenden Beobachter so viel gefühlten konnten, als
 einige in Berlin verlebte Jahre, und deren erster durch die
 Berlins Bewohner im hohen Grade schätzten, und die Behauptung
 jenseits Herrn, welchen Gott, dem die Nation, welche
 ihre Helden in Bewegung setzen, bekannt sind, vergeben —
 aber auch nicht vergeben mag, gehörig würdigen zu können.
 Der Name, der nicht hochwachtgehornt, (sein Vater war Kaiser)
 oder Hochschweizerungsbedürftigen Mannes, den Berlin be-
 trauet, wird wohl schon früher den Weg zu Ihrem Orte, und
 zu Ihrem Herzen gefunden haben, daher es überflüssig sein
 dürfte, Ihnen über dessen Helden, Schicksal und Tugenden des
 mitzutheilen, was mit leicht am gefälligen Fremden mitge-
 theilt werden ist: nur daß ich bald nach meiner Ankunft in
 Berlin Gelegenheit fand, das von dem Vortrager gegebene
 Zeugnis zu bekräftigen, und da die Geschichte der Gründung,
 und der kaiserlichen Institution berühren dürfte, mögen Sie
 wissen, damit Sie weniger flüchtig, und ausgemittelt weniger
 den Kopf schütteln, wenn Ihnen durch irgend jemand der Ort
 werden sollte, daß man sich nicht, den Fremden, mit freudigem
 Auge dem Worte nicht mit der reinen Liebe anstellen, mit
 unerschütterlicher Beharrlichkeit letzten Mannes, folgen ist.
 Sollten Sie erlauben bei dieser Gelegenheit freundlichlich
 bemerken wollen, daß solche Lagen, und überhaupt alle Zon-
 nenentstellungen ein Zeichen aus der Tiefe sind, so kann ich
 Ihnen meinerseits die Versicherung ertheilen, daß Ihre Be-
 gegnung für Berlin nicht gilt, daß ich da, bei zwei Jahren
 begünstigt, nämlich als der Held Kunst von Holtenburg
 und der Mensch Hagedorn zu Werke getragen wurden. Gute
 und Kluge, Schlichte und Angehörige ginge, wüßte nicht
 gehobene Theilnahme gegen sich und Tugenden zu erheben
 sein, daß weder ich noch irgend ein anderer sich der Reue zu
 schämen nöthig hätte. Ich glaube der stille Zuschauer von
 Göttinge nicht sein Auge andächtig haben, hätte er die Be-
 sonnen am Werke Hagedorn gesehen. Dante rufe: o die
 Mensch, und laßt mich auch alle jene rufen, welche seine
 Schritte kennen, und durch ständigen Fortschritt das höchste
 Werk der Erde beschreiben. Nun einen freundlichen
 Händ: wenn Sie einmal Zeit verleben, das Besondere mit
 dem Geiste zu durchschauen, so sehen Sie nach Berlin, finden
 Sie selbst, daß ich Sie zu, daß Ihre Preiser Gerecht
 Ihnen die Bekanntschaft hätte. Ihre Bekanntschaft ist dann für
 mich und jene Welt gemacht, und Göttinge, welcher glückseligen
 Augenblicken selbste beinahe so groß sein soll, als ein

Deutscherischer Polster oder Wandbezug, wie Sie um
 dieser Umstellung willen mit allen ihm zu Gebote stehenden
 Anstrengungen behandeln. Der zweite der erwähnten Akte, dessen
 Schauspiel höchstbedeutender Natur war, denn er fand statt im Ma-
 sentempel, welches mir wie das Schloß eines Liebhabers
 mit der Geliebten, welche sich zu spät zu dem verstorbenen
 Liebenden eingefügt hatte. Ich, wie ich es so viele über die
 Sammelzeit, wie nimmt er sich ernstlich vor, so seinen gan-
 zen Gemüth empfinden zu lassen, ja wohl gar auf ewig mit
 ihm zu brechen, wie geliebter: er sich Anfangs auch wirklich
 recht blickend, doch wie bald schmeigen Bern, Gemüth und
 alle Vorzüge bei einem Bild der Geliebten hinweg, und wie
 bald erkennt er, daß die ganze geliebte Geschichte zu nichts
 weiter geführt hat, als ihm die Geliebte noch strenger zu
 machen. Das Publikum Berlins setzte hier den Liebhaber,
 Zerschmetterte hingegen Schmecker, Lemire, die allerdings etwas
 freundliche Gesichte vor: man schmeckte, man pörrte, und mit
 Recht, man ließ sie stehen, daß man auch seine Rechte konnte,
 aber bald (hier bemerke ein Pas de deux mit dem Bild der
 Liebe) war, von dem Gemüth, Bern, Jede keine Spur
 mehr übrig, dem depuis amoureux setzte ein freundliche
 Verlobung, bei welcher, wie es in der Ordnung ist, beide
 Theile gewonnen. Ich, der ich, als dem blickigen Publikum
 nicht anstehend, kein Recht zum Schmecken hatte, obgleich
 auch ich nach sechs Wochen täglich mit Begeisterung nach dem
 Theaterplatz blickte, glaubte doch ein Recht zu haben in die
 allgemeine Verlobung mit aufzunehmen, und das that ich
 denn auch so ernstlich, daß das Instrument, welches dabei
 am meisten begehrt war, mir jetzt den meinen Dienst ver-
 sagt, und so auch jenseits Ihnen bezeugt zu sagen.

A. H.

S i n g e r d i c h t e.

Wenn geri Dante sich schlugen, wie geht es dem (Hind-
 deren Tretten?
 Wie, zum Tanz und zum Zehn fahndendgrüßet, dem
 Schmecken.

Nur aus demselben Gedächtnis ruft der Gedächtnis Stimme:
 Was der Gemüthzeit traut oft so die Gedächtnis herbei.
 So auf dem Tanz hat das Göttinge und Hagen das Tannent.
 So aus dem Tanz? Kurz: Wines geschändeter Mund.
 So aus dem Tanz? Wines geschändeter Tannent der Hagen.
 So aus dem Tanz? Wines hat nach dem Tanz der Tanz.
 A. H. Göttinge.

*) Ein Gedächtnis auf Dante. In einer hiesigen hiesigen hiesigen
 Göttinge y Jahre in der Göttinge, als er das Gedächtnis
 des Tanz und Göttinge ruft.

Diese Zeitschrift erscheint wöchentlich viermal im Verlage von Grotz, Barth und Komp. in Berlin. Die Hauptvertheilung
 für ganz Deutschland wird von der Buchhandlung Josef Marx und Komp. in Berlin besorgt. Alle hiesigen Buchhandlungen
 Deutschlands, so wie (insamt, A. P. Fohrmann, nehmen Bestellungen an. Einleitungen und Zusätze erbeten sich die Redak-
 tion.

Deutsche Blätter

für
Poesie, Litteratur, Kunst und Theater.

Herausgegeben von Karl Schall und Karl von Holtei.

27. März.

No. XLIX.

1823.

Gesellschaftliches Trinklied für Philister.

Von Wilhelm Müller.

Chor.

Welchen, heißt das Trinken ein!
Was nicht sein kann, kann nicht sein;
Wohin unser Wesen.
Denn, ihr müßt noch gehn nach Haus,
Kam' ein Tag' euch sollen aus,
Ich, vielleicht gar weile.
Sagt die Flasche au' bereit,
Wozu ist ja auch noch Zeit,
Wissen auszufristen.
Gute Pfaffen aufzudekelt,
Daß kein Köcher sie beleidet!
Alles ist bezahlt,
Und zum Abschied kommt ein:
Was nicht sein kann, kann nicht sein.

Reisender, Solo.

Niet gibt's in der Welt zu sein:
So hab ich zwar Etwas schon
Einst auf meinen Reisen.
'S mocht' wohl Mann und Weibchen sein,
Und ein Dack. — o grüme Fein! —
Schied er von einander,
Er wußt' hin, und sie wußt' her,
Schieden beide gar zu sehr,
Daß es mich erdarmte.

Doch doch ist es beiden ein:
Kalt und tief kann's Wasser sein —
Geben sie zu trinken.
Und zum Abschied kommt ein:
Was nicht sein kann, kann nicht sein.

Tutti.

Was nicht sein kann, kann nicht sein.

Hagestolz, Solo.

Einst hatt' ich ein Nigglein lieb,
Sie auch hätte gleichen Liebs
In dem schönen Herzen.
Dacht' ich: Wen ja erst zum Frei'n
Sie auch wußt' zu führen fern;
Wuß mich 'mal erkund' gen. —
Nachher, sagt, was einem Mann
Eine Frau wohl kosten kann
Mühsal zu erdulden. —
„Hundert Thaler recht und gut.“ —
Ich, da schwand mein Feiervuth;
Denn mir fehlte ein Thaler!
Und zum Abschied kommt ein:
Was nicht sein kann, kann nicht sein.

Tutti.

Was nicht sein kann, kann nicht sein.

Geliebter wider Willen,
Solo.

Gut ein selbster Lieb' ich war,
Lied so manches liebe Jahr

In viel diesen Büchern.
Doch in einem fand ich halt:
'Es wird kein fester Knaben alt;
Und hört' auf zu lesen.
Doch, was ich nun einmal weiß,
Nacht mich vor der Zeit zum Greis;
Denn es giebt auf Erden
Keinen so gelehrten Mann,
Der den Klugen lehren kann,
Wieder dumm zu werden.
Und zum Abschied kimmte ein:
Was nicht sein kann, kann nicht sein.

Iusti.

Was nicht sein kann, kann nicht sein.

Die Todtenfeier.

Von

Karl Keller.

„Du liegst noch unter den Büchern erkrankt und allen
frischen Lebenskühn in ihnen vergadelt!“ sagte an einem
der schönsten Herbstabende meine Mutter, reichte mir
Brot und Stroh, und schob mich mit sanfter Hand zur
Thüre hinaus. Ich sah um die Ecke der Straße, und
befand mich nach wenige Minuten auf einem einsamen
Felde, der mich zu einem wüthigen Hügel föhrt, an
dessen Fuß die Fluten des Stroms vorüberwuschten.

Wochen waren vergangen, daß ich die freie Luft nicht
eingesogen, keinen Menschen aufsuchte und mit meiner
Mutter ähnlich kaum ich Worte gewechselt hatte. Dem
Norgen des in die tiefe Nacht sah ich hinter Bergen von
Büchern. Bald arbeitete ich über den Widersprüchen der
Erzogen; bald ließ ich Zeiten und Wüthre mit ihren rei-
gigsten Meinungen und Zeichnungen, deren Ansehen so oft
durch das düstere Schwert vertheiligt wurde, vor meinem
Geistesbild vorübergehen; bald hing ich in die Tiefen der
Dogmatik hinab, und suchte mich in ihrem Abgründen
an der Hand der Philosophie vergeblich zu finden.
Kamstlich kloppte das Herz in der demagischen Brust. Die
seligen Gefühle, die sonst in ihm aufkamen, waren an
den kalten Diktationen der gelehrten Theologen erlos-
chen. Fast wußte ich nicht mehr, auf welchen Endpunkt
des Wissens ich zuweilen, wenn ich die Brust emblemen,
und wie ich die erschollenen Geistesfanten wieder anrufen
sollte. Jede war es in mir und um mich. Meine Ge-
fühle waren untergegangen in einer verfluchten Welt, die
sich in einigen Trümmern in unsrer Zeit überverreitet.

Angeklagt auf der maligen Höhe, die eine freie Luft
nicht gewäherte, setzte ich mich auf einen, im letzten Sturm
entwurzelten Baumstamm nieder, und gedachte mit zur
Erde gehöretem Fuß über ungetrübten, welche eine
frühe Zeit anbrachte, und an deren späteren Jahrhun-

derte des Licht wie vor Gespenkern, die man nicht näher
zu untersuchen wagt, furchsam vorübergehen. Ein Leich-
der hatte sie dem Knaben mit Gewalt in die Seele gepreßt,
und wenn ich mich für das Bedürfnis einer vernünftigen
Consequenz von ihnen losreißen wollte, so spukten sie wie
ein arger Feind durch mein Gehirn, und apoplektisch
mit solchem erschütternden Nachdruck an mein Gewissen, daß
ich mich dem Kampf gegen ihre alten Rechte schon zurück-
zog. Mit einem Seufzer, bei dem ein rheumatischer
Schmerz durch die ganze Brust schnitt, schaute ich em-
por, und mein trübes Auge sah auf die hübsche Flut, auf
das leppige Grün der Wiesen, nach dem schattigen Laub
des Waldes, und empor zum heitern Himmel, der durch
die gekrümmten Zweige herniederleuchtete. Die schönen Stun-
den, die der unfangene Knabe hier mit seinen Gespielen
verlebte, oder die er sich selbst schuf, wenn ihn die Einsam-
keit mit ihrem heiligen Schauer ergrieff, und ein kindliches
Gebet die bebende Seele gegen die Furcht vor dem herauf-
rollenden Donner des Ungewitters in Schutz nahm, und
mit der Kraft des Vertrauens sein ängstliches Gemüth
flüchtete — floßen in der Erinnerung vorüber. „Ach wie
ist es jetzt anders!“ So dachte ich, und mein Auge ward
feucht. Es war ein stiller Augenblick, eine Flut der
Freude durchwogte meine Seele, als ich das erstemal in
die schwindende Tiefe der Wissenschaft hinab schaute, und
hinter ihr die lichten Höhen geistiger Vollendung maß,
zu denen man aus ihrem Abgründen emporsteigt. Wun-
derbar ward das Misgeschick derkündet, daß der Schmerz
des Hungers, und der Frost des Winters ertragen,
ganzhingung der Elend der Armut, das mir oft
die Lücken entzog, aus denen sich Befriedigung für das
göttliche Bedürfnis trug, hinzunehmen. So viele Hin-
dernisse waren beiseite, so viele Wege der Widerlegung,
fast hatte der verheißene Jüngling überdauert, und ich
dachte mich demüthigst an das erste Jahr meines Be-
stehens. Und nun lag der Licht mit ihrer Schwere auf
meiner Seele, an deren dunklen Schrift und geheimniß-
vollem Sinne mein ganzes Wesen ankam.

Schwindliche Erfahrungen hatten mich überhört den
Freuden der Hoffnung aus meiner Brust hinweggenommen.
Vergessen war mein Werden um ein Amt geblieben.
Bald war der Ton meiner Stimme zu rau, mein Reden
war düster genug, mein Blick zu düster, meine Stimme
zu erst, und das Wort, das ich verstand, in seiner
Schwundhaftigkeit zu streng und zu erstickend. Bald mußte
ich einen unzufriedenen Verdacht, einem in unzulässigen
geistlichen Kreisen sich erheben den Scheiter, oder einem
Jesuiten, der hinter unter der Larve der Heuchelei die
schwachen Herzen verführte, und sie die Welt eine milde-
rige Pater sich bildete, nachhören. Ein andermal er-
wachte ich sogar Verunglimpfungen meines Charakters, aus
dem Jüngling, die durch das hergeleit Wort der Rede
erregungen nach, wieder hingengeklagt zu werden, und ich
war einem Wüththeoren, der mit dem ersten Anste zu-
gleich seine Zeit mit einer ziemlich geisterte weibliche
Zeit, ein verkaufte. So war ich unversorgt geblieben.

Hauslehrerellen wurden mir zwar angetragen, aber ich konnte mich nicht zur Annahme derselben entschließen, da hier eine ständige Privatlehrer, dort Theatralen am Hofen der Hofen, hier eine Rolle beim Liebhabertheater, dort die Beförderung der Correspondenz und eine ansehnliche Unterhaltung bei Tische zur Beförderung gemacht wurden. Noch einen Wurf nach dem Ziele wollte ich durch eine Probezeit thun, und im Fall des Mislingens mich dann auf den ersten besten Platz einer nützlichen Wirklichkeit stellen, und sollte ich auch für denselben nicht den jährlichen Theil meiner Geistbildung in Anwendung bringen können.

(Die Fortsetzung folgt.)

Tagebuch aus Wien.

18. bis 20. Febr. Mir leben jetzt fortwährend in der besten Hoffnung, dem Frühlinge bald Herzen und Augen öffnen zu dürfen, ohne jedoch auf dem letzten Hoffen herauszukommen. Dreimal schon küßte sich der Himmel auf, küßte der Schnee, und versprach die bedeutend erhöhte Temperatur das Ende dieses strengen Winters; aber jedesmal machte der Himmel mit seiner letzten Kunde einen Strich durch die Rechnung, und der alte Schindrian ging von vorn an. Das Eis — welches an einigen Stellen der Donau bis auf den Grund reicht — liegt an sich so dicht, und nahm der größten Donauströme kein Loch weg. Die nachtheilige Zeitdauer der Weisheit machte das Ueberfahren auf großen Schwierigkeiten. Mehrere Tage durch war diese ungewöhnliche Festigkeit des Winters Veranlassung zu Ausfällen in die Gegend. Auf, geküßt, mehrere Winter durch keinen so ungesunden Knick gehabt zu haben, als ihm eine Mittagspromenade zu dieser Ueberfahrt gekostete. Der blau freundliche Himmel ließ die Sonne angeht auf dem lebendigen Weiß der unbedeckten Schneedecke spielen; die Gebirgsfeste am jenseitigen Ufer schien, da sich ihre Gipfel in aufsteigenden Dünken verlor, von kleineren alpenförmigen Felsen die gebirgigen Gletscher des Stromes bildete Millionen kleiner Schneebügel, die und mit ihren unbedeutenden Formen den Gesanten an die wunderlichen Gieselfel von Chamouny dachten. Zu weit mir, aber sehr, diese überföhne Zusammenstellung wohl verstehen: im Winter eben, wo die Natur anständig, sucht die unermüdete Phantasie am ersten einen Gegenstand, an den sie ihren wunderlichen Maassstab anlegen kann, und ist dann mehr als je geneigt, das Ueßliche: „Si magna licet componere parvis“ mit einem Lieck zu bezaubern. — Wiesbaden interessiert mich der Standpunkt an der dreißigsten Straße sehr. Der Strom, welcher hier frei und schnell nur Zeitschiff in gewaltigen Massen herabstürzende, reißt die neuen Gieselfel an die wunderbaren Felsklüfte, daß die Reide des Stos mit lauter Wellen erweichte. Inoffen beschleunigen die Herzen des Schiffes, welches durch das Gieselfel zu liegen bestimmt war, mit kammernbühner Reicht den Moment, es an den gefährlichen Schalen herauszukom-

men. — Ueberfluthung ist nicht weiter die Donau gegen noch die andigste Vorhöf und das Bassen-Parader: „Viel Schnee; wenig Wasser.“ Meistlich, trag eine Bitte mar“ (den Draht, drüßigen zu helfen).

21. Febr. Weismann's: Wulfried von Hohen-Rein, Schauspiel in 3 Aufzügen, ging unter neuer Besetzung über die Bühne. Eine geschätzte Landensgade, und einige patriotische tiefgefärbte Stellen führen es über die gewöhnlichen Unterförmern, mit denen es die Weichtheit ziemlich gemein hat. Dem Wulfried gab Herr Klein, den ich Ihnen bereits in meinen früheren Berichten erwähnte, besser, als wie seit geraumer Zeit auf dieser Bühne spielen zu sehen gewohnt waren. Ueberzeugt scheint sich H. K. im Conversationsstücke unbedingt freier zu bewegen. Ein gewisser Wagner gab den Haidbruder mit Gefühl. — Der Liebhaber war in Kaiser's Händen, eines jungen Menschen, der nicht einen Funken Gefühl's besaß, und von Kunst und Künstlichkeit keine Ahnung hat. Man beschickte ihn übrigens eben so sehr, als man sonst einem alten Krieger zu beschaffen pflegt, welcher heute jedoch kaum erkennen im Kuchel sein Glück magte. Der Lustspiel, welcher dieses Debütanten die Rolle schied, nannte sich nicht. Sein Stück hieß: Das Klinge Pfeffer, oder der besternte Geizhals. Einige Familienmitglieder gehen nur das Probieren zu dem weit gelassener Späße ab, welchen das debütante — ich will Dir, lieber Leser, den alten Liebhaber nicht lange verlorst lassen) — das debütante Paß des Herrn Jankowicz in der Glanz-Zeile dem Publico gemüht. Eine Kage, von dem Geizhals mit drohendem Schwertschwert verfolgt, der es auf einen nicht minder großen Genuß abgesehen. Einem Dammern unter der Nachwelt zur Erleichterung, und Dir, lieber Leser, zu kurz; verweist auch das gewöhnliche die bei dieser Gelegenheiten einen compendiosen Index der animalischen Künstler bei, welche seit Kurzem unser Theater mit Gesträßen bestreuten, und die ich Dir, wie Du gewiß nicht verlangen wirst, nachgewiesen erdicht witz. Geli, (seit den Radas-Pompensfischen), haben längt der Bekand; ein kleines Exemplar von einem Augenblick Geli, Lachen, Scherzreden und wunderlichen (Jankowicz) Kamele, Katzen, Hesse (die zur weichen Schwachheit der Wiener gemacht hat) u. u. leben in unsern höchsten Regieren: — der erdichte Inhalt von Fischen, einem Elefen, und (— so weit will —) einem verpackten Papir, sehr an den Menschen nach zu erwarten!

22. bis 25. Febr. Eine neue große Oper von Joseph Weigl, die der Komponist zu seinem Vortheil wählte, beschickte zu großen Erwartungen. Italienische Eingabezeit im lebhaften Gesänge mit dristlicher Kraft; poetische Auffassung, consonante Darstellung; wohlverstandene Instrumentierung; und vorzüglich die Weichheit in Instrumenten, wiewohl der früheren Werken dieses bereits hochstehenden Künstlers einen Platz unter den ersten Meistern dieser schönen Kunst an. — Die in Rede stehende, wenn wir nicht irren, seit drei Jahren schon so fernem Oper, gehört unter Weigl's Opern des besten Ranges, in welchen die Harmonie auf Kosten der Melodie hervortritt. Neßdem haben sich einige Mängel, wie

de sich — so weit wir zu entscheiden vermögen — vielleicht in der geschiedenen, keinesweges aber in der aufzuführenden Partitur rechtfertigen lassen. Unter diese rechnen wir ein Zerzett im zweiten Akte, wenn der Prim einem sechsährigen Kinde, das Besatz-Compagnement dem Alt und Waise zugetheilt ist. Solche und ähnliche Discontinuitäten konnten aus das Ganze nicht anders, als störend wirken. — Von der Aufnahme der Oper wollen wir aus guten Gründen kein Detail geben. Der Zeit, die eiserne Pforte theilte, schien und noch einer J. X. Hoffmannschen Erzählung bearbeitet, und ist für musikalische Behandlung höchst unglücklich durchzuführen. — Ref. hält es hier am Plage, die Worte eines umichtigen Kritikers wieder in Erwägung zu bringen, welcher die operngerechte Abhandlung Götterdämonischer Dramen vorzöge. (Im Jr. Kind's Mufe.) Wir plündern hierin dem kenntnißreichen Knossmus, der sich, neuerdings (in Symonoff's Pascha) als Dramatiker vornehmlich zeigt, aus voller Ueberzeugung bei. Nur vielen gütigen Wünschen nur die gütigsten: Götterdämon's Dramen euskanden aus der Romange, wie das geschickte Drama aus dem Scherz; die Dramatische der Götterdämonen Trübe selbst ist demnach fangbar; die Aufführung seiner Stoffe schließt ins Symonoff'sche, — Ueberhaupt: die Zeichnung besteht in verschwimmenden Umrisen, etwa wie in Jäger's Contouren par Ressemblance; — die Musik trägt demnach hier in der vollen Macht, das Anspielende anzuführen, und indem sie sich selbst nicht auspricht, das Ausgesprochene des Lesers Sinne darzustellen; — Götterdämon selbst fälschte die Richtung, welche aus der Vereinigung seiner Worte mit der Ausstattung hervorgeht müßte: mehrere seiner Dramen ist Musikführung in einzelnen Szenen beigemengt, und das Wort: Trübe, nimmt in der Personennamenliste seiner Werke keinen unwichtigen Platz ein. Diese wenigen Gründe, abgesehen von den, für die Oper höchst wichtigen Einstellung in der Akte (Jornahs, Jagerstein) von der leicht möglichen Vereinfachung des Gemüths und von der mangelhaften Zusammenfassung sollen sie nicht für jedes poetische Gemüth eine Anregung sein, der Zeichnung jenes Knossmus beizupflichten, und sich der vorerwähnten Opernwerke mit mehrer Liebe anzunehmen! — Bei J. B. Schickelbauer erschien eine Schrift, über Ludwig Johannis Wernke; sie enthält die Beschreibung seines Verhältnisses während seiner letzten Lebensjahre, sein Testament und eine Nachschrift. Letztere ist unbedeutend; das Testament enthält in dieser Hinsicht: es enthält die Gründe, aus welchen der Verstorbenen sein Leben bekanntlich über sein vielbeschäftigtes früheres Leben ablegen wollte. Statt zu erörtern, erläutert sie das philosophische Mißgeschick. Wenn ich nicht eine allgemeine Verurteilung dieser Schrift voraussagen hätte, so würde ich den Herrn Verstorbenen der schriftlichen Bitterkeit einen Zaun im Wege gesetzt haben. Wernke selbst bestimmte die Form seines Testaments: eine geschriebene Reihe am Fuße desselben angebracht, soll das Symbol seines moralischen und dichterischen Lebens sein.

Die Biber.

1. März. Eine Gesellschaft, aus Bülldörfern und Lustpurgern bestehend, hat im Theater in der Hauptstadt ihre Vorstellungen begonnen. Das Haus ist immer voll, und diese Opernkünstler sollen recht baldereifische Opern spielen. Ref. hatte noch nicht die Gelegenheit, sich einem ohnmächtigem Schauspiel beizunehmen; und verpaßt sich demnach ein Aufseherthum auf ein andres Mal. — Die Mitglieder der italienischen Oper haben sich unter dem Namen: Schauspielkünstler (?) bereits unter den Angekommenen in der Wiener Zeitung etablieren lassen. — Da ich der Berichtshalter für deutsche Bülter, und selbst auch so ganz deutscher Natur zu sein mich rühme, las ich den unerschrockenen, hohen, und höchsten deutschen Gesang in Schach nehmen; — und da ich zugleich in meinem ersten Besichte Toleranz angelobt habe: so habe ich es hier am Plage, eine Erklärung mitzubringen. Ref. sieht sich durch das Naturel des Blattes, dem er seine Correspondenzen überreicht hat, — wie durch sein eigenes Naturel genötigt, alles Detail der zu gebenden italienischen Opern bei Seite zu legen, und seine liebe Leser und Leserinnen hier mit dem Titel und der allgemeinen Angabe versehen zu befehlen. — Oben von Bergern: ist ein heikliches Erbe, welches mit einer noch übertrieben ist, als übertrieben wollen.

2. März. Ein Concert im landständischen Saale, worin sich die junge Hilarie: Leopoldine Wieders, auf dem Clavier hören ließ, unterhielt und heute recht angenehm. Die kleine Concertgeheimniß selbst sehr viel Jünglichkeit und Gefühl. Die Neben-Instrumenten bestanden, in musikalischer Hinsicht, in unbedeutenden Musikführung; in bestimmter Hinsicht in der Vorlage des herrlichen Gedichtes: Pyramiden, von X. W. B. B. Herr X. B. B. sprach es mit mehrer Begeisterung. Beim Vortrag, ohne Buch, — mit vieler bewunderlicher Hände-Gestaltung — demselben einen Inhalt, und wußte allgemein. — Das Concert wurde mit Mozart's Quarten, aus Titus dem Gütigen beendet. Die Erhaltung dieses Musikstückes war nicht, wie es oft bei den Jüngern geht, eine Erhaltung im strengen Sinne, d. h. eine Nachbildung, sondern eine wahrhaft gelungene. Vorzüglich gerühmt sich die Violinen aus. Der Prim Geiger Herr Clement, Erbkeller Director im Theater an der Wien, befreundet einer der glücklichsten Kisten-Spieler, des Herrn Zinner, wie Wenige, gewöhnt ist.

Die Biber.

Hilfsgut Buch: Pyramiden zeigen, Gewinne verfallen: Aber an die verlorst all ihre Rechte die Zeit. Es geräth die Erde, wie Staub, in die Tiefen der Schöpfung. Tod der Welt aus die Flug zu den Sternen empor. A. H. Hildbrand.

Diese Zeitschrift erscheint vierteljährlich einmal im Verlage von Graf, Barth und Komp. in Regensburg. Die Hauptvertheilung für ganz Deutschland wird von der Buchhandlung Josef Nees und Comp. in Regensburg beorgt. Alle außer Deutschland wohnenden Zeitschriften, so wie (sämmtl. A. P. Postämter, nehmen Bestellungen an. Einschreibungen und Beilagen ertheilen sich die Redaktionen.

Deutsche Blätter

für
Poesie, Litteratur, Kunst und Theater.

Herausgegeben von Karl Schall und Karl von Holtei.

28. März.

No. L.

1823.

Devisen zu Bonbons.

Von Wilhelm Müller.

(Fortsetzung. S. No. XIII.)

VII. Amor in einer Rosenknospe.

Frau Venus wollte neulich
Ihr totes Edelmännlein schenken;
Da ist er ihr entlaufen
Und hat sich hüßig gekauert
In eine Rosenknospe.
Kommst, ruft er, kommt ihr Mädchen,
Und schüßt euch eine Kose!
Und Eine, selbst ein Mädchen,
Drück' sich die Blum' und kuckte
Sie an den kleinen Bufen.
Das ist ihr schönste Befehd!
Denn Amor, ohne Bogen
Und Pfeile, kuckte ein Mädchen
Sich von dem Rosenknebel,
Und nicht damit die arme,
Dah' sie es viele Sommer
Noch nicht im Bufen fühlen.

VIII. Ein blaues Auge in Wolken.

Schnee im März,
Schmerz im Herzen,
Er zerbricht am Sonnenstrahl,
Mag die blaue Lust ihn schiden,
Mag er auch aus blauen Wunden
Fahren in die Druck herein.

Schnee im März,
Schmerz im Herzen,
Er zerbricht am Sonnenstrahl.

IX. Amor fängt Schmetterlinge.

Ich fange Schmetterlinge
An meinem Zeitvertreiber.
Wo aber soll ich alle
Die bunten Thierchen lassen?
Ich werfe gleich die Pfeile
Heraus aus meinem Räder.
Da liegen sie im Geis,
Und wenn die Schmetterinnen
Mit diesen Hüfen kommen
Heut' Abend von der Wiese,
Es sollen sie sich eigen;
Denn meine Pfeile dürfen
Nur nimmer müßig liegen.

Die Todtenfeier.

Von

Karl Keller.

(Fortsetzung.)

Hinter dem Walde herauf schloß der Ruf eines fernem
Donners. Jetzt befiel sich mein Blick an den blauen
Aether, und mein Geist floh auf zu der unendlichen Tiefe,
um näher zu kommen der Gottheit, der meine Seele erp-

gegensteht. Aber so leer, wie mir der ewige Raum jetzt erschien, blieb es in meinem dem Weltall geknietem Herzen, denn kein leuchtender Punkt schimmerte dort oben, und das Licht der Sonne strömte erblindend hernieder. Trauerig wendete sich das Auge ab und schaute auf den frischen Wiesengrund, auf das umherflatternde Insekt, auf das versammelnte Heer der Zugvögel, auf den Acker an der Düssel, auf die grasende Herde und auf die muntere Arbeit des Stiers und Resses am Pfluge.

Ist nicht hier Einheit und Ordnung wie dort oben am Firmament? Wie erwidern spricht hier unten alles an meine Seele. Die ewige Liebe pflegt den Wurm wie den Menschen, und aus der Mutterbrust der Erde quillt Ernährung und Freude für alle ihre Kinder. Die Entsehung und Erziehung der Pflanze und des lebendigen Wesens ist ein eben so großes Wunder der Allmacht, wie die im großen Raum an's Nichts angehefteten Sterne. Mag ich die Welken nach ihrer Entfernung und Größe messen, mag ich ihre Bahnen auf den Fühlgein der Einbildungskraft durchschweben, und mir in den Reichen der leuchtenden und erleuchtenden Sterne die seltsamsten Wunder verkennen — ihr Strahl bleibt kalt, denn er zeigt mir nicht die Fülle der Liebe, die hier unten segnet und waitet. Die Lehgebäude, die der Wahrheit errichtet wurden, habe ich angeschaut am Grund und am Gipfel; in die Labrinthe des Gedankens bin ich nachgetroffen dem Schöneren wie dem bedächtigsten Wesen; in den lieblichen Gefilden Griechenlands, im ewigen Rom, an der Erde und Seele, an der Seine und demselben, und an den Gestaden der Dnieper hat mein Geist bei den Helden ihrer Zeit sich gelagert, die heilige Wahrheit zu suchen, und nach ihr wie eine Mutter nach ihrem Kinde zu fragen, um zu begreifen das erhabene Wort, das aus der reinsten Brust von Palästina aus über den Erdkreis, wie ein neu befehlender Hauch, sich ergoß, und die Menschheit zu schönerer Vollendung in der Tugend emportrug. Und was habe ich gefunden? — Wie die Gestirne vor dem Glanz der Sonne entweichen, und in dem Lichtmeer des Tages untergehen; so sanken mir die künstlichen Gebäude der Erkenntniß hinunter in die tode Nacht des Jethums und Wahns, wenn sie sich nicht gelagert hatten auf einem reinen Grund des Herzens, wenn ihre Bildung nicht vollständig ward an der Tageshelle des Sitzengeßes. Männer voll Kraft! die ihr geweiht wurdet durch den Lichtstrahl dieses Geßes! wie Donnerstimmen Gottes deckten eure Worte durch meine Seele. Euch will ich folgen! wie die Flamme durch die Rauchwolken des Vulkans zuckt, ihren Schooß zu enthüllen: so will ich mit dieser Fackel hinabsteigen in die Sumpfe der Leidenschaft und der Sünde, und nicht als ein verwerflicher Söldner werde ich mit dem Schwerte des Geistes für das Ewigwache und Ewigrechte kämpfen. Niemand kann euch sicher leiten, nichts mit so frommer Begierde nachsehen, und das befehlende Wort mit solcher Himmelskraft fühlen, als dieses nie schweigende, zur Verklärung schreiende Rufen des innern Menschen. Diesen Ruf zu verdeutlichen, will ich die heiligen Lehren anwenden; das

Wort, das die Liebe sprach, will ich als Führer zur Liebe verknüpfen, und — aufgeschlossen sind die Geheimnisse des Reiches Gottes, und durch das Herz die Rächsel geist, an denen der kalte Verstand scheitert.

So dachte ich, und ein Strom froher Empfindungen, wie er mich lange nicht mehr mit sich fortgerissen hatte, ergoß sich wieder durch meine Brust. Das Herz erwärmte sich wieder an der durch den Hauch der Liebe belebten Erde. An mir vorüber schwebte auf Pflüchens Flügel das wieder-geborne Insekt, und in jeder Wendung und Krümmung flatterte ihm nach das gleichgestaltete Wesen, während vom Aste herab der Vogel die entseulende Gesichte zur Wiederkehr herbeilodete. Die Sonne sank, und im milden Lichte glänzte des Aethers sanft sich röhende Bänder. Am Stamm und Zweige flammte das Sonnengold, und weit langten die Schatten über die ruhende Erde hinüber. Hinter dem fern dunkelnden Walde stieg das Gebirge empor, und seine lieblichen Umrisse verbämmerten an der Wand des roßig angehauchten Himmelbogens. Als sey er aus der Ferne näher zu mir herübergerückt, so hell erhoht der Gräbzigberg seine Ruinen über die Wälder, und winkte mein Herz zu sich hinüber.

Die Seligkeiten, die einst dem Jüngling im Früh- und Abendlufte auf den Bergen geboren wurden, erwachten wieder, und sehnsuchtsvoll schlug das Herz dem drüben wartenden Entzücken entgegen. Auf den Bergen liegt der Mensch näher an der Brust der ewigen Liebe. Freier und voller schlug das Herz unter dem weiter ausgebreiteten Himmelsgewölbe für das Vaterland hier unten, und für die schönere Heimath über den Sternen, und reiner wird die hohe Bestimmung des Eterlichen empfunden. Es ist als ob sich, den Sternen näher, die Seele leichter entseile von den Banden des Irdischen, und als ob dem sehrenden Herzen, im Gefühl der Andacht, die Verwandtschaft mit dem Himmel nirgend so nahe gebracht würde, als dort. Wasäume ich hier! eief ich froh begeistert: hinauf zu den Bergen! dort will ich hiasinken an die Brust des ewigen Vaters, und in der Bewunderung seiner Werke mein kindliches Dankgebet ihm opfern.

Wem sehnsuchtsvollen Verlangen wunderbar ergriffen sprang ich auf, und mir war, als fühle ich leichter den ruhigen, des Gedens entwehnte Fuß, als blicke das erhabene Auge klarer, und als sey der schneidende Schmerz im Waisen schon geheilt. Zum Gräbzigberg, den ich, was ich jetzt nicht begreifen konnte, noch nicht befliegen hatte, zog mich die Sehnsucht hinüber, und schon morgen, wie weit auch der Gang zu ihm sein mochte, wollte ich auf seinem Gipfel der sinkenden Sonne nachblicken. Wie froh war meines Muthes, als ich die diesen Entschluß ankünderte, denn erbeutet an der Seele und gefunden vom Irdischen heste sie mich bei der Wiederkehr in ihre Arme zu schliefen.

Wie die Kinder, wenn ihr Herz einem fröhlichen Tage entgegenfiehet, und dem Schlummer von dem hellleuchtenden Auge himmelnimmt: so erwachten die um mich gankelnden Wälder der Einbildungskraft und die Gefühle der Vorfreude den Schlaf von meinem Lager. Die Schlaf-

ungen der bildenden Kraft wuchsen um so lebendiger, je länger sie dem grübelnden Geiste hatten weichen müssen, und geklärteren sich sogar zu deutlichen Visionen. Je fester ich die Augen schloß, desto milder flogen sie aus der Nacht heraus, und die lieblichsten Gemälde verzerrten sich oft als grübelnde Spiegelbilder, die sich nur durch ein munteres Ueberbilden im dem Gemach verschleudern ließen. Selbst das Bähnen der Pendelschläge der einsamig gehenden Wanduhr konnte mich nicht ermüden, und einige mathematische Figuren, die ich zu berechnen anfang, traten aus ihren Grenzen heraus, und verlagerten sich in die sonderbarsten körperlichen Formen. Hierhin und dorthin wendete ich mich auf dem Lager, den körperlichen Zustand zu beendigen, aber immer gefesteten sich zu dem flüchtigen Gedanken bildliche Anschauungen, die um so länger verweilten, je enstlicher ich mich von dem Bewußtsein ihres Uebergriffens loszumachen suchte. Zuletzt sah ich mich Kneen ganz hin. Die Phantasie erschloß sich, der süße Schlaf nahm mich in seine Arme, und verhäute mit seiner Binde das vermadte Auge.

(Die Fortsetzung folgt.)

Wien, den 8. März.

Gestern Abend wurde der Arzt seiner Ehre, aber, wie er anderswärts genannt wird, Don Quixotte nach langer Unterbrechung wieder gegeben. Einer der ausgezeichneten Dramen, welche je die deutsche Bühne bezaugelt; hinsichtlich der meisterhaften Exposition, der natürlichen aus sich selbst genommenen Entwicklung und der immer mehr das Interesse spannenden Steigerung bis zur Katastrophe, vereinigt das ausgezeichnete unter Allen. Seinen poetischen Werth im Vergleich zu Calderons übrigen Dramen wollen einige Kunsttrichter nur gering einschlagen, — wo aber solche dramatische Trefflichkeit mit einer treueren Befolgung der Gesetze der Natur, als wir sie in andern Dramen Spaniens finden, zusammenkommen, ist wohl schon an sich ein großes Gewicht in die Waagschale der Poesie geworfen.

Der Stoff des Trauerspiels war auch bei dessen erstem Erscheinen in Deutschland nicht fern, seitdem wir auch in der Tragödie, — im Othello, die Cicerfucht auf der Bühne kennen. Es wäre hier ein interessanter Punkt, die beiden Helden der Poesie, indem sie eine Bahn betreten haben, zu verfolgen und vergleichen, obgleich man sich versehen muß, Cicerfucht und geklärte Ehre nicht für gleichbedeutend zu achten, denn Oth. stellt uns die furchtbar abhängende Leidenschaft der Eifersucht im überhitzten Blute eines Mörders, C. aber das gewaltige Gefühl der Ehre im stolzen Rufe der Zeit dar. In jenem Trauerspiel herrscht die Vernichtung, in diesem aus Höhn oder vielmehr eine Obergrenzung durch Blut. Außerdem ist das Christliche verschwunden, in diesem tritt es, wenn auch nicht in seiner Reinheit, so doch spanisch individualisirt hervor, im Mörders Tod es beim letzten Gedanken er Untreue furchtbar auf, er wird blind, und die soeben angedeuteten Feigen Argwohn zur Gewissheit; er ist nicht

herr seiner selbst, als er, wenn auch scheinbar äußerlich, ganz ist, die geliebte Gattin ertrösst.

Dagegen bleibt Don Quixotte im Anfang und im Ende der ganze Spanier, dessen höchstes die Ehre ist; in diesem spanischen Begriffe der Ehre liegt aber alles, was dem Menschen auf Erden heilig ist. Die Ehre ist des Spaniers Leben. Daher erbittet der Krieger Herr beim letzten Gedanken an die Untreue der Gattin; er will Beweis, und als er aus tragenden Anzeichen sich überzeugt glaubt, da ist sein Ansehens, den die Ehre gebietet, so fest, daß auch nicht der geringste Zweifel, so innig seine Liebe ist, ihn bei der Ausführung besänkt. So gewiß ein Gott im Himmel ist, eben so bestimmt ist für den Spanier Geh: daß die Schande nur durch Blut gekühlt, die Ehre nur so gerettet werden kann. Er ist kein Tyrann, sondern liebt, indem er straft. Seine That gekühlt nicht im Anfall wüthender Rache, sondern in kalter Ueberlegung und in der trauigen Ueberzeugung: daß es nun einmal nicht anders sein könne. Er schwant auch künft einmal, aber nicht vor der Ausführung, sondern im Augenblicke, als seine Liebe den Argwohn zuließ, und er bemüht auf diese Weise Schillers Worte, die er dem spanischen Philipp in den Mund legt:

Ich ich zu fürchten einmal angefangen,

Ich ich zu fürchten auch schon aufgehört.

Betrachten wir die Mittel, die Shakespeare und Calderon zur Ausführung ihres Zweckes gebraucht haben, so finden wir, daß der letztere im Akt seiner Ehre den Reichthum seiner Phantasie, seiner Erfindungskraft nicht ausgebreitet, sondern auf die Weisheit concentrirt hat, daß mit wenigen Mitteln die Vollendung erreicht ist. Es geht ein Schönes in sich geklärtes und gerundetes Kunstwerk vor uns. Die Handlung wird durch nichts außer ihr liegendes aufgehoben oder beschränkt, sondern schreitet in gleichmäßigem Gange mit immer gespannterem Interesse der Entwicklung zu, und so gewiß wie den Auszug erwarten konnten, so werden wir doch durch die unermüdete Kraft überführt. Hinsichtlich der Ursachen ist die Eifersucht des Quixottes von der des Mörders ganz verschieden. Jene entsteht ohne äußeres Zuthun eines Menschen, lediglich durch Zufall, durch Fügung der Umstände, und als am Ende die geistliche That vollbracht ist, können wir nur mit dem Schicksale (aber keinem gespensterhaften) darüber jähnen, daß es nun einmal so und nicht anders geworden. Kaum bleibt der Jethum zu versuchen, sonst läßt sich Alles klar auf. Im Othello dagegen mißt das Zusammenstreffen der Umstände fast gar nicht. Ein Böswicht ist das Schicksal, welcher das Ganze leitet, welcher durch künstliche Manipulation die Eifersucht erregt, ernährt und bis zur tödtlichen Blume anfaßt. Hier scheinen nicht mehr, wie in den übrigen Othello's panischen Tragödien, höhere Mächte zu walten, deren laus Binde der große Dichter sonst so ergreifend ahnen läßt; der Othello nähert sich unsern späteren Gerechtigkeits - Schöden. Der Böswicht führt seine Rolle glücklich bis zu Ende durch, und — da er sich nicht das Opfer, wenn ich auch die Ingegn nicht mehr zu Tische setzen kann. In dem ich Jago's Charakter mehr niedrig als tragisch, und schreckt — wenn man wagen dürfte, von Oth. zu sagen: daß er die Natur verlassen

Jebe, — auch unathetisch; aber schwerlich aus dem Grunde, und welchem ihn jener englische Kritiker verdammt: „weil im Horaz Kinde: der Soldat müßte großmüthig nicht als ein ergiebiger Widerstand dargelegt werden.“ Jago's sehr jebe noch einer besseren Natur, ja sogar auch jeder andre Krieger, der selbst in einem Richard III. und jenseits eckigt, und den Menschen verberren läßt. Dieser Krieger ist G. entgangen. Die Schuld verliert sich kaum in dem Willkürgezeichneten Insanzen, Donna Menzja kann nur unter Mitleid erwecken, sonst sieht jeder Held der Tragödie frei und schuldig vor uns, wir können nur bedauern, und ohne zu wissen, worauf wir glücken sollen, als auf die allgemeine Gerechtigkeit der menschlichen Natur, müssen wir scheitern. — Das Komische tritt ganz in den Hintergrund, indem auch ohne den sonst so schönen Gentrast in den spanischen Dramen, hier die einfache Handlung in sich vollendet und deutlich erscheint. Der Dürer scheint nur eine einzigen Scene, sonst nur der Gewohnheit wegen, welche den graciosos nirgend verläßt, herin gebracht zu sein! Bei der Bearbeitung anderer Dramen Calderons für die deutsche Bühne dürfte diese notwendige und so ergiebige Gestalt nirgend gestrichen werden. Sieza gehört im letzten Akte der ergreifende Gentrast zwischen der Werdung und dem letzten Gesetze zu einer Scene. — Nach entbehrten wir das Vergnügen, die Tragödie in einer klassischen Uebersetzung auf der Bühne zu sehen. Das Sprichwort: „Nem wird ic.“ muß uns trösten, und mit Schillers Bearbeitungen des Shakespeare die Vorbereitungen zu den Schlingens wurden, wofür wir auch hier hoffen, daß den Werk in einigen Jahren nach innen und außen gebogene Bearbeitungen folgen werden. Werk bleibt das Werkstück, den Krieger seiner jebe zurück auf die Bühne gebracht zu haben. Ueberdies dürfte auch schwerlich so bald der jebe Schluß nach dem Original verändert werden, indem es nun nimmt unter deutsche Gefühle empört, wenn nicht Blut mit Blute geföhnt wird. Wie dem Spanier sein Ehregefühl, so ist dem Deutschen, dieser Gedanke angehängt, und die Idee in Mänsers Schuld, wie in unserer kriminalischen Verzeihungstheorie ist nicht aus der Luft, sondern aus dem innersten Leben unseres Volkes gegriffen. Gutterre muß in Deutschland leben.

Hof. erinnert sich vor mehreren Jahren eine treffliche Darstellung dieser Tragödie in Breslau gesehen zu haben. Herr Aufschuß leistete dort das Mögliche. Bekannte, welche er hier der Aufführung beiseite, haben seine Erwartung nicht erfüllt.

Der Gutterre tritt als ein kühner, schöner Krieger auf, voll frischen Lebensmuth und Liebe. Als liegt in seinem ersten Erscheinen auch keine Ahnung des fürchterlichen Argwohn. Ein glücklicher Gatte, genügt er der Zeitgenossen einer kriegerischen Lebensweise, als reicher Balak erscheint er stolz und demüthig zugleich vor seinem Könige; weitere Würde begleitet ihn über. Erst beim gefandenen Deiche gähnt der Argwohn in ihm, und wärhet die Leidenschaft, bis er sich der Unterwelt seiner Menzja gewiß glaubt. Da setzt die Ruhe und Würde zurück,

und der kühne spanische Don Gutterre übersteht sich vollbringt das Uebrige. — Bei den früheren deutschen Bearbeitungen gab ihn Decient, und es blieb unbegrifflich, wie der große Krieger solchen Willkür in der Wahl der Rollen je begreifen konnte! Decient konnte nicht, aus seinen lebenden Gliedern, seinen Folgen Krieger, seinen kühnen Heldenmann, den aus dem Gebiete der Wirklichkeit der Dichter was genau dargestellt hat, wiedergeben. Ich weiß nicht, das sich Gentrast sich einen solchen selbst hätte bilden können; aber Gentrast Don Gutterre stellte er nicht dar. Decient's Bild, seine ganze Haltung waren, statt frisch, traurig, und sahen das traurige Gede voraus. Im Hofe schreie ihm die spanische Grandezza und Biederkeit. In der Leidenschaft unterbrach den Strom der Gefühle der Souffleur oder sagte das Gentrast in jenem herrlichen Monologe gedrängt aneinander. Die kämpfte Stimme blieb gleichmäßig ohne Wechsel, und dem Zuschauer wurde für den Künstler dange. Die Darstellung zum ruhigen Würde schien mehr eine abgemattete Stumpfheit, die uns wünschen ließ, Decient möge recht bald diese angestrebte Rolle abgeben, und seine Kräfte für die ihm eigenthümlichen Rollen erhalten. Gentrast gab ihn Herr Lemm, und auf jeden Fall gelungenen als sein Vorgänger, dennoch war er nicht der kräftige, in sich ganz klare Don Gutterre. Er hatte die Rolle durchacht, seine Sprache aber kam dem Gedanken nicht nach. Unglücklicherweise dudete und räusperte sich das Publikum so oft und hart, daß auch aus diesem Grunde ein Theil der Monologe verloren gieng.

Donna Menzja, eine der wenigen in spanischen Tragikern individuell charakterisirten Frauen, wurde von Madam Wolf vortrefflich gegeben. Aber, was diese Künstlerin vermag, hatte sie zur Ausföhrung aufgebracht, und mit glücklichem Erfolge als das Publikum anerkannt haben.

Der König ist ein gelungenes Bild, das die Vereinigung zwischen östlicher Majestät und orientalischem Sultankultus mit wunderlicher Gerechtigkeitliche darstellt. Seine Redeart: „Ich wünschte die Erde wäre ein Diamant, damit ich sie verschlecken könnte.“ — wenn! — einem um Almosen bettelnden Invaliden. — Ist weiter nicht als eine schlaue Fölschkeitsformel, welche uns nur in dieser Wörschen Bearbeitung, in der jede orientalische Redensart abgemildert ist, wunderbar vorkommt. Der König geht jede Nacht verkleidet durch Straöen und beschneidet Wirthshäuser und Zinzelgäße, um die Wahrheit selber kennen zu lernen; heut zu Tage gibt es doch für Fürsten bequemere Mittel, wenn sie es wollen, die Stimme ihres Volkes zu hören, ohne daß sie grübeln müßten, ihre Rechte aufzugeben. Wir wollen aber damit nicht den alten Gutterren'schen König getadelt haben: die für sein Jahrhundert ein Wunderstück königlicher Geistes ist. Herr Gentrast gab mehr den Menschen als den König, was immer besser ist, als wenn er über dem König den Menschen vergessen hätte.

Herr Reinholden und Alst. Decient stüben als Don Antique und Eleonore ihre unbedeutenderen Rollen.

A.

Diese Zeitschrift erscheint wöchentich viermal in den Berlage von Groß, Barth und Komp. in Breslau. Die Haupterpedition für ganz Deutschland wird von der Buchhandlung Josef Marx und Komp. in Breslau besorgt. Alle solche Buchhandlungen Deutschlands, so wie Kamm. A. P. Postämter, nehmen Bestellungen an. Einsteufungen und Beiträge erbeten sich die Redaction.

[illegible]

19. *Environ. Sci. Technol.* **1990**, *24*, 1039-1042.

[illegible]

Diese Zeitschrift erscheint halbjährlich stermal im Verlage von **Ernst Barth und Comp.** in Breslau. Die Abonnements für ganz Deutschland sind von **1897** an zu **1 Mark** jährlich zu erheben. Der Preis ist überall gleich. Die hiesige Druckanstalt, **Verlagshaus „Die Zeit“**, in der Hauptstadt, hat die Druckungen aus, Zusammenstellungen und Beiträge geliefert für die Redaktion.

DEUTSCHE ZEITUNG

18

Deutscher Vaterland, Kunst und Theater.

Karl Schell, Friedrich Bach und Karl von Götz.

Erster Jahrgang. II. Quartal.

Breslau 1823.

Deutsche Blätter

für
Poesie, Litteratur, Kunst und Theater.

Herausgegeben von Karl Schall und Karl von Holtei.

1. April.

No. LI.

1823.

An Steffen S.

2.

In alten Tagen hab' ich oft gelesen,
Wie Anfangs mächtig sich geregt das Leben,
Wie überall gemaltet Geistesweben,
Wie Kraft und Seele Alles fer gewesen.

Das Leiden der Natur und ihr Gesehn,
Wie sie dem Schlummer lange preisgegeben,
Sich dann urplötzlich kräftig thät' erheben,
Wie rangen Licht und Dunkel, Schein und Wesen;

Doch Fernes deuteten der Vorwelt Mähren,
Entschwunden schien das freie, kühne Walten,
Gegwängt der Geist in Formen der Erfahrung:

Da hießest Du das Leben wiederkehren,
Da Dir sah ich es blühend sich entfalten,
Und neu er'ohn in frohlicher Beharrung.

Wohl kennest Du des Lebens Sinn erfassen,
Denn in Dir selber siedelte seine Gluth,
Vor des Gemeinten Blicken schwand die Hülle,
Dem Freunde mochte' es gern sich sehen lassen;

Du durcktest nicht vor seinem Glanz erblaffen,
Es neidete Dir keine seiner Kronen,
So Licht als Liebe sah man in Dir wehnen,
Sein eigen Blut vermochte' es nicht zu hassen.

Ja, heil'ge Flamme ward in Dir entzündet,
Ein himmlisch Licht ward über Dich ergossen,
Das wahre Leben ward in Dir geboren;

Und seine Gnade hast Du uns verkündet,
Des Heiles Wort ist deinem Mund entlossen;
O wärst Du zum Apostel und erkoren!

R.

Die Todtenfeier.

Von

Karl Keller.

(Fortsetzung.)

Einige Stunden nach Mitternacht weckte mich die gute Mutter mit dem Bedeuten, daß das Frühstück bereitet sey. Nach wenig Minuten hielt ich den Stab in der Hand, warf den Mantel über die Schulter, und schied mit Kuß und Händedruck. Laut segnete mich die Fromme, saltete betend die Hände, und esarte mit mir mit dem Wunsch für eine frohe Wiederkehr die Thür.

Noch funkelte auf den einsamen Pfad herab das Licht der Sterne und langsam stieg aus der Nacht der junge Tag herüber. Ein schneidender Zugwind von Osten her verdoppelte den Schmerz der beklommenen Brust, der durch ein wiederholtes tiefes Athmen sich nicht hinweghauchen ließ. Der feuchte Morgenhauch fiel herab, und dämmerte über Feld und Wiesen. In die Gebüsch flüchtete das scheue Wild und aus der lustigen Höhe schoß des schwebenden Räubers Blick auf die sorglose Beute hernieder. Munter schritt ich, die Klarheit des Morgens zur Linken, hinauf an den Ufern des Stroms durch Felder, Gebüsch und Wiesen, immer den Blick dem Morgenlicht zugewendet, das über den Wald erst röthlich, dann golden und in weit hinaufstreichendem Glut der Sonne vorauflieg. Und als der erste Strahl von der majestätischen Lichtwelt erdrunder herüberglitt, und das Laub der Pappel und Eiche am rauschenden Strome hinab laut flüsternd ihr entgegen bedete, der Saug sie schweißend besang und die feuchte Lu in matten Silberglanz ruhte — da strömte Entzücken durch meine Seele, schneller flog die Brust auf und nieder, weit öffnete ich die Arme und mit einer Freudenthraue grüßte ich den schönen Morgen.

Jetzt erstieg ich den lieblichen Thalrand der Tu, schwankte rüstiger den Stab; eilte durch Döcher und über Felder in die Dunkelheit des Waldes, und immer weiter ward die kramphafte Fessel des Fußens. Auf einer Höhe flog mein Blick über Feld und Wald dem dämmernden Berge, dem Ziel der Wanderungen entgegen. Wie zum Tanz beflügelte sich der Fuß, und eiföson der Schweiß vom Angesicht traukündig herabfiel, höher stieg der Muth, mächtiger zog das Verlangen, je deutlicher sich die jachende Ruine dem Auge entbüllte. Kaum gönnte ich mir am Mittag eine Stunde zur Erholung und Ruhe.

Abwärts reiste im stillen Bogen die Sonne, tiefer schaute ihr Angesicht unter der Lanne Haupt in die entdüsterten Wälder und weit über das Thal hinaus flogen die weitgedehnten Schatten, als ich den Rest meiner Kraft im Emporkommen am heißen Klüden des Berges erschöpfte. Stromweiss ergoß sich der Schweiß von der Stirne, die Knie tranken, der Stab bekte in der zitternden Hand, hörbar pochte die rädelnde Brust, und dennoch ruhte ich nicht, wie sehr auch hie und da eine Bank unter der sü-

keraden Birke mich an dieses Behdrfing erinnerte. Immer zwang ich den Blick, sich an den keilen Pfad zu heften, wenn er in den weit geöffneten Raum hinüberflogen wollte. Erst droben wollt' ich mich ganz hingeben dem frohen Entzücken.

Einige steinerne Stufen führten mich durch eine verfallne Pforte über halbdverschüttete Gräben und umhergeworfne Trümmer in den Hof der Burg, wo ich einen gebahnten Pfad verfolgte und auf einer hölzernen Treppe zu einem für des Schanden bequem eingerichteten Thurm emporflog.

Wo hab' ich Worte, anzudeuten das heilige Gebet, in das sich meine Seele ergoß. Ich weinte vor Freude, sank nieder auf die Knie und saltete im Ruf des Ersehnten die zitternden Hände, als ich hindurfartete zu Hernaus flog sich erhebenden Dohm, zu dem vielgethürmten Liegnitz, und weit hinaus über die schimmernden Krümmungen des Oderstroms zu den am dunkelnden Horizont aufdämmern flügelten. Auf weichen Höhen ich auch sonst schon gestanden hatte — nie sah ich die Welt so schön, nie lachte sie mir so heiter, nie schmachtete ihre Schöne so lieblich hin unter dem flammenden Abgüß ihrer erdrundernden Mutter. Unter den Giebelnängen naber und ferner Dörfer wiegte sich die Gegend zur Ruh, und immer jählicher bedeckte sie der Abend mit seinen beschattenden Flügeln, und immer rascher waltete Herde und Wandrer dem freilichigen Obdach entgegen.

Auf der westlichen Seite des fürstlichen Gebäudes, wo nach der Sage die Gebeine der Burgbewohner versenkt wurden, schaute ich noch einmal zur flammenden Bahn, wo überdütern Bergen und Wäldern die Sonne hinabzog, der Tag mit der Nacht sich vermählte und die regist flammende Hochzeitsfackel verglühete. An der langen bestrahlenden Kette des Giebelges flog der trunfene Blick und heftete sich jögern an die lichttränzte Kette, bis der letzte Sonnenstrahl an ihr verlosch und die Schatten über mein Haupt empor zu ihr hinüberflogen.

Da trat ich zurück in den den Hof der Burg, setzte, vom Entzücken sich erhebend, mich auf ein von der Mauer abgeriffenes Felsstück, und blickte auf den freischen Kasten und von ihm empor zu dem halbdverschütteten Thurne, der sein Haupt noch kühn in den Lüften trägt. Ueber mir flogen die Vögel durch die zertrümmerten Fenster aus und ein, und vom Thurne herab rief kauerlich das Geschrei der Eulen. Trübdum versank mein Geist in den entrückten Zeiten und die herumgestreuten Bilder der ersten Verschmälichkeit ergriffen das Herz mit ihrem schauerlichen Anblick.

Nicht lange hat dein Werk, weiser, tugendreicher Friedrich! bestanden, das du zur Hüt des Landes und als Zuflucht in den Stürmen des Krieges hier aufgeführt *) und mit fürstlicher Pracht verschönert hast. Johanns Wäthen mit Fackel, Schwert und Hungertod, die Geuel, welche

*) 1473.

der Reiz der Husten über die Gehirne herübersehende, ließ sich den Bau dieser Baste als notwendig erkennen. — In diesen Klüften floß Blut in der nächtlichen Schlacht*), als Wallensteins Häubchord, von weidlicher Rache geführt, stürmend einbrang, die schimmernden Mannen erwürgte, und die erbeuteten Kostbarkeiten als Belohnung für die halbdrehende Unbill mit sich fortnahm. Er wie tief schlief die Gerechtigkeit in jenen Zeiten! wie schändlich ward dem Herzog die bewiesene Treue vergelten! — Welch eine Nacht, als dich, du stolze Baste, Wentaverques zerstörte, durch des Pulvers Allmacht die Thürme zerbrach, das Gemäuer umherstürzte, und die Flammensäule, dem ganzen Lande sichtbar, als ein schreckendes Zeichen der Verwüstung emporstieg! Wie schauernd schreien die Trümmer aus jener barbarischen Zeit herüber! Aber an den Himmel ragt noch ihre Haupt, wie ruhmvoll hervortritt aus der begrabenen Zeit der hinabgesunkne Stamm der Pfaffen durch lebende Zeichen der Erinnerung. So stieg darauf edle Ruine! daß sein letzter edler und hoffnungsreicher Sprößling hier verweilte und sein gütiges Herz am Jubel und Tanz des Volkes ergüßte. Ach es war vielschick die letzte schöne Freude, die seine liebeathmende Brust hier durchwogte! Noch ehe seine schöne Seele unheilige Lüfte umgarnen, flog sie hinüber in das Land der vollendeten Väter, und wie ein abgebrochener Delisk ragt das edle Geschlecht hervor aus der Vergangenheit stunden.

(Die Fortsetzung folgt.)

Weslau.

Wie langer Zeit schon bezaun hierfals Liebhaber des Liedesangs und der Geselligkeit den Wunsch, auch hier eine Liedertafel errichtet zu sehen; doch wollte die oft und viel besprochene Sache mancher gescheiterten Schwierigkeiten und Anstöße wegen, immer nicht zur Ausführung kommen, bis nun endlich fünf Liebesfreunde, die Herren Julius Brandt, Professor von der Hagen, Gymnasiums, Director Kannegießer, Schauspieler und Sänger Meselius und Karl Schall in diesem Monat zusammenkamen, und ohne auf die früher gedauerten Bedenkllichkeiten Rücksicht zu nehmen, den gewünschten Singschaus zu stiften beschloßen, einige Statuten entwarfen und eine Liste der Einzuladenden anfertigten, die nun ohne Weiteres herausgegeben wurde. Doch nur einige Wenige der Aufgeforderten die Theilnahme verweigerten, war schon als ein gutes Omen anzusehen, bis nun die erste jährliche Zusammenkunft der Gesellschaft am 24sten, im Lokal des Stadthofs Herrn Schickling, so günstig und fröhlich ausfiel, daß die Stifter die gegründete Ursache hatten sich ihrer Stiftung zu freuen. Als man sich zur Tafel gesetzt hatte, gaben sich sogleich drei der Hof Begründer als Repräsentanten der drei Qualitäten kund,

deren eine als *conditio sine qua non* der Aufnahme in die Gesellschaft gefordert wird; indem das folgende, von Schall gedichtete und von Brandt komponirte Stiftungslied von Meselius gesungen wurde:

Doch ist die erste Liebesuppe
Durch unsre Sängerketten rinnt,
Beygehet diese Tafelgruppe,
Doch wir bereits gelistet sind;
Doch wird durch eines Liedes Singung,
Die neue Stiftung erst vollbracht,
Und es beständig die Vollbringung
Im Ringelreim des Chores macht!

(Die letzten beiden Zeilen wurden, wie auch bei allen künftigen Strophen vom Chor wiederholt.)

Es schließt der Liedertafel Ordnung
Das Liebern wie das Tafeln ein,
Läßt unsre frühliche Verbindung
In beidem immer thätig seyn.
Die Ohren: und die Magen: Speise
Wird nebenammen aufgetischt,
Wir sorgen, daß in unsrer Kreise
Geschickt sich Sang und Schlang vermische.

Doch soll Beschränkung des Gesanges
Hier als ein Hauptgesetz bestehen,
Es ist im weiten Reich des Klanges
Die Lied: Proving nur unser Reiz;
Dreum wir verbieten und verbieten,
Daß hier im Opernspiel man singt,
Reulichen werden nur gelitten,
Wenn Schlichtling sie von Kalbfleisch bringe*)

Const wählen wir kein Lieber: Schema
In einer festgesetzten Form,
Man wählt bald dies, bald jenes Thema,
Bald diese und bald jene Form.
Nur was zu trift ist lassen lesen,
Const singet erst, und singet froh,
Und lassen uns zum Wahlpruch wählen:
Delectat variatio!

Und wenn es auch an Sängerrinnen
Bei unsrer Tafel geliebt;
So weih'n wir doch dem süßen Minnen
Und den Gemin'ten manch Gedicht,
Doch preißt sie ritterlich und thätig,
Kein böser Trum und offne sich;
Wie sind nicht nöthigungslustig,
Wohl aber minnlicherlich.

*) Die kaltschischen Roslagen kamen durch eine scherzhafte Gunst des Zufalls wirklich auf die wohlbesorgte Tafel wie denn der Gastwirth auch durch ein Gedicht mit einem lecherförmigen Baderguss sich als ein der Klagen: Symbolist Beweiser und zu einem Liedertafelwirth sehr Qualifizirter bewährte.

*) Den 5 — 6 October 1833.

In Ihne legen, fingen, dichten,
Eins von den dreien wird begieret
Sonst aber fragen wir mit nichten
Ob Einer lehr't, ob mehr't, ob nähr't.
Ein schönes Band, — drei Ränke weben's —
Schlingt sich um unser'n Kreis herum;
Ein Rosenloser naht vergebens,
Er kommt nicht zum Scutinium.

Ihr Dichter dichternd und ergötzt,
Macht liebreich das Lieber-Reich;
Ihr Säng'ler singt, ihr Seher sehet,
Durchwacht die Seelen hart und weich;
Doch müßt kein Fieber unser's Fests
Die Kritiker zu Hause la'n,
Und wirket Jeder auf sein Bestes
Soll man ihn nicht zum Wesen ha'n!

So soll — auf laßt es und beßern —
In frohem einigem Verein,
Ein jeder Montag, den wir feiern,
Dem heut'gen gleich ein klauer seyns
Noch lange Jahre so wie heute
Wercht' — ein jeder Wistling stieh' —
Die rechte wie die linke Seite
Die Präsidenz der Harmoniet

Sundst wurde nun der zum Wahlspruch der Gesellschaft gewählte Toast: Hoch lebe deutscher Gesang! (von Rostig für die Leipziger Liedertafel gegeben) im Chor gesungen. Es folgten die für dasselbe Institut von Fink gedichteten und componirten Zwölfe. Als hierauf Stüb's Redenschaft (nach Reichardt's Composition) durchgegangen war, verkündete der Präsidirende (Schall), daß zwei Trinkprüche auf eine und dieselbe Person ausgebracht werden sollten, der eine von seinem Freund und Mitsinger Fagen, der andre von ihm selbst. (Die beiden Toastbringer waren ohne Verabredung auf dieselbe Idee gekommen.) Fagen begann:

Es schließt sich heut' ein neuer Kreis der Lieder,
Und lebensfrohe Freunde laßt der Saal;
Die Freude schwingt ihr klingendes Gefieder,
Und Ton und Glas tönt mit dem lauten Wahl,
Und Wein und Klänge schweben auf und nieder:
Gesang und Dichtung das ist unser Thal *)
An der vielst'gen neuen Laßstunde;
Sie geben Harmonie dem heiter'n Bunde.

*) Das heilige, alles Mönchenswerthe gewährende Gefäß der ritterlichen Laßstunde und der Mittelpunkt ihrer Abenteuer. — Auf der Liedertafel in Berlin steht ein kunstreicher Kelch, dessen Wiede der Grundton des Gesanges anstimmte, und zugleich ein verlorrenes Mittelsteg gegenwärtig erhält, dessen reine tiefe Stimme sonst diese Stimmung gab.

Wie mahnen und jureiß an den Groß-Meister,
Der uns die schönsten aller Lieder sang,
In dem Altsater deutscher Dichter-Brüder:
Ihr wißt, wie jungst er mit dem Lobe rang —
Der langen Nacht gottfröhlich sich entzeigter,
Der aus dem Dichtstuhl em'ge Jugend trant,
Dum daß erst spät ihn raub't die Morgenröthe. *)
Werd' ihm ein Hoch gebracht, dem hohen Götzel

Hierauf Schall:

Dem Chef und Senior von allen deutlichen Dichtern,
Poet'sche Exzellenz trotz vielen Splitterrichtern,
Wie prüfend passend auch Pustkuchen ihn bedröht,
Wie auch ein schlechter Schütz ihn led beschiet mit Roth,
Wie mancher Andre ihn bewirgelt und bekritikelt,
In seinem Vorderbaum mit schwachen Händen schüttelt,
Dem Bier und Bieghy, dem des Champagner's Nacht
(Die Kräfte vortzen schlegt) — Genesung hat gebracht,
So daß er lebter gemacht vom naden Grabesrande,
Ihm, der Fürst Primas ist im deutschen Niederlande,
Der in dem Tostin auch und Sechen oft und gern
Sich meisterlich gezeigt, dem lieben alten Herrn,
Leutseher auf, auf Singer, auf Pöten,
Dreimal ein Lebehoch dem Obermeister — Götzen!

Laut und freudig erscholl nun die dreimalige Hoch-Leute, der ein Weichen nachher ein zweites Lied des Besonderen folgte: Dämogogisch (abgedruckt im Berliner Gesellschaften). Das treffliche Gedicht war vom Musik-Director Bieren so annehmend gut und angemessen componirt, und in dieser Composition ein so glücklich erkennener, passender Scherz angebracht worden, daß der lauteste Brüll nicht fehlen konnte, und die schon höchst feblische Stimmung der Gesellschaft noch gehelzert wurde. Dieser Stimmung ganz zugehend war eine geremte Lebensbeschreibung eines Pforers in Preußen, von ihm selbst in sehr ergötliche Reime gebracht und im Volkston componirt. Mosavius trug sie zu allgemeiner Belustigung trefflich vor. Das letzte was gesungen wurde war ein erster zweiföhriger Gesang: (gute Nacht, Art von Kannegießer, Musik von Carl Maria v. Weber,) worauf denn ein von Sängern ausgebrachtes höchst verdientes »Hoch« diese erste Breslauer Liedertafel schloß, zu deren fernem, dauernden Grünen, Blühen, und Gedeihen dieser Anfang eine so wohl begründete Hoffnung gibt, welche die thätige harmonische Mitwirkung und Theilnahme aller Mitglieder nach besten Kräften, nicht wird zu Schanden werden lassen. Hoch lebe deutscher Gesang!

Philomelos.

*) Nach dem schönen und bedeutenden Blauen der Alten war der Tod der Jünglinge ein Haub der rosenfarbenen Aurora, welche sie so in ewiger Jugend erhielt: — wie die Nordische Wetter Dämmerung zugleich die Morgen dämmerung junger Wetter ist.

Diese Zeitschrift erscheint wöchentlich viermal im Verlage von Graß, Barth und Komp. in Breslau. Die Hauptsubscription für ganz Deutschland wird von der Buchhandlung J. G. Neumann, Neudamm, in Berlin befozt. Alle solche Buchhandlungen Deutschlands, so wie sämmtl. A. P. Postämter, nehmen Bestellungen an, Einsendungen und Beiträge erbitet sich die Redaktion.

Deutsche Blätter

für
Poesie, Litteratur, Kunst und Theater.

Herausgegeben von Karl Schall und Karl von Holtei.

3. April.

No. LII.

1823.

Der Kuß und ich.

Ich.

Dassam wunder Herzen!
Seligster Genuß!
Dasses Kind der Liebe,
Himmelvoller Kuß!
O warum entfliehst
Schon im süßen Nu,
Da ich dich erbeute,
Koschen Schwunges du?

Der Kuß.

Laß nur mich entfliehen!
Deine Klug' ist Wahn.
Wlicke deines Liebchens
Kosentlippen an!
Sind nicht tausend Küsse
Dort gespart für dich,
Reich an Schicksalen,
Reicher noch als ich?

Paug.

Die Todtenfeier.

Von

Karl Keller.

(Fortsetzung.)

Eine Wehmuthsthräne opferte ich dem hingsunknen
seltenen Jüngling, und abgernd gieng ich aus den bden
Räumen, die mich mit ihren Schauern schloheten. Der
Mond stieg herauf, und still feierend lachte die liebliche
Gegend. In ihm blickte kein mit dem Feuer der Andruht
mich liebendes Wesen, sein Strahl sandte mir nicht zurück
das heiße Sehnen der zu ihm hinliegenden Seele.
Schmerzlicher als sonst fühlte ich die Lebe des Alleinseins
und trauernd hing sich die Erinnerung an die ohne Liebe
und Freundschaft entflohenen Zeiten. Was waren die
Tage selig, wo der frohe Wahn mich an die verstellten
Aeußerungen eines mir Liebe heuchelnden Wesens glauben
ließ! Ausgeführt mit dem Gesicht und mit der Welt, war
jede edlere Kraft in mir verdoppelt und auf Riesenschwin-
gen der Begeisterung erhob ich mich über Berge von
Schwierigkeiten und Hindernissen, die auf der Bahn des
Erkennens sich vor mir aufstürzten. Kein Wistom schnitt
durch mein Inneres, in der Brust lagerte sich ein verfeh-
nender Friede, und vergessen war all der Jammer, den
die Prüfung eines vielgestalteten Leids auf mich wälzte.
Aber als ich die heiligsten Empfindungen des Herzens ver-
sackte und mich als einen Thoren, mit dem man scherzend
die Langeweile verlehrt, behandelt sah — wie war ich
unglücklich! an welchen Abgründen der Verzweiflung
schwante meine gemarterte Seele! Warum mußte ich

denn mein schöner Glaube an die Menschheit und ihre Jugend an den Glutten eines solchen Schmerzes leutern! —

Wie schlecht auch das im nahen Wirthshaus bereitete Lager war, ein sanfter Schlaf erquickte dennoch die ermüdeten Glieder. — Kaum lichtete sich der Morgen, als ich schon wieder zur lustigen Zeit emporstieg, mich von Zeit zu Zeit an der aus der Nacht aufstauenden Landschaft weidete, und keine Ruhebank vorbeizog, ohne mich an der sich immer mehr erweiterten Aussicht zu laben. Jägernd stand ich in der Nähe des gestirnt mir lieb gewordenen Thurns. Eine weibliche Gestalt saß schon dort, den Sonnenanfang zu feiern. Die bittre Erfahrung hatte mein Herz vor dem andern Geschlecht verschlossen, so daß mich stets in der Nähe desselben eine ganze Angst überfiel, der ich unter jedem Vorwand zu entziehen suchte. Doch heute wurde sie von der Sehnsucht nach dem Anblick des Morgenlichts überwunden, und leise näherte ich mich dem Orte, wo die Einsamkeit verweilt. Ein langer Trauerstern hing von ihrem Hute herab und ein schwarzer Mantel verhüllte ihre Gestalt. Gefaltet ruhten im Schooß die Hände.

Meine Abneigung schien sich in eine bloße Schüchternheit verwandelt zu haben, die ich mit allem Ernst zu überwinden suchte. Sie ist eine Trauernde, sagte ich zu mir, die hier die bekümmertes Herz erleichtert und ihren Glauben an die ewige Liebe stärkt. Ihr Schmerz fordert Mitgefühl, und die Theilnahme ist dem Gram stets willkommen. — Dennoch blieb ich zögernd auf dem unteren Gemäuer stehen, und blickt hinüber zu den entfliehenden Nebeln, aber auch oft flüchtig nach der einsam Wehenden. Tent erwachte sie mich, und schien von meiner Nähe überascht. Bald aber sammelte sie sich, und mir begegnete ein freundlicher Blick aus einem lieben Engelsangeichte, aus dessen menschlichen Zügen die stille Freude des Herzens siegend hervorbrach. Ich wagte es, mit einem herzlichen Morgengruß die Treppe emporzusteigen, indem ich die Versicherung hinzufügte, daß ich, wenn ich sie lieber, augenblicklich diesen Ort wieder verlassen würde. Eine sanfte Röthe flog über ihr Angesicht, freundlich blickte ihr Auge, und ihre rotheten Lippen versicherten, daß hier für viele Schauende noch Raum sei. Dabei rührte sie abwärts auf der im Zirkel umherlaufenden Bank, ohne zu bemerken, daß sie mir, indem ich mich dicht an der Treppe niederließ, ihr liebes Angesicht weniger verbarg, als wenn sie auf ihrem weichen Plaze geblieben wäre.

Immer schöner flammte der Tag heraus, immer weiter rückte der Horizont hinaus, und deutlicher traten die Gegenstände in ihrer Mannigfaltigkeit aus einander. Mein Herz schlug hoch vor Entzücken. Fester drückte die Umarmte ihre Hände in einander, bemerkbarer wankte die vor die Brust gehetzte Schleiße und sank tiefer hinab, wenn durch einen Seufzer die innere Beklemmung sich löste.

Da entfloß der rothete Hauch am Himmelsbogen, und frei, wie der heilige Wille im reinen Herzen, trat die flammende Angel heraus in den schimmernden Äther. — O Gott! wie groß bist du! rief ich mit bebender Stimme, und

zu mir schaute das Engelsauge herüber, und über die lüchende Wange glitt zum lächelnden Munde die Thräne. Auch mein Auge ward frucht und ruhte bewegt auf dem wehmüthigen schönen Kinde, das den Blick bald wieder zur Sonne wandte. Und mit ihm blickte ich wieder hinaus in das weite Land und durchsog die Wünsche der Menschen nah und fern.

Seh mir gegreift! rief ich von wunderbarer Begeisterung ergrißen: du Leben bringende Himmelskraft! Du wie freundlich lachen die Berge, wie dankbar wallt der Ockerdampf in den Thälern! dein Blick flammt dem Wetter, der vom harten Lager dir betend entgegenschaut, wie dem Fürsten im goldenen Zimmer! Ach wie viel anders, als gellern, magst du deute die Erde finden! du verherrlichst mit deinem Glanze die jubelnde Freude, die den neugeborenen beglückt, und sieht die Thränen des Schmerzes, mit denen die vernastete Liebe den Entschlummerten, den dein Licht von dem langen Todeschlaf nicht mehr entseist, beweiht.

Du sie sieht mehr Thränen des Grams als der Freude! Bald trocknet der Kummer wieder das vom Wonnegefühl befeuchtete Auge, aber die Freude zögert, sich des weinenden Grams zu erheimen! erwiederte die Unbekannte und verbarg hinter dem dunklen Fier ihr Angesicht.

Jetzt fühlte ich, daß ich eine Seite ihres Herzens berührt hatte, die der schwarze Schleier enthüllte, die mich aber das übergießende Gefühl vergeffen ließ. Mit wehmüthigem Blick sah ich zur Erde, indem der peinliche Schlaf des Herzens mir vorwarf, die Tiefstrebtheit, die ihren Gram hier auf Augenblicke vergeffen und das innere Web heilen wollte, auf eine schmerzliche Weise an ihrem Bewußtsein zu haben. Sie stand auf und wollte sich entfernen. Aber ich blinnte sie mit der freudenvollen Theilnahme an, daß sie auf meine Bitte ihren Verlass aufgab und sich wieder setzte. Ein erhebendes Gefühl ergriff mein ganzes Wesen, als ich neben ihr Platz nahm, und Schweigend, auf die Gegend hinblickend, neben ihr verweilte.

Am Laub- und Nadelheiß und am frischen Rosen hing der perlende Thau und verdampte am erwachenden Strahle des Lichts. — Wie sie hineinrinnen und vertrocknen, diese Thränen! sprach ich. Die ewige Güte sollte sie nicht hinwegnehmen von dem zu ihm aufblickenden Auge seiner Kinder? Sie ist so reich an Erbarmen, und keine Wunde ist zu tief, die sie nicht heilt, kein Schmerz zu peinigend, den sie nicht durch trübende Freuden vergeffen könnte! Auch Ihre Thränen werden vertrocknen.

Bald würden sie trocknen, erwiederte sie, wenn die Sonne den Grabeshügel aufdecken könnte, wie sie die Schale der Infekten durch neues Leben zerdrückt. — Jetzt erfuhr ich, daß die Unglückliche ganz allein stand, daß Vater und Mutter schon längst verstorben, und daß an ihrem Gräbern, die ihr trauer Kindesarm unter jubelnden Thränen umfaßte, ein Freund des vollendeten Vaters sie an seine Brust nahm, und ihr mit seiner edlen Gattin alles, was verloren war, wiedergab; daß dieser göttliche Führer, der sie als Tochter geliebt und erzogen habe, nun auch hin-

gegangen sei in das Land der Vollendung. Sie weinte jetzt heftig, und wie die Klage der Aeolsharfe erklang das Wort auf ihren Lippen. Und ich weinte mit ihr und pauerte das beste ich unser Blick auf die umhergeschleuderten Trümmer.

Theilnehmend ergreif ich ihre Hand, und sie ließ sie in der meinigen zitternd ruhen. — Wenn die Basaltfäulen Schöpfung des unterirdischen Feuers sind, sprach ich: so lehrte hier einst eine denkende Feuerfäule, die den Berg über das Land erhebt und alles um ihn her so herrlich bildet. So soll auch uns der Schmerz, den wir in der irdischen Prüfung erdulden, auf die Höhen des Glaubens erheben, und von ihnen sollen wir ruhig herabblicken auf die vergängliche Welt mit ihrer Lust und Bekümmerniß, die der Trost den Gram hinwegnimmt und wir freier anschauen lernen das schön gestaltete Leben, wo am Sonnenlicht der Jugend die Freude sich bildet, wie vorhin diese lachende Gegend hervorstieg aus den Schatten der Nacht. Berge weichen und Hügel fallen hin, aber Gottes Gnade bleibt ewig stehn.

Da lehnte sie mir das herrliche Wort mit einem leisen Druck der Hand. Mild und vertrauensvoll blickte mich ihr blaues Auge an, und Ruhe und Hoffnung schriebte mir lieblichem Zauber über ihr unschuldvolles Angesicht. — Auf den Trümmern nah und fern weideten die Herden, und unten am Fuße des Berges sang der fromme Vögel ein kindliches Morgenlied. Hier stieg das Tageslicht über die gebirgigte Bahn und dort leuchtete der See unter dem Joch des Fluges. Allenhalten regten sich heilige Hände, und über unsen Häuptern hin schwebten Schaa ren von Schwärmen dem wärmern Süden zu.

Da entließen sie wieder! rief ich. Sie verlassen das wirthliche Obdach, das sie im Frühling mit lieblichen Thönen begrüßten. O sie kehren einst wieder, und neugeborn ist die Erde und vergessen die trübe Nacht des Winters. So wechselt Lust und Schmerz. Traulicher kehrt die Freude bei uns ein, je länger wir ihre Wiederkehr ersehnen. Und scheidet die Lust auf immer — dort oben, wo viele Wohnungen des Vaters sind, wo das Wiedersehen die Frommen vereinigt, da zieht sie nicht fort aus dem Lande der Seligen. — Sie drückte mir inniger die Hand und blickte erheitert auf zum leichtesfüllen Himmelswege. Freudig bewegt rief sie: Ja, ihr Guten! dort find' ich euch wieder. Mit ewigen Dank will ich dann eure Liebe vergelten.

Jetzt kam eine Frau, die Gemächer der Burg zu öffnen, und auf dem Herde ein erquickendes Frühstück für uns zu bereiten, während wir hier noch im Aufstehn der Gegend herum verweilen. Doch hielt ich ihre Hand, und immer zutrauensvoller blickte mich an ihr liebes Auge, immer herrlicher ward das Wort ihrer Rede, als sprach sie zu einem geprüften Freunde. Freier äußerte sich ihr Inneres, denn ich konnte ja schon ihren Gram und die tiefe Trauer ihrer Seele. Wie schön entsaltete sich ihr edles Gemüth, ihr gebildeter Geist und ihr tiefes Gefühl. Deutlicher sprach das Wohlwollen für sie in meinem Bu-

sen, und in der zarten Zuneigung entzündete sich die machtvoll aufstrebende Liebe. Ein unennbares Gefühl wegte in meiner Brust, und wenn ein leises Zucken ihrer Hand mich durchschauerte und ihr Augenstrahl wie Sonnenlicht in meine Seele hinabfiel — o da ward mir so wohl und so weh, und vor mir bewegte sich die Gegend und verhählte sich wieder hinter der Thüre, die an dem zuckenden Wimper sich selbst hielt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Bartholomäi Sastrowen

Herkommen, Geburt und Lauf seines ganzen Lebens.

Große und bedeutende Zeiten in der Geschichte sind immer die Mütter der Reizen und Denkwürdigkeiten; denn jeder, der seine Zeit erkennt, in ihr thätig ist und im geistigen oder politischen Umschwunge mit rühmte Hände onset, fühlt sich gedrungen, das, was er sah, wirkte, vorbereitete und vollendete, aufzuzeichnen, sich selbst und seinen Kindern zur Lehre und Ermahnung.

Solche Lebensdenkwürdigkeiten, selbst wenn sie nicht in eine reichbewegte Zeit fallen, wenn sie nur von den Verhältnisse, Ansichten und das Leben der Jahre sind, welche sie bevorzugen, sind eine höchst erkennende Erleuchtung, besonders wenn eine künzige Schwärze, eine eigenthümliche Auffassung des Lebens und der Verhältnisse desselben dazutritt, kurz, wenn vorzüglich die Zeit, mit allen ihren Freuden und Leiden, mit ihrem Guten, wie mit ihren Gebrechen, wie in einem Schattenbilde vor uns langsam vorübergeht. Die gewöhnliche Geschichte thürmt sich nur zu leicht aus falschen Ansichten, aus unrichtigem Auffassen und Erzählen des Geschehenen auf, aus kleinen Anfängen werden große Folgerungen gezogen, großes Beginnen erscheint, weil es vielleicht mißglückt, als ein kleines Spiel der Laune und des Zufalls, und alles wird durch die dazugebrachte Ansicht des Bescheidens neuerer Zeit noch oft außerdem übermäßig verschoben.

Ganz anders, wie mit solchen Geschichtsdenken, ist es mit Denkwürdigkeiten einzelner Personen, und besonders mit denen aus früher Zeit, wein der Mann nur gesen wollte, was er sah, hörte und erlebte, wo der Geist einer treuen Wahrhaftigkeit uns aus einer jeden Zeile anspricht. Dies ist es aber, wein mit dem tiefen Blick, den wir in das Städtische und Hofische des sechzehnten Jahrhundert werfen, was die Lebensgeschichte des Hanns von Schwieidich so anziehend macht, welches Urtheil unbefangene Beurtheiler allgemein darüber ausgesprochen haben. Diese Lebensbeschreibung ist vielleicht daher auch Veranlassung, daß uns jetzt eine neue der Art, oder wenigstens eine ähnlichen Strebens, aus Pommern angestrah-

digst wird, auf welche wir die Aufmerksamkeit der Leserschaft hinzurichten und gern veranlassen finden.

Bartholomäus Sastrow, geboren 1520 zu Greifswalde, gestorben 1603 zu Stralsund als Bürgermeister (also beinahe in eine und dieselbe Zeit mit Hanns von Schweinichen fallend), war für seine Zeit ein in vielfacher Beziehung merkwürdiger Mann. Er hat eine Geschichte seines Lebens hinterlassen, welche unzweifelhaft als eine der vorzüglichsten Quellen für die pommerische Geschichte des sechzehnten Jahrhunderts zu betrachten ist; ja es giebt diese Lebensbeschreibung in vieler Hinsicht für die damalige Zeit überhaupt so reichliche Ausbeute, daß sie, wie auch von namhaften Männern öffentlich anerkannt worden ist, in der Reihe der im sechzehnten Jahrhundert geschriebenen geschichtlichen Werke eine sehr bedeutende Stelle einnimmt. Schätzten wir der erste, welcher die Kunde von dem Dasein und der Wichtigkeit dieses Werkes außerhalb den Grenzen Pommerns verbreitete, in neueren Zeiten hat Mühs sich öfter über den Werth dieser Handschrift ausgesprochen. Drei Theile derselben sind vorhanden, der vierte dieser trefflichen Arbeit, wenn er anders so geschrieben worden ist, muß zur Zeit noch als verloren betrachtet werden *).

Sastrow's Leben fällt in eine durch wichtige weltgeschichtliche Ereignisse ausgezeichnete Zeit; diese Begebenheiten äußerten ihren wichtigen Einfluß auch auf Pommern. Der durch seine mannigfachen äußeren Verhältnisse und Schicksale, so wie durch seine höchst ansehnliche geistige Eigenthümlichkeit denkwürdig gewordene Mann wurde bereits in seinen Jünglingsjahren, welche er größtentheils auf Reisen und gewissermaßen schon in öffentlicher Amtstätigkeit verlebte, dem Schauplatze jener großen Weltbegebenheiten nahe geführt, und war ein Augenzeuge von manchen derselben, so wie er auch damals Gelegenheit erhielt, mit mehreren ausgezeichneten Männern seiner Zeit in Verbindungen zu kommen, und diese Männer ganz in der Nähe zu beobachten. Daher auch der Titel seines Werkes bezeichnend; Bartholomäi Sastrowen Herkommen, Geburt und Lauf seines ganzen Lebens, und was sich in dem Denkwürdigen zutrug, so er mehrentheils selbst gesehen und gegenwärtig mit angehört hat u. s. w.

So giebt denn das von ihm handschriftlich hinterlassene Buch Aufklärungen über manche wichtige Begebenheiten des sechzehnten Jahrhunderts, charakterisirt viele große Männer desselben, Fürsten, Staatsbeamte und Gelehrte, in ihrem öffentlichen und häuslichen Leben, liefert höchst wichtige Beiträge zur Geschichte der Sitten und Gebräuche jener Zeit, und theilt selbst viele wichtige, sonst nicht be-

kannte Urkunden und Briefe mit; auch als schriftstellerisches Werk überhaupt darf es wegen der kräftigen, mit Schalkheit und Ironie fast durchweg gewürzten Darstellung nicht übersehen werden; ja selbst auch in sprachlicher Hinsicht verdient es Beachtung.

Vorzüglich wird der Freund und Forscher der Kirchenverfassungsgeschichte sich durch dasselbe angezogen fühlen, da über viele dieser zusammenhängenden Begebenheiten und Ereignisse, namentlich über den Schmalkdischen Krieg, die Gefangenennahmen Johann Friedrichs von Sachsen, und Philipps von Hessen, über den berühmten Reichstag von Augsburg im Jahre 1548, über das bedeutendste Interim und die über dasselbe gepflogenen Verhandlungen, Sastrow sich so umständlich und gern als Augenzeuge, verbreitet, daß sein Werk als eine der wichtigsten Quellen für die genaue und zuverlässige Kenntniß dieser Begebenheiten erscheint, wie denn auch bei diesen Gelegenheiten mehrere Briefe der Reformatoren mitgetheilt werden.

Die Herausgabe dieser eigenen Lebensbeschreibung hat der Consistorial- und Schul-Rath, so wie Pastor zu St. Jakob in Stralsund Herr Rohnke übernommen und soll das Ganze in drei Bänden in 2vo erscheinen. Die beiden ältesten Handschriften des Buches, welche sich zu Stralsund befinden, von denen die eine Sastrow zum Theil selbst geschrieben hat, werden die Grundlage machen, womit eine zu Greifswalde befindliche und eine andere in Ettlin auf dem Abzuge verglichen werden sollen. Der Herausgeber hofft um so mehr eine thätige Unterstützung, da das Studium und die Erforschung der schriftstellerischen Werke der deutschen Vorzeit überhaupt in der deutschen Literatur unserer Tage eine sehr bedeutende Stelle einnehmen. Der erste Band wird schon zu Litten, oder doch zwischen Litten und Pfingsten dieses Jahres erscheinen.

Den Verlag hat der Universitäts-Buchhändler Koch zu Greifswalde übernommen und nimmt derselbe (nach alle Buchhandlungen Deutschlands) Unterzeichnung darauf an, indem er für deutlichen Druck und ein gutes weißes Papier zu sorgen verpflichtet. Dem Preis für die Unterzeichner konnte derselbe noch nicht genau bestimmen, da sich die Stärke der Bände mit Sicherheit schon jetzt keinesweges angeben ließ; doch soll der Preis des Alphabets für die Unterzeichner nur auf 1 Rthl. Pommersche gestellt werden. Erst bei der Ablieferung jedes Bandes wird die Zahlung geleistet.

Indem wir auf dies Werk gelegentlich aufmerksam machen, wünschen wir, daß sich recht viele Unterzeichner darauf finden mögen, deren Namen dem ersten Bande vorgedruckt werden sollen.

Hg.

*) Ob es eine eigene Uebereinkunftung, daß vom Leben des Hanns von Schweinichen der vierte wahrscheinliche Theil auch noch nicht aufgefunden worden ist.

Diese Zeitschrift erscheint wöchentlich viermal im Verlage von Graß, Barth und Komp. in Breslau. Die Haupterschließung für ganz Deutschland wird von der Buchhandlung Josef Neß und Komp. in Breslau besorgt. Alle solche Buchhandlungen Deutschlands, so wie sämmtl. A. V. Postämter, nehmen Bestellungen an. Einrückungen und Beiträge erbeten sich die Redaction.

Deutsche Blätter

für

Poesie, Litteratur, Kunst und Theater.

Herausgegeben von Karl Schall und Karl von Holtei.

4. April.

No. LIII.

1823.

Sonett aus einem Stammbuch.

Gehaltvoll ist und klar das rege Leben;
Der Ehle will das Wahre stets erringen.
Und tahtlos muß das Irdische wohl ihm klingen.
Nichts fesselt ihm den Sinn, und nichts sein Streben.
Auf Tühtigen soll ihn ein Gott erheben.
Die Muse ihm des Lorbers Kränze bringen.
Er hebt des Himmels sel'ge Ehre singen.
Er fühlt ein Jütem und ein frohes Wehen.
Und wie die kühnen Sterne heller blinken,
Wenn bittend wir zu uns herab sie winken,
So ist der Mensch mit all' den starken Trieben.
Er strahlt, wird er von mächt'ger Kraft getrieben,
Er ficht, entzündet Liebe nicht sein Wesen,
Er ist dann nicht und ist auch nie gewesen.

St — r.

Die Todtenfeier.

Von

Karl Keller.

(Fortsetzung.)

Das Morgenbrod war bereitet. Das liebliche Mädchen
erhobte hoch, als sie an meiner Hand hinabstieg, und die
freundliche Wirtin erbllickte. Jetzt erst schien sie zu füh-
len, daß sie allein und so lange mit mir dort oben verweilte.

Ängstlich schaute sie um sich, einen Weg für die heimliche
Flucht zu erwählen. Aber ich nahm sie an meinen Arm,
und sie klagte zuerst äbgernd, dann willig, mit mir durch
das gotische, schön ausgezieterte Portal hinauf in das
fürstliche Gebäude. Ein großer Saal nahm uns auf.
Ueber der Thür blickte von einer feinem Tafel der noch
gut erhaltne Kopf des grauenvollen Bischof und an den
Schlußsteinen des Gewölbes flatterte der fürstliche Adler.
Tausende von Namen, einer über den andern, sind an die
Wände geschrieben und drängen sich hier, wie im Men-
schenleben einer über den andern emporstreckt, Ehre und
Besitzthum zu vergrößern. Gleich großen Thoren erheben
sich die Fenster, und enden im vielgezackten Bogen. Der
jetzige edle Besitzer der Burg ließ einen Theil des Gebäu-
des bedecken um seinen weitem Untergang zu verzögern.
Auf dem höchsten Punkt der Mauer ward ein Häuschen
für die geographische Ortsbestimmung errichtet. Fast täg-
lich wallen hierher Fremde, da der Aufenthalt so wirtlich
ist, und oft versammelt sich das Volk aus der umliegenden
Gegend zu frühlichem Spiel und Tanzgelagen. Ein Buch
für das Namensverzeichnis der Fremden giebt geschichtliche
Kunde von den Merkwürdigkeiten des Berges und von dem
Geschick der Besse.

Nach eingenommenen Morgenbrod fragte die Wirtin:
Wollen Sie nicht dort oben die Gegend mit einem Blick
überschauen? und zeigte nach einer Treppe. Der Weg ist
bequem, setzte sie hinzu, und häpfte die steinernen Stufen
voraus. Ein fragender Blick, auf die erschütternde Gefähr-
ten gerichtet, überzeugte mich, daß sie mit Furcht und
Schnelheit kämpfte. Ich ergriff ihre zitternde Hand, und
ängstlich folgte sie mir von Stufe zu Stufe. Lebend
schritt sie mir nach über einige zerbrochne Steine. Der

Mantel flog aus einander, und vor mir enthüllte sich die lieblichste Gestalt im Morgenkleide. Hoch schlug das Herz unter der leichterschütterten Brust und heftiger zitterte ihre Hand. — Fürchten Sie nicht! sagte ich zu ihr tröstend. — Nur noch einige Schritte und wir sind am Ziele. Sie blickte mich hoch lächelnd und vertrauensvoll an. — O könnt' ich so mit die emporsteigen über gedehnte und steile Pfade die an den Hügel des Grabes! Aber, wie jetzt, wollt' ich dich immer lieben! Solcher Gedanke flog jetzt durch meine Seele.

Der Gipfel der Mauer war erstiegen, unter unsern Füßen stiel die Faltthür nieder, und allein standen wir in den leise wehenden Lüften, rings um das Land und das schöne Gebirge mit einem Blick überschauend. Und das liebe Wesen bebte und schauderte vor der schwindelnden Tiefe, über der wir wie in einem zerbrechlichen Fahrzeug schwebten. Da umfakte ich die Zitternde, und ruhiger sah sie hinaus in die weit sich dehnenen Klüfte. Die Welt verging vor meinen Augen, und als schwebte ich hinaus in reinen Aether über die irdische Welt, in die Regionen eines himmlischen Entzückens, so wankte unter mir der Boden. Ich schloß die Augen, um das entsetzliche Bewußtsein festzuhalten. O wie mußte ich mit mir kämpfen, daß ich nicht vor ihr niederfiel, ihr zu bekennen, was ich für sie empfand. Ich konnte ihr nichts anbieten, als ein Herz voll Liebe. Sie soll ihr Geschick nicht mit dem meinen verbinden, sagte ich zu mir, bevor ich nicht sagen kann: Siehe! hier ist mein Heerd, willst du immer mit mir an ihm verweilen? Schüchtern als zuvor sah ich in ihr Auge, und wendete mich dann wehmüthig von ihr ab, indem ich mich tiefer als jemals niedergedrückt fühlte von der Schwere meines Geschicks.

Ich war mehr froh als unwillig, als sich die Faltthür unter unsern Füßen wieder öffnete. Ihr heizvollstes Lächeln lag voran, und noch bebender als zuvor folgte sie mir jetzt. Da wankte der Stein unter ihrem Fuße, und bald ohnmächtig sank sie in meine Arme. Eine Locke ihres schönen Haars flog mit dem Trauerflor an meine Lippen. Als würde sie belastet von dem heißen Kusse, mit dem ich sie berührte, so sank sie zurück und wiegte sich auf ihrer Schulter. Mir schwindelte, indem ich die süße Last, die an meinem Herzen lag, über die zerbrechliche Stiege herabtrug, und immer fester und inniger schloß ich sie in meine Arme, je mehr ich in Gefahr war, um hohen Entzücken mein völliges Bewußtsein zu verlieren. Kaum unten angelangt, kletterte sie einige Worte des Dankes, und als sie ihr ein Leid geschehn, so wendete sie sich mit zur Erde gehesstem Blick hocherhoben von mir ab, eilte in den Saal, wie auf Windesflügeln über den Hof der Burg, und war ehe ich mich besinnen konnte, meinen Blicken entflohen.

Wie an den Boden genurzelt sah ich ihre nach, indem meine Hand nach der glühenden Stirn und nach dem gepressten Herzen fühlte. Gleich Kindern nach dem Weinen athmete ich auf, und wie Fieberfrost rann es schaudernd durch meine Glieder. Der schönste Traum war zerflissen

und wie der Erwachende zu sich kommt, wenn er von der entrückten Lufthung aufblüht, und an bekanneten Gegenständen sich zurechtfindet, so blickte ich umher in den ebenen Mauern. — Was war das? wer ist sie? so fragte ich wiederholt. Ich wußte nicht einmal den Namen des lieben Wesens, das unaussprechlich vor meinen Blicken gaudelte, und mit unwiderstehlicher Gewalt mich zu sich hinstieß. Weder die Hoffnung des Wiedersehens, noch eine Versicherung des Wohlwollens war mir von der entstellten Erscheinung geblieben.

Da ich mich überredete, daß sie in der Nähe wohnte, und von der Wirthin gekannt sei, so fragte ich sie um die Entlohnung. Verwundert sah mich die Geschäftige an, schüttelte den Kopf, und versicherte, die Dame nie gesehen zu haben. Da stürzte ich hinaus und zur Pforte hinüber, durch die sich die Entstellte verloren hatte. Aber ich schaute den Pfad hinauf gleich dem Schiffmann auf offener See, der von dem zerbrechlichen Wrack seine Klagen hoffnungslos hinausheult über die todbenen, nach ihm langenhen Wellen. Mitleidig nahm das dunkle Gebüsch des Berges mich auf, und an der trichterförmigen Vertiefung, wo vielleicht das letzte flammende Aechzen des Berges verstummte, sank ich hin und seufzte durch die einsame Stille. Dann schaute ich von der schroffen Felswand hinab zu den Gräbern, die sich unten um die friedliche Kirche lagern, und irrte wieder zurück unter die dunklen Schatten, bald auf sanft absteigenden, bald auf wieder heraufzuleitenden Pfaden, bis zu der Stelle, wo ich sie zuerst erblickte, und mit wemigem Beben ihre Hand faßte. Wie unfähig stürzte ich dann zu der Treppe, wo ihr Fuß abglitt, und stürzte mit Todesbeben in meine Arme sank, und erwachte den kalten Stein mit der Glut des Kusses.

Jetzt erhalte ein frohliches Jauchzen von Kindersimmen, daß die Wände der Burg wiederlebten, und ich wie ein plöblich Erwachter aufschreck. Die Wirthin rief mich aus meiner Verwunderung. Ein Prediger aus der Nachbarschaft führte jährlich einmal die ganze Schulschule seiner Gemeinde hieher, sich an der Natur zu ergötzen, und durch Spiel und Gesang den Tag zu feiern. Die Kinder lagerten sich auf dem Hofe, unter ihnen der Prediger und der Lehrer, und aus einem Munde tönte der Morgengesang der Kinder Abels: Lobt den Herrn etc. In Andacht versunken, hörte ich die fromme Hymne, und mein Blick ruhte still und freudig auf der zu einer Seele verzinten Menge. Nun jauchzte die Jugend auf, die Hände verbanden sich zum leichten Weithenang, der sich aber bald unter den Anaben zur Prüfung der Stärke in ein munteres Ringen auflöste.

Ich war heute nicht für solche Freuden, wie sehr ich auch die Kindermelt liebe. Unbemerklich ich mich schwerem Herzen an den Ausgelassenen vorbeigang, ging zögernd den Berg hinauf, und wanderte still und traurig der Heimmatgegend zu. Immer dachte ich zurück zu dem hochragenden Thurm und zu dem in den Lüften schwebenden Plüschden, und schwanke langsam von denken, denn mein Herz blieb zurück in dem ebenen Gemäuer. Bald entzündet

hald wehmuthsvoll hing ich noch an der seligen Erinnerung. Dürfter und verdorrter als sonst war alles um mich, und kaum gönnte ich der einsformig werdenden Gegend einen Blick. Wo eine Höhe mir den Berg wieder in seiner Schöne zeigte, da setzte ich mich und wendete zu ihm das Auge, um sein Bild unauslöschlich meiner Seele einzuprägen. Wehmuthsvoll schied ich von ihm, als die Ruine im Abendchein heller leuchtete, und endlich in den Nebeln des Abendhauchs ihr Haupt verbüllte. Lobt den Herrn! Ich lebe jetzt in meiner Seele wieder, und ich lebe ihn mit kindlichem Dank für das Vergnügen dieses Vergens. Zu ihm betete ich um den Besitz der Einzigen, und ruhig und still legte ich in seine leitende Hand alle meine Hoffnungen nieder. Getröbt ergreif ich den Wanderstab, und eile, vom sanften Licht des Mondes und vom süßlichen Sternenschein geleitet, zum heimatlichen Heerd, an dem ich noch beim Anbruch des Vergens lagerte, geborgt von der freudigen Mutter, und eingewiegt von dem sanften Säuseln des Schlummers.

Beim Erwachen reichte mir die Mutter ein an mich eingegangenes Schreiben. Ich ward aufgefordert, mich durch eine Predigt um eine vacante Stelle zu bewerben, für die mich ein mir auf Schulen liebgewordener Freund empfohlen hatte. Am allgemeinen Feste der Erinnerung an die Verstorbenen ward das Trostwort der Religion von mir verlangt. Innig freute ich mich auf die schöne Stunde, wo ich in frommer Begeisterung die Gemeinde in die höhere Heimath gegenempetragen, und mit dem brennenden Christenglauben den Schmerz um die Hingegangenen besänftigen sollte.

Anders sah ich jetzt die dunklen Lehren des Glaubens an. Nicht mehr zu enträthseln suchte ich das Verbüllte, nicht mehr aufzudecken, was hier dem Schauen verborgen ist. Herr, was muß ich thun, daß ich das ewige Leben merke? das war jetzt die Frage, auf die ich Alles bezog, und in jedem Glaubensworte erkünnete sich bald ein süßlicher Licht, bald ein ernstes Strafen und Loden für die Verirrten, bald ein erquickendes Trösten, bald ein das Herz zum Heiligen erhebendes Hoffen. Den Armen das Evangelium zu predigen, und das Reich Gottes auf Erden zu bauen durch Weisheit und Tugend, das hielt ich für den schönsten Beruf des Lehrers, und ich fand, daß dann immer seine Rede Herzvoll und sein sanftes Wirken nicht vergänglich sein würde. So schüttelte ich ab das Joch des Düsternisses. Der stille Friede kehrte wieder ein in mein Herz, denn der Duell, aus dem die durstende Seele Nahrung sog, war geeinigt, und hingewendet zu seinem klaren Spiegel ward es ruhiger in mir, und alles schöner um mich gestaltet.

Wenn die Sonne aufging, trat ich hinaus, das Auge dem theuren Berge gerichtet, und wenn sie schied, da beschied ich das schöne verheißungsvolle Hinfinken im stillen hoffnungreichen Herzen. Sie verbüllte sich Wochen lang in Nebel — aber auch ergreifender kehrte das Vergnügen wieder, wenn sie aufstieg in reiner Klarheit. In Gedanken hielt ich dann die Geliebte an meinem Herzen, schaute in

das reine unschuldsvolle Auge, und süßte wieder ihr Wehnen in meinen Armen.

Innig trug ich den Entwurf zur Predigt im Herzen, und klarer gestaltete sich ihr Gedanke. Das erlösende Beispiel für's Wort wollte ich erst an Ort und Stelle aus der Ansicht des Bedürfnisses entnehmen, und so stand sie denn in meiner Seele als ein festgegründetes harmonievoll aufgeführtes Gebäude, dem aber noch Verzierung und Zanglangsamkeit fehlte.

Der bestimmte Tag rückte näher, für den mich der Patron der Kirche abholen ließ. Wie schlug mir das Herz, als ich der Ruinenkrone des Berges näher rückte, und einige Stunden von ihm entfernt die Abendglocke der verfallenen Kirche mir entgegenklingte. Die Dämmerung brach ein, ehe ich den Schloßhof erreichte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Anekdote.

Zu den mannigfachen Mitteln, die die große Maria Theresia zur Unterdrückung des unsterblichen Friedrich hervorbrachte, zählte man auch das Zurückbehalt'n aller Gefangenen seines Heeres, von deren Ausweichung sie nie etwas hören wollte. Es war in den damaligen Kriegen, die viel anständiger geführt wurden als die neueren, Sitte, während der Winterquartiere die Gefangenen Grad für Grad auszuweisen, und den Ueberschuß nach einer bestimmten Tage mit Geißeln auszuweisen; die Kaiserin aber ging von dieser Sitte ab, hoffend, daß das menschenarme Preußen es mit ihren reichbevölkerten Erbstaaten in der Rekrutierung nicht aushalten werde. Die Gefangenen wurden daher auf dem rechten Donauufer in kleine Orte vertheilt, und führten dort bis zu ihrer Befreiung durch den hubertsburger Frieden ein peinliches, kümmerliches Leben, welches ihnen durch den Widerspruch noch mehr verbittert wurde, in dem ihre Gefühle mit denen ihrer Umgebung standen; und diese Umgebung hatte die Gewalt in der Hand und keine Ursache irgend eine Stimmung zu verleiern.

Eine solche Abtheilung preussischer Offiziere befand sich in Arem, unter derselben der jetzt verstorbenen Weichsmann dieser Anekdote.

Die ersten Akte der Schlacht bei Jorgau waren vollendet, die wiederholten stürmenden Angriffe des Königs zurückgewiesen, und als Sieger verlief der verdummete Daun für seine Person, den Kampf, und fertigte Couriers ab mit der Freudenpost für alle Verbündete, da begannen Jüten und Adlensäße, gegen die dramatische Regel, daß die Hauptpersonen in den ersten Acten vorkommen müssen, den dritten mit Eroberung der Höhen von Eiptitz, und Daun mußte seine Vertheide durch nachgesandte Couriere berichtigen. Nun pflegt der Freudenbringer aber rasch dem vollen Vortrabe entgegen zu eilen, während der Tränoverkündiger nichts zu versäumen glaubt, so geschah

es denn, daß Residenzen und Provinzen von Bekehrten und Diakonen, Glorien- und Karthausen schall hallen und knallen, und der seltene Fall eintret, daß der liebe Gott es einmal Allen recht gemacht hatte, denn der wurde in Paris und London, in Petersburg und in Berlin, wie in Wien nach besser Form gelobt.

Auch der Prälat von Krems wollte nicht zurückweichen in patriotischen Ausrufen seiner Freude, und schoß dreimal Viktoria mit seinen Klosterkanonen zum innigen Schmerze der Preußen, die mit verhaltenem Ingrimm jubeln mußten. Bald wurden sie getödtet. Des vermeinten Sieges Folgen blieben aus, der Rückzug der Oesterreicher nach Böhmen ließ sich nicht beschönigen, die Wahrheit drang durch, und richtete die Gebeugten wieder auf. Ihre Freude durfte zwar nicht laut werden, doch im vertrauten engeren Kreise sprach sie sich unverbohlen aus, und einer der Officiere, den das vorzeitige Viktoria-schießen des Prälaten von Allen erbittert hatte, ergoß jetzt seinen Unwillen in folgendem Gedicht.

Nimm Du, hochwürdigster und hochgelehrter Mann
Den wärmsten Dank von uns in diesen Zeiten an.
Du feierst einen Sieg, den wir nicht feiern können.
Und tiefest Dein Geschick von Wall und Mauern
brennen.

Tief beugte uns der Schmerz, als die Karthausen
knallen.

Schier war uns um das Herz, als sollt' es sich zer-
splatten.

Doch heilend legt der Sieg von unsern Waffenbrüdern
Uns Balsam auf die Wund'. Wir feiern ihn mit
Liedern.

Und bitten Dich recht sehr, daß es uns das erseue,
Schieß, o Hochwürdigster, o schieße bald auf's neue.

Allgemeiner Beifall ward dem Dichter, und im Rausche
der Lust unterschrieben sich alle Anwesende, und sandten
dem Prälaten die Verse zu, ohne an die Folgen zu denken,
die eine so druckte Neckerei haben konnte.

Der Prälat, ein sehr tüchtiger Mann, dachte zu ebel,
um der Verhältnisse Kraft für sich zu benutzen, und so mit
ungleichen Waffen zu kämpfen. Er sandte den Offizieren
nachstehende Antwort.

Ihr habt, geehrteste, berühmte Mariensöhne,
Ein Danklied mir geweiht zum Spott und zum Ge-
höhne.

Dank sag' ich Euch dafür, doch geb' ich Euch die
Lehre,

Daß Euch zu Eurem Wig Verschandenheit gehöre.
Ich schoß zu Gottes Ehr' und Ruhm der Kaiserin,
Als uns die Fama sagt, wir hätten den Gewinn;
Das Glück ist wandelhaft und Euer König groß,
Giebt ihm das Unglück auch den allerschärfsten Stoß,

Wieb man doch seinen Krumm in spätem Zeiten hören.
Er giebt der ganzen Welt und Euch die besten Lehren,
Im Unglück nicht verzagt, im Glück nicht groß gethan,
Zeigt ein gefest Gemüth und großen Friedrich an.

Zugleich wurden alle Unterschriebene zu einem Mittags-
mahl in die Prälatur geladen, wo auf des Königs und
der Kaiserin Gesundheit mehr als ein Pokal in friedlicher
Einigkeit geleert wurde.

W. v. Studnik.

Zwei Epigramme von Lord Byron.

Mit welcher Härte Lord Byron seine satirische Geißel
über den jetzt verstorbenen König von England und den
Minister Castlereagh in seinem Journal The Liberal
schwingt, mögen folgende Epigramme zeigen:

1.

So aufgeflogen hat kein Pächter seine Pacht,
Und so schlecht hat kein Fürst noch je sein Reich gemacht!
Er starb, — nun bleiben seine Wölfer was sie sind:
Die Eine Hälfte ist verrückt, die Andre — blind.

2.

O Castlereagh! nun bist du traun ein großer Mann!
Was Cato einstens that, das hast auch du gethan.
Er starb, um nicht zu sehn, daß Rom in Knechtschaft sey,
Du schnitt's den Hals dir ab, und England wird nun frei.
Also schnitt Castlereagh den Hals sich ab? — fürwahr! —
Nur Schade ist's, daß sein Hals nicht der erste war.
Er schnitt also den Hals zuletzt sich ab? — wer? — Er!
Doch schnitt dem Vaterland den Hals er ab, vorher!

Pappenheim.

1.

A better farmer ne'er brush'd dew from lawn,
A worse King never left a realm undone!
He died — but left his subjects still behind,
One half as mad and th'other net less blind,

2.

O Castlereagh! thou art a patriot now,
Cato died for his country, so diedst thou,
He perish'd rather than see Rome enslav'd.
Thou cutst thy throat, the Britain may be sav'd.
So Castlereagh has cut his throat! The worst
Of this is, that his own was not the first,
So he has cut his throat at last! — He! — Who?
The man who cut his country's long ago!

Diese Zeitschrift erscheint wöchentlich viermal im Verlage von Graf, Barth und Komp. in Breslau. Die Hauptsubscription
für ganz Deutschland wird von der Buchhandlung Jos. W. Barth und Komp. in Breslau besorgt. Alle selbstständigen
Deutschland, so wie Samml. R. P. Postämter, nehmen Bestellungen an. Einrückungen und Beiträge erbittet sich die Redak-
tion.

Deutsche Blätter

für

Poesie, Litteratur, Kunst und Theater.

Herausgegeben von Karl Schall und Karl von Holtei.

7. April.

No. LIV.

1823.

Glosse.

Man sparte Geld und leeres Sehnen.
Man trugte mehr in jedem Stüde.
Man konnte glücklicher sich widmen.
Gib's weiter Wein nach Weiberthum.

Wäkling.

Wohl mag der Jüngling sich freuen.
Der Lieblichkeit vor ihm schmachtet.
Die Jünger auch, in gleichen Tönen.
Wer nach der Freiheit immer trachtet.
Doch wer, die Mädel ihn umkreisen.
Sich weiter strebt, um nicht zu glücken.
Der lebe nicht weit nach Wein, gleich jenen.
Der frucht: Verlockende Gewinnen.
Kann' er nur nur sich erhalten.
Man sparte Geld und leeres Sehnen.

Student.

Der Lenz wie süß der Mädel Augen
Wohl leichter als ein Lied entzücken;
Denn, wenn die Mädel hoch ihn loben,
Die kann er auch als Mädel ehren.
Doch ist nur Götterkraft zu haben.
Bedarf er nicht des Weins zum Glück.
Wein strebt nur, daß er ihn verdrücke.
Als wüß er mehr denn Mädel hüten.

Drum, laß man sich von ihm nicht täuschen.
Man trugte mehr in jedem Stüde.

Chorale.

Verdrücken mich des Lebens Mühen.
Mit Glückseligkeit von ihm mich trennen.
Denn, soll' auch jeder Lust mich freuen.
In der, o Wein, mich er mich trennen.
Wenn keine Jünger mich durchglücken.
Sonn' ich Kraft mich aufzuheben
Wider die Lust der Weiberthum.
Was möcht die Welt mich weiter trugen?
Doch laßt uns nicht Mädelhüten.
Von Mädel glücklicher sich widmen.

Dichter.

Wer preist sie nicht gern zuhören.
Die allwissendsten Himmelstugenden.
Die von dem Strahl der Sonne kommen.
Es sie geliebt und nicht fassen.
Es sie aus hohen Augen kommen.
Und über sie auch manche Lüge.
Was kann die Welt, das mich entzücken?
Von Mädel und Lust umgeben.
Die kann sie nicht trüben.
Gib's weiter: Wie nach Weiberthum!

Julius Ephem.

Die Todtenfeier.

Von

Carl Keller.

(Fortsetzung.)

Ein hochbetagter Mann, der unter den Wäffern ganz gewachsen war, doch sich mit demselben Händelwerk mißkommen. Gesicht funkelte das Auge unter den buschigen Augenbrauen, die sich im charakteristischen Bogen des Entschlusses über der Stirnseite fast berührten. Unerwartete Ruhe, die der Donner des Geschlages geräusch hatte, lag auf dem edlen Angesicht, und nie verließen sich die Mundwinkel unter dem herabhangenden Bart. Nie hatte der erstbarte Mann die Fesseln des Eheglichs gekostet. Ein edles, dem Menschenwohl abgewandtes Herz schlug in seinem Busen. Der größte Theil seiner Zeit war dem Studium der Geschichte und der Philosophie gewidmet, und unbekannt war ihm gewöhnliches Wissen und der tiefe Blick feines Geistes. Ein schwarzer, fast bläulicher Haub begleitete ihn auf jedem Schritte, und verstand den Wind seines Juges und seiner Hand. Das ganze Alter war in dem Schicksal des letzten Lebens unter dem besüßigen Augenpaar nicht von seiner Seite gewichen.

Es liegt mir unendlich viel daran, sprach er nach dem ersten Festschreibungsgegnungen: die Erde mit einem an Geist und Herz gesunden Manne zu beehren. Man hat mir etwas von Jähren gesagt, und wenn die Jähren den Vater gleichen, dann wünsche ich nicht sehr, daß die allgemeine Besatz bei der Gemeinde haben mögen, ohne deren Zustimmung ich keinen Schritt mehr, so wie schon das Nichtende allein ist. Es wird nicht leicht sein, ihnen ungenügend Besatz zu bringen, da sie bis zum letzten für einen jungen Menschen, an dem ich sehr viel zu thun habe, angenommen ist. Er geht von Haus zu Haus, sich ihres Gutes zu erheben, und abwärts zur Erreichung seiner Absicht die wichtigsten Kenntnisse. Dabei hält er eine so gewöhnliche Predigt, daß die Jünger unerschrocken glücken, und am Schluß die halbe Gemeinde sich aus dem Saale erheben. Die Leute wollen freilich betrogen sein, aber ich kann es nicht über's Herz bringen, sie betrogen zu lassen. Der verachtete Besatz war ein vorzüglich besser Mann, der seinem Alter mit Ehem verstand. Ich begreife nicht, wie die so gut geeignete Gemeinde betrogen wurde. Einige Bedenken, die denen er sich für einige Zeit aufhien, haben ihn die Kirche vertrieben.

Jahre hochte er mich endlich über den Inhalt meiner Predigt aus. Da ich nach dem Lebensgefühl sprach, klopfte in mich auf die Schranken mit dem Worten: das ist wahr! Der Vortrag muß sich nach dem Bedürfnis der Gemeinde richten. Dann sprach er das Herz an und ist

von Nutzen. Und wird durch denselben das Volk zum Glauben und Bessern erregt werden. Und das Wort der Kirche immer verständig: gewiß, der Entföhrer kann dann in unsern Zeiten noch unendlich viel Gutes stiften, weil gute Gesetze sein Werk unterstützen. Ich hoffe die danken geheimnißvollen Beiträge, die dem Vater einen weichen Pfad bereiten, auf dem das Gewissen eintrifft. Der in der Ideologie erwachende Geisteszustand kann dem Verstandes an der Zeit nicht abstellen. Er steht wie ein Krebsgeschwür an der Wurzel des Volks, und macht es leicht in der Erkenntnis über sein wahres geistiges Bedürfnis.

Der Tod hatte manches Familienheute, manche Mutter ungenügender Kinder hinweggenommen. Ein betagter Vater verlor in seinem einzigen Sohne die Stütze seines Alters, eine junge Wittin opferte im Wintersturm das Leben, und mancher junge Pfälzer war aus dem Arme der Eltern in der Woge des Sturzes unter die Schwingen des Todes hingestiegen. Viele bringe Bande der Liebe hatte der Tod zerissen, und die ganze Gemeinde betrauerte nach wehmüthigen den verstorbenen Lehrer. — Der Mann nannte mir die Tücher, welche gewöhnlich bei diesen Trauerfeierlichkeiten getragen wurden, und ich befehlte sie als eine tugendhafte Gemeinheit bei.

Die freundliche Aufnahme machte mir das Herz leicht. Die Schicksalsarbeit, mit der ich mich besonders stark beehrte, schwand, und der einem vertrauten Nichte wurde ich mich bald mit dem guten Willen in dem unendlichen Gebiet der Geschichte und Philosophie. Die Werke, die zu einer verstandenen Arbeit hinführen; der Gang, den die Bildung der Menschheit nahm; die verschiedenen Revolutionen, denen die Bildung geistlicher Begriffe in allen Bereichen sich unterwarf; das Fortschreiten der Menschheit zu einer höchsten Entwicklung und Gerechtigkeit, das ich eben so wenig aufhalten läßt, wie der dem Leben zufließende Strom; der Sieg der Menschlichkeit und das mit dem innern Geiste sich entwickelnden Guten; die besten Gesundheit, die dem verstandenen, mit Geist erfüllten Volkstheiler für seine Werkstätte aus den, durch Jahrhunderte verklärten Erfahrung, sich entwickeln — das ward mit dem Fortschritt des Geistes verklärt und verklärt gelehrt. Und die Thoren der Thoren, der Tod der Wäffern auf dem Feldern der Schlacht, das von Volk zu Volk stehende Volk und gute Geister, das Entschien der Mütter, die durch die Wäffern des Schicksals die Betrüger wie Wäffern leiteten, und der Schöpfungen hielten in den Karten der Geschichte, wie die Typischen Könige in die Ebene die himmlischen Fremden hinführen — das ward vor der Erde vorübergefahren, wie auf dem Wegem das dem Volk sich erfindende Ansehn. So lag der Hand hin, indem oft auf mir das meiste Auge des Wäffern ruhte, und dann wieder schloß sie die Hände jenseitiger Bewährung. — Welcher Gedanke er mir die Hand und läßt mich mit ständiger Liebe, als uns die Menschen erinneren, von einander zu schieden.

Eine fromme Ruhe senkte sich in meine Brust, als ich am Morgen aus dem Fenster blickte. Entblätterte Linden haben die Haupt über mich empor, und wogten ihre Äste über einem spiegelhaften Teiche, wo der sanfte Wellenschlag den schwebenden Schwan umkreiste. Admetosleides, in die schönsten Gruppen vertheiltes Gefeß, dessen Abbild aus der ruhigen Hüt derausfchauete, und hinter dessen nachdem Gewoge ein trüber Himmel leuchtete, umfingste herrlich die Wä. Und drüben lag auf noch grünem Rasen das ferne städtische Kirch, wo am goldenen Thurmknopf der erste Sonnenstrahl wiederbrachte. Neben ihr ruhte hinter Blumen und Weinranken, in der Ecke eines Gartens, das verödete Pfarrhaus. Zwischen ihm und der Kirche glänzte der Goldberg sein leicht umdämmertes roth glühendes Haupt, und alle Erinnerungen jenes süßigen Moments lebten mir wieder.

Gewisslich ist die Königschule mein Herz an sich, als sie Vater und Mutter und den elten Freund bewohnt. Meine Seele beschäftigte sich mit der ganz allein. Die Einbildungskraft trug mich an das Bett der Sterbenden, wo ich sie plötzlingend dem ewigen Schmerz entziehen und in eine lange Bewußtlosigkeit versinken sah. Die mütterliche Freundin nahm sie in ihre Arme und rief sie mit dem heißen Kuß der Liebe wieder zurück ins gramgefüllte Leben. Mein Auge ward feucht, und alle Bewußtseinskräfte um mich der Schönen in die Schatten der Nacht zu versinken.

In dem Geiste verlor ich mich im Geiste, denn die Stimme des Vaters in seinem Sohn sprach und der sich nicht weiter wissen lassen. Hier lebte ich mit dem jammervollen Waisen, die der geknechte Vater sitzend in seinen Armen hielt, neben der im Tode schwebenden Mutter, und dort kniete ich mit dem hoffnungslosen Elternpaar an der Wiege ihres Liebings, dessen Leben wie eine Dämonie verweifte. Auch meine Wunden rissen wieder auf, an denen ich einst an dem Sterdebette meines Vaters blutete. Ich schloß seine segnende Hand auf meinem Haupte und wieder erasch sich sein letztes sanftes Wort durch meine Seele: heilig sind, die trüben Herzen sind, denn sie werden Gott schauen; ich schloß mich umfeste von dem Arm meiner Mutter, und mein Mund sprach wieder das fremde Gebilde, das ich damals mit heißen Thänen ihrem Herzen drückte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Kritische Miscelle.

Der Friedensreigen von Waf
telle sich als ein prophetisches Lied betrachten, im Voraus
gesungen auf die glorreichen Tage, wo die Deutschen das
schmachvolle Joch von Napoleons Zwingherrschaft endlich
abwurfen; die damals in allen Ländern ermachte Begei-
stung für die Jugend des Vaterlandes sprach aus diesem

Liede mit ungemeiner Kraft und Innigkeit. Gleichwohl
ist in jener denkwürdigen Zeit dieser Friedensreigen nicht
Volksgefühl geworden. Die Schuld liegt aber lediglich
am Dichter, der bei seinem eifrigsten fortwährenden Über-
legen der alten Elaster sich eine eigene Sprache geschaffen
hat, die sehr kunstvoll, aber doch lange noch nicht in dem
Grade ist, daß sie dem Eheim des natürlichen Ausdrucks
gewonnen hätte. Unter andern gefällt sie sich nur zu sehr
in gewissen oberflächlichen Worten, in willkürlichen Wort-
stellungen und in kühnen Ausdrücken. Darüber geht die
Einheit des Tones, das unmittelbare Aufspiegeln, die
flüchtige Klarheit verloren.

Wie merkwürdig, wie unübersehblich schön, wie ganz
im Volkston ist nicht der zweite Theil des Friedensreigen:

Wer daheim in Angst sich geknecht,
D hinaus und begrüßet das Heer
Wir der Tod kummern, und nehmet
Das Geßel und das Werdewort!
Ja er lebt, kein Sohn, ein Vorkind?
Ja er lebt, ein Vorkind, kein Vorkind?
Ja der Vater lebt!
Wie er segnend steht
Nach der Kindheit Schwarm und von Ferne steht!

Und nun vergleiche man mit diesem herrlichen Verse den
vorstehenden:

Nun steht er, frei der Befreiung,
Die Gewalt und das Land zu dem:
Daß erleben den Tod aus Verdung
Den Verdrückten Berg und den Tod.
Dem Geleben schenkt und dem Gethen
Und der Fingling frei in dem Schenken!
Kein Geleben schenkt
Uns Geßel und Recht;
Es gebet uns kein Herr, es gebet kein Knecht.

Wie ist hier, mit Ausnahme der drei letzten Strophen,
jedes Wort und jede Wendung erschnitten, wie entbehrt die
Sprache der poetischen Anständigkeit, wie muß man den
Sinn zum Theil herausathmen! Uebrigens hängen die
drei letzten Strophen Strophen mit den vorhergehenden aus
lese zusammen.

Man sieht hier deutlich, wie Wirklichkeit immer
einfacher ist und nur auf Kosten des Höheren und Rechten
erreicht wird. Und dieser Dichter ausschließlich der Über-
zeugungsstark sich hingibt, in welcher er es allerdings zur
Reifezeit gebracht hat, wenn man dies auf die Conse-
quenz sieht, womit er nach seinen Grundsätzen verfährt,
und wenn man diese seine Grundsätze als richtig gelten
läßt — vor dieser Reifezeit im Ueberlegen gelang ihm
manches Lied im Volkston, manches schöne Gedicht.
Man erinnert sich nur an das schillernde Gedicht: „Zug
mir an, was schmerzhaft ist u. f. w.“, und an die Proben
in schillerndem Mundart.

D. P.

Deutsche Blätter

für

Poesie, Litteratur, Kunst und Theater.

Herausgegeben von Karl Schall und Karl von Holtei.

8. April.

No. LV.

1823.

Leid und Lied.

Woh! Jeder hat erlitten,
Ihr Schick' ging überm.
Woh! Mander hat gelitten
Woh! Herzensfreudigkeit;
Woh! Mander weinte sagen
Die also tiefen Klagen.
Ihm war die Brust so weh und wund,
Die Schmerzen kündete sein Mund.

Schneide ich mild und still,
Schon, schüchtern als ein Kind,
Doch der Gefühle Fülle
Nicht mehr'ger sie schmeint:
Es schmeint derse Verlaß.
Es ringt Weh und Sehnen,
Im Herzen heim's und freiest und blüht,
Das Leid verwandelt sich in Lied.

Da kauft es in den Ainen
Und klagt in dem Gefang,
Und Schmerzklänge dröhnen
So Schauer und so bang,
Ich hier Jüden besuden,
Ich hier Eilende traufen.
Die Stimme wegt und rückt und sprüht;
Es ist das Herz, das also glüht.

Da tanz' Dichsterle,
Wie singst du so heft!
Was auch für Leid dich quälte,
Wie suchst' des Liedes Quell.

Es fassen dich die Wellen,
Und tragen dich und schwelen,
Und heben dich hinauf,
Und eben machst du auf!

N.

Die Todtenfeier.

Von
Karl Keller.

(Fortsetzung.)

Wollen folgen über die Kirche dahin, durch die Zweige
hauchte der Wind wie der letzte Athemzug des Lebens; aber
strebiger umtost die einzige Welle den Schwan. Der
Kuß der Glöck' schlug an mein Herz wie eine Stimme von
Oben, das glückliche Fern der Glöck' verflüchtend. —
Ich arbe bin, auch die Letzte zu beenden. Ihr aber seyd
voll Traurigkeit. Ich will euch widerstehn, und euer Herz
soll sich heilen, und diese Freude wird niemand von euch
nehmen. — So sprach zu mir des Erlichs Mund, und
getreft wachte ich hinter zum Gethetehaus. Glende, Hoff-
nung und Witzelsticht im wunderbar ergreifen Herjen.

Wie eine weiche Klage der Engel schwebten die Aine
der Engel durch den schönen Aempel. In Trauerkleidern
erhoben die Gemeinte, und von der Kippe hob der durch
Aehnen gewachte Gelang des Glendens. Die Blätter
an den Lebtenklagen pünkteten mir von Gethetehaus be-

wagt, und gleich Steinenbliden kammern auf dem Altare die Keryen. Da trat ich hinaus an die heilige Schelle unter die Gemeinde und verkündete das apostolische Wort: Wir wollen euch aber, lieben Brüder, nicht verhalten von denen, die da schlafen, auf daß ihr nicht trauung seht, wie die andern, die keine Hoffnung haben, und verließ mit einem Gebet, das ich hingab, wie es der Mund vom Hergen empfangen hatte. Es ergab die Gemüther durch seine heilige Kraft, und gesallerte Hände hielten sich zum Himmel, und unter Wehmuthschreien sagten die Gedanken hinaus zum Lande der Vollendung.

Durch die Kirche klagte es jetzt: Stand der Staube ruht ihr nun in dem friedensvollen Grabet und mit einem Munde selgte die Gemeinde. Ein Gesäß sprach sich aus im gleichen Ton und Wort, indem die sanfte Stimme der Engel den Gesang führte. Weicher ward das Herz und umschloß die schöne Hoffnung der Christen.

Als hielt ich aller Seelen in meiner Hand, so trat ich persönlich unter die Versammelten, deren andachtsvolles Angesicht sich jetzt zu mir wendete. Verand sag ich die Himmten empfer zu dem Ewigem, der die Seelen der Gerechtigen in seiner Hand hält und sie kein Gewalt anrühren läßt. Dann klagte ich mit den Lebenden um die Hingeschiedenen, schützte mit ihnen den Schmerz und Grem, der sie verwundete, und das heiße Sehen, das sich immer erneuerte und niemals kühlte. Dethen Hergen von den blühenden Wangen, und laut schiedigen die verwundenen Schöne und Lächler und die abgemagten Mäner. Nun schützte ich sie hin an das Licht des Gläubens, daß den Trost der Hoffnung in ihrer wunden Brust und leitete ihren Blick hinaus in die Wohnungen der Seligen. Und doch kann dieses Licht der Hoffnung, tief ich, eine Sehen nicht ganz füllte; noch drückte immer das Herg, wenn ihr anseht die Erde, wo das Sterbegescheh wie ein Schmerz in eure Seele drang. O wie damals jedes unvorteil Gesäß, jede unermene Begierde, jede wichtige Leidenschaft und der Wunderthos aus eurem Innern wach, so soll immer das Unheilige in eurem Wesen erstarben, so soll sich immer durch den Himmel und das höhere Vaterland die Brust zu Gottes Tempel weihen. Wenn es so ist, werdet ihr dann nicht immer gewisser in der Hoffnung des Wiedersichens? weinet nicht dann schon hier in euch der Freude des ewigen Lebens! O sehet euch die Hände zum Punkte der Liebe im Guten, und niedergebogen wird eink der Mutter das verklärte Kind, dem Vater der hinausgeschickte Sohn, der Liebe die geliebte Zelle, dem Jüngende der Freund! Mögen die Leuten, die dem irdischen Leben bleiben, schon haben Hergen — bei einem solchen Sinn freunt die Zeit, die der vorwiegende Lehrer voll Hoffnung in eure Hergen struete. Mit welchem Entzücken werdet ihr ihm am Tage des Wiedersichens zum Vater folgen! wie wird eure Seele vor Freude beben, wenn er euch an seine Hand nimmt und spricht: Mutter! die du mir gabst — hier sind sie! Nicht einer ging verloren! Ist nicht hier schon einer Herg selig in diesem Gedanken? Wie viel seliger wird es euch seyn, im Chor der vollendeten Geister! Darum wachet und betet und sehet

soll im Guten, daß der Herr, wenn er zu euch kommt, euch bereitet finde, und euch einschliefen zu den Bewohnern in das ewige Leben. Amen.

Ein tiefer Athemzug der Hergen hing aus der liebenden Brust, und erhebet schauten sie an das herrliche Ziel der Besetzung. Die Wänter des abgewandten Lehrers blühte dankbar zu mir empfer, aber die Hergung schien sich ihrer Brust mehr genüßter zu haben und tröstete unter dem tiefsten Angestich das verweinte Auge. Von den Gemüthern herauf stante das Lied der Schöne, der Zeitgesang verkündete mit diesem Hergen die vollendete Stunde, und ein Windstos bedete durch die Kuppel der Kirche und auf und nieder an den schwebenden Fenstern. Wie war wohl, wie dem Menschenfreund nach einer schon vollendeten That, wenn er das Gebahren desselben vertrauensvoll in die Hände der Verleitung niederlegt. Mit dem reinsten Gefühl der Freude sprach ich über die Gemeinde den Segen. Noch einmal stante den Hingeschiedenen ein dumpfes Gelute und — Wenn ein mein lebendes Ange drückte, so seht dazu die Gemeinde.

So mir sprachte. Mann nach dem Hergen Gottes! Du hast Worte des ewigen Lebens! sprach der Mäner, als er zu mir in die Zukunft trat. Noch jettete eine Achse an seinem Auge. Wie überlicher Wärme drückte er mich an seine Brust, indem er verkündete: Zu sind unser! durch die vor der Kirche versammelte Gemeinde, die mich wie einen vertrauten Bekannten grüßte, geliebte er mich an der Hand mich füllend, in seine Wohnung.

Dad kamen Schützen und Geister der eingefesteten Dörfer und erboten mich im Namen der Gemeint an von dem Patern in ihrem Zerstörer. — Gert liane auch durch ihm, er soll auch werden! sagte der Mäner, demut und hatte mich in ihrer Mitte. O wie wenig trösteten sie mir die Hände, mit welcher Wärme naheten sie mich den Jüngsten! Wie hier, in Dethen und den Jagen und ich konnte vor tiefer Bewegung kein Wort sprechen. Geister ward die Wange der Hergschreimenden, und dad segnete mich ein Gert mit aufgehobenen Händen, dad sammelte mich eine geliebte Mutter und ein aufgerichteter Kute den ungeligten Trost. So wie die vom Hergen geflossene Liebe zum Hergen ergingen. — Gert nach Hause, Ambert, tief der Mäner, den sollt ihr haben! Hergen nahm er mich an den Arm und führte mich auf zum Hergen.

Aber ich mußte hinausgehen und die Besamkeit auf Augenblicke suchen, um dem ewigen Besorger mein heißes Dankgefühl zu erfern. Wie war so wohl und mich im Hergen, zu den schönen Wäntern, die sich mir nun entfalteten, schützte die herrliche, an der meine ganze Seele hing, in den Keany meines Kindes. Doch auch jetzt warf ich mich an die Brust der Hoffnung, und des Vertrauens, das mir immer Seelen gab, erfüllte wieder meine Seele mit frommer Ruhe.

Einige Tage mußte ich bei dem elten Patern verweilen, wo er mich in alle seine Sorgen und Hoffnungen einnahm. Ich bewunderte die keenge Erlehnung in allen seinen Einrichtungen, die georgte Abgemessenheit, mit der

alle Geschlechter in seinem Wirkungskreise wechselten, am meisten aber das volle Vertrauen, das alle Bewohner auf seinem Gute ihm schenkten, und die patriarchalische Liebe und Treue, wem er für das Wohl eines jeden sorgte. Immer freundlicher schwebte das Ideal meiner künftigen Bestimmung vor meiner Seele, denn neben solchem Manne durfte ich auf ein frohliches Gedeihen meiner Arbeit rechnen.

(Die Fortsetzung folgt.)

F a b e l.

Der Rosenstock und das Tulpenbeet.

Ein frühzeitiger Rosenstock, der neben einem Tulpenbeete stand, wurde von diesen, seiner Dornen wegen, häufig angegriffen und aufgefressen, ihnen ohne Widerstand den Vorrang zu lassen. Das können wir nicht entscheiden, sagte der Rosenstock; wenn ihr es aber zufrieden seht, so wollen wir die Entscheidung dem Menschen überlassen. Die Tulpen nahmen den Vorschlag an, und da eben die Tochter des Hausherrn in den Garten trat, so trugen sie ihr die Streitsache vor. Die junge Schöne sprach, nach einem mühevollen Blick auf beide, ihr Urtheil durch die That: sie plückte eine Rose, steckte sie nach einem Kusse vor den Busen, und gieng davon.

Der unverdorrene Menschensinn giebt das wahre Verdienst, wenn es auch vielleicht einige Eigenheiten hat, die in der Behandlung Rücksicht erfordern, der tugendlichere Glätte und Geschmeidigkeit vor.

A. W. Halbkant.

Deutsche Volkssprüche.

(Von Leopold Haupt.)

Ein Pferd, das mit dem Weinsack läuft,
Und Nieten frisst und Wasser läuft,
Das ist ein Thor der Schätze läuft.

Der schöpft Wasser mit dem Siebe,
Und stellt zu Nichten Schilf und Diche,
Und lösch mit Eel die Feuersbrunn,
Wer sich verläßt auf Menschengunst.

Eider und Gock und ein froher Sinn,
Die schicken sich immer und überallhin.

Euchst du ein Weiß, das dir soll taugen,
Verlaß dich mehr auf die Ohren als Augen.

Wenn die Aken Flügel hätten,
Wie flüchten sich die Sperlinge rettend!

Noch keinen hat die Liebe geplatzt,
Der über Hunger und Arbeit klagt.

Lieber will ich Raben essen,
Als daß mich die Raben fressen.

Ich mach' es wie die großen Herrn,
Ich trinke gern und spiele gern,
Bin ungebehrd und ungebüdig,
Und allen Leuten schuldig.

Der ist geschickter als alle Bader,
Den Waden läßt er die zur Ader.

Liebe, Wein, Musik und Tanz
Deren manden Lebensrang.

Die macht gewiß die Sparsamkeit reich;
Sie halten Hochzeit und Laufe zugleich.

Was ist das Beste in der Wäldes
Es reden weber Sätze noch Stühle.

Wenn Reid und Mißgunst ein Fieber wäre,
Es lebte kein Mensch auf Erden mehr.

Berlin im April.

Sie wissen, theurer Freund, oder wissen nicht, daß der berühmte Stifter des Franciskaner-Ordens, welcher einigen Millionen Tausendern Gelegenheit gab, ihrem elden Berufe zu folgen, einst ein gewisses Thier, welches in Italien in großer Anzahl, in Kegypten von besonderer Schönheit gefunden wird, dessen Stimme aber keinesweges zu den musikalischen und angenehmen gehört, als selbiges eben diese durchaus nicht zu lebende Stimme ertönd, durch den Dazw: Frater — orem te ut sileas, sogleich zum Schweigen gebracht hat. Was meinen Sie, wäre es nicht sehr erfreulich, wenn der Ehrenmann noch lebte, könnte er nicht durch zweckmäßige Anwendung dieser Phrase auch in unserm Jahrhunderte sich der menschlichen Gesellschaft sehr nützlich machen? Was meinen Sie? Wenn j. B. irgend ein Kenntniß- und Erfahrungreicher achtzehnjähriger Brillenträger den Mund öffnet, und Theorien über Regierungskunst, Völlergläub, Verfassungen, wie ein reisender Bergkram hervorbrecht; wenn Leute, welche kaum qualifizirt sind, einem Münzberger Rasthader zu beurtheilen, vor Mund's Brillenwerke hintersten, den Kopf schütteln, und meinen, hier fehle dieses und dort jenes, Wilow sollte einen Hut, und Schanzhoff, ich glaube gar, einen Schaks auf dem Kopfe haben, und sie würden es so und so gemacht haben; wenn ein geistreicher Kunsttrichter im Schauspielhaus da mitleidig lächelt, wo das ganze Publikum lebhaft ergriffen wird, und in hoher Begeisterung geräth, oder zu gerathen scheint, wenn Jemandes wohl organisiertes Auditorium ruhig und gleichgültig auf den Bühnen sitzt, und dann noch

ebenfalls beweisen will, daß sein Gefühl allein das richtige, seine Ansichten allein die wahren sind, daß wir hätten lachen sollen wie er, und in Entzünden gerathen wie er: wenn endlich ein genialer und fataler Schriftsteller, um einiger, aus den Tüchern eines Buchstabes in die eigenen, den richtigen Begriff vom leeren Raum gebenden Tüchern, zu verlegenden Gesehen willen, seine Stimme erhebt, um alles zu bekriechen, zu lüchern, zu verschleiern, so würde die ermüdete Phreze der Welt mehr nützlichen Nutzen bringen, als so manche Erbschleife und Wilschleife, welche halbe und ganze Millionen Menschen haben, und als alle Franziskaner und Kapuziner, welche keine Kerkern haben, aber die Kerkern anderer Leute als die thätigen anzu sehen gewohnt sind. Nicht weit von auf der Reise nach Berlin begriffenes Genie, als selbiges bereits Alt- und Neu-Zährberg hinter sich hatte, und in der großen Ebene die Hauptstadt noch immer nicht erblicken konnte, in gewaltigem Erstaunen geriet, und dieses Erstaunen der staunenden Welt mitzutheilen sich nicht entblüdet, nicht weil das selbe Genie nicht zu fassen vermog, daß ein Aufwärtler in einem glänzenden Hofhofe Berlins sich beliebtig haben kann, der Er traktat zu werden, und seine nicht wohl zu enthaltende Einkünfte, mit dem in dem neu betretenen Lande herrschende Thor, und sein schwaches Gefühlsvermögen dem Publikum feind zu machen für gut findet, und endlich gar mit einem: „Man Gott, allermehr ist dies doch ählich,“ sich entschließt, welche ganz admirabile Entschlüssung auch ein von Konstantinopel nach Rom gelangender, und nach dem Horen des Papstes fragender, oder ein von Rom nach Konstantinopel verlegter, und nach dem Tage, an welchem der Waffel die Nase lesen wird, sich erkundigender Reisende mit gleichem Rechte anwenden könnte, da Horen und Waffel so gut als das betriebe Er allermehr ähnlich, und nur der erste in Rom, die zweite in Konstantinopel und das Er in Berlin nicht Wehe fand; nicht weil ein milder, als nur zu lächerlicher Jüngling, welcher aber nun (etwas spät) ansetzt ein geliebter Mann zu werden, und welchem seine allerliebste Frau Großmutter prophezeit, daß aus ihm nimmermehr viel werden wird, sich abermals verwandelt, daß Berlin keine Thürme hat, indeß anderer christlichen Leute Kinder, welche keiner ähnlichen großmütterlichen Prophezeiung sich erfreuen, schon in Teutia erschaffen haben, daß Moskau einige Thürme mehr hat als Berlin, und in Folge dieses in Teutia erworbenen Kenntnisse sich nicht wundern, daß keine Thürme zu sehen, wo keine Thürme sind; nicht weil ein gelehrter und überaus schlaufringiger Kriegskundiger, dessen Name aber in den verstrichenen 24 Kriegsjahren, in keinem Winkel Europas, wo eine Kanone sprachte oder ein Edelknecht, genannt wurde, ein Werk über die Bildung der Heilheeren und Zerkaturen, und Vorschläge zu Einrichtungen militärischer Geschulen, wie sie nie existierten, verfertigt, und endlich über Inkulturen, in welchen sein Name vielleicht öfter genannt wurde, mit einer Zerkenntheit, welche die früher erwähnte Dame Helmi aus Aschaden doch etwas verblühen

hörte, sich vernehmen läßt, Frater auch Offiziale Willkühr anhalten vorstellt, und einhüllen die Brauchschweigerinnen als besonders preiswürdig empfiehlt; nicht aller vorstehenden Altemate gegen den lieben geliebten Menschenverstand wegen wünschte ich die eifersüchtige Phreze in Anwendung gebracht; es würde allen Zerkünftigen, allen jenen, welche Sinn für das wahrhaft Komische haben, der Spott verhorben, und da es in der heutigen Zeit Spottverderber im Ueberflusse giebt, so will ich ihre Zahl zu vermehren, so viel als möglich, vermeiden. Nur wenn irgend ein offbares Individuum einen Gegenstand berührt, welcher dem Herzen des Heidenkönigs der Preußen, und dem Herzen seiner biederen menschenfreundlichen Unterthanen gewiß näher liegt, als irgend einem, der da unflät und stüchtig die Welt durchzieht; wenn dieses Individuum Preisfens Zusätzen beilagt, meinh, sie hätten ein besseres Los verdient, endlich gar großmüthig die nöthigen Fonds zu ihrer besseren Verlegung anweist, und nicht bedenkt, daß der väterliche König und die würdigen Staatstineer, welchen er das Wohl des Landes anvertraut hat, diese oder andere Fonds wohl schon früher gefunden haben würden, wenn selbige in der Wirklichkeit so leicht zu finden, als auf ein Stück Papier hinzusetzen wären; wenn dieses Individuum auch Berlins schönes Gesicht zu lüchern sich erdreistet, dann, ja dann wünschte man wohl den Herrn Franziska, mit der neuen Berliner Schnepf aus dem Reiche der Schatten dabei helfen zu können, damit er den Schnepf durch ein kräftiges: Frater — orem te ut silens zum Schweigen brähe. Ja, Freund, denken Sie, auch Berlins schönes Gesicht ist von diesem unarmherzigen Papierverderber gelähmt worden. admoet er, wahrscheinlich aus schaltiger Mühsicht für die Heilsherrn, die Pille etwas überzuckernde, und die Einleitung des vom schönen Gesicht handelnden Kapitels so schwachdrift und wehligend angestrichelt hat, daß manche schöne Berlinerin sich bewegen hätten dürste, dem galanten Sängler (der Mann, von dem ich spreche, ich, wie er selbst versichert, ein Sängler,) einen heißen Blick zuwerfen, den Mund zu einem lebendigen Lächeln zu ziehen; oder stehane Damen mögen ja den Mund nicht verzüglich bemühen, wohl aber den heißen Blick in einen zürnenden, drohenden, Flammenblühenden verwandeln, denn der galante Sängler wird plötzlich ungalant, und endlich ein bösen unterig in seiner gewöhnlichen Manier. Denn, wenn dieser Sängler auch erklärt, köpfige Bräutten, mit feurigen, lächerndem verständenden Blicken, (Lächerheit? hm!) und Wunden mit sanften, blauen Augen, und dem schmerzlichen, sanften Auge um den lieblichen Mund, sehr in Berlin häufig zu erschauen, und wenn er sagt: jene eigenthümlichen Reize stellen im ersten Augenblicke heimlich sich noch lebender dar, so klingt das allerdings recht artig, wenn gleich nicht ganz verständig, dürfte aber doch nur ein schwacher Erfolg für alle am Schlosse des erwählten, und in dem darauf folgenden Ehrenkapitel enthaltenen Galanterien sein.

(Der Beschluß folgt.)

Diese Zeitschrift erscheint wöchentlich einmal im Verlage von Graß, Barth und Kamp, in Breslau. Die Hauptexpedition für ganz Deutschland wird von der Buchhandlung Josef May und Kamp, in Breslau besorgt. Alle solche Buchhandlungen Deutschlands, so wie sämmtl. A. P. Postämter, nehmen Bestellungen an. Einbildungen und Beiträge erbitet sich die Redaktion.

Deutsche Blätter

für

Poesie, Litteratur, Kunst und Theater.

Herausgegeben von Karl Schall und Karl von Hestel.

10. April.

No. LVI.

1823.

Allemannisches Lied.

Der Wind der weht,
De Uible de schreit.
Der Men noch immer nit ufgebt,
Und niemen am Himmel te Sternit fiobt.

Ze fern isch te Weg,
Ze schwankend te Stig,
Ze hoch te Berg, ze finster te Wald —
De Liebi findt ihre Heimet bald.

Wenn's Unwetter dracht
Duce dur de Nacht,
Und Alis fiobt in Reich und Züht —
I sint mis Schätzels Huß und Züht.

D briege nit!
I bi nit nit.
Und sott der jüngste Tag au do —
Ze müßti doch zuem Liebche geh.

Der Wind der weht,
De Uible de schreit,
Und wenni Di endli siß und grüß —
Gell aber was isch de Liebi te Huß!

Hoffmann von Fallersleben.

Die Todtenfeier.

Von

Karl Keller.

(Fortsetzung.)

Sie müssen doch auch leben, wo sie künftig wohnen werden, sprach er kurz vor meiner Abreise, und führte mich ins Pfarrhaus. Die Wittwe war mit ihrer Pflanztochter verheiratet. Wir gingen durch den freundlichen Garten, wo die Hüllen der verweilten Ähren, die hier zu tausenden gebüht hatten, der gewürzreichen Reiten und der schön gezeichneten Mäiden über die Beete hinabgesunken waren.

Nach jedem Winkel strömte das Licht in die nette, bequem eingerichtete Wohnung, die mich durch Reinlichkeit und überall herrschende Ordnung gar ergötzlich ansprach. Im Wohnzimmer stand ein Kessel, und der Major versicherte, daß ihn Auguste durch ihr schönes Spiel oft erfreue. An dem Fenster stand ein Nähtisch, neben ihm ein Stuhl, rahm, bedeckt mit einem schwarzen Stier, auf dem eine schwarze Schleife angeheftet war, und hinter ihm der Bildberg fast vollendet hervorschimmerte. An den Wänden hingen neben einem schönen Christuskopf einige landschaftliche Zeichnungen, fast alle in einem melancholischen Stil gearbeitet.

Sehen Sie, sagte der Major: hier saß täglich mein vereinigter Freund, wenn er Augusten, seine Pflanztochter, unterrichtete, oder wenn er ihr und seiner Gattin vorlas. Noch liegen die Bücher hier, wie er sie wenige Augenblicke vor seinem Tode aus den Händen legte. An Wendelsohns Phädon und an Jerusalem's Betrachtungen erkannte ich zuletzt sein Geiße. Er war so gut und fromm und mit mir

er ein gekränkter Freund. — Er wendete sich von mir ab und trocknete seine Augen.

Ich ward sehr wehmüthig bei dem Gedanken, daß die Wittne mit ihrer Pflegerin jeder Pflücker, das mit den schönsten häuslichen Freuden geschnitten war, verlassen, daß sie hinweggehen sollte aus dem Hause wie eine Verlohrne, und daß hinter ihrem Gange das ganze Glück ihres Lebens gleich einem zertrümmerten Insulaner versinken sollte. — Lassen Sie die Guten hier verweilen, rief ich: ein Zimmer für mich und eins für meine Mutter ist mir genug.

Guter Mann! erwiderte der Major und drückte mit Wärme die Hand. Wissen Sie auch, was Sie verlangen! Nein! das geht nicht. Eins müßte denn seyn. Doch das wird im Himmel beschloffen. Einmal müssen sie doch hinweggehen aus dem freundlichen Hause. Ich habe geforath für das von meinem Freund mir zugesagte Erbe, denn ich halte es für eine kostbare Perle. Bei Ihrem Herzgefühl werden Sie nicht lange die Einsamkeit des Alleinseyns ertragen. Es ist gut für Sie und die Gemeinde, wenn Sie ihr Haus zu einem Altar des häuslichen Glücks weihen, und mit einem lieben Weibe durchs Leben gehen. Vielleicht hat Ihr Herz schon gewillt. — Hierbei blickte er mich forschend an, und mir glühte Herz und Angesicht.

Da konnte ich mich nicht halten. Alles, was ich als Geheimniß in meiner Brust verschloß, ward dem edlen Geiste anvertraut. Ich gestand ihm meine Unruhe, daß ich nichts mehr von dem Gegenstande meiner Verehrung vernommen und nicht einmal seinen Namen wisse. — Er forschte nach Tag und Stunde meines Zusammentreffens mit der Unbekannten, und da ich alles, was ich von ihrem Schicksale wußte, was wir zusammen gesprochen hatten, erzählte, und ihm mit Begeisterung ein deutliches Gemälde von ihrer Gestalt entwarf, so lächelte er oft mit einer Freundlichkeit, wie ich sie nie an ihm bemerkt hatte und versprach, nach ihr zu forschen, was bei seiner ausgetreiteten Bekanntheit in der Gegend wohl nicht ohne Erfolg seyn würde. Auch ich sollte von meiner Seite nicht müßig seyn. Aber ließen Sie auch bei Ihrem Sinne, wenn ich im Suchen glücklich bin? fragte er mit Ernst. — Keine, als Sie! antwortete ich mit festem Ton. — Bald darauf reiste ich ab, nachdem ich nach seinem Wunsch den ersten Dienstag zu meiner Anwesenheit bestimmt hatte.

Mit welchem Entzücken schloß mich meine Mutter bei der Heimkehr in ihre Arme. Wie weinten beide vor Freude. Nun konnte ich das heilige, ihr gethane Gelübde lösen, und ihr die aufopfernde Liebe vergelten. Wie vielen Bekümmernissen hatte sie sich um meinertheilen unterworfen, wie viele Genüsse, um mich zu unterstützen, sich verlagert, wie viele Thränen in den Zeiten der Noth um mich vergossen, und wie fleißig ihre Hände gerathet für den Erwerb des täglichen Brodes. Nun konnte ich sie einführen in den Hafen der Ruhe, und ihr vergelten die treue Liebe und Mutter Sorge.

Woche um Woche wechselte ich mit dem Major Briefe. Er enthielt den ergebensten Geist und ein für das Gute

hochflammendes Herz. Einige Spuren schien er von dem frühgelebten entdeckt zu haben. Doch immer riß er die gewachten Hoffnungen durch vielfältige Zweifel wieder fort. So genoß ich nur halb das mir gewordene Glück, denn der letzte und schönste meiner Wünsche blieb mir unbefriedigt.

Die eifrigste Dede hatte sich über die Erde ausgebreitet, und über die spiegelhelle Baha schwebte der geflügelte Schlitzen. Er trug mich hin zur einsamen Burg, denn länger vermochte ich den Schmerz des Verlangens nicht zu ertragen. Ich ließ mich einführen in die ideo Ruine, die jetzt nur das schütteste Bild betrat und die in ihrem Mantel verhüllte Fiebermaus bewachte.

Die Erschente war nicht wieder gekommen, und die Wirthin, die sich meiner sehr wohl noch erinnerte, wußte mir keine Kunde von ihr zu geben. Ein dülster Nebel verhüllte das Geklübe und den von der Last des Schnees herabgebogenen Ast des Nadelholzes. In der schauerlichen Lede stand ich allein auf dem Thurme nach der Gegend blickend, die mir einst den schönsten Morgen zeigte und die jetzt ein eifriger Nebel in dülster Nacht vergrub.

Dennoch stieg ich hinaus zur Krone der Mauer. Rascher jagten die Pulse, heftiger klopfte das Herz, als ich die Stufen betrat, wo sie mein Arm umfaßt hielt und die Lippe die aufstiege Lede verläutete.

Wieder fiel die Halthür unter meinen Füßen. Dem schneidenden Winde ward der Hauch des Mundes als zarter Keif an das Haar und die Schulter gemehrt. Der Frost beute durch die Glieder, aber vom Herzen aus wälzte siedend das Blut. Kaum erreichte mein Blick die unter mir ruhende Tiefe und den gegenüber stehenden Thurm, so dicht war die neblichte Hülle geworden. Und doch fühlte ich mich wohl und beruhigt in dieser düstern Lede. Ich faltete die Hände und stellte um den Besitz der Einziggeliebten. Siehe, da rissen die Nebel aus einander, und der Sonne glühender Strahl brach durch das dünne Gemilde Hoffnung verkündend. Als sei mir auf mein Flehen Gerechtigkeit geworden, so blickte ich dankend hin zu dem ewigen Lach des Lichts. Getröbt stieg ich herab, und dort, wo ich das Morgenbrod mit ihr theilte, erquickte mich der funkelnde Saft der Traube.

(Der Beschluß folgt.)

Excerpte aus italienischen Reisebeschreibungen.

Wo uns die Zeitstanzhaung verweigert ist, sehen wir uns nach Begriffen um, gleichgültig, ob unsre Entfernung vom Gegenstande unserer Wissbegier räumlich oder zeitlich, geographisch oder geschichtlich ist. Nur die größte Bestimmtheit wird indeß dabei bezwungen, das Bild des Darstellers unmittelbar sich zu eigen zu machen, während wir uns zugleich bestreben werden, nach des Zeugen Eigenwürdigkeit sein Zeugniß zu beurtheilen, und selbst in der schiefsten Auffassung die verstellten Eindrücke der Wahrheit wieder zu erkennen. So werden wir uns nur berichten lassen,

um etwas anders zu glauben, als was uns berichtet werden, wir werden abweichende Erzählungen sammeln, und in jeder die Falschheit eines verbreiteten und entlegenen Lebens empfinden, eines Lebens, das nur in uns zu einem einzigen wiedergeboren werden soll. Es läßt sich geographisch eben das denken, was für die Geschichte unbezweifel ist, daß nemlich nicht der, durch die Einheiten gebildete, Mitgenosse eines Lebens, sondern nur der Entfernte und Unbetheilte es begreifen kann. Titan, Corinna selbst der Wilhelm Meister werden für diese Behauptung angeführt und in der That sollte man glauben, das esse Gesehene und immer Bewunderte müsse auch schon ganzlich erkannt, und über alle Abweichung anschauender Individualitäten erhaben sein. Ein Paar der gepriesensten Kunstwerke im Mittelpunkt von Italien sollen hier ausgemalt werden, um zu zeigen, wie weit die Berichte ihre Beschreiber jetzt schon jureichen.

I. Die Gruppe der Niobe in Florenz.

1. Koberue, Erinnerungen Bd. I, p. 162. »Dorum muß denn immer Alles dem Birkelmann nachgesehen werden! Da hat er sich, Gott weiß in welcher Vergeßener, vor die Niobe hingeseht, und hat in ihren Zügen eine Menge Dinge gesehen, von welchen nicht ein Wort darin steht; von Schmerz vollends keine Rede, auch nicht von dem erhabensten. Etwas ruhiger Trost, ziemlich flach ausgedrückt, das ist der Charakter dieses Kopfes.«
2. A. Menges, Lettres a Monsr. Fabroni. Opere T. II. p. 7. »Die Statuen, die zur Geschichte der Niobe gehören, sehen uns recht schön, weil wir die schönsten nicht haben.«
3. Speth, die Kunst in Italien. Bd. I. p. 242. »Niobe ist . . . nicht jugendlich reizend, genossen zwar, aber nicht verbeucht, nicht abgeworfen.«
4. Forseth, in seinem sonst trefflichen Buche über Italien findet p. 44. die Stellung der Kinder der Niobe zu theatralisch.
5. Wehrhahn, Aufreise u. s. w. p. 67. »Winkelmann nennt der Niobe Gesicht das schönste aller Antiken, aber mir und Vielen, welche es mit mir betrachtet, war dieses Urtheil unerschütterlich.«
6. Wiffon's Reise nach Italien, Leipzig 1713. p. 955. »In villa Medicea sieht man die ganze Familie der Niobe in Stein gehauen, zu welchem Stücke man im Garten ein absonderlich Cabinet verfertigt, darunter es bedeckt steht, wie es denn sowohl wegen seiner geschickten Proportion, als auch der unterschiedlichen und in der Stellung wohl ausgedrückten Leidenschaftern sonderlich hoch zu schätzen ist.«

II. Die medicäische Venus.

1. Kemeis, Nachlese u. s. w. Leipzig 1726. p. 363. »Was Wissen von der famosen Venus de Medicis sagt, ist wahr. Diese Statue übertrifft alles, was man sich davon imaginiren kann.«

2. Wolfmann, Nachrichten Bd. I p. 466. »Sie ist etwas fett gebildet.«
3. Wie Ande und Matthissen in ihrem Reisen erzählen, ist Smollet von dieser Statue durchaus nicht, und nur einigermaßen von dem Theile befriedigt worden, dessen Schönheit ihrer Syrakusaner Schwäger den Vornamen, Kalipigros, erwarb.
4. Dapaty, Lettres sur L' Italie, Paris 1796. T. I. p. 102. »Oo a dit qu'il y a de la femme dans tout ce qu'on aime; on peut dire, qu'il y a quelque chose de la Venus de Medicis dans tout ce qui charme.«
5. Speth, p. 262. »Ungeoffene Lust, und bergend die Reize der Lust dem lästern Aug.« — »In weichen Massen wölbe sich das schwellende Fleisch über den Körper vom zartesten und ausgebildetesten Wuchse.«

Berlin im April. (Beifüg.)

Hörten Sie nicht lieber Freund, daß ich hier eine lange Abhandlung als Schutz- und Vertheidigungs Rede des Berliner schönen Geschlechtes folgen lassen werde; die Berliner weibliche Welt hat seiner Vertheidiger nöthig, und wenn sie deren behüßte, würden ganz andere Leute, als ich bin, die Waffen ergreifen, daher ich, im Bewußtseyn der mangelnden Kraft einen so schönen Gegenstand würdig zu behandeln, es für gerathener halte, meine Waffen für wirklich häßlichbedürftig zu sparen, und über Berlins schönes Geschlecht nichts zu sagen, als was schon so viele andere vor mir gesagt haben, nemlich daß Berlins schönes Geschlecht nicht nur ein wirklich schönes, sondern auch fein gebildetes und liebenswürdiges Geschlecht ist. Jedoch meint das läche Genie diese Bildung wäre nur oberflächlich und aus Romanen entlehnt, davon nehme ich aber keine Notiz, mir genügt sie wirklich gefunden, durch sie so manke schöne Stunde verliert zu haben, mag sie nun aus einem Roman oder aus der Offenbarung Johannis entlehnt sein. Ueberhaupt scheint mir wehrgeachteter Sänger, Damenbildung betreffend, kein kompetenter Richter zu sein, ins dem die Damen, von welchen er die und da Meinung that, besonders aber jene Frau vom Hause, welche sich hier dem fein gebildeten Viskändler äußerte, etwas lausche Damen zu sein scheinen, und die Sprache, welche der auch wichtige Sänger der erwähnten Frau vom Hause in dem Mund zu legen beliebt, mir in Berlin nur in einer Kirche, und auf dem Hochswette zu Ohren gekommen ist. Doch einige Bemerkungen, welche der Sänger zum Nutzen und Frommen der in Berlin lebenden, oder nach Berlin sich beggebenden Männer mittheilt, verpflichten und schließlich zu höchster Dankbarkeit, indem selbige uns mit einigen besondern Eigenschaften der diesigen Damen bekannt machen, welche sie mit keiner ihrer schwärzen oder weissen Witschweßern, in allen fünf Theilen der Welt, gemein haben. Der Sänger hat nemlich durch sechshährige anermüdete Beobachtungen gefunden, daß die Berliner Schönen jetzt behandelt sein wollen, daß man gefällig, aufmerksam, zuvorkommend, liebenswürdig sein, daß man sich bestreben müsse; man

zu gefallen, wenn man von ihnen geliebt zu werden verlangt. Hören Sie sich theurer Freund und diese originellen Bemerkungen, und gelbne Regeln höchst zu Gemüthe, und wenn Sie nach Berlin kommen, und geliebt werden wollen, so seyn Sie artig, gefällig, zuvorkommend, kurz almalig; zu diesen Leuten des großen Sängers füge ich noch die Bitte hinzu, auch bescheiden und gerecht zu seyn, die Frauen nicht zu ähnen, indem Sie ihnen die erste der weiblichen Tugenden, die der guten Hauswirthin, geradezu absprechen, denn gewiß, es giebt vornehmungsbedürftige Hausmütter so viele, und vielleicht mehr als irgendwo: wollen Sie sich gerade in Berlin nicht ehlich verbinden, gut, so lassen Sie ihre Geliebte in der Küche um hüllen Strom fließen und suchen Sie das Beste, oder lassen Sie andere machen, was Sie will; häßlich schimpfen Sie nicht über alles, das schickt sich nicht, und verräth einen häßlichen Charakter und lächerliche Eitelkeit, erzählen Sie kein Anekdoten von Berliner Gefrauen, welche man bereit vor zwanzig Jahren im Bademeister gelesen hat, und sollte Ihnen der Berliner Dialekt, welcher mir gar wohl gefällt, durchaus anhängig seyn, so gehen Sie in die Gegend von Stuttgart und Tübingen, da werden Sie einen andern Dialect finden: Sie endlich auch von der Schreibweise befallen werden, so sehen Sie nur zu, daß Sie etwas Geschicktes schreiben, machen Sie es nicht wie gewisse kühne Genies, welche von Land zu Land ziehen, sich es wohl seyn lassen, dann hinter der Thüre höchlich nehmen, und, sobald sie den Kluden feil haben, aus vollem Halse lächern und schimpfen. Zwar kann ich Ihnen das Vergnügen zu schmecken nicht züglich unterlagen, da mich gerade selbst ein derlei Paroxysmus befiel, und ich nicht unterlassen kann über eine Menschen-Mace, welche nirgend, folglich auch nicht in Berlin, um Aulse der Amoralität steht, und welcher ich wirklich beinahe eben so abhold bin als der Erstreichliche Prokurator dem Liberalismus, ein wenig lauszuhaben. Doch ist es keineswegs der Mangel an Liebendmüthigkeit der belagerten Mace, über welche ich Beschwören zu führen gedenke, möchte sie es immerhin noch weniger seyn, als sie es wirklich ist, ich würde aber nicht erwähnen, aber da einige ihr angehörige Individuen mich vor der Zeit zum Insulten zu machen beschäftigten, und einer insbesondere mich beinahe außer Stand gesetzt hätte, Ihnen mit fernem Notigen beschwerlich zu fallen, so muß ich meine Klagen im Schutze der Freundschaft niederlegen. Sie ersätzen vielleicht, daß ich von jenen menschlichen Gefühlen spreche, aus deren angeblichen Seelen die lustige Blumauer im Tartarus Nocturni bezaubert ist, und welchen nicht selten die Willkür, und andere moralische Eigenschaften der von ihnen regierten Thiere vom Herzen zu wünschen wären. Glauben Sie aber ja nicht, daß es ein Trostschreier war, der meine Tage oder Nächte in Gefangenschaft, nein, gewiß nicht, von vielen Menschen kann ich bei dieser Gelegenheit nur Gutes sagen, und man müßte recht eigentlich zum Unglück gehören sein, um durch eine Trostschreier zu Schanden zu kommen, aber um so unheimlicher pflügen

gewisse andere Individuen diesen Acker des armen Fußhaggen mitzuspüren. Da es, wie allgemein bekannt, keinen höhern Grund giebt als einer Polijet-Bewerbung entgegen zu handeln, da gewöhnlich unter den Inschrift: Dieser Ort darf nicht verunreinigt werden, die vollständigen Risiken zu finden sind, und das Vergnügen des Baders der Inschrift: Hier ist das Baden verboten, gegenüber, koppelten Reiz gemalt, die Natur des Menschen überhaupt geneigt ist das zu thun was zu thun unterläßt, so scheinen auch die Kuchler sich in diesem Punkte der Menschheit in etwas zu nähern, und ein vorzügliches Vergnügen darin zu haben den polijetischen Inschriften Hohn zu sprechen. A. B. bei der Intermittente, welche nach dem Lustgarten fließt, liegt heutzutage geschrieben, man solle die rechte Seite halten und im Schritte fahren, da geschämter Diner, der verdammte Mann aus seinem erhabenen Siege führt im schiefen Trabe an der Inschrift vorüber, über rechts oder links, wie es ihm beliebt, und sucht endlich sogar an der engen Wändlung der Straße einem andern, vor ihm fahrenden Kollegen den Vorprung abzugewinnen, was durch ich vor einigen Tagen zwischen einem Bienenfabe und den Kältern eines Wagens in eine so vornehmliche Klemme geriet, daß ich beinahe verlegen hätte, auf dem Throno Spaniens und der Indien zu sitzen, obgleich ich nur aus einer Klemme in die andere gerathen wäre. War das Verbrechen drohende Fußwerk vielleicht mit einem Krete beschriftet, welcher elite irgend einem Leidenden die letzte Hülfe, zur Reife an die Ufer des Aeacus zu bringen, so möchte mir im Rechte des Todes wenigstens das Vergnügen zu Theile geworden seyn, mehrere von versteinerten Land dahin verlegte Schatten zu finden, und selbst der Gehalt, daß es lässig und heimlich ist durch graduirte Hände erprobt zu werden, möchte mir einen nicht unbedeutenden Trost gewährt haben. Was aber der Beweiser des schneidenden Kaltes irgend ein junger Herr, welcher zu seiner Geliebten, aber zu einem Diner fuhr, und um Suppe oder Geliebte nicht kalt zu finden, mich hinzuspüren sein Bedenken feuz, so würde ich auch noch in Plutos Reiche mich nicht beruht, und die schnellfahrenden jungen Herrn, von welchen gerärdet zu werden es nicht heimlich ist, von ganzen Herzen verwünscht haben. Indes bin ich für diesmal mit der Todessangl wegzukommen, und ferne mich meiner Rettung recht sehr, da ich neuerdings gefunden habe, daß es auf der Oberwelt noch recht hübsche Sachen zu sehen und zu hören giebt, und es daher vernünftig ist die Reife in die irdischen Gefilde so lange wie möglich aufzuschieben. Unter die hübschen Dinge, die ich kürzlich gesehen, zähle ich Dem. Lemius als Schweizer-Mischmuthen, unter jene, welche ich gehört habe, den Ad. Bich, in der Bernsteinfische, zum Behen der Wittwen und Waisen verordneter Mitglieder der Königl. Kapelle aufgeführt, wo die Damen Klavier und Zither, die Herrn Violine und Blume und die vortreffliche Königl. Kapelle meinen Entschluß, rüchentlich der erwähnten Reife, gar sehr befähigen.

M. H.

Diese Zeitschrift erscheint wöchentlich viermal im Verlage von Graf, Barth und Komp. in Breslau. Die Haupterpedition für ganz Deutschland wird von der Buchhandlung Josef Nees und Komp. in Breslau besorgt. Alle solche Buchhandlungen Deutschlands, so wie Schmitt, R. F. Posthäuser, nehmen Bestellungen an. Anzeigen und Beiträge erbeten sich die Redaktionen.

Deutsche Blätter

für

Poesie, Litteratur, Kunst und Theater.

Herausgegeben von Karl Schall und Karl von Hesse.

11. April.

No. LVII.

1823.

Drei Brandenburgische Volkslieder.

1.

Der Tod Herzog Casimir IV. von
Pommern.

Im Jahr 1372 führte Eurfürst Otto von Brandenburg Krieg mit den pommerschen Fürsten. Herzog Casimir wollte der Stadt Königsberg nach vor Anfang des brandenb. Entsatzes sich bemächtigen; die Bürgerschaft entschied sich aber zur äußersten Gegenwehr, und Casimir hatte das Unglück von einem Pfeile so schwer am Halse verwundet zu werden, daß er, nachdem man ihn über Gartz nach Stettin gebracht, daselbst an der Wunde starb. Dies ist der Gegenstand des folgenden Liedes, welches, wie die beiden andern, mit den nöthigen Abänderungen so treu als möglich wiedergegeben ist.

Herzog Casimir in dem Rathstuhl saß,

Er dachte auf's allerbeste.

Wie er vor Königsberg wollte ziehn,

Wohl vor die hohe Feste.

Und als er hin vor Königsberg kam,

Wohl vor die hohe Feste,

Da war ein Schuhknecht frisch und frei,

Der that das allerbeste.

Er hatt'ne Aembruß, die war gut,

Vor allen seinen Genossen,

Damit ward Herzog Casimir

Durch seinen Hals geschossen.

Sie legten den Herrn auf'n Sägebock,

Und leiteten ihn gegen die Sonnen,

Da war sein Harnisch fein und blank
Mit rothem Blut besonnen.

Sie legten den Herrn wohl auf'n Wagen,
Und führten ihn hin gen Garte.

Von Gartz nach Stettin in die werthe Stadt,
Zu einem klugen Arzte.

„O Arzt, o Arzt, du lieber mein,
Kannst du wohl Wunden heilen?“

Ich habe der Bürger und Städte so viel,
Die will ich mit dir theilen.“

Und als er zu dem Arzte kam,

Da ward sein Leben geendet.

Sobald der Herzog Casimir

Nach seinem Bruder gesendet.

„O Bruder, lieber Bruder mein,

„Du folg' du meinen Leiden.“

Und hatte du den Markgrafen

Vor'n treuen Landesherren.“

„Und hät' ich Aemer also gethan,

So dürft' ich nun nicht trauern;

Nun muß ich jetzt in die Erde so jung,

Darin muß ich verfaulen.“

2.

Busse von Erleben und Werner von Katze,
der Bürgermeister von Stendal.

Während (1372) Eurfürst Otto gegen die pommerschen Fürsten zu Felde lag, nahmen Busse von Erleben und andere Adelige, seine Abwesenheit benutzend, Sten-

ferrien in die alte Mark und besonders die Stadt Stendal vor. Die Bürgerschaft rückte aber unter Anführung ihres Bürgermeisters, Werner von Kalbe, dem Feinde muthig entgegen, und nöthigten ihn, schleunigst die Flucht zu ergreifen, obwohl Werner dabei erschlagen wurde.

Russe von Erleben sich vermaß
Wohl in dem Hause da er saß:
„Wär' ich achthundert stark,
Ich wollte so viel Käse wegholen
Wohl aus der Alten-Mark.“

„Wißt' ich wer unser Führer wollt' seyn,
Wohl in die Alte-Mark hinein,
Ein Pferd wollt' ich ihm geben.“
„Ich will verdienen das Pferd. —“
Sprach so Herr von Kunstlegen.

„Ich wollt' ihn führen ins sette Land,
Das ist unberaubt und unverbrannt,
Das kann gar viel ernähren,
So stolze Wäpner haben wir,
Wer will uns das verwehren?“

Da zogen sie zu Hochmüssen hin:
Sie warf der Schöppe im Anbeginn
Gar unksunt von der Krippe,
Dasselbe Ding verdröb sie sehr,
Sie zogen nach Gattippe.

Das kam dem Scholzen von Baging zu Ehr,
Der ritt nach Stendal vor das Thor:
Wohl auf, ihr stolzen Bürger alle!
Wenn ihr nicht beide sechten wollt,
So behaltet ihr keine Kuh im Stalle.

Die Bürger von Stendal die waren so stolz,
Sie zogen zu Deeze wohl hinter das Holz,
Sie wollten sich nicht schämen und beugen,
Dwocht Herr Russe ein starkes Heer
Und manch' stolze Fahne konnt' zeigen.

Sie zogen zu Isel wohl über den Berg,
Da hegten sie einen ganzen Schwerg
Von Schafen und von Kühen.
Ehe der Tag zu Ende gieng
Mußten sie von dannen ziehn.

Sie schlugen Herrn Rusen auf den Kopf,
Dazu auf seinen Wappenrock
Und seine Fickelhauben.
Da sah manch' stolzen Wäpener
Man aus der Alt-Mark stauben.

Werner von Kalbe, der gute Mann,
Er griff die Feinde so herbst an.
Er griff wohl zu dem Schwerde.
„Wer nun ein Edelmann will seyn,
Der steck wohl in die Pferde.“
Werner von Kalbe, der gute Mann!
Er ward wohl durch und durch gerannt.

Das war der größte Schade,
Den die von Stendal haben gethan.
Gott gebe ihm seine Gnade.

3.

Die Eroberung von Angermünde.

Zu den Zeiten des Pseudo-Valdemar (Jacob Hecks) hatten die Herzoge von Pommern ansehnliche Städte der Uckermark an sich gerissen, und sich immer weiter unter der Regierung der Fürsten aus dem Rupenburgischen Hause ausgebreitet. Im Jahr 1420 forderte aber Churfürst Friedrich diese Proving zurück. So brach die Feinde aus. Der Churfürst zog kurz vor Döbern vor Angermünde, eroberte die Stadt, und zwang den pommerschen Beschlshaber, Johann von Briesen, sich mit der Besatzung ins Schloß zu ziehen. Nur ein Thor der Stadt blieb bei anbrechender Nacht, die dem Kampfe ein Ende machte, in den Händen der Pommern. Da verschanzte sich das churfürstliche Fußvolk auf dem Markte hinter einer Wagenburg, vier hundert Mann Reiter unter Caspar Gans' Försen von Puttlig hielten vor der Stadt, und der Churfürst selbst begab sich zu Ruhe, in der Absicht, mit anbrechendem Morgen das letzte Thor zu bestürmen. Aber in der Nacht eilte Herzog Cassimir von Pommern nebst dem Bischof Magnus von Camin, seinen Stiftsleuten und einem Haufen von Polen, die König Wladislaus gesandt, über Bieraden zum Entsat heran. Unterrichtet von der Stellung der Brandenburger rückte er durch das noch besetzte Thor in die Stadt, und ließ das pommersche Panier unter dem Heideuf: Stettin! Stettin! überall aufhängen. Der Churfürst erwartete ruhig die Pommern, und schlug den dreikachen Angriff derselben auf die Wagenburg, geleitet von Herzog Cassimir, Detlev von Schwerin und Peter Trampe, glücklich zurück. Beide letztere Anführer blieben. Da fiel Puttlig mit den Reitern dem Feinde in den Rücken, und dieser entwich durch das Thor mit einem Verlust von 400 Mann Gefangenen und 500 Pferden. Dieser Sieg war der erste Schritt zur Wiedervereinigung der Uckermark mit dem Churfürstenthum Brandenburg.

Wir wollen singen ein Liedchen neu,
Nach dem Winter kommt uns der Mai,
Das haben wir wohl vernommen;
Fest' Angermünde genommen ward,
Das mochte dem Markgraf frommen.

Bischof Magnus, der viel edle Mann,
Stieg zum ersten auf der Mauer 'nan
Vor' allen Havelleuten,
Verdiente wohl vier und funfzig Schock
Mit seinem kühnen Streiten.

Landt von Briesen ließ sich verjagen
Von Angermünde nach Greiffenbagen,
Verklündete neue Mähren
Zu Stettin an des Herzogs Hof,
Speechend zu seinem Erbherrn:

„Gnädiger Herr, das sey auch bekannt,
Heß' Angermünd das Stolzenland
Das ist so gar verdorben.
Das thät auch Markgraf Friederich,
Sie sprachen, er wäre gestorben.“

Der Herzog ließ zusammen dahin
Der Deutschen noch mehr denn der Polen ziehn,
Er selbst ritt er an der Spitze.
So ritten sie aus Bierreden von dann,
Es folget Stabe und alle gute Mann,
Bei meiner Pudelmüge!

Sie kamen vor Angermünd auf den Plan,
Die Thore wurden ihm weit aufgethan,
Er ritt hinein mit Schalle.
Sie riefen jama! Stettin, Stettin!
Brandenburg kommt zu Halle!“

Die Gans von Puttlig lag hinter dem Graben,
Sie streckte den Hals gar grimmig erhaben
Wohl über die Greiffen alle, die Greiffen
Hatten die Flügel verloren,
Die Adler thät Weben ergreifen.

Die Gans war des Muthes also voll,
Durch die Mauer brach sie hindurch wie toll
Durch die harten Feldsteinen.
Da sie auf den Markt nun kamen,
Da waren ihrer zehn für einen.

Die Schwerdter gingen den Linken den Klang,
Herr Detlov von Schwerin ward sterbenskrank.
Den Preis wollt' er erwerben;
Desh mußte Detlov von Schwerin
Vor seinem Erbherren sterben.

Der Herzog freute, da er sah,
Daß Herr Detlov also lag vor ihm da,
Gespaltet wie ein Braten:
„Ach milder Christe vom Himmelreich,
Wären wir zu Bierreden.“

Da sprach des Herzogs nächster Knecht:
Ich gnädiger Herr, mir wär' es recht,
Wären wir weit aus den Thoren;
Ich schwöre auch bei meiner Leu,
Den Preis haben wir verloren.

Der Herzog kam wohl aus den Thoren.
Dem Kofse gab er sobald die Sper'n,
Sein Dräuen mußte er lassen.
Hin zu Bierreden ins hohe Haus
Dahin ward er gelassen.

Er gieng hinein ins hohe Haus,
Sein Haupt streckt' er zum Fenster hinaus
Voll Jammer und voll Leiden:
„Heß' Angermünd, du viel gute Stadt,
Wie klüglich muß ich von dir scheiden!“

Der uns dies neue Liedchen sang,
Ein Schmiedeknecht ist es stark und lang,
Es thät ihm gut bedanken.
Ein Hämmerchen fähret er in seiner Hand.
Gut Bierchen mag er wohl trinken.

Mitgetheilt von Leopold Haupt.

Die Todtenfeier.

Von

Karl Keller.

(Beschluß.)

Der Rest des Winters schlich dahin und näher winkte
der frohe Morgen der Auferstehung. Die Feste des Frohs
war gelöst. Pracintz und Rarcisse, Lili und Plonie
erwachten vom tiefen Schlaf und grüßten schüchtern das
Licht. Storch und Schwalbe lebten wieder und auf be-
sonntem Leiche prieg der Frosch das wider erwachte Leben.
Aber mir wohnte ein wehmuthsvolles, verlangendes Ge-
fühl im Herzen.

Mir heißem Dank, daß Gott so gnädig über ihr ge-
waltet, verließ meine Mutter das Haus, das sie lange
Jahre bewohnte. Viele Freuden und Schmerzen waren
in ihm an ihrer Seele vorübergezogen, wie am Himmel
das finstere Donnergewölk und das lachende Abendroth vor-
überzieht. — Wo du hingehst, mein Sohn! sprach sie,
da gehe auch ich hin, indem sie an meinem Arm den Wa-
gen bestieg.

Die festliche Abendglocke tönte wieder, als wir uns
dem lieben Kirchdorfe näherten. Sie wies einst über un-
serm offenen Grabe thron, sprach ich zur bewegten Mutter.
— Möge sie deinen Feiertag nur nach einem schön voll-
endeten Tagewerk verkünden, antwortete sie, indem sie
mich unter heißen Küßen an ihr Herz riß. — Das meine
ist vollendet und mich erwartet die bereitete Stätte.
— Hier sollst du ausruhn von deiner Mühe und Arbeit, du
gute, treue Mutter! rief ich. Verweile noch lange in
meiner Hütte, ehe es für dich Abend wird, und genieße
die Frucht deiner Werke. Und sie drückte meine Hand an
ihr Herz unter Thränen des Dankes sprechend: Ich habe
sie genossen. Mein einziger Sohn hat mich nie betrübt.
Mögen die einst Kinder lohnen, wie du mir gelohnt hast.

Am Eingange des Dorfs empfing mich die festlich
gekleidete Gemeinde, den Patron in ihrer Mitte. Ich
eilte in die Arme des lieben Alten. Er führte mich, indem
die Schulkjugend voranging und singend für mich hielt:
Herr segne meinen Tritt u. Die Kirche war gelbnet.

Ich ging hinein, sank laut betend am Altare nieder, und die Gemeinde sprach zum Schluß mit mir das Gebet des Herrn laut, wie murmelnde Wogen. Hinter mir kniete meine Mutter, seufzte für das Werk, das ich zu treiben gekommen war, zum Erben des Guten, und segnete mich unter Thränen des Dankes und der Freude.

Sie müssen sich's, sagte der Major: einige Wochen in meiner Behausung gefallen lassen. Einige nöthige Einrichtungen in Ihrer Wohnung sind noch nicht vollendet. Die Gemeinde will es mit mir, daß es Ihrer Bescheidenheit an nichts mangle. Eine heitere Wohnung trägt viel zu einem frohen Lebensgemüthe bei. — Innig gerührt dankte ich dem gütigen Freunde.

Am frühlichen Morgen knüpfte ich mit der Gemeinde das heilige Band. Ich entkaltete in zwei Vorträgen das neue Leben, das für unsern geistigen Verein beginne. An die Hoffnung der Unsterblichkeit knüpfte ich die Auflösung des irdischen Lebens, und in deutlichen Worten kündete ich das Werk an, das ich hier als ein Priester des Reichs Gottes zu treiben gedachte. Ich war selbst bis auf die untersten Tiefen der Seele bewegt, und das vom Herzen gekommene Wort verätherte als ein lebendiger Hauch die Gemüther.

Am Nachmittag, wo ich mich ganz hingab den Vorbereitungen für den kommenden Morgen, nahm der Major meine Mutter allein unter dem Bedekten, für meine künftige Einrichtung mit ihr viel Wichtiges zu besprechen. Ich sah sie ins Pfarrhaus hindergehn, von wo sie erst am späten Abend zurückkehrten. Die Seligkeit der Frommen lag auf dem Angesicht meiner Mutter, welcher war der Ton ihrer Stimme, und ihre Hände zitterten vor Freude. Immer ruhte auf ihr mein Blick, und auf mir der irdische, während sich an uns Glücklichen der gute Alte mit heimlicher Freude weidete. — Am Abend sprach sie neben mir im stillen Schlafgemach ihr Gebet lauter als sonst, und ihr Herz machte sich Lust in einem frühlichen Dankpsalm. Da riß ich das Fenster auf, schaute hinauf zu dem ewigen Frieden der Sterne, und meine Seele betete, ohne Worte für den Genuß ihres Hochgefühls zu finden.

Nach Verabingung der Israheliten forderte mich der Major auf, ihn auf einem Spaziergange zu begleiten. Die Äste wehten lau, der Sonnenstahl ruhte wärmend auf dem sanften Grün der Eichen, und über ihnen schwebte die Lerche im frohen Gesange. Bald legte der väterliche Freund das Gespräch auf mein Herz und sein stilles Schweben, und da ich ihm wiederholt versicherte, daß ich nie für eine andre in Liebe erglänzen würde: so erklärte er, daß, wie er hoffe, der Gegenstand meiner Verehrung aufzufinden sei, und daß er mir morgen Gelegenheit verschaffen wolle, mich von der Richtigkeit seiner Mutmaßungen zu überzeugen. Der erste Strahl der Hoffnung

sah jetzt unerwartet in meine Seele, und schon glaubte ich alles errungen zu haben, was ich für die Erfüllung meines heißesten Wunsches bedurfte.

Sie müssen doch sehen, wie weit ich mit den Einrichtungen in Ihrer Wohnung gekommen bin, sagte er, als wir dem Pfarrhause nahe kamen, und er voranging, die Thür zu öffnen. Alles fand ich voll Erstaunen auf den ersten Blick noch beim Alten, und auch nicht die kleinste Veränderung war unternommen worden. Im Wohnzimmer aber saß meine Mutter, die Wittwe des vorigen Predigers und Auguste. Doch sie wendeten uns, indem wir eintraten, den Rücken zu. Ueber dem Bügel hing jetzt schon gemalt der Gräbberg, umdämmert vom heitern Morgenlicht, indem der tiefe Horizont sich für den Aufgang der Sonne zu rufen schien. Das Gemälde festelte meine Blicke, so daß ich fast alles andre über sah. Jetzt wendeten sich die im vertraulichen Gespräch Begriffnen zu uns, und — hochgerührt trat mir in Augenblick die Hande konnte entgegen. Der Major hatte für mich geworden, und führte mir meine Braut entgegen. Ich öffnete meine Arme, und siehe: Engel des Friedens! willst Du mich fern? — Dein auf ewig! rief ich, und sank an meine Brust. Dankend flog mein Blick zum Himmel. Auf der schönen Erde ruhte wieder der Fuß, und dann lange — lange auf ihren Rippen. — Sollen sie nicht fortziehen aus dem Hause des Friedens? fragte der Major, indem er sich eine Thräne trocknete. Wir sanken vor ihm auf die Knie, aber er nahm uns an sein Herz, und die Mütter legten die Hände auf unser Haupt, und sprachen im heißen Gebet über uns den Segen.

So erzählte mir der würdige Vater zu G. — als ich neulich auf einer Reise, angelockt von dem freundlichen Anblick seines Hauses und durch seine vor demselben spielenden Kinder, seine Bekanntschaft suchte, und in ihm einen Freund, der mir auf der Unversicht werth geworden war, erblickte. — Ja, er, sagte er hinzu: sind seit jenem mit der Seligkeit des Himmels erfüllten Augenblick verfloßen. Der Geist ist heimgegangen zu seinen Vätern, und sein naher Verwandter, ein würdiger Erbe seines Geistes und seiner Tugenden, sitzt an seinem Plaze. Auch meine Mutter und meiner Gattin mütterliche Freundin haben sich der irdischen Hülle entschlossen. Doch Auguste schenkte mir ein Doppelpaar, das mit jedem Tage im Schatten des häuslichen Glücks sich schöner entfaltet. Jedes Jahr wird der Gräbberg erstiegen, und noch, ehe unser Lieben vom Schlaf erwachen, feiern wir oben den Aufgang der Sonne, und danken den Vollendeten mit Thränen des Dankes und der Liebe.

Diese Zeitschrift erscheint wöchentlich viermal im Verlage von Graft, Barth und Komp. in Breslau. Die Hauptexpedition für ganz Deutschland wird von der Buchhandlung Josef Marx und Comp. in Breslau besorgt. Alle solche Buchhandlungen Deutschlands, so wie sämmtl. K. P. Postämter, nehmen Bestellungen an. Einsendungen und Beiträge erbetet sich die Redaction.

Deutsche Blätter

für

Poesie, Litteratur, Kunst und Theater.

Herausgegeben von Karl Schall und Karl von Holtei.

14. April.

No. LVIII.

1823.

Der schöne Märzorgen.

3 wölf Guckkasten-Bilder.

Geweiht dem 20. März.

1. Stickerin am Fenster.

Wie lockt die Sonne Menschen hinaus,
Mir ist so wohl im stillen Haus.
Und wenn der Strahl mein Stübchen erhellt,
So ist mein Stübchen meine Welt.
Die Rosen mir blühen am Fenster schon,
Sie knospen dem argen Winter zum Hohn.
Wohl blühen mir Rosen zu jeder Stund',
Wohl läßt mich oft ein rothger Mund.
Vor meinem Fenster da steht ein Baum.
Die Ästlein zwischern im lust'gen Raum.
Noch treibt kein Laub, doch singen sie frei,
Und singen doch endlich den Frühling herbei.
So singt! Qu'r Tagewerk ist froher Gesang,
Euch wird nicht, wie mir bei der Arbeit bangt!
O singt nur, ihr kennt nicht die reine Lust
Zu ruhn nach der Arbeit an treuer Brust!
Da kommt mein Liebster, wie ist mir zu Muth!
Ach! sikt mir das neue Häubchen auch gut?

2. Gewatter Michel.

Wie schön gepuht vorbei die Leute wallen,
Und doch geh's schlimm zu auf dem Erdentrunk.
Kein Hintenschuß in Spanien noch gefallen.
Der Zucker schon ein'n Groschen mehr das Pfund!

3. Die Kauflußigen.

Habe.

Kauft den schönen Leichenbahn!

Kind.

Arge Buben, die sie fangen.
Wie sie schön im Felde fangen!

Mädchen.

Kauft Aurikeln, Tulipan!

* Armer Gesell.

Eine Lerche für mein'n Schatz,
Eine Tulpe, ihr zur Freude!
So die bunte Augenweide,
So die Lust am Arbeitsplatz!
An dem Nähtisch sikt sie dann
Sieht die bunten Blumen an,
Hört die Lerche frohlich singen;
Liebchen, bin ich erst dein Mann,
Will ich noch den Kukul bringen!

Reicher Patron.

Tulipanen sind gemein,
Pazintzen gar nicht theuer,
Camallia muß es heuer,
Datura Kastuosa fern!
Was soll ich der Lulu bringen?
Nachtigall kann nichts als singen,
Sprechen kann der Papager!
Hier der Grüne wird behagen,
Wied bonjour und Lulu sagen.
Sie gebt's wohl mein dabei!
Papagierengrüne Seite

Kauf' ich noch dazu, zum Kleide,
Daß modern die Wade sep.

Junger Stüger,
Taschenbücher, Spitzenbücher,
Webe, Schwarzenberg und Blücher,
Müller, Caroline Pichler,
Müller, strichelt er, so sticht' er —
Was soll ich nun aus dem Hause
Allerschönster Sachen kaufen,
Daß die Tante mich nicht dammt?
Taschenbücher sind galant,
Nüsten, Kupferstich' nicht bitter,
Doch muß ein moderner Ritter
Harter Cozz' erfüllt seyn.
Sonne brennt, zur Frühlingsfeier
Kauf' ich Lantchen einen Schleier,
Hüllt sich Tante sorglich ein,
Strahlt der Nichte Blick mir freier!

(Die Fortsetzung folgt.)

Gemüthliche Reiseberichte.

Ritzgerheiß von G. Lebrun.

An die Herausgeber der deutschen Blätter.

Ew. Wohlgebornen

werden verzeihen, daß ich nicht die Ehre habe,
von Ihnen gekannt zu seyn, aber ich kann es nicht dergeln,
und die ganze Welt muß es wissen, daß ich eine glückliche
Mutter bin. Ihre Zeitschrift achte durch die ganze Welt
und deshalb wende ich mich an Sie. Ich bin keine Dichterin,
aber, wie vorhin bemerkt, eine glückliche Mutter;
das hängt folgendermaßen zusammen: mein einziger
Sohn, ein seitner Jüngling, durchwandelt Deutschlands
Paradies, die herrliche Rheingegend, und seine Berichte
zeichnen sich vor allen andern aus, denn der gemüthliche
Junge schreibt mir von Merkwürdigkeiten, die ich in der
Unzahl von Reisebeschreibungen kaum berührt gefunden
habe. Er hat eine herrliche Auffassungsgabe — doch was
erbe ich viel — lesen Sie, prüfen Sie — drucken Sie.
Im letzten Fall abonnirt sich

P. S.

Sollten diese Bruchstücke Ihnen
begehen, so folgen noch mehrere.

Ihre Ergebnisse

Eusanna A.

— — — Ich bin in Wiesbaden theure Mutter, wohin
ich sehr, wohin ich trete, berühre ich eine Merkwürdigkeit,
und mein Aufenthalt entzückt mich. Die Straßen sind
eng und krumm, und die Hitze unerträglich, denn die heiße
Quelle kauft und dampft in allen Gassen. Man steht hier
nur gefochtes Wasser, bis — haunnen Sie — bis auf einen
einigen kalten Brunnen, für den, unter solchen Umständen,

sehr zu fürchten ist, da die Quelle im Ufen der Erde wühlt.
Von ihrer höchst seltsamen Wirksamkeit habe ich mich über-
zeugt; vor meinem Badehaus befindet sich nämlich der
sogenannte Sprudelbrunn, und selbst — beneiden Sie
Ihren glücklichen Sohn — habe ich ein Ei an einem Bind-
faden herunter gelassen, und hart gefochten wieder heraus
gezogen. Jeden Abend fahre ich nun vor meiner Hausthür,
esse nicht als Brod und dergleichen merkwürdige Eier, und
schlafe dann der aufgeregten Phantasie und der Hitze we-
gen, sehr schlecht. Nach dem oben angeführten Beispiel
können Sie nun entnehmen, welche Veränderungen der
Gebrauch dieser Quelle im menschlichen Körper verursachen
muß; nach allen Forschungen ist sie schon sehr alt und von
einem gewissen Marthias angelegt, weshalb wie Lateiner
dieselbe Fontibus Mattiacis nennen.

2.

— — — Diese Zeilen schreibe ich auf der Platte, die Lei-
nweges platt, sondern am alten Gebirge Taunus
und sehr hoch liegt; schon wieder fahre ich auf klassischem
Boden. Mein Wirth versicherte mich so eben, daß es hier
sehr, wo der berühmte Bandit Schinderhannes mit seiner
Bande gehaust habe. Wie kann ich die Gefühle mahlen,
die mich durchdringen, als ich mich allein sah in solcher Wild-
niß, auf dem Schauplatz solcher Thaten! Mein Herz pochte
hörbar, bis mich die sichte Gegenwart mit der schaurigen
Vergangenheit ausschante; vor dem gefürchteten Helden
sollten sich die Römer hier einmal aufhalten haben, doch ist die
erste Nachricht authentischer. Geliebte Mutter, wie soll ich
die Aussicht von dieser Höhe beschreiben? Sie ist un-
schreiblich, aber was darin zu thun möglich, so ver-
sucht. Denken Sie sich Ihren Sohn auf einem Hügel des
unermesslichen Gebirges; wehmuthsvoll und dumpf fahre
ich auf einem Abendhaufen, und verkohltes Holz (Sie
erhalten ein Exemplar anbei) liegt zerstreut umher. Hier
war es, wo vor mehreren Jahren, am glorreichen Ek-
bertstage die Flamme empor tobte — mein deutsches Herz
beißt, wenn ich bedenke, daß es aus der Mode gekommen,
aber sicher bin ich, dieser Platz wird noch ein Walfahrts-
ort für die Feiertage werden. Der majestätischen Rhein-
strecke despekt die Mauern der alten Stadt und Festung
Mainz; eine lange Schiffbrücke führt über den Rhein
(Weilauß, man zahlt Entree will man sie passieren.) Hier
erlangt das Auge eine gewaltige Fernsicht, und mittelst
eines Perspectives unterscheide ich so eben einen Preußen
von einem Oesterreicher, die seitlich neben einander über
die Berge gehn. In meiner linken erhebt sich der Meiß-
bocus, hinter welchem der altdänsche Denkmahl liegt,
den man von hier aus nicht sehen kann; er ist das wilde
Heeres wegen berühmt. (In antiquarische Hinsicht ver-
weise ich Sie wegen dieses Spucks auf den beliebten Trei-
schägen, und auf die vielen Abhandlungen über densel-
ben.) Nocherhebt sich in blauer Ferne der Donnerberg;
zur Zeit der Zwinghererschaft war er ein Departement. Es
muß entzückend seyn hier auf der Platte die Sonne auf-
gehn zu sehn, und ich habe es auch zweimal redlich versucht.

kam aber beidemale zu spät. Mutter, bei dem bloßen Gedanken an jenes hehre Schauspiel ersäuft die Feder meiner Hand! —

3.

— Wieder ein merkwürdiger Tag! Ich habe viel gelernt und gesehen. Im Kurfaal — der des Spieles und der Saaldecke wegen sehrwerth ist, die einmal einklützte, und beinahe die ganze hochansehnliche Gesellschaft erschlagen hätte — giebt es die Unterhaltung in Fülle. Die Bank heißt Roulette, und ich muß gestehn, es ist alles sehr elegant und bequem für die Theilnehmer eingerichtet. Man wird sehr artig behandelt, und ein Herr Banquier machte mich theoretisch und praktisch mit den Regeln bekannt, die so ziemlich fälschlich sind. Betrug ist unmöglich — wie er mich versicherte und es gehöret nur etwas Glück dazu, will man gewinnen; was mich betrifft, so verlor ich alles, was ich bei mir trug, und eilte hinaus ins Freie, aber nun kann ich auch das Spiel perfekt. Die Anlagen hinter dem Kurfaal können mit der Zeit sehr bedeutend werden, denn es ist noch viel Platz übrig, und noch so mancher Acker zur Ergözung der Luftwandenben undar zu machen. Ich folgte einem Bächlein, das sich zu meiner Rechten romantisch hin und her schlängelte, deklamirte mir das Gedicht: »Wo willst du klares Bächlein hin so munter,« laut vor, überschlug was ich verloren und in der ganzen Natur war Friede. Plötzlich wurde es ungewöhnlich düster, und ein hoher schwarzer Berg lag vor mir; ich dünkte etwas rechts — was steilt sich meinen Blicken dar? Eine Kletterburg! Mutter — eine Kletterburg, eine solche, die wirklich in grauer Vorzeit errichtete, und die erste, die ich sah. Antike Bauernhäuser liegen gestreut umher, ein Dorfchen bildend, und wie mit einem Zauberschlag glaubte ich mich in die Vorwelt versetzt. Traun, der klühe Raubgraf von Dassel und Hasper a Spada, fanden fürbas vor mir, ich schwelte als Edelknecht begeistert einher, bis mich ein neudeutscher Bauerjunge, den ich beinahe in wilden Phantasien umgerannt hätte, zum 1823ten Jahre zurück führte.

F a b e l.

Das Lamm.

Ein Lamm, das in einem kleinen anmuthigen Thale volle und sichere Weide fand, sah, daß die Ziegen die hohen Berge bestiegen, und wurde mit seinem Zustande unzufrieden. Ja, wer da oben wäre! seufzte es, wie sie da lustig herumhüpfen! Eben schwelte Merkur über das Thal, und hörte die Klage. Willst du mit hinauf? fragte er, und da das Lamm es mit Freuden bejahte, so nahm er es im Schwunge auf die Höhe des Arkenios. Anfangs war das Lamm entzückt: aber bald genug gerieth es in die äufferste Noth; denn unfähig, so zu klettern, wie die Ziegen, wurde es von diesen geseht, und vermiste auch

schmerzlich die Luft und Weide, an die es gewöhnt war. Merkur kam nach einigen Tagen wieder zurück: kaum erblickte ihn das arme Thier, so bat es ihn heftentlich, es wieder mit hinab zu nehmen. Merkur erfüllte den Wunsch desselben, und sagte: bleib in der glücklichen Niederung, wenn du nicht für die Höhe geboren bist.

R. W. Halbart.

Dresden, am 1. April 1822.

Wenn ich Ihnen im Style des heutigen Tages, wo die besten Einwohner, alter Sitte treu, sich noch häufig in den April, d. h. anzuführen pflegen, etwas über die Ergebnisse unserer Bühne seit meinem letzten Besuche schreiben wollte, so müßte ich Ihnen melden, daß alles ganz vortreflich gins, daß wir das Beste wie das Beste in schöner Abwechslung gesehen, und besonders in den Osterfeiertagen und gezeigten Darstellungen erkannt haben. Das letzte bezieht sich darauf, daß leider das Theater bereits mit den 15. März geschlossen war, und erst morgen wieder eröffnet werden wird, folglich die Feiertage ohne diesen Genuß vorübergingen. Da dies zu Pfingsten nicht der Fall ist, so möchten wir wohl wissen, weshalb wir gerade zu Ebern, wo die Jahreszeit den Theaterbesuch noch erwünschter macht, dieses Vergnügens beraubt sein müssen. Aber ich kann immerhin fragen, wie ich will, die Dilecten wird mir eben so wenig darauf antworten, als die Herren Regisseursauf die Belohnungen, die der dankbarste Merkur Ihnen immer in den Cart wirft. Nicht hat der nun wohl in manchen Dingen, aber er macht doch auch die und da ein wenig zu arg, indem die Abendzeitung fast ganz schweigt, wenn nicht Tiel seine geistvolle Bemerkungen ihr anvertraut, mit denen sie jetzt leider etwas im Rückstand gerathen ist. Dieser aber beschäftigt sich fast ausschließlich mit den Dichtern, bis Darsteller so gut wie ganz bei Seite lassend, und so haben die armen Dresdner Künstler, die vorher durch Wöttiger's Güte so hoch und oft gepriesen wurden, jetzt in der That einen recht schlimmen Stand. Denn mit einem darstellenden Künstler ist es umgekehrt wie mit einer guten Hausfrau, diese befindet sich am besten dabei, wenn gar nicht von ihr gesprochen wird, ersterer aber kann der Öffentlichkeit durchaus nicht entbehren, und muß sich eigentlich in ihr wie in einem Spiegel wieder erblicken. Dann und wann ist freilich solch ein Spiegel auch schlecht gestrichen oder angelassen oder von grünem Glase mit Galtenblöcken, je nun, da weiß er auch woran er ist, und wie er es damit zu halten hat. Die sonstigen Künstler vor 30 bis 40 Jahren, das ist vor der Zeit, wo die ersten periodischen Unterhaltungsbücher mit Theaterberichten erschienen, deren Zahl dann seitdem Legion geworden ist, und die sich wie Pharaos's magre und fette Kühe oft einander selbst aufessen ohne doch deshalb gute Zeit herbeizuführen — ja wo war ich? richtig, diese Künstler hatten es damals gut und leicht, wie man es nehmen will. Sie erfuhren wenig oder nichts über sich durch andre, wurden aber auch nicht von Partheiung verrunglimpt, sie galten an Ort und Stelle gar viel,

weil kein Fremder sie beleuchtete und man sich nach und nach an sie gewöhnte, es floz ihnen aber auch selten ein Ruhm voraus und ward ihnen schon ungenügend Beifall. Insek mag's doch damals manderlei Gutes gegeben haben, wovon wir jetzt nur noch Ueberbleibsel oder auch gar nichts mehr haben. Ich meine damit besonders Wahrheit der Charakterzeichnung und ganz besonders Reinheit der Sitte, Salanterie, edle Pier. Ein solcher Künstler, der damit vorzüglich begabt gewesen, soll der Veteran Christ gewesen seyn, welcher in voriger Woche hier in sehr hohem Alter starb, und mit zahlreichem Erfolge seiner Mitschauspieler begraben ward. Ich habe ihn nicht mehr auf dem Theater gesehen, aber von seinen Darstellungen überall vieles Gute gehört, namentlich in der obengedachten Beziehung. Auch berührt Tief in der Abendzeitung Kechnliches von Schröder und dessen Zeitgenossen. Wie schade, daß so etwas nun nach einiger Zeit ganz verschollen seyn wird. Drum möge der Darsteller ja die Gegenwart festhalten und mit den Vordereern geizen, welche ihm diese darbieten kann. Und da bin ich ja wieder dort, wovon ich ausging, nämlich bei den Vorberern, welche sich die deutsche Bühne in dem Zeitraum von Mitte Februar bis Mitte März, der jetzt vor mir liegt, sammelte. Man könnte sich das in kurzen Uebersichten für jede einzelne Bühne recht bequem machen. Laßt und einmal zum Scherz so etwas versuchen, ich doch einmal der erste April, der Tag zum Scherz gemacht. Wir bezeichnen das erste Spiel mit römischen, das Komische mit arabischen Ziffern, den Hitz mit lateinischen, das Talent mit deutschen Anziab den Vortrag im Spiel mit lateinischen, den in der Deklamation mit deutschen Current- Buchstaben. Dabei aber zu bemerken, daß wir's wie bei den Schut- Censuren machen, und I. oder A. das höchste, spätere Zahlen oder Buchstaben das mindere andeuten. Folgt ein Prebden eines Censurbuchs für den 13. Februar bis 13. März 1822 nach alphabetischer Ordnung die Männer, denn an die Damen wagt sich ein galanter Berichterstatter nicht.

Herr Bergmann, Säng. B. A. (NB. Deklamation ist hier gleichviel mit Gesang.) a. C. War im Griechisch, Schloß in der Bürgschaft.

Herr Burmeister, I. 2. B. X. h. a. Polonias, Ottavio Picol, Wacker, Walter Fürh.

Herr Desvrent, II. 1. B. X. a. a. Reichthal, Lambourne, Laertes.

Herr Geiling. — 1. A. X. a. b. Hatte keine Gelegenheit.

Herr Hellwig, I. 1. B. X. a. a. Wallenstein, Leiseßer, Wilhelm Zell.

Doch genug des Spottes, der durchaus nichts weiter seyn soll, als ein solcher. Und nimmt ihn einer der Censurirten übel, so bin ich erbötig, alle B. und B. und h. und b. und II. a. im nächsten Blatte für Druckfehler auszugeben, und meine ganze Spielart nur aus a. gehen zu lassen.

Nun aber auch ein wenig ernsthaft, sonst nimmt es Herr Mayer ebenfalls übel. dessen Hergschaff, große Oper in 2 Aufzügen, am 24. Februar gegeben ward. Trotz der ominösen Tages geliefte sie doch besser als bei Ihnen in Breslau, mag daher also wohl besser dargestellt und gesungen worden seyn. Wenigstens ward sich alle Mühe damit gegeben, selbst Herr Keller suchte einen Torannen aus sich zu machen, was aber freilich dem modernen Komiker nicht gelang. Lange auf dem Repertoire wies sie wohl nicht bleiben, besonders da Herr Mayer selbst, der den Medros sehr brav spielte und sang, das bißige Theater verlassen hat, Herr Siebert, unser jetziger Bassist, wie es scheint alles, aber nur nicht etwas Eilieres darstellen kann. Mit der Hitz nach Kenimorth. Tra gödte in 5 Akten, vom Herrn von Lens, genannt Kühn, dem großen B. Scott nachgebildet, wollte es auch nicht recht vorwärts gehen. Bei der zweiten Vorstellung waren schon mehrere Personen aus dem Hause gesehen. Wiederum viel Mühe bei der Darstellung, weniger glückliche Anlage aber gerade zu der zu gebenden Rolle. Nur Desvrent als Lambourne war eine lästliche Erscheinung, die andern meist alle aus späterer Zeit, oder anderm Lande, in ihrer Art brav, aber für dieses Stück, um aus der mangelhaften Zusammenstellung doch etwas zu machen, nicht geeignet, selbst Rab. Berdy und Schirmer, selbst Herr Pauli, Julius und Hellwig nicht. Desho trefflicher gieng dies alles im neuenindierten Wiltz ein Teil zusammen. Jeder an seinem Orte, jeder ganz das, was er darstellen sollte, überall reiches Eingreifen, reges Leben, Gediegenheit, Einfachheit und doch Würde, ein meisterhaftes Ganze. Als solches ward es auch allgemein, laut und freudig anerkannt. Verlegen bin ich, wenn ich den Kranz bieten soll; es theilen sich leicht sechs bis acht Darsteller darein. Auch dem Anordner gebührt er, nur nicht dem Künstler, der durch seinen Quanten in die Tugend auf dem Bütti ganz gewaltig stierte. Das sind Clangpunkte unserer Bühne, und das muß man nicht hässlich befeinern, oder beschäfft vergessen. Neu war auch noch Webers schon vor längerer Zeit geschriebener Abu Hassan. Ein nettes Operchen, durch die Hufe und Ungeimern besonders gehoben. Die Hufe war von Weber, das ist genug gesagt.

Die Italiener rühten auch mit etwas Neuem vor, nämlich mit einem neuenindierten Maometto, von Winter. Eine große, herrliche, gewaltige und tiefe Hufe. Doch Publikum schien sie aber weniger zu fassen, als es gefallt hätte, und war besonders bei der zweiten Vorstellung sehr lau. Freilich hatte da auch schon Benincasa als Zopiro wegen Unfähigkeit nicht mehr die ergreifende Wahrheit in seinem Spiele und Gesange, wie bei der ersten. Der Hufe stellte den hohen ersten Preis dar, und mit einer Vollendung, an der sich viele spiegeln konnten, die Berufsübiger Preis dem Grasse oblagen. Die Kibabbi war als Seide eine gar holde Erscheinung.

Diese Zeitschrift erscheint wöchentlich viermal im Verlage von Graf, Barth und Komp. in Breslau. Die Hauptexpedition für ganz Deutschland wird von der Buchhandlung Josef Nag und Komp. in Breslau besorgt. Alle solche Buchhandlungen Deutschlands, so wie (sämmtl. K. P. Postämter, nehmen Bestellungen an. Einsendungen und Beiträge erbitet sich die Redaction.

Deutsche Blätter

für

Poesie, Litteratur, Kunst und Theater.

Herausgegeben von Karl Schall und Karl von Helsti.

15. April.

No. LIX.

1823.

Der schöne Märzorgen u.

(Fortsetzung.)

4. Eheliches Gespräch.

Sie.

Mein Schatz ist nicht mehr gut,
Und nicht mehr frisch mein Hut,
Der Pelz wird mir zu schwer!

Er.

Wo nehm' ich Andres her?

Sie.

Sieh, wie sie Alle gehn,
Willst mich nicht auch so sehn?

Er.

Dein Schmutz sey Huldlichkeit,
Lugend dein Ehrenkleid,
Darin blick' dein einzig Glück —

Sie.

Schraub' erst die Zeit zurück!

5. Liebesgespräch im Freien.

Er.

Was giebt dein Vater mir?

Sie.

Unzarte Frage!

Er.

Befiehe, Götliche! ach, heut zu Tage
Braucht man gar viel!

Sie.

Mit Fleiß und Lednung bringt man's so weit,
Wie nimmermehr mit Geiz. —

Er.

Unsel'ger Schluß!

So zwingst du mich, daß ich es sagen muß:
Canditor, Italiener, Ball, Theater,
Spazierfahrt, Landpartie — was denkt dein Vater?

Sie.

Du wirst sie missen, du wirst häuslich sehn!

Er.

Gesellschaft; Anzug, Kinder obendrein,
Brillant muß Alles seyn, sonst ist's erbärmlich.

Sie.

Sonst war der Kasten voll, das Ausseer ärmlich
In unsrem Stand —

Er.

Jetzt reißt die Zeit uns fort.
Genuß ist Leben, dich mein letztes Wort!

Sie.

So —

Er.

Heucheln kann ich nicht —

Sie.

Sind wir geschieden?

Er.

Ja, Heißgeliebte, wer's vermag hienieden
Zu opfern das Gefühl der herben Pflicht,
Dem winkt Belohnung einst im ew'gen Licht!

6. Greises Monolog.

Ein halbes Aug' die Mädchen anguschau'n
 War mir genug in meiner Jugend, traum!
 Erstes leichter doch die Meise mir,
 Als jetzt die Herren mit der Augen vier!

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Totenkammer.

Erzählung.

Die Oberin ging voran; mein Begleiter und ich folgten ihr. Schon den größten Theil des alten, ehrwürdigen Klosters hatten wir durchwandert; nur jener zur ebenen Erde war noch übrig, welcher die untere Kirche, Sakristei, und Totenkammer umfaßt. Es war bereits dunkel geworden; unsre Führerin, eine Silbercappel in der einen, eine Sanduhr in der andern Hand, führte uns durch einen engen, mit finstern Standbildern ausgeschmückten Gang, in die Totenkammer. Ein mütterl'ich Schein leuchtete uns aus dem dumpfen Gewölbe entgegen; es war eine Lampe, die über einen Betischessel herunterhing, und uns eine Gestalt gewahren ließ, die regungslos hingegossen in heiliger Andeutung vertieft schien. Wir gingen um den Schemmel herum, — denn er stand im Mittel des Gewölbes, und vor ihm hin pflegte man die Särge zu stellen — bis wir gerade die schwach beleuchteten Bänke der Betenden unterscheiden konnten. Ein heiliger Schauer ergriß uns in diesem nächtlich stillen Gebäude, wo Leben, Tod und das verklärte Hinaufsteigen zum Lobe, vereint und verkörpert waren. Mit uniger Klärung fragte ich die Oberin, wor denn jenes jungfräuliche Bild sei, das uns, ohne es zu wollen, beten lehre! —

„Eine Büßerin,“ sagte mit einem düßlichen Seitenblick verlaut die Oberin. Bei diesem Wort hob die Anstende das Haupt, blickte wie verzehrend auf die Oberin, und sah dann mit ihrem milden, zu tief eindringenden Auge auf mich, als ich eben, etwas strafend, das Wort unsrer Führerin mit einem: „Ihr seht zu streng!“ erwieserte.

Ich war froh und selig in meinem Innern. (So muß es einem Armen fern, der in der Genuß des dunkeln Kerkers umherstreichend, den ersten schönen Mondenblick seit langer Zeit hereinfallen sieht; und alles unangenehme seines früheren Lebens sich in angenehmen Bildern zurückdenkt.) Wir gingen nun fest aus der ersten Toten-Klaufe; aber meine Seele blieb dort; sie hat es nun klar empfunden, wie der Tod zum Leben führe. Von der Kirche, von der Sakristei, von allem, was ich sehen sollte, sah ich nichts; denn in meinem Kopfe trug ich nur einen Gedanken, den es mich auch unsrer Führerin mitzutheilen zwang: „den Gedanken an jene Büßerin, an ihr Leben, an ihre Leidensgeschichte.“ —

„Wenn ihr das nur wollt — sprach die Oberin — so kann ich euch leicht willfahren. Ihr sollt wissen, wie es unsersins denken muß, mit solchen verstorbenen Nichten Gottes zusammen zu wohnen. Kommt in unsre Klosterbibliothek. Es ist Sitte bei uns, daß unsrer Schwester jede nach ihrer Aufnahme den Abriß ihres Lebens zum Lesen geben muß; — welchen wir sodann niederschreiben, und bei der Chronik dieser heiligen Gesellschaft niederlegen. — Da könnt ihr's lesen, was ich euch nicht erzählen mag, und am allerwenigsten die — Büßerin selbst.“

Wie hart auch die Worte der Oberin gegen die lebende Schwester gemeint waren: so hörte ich sie dennoch mit freundlicher Unschuld, in der Hoffnung, Aufschluß über ein Wesen zu bekommen, das mich beim ersten Blicke gleich mehr als gewöhnlich angesprochen. Ich nahm die Einladung der Oberin dankbar an; wir gingen in den geräumigen Bücherstall, und ich las aus der dargebotenen Handschrift, nach deren Uebersetzung unsre Begleiterin wie vor einem Gespenkernährchen sich, meinen Freunden mit wechselnden Gefühlen folgenden Lebensabstuf:

Leben und Wehen unsrer Schwester Clara;
 erzählt in unsrer Zahl vom ersten des Maimondes im Jahre
 101 der Gründung unsers Vereins.

Clara, zuvornannt Wolskam, ist die Tochter des Totengräbers Wolskam in unserm Orte. Ihr Vater war ein rauder, wilder Mann, der das Leben nicht achtete, und den Tod nicht fürchtete, weil er das erste vor Armuth kaum kennen gelernt, mit der letzten feht langen Jahren zusammen wohnte. Er besuchte die Kirche nur um seines Amtes willen, und nie kam ein Gebet — während seiner heiligen Verachtung — über seine Lippen. Dessen ungeachtet ritt er Claren von früher Jugend auf zum Beten an, und suchte ihr den finstern Begriß seines Wohnorts so licht als möglich zu zeichnen. Wie durfte sie die Schwelle der Totenkammer überschreiten, nie bei einer Beerdigung zugegen sein, nie den schauerlichen Grabesboden des Kirchhofes betreten, wenn Wolskam oft, bis in die Nacht hinein, sein nächtliches Werk trieb. Die Gelder mit Blumen zu schmücken war ihr erlaubt; den ersten feierlichen Klängen des Totenrautes beizuwohnen war ihr verstatet; — die Masse zu hören und den Segen zu empfangen war ihr besodden. Was ihrem rauden Vater zu solcher Erziehung getrieben hat, scheint sein häßliches Gemüth selbst gewesen zu sein, das sich in der Nähe der Enschwimmerten, und in der Sorge für ihre Lagerstätten mehr gewohnt, als ruhig saßte. Der Geist des Friedens — den er schmerzlich vermisse, — ohne je ihn wieder erlangen zu können, — wollte er ins Herz seiner Tochter pflanzen. Sie war das einzige, was ihn süßlich ließ, daß Leben mehr, als der Anfang des Sterbens sei. So wuchs Clara heran. Ein Gemüth, still und dunkel, wie Kirchhofskunst; ein Treiben in ihrem Innern, wie in dem Schooße der Gebeier, ließ sie nicht ruhen und rasten, und trieb sie nach langem, zwangvollen Gehorsam gegen ihren strengen Vater, zu

manchen kleinen Vergehungen. Die dunkeln Gefühle Wolframs, das Weinhaus, die schauerlichen Abendstunden über den Gefilden der Verwerfung blieben ihr nicht lange mehr fremd; — die erbaltigen Todtenämter wurden zu Zeiten verabsäumt; — die Messe war das einzige, was sie theils aus eigenem Eifer, theils aus Furcht, ihren Vater zu erzhören, nie vorüber ließ. Wolfram merkte diese Veränderung an seiner Tochter nicht, theils weil er in solchen Dingen kein scharfes Auge hatte, theils weil sie's, wie Kinder alle Vergehungen, schlau zu verhehlen wußte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Bezir und sein Sperling.

Morgenländische Erzählung. (Nach E. Pougené.)

Der erhabene Amurath der erste, türkischer Sultan, hatte — einen Freund, — nein, einen Günstling, denn die Sultane haben selten wahre Freunde; ja es giebt sogar Philosophen aus etwas strenger Schule, die da behaupten, daß sie deren nie haben, und daß sie sich eben so wenig darum bekümmern, welche zu haben. Dieser Günstling hieß Al-Hakim, oder der Weise. Weder durch diesen Namen erworben, oder verdient hatte, darüber schweigt das arabisches Manuscript, aus welchem diese Erzählung gezogen ist. Sein Gebieter liebte ihn, wie die Despoten zu lieben und zu hassen pflegen, das heißt, mit Leidenschaft. Der große Amurath gab dies jedoch keinesweges zu, und versicherte, daß eine sanfte Sympathie ihrer Herzen sie von Jugend auf mit einander verbunden habe. Auch waren sie wirklich von gleichem Alter, und Al-Hakim war gleichsam das Hündlein, welches die Cypre gehabt hatte, mit dem jungen Löwen zu spielen.

Amurath galt, wie uns die Geschichte lehrt, für einen sehr umsichtigen und besonders ganz ungemein weisethätigen Herrn, und seine Unterthanen beiferten sich die Mühe und Sanftmuth seiner Regierung um die Wette zu zeigen. Zwar hat er in der That seinem eignen Sohne die Augen ausstechen, und eine ganz hübsche Anzahl von Brüdern und Anhängern dieses unglücklichen Prinzen, lebendig spießen lassen; aber diese kleine Unregelmäßigkeit wird dennoch reichlich aufgewogen durch sieben und dreißig erzwonnene Schlachten, und eine Menge der schönsten Paläste und Gärten, die je noch ein Sultan gebaut und angelegt hat. Auch war es dieser Fürst, welcher die Janitscharen einführte, deren Name von den türkischen Worten *Dschami* (Zusammen) herbestimmt, welches so viel als „neuer Anführer oder Soldat“ bedeutet.

Der Sultan hatte große Begierde, seinen Günstling in den ersten Würden des Staats zu erheben, und würde ohne Zweifel diese Laune so gleich im ersten Augenblick seiner Thronbesteigung beschiedigt haben, hätte er es nicht für nichtig erachtet, einige Rücksicht auf den Groß-Bezir zu nehmen, welcher eben damals das große osmanische Reich

regierte. Aber sobald es die Umstände erlaubten, beistete er sich, vier seiner krummen Verschnittenen an den armen Mann abzuhacken. Diese Abgesandten machten ihn sehr heftig durch Zeichen mit dem gnädigen Willen Seiner Hebeit bekannt; der Groß-Bezir verbeugte sich mit Ehrfurcht, verrichtete schnell seine letzte Abendabwaschung, und bot seinen Hals der seidenen Schur dar. Nach beendigtem Geschäft schnitt man ihm den Kopf ab, und auf Amuraths Antlitz verbreitete sich ein anmuthiges Lächeln, als man das blutende Haupt seines alten Ministers zu seinen Füßen niederlegte. Die Familie des Bezirs ward zerstreut, seine von Allem entblößten Kinder verließen weinend den prächtigen Palast ihres Vaters; aber Amurath, welcher ein Musterbild der Gnade war, schenkte ihnen das nackte Leben, und das ganze Reich erhob bis in den Himmel die unendliche Dampferigkeit des großen Amurath.

Man riß sofort das Haus des alten Bezirs nieder, nicht ohne die höchste Zufriedenheit des Verrückten von Adrianopel, welcher sich dabei sehr thätig und geschäftig bewies. Den folgenden Tag verkaufte man die kostbaren Geräthe, von welchen das Haus überall Geruchthum ausströmende Volk schon den besten Theil geplündert hatte. Man schritt alsdann ganz gemächlich zu dem Verlaufe der Sklaven, und zuletzt der Frauen des alten Herrn, die noch so frisch und jungfräulich waren, als die Heurath des Paradieses, welches der göttliche Prophet seinen getreuen Moslems versprochen hat; was denn den Herren Janitscharen Stoff zu unerhörlichem Gelächter gab, und alle Müßiggänger und Plakatretter der Hauptstadt wenigstens drei Tage lang belustigte.

Der gnädige Sultan, welcher alle Güter des Verstorbenen eingelegen hatte, schenkte solche seinem Günstlinge Al-Hakim, und wollte zugleich, daß er in alle Würde seines Vorgängers eintrete. Der neue Groß-Bezir schlug dreimal mit seiner Stirne auf die unterste Stufe des Thrones, und nahm das unerwartete hohe Glück nicht ohne Wehen an.

(Die Fortsetzung folgt.)

Wien.

Da der bisherige Berichterstatter aus Wien und erstlich hat, daß ihn mannigfache Geschäfte abhalten, das Tagesheft ferner fortzusetzen; so haben wir einen neuen an seine Stelle zu gewinnen gesucht, und es ist uns gelungen. Ein geborner Breslauer liefert von nun an die stehenden Theaterberichte, und beginnt mit diesem.

D. R.

Besser Freund!

Ein halb Jahr erst in Wien verkehrt haben, und schon Berichte über dessen Theater und übrige Kunstankalten etc. in seine Bastei liefern sollen, — ist viel verlangt, und — im Verhältniß — viel gewagt. Dennoch thue ich es aus mehreren und vor Allem aus zwei Gründen; erstens, weil ich weder für noch gegen Wien eingenommen zu seyn Ursache habe; mithin unparteiisch schreiben kann; und zweitens, weil ich meine

deutschen Worte gern in einem deutschen Blatte niederschreibt (siehe. Mittheilung zur Sache). Da mir unbekant ist, ob und wie weit dieses Blatt mit seinen Berichten aus Wien vom Jahresbeginn fortgeschritten: so fange ich, einer ausdrücklichen Zeitbestimmung mich nicht entziehend, mit dem Monate März, als demjenigen Zeitpunkte an, dessen Merkwürdigkeiten (sit venia verbo) mir noch am treuesten im Gedächtnisse blieben. Ein Paar Artikel auf oder ab that bei Theaterberichten nicht viel Abbruch. Das Gute, was die Zeit bringt, vergeht sich nicht leicht, weil es ein selbster Gaß bei Hause ist: und nach dem Schlechten fragt man nur, wenn es ein lustiges Gewand leidet! —

Die erste Hälfte dieses Monats brachte Kurzweil' und Langweil' in einer verübten Mischung auf die Bühne. — Ein neues Besatzstück von Adolph Bäuerle: Wien, Paris, London und Konstantinopel betitelt, gebt zur Kurze wohl der besseren Sorte. Die gebildete Schauspielerin der Leopoldstädter-Bühne: Dem. Gnädli, besonders glücklich in der Nachahmung fremder Dialekte, gab die Pöste zu ihrem Vornehm. Die Scenen in Wien sind die gelungensten: — minder gelungen die zu London und Konstantinopel: am mindesten die Charaktere zu Paris; das Stück fand erst am zweiten Abende verdiente Würdigung. Ueber den ersten Aufführungen in diesem Theater pflegt immer Parteilichkeit und Gemeinheit zu walten. Herr Bäuerle soll nun bald seinen Vornehm haben. Er ist gesonnen, ein eignes neues Produkt unter dem Namen: „Alle Minuten etwas Anderes“ zu geben. Im Hause und Besatzstück wird es gewiß nicht fehlen.

Im Theater an der Wien, diesem schönen, nun zum Markte gewordenen Theater, produziert ein gewisser Herr Weiß mechanische Künste. Der Mann ist (wage ich das Wort: —) ein Hundertkünstler; — wäre er ein Tausendkünstler: so könnte und würde er sicher Leute auf die Bühne, und Geld in die Kasse zaubern, und besser schmecken, um besser fahren zu können. Auffallend war es mir zu lesen: „Herr Weiß, Mechanikus aus Paris,“ da mich Freunde versicherten, sie hätten denselben Mann vor'm Jahre als einen Mechanikus aus Breslau getroffen. *) Die Entwirkung dieses Knotens, der am den alten Ueberall und Nirgend's erinnert, überlasse ich meinen lieben Breslauern, die ihren Landsmann wohl besser erkennen dürften als ich, der ich bei meinem Umherpöhlern auf die Frage: cujus? schon fast mundanum antworten gelernt habe. — Reist dem sehen wir auf diesem Theater, neu in die Scene gesetzt den Amerikaner, in Bogels Barbeitzung, und ein neues Nachwerk: „Schwarzbart“ betitelt. Ersterer, ein Stück, welches gespielt und mit Anstand behandelt werden will, nahm sich — wie bei dem jetzigen Personallande dieser Bühne zu vermuthen — recht amerikanisch aus. Letzterer ist die größte Misericordie, die

je aus dem Känstlein eines Bühnensublers gestossen. Dennoch wagen die Schauspieler, solche Produkte zu ihrem Vortheile, mithin zur captationem benevolentiae für die Zukunft, zu geben. Der Vornehmste war diesmal Herr Kewin, der Arlequin- und Pantomimemimist (?) an dieser Bühne. Ein Paar schöne Dekorationen von der Meisterhand unseres Kasse, und zwei mechanisch vollendete Schlussgruppen mußten das Publikum für einen Wakkunstsinnes (habiles) halten. Nach dem ersten Auftritte brach ein Beifallsturm los, wie ich ihn seitdem nur in Rossini'schen Opern zu hören bekam. „Und wer ist denn der achtungswerthe Dichter dieser buntschiedigen Lappalie?“ Die Arlequinade verdrößt selbst ihren Vater; der Arlequin, — ein Mann, der kaum deutsch, etwas französisch, und nur das gemeinste Englische sprechen können soll, — dichtete den Zimmer, und fand einen Menschen, welcher, wohl wissend, wie göttlich menschlich für ein Paar Dukaten thun könne, den Zimmer in deutsche Lumpen häuete.

Neuigkeiten über Neuigkeiten! Alles eilt hinaus in's Leopoldstädter-Theater, um sich die Wanderfrau zu beschauen, welche mit abwärtsabhängendem Kopfe und aufwärtsgerichtetem Füße quer über die Bühne geht. Und wirklich schreit das Kunststück fast übermenschlich: so empfinden muß es auf alles menschliche Gefühl wirken. Das Haupt der Gesellschaft, deren Mitglied diese tollkühne Akrobatisin ist, heißt Gärtner, der ist. — Anfangs fand er starken Beifall; jetzt scheint der Beifall abzunehmen. Ein Hauptstück des für die jungen und alten Herren ist die junge Schwester des Herrn Gärtner. *) Ihre volle Gestalt, ihre Gelenkigkeit und ihr freies lebendiges Wesen haben sie in Kurzem so sehr in die Gunst des Publikums gesetzt, daß auf sie allein Aller Augen und Sorgen gerichtet sind, und man ihr selbst, — (ich glaube die Wiener ziemlich ersatz zu haben —) eine Nachahmung der Haarlemer Wirtin mit einem wiederenden Gejube vorgesetzt würde. — Der komischen Situationen im Parterre giebt es hierbei unzählige. — Erst wird bisweilen an seinem Plaze, zum Frommen der Langbeinigen, ein' und die andre einfließen lassen. Eben bei solch' einer Vorstellung fand er Gelegenheiten, einen alten Adonis zu beobachten, der mit seinem umfangreichen Bauch das Orchester zu bekümmern, mit 'einem bösenartigen Perspektive aber die, gerade in einem Stelztänze begriffene, Dem. Gärtner im Gleichgewicht erhalten zu wollen schien. Jeder Theilheit von ihrer Seite spiegelte sich in einem besorglichen Zucken der Gesichtsmuskeln des schweigenden Beobachters als sie aber gar kranker, breitete der Bekörnte die Arme aus, als ob er sie auffangen wollte, — bis ihn eine fertige Bewegung der Tänzerin wieder um die schwärmerische Rettungsstunde zu bringen wußte.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Vor Jahren, als Herr Weiß in Breslau tassen spielte, nannte er sich Blanc.

*) Erstete Gärtner! — Ach! sie war auch in Breslau. Auch hier schmachteten die alten Herren mehr als die jungen. X. b. S.

Diese Zeitschrift erscheint wöchentlich viermal im Verlage von Graß, Barth und Komp. in Breslau. Die Hauptredaktion für ganz Deutschland wird von der Buchhandlung Josef Marx und Komp. in Breslau besorgt. Alle solide Buchhandlungen Deutschlands, so wie sämmtl. X. P. Postämter, nehmen Bestellungen an. Einsendungen und Beiträge erbitet sich die Redaktion.

Deutsche Blätter

für

Poesie, Litteratur, Kunst und Theater.

Herausgegeben von Karl Schall und Karl von Holtei.

17. April

No. LX.

1823.

Der schöne Märzorgen v.

(Fortsetzung.)

7. Mutter und Tochter.

Tochter.

Ich seh' ihn nicht mehr an —

Mutter.

Warum denn nicht?

Tochter.

Weil er vom blutigen Hellen Leben spricht.
Nach Bildung, nach Verdammnis will ich eingen.
Will mitleiden, armen, leiden, mitleiden, singen.
Will sterben, wie die Erde —

Mutter.

Gernach, mein Kind!

Du weißt gar viel auf einmal zu geschwind!

Tochter.

Nein, lieber Vater, als nicht die Erde sein
In meiner Zeit!

Mutter.

Gehud, mein Mädchen!

Strichst du nach Ruhm, so weiß ich die's bequemer.
Küßling' dich nicht, zugleich viel angenehmer.
Besieh dich nur in frommer Schwermut Leben.
Durch Nachsicht sind schon viel Verdammte geworden.

8. Junge Frau.

Was hilft es mir so hübsch zu sein.
Wenn ich nicht ehen kann und sehen,

und muß in meinen besten Jahren
Die keinen Andern bloß schenken!
O wie so äusserst geübt.
Die mich freut, aber gar nicht freut!

9. Spaziergänger.

Welch ein Schauspiel zum Anschauen!
Wo nur hier die Augen blühen.
Danz und Schick' laßt's mich an.
Laß ich kaum mich fassen kann.
O Berlin, du Schönerwälder.
Welche Stadt ist, die die gleiche!
Trübsal, wogendes Gemüth.
Kesseln, Lagen, Lagen.
Bist auf Bist und Strich auf Strich.
Die vertritt mich allgemalt!

10. Held Fräulein am Fenster.

Duch meine Dämmer' bist ich bang.
Du Wilhelm kommt den Weg entlang!
O wenn ich sah' das hohe Bild.
Es hat und schaut, so ernst und mild.
Die Blicke stich' und frei erhoben.
Gedanken um die Ecken gewoben.
Es leuchtend über Lager Licht.
Wie wohl und bang wird mir zu Nacht!
Gleichgültig, die sein Tag erhell.
Gleichgültig, die sein Herz erhell!
Für ich zu leben! weis ich doch.
In Amuth' walt' ich mich und groß.

Deutsche Blätter

für

Poesie, Litteratur, Kunst und Theater.

Herausgegeben von Karl Schall und Karl von Holtei.

18. April.

No. LXI.

1823.

Der schöne Märzorgen u. (Beischlag.)

II. Wilhelm.

Doert, wo Kammern blühen und Inemmen
Durch spiegelhelle Scheiben ruhig prangen.
Seh' ich die Holbe mit den Rosenzangen
In Kammern über alle Blumen thronen.

Wohle! ich mit Ihr in stiller Hütte wohnen.
Nach Ihr nur geht mein schmerztes Verlangen —
In ihrer Brust, von ihrem Arm umfassen.
Wie selig müßte jede Blüth' mich locken!

O junger Ketz, wie deine Blüthen lächeln.
Wie deine Hüfte duftend mich umflühen.
Schneide danges Sehnen meine Seele glühend —

Sie blüht mich wohl nicht an — wie Vögel wandern
Den Flug entlang — sie schaut auch wohl nach Andern —
Du wußt' ich Eins, dann wüßtest du, Ketz, erst blühend!

12. Dichterin.

Alles schmücket sich, krebt hinaus.
Scheint die Stadt ein großes Haus
Wo die Fenster offen stehen.
Alles Freude nehmen wehen.
Blumen lächeln überall.
Nebstall prangt Jugend mauer.
Und der Himmel scheint herunter
Nur und leuchtend, wo Gehüll.

Herr, das süße Wüschke best.
Schickt so bang im Gewölbe.
Und im frühen Morgen
Jammers Lenz nun sich erst.
Dieser Wüschke lachtes Glück
Phantast meiner Kunstheit Tölpel.
Doert, in stiller Hütte blühen
Sah ich meine Jugend blühen —
Von auf einmal nun zurück —
Ich! so viel mir verschwunden.
Wieder hab' ich doch gefunden
Nehmen und Erinnerungsglück —
O wo blüht die süße Zeit!
Und wie kann mein Herz noch schlagen
Wie in jenen Blüthenzeiten.
Bang' in Wunden, lag im Feld!
Ketz der Ketz sagt sich wieder
Mit dem Ketz in wunder Brust.
Freude Ketz. Wüschke. Jücker!
Sprecher auf in wüschke Ketz.
Sinnigkeits müdes kühnen Ketz.
Und den kühnen Sinn zu fesseln.
Nicht' ich blühend junge Ketzlein
In der Dichtung vollen Ketz.
Und ich wüß' in Ketz' und Scherz
Diesem Tag ihn, wo der Ketz
Einst im Lauf der ersten Ketz
Maurerose und geboren.
Maurerose, immer schön.
Die in Ketz. Ketz und Ketz
Nunmehr Ketz als Ketz blüht
Auf des Lebens grünen Ketz.

und, auf der Reise durch das Land eine Festung besetzen zu haben, unter deren Sträflingen uns auch ein alter wider Mann mit feuerrothem Antlitz gezeigt worden. Er war Leutnantsgräber, und wegen selbst gekannten Verdes zur leichtern Kerkerstrafe vernurtheilt. Ein tief erschütterndes Gefühl, so dieses Angeben begleitete, galt uns für die Bestätigung unsrer Ahnung, daß der Verbrecher Wolf-ram gewesen sey. Wir gestanden's auch der Dörin, die eben nach uns zu sehen kam, als einen einmaligen geringen Trost für die gekerkerte Dörerin Clara, und gedachten nunmehr, wegen dreierlei Nacht, dies merkwürdige Geschehnisse des Leidens und der Buße zu verlassen. Mit Dank schieden wir von der Dörin am Klosterpförtchen, und schlangen den finstern Kreuzweg ein, der durch die Kirche zum Freien führt.

Der Mond war aufgegangen, und überzog mit seinem heil'gen Silber den Hochaltar; wehte, ferne Luft wehte durch die Hallen des Glaubens, und die Gestalt eines einsam Ansehenden, der bei schwachem Schein einer Grabes-kerze für Entschlummerte zu beten schien, rief uns doppelt lebhaft das Gefühl zurück:

Daß es die finstern Engel strengte rächen,

Die in des Grabes Schauern und umweh'n,

Wann wie der Friedensfinken Engel brechen.

Und Schändelern in's Vert der Selber Fl'n.

Der Bezirk und sein Sperling.

Morgenländische Erzählung. (Nach C. Pongens.)

(Fortsetzung.)

In diesem köstlichen Harem vergaß der Premier-Minister des großen Amurath, begleitet von seinem liebsten Sperlinge, seiner Anstrengungen, und erbotte sich in unerschöpflichen Vergnügungen. Der muthwillige Vogel durfte hier umherstolz mit dem Worte des ersten Modem spielen, Hals und Lippen der schönsten Dilettanten küssen und picken, und nichts war ihm in seinen Spielen verbot. Aber o Unkenntnis oder vielmehr, o unermeßliche Liebe der Unabhängigkeit! der Vogel fand ein Pfäfer offen, und floz mit einem Freundscheit davon. Vergebens folgten die Blicke des weisen Al-Hakim dem kleinen Flüchtlinge in die Lüfte, vergebens rief er ihn mit Stimme und Gebärde zurück; der Vesperite schwang seine Flügel immer fernrühriger, und war bald verschwunden. Al-Hakim schwang, schlug die Augen nieder und seufzte.

Am andern Morgen hörte er Gerusch an dem Fenster; es war der arme Sperling, der verstant und demüthigt sich gegen eine ergrimmte Schaar anderer Vögel von seinem Unschickliche vertheidigte, und ihnen zu entgehen suchte. Al-Hakim öffnete und empfing den Flüchtling an seinem

Herzen, trug ihm zu der Diebstahls-Debatte, und ließ ihn von ihr auf das sorgfältigste pflegen. In wenig Tagen war der Sperling geheilt, er gewann seinen ganzen alten Muthwillen wieder, und war mehr als je in der Gunst seines Herrn, der sich sehr mit ihm beschäftigte, und ihm sogar einige kleine arabische Sprüche eintrachte, dergleichen man vor ihm noch von keinem Sperlinge gehört hatte. Aber der Sperling war, wie gesagt, auch eben so wenig ein gewöhnlicher Sperling, als sein Schutzherr ein gewöhnlicher Vögel war. Es war ein Weißer Sperling, ohngesähr wie Hoffmanns Hieb ein Weißer Hieb.

Doch — allen weichen Seelen sey's gelagte! — der Vogel fand abermals das Fenster offen, und konnte abermals der Lockung zur Freiheit nicht widerstehen. Auch kam er diesmal nicht am andern Tage zurück.

Ganz Adrianopel nahm Theil an dem Kummer des großen und weisen Al-Hakim. Die Dichter jener Zeit ergossen sich in Elegien, und im Apollotropen gegen den undankbaren Sperling, den sie dem kühn Geiste Hagezel oder Collis zu vergleichen geneigt waren. Das Gerücht von dieser Begebenheit verbreitete sich endlich so weit, daß Seine Hoheit Allerhöchstdiebst geruchte, dem betrübten Minister einige Worte des Trostes über diesen Gegenstand zu sagen, eine Gnade, deren Ungemeinheit den Vögel auf das allerheftigste erschütterte. Er erkannte, daß er nimmermehr die allerhöchste Gnade des Glücks und der Gnade erreicht habe. Er ahnete, daß sein Sturz nahe sey, und erinnerte sich mit Schrecken der Worte eines der weisesten Schüler des Propheten: »Die Lützelungen der Tyrannen, so wie die Lützelungen des Volkes, welches nur eine andre Art von Tyrann ist, gleichen der Feuerlichkeit des Tigers, der mit der Beute spielt, die er zuletzt verschlingt.«

Und in der That arbeitete eine schöne Circassierin im geheim an seinem Untergange. Er hatte es vernimmt, sie zu kaufen, als sie ihm angeboten wurde; entweder, weil sie ihm a. H. gefiel, denn der Beschmaß ist verschieden, und weiß selbst oft keine Rechenhafte zu geben; oder vielmehr auch, weil er jenes eingebildete und zerbrechliche Kleinod bei ihr vermessen mochte, worauf der weise Al-Hakim sehr unweiselich so viel Werth setzte; genug, die Schöne hielt sich für beleidigt, und das Schicksal wollte, daß sie durch das Überhaupt der schweren Beschäftigungen Gelegenheit fand, in den Harem des Sultans aufgenommen zu werden. Sie fand Gnade vor den Augen des Sultans, und benutzte jede Veranlassung, ihn gegen seinen blühenden Ghänzing aufzubringen. »Siehst du nicht, sprach sie zu dem heiligen und eifersüchtigen Großherren, daß dein unerschütterlicher Ghänzing sich die selbst in Pracht und Ansehen gleichzu-stellen, und dich sogar übertrifft zu wollen magt die Diamanten an seinem Reichtum? Ich eben so schön als die reizigen, und deine Janitscharen schmücken bei seinem Haupt.«

Da sie nicht mährte mähr, diese und ähnliche Beschuldigungen zu wiederholen. So traf sie endlich den glühenden Augenblick, das Verbrechen der unglücklichen Al-Hakim ward beschaffen. Die Verklumdung, der

Schwachflut empfängt das giftige Korn in seinem Schooße, der Stolz mag es aufgehen, und der Haß hält die Urnte.
(Die Fortsetzung folgt.)

Wien. (Beschluss.)

Unsere deutsche Oper, — wenn man ihrer in dieser Verbindung erwähnen darf — verliert mit diesem Monate zwei ihrer besten Mitglieder. Ade. Wilhelmine Scherdder, weit vorgeführt im Spiel und vortrefflich im Gesang, ist nach London engagiert. Mißbedingtesten mit einem Dilettantenoberen waren, wie es heißt, Schluß, daß sie ihr letztes Erscheinen vor dem Publico nicht einmal auf dem Aufschlagszettel bekannt machen durfte, sondern ihren dankbaren Abschied in der Theatersitzung niederlegte. Man sieht, wie sehr deutsche Sänger begünstigt werden! — Auch unser Tenorist, Herr Jäger trat in seinem Benefiz: Armida zum letztenmal und am 31. in derselben Oper, welche der Kzist. Hr. Demmer zu seinem Vortheil wählte, noch einmal zum letztenmal auf. Ref. war bei seinem willigen Abschied nicht zugegen; vernahm aber, daß man dem braven Sänger umgebenen Ehre erwies. Wir verlieren mit an ihm: unser zweiter Tenorist, Rosner, schenkt seiner Stimme zu wenig und wird sie bald ganz verstimmt haben; der achtenswerthe Hölzlinger aber kann die ganze Tenorist anmuthig allein tragen.

Jäger kam in Wien garst auf die Bretter, genoss allseitige Aufmunterung und hülfte sich heraus; viele wollen es daher unanfechtbar finden, daß er Wien eben jetzt, in dieser Noth verlassen müßte. — Zum Glück für diese abgehenden Mitglieder erwartet man in den vereinigten Theatern nächst dem Kärnthnerthor und an der Wien ein Paar Neuere. — Die bekannte Pregerin übertrifft dem Sonntag für die Oper, — und ihre Mutter für's Hoch der Heilinnen. Ueber beide schickte ein Richter. Ein neuer Liebhaber aus Freiburg wird ebenfalls erwartet. — Wir wollen das Beste hoffen, glauben aber kaum, daß insbesondere das Theater an der Wien sich je wieder von seinem Sturze erheben könne. Ref. kannte leider diese Bühne in ihrer Blüthezeit selbst nicht. — Sieht ihr aber den gesunkenen Engel an, auch wenn ihn niemand von dem früheren Glanze derselben unterrichtet hätte.

Diese andere Hälfte d. M. brachte uns im obgenannten Theater nichts, als ein gewöhnliches Lokal-Stück: „Hugels Abenteuer“. — als fast nichts, — und da sie's nicht: fast nur der charakteristischen Wuth von F. A. Kanne zu Liebe, die denn doch etwas war. Herr Reubach, die Größe des Lokalschades auf dieser Bühne, ein recht fleißiger Komiker, spielte mit vieler Anstrengung, oder wenig Erfolg: Wab. Reimund, die vorzeitig Engagirte ließ ihrer Gemeinheit freie Jagd. Der verlei Subjecte auf den Brettern sieht, was sich am Ende von dem nichtbekehrten Zug überzeugen, daß auch die Lokalbühne — durch den Contract, wie hier — eine moralische Willkürthat werden könnte! —

Unsere beiden Lokal-Theater, das in der Unmöglichkeit und das Kräftebeizende in der Jochstadt gehen ihrem vorgezeichneten Ziel ungebändert nach. Größeres Recht nimmt unser vortrefflich flager Leistung und hat fast immer volle Häuser; letzteres flüchte besser führen, wenn es lauter Dichter, wie Weiss, und keinen, wie die Frau A. Gleich, und vor allen: Fried. Zolt und Frh. Kaspern habe.

Ein neues Lustspiel von M. Gonteffa: Das Kuan-tett beliebt, ersah im Burgtheater ein ables Accompanement. Es ist wohl auch zu dem und untheatralisch.

Von Conzerten sah Ref. in dieser zweiten Hälfte zwei. Das eine, ein großes, welches unter dem Namen: Akademie, den Donnerstagabend im Kärnthnerthor Theater ausfüllte und außer den Ouvertüren, zweier Compositionen vom Kapellmtr. Contrabass Kreuger und einer vom Clavier Geipelt nichts Besonderes anrichtete. — das andere, ein Mittags-Concert gegeben von der eifrigeren Antonio Ocker, worin sich die kleine Virtuosit durch ihr gutes Spiel auf dem Pianoforte, Hr. Jansa durch seine sichere Behandlung der Orgel, und Dem. Müller durch ihre nachlässige Declamation bemerkbar machten.

Auch jetzt, besser Grund, noch einen mäßigen Nachteil zu der Speisung, die ich Ihnen in meinem freundschaftlichen Bericht angedeutet habe! Der kunstsie Hr. Gräffer, ein rühmlich bekannter Literat, durch die Gründung des Conversationsblattes auch in aller Wiener Intelligenz und auch bei uns Verehrten nicht unbekant, beschäftigt sich gegenwärtig mit der Herausgabe einer neuen Zeitschr. oder Zeitschrift in Wien: Ceres geheißen. Der erste Band, welcher ihm von 20 auf 13 Druckbogen zusammengezogen wurde, wird nächstens bei Zandler und von Mannkeis erscheinen. Hier den zweiten Band liegen ihm bereits Beiträge von G. Kell, Ocker, Berlin, Knapach, Jönquist, Seidl, Schaller, Treiler, Grünig, Weinhardtslein, Hellisch, von der Schubert u. a. vor. —

Wir möchten ihm recht viel Glück und Gedeih. Auch die Redaction des schöner unterzeichneten Wochens und eines zweiten Taschenbuches: Aurora, hat er für dieses Jahr übernommen und schickbare Beiträge besser gesammelt. — Hr. Grillparzer richtet mit verdoppelter Anstrengung an seinem Director. Leider geht es mit seiner Gesundheit nicht am besten, was denn nothwendig auch der geistlichen Lebenskraft einigen Winter zugunsten dürfte. — Der feinsie Hr. Herrmann v. Schütz bietet seine Hefenreizen: „Zwei Nächte zu Wallenstein“, — wie sie der Verfasser schrieb, — nicht, wie es einiger Jenor lieb, — allen Bühnen, gegen einen billigen Obervoth, an. Inbegriff Ihnen, Herr Theaterleiter, das Glück anempfehle, verleihe ich

Ihre

— 22. 5. 18. 19. —

*) Ich bitte ergebenst: Ich kann nichts dazu thun.

4.

Diese Zeitschrift erscheint vierteljährlich einmal im Verlage von Graß, Barth und Komp. in Breslau. Die Hauptvertheilung für ganz Deutschland wird von der Buchhandlung Josef Nag und Komp. in Breslau besorgt. Alle übrigen Buchhandlungen Deutschlands, so wie Schwab, L. P. Pöschner, nehmen Bestellungen an. Einleitungen und Beiträge erbeten sich die Redaction.

Deutsche Blätter

für

Poesie, Litteratur, Kunst und Theater.

Herausgegeben von Karl Schall und Karl von Holtei.

21. April.

No. LXII.

1823.

Bei Göthe's Genesung.

Herz giebt's, die, immer offen,
Geben, was ihr Grund nur hat.
Eft gelübt, doch feils im Hoffen,
Gutes Wort treff' gute Statt.

Und fümwahr, zu solchen Herzen
Abht sich das in meiner Brust,
Eingend jängst noch Grabesfchmerzen, *)
Heute quill'nd von Dank und Luft! —

Herz giebt's, die feiner spenden
Aus dem Brunnen tief und heil;
Doch was durch die Welt sie fenden,
Strahlt wie einfingelutet Geld.

Und fümwahr, foich Herz bewahrt er,
Er, der heut' mein Lieb befiugt,
Der, dem Leben neugefchaarter
Heil, fch auf vom Lager ringt.

Was er künftig neu wied geben,
Wie ihm Kampf aus Klang entfproß,
Hört, heft mit heil'gem Wehen
Vor dem goldenen Zauberfchieß!

L. W. Fouqué.

*) Die in der zweiten Strophe erwähnten: Grabesfchmerzen, beziehen fch auf zwei Gebichte über den Tod des Staats-Ministers v. Voß und des Feldmarfchall Grafen Karl-Rollender, in der Berliner Zeitung während dieses Miners abgedruckt. K. v. H.

Der Bezir und sein Sperling.

Morgenländische Erzählung. (Nach C. Fouqué.)

(Fortfegung.)

Glücklicherweise ward die Sultana Mutter, welche dem Bezir wohl wollte, durch einen Sturmen des Sees, der ihr Späher war, von allem unterrichtet. Sie warf fch dem Großhern zu Füßen, und erhielt durch Theken und Bitten, zwar nicht die Begnadigung, aber doch das Leben des Ministers. Amurath fchwur febonn bei dem Worte des Propheten, daß er mit eigener Hand den Kopf des Verwegenen von feinem Rumpfe trennen wolle, der fch unterfienge, den Namen Al-Hakims je wieder vor ihm auszufprechen, und zog fch in grimziger Wildheit in die Wohnung der Frauen zurück.

Der Bezir, von allen feinen Schätzen entblößt, und mit einem Sklavenfittel angethan, wandelte traurig feinen Weg in die Verbannung, als plötzlich ein Vogel von einem nahen Baume fchnell herabflog, und fch, den Namen Al-Hakims ausrufend, an feine Bruft legte. Man kann wohl denken, daß es der Lieblings-Sperling war. Da nehten fch die brennenden Augen des Unglücklichen mit weithütigen Theken, und er rief fchmerzlich getrübt: „Die haben mich alle verlassen, und nur du allein wagtst mich zu erkennen, und mir ins Elend zu folgen!“

Es schien, als wenn das Abgethen feine Worte verstände, denn es fchlug järtlich mit den Flügelchen und flatterte an feiner Bruft; aber als er es faffen wollte, entflüchtete ihm der kleine Unabhängige, und nahm feinen Flug gerade nach Amuraths Palaft hin. Er drang zwifchen dem Stäben eines Gitterfensters hindurch in den

Divan, und hinter einem Mantel-Blatte verborgen, welches das Capital einer der prächtigen antiken Marmorsäulen verzierte, rief er mit sanfter, aber klarer und vernünftlicher Stimme den Namen Al-Hakim. »Wer magt es, meine Befehle hier zu überreten?« schrie der ergrimmt aufstehende Sultan, und legte die Hand an den Sabel. Alle im Staatsrath versammelte Große warfen sich zur Erde nieder, und beobachteten das tiefste Stillstehen; aber der Spertling wiederholt ganz unbefangen: »Al-Hakim liebt seinen Herrn mehr als sein Leben.«

Der ganze Divan und Amurath selbst zweifelte nicht, daß diese Stimme vom Himmel komme. »O Mahomet!« rief der Sultan aus, und schickte augenblicklich zwanzig Verschnittene und zweihundert Janitscharen aus, mit dem Befehl, den Groß-Bey, der wahrscheinlich noch nicht weit entfernt seyn konnte, zurückzubringen.

Es waren so eben schlimme Nachrichten eingetroffen, wegen welchen der Staatsrath im Divan versammelt worden war. Die Servier, die Bulgaren, die Dalmatier zeigten unruhige Bewegungen, und die Perser, ließ das Gerücht, sollten in einigen Grenz-Provinzen eingefallen seyn, die man mit Recht als das Bollwerk des Staats betrachtete.

Um sich, indeß er die Klatsche des Ministers vernahm, zu zerstreuen und seine Ungeduld abzulassen, gerüthete Seine Großherrliche Hebeut einhundert der verächtlichsten Circassier in Nase und Ohren abschneiden zu lassen, worauf sie an den Thoren des Serails öffentlich ausgepöbte, und mit dem häßlichsten und niedrigsten der schwarzen Verschnittene verächtet wurde.

Die Janitscharen hatten unterdessen den geliebten Groß-Bey, da er eingekerkert, nach dem Palast geführt, und erschien im Divan in seinem demüthigen Sklavengange. Der Sultan ließ ihm sogleich eines seiner eigenen Kleider anlegen, und der weiße Al-Hakim nahm wieder seinen gewohnten Platz im Rathe ein. Er bewies, daß die Unruhen in Bulgarien und die Einfälle der Perser nur verspätete Nachrichten seyen, und durch die Maßregeln, welche er deshalb genommen, in diesem Augenblicke schon längst beseitigt seyn müßten. Er hatte es nicht für nöthig gehalten, den Sultan erst mit diesen Nachrichten zu beunruhigen, und eben so wenig danach gekümmert, sich durch die dazwischen getrossenen Verleumdungen gekränkt zu machen; ein Betragen, welches nothwendig dazu dienen mußte, seinen Glanz und das Vertrauen des Sultans, so wie den Reid und Haß seiner Nebenbuhler um die höchste Gunst zu vermehren.

Nach aufgehobenem Staatsrath ließ ihn der Großherr in sein Kabinett treten. Al-Hakim warf sich, dem Gebrauche gemäß, zu des Herrschers Füßen. — »Nimm diesen Ring, sprach der Sultan zu ihm; wann und wo du ihn mir auch vorzeigen magst, so schenke ich dir es zu, bei dem theilhaftigen schwarzen Steine, Dagrat al suad, welcher im Tempel zu Meda frei in der Luft hängt, daß ich deine Bitte erfüllen will, und beträbe sie die Hälfte

meines Reichs!« — Der Bey küßte ehrsüchtig den Ring, und zog sich freudenvoll in sein Haus zurück.

Der erste Gedanke, welchen er sich von seiner wiedererlangten Macht erlaubte, die jetzt mehr als jemals befestigt schien, war, in geheim die unglückliche Circassierin loszukaufen, und sie mit den nöthigen Mitteln, nicht in ihr Vaterland, wo sie nur ein Gegenstand des Abscheus und des Spottes gewesen seyn würde, aber in ein entferntes Land zu schicken, wo sie ihre Schande verbergen, und in Ruhe leben konnte. Um Al-Hakims Glück vollkommen zu machen, stellte sich auch Herud Sperting wieder ein, der, wie man leicht denken kann, von der ganzen Familie mit Entzücken empfangen und geliebt wurde. Der Groß-Bey ließ den prächtigsten Käfig für ihn fertigen, welchen jemals, nicht nur ein Spertling, sondern überhaupt irgend ein gekerkertes Wesen in der Welt bewohnt. Der goldne Draht, welcher sich zum Dom über ihm wölbt, war mit Perlen und Diamanten geziert, mit welchen er nach Gefallen spielen konnte; das Nisphen, worin sein Futter sich befand, war aus einem einzigen orientalischen Rubin geschnitten, eine Schale von ächtem Epsal enthielt das Trinkwasser, und die schönste der Elks vinnen ward zu seiner Pflege und Bedienung angestellt.

(Der Beschluß folgt.)

Dramatische Literatur.

Fortsetzung des Faust von Göthe. Der Tragödie die zweiter Theil von C. F. Schöne. Berlin, in der Maurerschen Buchhandlung, 1823. X und 379 Seiten.

Als die Kunstwerke der Sculptur, die nach dem Brande Corinth's vom griechischen Boden auf den römischen versetzt wurden, um die Latreien mit einer geistvollen Ironie zu höhnen, an der italienischen Küste auf das Land stiegen, brach Mummius dem Solbaten, daß, wenn er eine der Statuen verbrühe, er eine andere machen müßte. Warum hat Herr Schöne diese Naivität wiederholt? Göthe stellte einen umgekehrten Tors, einen Hercules, der nicht vollkommen gewesen war, in das Pantheon der deutschen Kunst, und da ein erster Theil sogleich einen zweiten erfordert, so setzte der Erzähler sich und dem Beachtend eine — Nase an. Die Meinung ist, daß er, trotz seiner Versicherung, (s. Dedication an Göthe S. VII.):

Ein's ward mir's heil — ich mag' es Dir zu sagen;
Und Deines Pian's — schien ich mir klar
bewußt!

nicht gesehen hat, wo etwas anzufügen ist. Um den Ritz zu finden, halte ich Dir, lieber Leser, erst einen Pfeilszipfel vor, der Dir den Tors als Geist citirt.

Der Göthe'sche Faust steht mit seiner glühigen, forschenden Seele an den Problemen der Welt still, die wie ein vom Jenseits herüberhängendes Gebirge auf sein Da-

fern eindrücken. Die Unaussprechlichkeit der Widersprüche zwischen Wirklichkeit und Idee verwirrt ihn, und den einzigen Weg, auf dem er die Entwirrung und Harmonie derselben gefunden hätte, zergliedert er mit dem Verstande in einzelne Zeigen, wie eine Leiter, und steigt er einmal, so blickt er immer wieder zurück in die Tiefe, wo er Frieden finden soll. Aber in diesem geistigen Zeigen waltet das selbe Gesetz, wie im physischen: der Mensch singt an zu schwebeln, und sieht sich, den Boden wieder zu erreichen. Weil sich Kaui in der reinen Sphäre der Idee nicht erhalten kann, springt er herab, und sucht in der Wirklichkeit Entschädigung. Doch die Geisterstimme von oben zieht ihn gewaltig an, wie die Lustige die Schiffer auf der Insel Verloren, und die Sinnenwelt muß jenen geheimnißvollen Ruf überhören. Er sucht nun Genug, er will Vergebung. Das Princip der ewigen Negation in seiner Brust verkipert sich, und Mephistopheles steht vor ihm. Die Schaulust dieses ewig gemeinen Willens schlägt dem verirrten Faust einen Pakt vor, den dieser eingeht, ohne die furchtbare Dialektik desselben zu erkennen, und ohne zu hoffen und zu wünschen, daß einst eine Zeit kommen dürfte, wo er die Wette für ungültig erklären möchte. Ueberzeugt, sie nie zu verlieren, ruft er aus:

Werd' ich zum Augenblicke sagen:

Werweile doch, du bist so schön!

Dann magst du mich in Ketten schlagen!

Der Unglückliche hat nicht bedacht, daß diese Wette, gewonnen oder nicht gewonnen, ihn in die Verkommenheit führt. Findet er Zerknirschung und Aussegnung des Geistes mit der Vernunft, so fällt er der Gewalt des unheimlichen Geistes anheim: findet er sie nicht, so ist ja das schon eine Qual, von welcher die Hölle aufgewogen wird.

Götze hat uns in Zweifel gelassen, wer den Gewinn dieses grauenvollen Seelen-Parasitismus eintrachtet. Um es nun zu entscheiden, und zu Hauke's Heil zu entscheiden, bliebe ihm, sollte man glauben, nichts übrig, als entweder eine lebensentwerfende Resignation oder ein freiwilliger Tod, der uns in das Jenseits hinüberführen könnte, um zu sehen, daß Gott die Gnade ist. In beiden Fällen muß er es aufgeben, der Held einer Tragödie zu werden.

Herr Schöne fühlte dennoch, und zwar sehr richtig, daß eine Fortsetzung möglich sey, denn sonst hätte er keine Geschichte; aber, um auf mein Gleichniß zurück zu kommen, er setzte dem Tode einen gesunden Kopf auf, und gab ihm ein gesundes Herz, und das war falsch! Ein kranker Kopf und ein krankes Herz, und der metaphysische Hercules stand vollendet da! Ich erkläre mich. Die Ununtrennbarkeit der Widersprüche zwischen Idealismus und Realismus, Vernunft und Glauben, Gefühl und Gedanke; die Scham über eine verbrecherische Vergangenheit, die in den Momenten der physischen Erschlaffung grell vor die Seele tritt; Othello's blutiger Schadel, der zum Gorgonenhaupt wird; die Unmöglichkeit einer irdischen Seligkeit vermöge des Paktes mit Mephistopheles; die abgezwungne Resignation auf jenseitige Gnade —

was kann die Geburt dieser Turen für eine andre seyn, als Wahnsinn? Ich habe die Idee, die ich zu einer Fortsetzung des Pakts für die einzig mögliche halte, in meiner literarischen Oppositionsschrift Prometheus nur scherzend hingeworfen; aus diesen Wittern sieht man, daß es mir Ernst damit war. Ein Geisterheros, erdrückt von der Erhabenheit eines Weiterbdingnisses, das irdischen Augen keine Auslösung seiner Kälte giebt, und doch im titanischen Streben, den Gott, der über den Welken weht, zu fassen; zerrissen von Martoren der Neue, und irr herumgetrieben, einsam und verlassen auf der schönen Erde; helle Augenblicke des Wahnsinns, um sich selbst wie ein Scherzgebild zu verfolgen, und dann sein stiller Untergang, den die Morgenröthe einer verdorbenen Welt beleuchtet — welch ein Held für eine Tragödie! Was hat nun Herr Schöne daraus gemacht?

(Der Beschluß folgt.)

Die Pappel. Parabel.

Traurig trat Alpin vor seinen Lehrer, den weisen Theophrast. „Führe mich wieder zurück in mein stilles Thal, o Theophrast!“ bat der Jüngling: „Siehe, man spottet hier mein und meiner Liebe zur Weisheit! — Als die Jünglinge Athen's mich frauten, weber ich sey, und sie von meiner stillen Himmls blüthen, da lachten sie und schälten mich einen Thoren. Bleibe du, sagen sie, deinem Stande getreu, und genieße mit uns die süßlichen Stunden der Jugend. In den Regionen des höhern Lichts ist es kalt und einsam, während die treuen Anhänger der Erde Lust und Freude haben in reicher Fülle. — Siehe, so sprachen die Jünglinge der Stadt, und zogen mich in ihren Kreis, und je länger ich ihrer Gespäße vernahm, je mirrer wurde mein Sinn; darum komme ich mit betrübtem Herzen zu dir, daß du mich heimfinden mögest zu meinen Eltern, wo niemand mich hürte in meinen stillen Betrachtungen.“ —

Theophrast vernahm die Rede des Jünglings, und betrachtete ihn mit prächtigen Blick. „Komm mit mir, mein Sohn!“ sprach er jetzt: „Ich sehe, du bedarfst einer heitern Zerkreunung! Der Spiegel deiner Seele ist getrübt, vielleicht geizt es der Natur die Nebel deines Geistes zu zerstreuen.“

Und sie gingen hinaus auf die Thur, und wanderten durch die blühenden Auen, aber Alpin blieb verschlossen, auch Theophrast schweiz, und blickte erst vor sich hin. Jetzt kamen sie in einen schattigen Thalsgrund; ein Wäldlein rieselte durch das Gebüsch, und schwärztes stand eine schlanke Pappel, an deren Fuß ein moosiger Stein lag. „Laß uns hier verweilen!“ sprach Theophrast. Und sie setzten sich, und lachten sich an dem balsamischen Dufte, der von dem Laube der Pappel herabwehte.

„Welch ein stattlicher Baum!“ sprach Alpin: „Wie er hier als Herrortrag an Hebeit und Pracht!“

„Es ist,“ erwiderte Theophrast: „als hätte die Natur in ihm recht deutlich das Streben nach dem Höheren verfaßlichen wollen, denn alle sein Aeste wenden sich schmeichlich nach oben, das Licht zu umfassen. In jarter Jugend schon bemerkt man diesen Trieb. Sieh dort den Spießling an dem Fuße der Pappel, wie er sein Haupt verlangend emporhebt!“ — Alpin schaute nach dem röhlichen Spießling. Kräftig war er emporgeschossen, doch war er rings umgeben von einem Gehege von Dornen, und wucherndem Unkraut, und er gewahrte es, und sprach: „Wohl schmerzlich wird dieser Keim die Höhe der Pappel erreichen! Diese Dornen, so niedrig sie sind, scheinen mir mächtiger als die jarte Kraft des Keimes. Sie werden ihn ersticken, bevor er sich ihrer Umarmung entziehen kann.“

„Glaube das nicht!“ sprach Theophrast: „Jene niedrigen Dornen möchten wohl gern den edleren Trieb unterdrücken, denn sie beneiden sein Glück, weil sie es nicht zu theilen vermögen, aber die weise Natur legte ihrem Willen Bessein an. Vergebens strecken sie ihre schamächtigen Arme nach ihm aus. Der schneibare Widerstand erhöht nur das Streben edler Naturen. Sie erheben stolz und ruhig ihr Haupt zum Licht!“

„Wie groß ist die allmächtige Schöpferin in ihrem geheimten Wirken!“ sprach Alpin: „Dieser Dornenstrauch, mit seinen weit ausgebreiteten Zweigen und spitzen Stacheln, der erst von den Dornen verpöthet, klein und geringe gleich ihnen schien: wird bald herabstürzen aus fenniger Höhe, auf das armigige Geschlecht des Reides, ein stattlicher Jüngling des Lichtes.“ —

„Und du wollest dich von der Pappel beschämen lassen?“ sprach Theophrast mit sonstleisendem Blick. Da erkannte Alpin das Gleichniß, und seine Wangen erglühten von dem Purpur der Scham, und er verberg sein Antlitz an dem Busen des herrlichen Lehrers.

Agnes Franz.

einer hohen Bestimmung und aus einem großen Geiste kommen. Hiernach läßt sich schon aus der Art, wie ein Dichter sich im litterarischen Verkehr äußert, beurtheilen, ob er zum Tragiker geboren ist oder nicht. Nimmt er sich nicht mit Würde, erlaubt er sich kleinliche Anklagen, um unbedienten Nachdruck durch Schwachhölze oder Schmeichelei zu erschleichen, lobt und preist er sich selbst bei jeder Gelegenheit, ist er rechtshaberisch, neidisch, übelwollend gegen alle, die seiner Lobsuche nicht schmeicheln, und ihm bios nach seinem wahren Werth wollen zeiten lassen, dann läßt sich mit Sicherheit behaupten, daß seine Bestimmung nicht die eines Dichters ist. Ein solcher tragischer Affectpoet, wenn es ihm durch allerlei Mittel und Wege gelungen ist, sich einigermassen berühmte zu machen, nimmt es denn doch übel, wenn er gelegentlich ein großer Dichter genannt wird, wodurch er, belustigend genug, wider seinen Willen bekundet, daß er des Ruhmes, wonach er doch mit solchem unermüdlichen Eifer ringt, nicht würdig sei — wie denn überhaupt eine solche unersättliche Lobsuche sich in die künftigen Widersprüche verwickelt, und dem, der sie wie eine Erscheinung im Poffenspiele betrachtet, unangenehm Vergnügen gewährt.

Wenn man nun erwägt, welche Geistesheute, welche außerordentliches Talent die Tragödie voraussetzt, so ist es wahrlich nicht zu verwundern, daß unter der zahllosen Menge von tragischen Dramen, die fort und fort in unsern Tagen erscheinen, auch nicht Eins sich befindet, das das besten Tragödien Epigonen aus der Seite zu sehen ist oder auch nur ihnen nahe kommt. Und eben so wenig zu verwundern ist es, daß solche Affecttragödien unter den Kritikern ihre Bewunderer finden: denn es ist fast unglücklich, welche schlechthin falsche Ansichten manche Kritiker vom Wesen des Tragischen haben. Ein sehr auffallendes Beispiel findet sich in der Jena'schen Literatur- und Zeitung Nummer 31, 1822, wo in einem recht zuverlässigen Tons ein Recensent sich also vernehmen läßt:

„Wie möchten den sehr, welcher in dem herrlichen und folgenreich freimüthigen Epistrophe des Arnold von Winkelried auch nur ein tragisches Anekdoten entdecken kann. Ein solcher Tod ist nicht einmal traurig, sondern erhaben, glücklich, beneidenswerth.“

B. F.

Arztes Klage.

Nach dem Französischen des Poincnet de Severy.

Die Krankheit nimmt noch immer zu
Und wächst fürchterlich in unsern Mauern;
Man läßt mich weber Raft noch Ruh;
Wald werden, trauern, mich meine Pferde dauern!

• • •

Aesthetische Miscelle.

Tragödien.

die wahrhaft tragisch sind. Können nur das Erzeugniß großer Dichter sein, — eine durch sich selbst einleuchtende Wahrheit; denn Großes und Erhabenes — und dies machte das Wesen der Tragödie aus — kann nur aus

Dies Zeitschrift erscheint wöchentlich viermal im Verlage von Graf, Barth und Komp. in Breslau. Die Hauptredaktion für ganz Deutschland wird von der Buchhandlung J. G. Rees und Comp. in Breslau bestrahlt. Alle Güte Buchhandlungen Deutschlands, so wie Klamm. A. P. Postämter, nehmen Bestellungen an. Einsendungen und Beiträge erbitet sich die Redaktion.

Deutsche Blätter

für
Poesie, Litteratur, Kunst und Theater.

Herausgegeben von Karl Schall und Karl von Holtei.

22. April.

No. LXIII.

1823.

K n D v e r b e r g ;

als er den König, Preuß. rothen Adlerorden III.
erhalten hatte.

Die Bier des Adierordens, die hebe Männerher,
Hat Preußens Friedrich Wilhelm verweht jüngst auch
mit dir,
Und so des Landes Gauen gar kändig kund gethan:
Er ehre die Verdienste, die zeichnen Deine Bahn,

Es drang die frohe Kunde mir in des Herzens Kern,
Ich schaute nicht voll Wehmuth nach meines Schicksals Stern.

Ich süßte mich entwunden der Sorgen Dornenrost,
Und küßte meine Kinder, wie ich sie nie gelüßt;

Und sprach: »Er wird nicht prunken ob solchem Feierschmuck;

Er wird den Freunden sagen, die sich mit Händedruck
Glückwünschend um ihn sammeln: Mein König geht
zu weit! —

Gia, ihr Kinder, lernet von ihm Bescheidenheit!

Doch, ach, ein Weermuthstropfen fiel in der Lust Po-
tal:

Die lächelt nicht Gesundheit im milden Sonnenstrahl!
Es fesselt deine Füße der Schmerzen dange Schaar,
Und hält dich längst geschieden von Schul' und von
Altar.

Ha, Volk und Jugend leben, heiße deine Panacee!
Drum mehr, als Krampf der Sehnen, ist die das
inn're Weh:

Daß dich Gekühe ladet umfaßt in's Gotteshaus,
Umsonst die Kleinen strecken die Hände nach dir aus.

Doch was kein Erdenkönig verzeihen kann, vermag
Der mächt'ge Herrscher drohen, der schafft aus Noth
den Tag:

Er wird dein Leiden enden, und so erlöhn dein Glück!
Die Thron' in meinem Auge, sie tritt ja schon zurück.

J. r. K a s m a n n.

Der Bezirk und sein Sperling.

Morgentändische Erzählung. (Nach C. Pougen.)

(Befach.)

Demohngeachtet war alle Ehre und Pracht nicht ver-
mögend den Freisinn des klüchtigen Bewohners der Lüfte
zu fesseln. Der Groß-Beize, der ihn gern immer um sich
hatte, vergaß sich einst selbst, ein Fenster zu öffnen, und
der Vogel entfloß zum drittenmale. Umsonst zeigte man
ihm den pöchtigen Käfig, strahlend von Gold und Edel-
steinen, und mit allem versehen, was den Geschmack eines
Sperlings reizen konnte; er wiegte sich gaudend auf dem

nächsten Blütenbaume, und wiederholte den Namen seines Herren Al-Hakim, gleichsam als wolle er ihn einladen ihm zu folgen.

„Kleiner Unbathbarer! unsinniger Vogel!“ ... begann der gute Aziz aus der Fülle seines Herzens aufzurufen; da hieß er plötzlich inne, wie von einem großen Gedanken getroffen. „Unsinnig!“ wiederholte er sich, in Betrachtung versunken, und seufzte tief, als er unwillkürlich die Hand auf den Felsen legte, durch welchen einst Seine gnädige Hebrä in ihrer Weisheit desohnten hatten, ihn lebendig vor der Thüre seines eigenen Palastes aufzuspießen, als welches ganz gewiß erfolgt sein würde, wenn nicht die Sultana Walide gewesen wäre. Al-Hakim hatte sich diese furchtbare Schrift zu verschaffen gewußt, und trug siehe desständig auf seiner Brust, als Amulet gegen die berauschenden Dünste des Geizes und der Fäulnis. Er warf dann einen Blick auf den Ring, den ihm der Sultan gegeben hatte, und rief beifällig mit gesenktem Haupte den Namen des Propheten an.

Man hat gewiß schon wahrgenommen, daß Al-Hakim ein großer und frommer Philosoph war. Er soll den Coran zwölf tausendmal in seinem Leben durchgesehen, und durch diese Gebetshandlung unter den Ulema und Schriftgelehrten großen Ruf erlangt haben. In späterer Zeit gab es zwar einen eifrigen Muselman, der das Lesen der heiligen Surate des Corans bis auf vier und zwanzig tausendmal brachte. Aber man muß sich das Jahrhundert erinnern, in welchem der weise Al-Hakim, Groß-Bezir des Sultans Amurath, lebte, als welcher im Jahre der Hegira 765 blühte, das mit dem Jahre 1363 der christlichen Zeitrechnung übereinkommt, und man wird eingestehen müssen, daß der menschliche Geist seinem große Fortschritte gemacht hat.

Das Ergebniß seiner Betrachtungen war, daß der alte Aziz sich langsam von seinem Sopha erhob, ein einfach beschiedenes Gewand anlegte, und mit erster Miene, aber freiem festem Schritte vor den Kaiser, seinen Herrn trat. Nachdem er die Erde mit seiner Stirn berührt hatte, richtete er sich mit Würde auf und sprach: „Beherrscher der Glühenden! ich wage es dich an dein Wort zu erinnern;“ wobei er ihm zugleich den Ring hinreichte. — „Bezir, was verlangst du von mir?“ antwortete Amurath, etwas überrascht. — „O mein großer und gütiger Gebieter,“ sagte Al-Hakim, „Dank deinem hohen Genius, genießt dein Reich eines tiefen Friedens; deine Feinde liegen überwunden zu deinen Füßen; vergönne mir nunmehr sernerhin in der völligen Abgesogenheit von den Dingen dieser Welt zu leben, nach welcher sich mein Herz sehnt! Mein Körper ist erschöpft, und meine Seele verlangt nach Ruhe.“ — „Nimm zwei meiner besten Provinzen,“ unterbrach ihn Amurath mit Feuer, „und bleibe im Dienste eines Herrn, der dich liebt!“

Al-Hakim schlug die Augen nieder und schwieg. — „Nun wohl, so sey frei,“ sprach Amurath, „nimm deine Schätze mit dir, ich werde denselben meine verdienten Wohlthaten beifügen wissen.“ — „O mein großmäthi-

ger Gebieter,“ versetzte hierauf der kluge Aziz, dem die unheimliche Bewegung nicht entging, welche sich in dem strengem Zügen Amuraths zu zeigen begann: „verzeihe deinem Sklaven noch eine zweite Gnade! Ich habe keine Kinder; nimm das Opfer aller meiner Götterbildnisse an! Was sollen mir, meines Anschauens beraubt, unnütze Schätze? Reine kleine Besetzung auf Chios, um die ich dich bitte, genügt vollkommen zu den Bedürfnissen eines Mannes, der nur für die fromme Betrachtung und die Ewigkeit leben will.“

Und so schied denn in der That der weise Al-Hakim aus dem Glanze des Hofes, begleitet von den Segnungen des Volkes, wie von dem Bedauern seines Fürsten, und verknagte sein Leben in glücklicher Verborgenheit und Vergessenheit, indem er noch immer, bei richtiger Theilung seines mäßigen Vermögens, durch Rath und That der Wohlthäter seiner Brüder sein konnte.

Contessa d. I.

Dramatische Literatur.

Fortsetzung, des Faust von Göthe II.

(Schluß.)

Faust verabschiedet den Mephistopheles, und ist nahe daran, sich an der Natur wieder aufzurichten. S. 15.

Du wendest mir dein An Gesicht
In Flammen zu, du mächt'ges Licht!
Es wird die Brust mir froh und leicht,
Entflohen ist aus ihr der Streit;
Der Frieden kehrt mit Nacht herein,
(Ungefähr wie ihn Frankreich nach Spanien trägt!)
Ja, ist es möglich! Kann es fern!

Nein! sag' ich, es kann nicht fern; Herr Schöne läßt es vor der Hand noch nicht zu! Faust spricht das Vertragswort: Verweile! — Nun, so holt ihn ja der Teufel! Nein, das geht ebenfalls nicht an; der Doctor spricht nur die ersten beiden Zeilen des Wortes aus, und verschluckt die letzte. Mit dieser Spielerei läßt sich der dumme Teufel abfinden, ist wieder so dienstfertig, wie vorher, und bedenkt nicht, daß er auf diese Weise sein Lebtage der Sklav des sonderbaren Doctors bleibt. Faust stürzt sich mit Hülfe desselben in den nämlichen Schlamm moralischer Verderbenheit, in dem ihn Göthe hatte liegen lassen; die fernste Vergeßlichkeit waltet vor, und er sucht kein andres Ziel, als ihre Befriedigung. Dieses Unseno des sinnlichen Clavichordiums geht durch die ganze Oper hindurch, und dringt eben das hervor, was man Ueberdruß nennt. Kann ihm der Teufel keinen Wechsel bieten, so denke ich mir die Lage des unglücklichen Faust so deutlich wie die meine: er wurde des Lebens und ich des Lesens satt. In einem Weinberge

am Rhein wiederholt Mephistopheles dasselbe Stückchen, was er in Auerbachs Keller gespielt hatte, und Faust spinnt dasselbe Netz auf dieselbe Weise um eine Renne, wie einst um Gretchen. Die Richte des Dogen von Venedig, Faustiana, überliefert sich den Armen des Unersättlichen auf dieselbe Art, wie Gretchen, singt auf dieselbe Art, wie Gretchen, nur matter, wie jeder Nachhall:

Senft war mein Herz
So froh, so leicht,
Und jetzt der Schmerz
Nicht mehr entweicht.

Wenn Sonne schien,
Da lachte ich,
Jetzt möcht' ich stich'n,
Scheint sie auf mich. u. f. w. (S. 138.)

Bei dieser Stelle gesteht sich die Eitelkeit meines intellectuellen Vermögens ein, das mich bisher das Ziel nicht finden ließ, wohin Herr Schöne seinen Heiden führen konnte. Fausts Ummarmung hob die Binde von meinen Augen; ich sah, wie Cassandra, in die verbängnisvolle Zukunft hinein, und im Hintergrunde erblickte ich für Faust nicht nur, wie für Philoctet und Hecub, die Schrecken der Brulen, der Wind-, Zug- und Schafpeden, (la petite vérole) sondern sogar das verzehrende Gift de la grosse vérole. Dieses Gedanken-Cir gab mir die Gewissheit über Fausts physische Vernichtung, weiche mir die Jumeigungsuerde des Dichters S. VII.

So wagt' ich denn das Ende noch zu dichten.

Es es gelang! Darüber magst du richten.

nach zu beständigen schienen. Von Venedig, dacht' ich, geht die Weise des deutschen Doctors nach (dem alten) Kerinth oder Schloss, um, so wie er aus dem Tempel der Venus oder Cuppis heraustritt, an den Pforten desselben liegen zu bleiben, und auf einen Heiland zu warten, wie der mit der Elephantiasis Beladne am Berge, Matth. 8. 1. ff. Das hätte ein kostbares Ende gegeben! Einige Anachronismen entschuldigte die neuere Romantik. Dites un oui ou un non! rief ich, und las weiter. Aber da schlägt mir der Doctor um, steigt nach Modena, um von Mephistopheles die Professoren vertreiben zu lassen, wie einst den Scholaren, und von Modena nach Rom, wo er ein Kunstdilettant wird und eine Waise hört. Hier ist alles aufgeboten, was man wünschen kann; der Papst hält das Hochamt, das Arcielison tönt, zwei Geister, ein guter und böser, lassen den Doctor zugleich, und klüßern ihm dasselbe in die Ohren, was sie schon bei Göthe's Gretchen in der Kirche gesagt hatten. Man schöpft Hoffnung, daß er einmal etwas anderes wollen werde, denn S. 262.

Vergebens wirst du fernere streiten.

Den Faust wickst nimmer du verkleiten.

In diesem festen Vertrauen zu sich selbst, steigt er mit dem Teufel in den Vesuv. Man entdeckt keinen wesentlichen Unterschied mit der Göthe'schen Blockbergscene, als daß Faust hier nicht auf den Berg, sondern in den Berg steigt, indes haben mir einzelne geniale Blitzen zu bedauern ge-

geben, daß Herr Schöne seinem Talente keinen andern Spielraum dargeboten hat, als diesen Stoff, dem er offenbar nicht gewachsen ist. Aus dieser Unterwelt voll Teufel und Herten führt Mephistopheles den Doctor über Paris nach Deutschland, um ihn unter dem Wabensteine, auf dem Gretchen's Schädel im Mondschein blinkt, vollenden zu lassen. Wer ein Gedächtniß hat, auf den wirkt diese Scene; ich meine, nicht Fausts Untergang ist's, was hier das Gemüth erschüttert, sondern der einsame Schädel, mit dem die natürlichen Winde spielen, und der uns die Erinnerung an Gretchen's zauberische Erscheinung und ihre hingemordete Jugend aufzwingt. Faust stürzt nieder, Mephistopheles ergreift ihn mit den Worten:

Dein Pakt giebt dich in meine Hände,
Verzeihe denn, du Zweifler, und vollende!

und führt mit ihm in den Abgrund hinab.

Per tot discrimina rerum sind wir nun keinen Schritt weiter gekommen, als im Göthe, und »der zweite Theil.« den der Titel ankündigt, möchte nur durch die Dialektik seinen Namen verdienen, nach der man behaupten kann, daß der Kesteg einer Gestalt im Wasser die zweite ist, die man sieht. Demnach würde ich unmaßgeblich vorschlagen, diesen Faust als den zweiten ersten Theil anzukündigen. Aber von S. 370, wo wir angelangt sind, stehen noch fünf Blätter des Buchs übrig, worauf ebenfalls Verse zu entdecken sind. Hier muß also noch etwas vergehen. Herr Schöne verläßt das Treisfche, und verläßt sich und uns in den Himmel. Erstes Um und laßrenen Mensch, ankindern die Verabingung zu geben, daß wie süßigen können, feriel wie wollen, wenn wir nur zuletzt glauben, macht er den Doctor selig. Der Herr der himmlischen Heerschaaren beschließt dem Teufel, den Sünder zu bringen, und Raphael, Gabriel und Michael stimmen an, S. 379:

Er fuhr hinab der böse Geist,
Ihr Engel, Gottes Namen preiset!
Seht dort, Faust's Seele tritt schon ein,
Aus Erdenzual und Feuerrein!
Die Liebe unsers Herrn ist reich,
Und seine Gnade segeneich.
Sein Name sei gebenedet,
Von Ewigkeit zu Ewigkeit!

Man sieht, daß die Erhebung unseres Gemüths durch den Heiden (in den Himmel) hoch genug ist; was fragt man darnach, ob sie eine tragische sey?

P a n s e . .

M a r t h e s i e .

Eine Neapolitanische Novelle.

Der junge Landi und die Marquise d'Almeria, die schöne Marthe, speiseten zusammen auf einem Landhause zu Portici, nicht weit von Neapel. Nicht belaubte Bäume

beschatteten die Fenster des Saals, und ließen nur ein heimliches Licht hereinbringen. Von allen Seiten sprudelte ein kristallhelles Wasser in marmorne Becken, und verbreitete eine angenehme Kühle.

»Wie traurig und ängstlich Sie aussehen!« sagte die Marquise, und suchte eine schmerzhafteste Bewegung zu verbergen. — »Doch,« fügte sie hinzu, ich sollte daran gewöhnt seyn. Seit zwei Monaten, (sie waren so lang!) seit zwei Monaten sind Sie nicht mehr derselbe. Pflicht und Mitleiden scheinen Sie allein noch zu mir zu führen. Meine Zärtlichkeit küßt Ihnen lästig; meine Klagen bringen Sie auf; in allen meinen Handlungen, in allen meinen Reden, in meinem ganzen Leben suchen Sie das Recht, mich zu hassen, mich zu verlassen. — Lealt! ich habe alles verlassen für Sie!« — »Nein,« rief Lealt, das Andenken an Ihre Güte wird nie in meinem Herzen erlöschen! Verstehen Sie dieses Herz voll Verzweiflung besser, das Sie nicht mehr lieben darf, aber Sie nicht hassen. . . . nicht täuschen kann. Wenn Sie frei gewesen wären, so würde ich jetzt Ihr Gatte seyn; ich liebe Sie.« — »Marthe! erlosch, und ließ den Kopf auf die Hand sinken. — »Ich bitte Sie, hören Sie mich an. Mein Vater sieht den letzten Zweig einer berühmten Familie in mir; er will vor seinem Ende sicher seyn, daß sein Name nicht mit mir ausstirbt.« — »Es ist besser, ihn durch eine Treulosigkeit zu entehren!« — »Ich betrübe Sie nicht. — Taub gegen seinen Rath, gegen seine Bitten, lebe ich seit zwei Jahren nur für Sie. Ich will Ihnen nicht sagen, mit welcher Geschicklichkeit mein Vater die Wünsche meines Herzens auf eine Andere zu lenken gewußt hat. Sep es, daß Sie mich noch lieben, sey es, daß die Zeit oder mein Unrecht eine Liebe zerstört haben, deren ich nicht mehr würdig bin: diese Details würden feinkund oder unnütz seyn. Es schmerzt mich schon lange, wenn ich daran denke, daß mein Glück sich auf das Unglück und den Schimpf eines Andern gründet. Auch muß ich Ihnen sagen, (denn Sie gebären nicht zu denen, welche dieses Gefühl für lindlich halten) ich bedarf eines Glücks, das ein Anderer mit mir theilen kann, ohne zu verkehren. Alle meine Schritte sind verhöhnt; ich liebe wie ein Verbrecher; — und gewiß, ich bin auch nicht unschuldig. Soll ich immer den Blick der Menschen fürchten müssen? Es giebt ein Alter, worin man ihnen sein Leben zeigen muß. Kurz, ich kann nicht für immer auf die Hoffnung Verzicht thun, Wasser zu seyn, und den Rana, die Würden und vielleicht einige Tugenden meiner Vorfahren auf meine Söhne zu vererben.«

So suchte Lealt, der für eine Andere brannte, die Liebe aus diesem stürmischen Herzen zu verbannen. Er war im Begriff, die Tochter des Herzogs von Benevent, die liebenswürdige Diana zu heirathen, und machte es sich zum Vorwurfe, daß er nicht eher den Muth gehabt hätte, eine Verbindung zu trennen, die von nun an lässig und

strafbar war. Er wußte nicht, daß jedes unvorsichtige Wort die Rache stärkte, welche ihn treffen sollte. — »Der Grausame! rief Marthe. Mit welcher Ruhe er mir den Tod ankündigt! Er, der so niedrige Kunstgriffe, so lange Gebuld anwendete, mich zu verführen, er braucht nur einen Augenblick, ein Wort, um mir seine Verachtung, seinen Haß zu zeigen. Wie sicherer Hand konnte er ein Herz zerreißen, dessen Schwäche er ganz kennt; er konnte sich vor sich selbst rechtfertigen, er, der allein ganz weiß, wie schwarz sein Vercaht ist; er, den ich so heiß geliebt habe! — Wage einen Blick auf mein Schicksal! Glaubst du, daß dieselbe Erde uns, dich, meine Nebenbuhlerin, und mich tragen könne? Kennst du mich?« . . . — »Jetzt besser, als Sie sich selbst kennen. Ja, ich verdiene Verwürfe; aber nicht solche. In einigen Tagen werden Sie mir mehr Gerechtigkeit widerfahren lassen.« — »In einigen Tagen?« — »Und mich bezaubern.« — »Ich werde Sie vermissen können; allein Sie mich beklagen, nie. . . Sie werden überglücklich seyn.« — »Kann ich das, so lange Sie leiden?« — »Es ist genug!« sagte Marthe mit erstickter Stimme. Ihre Augen wandten sich zu einer Vertrauten, die sie bediente, und auf alle ihre Bewegungen genau zu merken schien; das schreckliche Zeichen wurde nur zu gut verstanden.

Die Marquise blieb von diesem Augenblicke an unbeweglich, bleich, mit niedergedrückten Augen, als wenn sie hätte vergehen wollen. Der Geliebte zeigte sich gefühllos bei den Leiden, die er verursacht hatte, vielleicht, um sie geschwinder zu heilen. — »Marthe,« sagte er, schon lange folgen wir den Befehlen der Liebe; esphen wir nun der Unbeständigkeit.« — Bei diesen Worten leerte er das Glas, das man ihm reichte. Die Unbeständigkeit wird uns zur Freundschaft zurück führen, hoffe ich.« —

Wie jetzt hatte er es vermieden, die Marquise anzusehen. Er sah sie in einer unbeschreiblichen Unruhe, als er endlich sein Auge zu ihr erhob. Die Reue, das Mitleiden zerrissen sein Herz. Sein Entschluß war nicht erschütterter; aber er wollte wenigstens den Schmerz, dem er verurtheilt hatte, einige Linderung geben, und sagte Marthesen Alles, was man nur Zärtliches sagen kann, wenn es die Liebe nicht eingiebt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Grabchrift eines Lebensmüden.

Longe mir selbst und Andern zur Last, anjens der Erde.
Fleh' ich, Bewesung, dich an, wandle mich schnell um zu Staub.

B. P.

Diese Zeitschrift erscheint wöchentlich viermal im Verlage von Graß, Barth und Komp. in Breslau. Die Hauptredaktion für ganz Deutschland wird von der Buchhandlung Josef Marx und Komp. in Breslau bestrgt. Alle solche Buchhandlungen Deutschlands, so wie Sammler, R. P. Postämter, nehmen Bestellungen an. Einsendungen und Beiträge erbitet sich die Redaction.

Deutsche Blätter

für
Poesie, Litteratur, Kunst und Theater.

Herausgegeben von Karl Schall und Karl von Holtei.

24. April.

No. LXIV.

1823.

Des Bechers Sterbelied.

Ich fürchte deine Grauen,
Du stiller Knabe, nicht.
Und schau die voll Vertrauen
Ins bleiche Angesicht.

Du willst zum Maß der Reben
Von deines Mohnes Saft
Mir einen Tropfen geben.
Der festen Schlummer schafft.

Mit deiner Fadel Glut
Erhelle noch mein Grab.
Dann tauch' sie in die Flut
Des Phlegeton hinab.

Du, Vater Bacchus, höre
Jetzt deinen lieben Sohn,
Und väterlich bescheere
Ihm langer Treue Lohn.

Ich thu zum letztenmale
Die meine Bitte kund:
D wahr' vor Letztes Schaale
Den wasserheuen Mund.

Sollt' ich die Zahl der Schlünche,
Zu deiner Ehr' gelehet,
Vergeffen, und die Blünche
Der Zummer, die gelehet.

Es werd' die dunkle Welle
Ein dampfend Brandelmeer,
Und Charens Ruderfelle
Stets wechseled voll und leer.

Und muß mit andern Seelen
Als bunter Schmetterling,
Die meine sich noch quälen
Hier auf der Wiesen Ring.

So mach' mich, Ihyfuschwinger,
Zum Nebenvogel nur,
Und trag' auf deinem Finger
Mich in olympische Thur.

Dort will von Heres Lippen,
Selbst auf Kronions Schoos,
Ich Götternektar nippen,
D fer'ges Trinkerloos!

Wilh. v. Staudig.

Marthesia.

Eine Neapolitanische Novelle.

(Fortsetzung.)

Sie standen vom Tische auf, und Marthesien's Unruhe schien sich zu vermehren, als sie sah, daß ihr ehemaliger Geliebter sich entfernen wollte. — Noch einen Au-

genblick muß ich Sie sehen! sagte sie; es ist der letzte. Wie glücklich! ich räume mich. Keatbi, wie werden uns eines Tages wiedersehen. Er wird freudlich sein, dieser Tag . . . freudlich für mich! — »Welchen Kummer habe ich über Ihre Absicht verbreitet! sagte Keatbi. Ich wollte Alles, was ich habe geben, um ihn zu tilgen! Ach Marthe! hätte ich Ihr Herz gekannt, nie würde eine andere Liebe . . . Ich glaube, ein Band, welches das Vergnügen knüpfte, und durch die Zeit erschlaft war, würde sich ohne Schmerz trennen lassen.« — Ein tiefer Seufzer entfuhr Marthe'n, und Keatbi schweig. Was er gesagt hatte, war nur für ihn wahr; er fühlte es.

Von diesem Augenblicke an blieb die Marquise in düstern Grem versenkt. Keatbi sah sie bekümmert und fast gefühllos. Er rief nach Hülfe. Eins ihrer Mädchen trat herein, und wendete alle Sorgfalt an. Keatbi zerfloß in Thränen. Er vergaß alle seine Entschlüsse; seinem Mitleiden schien kein Opfer unmöglich. Marthe erbebte langsam den Kopf, und ihre ersten Wunde wandten sich zu ihm. Er konnte eine so schmerzliche Gesichtsänderung nicht ertragen; Todtenblässe bedeckte sein Gesicht. — »Was habe ich gethan!« rief sie, und erlag nach einem schmerzhaften Kampfe, und fiel in Ohnmacht. Keatbi unterstüzte das Mädchen; eine Wenige Mittel wurden ohne Erfolg angewandt. Keatbi fiel auf seine Knie; er nahm die erkrankte Hand der Marquise, drückte sie an seine Lippen und bedeckte sie mit Küffen, vielleicht eben so zärtlich, als die Kasse der Wohlthät.

»Mein Herr, sagte die Jofe, es ist jetzt zu spät; Sie hätten das früher bedenken sollen; aber jetzt ist es zu spät. Und wenn auch . . . Es giebt kein Mittel; das weiß ich gewiß. Jeder behalte, was er hat. Meine Herrschaft hat viel gelitten; sie wird noch mehr leiden . . . wahrscheinlich. Aber das geht verlohren.« — Es giebt kein Mittel mehr! rief Keatbi. Der Contract ist geschlossen; aber ich kann aufheben, ich muß es. So lange ich Marthe'n so unglücklich weiß, giebt es für mich kein Glück. — »Mein Herr, erwiderte die Jofe, jetzt ist die Stunde, da der Herr Marquis kommen muß; und ich glaube nicht, daß es sich noch der Mühe lohne, uns in Verlegenheit zu setzen. Ihre Liebe und Ihre Unselbständigkeit haben uns schon Kummer genug gemacht; Ihr Mitleiden würde ihn nur noch vermehren.« —

Das Herz von Unruhe, von Vorwürfen zerrissen, und die theuersten Leidenschaften seiner Jugend verwandelt, entfernte sich Keatbi, ohne auf die freudliche Inszenierung dieses Geschehens zu merken. Ein vertrauter Mediciner erwartete ihn schon in dem Gehölze, welches an den Garten stieß. Er setzte sich zu Pferde, und nahm einen Seitenweg nach Neapel. Als er das Schloß seines Vaters wieder erreicht hatte, begab er sich auf sein Zimmer. Er war so verstimmt, daß er, ungeachtet seiner Liebe, das prächtige Fest vergaß, wozu ihn der Vater seiner Geliebten, der Herzog von Benevent, eingeladen hatte. Die Reue nagte an seinem Herzen, und das Mitleiden wandte es wieder zu der Marquise. Die Ungewißheit ließ ihn in seiner Ver-

wirung auf Einmal alle Uebel erfahren, die ihm drohten. Bleich und zitternd ging er mit großen Schritten auf und nieder; aber eine schmerzhaft Schwäche nöthigte ihn bald, sich zu legen.

Er lag auf einem Ruhebette ausgestreckt, als sein Vater eiligst herein trat, mit einem Gesichte, das von Freude strahlte. — »Ei, mein lieber Karl, sagte er, ganz Neapel ist schon bei dem Herzuge; man erwartet dich, und du schläfst! Was wird deine schöne Geliebte sagen! Das arme Mädchen! Ich bin überzeugt, daß ihr Herz den ganzen Nachmittag jedesmal anklopft hat, wenn sie einen Wagen rollen hörte.« Ein Lächeln flog bei diesen Worten auf Keatbi's Lippen; ein heimliches Lächeln des Wohlwollens, welches Andere nicht durch seinen Schmerz betrüben wüß.

Die Liebe hatte indessen den Jüngling plötzlich wieder befeuert. Er machte seine Toilette im Augen, und begab sich mit seinem Vater nach Benevent's Palaste. Die Gärten dieses Palastes, der an dem äußersten Ende der Stadt lag, erstreckt, in sich bis an das Ufer des Meeres. Dort hatte sich in einer leichten Rotunde auf einem klaren See, von großen Blumen umschattet, eine zahlreiche Gesellschaft versammelt. Ein unabweisbarer Wasserlauf entspring dem Felsen, ging durch den Sibel, und fiel von allen Seiten in einer gleichen Richtung herunter, und bildete so einen durchsichtigen Schleier um den Saal. Zu beiden Seiten hatte man nur zwei Löffnungen gelassen. Das Wasser, wodurch man gewissermaßen eingeschüßt war, erhielt an diesem Orte eine Kühle, die es erlaubte, sich dem Vergnügen des Tages zu überlassen, ohne noch die Nacht die Hitze der Luft gemüthlich hatte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Erbschafts-Litteratur.

Papiere aus dem Nachlasse eines Dorfschulmeisters. Herausgegeben von J. C. Brentano.

Mannheim, Schwan und Köh, (ohne Jahrszahl.)

Im Dintenfaß unserer Zeit, worin wir alle fiedeln, gähnt ein starker Glaube dazu, um den Herausgeber nicht für den Verfasser zu halten. Unter den verschiedenartigen Masken sprühen jetzt die Schriftsteller auf das arme Publikum los, und taufen es im Namen des heiligen Geistes. Dieser giebt freilich nur den Namen dazu her, den Spiritus behält er für sich. Man will sogar wissen, daß ich selbst unter jene Taufen mit gehöre, und daß der Promethius (litterarische Oppositions-) Schrift niemand anders sei, als ich. So eigentlich weiß ich das selber nicht, schließe aber von mir auf Herrn Brentano, daß es ihm nicht besser geht. Auf seiner Reise treibt ihn eine schwarze Nitzmache, begriffsverwirrte mit Demner und Witz, in das Haus eines armen Dorfschulmeisters. Das wenige Mannchen bietet ihm freundlich ein Obdach vor. Natürlich springt das Gespräch bald vom Regen auf die poetische Muse des Schulmeisters über. »Nennen Sie mich keinen Dichter — sagt er auf S. 13 — ich weiß

recht gut, was ich bin, und bescheide mich auch gerne das mit, ich mache nur Verse, — aber wüßten Sie, wie ich sie machte, warum, unter welchen Verhältnissen? Sie würden lachen darüber, — vielleicht auch nicht lachen, und das wäre mir am liebsten! — Dieser Umstand ist's, der den Lesern einiges Interesse für diese Gedächtnisse einflößen wird, sobald man annimmt, daß sie wirklich in dem gedruckten Haupte des Schulmeisters jung oder alt geworden sind. Dieser Mann hat nämlich in einer Art Ätzen- und Pressen, deren Zeiten der Paster (loci) und der Erdmann waren. Beide klemmten die weisse, gelbe Schale desselben so zusammen, daß der Geist endlich anfangen Saft zu geben. Um sich gegen die Impertinenz des einen und den demüthigendsten Stolz des andern zu retten, wußte er keinen Ausweg, als sich auf das Poetenroß zu setzen, und die Erde unter uns nur wie ein Tobannierfärnchen aus der Nacht hervorzuleuchten; sondern er wusch sich und uns blos über die traurigen Verhältnisse seines Dorfes impertinirten. Gut! Aber nun fragt sich's, was die ausgepressten Tropfen eines ungriffligen Geistes der Menschheit beissen sollten? Ich kann diese Frage nicht auf beantworten, und ferne meine Vter blos mit der Entschuldigung ab, daß ja so mancherlei gesungen und gesagt wird. Ich schlage das Buch auf und lese S. 112:

An den Bauch meines Herrn Pfarrers.
O Bauch, du würdigster Abt von Saint Gallen,
Laß dir mein schlechtes Kling-Gedicht gefallen,
Du Hirschgebirg, viel dicker noch und größer,
Als einst der Bauch vom Rabbi Elieser. — —
Wer waagt, wie Mancho's Held, das Abentheuer,
Daß athemlos auf Meilen langer Reise
Er läßt dein niegemessnes Mund umkreisen!

Jeder Erdhemeridenfänger, d. h. Leser der Tagblätter, sieht, daß ich hier die beiden Mittelstropfen weglassen habe, weil sie nichts enthalten, als was — in der Kammerkammer von Bauche steckt.

P a n s e.

W i e n. (Herrl. von Nr. 38.)

Nach 11 Monaten endlich in diesem Theater wieder eine wirklich Oper! Sie fragen, warum man dieses eigentlich für die Oper gebaute Theater so lange seines Hauptzweckes beraubte? Das fragen Viele. Allen kann man keine andre Antwort ertheilen, als: wahrscheinlich, weil die ewig unter sich Kampfenden, sich überlistenden und überlistenden Administration, Musik, Comité, Operndirection, General-Secretariat, Deconomie &c. und wie alle die Ministerien dieser beiden Theater heißen mögen, in hunderten von Sitzungen das schreckliche Geheimniß nicht fanden, mit einer Gesellschaft von 12 Sän-

gerinnen, 8 Bässen, 6 Tenoren &c. in jener Zeit im Hoftheater mehr als drei große Opern — geschweige denn auch noch im Theater an der Wien welche einstudieren zu lassen! — Lachen Sie nicht! denn jetzt nach 18 Monaten ist es in der That noch nicht mit Gewißheit zu bestimmen, wie diese beiden Theater eigentlich verwaltet werden, noch weniger, wer sie dirigirt. Ich glaube immer ein geheimer ideariger Band — Anarchie genannt. — Dem Ziebling des Publikums — dem Tenor Jäger war es eingefallen, manche nicht unbedeutende Veränderungen bei dem Abschluß seines neuen Contractes zu machen — man wollte nicht mit ihm einig werden. So erschien er am 21. März als Alinalbo in Rossini's köstlicher Armida vor einem überfüllten Haus, wie die Affiche sagte: zum letztenmal vor seinem glänzlichen Abgang. Die Oper selbst klangerte wie früher immer, und wie sie thun muß, wenn die Darstellung nur so ziemlich ist. Die besten Theatervorstellungen sind nicht anbeissen — denn fünf Tenore sind dafür notwendig, darunter drei sehr bedeutend. Herr Jäger beauftragte glänzend, daß weder Stimme noch Genius von ihm gerissen (wie man ausgepreszt hatte). Er wurde mit Enthusiasmus aufgenommen. Allgemein war das Geschrei am Ende der Oper: Morgen wieder Armida! Jäger hierbleiben! — Hiermit gab am zitierten der treffliche Opern-Regisseur H. Demmer die köstliche Armida zu seinem Genick, und verzehrte sich damit keineswegs. Herr Jäger sang noch weit herrlicher als in der früheren Vorstellung, und erhielt am Ende von dem jubelnden Publikum Blumen und Kränze. Spricht die Tage war, so soll er nun unter weit glänzenderen Bedingungen, als er früher selbst gesagt, wider engagirt sein. Jeder Freund der Musik wünscht es, da er neben H. Fetti ohne allen Zweifel Niemand besser Sänger ist, und wohl schwerlich durch irgend einen der jetzt in Deutschland lebenden Tenore ganz ersetzt werden könnte.

Dem Aufheine nach soll während der Anwesenheit der Italiener die große deutsche Oper ganz in das Theater an der Wien verlegt werden. Den Juan, Fäustliche, Albinadel, Ketz, eine neue Oper von Kreutzer und eine von Biere (den gegeben, das Freischütz neu in die Scene gesetzt werden. Warum nicht auch Weigle Weichschä, die treffliche Schmeizertamilie mit der lieblichen Sontag neu besetzen? Hoffnungsvoll sehen wir dem Augenblick entgegen, wo die deutsche Kunst wieder mit Ehren neben der italienischen bestehen wird. Die Darstellung der Armida hat in jedem Fall sehr glücklich hierauf vorbereitet.

A. K. Hoftheater nächst dem Kärnthnerthor.

Die geistlich-traagische Oper Cordelia in einem Aufzuge, Text von Wolf, Musik von Contr. Kreutzer, hatte durch die meisterliche Composition, durch äußerst gelungenen Vortrag des Hauptparts durch Fr. W. B. Scherdder und der wundervollsten Chöre, eine Sensation erregt, wie seit Menschengedenken keine andere kleine Oper es vermocht hatte. Für alle jene, welche Freude daran haben, für die Oper zu wirken, ist es nun ein sehr erhebendes Gefühl, zu wissen — daß man wieder der poetische Tonleiter für seine Tette finden kann. Männer, welchen am Nachruhm etwas gelegen ist. Contr. Kreutzer hat als Opernsieger den nicht ganz unbedeutenden Vorzug vor

Meister, daß er selbst singt, und die Singstimmen weit günstiger behandelt, und im allgemeinen weniger nach frappantem geht. — Der alte Meister Weigl (welchem Viele hier den Verfall der deutschen Oper, zu deren glänzender Größe seine eigenen Compositionen so viel beizutragen, geradezu aufbürden) scheint sich nun der tragischen Muse (welche ihm nie ganz günstig war) widmen zu wollen. Aber der ungünstige Erfolg von Margarethe von Arjos, Francisca von Jovis, Daniel — hätte ihn belehren sollen, welcher Gattung eigentlich sein Genie so viel ist. Er wählte für seine diesjährige Composition ein Buch von Jos. Ritter von Seyfried (nach G. A. X. Hoffmanns Erzählung des Mojart) — die eiserne Pforte. Viele Kenner hatten das Buch recht gut gefunden — aber es waren keine Geister darin, und der gute Dichter war schwach genug, den Zuhörlichkeiten solcher materiellen Beschauer nachzugeben, und den Geist ihres eignen Werkes verdrängend — ein Gespenst und dem bekannten alten Daniel zu machen! Meister Weigl selbst aber, dem der Zauber so viele und so reine zu Gebot stehen, verschmähte sie alle (wobersichtlich in der Absicht, ja nicht dem Positiv ähnlich zu sehen) und knetete ein Werk zusammen im Schweiß seines Angesichts, welches contrapunktisch und harmonisch — unter die Zahl der Meisterarbeiten gehört, aber als dramatische Musik mangelhaft und beinahe auch farblos erscheint. Der mortuis nil nisi bene! Weigl bleibe Weigl, ohne neben sich zu blicken, wie andre es thun, und scheidet wie sein herrlicher Muse es ihm gebietet — und Deutschland wird ihn stets als einen seiner größten Meister preisen. Die große deutsche Oper hat mit dieser unglücklichen Erscheinung ohne Zweifel auf einige Monate von diesem Theater Abschied genommen, und wird ihre Heil in dem schönen Theater an der Wien, so Gott will, mit Glück versuchen. Die italienische Oper von St. Carlo zu Neapel sammelte sich allmählig zu Anfang des März in unsern Räumen, spannte, statt sagelich (wie es versprochen war) anzufragen — die allgemeine Begierde und Neugierde um so höher — da einige neue Mitglieder von höchstem Rufe wie Sgar Jodoe - Mainvillie, Sgar Donzelli und der hullo cantante Sgar Labiache angekündigt waren. Am 13ten erschien endlich die lange ersehnte erste Vorstellung der herrlichen Orfeo von Rossini. Der Jussatz war ungeheuer, der Beifall entzückend. Dauid ist noch ganz der vorzige: Kraft, Ausdauer und Kühnheit — wie kein anderer Sänger der besitz: eine Scavoure, welche die größten Sopranistinnen nur selten besitzen; Fantase und Reichthum in den Verzerrungen und Feuer im Vortrag, welche bezaubern und hinreißen — aber oft am unrichtigen Ort angewendet — oft im Uebermaß gebraucht — die Natur der Gesangsstücke verletzt, und dem dramatischen Charakter derselben zuwider ist. Er ist unbestreitbar einer der größten Sänger, und macht selber wie die Kleinsten. — Sgar Donzelli (Steflo) eroberte alle Herzen durch angenehme Aeffre, Kraft, Wohlklang und Geschmeidigkeit einer jauchendlich freischen Stimme, treffliche Schule im Gesang, und was

mehr ist — durch höchst bezeichnenden Vortrag. Wenn er sich oft zu wenig besonnenes Spiel erlaubt und mehr denn einer Bewegungen mehr, so dünkte es sich leicht ereignen, daß er das Vorliebe, welche David genießt, gefährlich würde. Deme Jodoe - Mainvillie (Dedomena) erschien am ersten Abende nicht disponirt, und überzeugte davon, da sie am zweiten Abende — in erster Schmach zusammenhängte und einige Zeit gefährlich krank blieb. Sie zeigte am ersten Abende den sonoren Klang einer umfangreichen Sopranstimme, treffliche Intonation, klassische Schule, welche in dem besonnenen Bescheidenen von Kraft, Anmut und reiner Beweglichkeit sich deutete, — vorzüglich gelingenen Vortrag, verbunden mit einer schönen Gabe der Darstellung, und stellte sich, damit ausgerüstet, in die Reihe der allervorzüglichsten Sängerinnen. Referent hält sie für die beste Sängerin, welche er bis jetzt unter den Deutschen, Franzosen und Italienern gehört hat. Der Vortrag des dritten Akts (an und für sich ein Meisterstück höchster Art) ist der schönste Triumph, welchen die Kunst feiern kann, ein unübersteiglicher Beweis der reinen Begeisterung! — Sgar Ambrogio, ausgezeichnet durch Kraft der Bassstimme, sonoren und energischen Ton, durch reine und wohlthunende Tiefe, Deutlichkeit des Vortrags und anmuthige Kunstfertigkeit empfing als Olimpio die lauteften Beweise allgemeiner Liebe. — Sgar Ceccimares (Zago) ist nicht von außerordentlicher Bedeutung, aber treffliche Schule und gereifte musikalische Bildung stellen ihn ebensovoll über die Mittelmaßigkeit. Sgar Singer (erste Musik der deutschen Oper) hatte die Gemüthe überkommen — und bewegte sich zu allgemeiner Freude recht frei und warm neben der großen Hobos, ihren rasselosen Fleiß und ihr inniges Streben nach Vollkommenheit preiswürdig bewundernd. Solche Erscheinungen der Biederkeit und des wahren Kunstseins sind heutzutage zu selten — als daß sie nicht hätten laut und einstimmig anerkannt und belobt werden sollen. — Sgar Kaufser (Fazio) ebenfalls ein Mitglied der deutschen Operngesellschaft, schreitet sehr bemerktlich vorwärts, und lernt sein liebliches Kreussere und eine wohlthuende weiche Stimme stets angenehmer zu gebrauchen, und dem wahren Künstlerthum näher zu rücken. Sgar Restro (Zago; ein jüngst am Theater gekommener Basken) wird durch die Uebung unter solchen Künstlern nur eifrigeren Studium hofentlich sich anzureichen lassen, und mit gleicher Liebe sein Kreussere theatralisch zu bilden und seine angenehme Stimme zu vervollkommen trachten. — Herrliche haben diese Künstler geleistet, herrlicheres haben wir zu erwarten, wenn Einstimmung und Zusammenwirken unter den sich zum April noch findenden noch unvollkommenen Vorgesetzten über die Darstellungen der deutschen und italienischen Oper, welche dem Vereinen nach durch die Darstellungen von Don Juan und le nozze di Figaro unsern Mojart überreichen werden als den Meistern aller Meister anerkennen und preisen werden.

El. Er.

Diese Zeitschrift erscheint wöchentlich viermal im Verlage von Graf, Barth und Komp. in Breslau. Die Hauptsubscription für ganz Deutschland wird von der Buchhandlung Jos. Neumann und Komp. in Breslau befohlen. Alle solche Buchhandlungen Deutschlands, so wie Samml. K. P. Postämter, nehmen Bestellungen an. Einschreibungen und Beiträge richtet sich die Redaction.

Deutsche Blätter

für
Poesie, Litteratur, Kunst und Theater.

Herausgegeben von Karl Schall und Karl von Hesse.

25. April.

No. LXV.

1823.

Aus den Liedern der Nacht.

Von
Johann Gabriel Seidl.

1. Aus den Herbstliedern.
Der Heimgang.

Die Nacht ruht über den Hügeln schwer:
Nur einzelne Lämplein flimmern daher; —
Das ist wohl der Väter und Mütterchen Zug,
Heimwandelnd vom abendthüligen Besuch.

Die saßen wohl drüben beim Nachbar im Kreis,
Und schwärmten von Rhelein, so traut und so leid,
Und sprachen, recht selig, gar lang und breit
Von jener vergangenen schöneren Zeit!

Und was sie, gleich goldenen Fäden, so fein
Gesponnen im abendthüligen Verein,
Das weben sie nun unterwegen, ganz facht,
Zu schönen und friedlichen Träumen der Nacht! —

2. Aus den Winterliedern.
Zu früh.

Was willst du, frühlinghaftes Regen,
In dieser kalten Winternacht?
Noch ist der Frühling weit gelegen,
Noch hast du erst die halbe Nacht! —

Dem Vogel gleichst du, dem verirren,
Der sich zu früh herausgewagt
Aus schön'rer Ferne, wo durch Werten
Der junge Lenz liebend tagt.

Anbau'n will sich der arme Säger,
Wo nirgend Halt noch Riume winkt, —
Und fliegt und klettert bang und bänger,
Bis er erkalte niedersinkt.

Drum heim! Geführt; — hier ist kein Bleiben;
Erst mit dem Lenz komm zurück;
Hier äht der Nord sein wüthes Treiben
Selbst auf des Herzens Blumenstück.

Wie warm du sehest, in diesem kalten
Gewirre wärst du bald verglüht;
Das erst ist reches Frühlingswalten,
Wenn's aufßen so wie innen blüht!

3. Aus den Frühlingliedern.
Luft am Kleinen.

Hey, was zieht dich so hinaus
Zu der Steins Jonen?
War in ihnen schon ein Lauf
Früher Embryonen?
Schau die Lieben dort heraus
Zu den klaren Scheiden!
Findet dort die Noth ein Haus,
Und der Wanderer Bleiben!

Reiß ein Funke: Sternenschein,
Und durch Blut und Glieder:
Woll'n wir d'um bei ihnen sehn,
Zieh'n wie d'um sie nieder
Sind's der segensreichen Nacht
Eigne Lichtgedanken,
Die in weltengleicher Pracht
Um den Pol sich ranken!

D! — ich lieb' euch nicht darum,
Weil ihr Großes deutet:
Weil ihr über's Erdenthum
Zaubersicht verbreitet!
D'um nur, weil man euch so frei
Darf in's Auge schauen,
Weil ihr schön seht, und euch treu
Alles laßt vertrauen. —

4. Aus den Sommernächten.

Müdes Auge; müder Sinn.

Aus des Menschen Auge schaut
Klar sein inn'res Streben:
Diesen Sternen ist vertraut
Sein geheimstes Weben.

D'um, o Himmel, mag es seyn,
Daß man die vertrauet:
Weil aus tausend Augen rein
Deine Milde schauet!

Marthesie.

Eine Neapolitanische Novelle.

(Fortsetzung.)

Diane erwartete Realdi'n schon lange, und ungeachtet ihrer Sanftmuth mischte sich doch etwas Verdruß zu ihrer Ungeduld. Ihre Bewegung wurde von einem gewissen Kennholz bemerkt, welcher das Jahr vorher sich um ihre Hand zu bewerben schien. Es war ein deutscher Edelmann, dem der König von Neapel eine bedeutende Stelle unter seinen Truppen gegeben hatte, damit er sie in der preussischen Taktik unterrichtete; ein Mann von mittelmäßigem Geiste, der von der Kriegskunst weiter nichts wußte, als das Commando, vom Weltene nur die Etiquette, und von Ehre nichts, als eine argwöhnische Delikatesse und eine wilde Empfindlichkeit.

Er forderte die Tochter des Herzogs zu einem Tanze auf. Zum ersten Male und aus Laune gegen Realdi'n schlug sie es ihm nicht ab. Sey es, daß Diane's nahe

Vermählung eine neuerschlossene Hoffnung nicht beschänkte, oder daß es seiner Eitelkeit genug war, seine Pulzungen nicht öffentlich gemißbilligt zu sehn, er besiegte ihr viel Aufmerksamkeit, war sehr zuvorkommend, und immer an ihrer Seite. Diane's Empfindlichkeit würde sich in Realdi's Gegenwart nicht lange behauptet haben; aber das leichte Witzchen verschwand gleich in dem Augenblicke, als sie seine Traurigkeit bemerkte. Sie entfernte sich unter dem ersten Vorwande von Realdi'en, der sie einige Augenblicke nachher mit Realdi'n aus dem Saale gehen sah. Dieß Benehmen, das den beiden Liebenden, deren Verbindung schon gewiß war, so natürlich seyn mußte, beleidigte gleichwohl seine Eigenliebe. Er stand unzufrieden auf, und suchte Tröst an einer Tafel, die mit ausgesuchten Getränken besetzt war, wovon er ganz unmäßig zu sich nahm.

Realdi entfernte sich aus dem Saalen, und als die zitternde Hand Diane's sich auf seinen Arm stützte, mischte sich ein gewisses melancholisches und jähliches Gefühl, das kein Glück ist, aber vielleicht dafür gelten kann, zu seinem Schmerze. Der Tag ging zu Ende, und der schwache Schein der Lampen, die man hin und wieder in dem Gehöze aufgehängt hatte, erlauchte den Augen der Geliebten, auf Realdi's Augen zu verweilen. Die Ruhe, die sie umgab, begünstigte ihre Liebe, während eine lebhaftere Munterkeit sie in der Ferne feierte. Die harmonischen Töne einer entfernten Musik, der sanfte Glanz des Grüns, die kühle und schmeichelnde Luft, die der Hitze des Tages folgte, diese Chiffren der Liebe von Blumenkränzen, Alles schien sich zu vereinigen, ihre Seelen in die Entzückung zu versetzen, die der Unschuld eine himmlische Glückseligkeit auf Erden gewährt.

Sie hatten, von tausend Gefühlen beschäftigt, ein anhaltendes Stillschweigen beobachtet. — Realdi, sagte endlich Diane, Alles scheint uns Glück zu versprechen; aber ich erwarte es nur von Ihrer Liebe. Nein, ich werde mich nicht trüben. Ich fing erst an, zu leben, als ich wußte, daß Sie mich liebten; in diesem glücklichen Augenblicke schien mir die Liebe eine neue Welt zu entbeden. Tausend Mal habe ich diese Gehäusche durchlaufen; und bei jedem Schritte fand mein Auge einen neuen Reiz. Wie schön werden die Letter sehn, die wir bewohnen sollen! Oh! sage mir, daß du nie das Herz deiner Diane betrüben wirst. Dies Herz, das kaum das Uebermaß meines Glückes fassen kann, würde den Schmerz nicht ertragen, welcher von der Klage, Realdi, Realdi, fühlten Sie, wie sehr ich Sie liebe! — Ja, erwiderte er, aber mehr noch fühlte ich, wie lieb Sie mir sind. Wie heilig wird mir das Band seyn, welches uns vereinigen soll! Wie leicht werden mir die Tugenden werden, welche es mir zur Pflicht macht! Der Friede wird in mein Herz zurückkehren; es ist so jählich, als das meine. — Ach, daß es nicht auch so rein ist! Warum zeigte dich der Himmel nicht eher meinen Augen! Ich würde nur Glück zu deinen Füßen gelockt haben; ich würde deiner würdiger seyn. Oh, meine Freundin, meine Gattin, tröste mein bedrängtes Herz!

Ich würde all mein Blut für einen einzigen von diesen Augenblicken geben, die uns mit solcher Schnelle entfliehen; es ist deine Stimme, dein Bild, du bist es ganz allein, die meinen brennenden Wunschen ausfüllt. Doch, ich glaube von dir geteilt zu seyn, und wir sind dem Augenblicke nahe, der so theure Wünsche erfüllen wird. — In dessen steigt eine dunkle Wolke zwischen uns und dem Altare auf. Dies so nahe Glück ist mir geraubt, oder vielmehr das Leben. Dich verlieren, heißt sterben! Ach, daß wir uns nicht mehr verlassen, und uns morgen vor unseren Vätern und vor dem Himmel der heilige Name der Gatten gegeben würde! Diane, meine Freundin, ich weiß nicht, welche Ahnung mich warnt, unser Glück der Zukunft anzuvertrauen.“ — „Was kann dich beunruhigen, antwortete die thürliche Diane: nur deine Unbeständigkeit oder das Feuer des Himmels können dich mit entzünden. Aber du liest mich, Lealdi, und der Himmel kann uns nicht strafen. Wie glücklich würde ich seyn, wenn ich dich nicht traurig sähe!“ Bei diesem Gespräche durchzuckten sie die ruhigen Gesichter. Schwach und niedergeschlagen, konnte Lealdi den Rausch der Liebe nicht empfinden; aber er kostete wenigstens alle ihre Fähigkeiten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Neueste Reise nach Griechenland.

Schilderung einer enthusiastischen Reise nach Griechenland im J. 1822, von F. A. Lessen, A. Preuss. Premier-Lieutenant u. s. w. Götting 1823, bei Jodel in Kommission.

Mich überflutet immer ein wideriges Gefühl, wenn ich die heimlichen Bewegungen eines kleinlichen Egoismus, trüb und dunkel, in den heissen Strom einer erhabenen Handlung hinein spielen sehe. Dieses Gefühl steigt in Potenzen sogar bis zum physischen Schmerz, dem ähnlich, wenn der schneidende Schrei einer Postulantenorgel die festere Harmonie eines Auferstehungsliedes zerreißt. Es verleht sich der Mühe nicht, die Anklagen gegen Heilich, womit man in dieser Reise den Enthusiasmus des denkenden und empfindenden Europas als Varietäten-Eisler lächerlich zu machen sucht, notorisch zu widerlegen; es reicht hin, das Motiv derselben in der beleidigten Mangelheit des Offiziers nachzuweisen.

Herr Lessen verließ sein Vaterland (Weizenburg), um in die Reihen der griechischen Kämpfer zu treten. Sein Kopf hat nicht voll von klassischen Erinnerungen, die wohl Dampf genug, aber kein leuchtend Feuer hervorbringen; sein Eifer setzt an, verandäufig zu gehen. „Schade um so manchen Braven, der um eine so schlechte Sache, wie die griechische, sein Leben einbüßt!“ ruft er S. 5. aus, und wandert von Hamburg, wo er keine Schiffsgelassenheit nach dem Pelopones findet, nach Marseille zu. Ehe er dahin gelangt, verdrückt ihn die Besinnung der Darmstädter S. 9: „Während sie auf der einen Seite auf ihre Medaillisten losziehen, und diesen

nichts zu gute thun wollen, was ihnen doch von ihren berühmten Vorfahren angeerbt, unterstützen sie auf alle mögliche Art und Weise ein halbwildes Räubervolk, welches es ihnen nicht einmal Dank weiß, bloß weil dieses einst „Ich denke auch jetzt noch!“ berühmte Vorfahren hatte. Ach! sie wissen nicht, was sie thun! In ihrer Blindheit haben sie erst jetzt wieder 125 deutsche Offiziere nach Griechenland speidert, um diese dort in griechische Musketiere zu metamorphosiren.“ Merkt du was, Spiritus? Die Ueberrfahrt von Marseille nach Morea war so glücklich, daß sie in 28 Tagen in den Hafen von Morzino eintrifft. Hier hatte A. in früherer Zeit durch einige Kanonenschüsse mehrere am Eingang des Hafens kreuzende türkische Schiffe verschreckt, welches Ereigniß in deutschen und französischen Zeitungen als ein großer über die Türken erfochtener Sieg ausgesandt worden, so wie auch F. in seinem Büchlein: „Heilich's Kreuz“ und Quersäge, oder Abenteuer eines Freiwilligen, der mit General Hermann nach Griechenland zog? Diese Quersäge fast freilich bloß auf dem Papier gemacht worden!“ eine windbeutelnde Erzählung davon gemacht hat.“ Das Neueste, was er hier über die Griechen hört S. 41 ist, „daß es wenigstens gefährlich sey, mit ihnen in den Kampf zu ziehen, indem sie zum Korps der Unsterblichkeit gehören, das sich nie in den Bereich der irdischen Geschäfte vorwagt.“ Mit diesem Troste marschirte er nach Argos, wo ihn ein Grieche über den Charakter der Moreoten unterrichtet S. 49. „Sie sind feige, feig treulos und hinterlistig. — Ihre Courage besteht darin, wackelnden Türken die Häute abzuschneiden.“ S. 149. „Die Hauptzüge ihres Charakters sind Lüge, Dummheit im höchsten Grade, vorherrschende Neigung zum Betrug, auch selbst bei den geringfügigsten Sachen, und Feigheit bis zum Uebermaße.“ Wies des türkischen Phlegmas wegen haben sich einige Haufen nach Groß-Griechenland veremagzt; und wenn sich dort ihnen einige Türkenhaufen näherten, dieselben in der Distanz von 500 Schritt beschossen, obgleich ihre Flinten nur 300 Schritt weit tragen.“ Herr Lessen, der im Schuss geblüht fern mag, als im Schluß (conclusion), hat nicht gesehen, daß er hiermit seinen Freunden, den Türken, eine eben so plumpe Setzfege sagt, wie Zimmermann (ohne Willen) Göthe durch die Parallele desselben mit einem Esen. (Ein ganz frisch, schon Trauerpiel von Vater Breen, dem falschen Propheten (Pustuladen) in zweiter Potenz, Münster 1823.) „Demetrius Psyllanti (S. 150.), ohne Ausrüstung und ohne Kenntnisse, hatte seine Ernennung zum Obergeneral oder Archistrategos seinem Fürstentitel zu verdanken; unfähig, die Stelle zu besetzen, hat er die Präsidentschaft des Senats vertauscht, wozu in diesem Land keine Talente von nöthen. Die Obergenerals-Stelle ist dem ehemaligen Präsidenten, Fürsten Marcoris, zu Theil geworden, welcher sich seine militärischen Talente auf Marceilles Kaffeehäusern erworben.“ Ich bin der festen Meinung, daß ich mit allem Zauber der Rhetorik, und wenn ich mit Menschen- und Engelzungen

rebbte. Herrn Lessen nicht so charakteristisch hätte portraittiren können, als er sich selbst in diesen losgerissnen Stücken seines Spiegels. Freilich steigen jene heiligen Gestalten, ästhetisch und moralisch, in eben dem Grade für unsere Phantasie, wie sie durch den Raum unserm leiblichen Auge entrückt sind, da er in einer gehörigen Ausdehnung auf den Mikrokosmos der Seele dieselbe Wirkung hervorbringt, wie die Zeit in der Weltgeschichte; und je dunkler und larger die Berichte aus jenem Lande gegeben werden, desto mehr befinden wir uns in jenem Nebel, hinter dem die Morgen Sonne aufgeht und der bekanntlich alle körperlichen Erscheinungen so gigantisch erhöht, daß man staunt und erschrickt; freilich werfen jene säturalichen vulkanischen Bewegungen im Osten für uns ihre teaurige Wirklichkeit ab, und klutern sich in uns zur Idee, wie die wahren eines Kraters in weiter Ferne nur die leuchtende Flamme zeigen, und um so glänzender, je schwärzer die Nacht uns umgiebt: aber Herr Lessen mußte nicht versuchen, und durch das Sohnkähnen einer Caricatur aus dem poetischen Nachtwandel wecken zu wollen; er mußte mit seinen Schilderungen nicht über die Grenze der Wahrscheinlichkeit springen, und nicht so unverständig sein, eine ganze Nation mit ihrer ungeheuern Kraftentwicklung zu einem molischen Krüppel zu erniedrigen. Mit dem ersten Blick in die Geschichte der jüngsten zwei Jahre wenden wir uns ungläubig von seinen Berichten weg, und schenken ihm nicht mehr Credit, als einem gewissen Beobachter, der dem Smendnaischen nachschrieb und den der Redacteur des letztern, sobald er aus der türkischen Presse war, so schonungslos, wenn auch nur mittelbar bloßgestellt hat. (s. M. C. D. Rassel, *histoire des événements de la Grèce, depuis les premiers troubles jusqu'à ce jour. A Paris 1822.*) Aber Herr Lessen geht noch weiter, er giebt nicht nur eine Caricatur, sondern auch den Grund, warum er sie gegeben. Er meldet sich mit seinen Gesandten dem Senat von Griechenland S. 69. und nun erfuh ich denn auch, was man mit uns beabsichtige. Man wollte uns nemlich nach Epirus zum sogenannten Philhellenen-Bataillon senden, dort uniformiren und mit Musketen bewaffnen, (einen deutschen Lieutenant?) wie man es bereits mit andern gethan hatte. Wir sollten schwören, sechs Monate zu dienen, nach Verlauf dieser Zeit sollte es jedem frei stehen, den Dienst zu verlassen, oder fort zu dienen. Wir sollten jeder monatlich 40 Piafter (8 Thlr.) zum Unterhalt verabreicht erhalten, und nach Verlauf der sechs Monate Dienstzeit sollte jedem Premier-Lieutenant 60 Piafter, und jedem Secunde-Lieutenant 40 Piafter für den Monat nachgezahlt werden; die sämmtlichen deutschen Freiwilligen sollten ebenfalls Secunde-Lieutenants-Patente und Tracemementen erhalten. Ich war wie aus den Wolken gefallen, nie war es mir in den Sinn gekommen, daß man je auf den albernen Ein-

fall (!) gerathen könne, mir — das Tragen einer Musquete anzubieten (!). Von jetzt streng ich nun an, mich bloß mit dem Gedanken zu beschäftigen, wie ich ohne die Mittel die Rückreise anzutreten, diese bewerkstelligen möchte! (Lessing*) sagte: Man merkt die Absicht und ist verstimmt. Die topographischen Notizen können cum clausula benutzt werden.

Panse.

Publicität.

Wie kommt es, daß in England jedes merkwürdige Ereigniß, es betreffe wen es wolle, ein Gemeingut ist, das, vor der Nation verhandelt und besprochen, gleichsam zu ihrer Unterhaltung und Beistigung dienen muß; wohingegen bei uns jede Begebenheit, wenn nur irgend ein bedeutender Name dabei ins Spiel kommt, mit der ängstlichsten und ächerlichsten Scheu behandelt, und ihre Aunwerdung unterdrückt wird? — Man denke an den berühmtesten Eheprozeß! — Dem mächtigsten Manne im deutschen Reichs blieb nichts übrig, als die allgemeinen öffentlichen Wege des Rechts und der Gesehe zu verfolgen, und wie skandalös und ärgerlich die ganze Sache auch fern und enden mochte: so war sie doch der Triumph des Gesehes und der Freiheit der Meinungen. — Betrachten wir dagegen einen neuerlichen Vorfall bei uns. — Ein geachteter Künstler in einer Hauptstadt wird von einem jungen Militär gefählich verunehrt. Die Sache ist in jedem Betracht höchst merkwürdig; aber der Thäter führt einen erlauchten Namen, und keine Zeitung, kein Journal wagt es, davon zu sprechen. Und doch ist die That keinesweges diffamirender Art; ja, es ließen sich eine Menne entschuldigender Verhältnisse denken und anführen, Leidenschaft, Ueberrasshung, Nothwehr, vielleicht sogar erbliche Anlage u. s. w., die ihre moralische Strafbarkeit wenigstens gar sehr verringern oder mildern könnten. Aber man zieht es vor, öffentlich zu schweigen, und — heimlich Gerüchte umlaufen zu lassen, die sich wie der Krebs verbreiten. — Das ist Anechtfinn, den man nicht begünstigen sollte. Wie es nur einen Gott und eine Eitlichkeit giebt, sollte es auch nur ein Gesez und eine Anwendung des Gesehes geben. Der Glaube im Volk, daß Vornehme ungestraft sündigen können, indeß man gemeine Verbrecher ohne Varmherzigkeit aufküpft, ist ein böser Unkrautsaame, auf guten Acker ausgestreut. Es kann ein solcher oft lange unthätig in der Erde liegen; aber von der rechten Lust und Witterung entwickelt, schießt er dann schnell empor, ersticht die guten Keime zwischen sich, und steht in furchtbaren Wüthen da.

*) Gedte in Tasso, 2 Akt. 1 Scene:

„So fühlt man Absicht, und man ist verstimmt.“

Diese Zeitschrift erscheint wöchentlich viermal im Verlage von Graß, Barth und Komp. in Breslau. Die Hauptexpedition für ganz Deutschland wird von der Buchhandlung Josef Raz und Komp. in Breslau besorgt. Alle solide Buchhandlungen Deutschlands, so wie sämmtl. K. P. Postämter, nehmen Bestellungen an. Einserlungen und Beiräge erbitet sich die Redaction.

Deutsche Blätter

für
Poesie, Litteratur, Kunst und Theater.

Herausgegeben von Karl Schell und Karl von Holst.

28. April

No. LXVI.

1823.

Sängerliebe.

Romane.

Wie einst ein Säng'er froh und fest,
Der sang von einer Lieb' und Treu'
Gar viele schöne Lieder,
Und Allen war der Säng'er lieb.
Denn war's im Herzen noch so wild,
Viel kam der Frohsinn wieder,
Beim Klange seiner Lieder.

Doch ob der Säng'er freudig sang,
In seiner Lute vollen Klang
Gar hohe Männelieder,
Sein Hütchen war nur ein Geck,
War nur ein heiles Traumgeschick;
Das kehrt ihm immer wieder,
Beim Klange seiner Lieder.

Und dieses Sehnen gut und mild,
Nach einem hohen Frauenbild,
Das schenkt ihm all' die Lieder:
Und dieses Sehnen nach der Maid,
Die ihm der Lohn der Liebe deut,
Das kehrt ihm immer wieder
Und sang' durch all' die Lieder.

So geh er hin vom Land zu Land,
Doch seine Jungfrau, ach! verstant
Den Säng'er süßer Lieder.
Wohl mancher Reizlein für ihn süß,
Und heißes Sehnen nach ihm bang,

Doch auch in seinem wieder
Findet er den Sinn der Lieder.

Es ward's dem Säng'er ... und sang,
Es schwebt der Lute harter Klang,
Es schweben seine Lieder,
Und auch der frohen Männelied
Es lag der arme Säng'er toll,
Und nie erwacht er wieder,
Zum Sänge süßer Lieder.

Karoline Schlegel.

Marchessie.

Eine Neapolitanische Novelle.

(Fortsetzung.)

Jetzt stehen die Thore einer hellklingenden Musik in der Mitte eines Bosquets dergestalt zurück, die sich von der Gesellschaft entfernt hatten. Dort schied sich ein Theater, voraus Alles ausdientlich war. Schiel mit tausenden Schmeicheln bedeckt, und von einem großen Felsen überdeckt, bedeckten den Schauspiel. Die Zuschauer saßen auf einem Amphitheater von Rasen, das von dem schimmernden Gewölbe hoher Säulen bedeckt wurde. Die gestrichelten Lampen, welche man hinter den Baumstämmen verborgen hatte, warfen ein sanftes magisches Licht, das dem Mondlicht ähnlich war. In diesem augenden Orte wurde mit

Es auf das Verdienstliche der Leistungen aufmerksam machen und sie zum Nachdenken über die Darstellungen anregen.

2. 3.

Results

[illegible]

Ein großer Warf gegen die Kämpferinnen bestand, die doch eine Schädlerin für ihr geliebtes Oelbier, und eben nicht den Hahnpfarrer Tames der Schädlerinnen. Bei diesen Erwägungen war die Gründung der Dem. Hefen nicht zu gewagt. Istten, die es nicht der Zeit gewesen, wenn sie ohne die Unterstützung der Journale nicht aufsetzen wären. Im Ganzen kam der Correspondent nicht weniger, daß Dem. Hefen hier gefaßt hat, und der zweite Referent war beigefügt. Ist es eine große Mühseligkeit der Redakteur Pöschel mit auszuweisen nicht, wenn eine so bedeutende Zeitungsarbeit wird sein bestmöglichst beiseite gesetzt. Dann kommen's ja nicht die Arbeit, daß der Name der Kämpferin, wenn ihre Redakteur sie auch zu manchen anderen Stellen ausfüllt, nach der Zeit, mehr als den meisten der jetzt folgenden Kämpferinnen beizubringen ist. Die Hefen sind ein ausgezeichnetes Organ, welches bei einem Studium mit dem großen Kaufaufwande, dessen sie fähig ist, auch zu einem nichtwenigen wird. Der Referent sieht sich zu den Hefen einer zeitlichen Zeitungen ganz bereit. Im Hefen wird die Kauf zu empfehlen. Nach ist es aber ein bedeutender Gegenstand, wenn eine Zeitung nicht, um Beizubringen zu helfen? — Wenn es nicht eine Kämpferin weniger, daß Dem. Hefen auf dem Wege zu bezeichnen Zeitungen ist, daß sie schon die Kämpferin hat, und die Kauf die Kauf viele Leute in der Kämpferin findet hat. Das ist eben Dem. Hefen hier an die Zeit, nach der Zeit beizubringen. Sie ist aber noch jung, und wenig bekannt mit die Kämpferin, wenn der Hefen nicht möglich nicht ist die Kämpferin, beizubringen die Kämpferin Kämpferin in die zu Kämpferin.

Wodurch kam es mit den Studenten aus, dass, so viel
 jetzt, wie es auch früher nicht anders. Auf die Mann mit be-
 deutendem Sinn und der besten Bildung der Universität. (Sonder-
 lich Sprache — (wobei ich hier besonders nicht auf die aus-
 gesprochen sein mag, aber auf seinen Fall die eine Schöpfung
 sein, namentlich eine große, große) — haben getragen
 ist. So dachte man in den letzten Jahren der Fünfziger, als
 einander der Mann gefolgt war, aber jeder hatte seine
 Beziehung gegen eine Befreiung der Germanen und Befreiung
 anderer, nicht Germanen in der Sprache, wogegen in jedem
 Alter, dem zukunfts völlige Macht, bei der eigenartigen Unter-
 bildung die besten jungen Männer sich annehmen zu verstehen.
 Zug in der Wissenschaften nicht möglich werden sollte, und bei
 der ersten Gestaltung und der Sprache die gemeinsamen
 Fiktion der Tages zu bezeichnen, davon ich hier, wenn ich
 sage, als es glaubt, die die die die die die die die die die die
 nach durch Bildung immer mehr abzukommen werden können.

[illegible]

Reich wurde des Patriarchen gewürdigt. Es hat sich
dann, Man. Reich wurde gleich in der Provinz, hat der
Stad. Dement, welche der Senat einladende, aber kein Reich
hat landverheerend sich, aufzuweisen. Der Werbung sollte
das ist, und die Substante spricht von Tugend die Gabe.
Man schon neue Verträge, und werden der Gemeinwesen
aber die Tugend der Tugend Richter auch die Tugend soll.

1

Diese Zeitschrift erscheint wöchentlich einmal im Verlage von Gess, Barth und Komp. in Berlin. Die Hauptgeschäfte für ganz Deutschland sind von der Buchhandlung Isidor Metz und Comp. in Berlin besorgt. Alle seine Buchhandlungen Deutschlands, so wie London, L. V. Postinger, nehmen Bestellungen an, Aufgebungen und Bezüge solcher in die Provinzen.

Deutsche Blätter

für

Poesie, Litteratur, Kunst und Theater.

Herausgegeben von Karl Schall und Karl von Holtei.

29. April.

No. LXVII.

1823.

Hymne an das Sternbild der Leier.

Im Schiffe des Jahres 1822.

Eurauroschiffen, bringe denn,
Nacht im einzigen Tempel der Nacht,
Zeit aus der wellenverhülltem Schirm,
Die der schimmernde Morgen erwacht.

Bergend dich, von Nacht umfungen,
Deine Jünger, grünerflut,
Endem dich, ihr Himmelskinder,
Mit der Sehnsucht jungen Morgen. —

Wohle, du Himmelskinder, dich demüthend!
Frucht' und ein heiliges Verbleib, voran!
Jag' und die Platte, die schwach mueren,
Jag' und des Ruhmes heiligende Bohne!

Diese sind himmelsgefangen,
Dachstuhl auch einem Licht!
Jag' dich, heiliges Sternbild, nicht
Jerm ungenen Verlangen!

Ergreife des Nebels verbergende Hülle,
Licht verflücht den schwindenden Zeit!
Theile des Himmels wendliche Hülle,
Theile der Sehnsucht, der Liebe sie mit!

Graf den Hauch des Feigblüthen,
Juchet, Gauden, Lust und Nach,
Eigne Begierungslicht,
Ganz head in Epheumchen!

Doch so entflammt die Leier erheben
Juchet beflügen der Hellen Kiste,
Und der Geliebte, mit geistlichen Straßen,
Stammesbrunn bringe, ein murrige Art. —

Theile deine Straßen Allen,
Allen deiner Sehnacht Klang!
Aber laß den schinken Klang
Jag' auf Deutschlands Thoren fallen.

Agnes Franz.

Marthe sie.

Ein Neapolitanische Novelle.

(Zertrug.)

Weder Freunde, noch Verwandte, noch Fremde hat-
ten es indessen gewagt, die unglückliche Neapolitanische
Waise mitzubringen. Man alle dagegen, dem Herzog
den kugelnbedeckten Tufstein zu erklären, welcher in sei-
nem Hause vorzuziehen war, da das Reich, welches hohe
Familien jetzt verringern sollte, noch getrennt werden
konnte. Er wollte es Anfangs nicht glauben; aber der
Katholik seines künftigen Schwagerbruders überzeuge ihn
dabei; er fuhr auf, er schrie, er rief mit lauter Stimme
Kriegsgeiern, und wollte ihn mit seinem Tode durchsehen.
Seine Freunde hatten ihn jedoch, und bewachten sich, ihn

zu beruhigen. „Warum sollte er Krauß's Erblichkeit theilen? sagten sie. Wäre die Familie unangenehm Weise vererbt, hätten sie Unglücksfälle ihres Einflusses oder ihres Vermögens beruht. Ja, denn wäre es erst noch großartig gewesen, eine Verbindung als heilig zu betrachten, der nur noch das Fehlen des Gesetzes fehle; aber verpöblich und sogar erschreckend werde die Zurücknahme seines Worts, wenn er dadurch vermied, den Namen Berenger mit dem Namen eines Cauterets zu verwechseln, und so den letzten Zerkhlag seines Hauses schon im Stamme zu brandmarken.“

Der Herzog blieb nicht länger zweifelhafte, und seine ganze Kraft wandte sich gegen die Krauß. Eine lebhafte Beschimpfung glaubte er von ihnen ernten zu dürfen. Er eilte zu dem unglücklichen Vater, der über den plötzlichen Klam erkrankt war. — „Krauß, sagte er, lassen Sie Ihren Sohn wiederkommen; ehrenlos liegt er im Testament.“ — „Mein Sohn? Was sagen Sie? Was fehlt ihm denn?“ — „Nichts, gar Nichts; er hat Krauß's aus Drogen gesehen. Schenken Sie sich zu ihm; sein Zustand wird Ihnen genug sagen.“ — „Ich, ich habe Ihnen nichts mehr zu sagen.“ — „Nicht als kommt hier mein Sohn zurück, daß ein solches Wort, daß mein Wort in seinen Ohren klang, wenn er noch lebt, so wird er das Krauß's in Ihnen selbst.“ — „Ja dem ganzen Krauß zu beweisen müssen, und wenn Ihre Krauß's, oder irgend noch Jemand die beiden zwischen sich, so komme er zu mir.“ — „Der ist die Zeit, weil entfernt, den Herzog aufschreiben, erkrankte wiederum seine Abtönung für den Geist; aber sein Entschluß blieb derselbe.“

Plötzlich erhielt das Testament von einem durchdringenden Schrei. Diane der Krauß's erkannt, den ihre Schilfen tragen. Sie sah jedoch, sie glaubt in den Augen ihres Schicksals den Tod zu sehen, aber vermehrte ihn in ihrer eigenen Brust zu finden. Sie befragt die Umstehenden. Einige erklären ihr aus Mitleiden, Andere aus Verachtung des Verfallenen. Die Erklärung vermehrt ihrem Schrecken. Sie mehr der Schreck wider Krauß's ist, desto mehr stürzt sie für das Leben ihres Schicksals. Der Gedanke, ihn zu verlieren, ist schrecklich; aber auch den, ihn etwas zu leben, kann sie nicht ertragen. Aufstehungen der Thier, nicht als Heran unterwerfen sich unter Wacht! Was aber der sein so sein, so gleichsam, einander so wohl bekannten Herzen!

Als Diane sah, daß das traurige Gefolge im Begriffe war, den Palast zu verlassen, blies sie sich über den Boden hin, und suchte, ihn mit Gewalt zurück zu halten. Auf die Gefolge kommt der Herzog herzu, und mit einem Lächeln, so streng, als für ihn nie gehört hatte, befehlte er ihm, ihm zu folgen. Diane gehobte sich; sie albert sich Krauß's Vater, und mit einem Worte zum Himmel ergreift sie in großer Bewegung seine Hand. Drückt sie an ihre Lippen, und bewegt sie mit einem Zittern. Sie scheint dem betroffenen Geiste sagen zu wollen, daß wenigstens Diane's Herz noch dasselbe ist.

Nach einem solchen Verfall konnte das Fest nicht länger dauern. Hund und Garten waren in wenigen Tagen wieder leer.

Als der Herzog kaum zu Hause war, kamen zwei Kretze, die er hatte eilen lassen. Einer von ihnen, von einem benachbarten Edelmane unterrichtet, hatte sich nicht von der allgemeinen Meinung los machen können. Er beantwortete die Fragen des Grafen nach und nach mit demselben. Der Andere war über den Grund des Krauß's andern Meinung; aber Beide flüchteten bei den beunruhigenden Symptomen für Krauß's Leben.

Einige Stunden nach der Zuhausekunft des Grafen brachte ihm ein Schreiber von dem Herzoge folgenden Brief: „Ich werde Ihr Herz erfreuen, wenn Sie noch nicht kühnlich unterrichtet sind. Die Verbindung, die mir so sehr war, die mich ehet, in der ich den Rest meines Alters zu finden hoffe. Diese Verbindung ist jetzt unmöglich geworden. Sie werden mich lassen; aber meine volle Achtung und meine innige Bewandtschaft werden Ihnen bleiben.“ — R. S. Ich bin zu allem bereit, was mir das Glück zu Ihrer Begegnung auflegt. Jeder Aufseherungen können meinen Kummer nicht vermehren, und den Sorgen können sie nicht helfen.“

Der Herzog beantwortete das Briefchen nicht; er war ganz außer sich. Im Schilde der Freude und des Glücks hatte ihn das Unglück getroffen, wie der Blitz.

Der dritte Tag ging hin, ohne der kühnliche von seiner tiefen Verzweiflung erheben. Nach einem ununterbrochenen Jammern schrie er endlich die Augen wieder. Zwei Schwestern kamen aus seiner Brust, als wenn ein bestirnter Schmerz ihn in's Leben zurück setzen sollte. Mittler Schmerz lag von seiner Brust; seine Wangen waren eingefallen, als wenn er so über eine lange Krankheit überstanden wäre. Das Ansehen des durchdringenden aus sehr veränderten Umständen aus dieses Schicksals. Langsam richtet er sich auf, wie ein Leuter, den eine plötzliche Stimme aus seinem Geiste ins Leben zurück rief. Erster Schritt er die Umkleiden nach erachtet an. — „Wo ist Diane? fragte er sie. — „Diane? Sie ist nicht hier.“ — „A mein geliebter Sohn, auf der Brust aus, denn, ich werde dich nicht verlassen! Und dein Arm wird unsere beidseitige Ehe retten!“ — Krauß antwortete nicht; er kann seinen Vater nicht, und die Erinnerung an seinen unglücklichen Joch scheint er ganz vergessen zu haben.

Aber bald darauf tritt der Herzog herein, und Jochen sieht den Veranlassung den Kindern an. — „Das Briefchen von ununterbrochenen Hand, sagt er, fordert mich auf, im Namen der Ehe und der Begegnung folgende hier zu erklären. Eine zu wissen, ob man mich auch die veränderten des Verdachts, den ich gelassen habe, oder in der Hoffnung, ihn zu vermeiden, darüber laßt, habe ich auch keinen Zweifel angeschlossen.“ — Während er sich gegen den Grafen richtete, kamen, von einem kühnen Mann begleitet, dazu aufgeführt, nach und nach auch die verschiedenen Herren, welche an dem Fest Theil genommen hatten. Ungeachtet der bestimmten Versicherungen des Grafen,

glaubten sie, daß die Kertze nur da wäre, um den jungen Leandi für schwer krank zu erklären, und dadurch sein Betragen zu rechtfertigen. Als aber auch Rembold erschien, glaubten einige, daß er selbst Leandi's Vertheidigung auf sich nehmen würde. Der Graf allein sah keinen Versuch als Verleumdung an. „Mein Herr, sagte er zu ihm, Ihr Anblick ist mir verhasst, und Sie hatten nicht nöthig, meine Nähe durch Ihre Gegenwart noch mehr aufzufordern.“ — Rembold, der die Verwerfung des unglücklichen Vaters sieht, antwortet ihm mit Mißgung, und zeigt zu seiner Entschuldigung das Billett vor, welches ihn dorthier besetzt. Es war in denselben Ausdrücken abgefaßt, wie alle übrigen. Jeder Augenblick vermehrte ihre Verwunderung.

Indessen hatte Leandi Rembold mit Namen mehrere Male außerordentlich hören: er richtete sich bald auf, und schritt langsam seine Besinnung wieder zu erlangen. Sein Streit mit Rembold an, der Zufall, wieder ihn verheirathete, ihn zu verdammen, die unverdiente Schmach, welche er über sich kommen sieht, endlich die Nähe des Todes, welche ihm nur wenige Augenblicke vergibt, seine Schande abzumachen, beschleunigen vereint seinen Gift. — „Meinen Degen, rief er, um Gottes Willen, meinen Degen!“ — Dann wandte er sich an Rembold an: „Ich habe nicht mehr die Kraft, mich von hier zu entfernen; aber ich kann Ihnen dennoch die Genugthuung geben, welche Sie von mir gefordert haben. Ich thue noch mehr; ich beschwöre Sie, mein Leben zu nehmen, und mir dadurch meine durch Sie gemachte Thor niederzuwerfen. Die Degenwunde wird heilen, ... lassen Sie uns einen, Sie zu nähern.“ — Bei diesen Worten verblaßte sich der Graf, ihn zurück zu halten. Schreckliche Wahl für den unglücklichen Vater: seinen lebenden Sohn in seinen Armen erdrossen, oder ihn etwas später, aber mit Schande beseitigen, erliegen zu sehen!

(Die Fortsetzung folgt.)

Uebersetzung.

Storia della guerra de' trent'anni, scritta in lingua tedesca da Federico Schiller, e tradotta in lingua italiana da Antonio Beati. Firenze 1732.

Diese Uebersetzung des dreißigjährigen Krieges thut uns dieselben Dünkel, wie der Grausige Helletrop den Geometern; sie weist uns die mit einem italienischen Spizel aufzusammeln (hülfslos) Samenstreichen unser Vaterlandes zurück, und signalisirt, daß man sich dort in der Jesuitischen Dämmerung nach Licht sehne, und dies, wenn auch nur durch verdeckte Laternen, hervorzubringen suche. Ich glaube nämlich, Beati hätte den über die Lippen verlegten Schüler am Tage gar nicht zeigen dürfen, wenn er nicht die Kenntniß Lösung seines Kindes, wo der freie Geist des Deutschen herausschneht, mit einer Note verdeckte hätte. In diesen Bemerkungen macht der Italiener

freilich ein eben so dummes Gesicht, wo er sein Original tabeln soll, als ich, wenn ich einem Schriftsteller ein Compliment sage, daß er nicht verdient hat. Diesem schlanen Werken hat es Beati zu danken, daß, soviel ich habe bemerken können, die Censur keine Gedankenfreude gemacht hat, wie häufig im Deutschen Merkur, die weiter nichts verrathen, als daß der Censur ein Bitteraal gewesen ist. Sollte er sich bei dieser Stelle zufällig zum Glauben der Académies bekennen, so gebe ich ihm ganz gebernsam zu bedenken, daß jetzt von — Italien, nicht von Vercam die Rede ist. Außer jenen Notizen hat der Uebersetzer noch demetologische Angaben hinzugefügt, die Schiller bekanntlich als überflüssig ansah. Könnte ich hoffen, mit meiner kurzen Notation ins Italienische übersezt zu werden, so würde ich den Florentiner auf einige Stellen aufmerksam machen, wo er Schiller's Eum entweder nicht versteht, oder wo ihm einige Beuues litteraires bezeugt sind, wenn auch nicht so hoch, wie einem Rerenninischen Kunstschrift, der aus Denis Vöckerfunde den Eigennamen Dionysio, Bucherkunde macht. (f. Nouvelle Lettr. di Firenze 1784.)

Auf eben diese Weise ist die Uebersetzung des Keschtes in das Italienische von Felice Bellotti (auf Kosten della Societa tipographica de' Classici italiani) aufzuzeichnen. Zu ich denn von Escri und Alfieri weit vorzuziehen, und fragt mit seinem Geiste dem griechischen Tugend nach, der die Ketten der sinnlichen und geistigen Welt zu zerbrechen drohte.

Tausa.

Spanne

von eigenem und fremdem Holze, von Keno.

Die Berge klären mit gemeinen Geisterstimmen; die große, milde, von Menschenhänden unverbunzte Natur hat ihre Sprache, aber es ist die Sprache früher Weisheit und erhabener Betrachtung. Die Vergangenheit hat hier ihren Sitz, die Gegenwart Wäde, die Zukunft prophetische Deutung. — Aber die angebauten tiefsenen Gesilde der Menschen sind kumm, oder plaudern durcheinander, ein Gerasselschall, das nur verwirrt und bumm macht.

Es spricht mit recht schönen, klingenden Worten, auch ist seine Rede aus Einem Stück; aber dies ist immer und ewig nichts anderes, als sein liebes Selbst in tausend Varianten, und mit mancherlei Zierlein verkleidet.

Es giebt Menschen, denen man alles Gute wünscht, für deren Glück man sogar freudig Opfer bringen könnte; mit denen man aber um keinen Preis der Erde beständig zusammen leben möchte.

Wien im März 1823.

Der Frühling ist längst vorüber, und ich muß nachgehenden eine erste Hefenzeit. Diese machen, so gern ich auch in die wunderliche Welt des ewigen Frühlings hinauslaufe, und zwar recht laut. Aber heututage hat es nun einmal mit allem so seine eigene Bewand, jeder laßt nur in sein eigenes Glück. Ich zum Beispiel laufe in meine Haus, weil sie voll kunkel-nagelrunder Kernter und Hüllender Fiedt, welche ein großer Politikus so eben sehr werthmäßig mir ausgetheilt, weil er an mich, einen sehr kleinen Politikus, die Worte so magt hatte, daß am 1. März 1823 die französischen Heere schon Ransera, Constantin, Warschau und Karpagau besetzt haben würden. So ein Gerlach ist am so begerlich, wenn gegen alle größesten Combinationen die künftige Ansicht der Staatslage. Doch es ist ja unpolitisch, heututage mit Verstand, welche täglich die politischen Zeitungen in allen Wochen tageweise vor sich liegen haben, über politische Dinge schreiben zu müssen. Meine Geige konnte in Quinten fortgeschritten, und diese habverdrehen, obgleich sie nicht ganz zu vernünftigen Mäßen haben, Mozart, Perle, Pärz, lange vor dem sogenannten J. in einem Kaffee diesen Spaß sich erlaubten; glatte aber meine Unterthanen mit der herrlichen Oberstimme in Octaven, so konnten diese die Kurfürsten keine lebende Geige ergötzen. Ich hüthe mich daher schon in die Ringmauern zurück und plaudere mit Jhnen, meine Herren und Damen, ganz und fangen von dem, was ich hier und da sehe. Die Welt ist auch in einem Fortschritt, auch recht viel dabei, denn vernunftgemäß oder unvernunftgemäß, abentheuerlich zu können, und für die Folgen scheinen mir doch diese Wesen ihre selbe Wirkung zu haben.

Ständig wurde von Witten (christlich und mündlich) gesagt: Karamiters im Reiche der Kömer von unserm lieben und noch nicht genug gekannten Kuffars, welche mehr Demotion erzeugen, noch dem Verleger eine reichliche Ausbeute ergötzen. Aber siehe da, der zweite Theil ist erschienen, und die Belohnung scheint nun auch für den ersten Theil ein weit schätzbare Interesse zu gewinnen. Ob nicht Werke, welche dem alten Hölzchen gleichen, p. B. dem von Wohlgegnung in der f. l. Gallerie, — deren jeder Werth erst dann ganz gewürdigt werden kann, wenn alle Theile vor dem Tage eintreffen solligen und ihren innern geistigen Zusammenhang erhalten. Ob nicht auch Werke im Wandhandel, welche den Kindern des Verlegers einkommen verdienen, als ich selbst. Unter solche scheint mir dieses gerühmte Werk sehr trefflichen Jochsch, Denkens und Gleises zu gehören. Versteht der emsige Herr Lesler seinen Werth, so läßt er die übrigen Bände etwas schneller folgen, denn die Welt ist heututage eine Augenb, deren Namen sogar sich vergehen so sehr schnell.

Von den zwei Stücken unter den lebenden und wirkenden Dichtern — ich meine den Dichter von Strauß und Herrn von den Dorfbarbie — gab der letztere den Schinken als Hauptmittel gegen alle Krankheiten an. Mit gleichem Zug und Witz konnte ich den Kaulz angeben, als ein sicherer Mittel

ist, sich Reichthum zu erwerben. Kaulz ging ein andermaliger Bachspießer zu seiner gewöhnlichen Gewerbe, Kaulz zu Witz, aus der Straußsche Kiste erhielt er und taumelte im Fahrweg seinem Hause zu. Kaulz sah er sich nicht vor den Klippen der Fische, welche einen schweren Koffwagen mühsam fortzögen. In seiner trunkenen Laune stürzte er den Fuhrmann gewaltig an: »Kerl! wohin so schwer bei der Nacht? Komm mit mir!« — Größere Schwere der Fuhrmann sah aus dem Sattel und entfloß. Der Trunkene blieb seiner unbewußt bei den Pferden, und erwieberte der Patronen, welche lagen kam: »muß den Schäften ausrücken! auf die Polizei!« — Er geschah nun, daß der Trunkene samt Wagen und Pferden auf die Polizei geführt wurde. Der Wagen enthielt nichts als kostbare Gouttebände, von deren Werth der Trunkene als Angeber bereits ein Drittel mit 3000 fl. Silber verkauft ist. — Trinkt, trinkt, trinkt! im Kaulz das Glück auch nicht! —

Kirchengeld wird wohl mehr erfunden, als hier, d. h. nirgend werden so viele Dinge, welche in andern Ländern längst als Schätze sind, als Erbschaften aufgeführt und verkauft. Alle Geister der Technologie werden auf diese Weise mit ausländischen Samen befrucht, welcher dann oft recht fruchtbare Pflichten und Pflanzen aufreißt. Jedes Jahr zählt wohl 100 und mehr derartige Findlinge. Eine wertvolle Erfindung aber — gewiß eine der wichtigsten des Jahrhunderts — ist kürzlich zur Welt gekommen, und muß, selbst wenn sie nicht alles, was sie verspricht, leisten sollte — Sprüche im Europäischen Handel und in manchen Aengsten des Gewerbetreibenden machen. Ein hier notwendiger Art letzte nämlich Stiefel und Schuhe und Helme und Harnische und lange Schilde und Zerkleinerer — alles aus einem Stück und ohne Rath — vor. Alle Zerkleinerer hatten es für unüberwindlich eine Philosophie, und glaubten es höchste alles mit einem vorstelligen Feder, dessen Rathen man sich häufig zu meistern verstanden. So einzig sie darüber waren, eben so wenig konnten sie über das wie sie zerkleinigen. Der Doctor sagt: »es ist Feder und doch kein Feder! Ich habe nicht nur diese Formen ohne Rath, sondern auch die Masse selbst gemacht: diese Kautschuk-Stein und petrischen Damentische, dieser Helm und dieser leichte wasserfeste Hut, dieser Harnisch und dieser Feuerwiderstand — sind sämtlich Produkte eines chemischen Erzeugnisses — und gezogen! — Derselbe wird der Herr Doctor bald selbst in den Stand gesetzt sein, im Großen und klein herzuorganisieren, und die ungeheuren Fortschritte, welche besonders für Kinder, die Lehrern sind, daraus entspringen müssen — recht bald genießen lassen. Wie viele Millionen können damit nur allein für Ausbesserung der Feder erspart werden, da diese Masse unendlich wertvollere Götter vor dem wirtlichen Feder hat und kaum den vierten Theil kostet, auch weniger Zeit zur Bereitung erfordert, während die Bearbeitung unendlich erleichtert ist. Der Name des Erfinders wird sich in den Annalen der Technologie verewigen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Dieses Verzeichnis erscheint wiederum in der Folge von Witz, Barth und Kemp in Breslau. Die Hauptvertheilung für ganz Deutschland wird von der Buchhandlung Josef War und Kemp in Breslau beorgt. Alle seine Buchhandlungen Deutschlands, so wie (Hann. A. P. Pöhlmann, nehmend Vertheilungen an. Einzeichner und Besteller ertheilt sich die Bescheinung.

Deutsche Blätter

für

Poesie, Litteratur, Kunst und Theater.

Herausgegeben von Karl Schall und Karl von Holtei.

1. May.

No. LXVIII.

1823.

Lied am ersten May.

Willkommen, Weibchen!
Freudschmerz, Freudensüßer!
Der Wente Schänker! Was.
Weil süßer Jauderei!
Vom Sonnenstrahle, dem verführten,
Bilden Berge, Thale, Feld und Gärten.
Dem Ueberfluß, dem Langentehrten.
Hat sie dein milder Hand gewiebt.
Du hast vom Paradiesestenge
Das Nachbild hier erneut.

Dank ob der Unzahl Bükken.
Die wonnereich vergüßen
Für Auge, Geist und Herz
Der Mangeljahre Schmeiz!
Dank für das reiche Heil der Schänke!
Dank für die blaue Himmelsbühne!
Dank für den Erdentoppichs Gräse!
Dank für das Blumenherz!
Dank für die Mariadens Reime!
Dank für das Aegernmeer!

Dank für die Limmernüßchen!
Dank für das Liebesbüßchen!
Dank für den Schmeiz der Lu'n
Nach dem Gewittergrou'n!
Dank für die Wunderkraft im Regen!
Dank für endlos neue Seern!
Nicht Mund, noch Herz, noch Geist vermögen

Die auszubanken nach Gedächtnis. —
So nimm zum Leser diese Lieder.
Was, nimm dies Lied von mir!

S a u g.

M a r t h e s i e.

Eine Neapolitanische Novelle.

(Fortsetzung.)

Die Ehre, gebieterischer als die Natur, schien gegen sie zu werden, als plötzlich die Marquise d'Almeria herein trat. Sie war schwarz gekleidet; ihr bleiches Gesicht, ihre kühlen Blicke und ein convulsives Zittern deuteten auf die schrecklichste Vergeßlichkeit. An Realis's Lager stürzte sie auf ihre Knie, und ein heftiges Schluchzen versagte ihr auf einige Augenblicke die Sprache. „O Gott, ruft sie endlich aus, gieß mir auf einen Augenblick meine Kräfte wieder! Gieb, daß ich auf mich alle Schande waschen kann, die mir gebühret, und von dem Unschuldigen die unverdiente Schmach hinwegnehme!“ — Und nun wandte sie sich an die Umstehenden: „Hören Sie, die ich hierher geladen habe, jetzt ein schreckliches Geheimniß: Realis krieche durch Gift. — Aus meiner Hand hat er das Gift empfangen! Liebe, Eifersucht und Rache drängten mich zu der furchtbaren That! Er sollte aufleben zu leben, da er auflebte für mich zu leben. Aber weder Tod noch Schande konnten mich zurückhalten, als ich erfuhr, daß ich meinem

Epfers, dem Gegenstande meiner strafbaren Liebe, auch die Ehre räumen würde! Ich verabschiede das Leben; ich verabschiede mich selbst, und das Grab erscheint mir als eine ersehnte Ankunft. Dennoch erblicke ich vor Ihnen Allen mein Leben, obgleich ich selbst Sie berechnete habe, es mir zu nehmen. Mein Blut, auf dem Scharfste vergossen, würde auf unschuldige Söhne fallen. Eingesperrt in ein Kloster, oder in das schrecklichste Gefängniß, möchte ich die Tage, welche Verzeihung . . . und Gist mir noch übrig lassen, gern dazu anwenden, den Himmel zu erweihen. — »Nein, nein, rief der Graf, vom Schrecke des Henters selbst Du sterben! Unglückliche, Du hast mir Alles genommen, Alles, nur die Rache nicht!« — Ohne von diesen Drohungen erschüttert zu scheinen, schlug Martheise die Augen nieder, und beschäftigte sich nur mit Realdi'n. Mit der Ursache seiner Krankheit bekannt, verschwendeten die Aezte nun an ihm vergeblich und zu spät ihre Hülfen.

Indessen scheint er wieder einige Kräfte zu sammeln, und zu dem Bewußtseyn gewandt, sagte er: »O mein Vater, segnen Sie einen Sohn, der im Begriffe ist, Sie zu verlassen, und entsagen Sie der Rache. Wenn meine Lasterlichkeit für Sie einige Erwidderung verdient hat, wenn die Wünsche der Sterbenden von ihren geliebten Zurückbleibenden erhöht werden müssen, wenn Sie nicht Bitterkeit und Schmerz über meine letzten Augenblicke verbreiten wollen, — mein Vater, o dann vergesse ich dieser Unglücklichen. — Lassen Sie der Güte Gottes Zeit, ihr auch zu vergeben. Das, was sie that, um die Ehre meines Andenkens zu retten, ist einer tugendhaften Seele würdig, und muß ihren Beem entschöpfen. Und Sie, sagte er zu den Umstehenden, wenn Sie einiges Unrecht gegen einen Unglücklichen wieder auf zu machen haben, so verzeihen Sie mir, mich nicht zu rächen, und halten Sie meine letzten Wünsche in Etern.«

Alle versprachen es. Realdi, gerührter als sie Alle, riß seinen Degen, zerbrach ihn, und legt die Stücke auf das Bett des unglücklichen jungen Mannes. »Realdi, sagt er dann zu ihm, ich muß mich der Ihnen entschuldigen, und thue das jetzt. Ich habe ohne Ursache das Leben eines braven Mannes in Gefahr gesetzt, und durch meine unnnützige Hine hätte ich demselben einen wuthelosen Feind erweckt, und einen eben so tapfern als edelmüthigen Gegner entehrt. Um mich wegen dieses Verbrechens zu strafen, schwöre ich, nie wieder einen Degen zu tragen, als im Kriege.«

Als er gerührt hatte, ließ der Graf Martheise'n ziemlich hart sagen, daß er ihre Gegenwart nicht ertragen könne, und daß er sie bitte, sich so schnell wie zu begeben. Der Wächter setzte hinzu, daß sie nach ihrem Geheißnisse Raupen verlassen, und sich der Welt entziehen möchte. Der sterbende Realdi war für Martheise'n ein fürchterlicher Anblick; allein dieser Besicht brachte ihnen Schmerz auf's Höchste. Ihr Geliebter hatte sie verzeihen; er betrachtete sie ohne Haß, und sein Edelmuth goß in Martheise'n's Herz den einzigen Trost, dessen ein Schuldbewußter und

vom schrecklichsten Unglücke Betroffener empfänglich ist. Die ganzen Dämonen schien an den Augenblinden zu hängen, welche Realdi'n noch vergnügt waren. Sie ergriß ein Stück von Realdi's Degen; doch mit einem Blicke zum Himmel rief sie aus: »O Gott, empfange das Opfer meiner Verzeihung! Wenn es eine Strafe giebt, die meinem Verbrechen gleich kommt, so ist es die Qual, den Rest meines Lebens zu erbalten.«

Eine schmerzliche und doch unwiderstehliche Neigung festete sie an ihr Schlachtopfer; aber ein Freud des Geistes ergriß sie, und schleppte sie aus dem Zimmer. Lange Zeit blieb sie auf den Stufen der Treppe ohne Besinnung liegen. Als ihr ihrer Sinne wieder mächtig wurde, schien es ihr, als bliebe sie allein auf der Welt, allein mit ihrem Verbrechen und ihrem Gewissen. Endlich richtete sie sich auf, und entfesselt sich, niedergerückt voll Qualen, weit schrecklicher als alle Künste des Henters. Sie erfuhr das schrecklichste Elend, und hatte es verdient durch das schrecklichste aller Verbrechen.

(Die Fortsetzung folgt.)

G e s c h i c h t e.

Paul's Briefe an seine Verwandte, nach dem Englischen des Walter Scott, von K. L. Wethuf. Müller. Leipzig, bei Gerhard Fleischer. 1822. VI und 512 S. 8.

Die meisten Kritiken von Werken dieser Art sind nichts als Vorreden zu denselben, und ich, Endesuntergeschriebener, bin im Geiste gesonnen, sobald Walter Scott's Seele dem Pothagoras zu Ehren in die meine fährt, mich zu einem ähnlichen Witz auf das Rasenpferd zu setzen, bloß um meinen Nachtreter (Rezensenten) in einen Vorreiter (Vormünder) zu verwandeln. Es ist eine wahre Lust für einen kritischen armen Teufel, einmal von seiner ewigen Negation, die unbekannter Weise alles ist, nur nicht leicht, abzugeben, und ihm süßen Rauch und Rauch des Kanakkers drei Worte des Autors mit sechs zu sagen, und ihn somit schmal und lang zu zerren, wie eine Kuppe. Das werde ich aber hier deuten lassen. erstlich weil ich Lust habe, zweitens weil ich noch kühnlich auf Scott's Seele warte, mich also, der ich in der poetischen Küche selbst zu schmecken gedente, um möglich zum Nachbiller erwidern kann, drittens weil Müller selbst eine Verecke geschrieben hat, viertens weil mein Schreiber diese Extrahir- oder Auseinanderzieh- Methode besser versteht als ich, und mich das ärgert, und zum fünften und letzten, weil ich den Drucker zu keinem Malle machen will. Was wird nun hier zu erwarten stehen, lieber Leser, der du dich mit mir so geduldig auf die Rezensentenprüfche setzt? Wie beide steden in der Kinncke; du, weil du von mir große Dinge hoffst; ich, weil ich nicht weiß, wo ich die großen Dinge hernehmen soll.

Zuerst hier, daß wir beide, du als Freimüller, ich als Geizungener im Jahre 1814 und 1815 nach Paris marschirten. Zu Hause können wir deswegen immer bleiben. Scott bringt uns ganz Frankreich in die Stube. Dann sehen wir in die Niederlande über, und rücken in die Schlacht vor Waterloo vor. Wie machen ferner recht um, erobern die Tuilerien, setzen die Bourboniden wieder ein, hatten unsre Gratulation ab, und dann — schlafen wir in Gottes Namen auf unsern Litteren aus.

Es giebt gewisse Zustände des menschlichen Körpers, die es dem Alp weit bequemer machen als gewöhnlich, ihn mit einem atemberaubenden Druck zu umarmen. Man wird hier glauben, daß der bithliche Alp, der nach meinem Willen auf Frankreich liegen soll, nichts anders sey, als Napoleon; ich bewundere dein Gemi, lieber Leser, den Menschen unter die Larve zu legen, aber — mein Alp ist die Jovianen und Eroberer der verbrannten Wälder. Paris mit seinen Händen und Beinen, d. h. Provinzen des Landes, konnte sich unmöglich unter der riesenhafsten Umarmung Europa's wohl befinden; der corische Löwe schien auf Eiba zu schlafen, und jeder Kant, der ihn aufzuwecken versuchte, den Tod zu bringen. Aber da zog der Alp (1814) wieder ab, und hinterließ nicht einmal, wie in Neapel, eine Besatzung, oder, um im Bilde zu bleiben, einen Alligator paar nach Anne Laurus Persen), eine weltliche Axt, welche nach dem Bericht des geschichtswissenschaftlichen Wanders, Jehann dem Waller, zu jeder beliebigen Stunde des Abtrübens bereitwärtig. Unter Napoleon war Frankreich ein ewig bewegtes Feldlager, das auf den Wind eines Einzigen schwebte und aufbrach; die von der Revolution gebornen Ideen von Freiheit und Gleichheit tadelten keinen Aristokratismus, und vernichteten das Feudalsystem. Der Adel war ein Nominaladel, nichts weiter. Das Geräusch des Krieges und seiner Triumphe lockten die unruhige ehezeitige Seele der Franzosen mehr, als die Stille des Gebets, wo man alles Irdische abwerfen muß; die Last der Rechten schütten die Schultern nicht zu schmerzlich aus den früheren Zeiten, und daher war die Geistlichkeit auf Null herabgesunken, und wurde höchstens von dem großen Acteur zu Punkschlägen benutzt. Dieser hatte die Kunst verstanden, sich populär zu machen, d. h. die niederen Stände an sich zu fesseln, weit er übergehet war, daß er eine andere Schicht des Adreons suchen mußte, als seine Vorgänger, die den Adel als Volkswort ansehen, und mit diesem Volkswort zugleich führten. Selbst in der Armee ging seine Liebe von unten herauf, und seine Unterleuten machten es ihm möglich, die Masse zur Schlachtdank zu führen. Napoleon hatte die Phantasie der Franzosen gefangen genommen, und verschmiedete theatrale Effecte nicht. Die gefährliche Nähe von Eiba zog die ganze Aufmerksamkeit der Pariser an, und ließ ihnen nicht Zeit, an die Bourbons zu denken. Diese traten aus einer langen Vergessenheit heraus, und überließen die Franzosen dem Zweifel, ob sie die ihnen aufgebundene Demosie für gerädelt halten sollten. Die verhassten Emigranten tauchten wieder hervor, und schrien

verlorne Ansprache zu machen, die man nicht zu erfüllen gefonnen war. Die begünstigte Geistlichkeit glaubte die Welt mit einem Geheiß zu erobern, und schleuderte die Wähe des Bannfluchs, die nicht einmal leuchteten, der Schweiz zu kennen. Frankreich glaubte, man wolle es in die Kirche sperren, statt ihm Europa wieder zu besetzen zu geben. Ludwig XVIII. war leider nicht so groß, eine religiöse Heimsüchtheit der Politik zu opfern, und nicht klein, seine Uebereizungen für einen Schein hinzugeben; unglücklicher Weise in der ganzen Königsfamilie kein Held, der die Armeen für den Verlust von Napoleon wenigstens durch Erwartungen entschädigt hätte; der Herzog von Berry, zwar nicht als Heibder ausgezeichnet, aber thätig und rasch, doch das Einzige, was hier nicht zu brauchen war, besaß er: Stolz und Unbiegsamkeit. Der Herzog von Angoulême, der sich jetzt zum Kriege mit Spanien hat einsegnen lassen, war verfunken in bigotte Spicerei mit veralteten Kirchen-Gebräuchen, und verwarf die Gewalt nicht, die die Geistlichkeit auf ihn ausübte. Die untergeordnete Schlichtigkeit der königlichen Polizei, die unter Napoleon jeden Gedanken des Abtrübens eiferfüchtig bewachte — unter diesen Umständen hing der gefürchtete Gefangene von seinem Elbaischen Felsen ins Meer, und der, von seinen Anhängern verbrühter Triumphe empfing ihn an der französischen Küste, und führte ihn nach Paris. Der König entließ, nicht bemerkt und nicht vermist. Reg gab durch seine Zurückhaltung den Aufschlag, und Reue, der Polizeiminister, seet den Franzosen wieder, was sie denken sollten. Zwar war Miras's Operation in Italien unglücklich, aber Österreich doch beschäftigt. Napoleon führte schon wieder eine Armee von 150.000 Mann auf das verhängnisvolle Feld von Waterloo. Die Amionen tragen die emphatische Aufschrift: *Liberte, Egalite, Fraternite*, Voltaire, Rousseau u. s. w., und spielen damit, ohne es zu wollen, in eine seine Satire hinüber.

(Der Besatzung folgt.)

Aesthetische Miscelle.

Obste mit sich in seltsamen Widerspruch.

In einem Heft der Morphologie wird der berühmte Vers von Haller:

„Ins Innere der Natur bringt kein erschaffner Geist
in einem Spottlied überlich gemacht — und doch ließe sich dem Auserwählten kaum ein treffenderer Einspruch versetzen als eben jener Vers. Eine Erkenntnis, welche das Innere der Natur durchschaute, müßte schließlich zugleich schöpferisch seyn: ist aber der Mensch im Stande, auch nur ein Sonnenbildchen hervorzubringen? Wahre Kunstwerke kam man wohl als Schöpfungen betrachten, aber doch nur gleichnißweise; sie haben bloß dem

Schein des Lebens, von welchem sie Sinnbilder find. Da der Mensch ist nicht einmal fähig, darzuthun, warum tragend ein Naturerzeugniß so und nicht anders beschaffen ist, als es eben ist. Wäre dem Menschen vollkommene Erkenntniß gegeben, wozu bedürfte er des Glaubens, der zuletzt doch das Erste und Letzte für ihn ist.

B. P.

Wien, im May. (Fortsetzung.)

Die berühmte italienische Operngesellschaft von Rossini ist wieder angekommen, an ihrer Spitze Caraffa statt Rossini. Der König David zog mit und Dame Johanna Maines. Die treffliche Negri ersetzt die jüngere und mit schöner Stimme begabte Donzelli; der zauberhafte Bass Ambrosi ersetzt Ehren und Herzog; Colabate, der Hirschkönig, wird ersetzt. Die Partheiwarb ist nun wieder los mit allen Pittschen, Kistchen, Polanen, Pfeilen, Jernschaden, Persilagen; mit Lächerlichen und albernen Einlagen; mit einem Hauch des Entzückens und mit der Stumpfheit ohnmächtiger Wuth. Da die Erfahrung mehrerer Jahre gelehrt, daß alle Compositionen neuerer italienischer Tonsetzer neben denen von Rossini mißfallen sollten, so war die Bank Rossini mit Barbara ein Signal zu lauten Jubel für alle Feinde der Weichen, weil sie hieraus den Sturz der Italiener prognostizirte hatten. Die Freunde der italienischen Kunst freuten sich aber gewissermaßen darüber, weil sie hofften, die Lieblings-Opern mit einer noch trefflicheren Prima Donna als früher zu hören; sie trauerten aber im Stillen, weil sie dennoch nicht darüber zweifeln konnten, ob sie vielleicht doch sterben sollten. Opern von Rossini — nur Opern a la Rossini würden ihnen müßig. Zuerst, Herr Barbara muß den Herrn Rossini quoad Personam zu verschmähen, aber seine Werke dennoch zu ehren! Der herrliche Orestes wurde als erste Oper angekündigt, und alle Loben und Pläse wurden sogleich auf so die 30 Vorstellungen vertheilt. Ich komme am folgenden Orte zu meiner Ansicht über den Erfolg und Werth der ersten Darstellung dieser Oper, und erlaube mir hier nur einige allgemeine Bemerkungen über musikalischen Partheigeist und über einige wesentliche Unterschiede zwischen der subjektiven Oper der Deutschen und der Italiener; weshalb ich wieder eine Predigt in den Wind, weil kein Wort davon in Jüsch, Knack, Albrechtsberger, Kienberger, Marxpur, Neufach, Sulzer, Heber u. G. geschrieben steht. Alle die Auctoritas magistra dieser Ansicht gänzlich abgeht. Aber ansehen darf ja ein jeder die Dinge wie er will, und wie er sie anseht, darf auch jeder sagen. Warum hätte nicht die Natur jemand seine eigenen Tugenden, Ehren und auch seine eigene Dummheit und Glücke gezeigt? Ich werde mich nicht entfangen, von der Kunst als einer freien Kunst zu sprechen, weil ich alle jene politischen Kennen damit vor den

Kopf haben würde, welche die Kunst als Wissenschaft betrachten und bekämpfen; um so weniger, da ich die Wissenschaft als ewige, sichere und ewige Feindin der Freiheit auf den Bahn zur Vervollkommenung zu ehren und zu lieben gelernt habe. Ich werde auch nicht von dem wesentlichen und klar abtrocknenden Unterschied zwischen italienischer, französischer und deutscher Opernmusik und Opernbühnenrichtung sprechen; das haben viel gelehrter Leute schon oft und sehr gelehrig gesagt. Ich will auch kein Wort darüber verlieren, wie eigentlich die Opernmusik beschaffen seyn soll. — Die Polemik der aller gelehrtesten Köpfe aus Italien, Deutschland und Frankreich hat sich darüber noch nicht vereinigt und wird sich auch schwerlich je vereinigen, da dieser Streit einer von den wenigen Meinungen ist, welche die Engländer nicht entscheiden können. Uebrigens scheint mir der ganze Streit um des Kaisers Wort so lange Zeit fortgedauert zu werden, da die Geschichte selbst ihn längst dadurch ausgeglichen hat, daß sie die wahren Meisterwerke jeder dieser drei Nationen in der ganzen gebildeten Welt als solche anerkennen mochte. Wohl man mit bezogen einnehmen, daß i. B. in Italien die besten Opern der Franzosen nicht bekannt seyen; so erzieht sich einfach: die Gebildeten können sie recht gut, und die Menge beifällt oft ihre Schönheiten, ohne zu wissen, was sie gethan. Denn gehen wir die Opern eines Rim. Wagner, Generali, Sin. und Janini, Pacchi, Pasella, Caraffa, Gioia u. d. d. an, so wird auch ein halbgebildetes Ohr den Opern, Götter, Michel, Reichel, Plowar, Daller, Carreau u. überall vornehmen, obgleich sie oft wie bitter Pillen in Ohren und Zucker eingegeben erscheinen. Daß unser wahrer Herr Hofe, Kammern, Stad. Mozart, Winter, Witz, Gernsey u. d. d. Liebhaber Tonsetzer der Italiener waren und zum Theil noch sind, ist selbstbekannt; und jedem mündlich wohl auch, daß Mozart, Haydn, Beethoven u. d. in Paris unter die berühmtesten Meister der Kunst gezählt werden; ohne daß dadurch die besten weißen Tonkünstler von der allgemeinen Gunst ausgeschlossen wären, noch weniger aber — daß dadurch die österreichische Kunst aufhört, ein Gegenstand allgemeiner Pflege und Verehrung zu seyn. Hierin mag ein kleiner Unterschied zwischen den Franzosen und Deutschen bemerkbar seyn, welchen ich aber weiter zu erörtern nicht gesonnen bin. — Wozu will ich also eigentlich reden? Wozu, daß wir in der deutschen Oper nur höchst selten Sänger und Sängerinnen haben, welche mit den italienischen auf gleicher musikalischer Höhe stehen; daß dieses beinahe unmöglich ist; daß die Ursache hiervon lediglich in unsern Tonsetzern, Operndirectoren, und in der vielgerühmten Unvergleichlichkeit der Deutschen liegt.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Die bei weitem nicht genug gelehrte und beachtete Wiener Musikalische Zeitung enthält eine ähnliche Ansicht, welche ich hiermit gleichfalls als die meine anerkenne.

A. b. W.

Diese Zeitschrift erscheint wöchentlich einmal im Verlage von Gess. Barth und Comp. in Breslau. Die Abonnements für ganz Deutschland wird von der Buchhandlung Josef May und Comp. in Breslau besorgt. Alle solche Buchhandlungen Deutschlands, so wie sammtl. A. P. Postämter, nehmen Bestellungen an. Einleitungen und Beiträge erbitet sich die Redaction.

Deutsche Blätter

für

Poesie, Litteratur, Kunst und Theater.

Herausgegeben von Karl Schall und Karl von Holtei.

2. May.

No. LXIX.

1823.

Gemeinheit und Noblesse.

(Ein Selbstkenntniß.)

Daß mein Bedienter und meine Magd,
Heer von — Euer Gnaden mich nennen,
Wohl manchen Kruten nicht recht behagt;
Die d'rüber das Maul sich verbrennen;
Auf dem Papiere, da haben sie recht,
Kann ich nicht den Adel beweisen,
Und meine Eltern, mein ganzes Geschlecht
Ging nicht in Stahl und in Eisen;
D'rum räum' ich auch es recht gerne ein,
Ich bin gemein, — ganz entseflich gemein.

Ich zeig' in der Schule schon andern Sinn
Als all' die Barone und Grafen,
Ich ging um etwas zu lernen hin,
Und sie um zu spielen, zu schlafen,
Sie führten mit allen Buben Streit
Und schüßten auch sie in Gnaden,
Ich aber lebte in Einigkeit
Mit allen meinen Kamraden;
D'rum seh' ich auch es ganz deutlich ein:
Ich bin gemein, ganz entseflich gemein.

Und als ich später ein Jüngling war,
Weicht' Einer nur Lieb' ich und Leben,
Und hab' ihr endlich sogar am Altar
Die Hand auf ewig gegeben,
Da hab' ich denn nicht nach dem noblen Ton
Als Zeitvertreib Liede gepflogen.

Geboten der Ebe' und der Tugend Hohn,
Und hundert Mädchen betrogen;
Das ist, ich seh' es ganz deutlich ein,
Gemein, ja ganz entseflich gemein.

Als Mann halt' ich keine Maitressen mir,
Und keine Hunde und Pferde,
Besitz' auch kein großes Jagdrevier,
Zerkampf' nicht den Bauern die Erde;
Mir gukt nicht einmal beim Knopfloch hervor
Ein Dand, oder gar eine Kette,
Es steht kein Diener, kein Jäger, kein Mohr
Vor meinem Schlafkabinette;
D ja, ich seh' es ganz deutlich ein,
Ich bin gemein, ganz entseflich gemein.

Und alle die andern noblen Gebrauch',
Die wollen mir auch nicht gelingen,
Ich zahle Schneider und Schuster sogleich,
Wenn sie ihre Arbeit mir bringen,
Ich ehe den Pöbel, den Bettler sogar,
Und dank' ihm, wenn er mich grüßet,
Und hätte neulich bei einem Paare
Sogar einen Bauer gelüftet;
D ja, ich seh' es ganz deutlich ein,
Ich bin gemein, ganz entseflich gemein.

In deutscher Sprach' handl' ich Alles ab,
Und haff' gar' kein's Geschnatter,
Und bei der wälschen Opera hab'
Ich keine Log' im Theater,
Mein Weib stülzt selbst meine Kinderlein,
Und wachsen die pocken Pflanzen.

So schief ich zuerst ihnen Beien ein,
Und dann erst mahlen und tanzen;
D ja, ich seh' es ganz deutlich ein,
Ich bin, gemein, ganz entsetzlich gemein.

Das noble Leben, wenn ich mir's besieh',
Ich möcht' es wahrhaftig nicht führen,
Zielt Alles nur auf das Aeußere,
Das Innere muß dabei freieren,
Und kommt zum Bette der Tod, so geniet
Er nicht sich vor Füßeln und Grasen,
Und werden diese gleich einbalsamirt,
Sie werden nicht ruhiger schlafen,
Der Tod führt Alles zur Ruhe ein,
Es sey nun nobel, es sey gemein.

J. J. Capelli.

Marthesie.

Eine Neapolitanische Novelle.

(Fortsetzung.)

Alle Freunde, den Herzog ausgenommen, hatten jetzt Lealdi's Zimmer verlassen. Die Aerzte hatten die Hülfе ihrer ungewissen Kunst vergebens versucht, schwiegen, oder gaben dem Grafen leeren und trügerischen Trost, wie ihn der Schmerz dem Mitleiden entreißt. Lealdi half ihnen, und im Lebenskampfe noch zeigte er ein hitziges Gesicht. Sein Vater verschwenderisch die glühendsten Liebesungen, die theuersten Namen, und hielt sich an den Schein von Hoffnung, wie die Schiffbrüchigen die schwachen Trümmern umfassen, die mit ihnen versinken wollen. Der Unglückliche schien zu bemerken, daß der Herzog an diese Täuschung nicht glaubte, und wagte es daher nicht, ihn um Diane's Gegenwart zu bitten; und so unterdrückte das zart süßende, erdemüthige Herz seinen letzten Wunsch. Er that, als bedürfe er des Schlafes, und schien allein fern zu wollen. Sobald sein Vater das Zimmer verlassen hatte, schickte er sich an, seine letzten Pflichten zu erfüllen. Er bat einen der Aerzte, heimlich einen Priester zu rufen. Dann schnitt er einen Theil seines Haares ab, und bat den andern Arzt, es vor Abende Diane'n zu bringen.

Der Graf erwartete mit der lebhaftesten Unruhe das Erwachen seines Sohnes. Zwei Stunden waren verfloßen; kein Mensch hatte es gewagt, sich zu nähern. Er trat hinein; Lealdi war eben verschieden.

Die Thrigkeit verfolgte die Marquise nicht, weil keiner von denen, die ihr Verbrechen wußten, eine Anklage gegen sie erhob. Die Furcht, sich den Haß einer zahlreichen und mächtigen Familie zuzuziehen, hielt vielleicht die Richter zurück; oder vielleicht konnten die Gesetze keinen Schuldigen erröthen, der nur durch seine eigene Stimme angeklagt wurde.

Trotz aller Vorsicht des Herzogs erfuhr seine Tochter das traurige Ereigniß am andern Tage. Ihr Entschluß war schnell, aber geheim, und durchaus unwiderruflich. Die Freiheit, die Gewalt selbst, die ihr Vater wegen ihrer Klugheit und Sanftmuth ihr eingeräumt hatte, kamen ihr trefflich zu Statte, ihre Pläne auszuführen. Sie reiste des Nachts ab, und begab sich am folgenden Tage in ein Carmeliter-Kloster, nahe bei Lucera, wo sie erzogen war. An ihren Vater hatte sie einen rührenden Brief geschrieben, voll der Festigkeit, die nur der Schutz des Himmels oder das Uebermaaß von Unglück gewähren kann. Der Herzog fand diesen Brief beim Erwachen. Er erfuhr noch am demselben Tage den Weg, den seine Tochter genommen hatte, und begab sich gleich nach Lucera. Ungrüthet seine ersten Bemühungen vergebens waren, verzweifelte er doch nicht an einem guten Erfolge, so lange Diane ihr Gelübde noch nicht abgelegt hatte; und dieser Zeitpunkt konnte nicht nahe seyn. Die Äbtissin, welche nicht die kleinliche Feindschaft und die niedrigen Ideen hatte, die man ausser dem Kloster so gern diesem Stande beilegt, versprach dem Herzoge, Diane'n von ihrem Vorhaben abzurufen, in so fern es die Religion und der köstliche Wohlstand erlaubten. Aber das war nicht genug; er ließ sich zu Lucra nieder, und beschloß, so lange hier zu bleiben, als um seine Tochter nicht folgte, oder wenigstens bis zum Ende ihres Novitiates.

Es giebt in den Klöstern eine Art von Nonnen, welche die andern bedienen, denselben strenge unterworfen sind, und eine anhaltende Arbeit verrichten. Eine dieser Mönchen, welches bald nach Diane'n in das Kloster getreten war, schien sich vorzüglich an sie anzuschließen, und zeigte ihr alle Sorgfalt, welche die häusliche Freundlichkeit und die tükste Verehrung hervorbringen können. Diane dankte sich so gefühlvoll dagegen, als es der Schmerz erlaubte; denn sie verlebte ihre Tage in Thränen, und die Wunde ihres Herzens wollte sich nicht schließen. „Gute Euphémie, (soieß die Schwester,) sagte sie, warum jähden Sie mich den Andern vor? Sie sind viel liebenswerdiger als ich!“ — „Sie sind unglücklich; vielleicht sind es die Andern auch; aber Sie haben es nicht verdient!“

Ihr einsames Leben, das immer nur denselben Beschäftigungen gewidmet war, und nur durch fremde Nothwachen belebte wurde, schien ein endloser Tag, als die Schwester Euphémie eines Abends, als sie aufwartete, in schmerzhafteste Auidungen fiel. Die erschrockenen Schwestern sangen an zu beten, und verließen den Saal. Diane bewirkte, daß der Kloster-Arzt gerufen wurde. Er kam, untersuchte die Kranke, und fand ihr Gesicht voller Ricken. Er that einige Fragen an sie. Durch die Festigkeit des Uebels verwirrt, verrieth sie sich. — „Sie das Gift genommen, rief er die Symptomen ergänzen die Gekündnig!“ — Bei diesen Worten fiel sie in Thymacht. Die Schwestern brachten sie zu Bett. Diane, vom innigen Mitleiden bewegt, eilte, ihr zu hülfen; ihre Hände entkleideten sie von dem groben Gewande und dem häßlichen Hemde, womit ihr angegeb-

ter Körper bedeckt war. In diesem Augenblicke verlor sie einige Briefe, die sie auf dem Leibe trug. Ihre Beschützerin nahm sie auf. Liebendwürdige Diane! Du wolltest sie zu stengen Blicken entziehen! Aber du selbst warfst ein Auge auf das unglückliche Papier. — „Himmel! rief sie aus, und bedrte zurück. Esaid's Handschrift!“ — „Sie ist sein Hentler, unterbrachen sie die Schwestern; es ist die Marquise, die schändliche Marthe!“ — „Man muß sie entfernen, rief Eine unter ihnen, man muß sie augenblicklich aus diesem Hause schaffen, damit sie uns nicht den Boen des Himmels zuhebel!“ — Sie hatten sich kaum von ihrem Schrecken erholt, als ihnen die Aetfiffin Stiis-schweigen gebot, und ihnen befahl, der Marquise beizustehen, die unter tausend Verwünschungen wieder in's Leben zurück kam. Die Aetfiffin und einige Andere waren über die Hartberzigkeit der Schwestern höchst aufgebracht.

Sie ließ am folgenden Tage den Arzt kommen, und fragte, ob er glaube, daß Marthe's den Wirkungen des Giftes entgehen könnte? — „Sie lebt noch einige Monate, vielleicht länger; aber heilen kann sie nicht!“ — sagte er.

(Der Beschluß folgt.)

Geschichte.

Paul's Briefe an seine Verwandten II.
(Beschluß.)

Die Schlacht beginnt. Nir greift auf dem linken Flügel die Engländer an, und wird im Schach gehalten; Napoleon auf dem rechten die Preußen, und drängt sie zurück. So kommt die Nacht; die Heere schlafen unter den Waffen. Der folgende Morgen soll über das Sein oder Nichtsein des französischen Kaisers entscheiden. Er sieht ein, daß er Wellington vernichten muß, ehe er sich mit Preußen vereinigt. Er übernimmt das Commando des linken Flügel's selbst, und concentrirt hier seine Macht. Auf einem hölzernen Observatorium lenkt er das blutige Schachspiel. Die Quareers der Engländer und Brauns-schweiger erfüllen nicht mit Schrecken, aber an ihnen bricht sich jede stürmende Woge der Kanallerie. Viel Blut fließt die Vertheidigung von Chateau-Soumont, aus dem durch ein Mißverständniß Wellington's Hongoumont geworden. Napoleon drängt, kann aber die Vereinigung der Preußen mit den Engländern nicht verhindern. Gracchi ist unthätig. Da läßt Sir John Elgar die schwere Kanallerie vorrücken, und der Franzose die letzte Schüge, seine Gardien. Sie werden vernichtet, und Napoleon ruft das furchtbare: *Sauve, qui peut!* (Rette sich, wer kann!) Der Franke steht in höchster Verwirrung, und die Abendsonne beschneit den Sieg der Allirten. Europa ist gerettet, und Blücher und Wellington wünschen sich Glück bei Velle Alliance.

Der Pachthof hat diesen Ruf von einer Frau. Sie hatte nach einander zwei ansehnliche Gastwirthe gehabt:

thet, und war nach dem Tode derselben mit ihrem Knechte zufrieden gewesen. Diese Verbindung nannte das Volk scherzend la belle Alliance. Die Geschichte hat den Spott in einen Ehren-Namen verwandelt.

Deutschland und England rückte nach Paris, und setzte die Bourbonnen wieder auf den Thron. Die Schlacht von Waterloo stände mit ihrer blutigen Schrift nicht in den Annalen, und die Erde theile 50.000 Bewohner mehr — das hat die gemüthliche Politik zu verantworten, die Frankreich sobald aus dem Kipbrücken freigab. Die Mannszucht der fremden Truppen ist ausgezeichnet. Hier küste meinem Schreiber wieder das Extrablatt ein, er besetzte darauf, und ich gebe nach. Es heißt S. 291: Jedes Erpressen war verpönt, und „eine Proclamation in vier verschiedenen Sprachen, Französisch, Deutsch, Englisch und Preussisch, unterzeichnet von vier Generalen der verschiedenen Länder, fand sich in jedem Pestschale angehängt.“ Sondernbar, meinte mein Kopse, wie künzt denn eigentlich die preussische Sprache gegen die deutsche? Ich antwortete ihm in der österreichischen, und sagte: „Es ist holter äh deutsch!“ Den Kofaten mit Freil und Bogen gaben die scherzhaften Pariser den Namen les cupidons du Nord, und die Preußen? Mein Kopse will hier wieder ercepieren S. 402: „Sie sowohl, als die Russen scheinen zu glauben, daß die Schönheit der menschlichen Gestalt darin besteht, daß diese so viel als möglich einem Decide oder der einer Dame in einer atmendischen Schürbrust gleicht.“ Dabei pressen sie sich in der Mitte des Leibes vermittels eines breiten Gürtels oder irgend einer ähnlichen Vorrichtung ganz enge zusammen, und stoßen sich Brust und Schultern (s) aus, bis sie endlich die gewünschte Gestalt erreicht haben.“ In der Genovesentische (Panthron) zu Paris ruhen die Leichname von Voltaire und Rousseau, aber der Eisener, der Bischof von Troves predigt im Jahr 1822 wieder: „die unreinen Nette dieser Männer scheuten nicht länger die Gräfte dieser Kirche besuden!“ (s. Herten-brief des Bischofs von Troves, aus dem Französischen von Dr. Andr. Räs und Dr. Nic. Weiss. Mainz 1822.) Ueber nichts wundert man sich mehr, als über die Wieder-ankündigung Rouche's als Polizeiminister, der für den Tod Ludwigs XVI. gestimmt hatte, und ein Werkzeug Robespierres und Bonapartes gewesen war. Wofür er galt, beweist ein Briefwechsel zwischen ihm und Carnet, dem nach einer königlichen Verfügung ein Aufenthaltsort angewiesen werden sollte. Carnet schrieb an ihn: „Wo soll ich hingehen, Verräther?“ und Rouche antwortete: „Wo hin du willst, Schwachkopf!“

Etwas ähnliches, lieber Leser, schreibe Paul an die Korinther? nein! an seine Verwandten!

P a n s e.

*) Werthwürdig genug, will man in Preußen und Sachsen den Oesterreichischen Dialekt durch ein: halter oder holter bezeichnen; während man in Böhmen und überall, wo An-känge dieser lieblichen Mundart einen, desselbe mit we-nimm.

F a b e l.

Die Eifer und die Nachtigall.

Eiſer: Warum, wunderliche Nachtigall, ſuchſt du denn immer die Einſamkeit? wieſt du denn die Zeit nicht lang?

Nachtigall: Nie, wenn ich allein bin.

Eiſer: Nun, und doch auch nicht, wenn ich dich beſuche; denn ich ſpreche viel —

Nachtigall: Ja, das iſt wahr!

Eiſer: Und gut.

Nachtigall: Auch das würde ich bejahen, wenn ich — eine Eiſer wäre.

• Ihr heilloſen Schwärmer! ſucht doch nicht dem denkenden Manne, der einſam ſitzt, weil er will, die Zeit zu verkürzen; er verſteht das beſſer als ihr.

A. W. Halbart.

Lebensgenuß.

Es gleicht das Leben einem laſen Schmaus.
So wie nach Luſt die Karpen und die Quappen,
Muß nach Genuß der Menſch im Leben ſchnappen,
Und hier wie dort wird oft gar wenig draus.

Reicht nicht ſo erſt die weiße Stirn und krauſt!

Ein jeder trägt doch ſeine Schellenlappen,

Und in den dickſten Finſterniſſen tappen

Wir, wie herein in's Leben, ſo hinaus.

Nur wer entfernt von ſolchen ſpielen Fragen

Und Füſſentheon und Philoſophen-Kragen,

Sich kindlich freut mit lieben Zeitgenoſſen,

Sein Büchlein trägt ohn' vieles Murren und Klagen,

Und ſ' Blümlein dankbar pflückt, wo's ihm erſproſſen:

Nur der hat ſeine Spanne Zeit genoſſen.

Contessa d. J.

Wien, im März. (Fortſetzung.)

Vergebens bemühen ſich ſo viele, bereiten zu wollen, daß die italieniſchen Stimmen von Natur beſſer ſeyen, und daß die deutſche Sprache jenen Klang, Wohlſtand, Schmelz, jene Reichheit, Biegsamkeit und Geläutlichkeit — welche die italieniſchen Künſtler vor allen andern auszeichnen — anmählich mache. Man durchſiebt die deutſchen Städte und Städtechen, man hört alle jene jugendlichen Weſen, welche Sänger zu ſeyn oder doch zu werden glauben, und man wird ſich überzeugen, keine ſchönen Stimmen in Italien und Teutſchland herumſchweifen ſängern gefunden zu haben. Nicht alle Worte unſerer lieben deutſchen Sprache ſind zum Singen ſehr leicht und angenehm, dieſe iſt wahr, — aber eben ſo wahr iſt es, daß auch ſehr wenige un-

ſere Dichter verſtehen oder ſich bemühen — ſingbar zu werden, und daß bei weitem die Mehrzahl der Tonſetzer um Weilen und Stimmen ſich gleichmäßig beſchümmern. Ein ſehr ſeltener Blick auf die deutſchen Original-Operntexte und Partituren wird hiervon überzeugen. Selbſt ein Meſtand (ſiehe in ſeinem Kleſke oft beinahe dardariſche Verſe), welcher Sänger wären im Stande manches davon, z. B. in der Introduction, wohlklingend zu ſingen? Welcher wirkliche Sänger könnte aber Verſe von Bürger, Göthe, Jacobi, Göthe, Schiller, Schiller, Kind ic. (wenn ſie anders für Composition beſtimmt und geeignet wären) nicht wohlklingend vortragen? Alſo jene Orphanungen ſind für unſere vielen Herrn Schulmeiſter utraqueque zu bequeme Borwand und Gelächter, als daß ſie leicht davon abzubringen wären! So gehen wir den alten Schiedman ſeit — und ſchmiffen!

Der italieniſche Geſangslehrer ſucht die ſeinem Schüler natürlich inwohnende Stimme möglichſt qualitativ zu bilden und zu vervollkommen, und ihr wenigſtens den höchſt möglichen Grad von Schönheit und Wohlklang des äußern (materiellen) Ausdrucks zu verleihen; er bildet ihn zum Virtuosen der Geſangsfertigkeit, ohne ſich immer um ſeine theoretischen Kenntniſſe zu bekümmern und gewöhnlich auch, — ohne ihn mit der Aeſthetik und dem eigentlich geiſtigen Weſen des Geſanges bekannt zu machen. Dieſer weſentliche Theil der Geſangsbildung wird gewöhnlich dem Naturell des Sängers und den Anweiſungen des Maestro überlaſſen — und bleibt daher auch oft deficiente inspiratione — ein frommer Wunſch. Allein der italieniſche Sänger bereitet doch ſelten das Theater eher — als er ein Virtuoso iſt, und kann daher ſeine ganze Kraft auf das Studium des geiſtigen Weſens verwenden, ohne dabei zugleich die phyiſche Kraft aufzuheben zu müſſen. — Die deutſche Geſangslehre (es giebt ſeltene Ausnahmen) ſcheint dagegen ein höheres Gewicht auf die Kenntniſſe, als auf das Können der Schüler zu legen; ſie bemüht ſich mehr, dieſe zu muſikern als ſie zu Sängern zu bilden; ſie erwägt beinahe gar nicht die individuelle Natur jeder Stimme und arbeitet meißt mit Vorliebe daran, ſie quantitativ auszubilden und die Natur zwingen zu wollen. Der Sänger kommt gewöhnlich auf die Bühne, wenn er ſo glücklich iſt, die Fertigkeit des vom Blatt ſingen Könnens (der bloße Triumph eines Lehrers) ſichtlich erlangt zu haben. Scala e Solleggi beginnen dann erſt ſeine eigentliche Progreß zu werden, wenn er ſelbſt Oden, Chorgeſänge und Lieder hat — und dieſe übergeordneten Übungen, verbunden mit den ſtändigen Dienſtpflichten, geſpierrten ſeiner Kräfte und reißen ſie vor der Zeit auf, ohne ihm die Beſtandtheile der goldenen Jugendjahre zu der qualitativen Bildung erſehen zu können. Was das geiſtige Weſen der Muſik und vorzüglich des Geſanges betrifft — ſo ſind die deutſchen Sängler darin gewöhnlich gerade ſo weit als die italieniſchen, und noch weiter, weil ſie mehr davon reden!

(Die Fortſetzung folgt.)

Dieſe Zeiſchrift erſcheint wöchentlich viermal im Verlage von Graß, Barth und Komp. in Breslau. Die Hauptreſpection für ganz Deutſchland wird von der Buchhandlung Joſef Marx und Komp. in Breslau beſorgt. Alle ſolche Buchhandlungen Deutſchlands, ſo wie ſämmtl. A. P. Poſtkämter, nehmen Beſtellungen an. Einſendungen und Beiräthe erbitet ſich die Redaction.

Deutsche Blätter

für

Poesie, Litteratur, Kunst und Theater.

Herausgegeben von Karl Schall und Karl von Hottel.

5. May.

No. LXX.

1823.

Leo, Admiral von Cypern.
Trauerspiel in vier Aufzügen.

Von
Wilhelm Müller.

Personen des ersten Aufzugs.

Leo, Admiral von Cypern.
Poggori, Feldherr der albanesischen Soldaten in Cypern.
Abu Abdallah, ein ägyptischer Kaper.
Zoraida, Schwester des Sultans Ahmed von Egypten.
Bruder Jakob, ein Eremit.
Panuel, ein alter Zigeuner.
Salga, eine alte Zigeunerin.
Rage, Griselin, Zigeuner. 2c.

Gegend bei Jamagussa. Im Hintergrunde ein hoher Berg.
Morgen.

Panuel und Griselin an einem Feuer.

Panuel.

„Schür' das Feuer, Griselin! der Wind hat sich gedreht,
und es bläst messerscharf aus dem Morgen.“

Griselin.

Die Sonne wird wohl eben aus dem kalten Wasser kommen, da bringt sie den kurzen Schauer mit. Wenn's Vorgebirge und nur erst einen Strahl von ihr zukommen läßt, dann ist's vorüber. Ja, ja, der Mond wird immer weißer und matter. Es ist richtig, Panuel, die Sonne ist auf.

Panuel.

Guten Morgen, Griselin! Wo mag Nacht steden? Ich schick' ihn gestern vor Nacht auf Kundschaft nach der Stadt, und der Bursch' läßt sich nicht wieder blicken. Hast du nichts gehört, Griselin? Gestern Abend biß es ja, die Flotten würden gegen Morgen aneinander kommen.

Griselin.

Was kümmert's mich!

Panuel.

Das lebt in die Welt hinein, als ob's nicht mit zu ihr gehöre! Aber ich sage dir, Bursch, das muß dich und uns alle kümmern. Die ganze Insel steht in dieser Schlacht auf dem Spiele — Gott schütze unsern Admiral!

Griselin.

Gott und Sanct Mercurius schütze mich! Was kümmert's mich, ob ich Christen beschele, oder Türken?

Panuel.

Und die Bastonade?

Griselin.

Bastonade oder Peitsche — 's kommt auf einen Versuch an, was besser schmeckt, und in der Jugend gewöhnt sich der Leib gar leicht von Einem an das Andere.

Panuel.

Die Peitsche scheintst du doch sehr schnell zu vergessen. War's nicht erst vorgestern, daß der Herzog dich abstrafte?

Griselin.

Mein Rücken hält keine Chronik, Panuel. Aber so viel ist mir doch im Kopfe sitzen geblieben, daß es kein Diebstahl war, warum mein Rücken die Peitsche in seiner Nachbarschaft knallen hörte.

Panuel.
Es war kein loses Maul, für das dein Rücken das Hofsge-
bezahlen mußte. Du hattest die alte Galga eine Heze
geschimpft.

Grifelin.
Ja, bei Sankt Mercurius, so war's. Und hat die Alte
mir nicht fünfzig Peitschenhiebe angehehrt?

Panuel.
Hüte dich, Grifelin!

Grifelin.
Heut' hat's nichts zu bedeuten. Der Herzog ist mit den
Goldwäschern und Besenbindern gen Nicostia gezogen —

Panuel.
Aber seine Peitsche hat er mir zurückgelassen.

Grifelin.
Pfui, und ihr werdet sie doch nicht auf eures Reffen Haut
prüfen wollen?

Panuel.
Nun, so sprech mir kein Wort mehr gegen die alte Galga.
Sie ist die leibliche Schutzherrin unserer Bande, und hat
uns durch ihre prophetischen Sprüche schon aus manchen
harten Nöthen und Gefahren wunderbar genug herausge-
rissen. Wer weiß, ob du nicht selbst schon längst zwischen
Himmel und Erde herumbaumelst, wenn sie nicht die
Kraft besäße, Riegel zu zerbrechen und Stricke zu zernagen?

Grifelin.
Nun, Panuel, und heißt man diese Kunst in Cypern nicht
mehr Hezerrei?

Panuel.
Ja, Grifelin, wenn du sie so vor dreißig, vierzig Jahren
mit diesen deinen zwanzigjährigen Augen gesehen hättest,
und hättest sie dann eine Heze genannt, dann, Grifelin,
dann hättest ich's dahin lassen. Da dörft sie fürwahr unser
ganzen Bande das Herz aus dem Leide, den Biss aus
dem Kopfe, den Schlaf aus den Augen. Hui, hui, Gri-
felin, das war eine Deme! — Eine Haut, weiß wie der
Schnee auf Busaventio, weich wie ein frisches Aukel-
blättchen, ein Paar Augen, wie feuersprühende Stahl-
kugeln —

Grifelin.
Ei, ei, Panuel, Panuel, Enkel Panuel, die Alte be-
heert euch!

(Die Fortsetzung folgt.)

Marthesie. Eine Neapolitanische Novelle.

(Beschluß.)

Marthesie hatte indeffen nach einer schmerzlichen Krise
ihre Kräfte wieder gesammelt, so weit es möglich ist, wenn
man den Tod im Busen trägt. Was sie beunruhigte,
war die Furcht, wieder aus dem Kloster geschickt zu wer-

den. Sie hatte immer den Plan gehabt, sich Diane'n zu
entdecken. Sie dachte, es würde eine dem Himmel wohl-
gefällige Buße sein, wenn sie beständig eine begnadigte
Nebenbuhlerin sehen, ihr dienen, ihren Haß, ihre Ver-
achtung dulden, und sie durch Geduld und Sanftmuth
endlich entwaffnen könnte. Unabhängig von diesen Be-
weggründen, und ungeachtet der Eifersucht, die sie ver-
setzte, ungeachtet des Abscheues, den sie Diane'n verur-
sachen mußte, war diese doch die einzige Person in der
Welt, bei der sie ihr unglückliches Leben zu endigen
wünschte. Sie mußte überall Haß finden: und Diane's
Haß schien ihr weniger schrecklich zu ertragen. Die Un-
glückliche demies nur zu sehr, wie sehr sie Lealdi'n geliebt
hatte.

Diese Gefühle füllten ihre Seele, als sie die Abtissin
rufen ließ. Sie fand sie weniger leidend, als sie fürch-
tete, und wurde dadurch in ihrem Entschlusse gestärkt.
— »Madame, sagte sie. Ihr Vermögen erlaubt Ihnen, an-
derswo zu leben; wählen Sie sich einen andern Aufsteh-
halt. Die Klöster sind Zufluchtsörter der Frömmigkeit
und der vergessenen Unschuld; für die Freisinnen des Verbre-
chens.« — »Nehmen sie es für die Reue fern! erwiederte
Marthesie. Sie können hier mein Verbrechen bestrafen.
Lassen Sie Ihre Verachtung und Ihre Strenge dies
schreckliche Verbrechen abblößen! Ich verlange nichts mehr
in der Welt, als eine Läutigung, die den Himmel ver-
söhnen kann. Ich will den Staub Ihrer Füße küssen,
mich den niedrigsten Gesellen unterziehen, und Sie nie,
weder durch meine Annäherung, noch durch meine Reue,
noch durch meine Bitten entweichen. Vergessen Sie mir
weiter nichts, als ein Grab. Nur weisen Sie meine
Bitte nicht von sich! Ich es nicht die edelste Pflicht der
Tugend, dem Verbrecher, der dem Abgrunde zu entrinnen
strebt, und seine Blicke zum Himmel richtet, eine helfende
Hand zu bieten.« —

Durch den Ton der Reue bewegt, sagte die Abtissin,
sie wolle sich mit dem Schwestern besprechen. Vergessen
ertheilte der Stolz, der unter dem kleinen Aitide, wie
unter dem Purpur sich bläht, ungünstige Antworten; die
Abtissin sprach zu Marthesie's Vertheiler. »Sie hätte
den Tod verdient; aber Gott kann denen noch vergeben,
die die Menschen bestrafen müssen. — Warum soll man
ihnen den Weg des Heils verschließen? Die Demuth ver-
bietet, den reuigen Sünder zu verfluchen; die christliche
Liebe gebietet, ihm zu helfen. Marthesie würde nach
ihrer Schandthat der Welt ein Schrecken sein. Aber,
durch die fürchterlichsten Leidenschaften zum Laster hinar-
gerissen, nun, da sie sich einer freiwilligen Schande weicht,
da sie der Strafe treget, um der Stimme ihres Gewissens
zu gehorchen, jetzt hat sie Ansprüche auf das Mitleiden der
Diener eines gütigen Gottes.«

Marthesie blieb also in diesem frommen Aufstehhalt.
Diane, die trotz allen Bemühungen des Herzogs in ihrem
Verhaben beharrte, sah sie lange nur mit Schrecken; aber
die unermüdete Sorgfalt, die Vererbung, die sie über
wies, ihre Strenge, ihre heiße Frömmigkeit, ihr Leben,

das sich in Gewissensbissen auflöste, die Demüthigungen, die ihr von den Uebrigen zugefügt wurden, und die englische Schuld, womit sie sie ertrug, entwarfente die gefühlvolle Seele Leadi's. Sie vergah der unglücklichen Verbrecherin. Marthe, der ein übernatürlicher Muth allein das Leben verlängert hatte, sagte: „Mein Gott, ich kann also endlich sterben!“ — Es schien ihr, als wenn sie sich mit dem Himmel aussöhnte, da sie die erweicht hatte, die sie als ihre Zersinken betrachtend mußte. Sie war von diesem Tage an weit ruhiger, und eine Frierkeit des andern Lebens glänzte auf ihrem bleichen und durch Wunden abgedröhten Gesichte. Inzwischen that das Gift seine unschätzbare Wirkung, und ihre Kräfte verließen sie auf Einmal. Sie stieg mit einer gewissen Freude in's Grab, und ihr Tod, den sie nicht lange erwartete, sie frühseiner Tod, die Frucht ihres Verbrechens und ihrer Gewissensbisse, gab der Welt eine schreckliche Lektion, und ihren Schwestern ein erbauliches und merkwürdiges Beispiel.

v. A.

1. 2.

was ich schreibe!" die Ruten, die unerschwinglichen Moderationen, die halbherzigen Intonationen. Der deutsche Sänger wird wie gefragt, was er singen könne, sondern der Direktor leitet ihm heute eine Pariser, morgen eine Wiener, übermorgen eine kaiserliche Partdie hin und sagt: "studieren Sie, in 8 Tagen ist die Vorstellung!" — ohne sich darum zu kümmern — ob der gute Mann mit aller Anstrengung und selbst mit schmerzhafter Aufopferung seiner Gesundheit — je etwas annehme, als etwas Jämmerliches und mittelmäßiges damit werde leisten können. Daher erleben wir in Zuständig das Wunder, daß dieselbe Prima Donna heute die Königin der Nacht, morgen die Herbera, am 3ten Tage den Tannkrei und am 4ten Tage das Suchen im Dorfbarbie singt, und daß nicht selten Figaro und Cargino, Don Juan und Roberto, Gianetto und Wolsch in einem Gänge vermischt erscheinen! Was kümmert das Sie? Wie einflussreich wird es, daß ein gutes Ensemble im eigentlichen Sinn des Wortes bei der deutschen Oper überall unter die größten Seltsamkeiten der deutschen Oper — und unter die gewöhnlichsten Vorzüge der italienischen Oper gehören müsse! Wie wenig auffallend ist es daher, daß überall — wo man eine mittelmäßige italienische Oper mit einem tüchtigen Maestro an der Spitze — auftritt und nicht geradezu erbärmliche Werke darstellen — die deutsche Oper in den Augen der Mehrzahl verloren muß!

Wird und soll aber bezeugen die Anwesenheit einer italienischen Oper — die teut die Kunst in Schatten stellen, vernichten? Nein! Die deutsche hat sich immer wieder auf den Kämpfen eines großen Genies rals und mächtig erhoben und den Hergen treuer erhalten. Die Namen und Werke unserer großen Künstler werden nie untergehen! Endlich werden auch unser Tanzsager und Theater-Directionen, welche Anordnungen und Verbesserungen im Opernwesen unumgänglich nöthig sind, und dann werden Sönger und Söngerinnen, welche mit den italienischen sich messen können, nicht mehr unter die Geltenheiten arden.

Die deutsche Oper hat inessen einige sehr wertvolle Werke errichtet, wobei es sehr möglich wäre, die eigentliche Aufgabe angehen zu müssen. Nab. Grünbaum, früher mit dem Schimären, aber eigentlich doch nicht eifrigen Namen der deutschen Catalani beruht — ist derinade so gut wie tot; für die Theater in Wien, da das Publikum mit einer gewissen Spätbarkeit jetzt nur die zahlreichen Fehler im Auge hat, und von ihren kleinen Vorzügen keine Notiz nehmen zu wollen scheint. Sie wird mit einer Gleichgültigkeit behandelt, welche oft an Witzbagen grünet, und gewiß nicht mehr verdient ist, als in den ihren letzten taufen Ruhmes. — Der Tenor Georg Jäger — früher angebetet wie ein Götze — ist gleichfalls in Ungnade gefallen. Warum? Nach 5 Jahren des allgemeinen und lärmendsten Beifalls, will ein Schalk plötzlich an ihm trübe Beine bemerkt haben! Er hat seinen Adel genommen und noch einmal in Weisheit recht romantischer Armida als Rinaldo dazugeworfen. Wo er auch in Deutschland auftreten möge, überall wird sein erstes Erscheinen nicht die angenehme Stimmung hervorbringen, und überall wird die bedrückte Stimme anfangs anwidern. Aber überall

Wien, im März. (Fortsetzung.)

Die italienischen Conzoger (mehrentheils selbst gebaute Sängern) hatten Melodie für den ersten und höchsten Vorwurf der Kunst. Melodie muß gelungen werden, darum wird in ihrem Gesange überall die Singstimme als vorbereitendes Principale behandelt und begünstigt, und daher der Singstimme nichts aufgebürdet, als was sie ohne Gefahr und peinlichen Zwang leisten konnte (die gediegene Kunstfertigkeit vorausgesetzt). Der italienische Conzoger schreitet seine Werke stets für bestimmte Individuen, deren Kräfte er genau kennt, deren Tugenden er ins Licht zu setzen, deren Mängel er möglichst zu verhehlen strebt. Der italienische Sänger wird von keinem Imperfector gezwungen, irgend einen Part zu singen, welcher seiner Stimme und Kunstbildung jenertheil wäre; im Gegentheil wird jeder Part seinem eignen Kräfte und Fähigkeiten angepaßt. (Daß bei diesem Verfahren die poetische Bedeutsamkeit oft einen Stöb hindert — gehört unter eine andere Rubrik.) Die größte Zahl der künftigen Conzoger (in der Regel Clavier, Orgel, Violoncello und Violon) ehren die Regel höher — als das Gedächtnisvermögen, und suchen es vor, ein harmonisch geordnetes und gefügtes Conzertmäße zu verfertigen, wenn auch die Melodie darüber leiden oder darin wenigstens verschimmeln und unkenntlich werden muß. Das intellectuelle Vermögen bereitet ihr vor — wie dort die Antastie. Die meisten künftigen Conzoger wissen selbst vom praktischen Gesange nichts, und suchen ihre sparsamen Melodien auf dem Cetero passim, wo jene Weisheit sie singen. Der Harmonist des Gesanges wird groltentheils die Singstimme gesopfert — es singen sogar die Instrumente, während der Sänger schreit mit oder nur als Stimme gegeben werden kann. Oesten componirt der Tonsetzer für die Fähigkeiten und Kräfte eines Individuums, sondern gewöhnlich bildet die Maxime: „Ich muß singen,

wird man sich auch bald überzeugen, daß nicht nur seine Stimme selbst (bis zum hohen derisgäischen Es) eine solche Erscheinung, und vom mittlern bis zum hohen C in ganz Kräftigkeit und unübertroffen ist, sondern auch, daß die Portent, Wärme, Eleganz und Wadrdritt seines Vortrags und die so oft vernachlässigte Deutlichkeit der Aussprache ihm einen ehrenvollen Platz unter den vorzüglichsten Sängern Deutschlands anweisen. Als Schauspieler wäre er bedeutender Verbesserungen fähig. Sein Lamine, Belmonte, Kerfoll, Glanetto, Rodrigo, Ramiro, Lindero, Blondel, Almacino, Rinaldo, Ofride, Loro, weide ic. werden ihm stets bald aller Herzen gewinnen: auch seine Feinde werden sich ohne Zweifel bald wieder nach ihm sehnen! — Die Alifian (eigentlich Mezzo-Soprano) Mad. Amalie Schäg, welche in ver-ten Jahren so bedeutende Fortschritte in der Kunst gemacht und sich unter die Liebhaber der Wiener emporgeschwungen hat, und welcher nichts zu erstehen übrig bleibt, als sorgfältiger Studium der Declamation im Recitiren und im Singen, und besonnene Uebung der Coloratur (worin sie gern sich überläßt) — will dem Verehrern nach ebenfalls abgeben. Der treffliche Bass Buffo Hr. Spigeder und seine Frau, eine ganz vorzügliche Brauungsfängerin, haben von einer der größten acrischen Bühnen aufser glänzende Antzäge erhalten, und werden sich schwerlich lange befennen, damit ihre obwohl angenehme Existenz in Wien zu verlaufen. Mad. Fikrich geb. Hornik, als Sängerin betrachtet ein äußerst lieblicher und schwer zu ersiehender Mezzo-carattere, hat Wien bereits verlassen: so wie Ade. Wilhelmine Schöder, welche im Vortrag des Charakter-Gesangs in Deutschland außer Mad. Wilder-hauptmannschwerlich eine feigreiche Nebentactlerin finden dürfte. Ade. Derr, eine allerliebste Anfängerin, welche als erste Sängerin nach Braunfchweig gieng. — Liegt die Schuld hiervon an der Direction? Zur Hälfte gewiß! Wie die deutsche Oper jetzt einen vollen Erfolg dafür erhalten, oder nur erhalten können? Zur Hälfte gewiß nicht! Diese Verluste sind aber weniger schmerzlich, als man wirklich glauben sollte, weil man eigentlich nicht weiß, welches von den beiden Operntheatern sie erleidet: und gemeinschaftlich trägt sie so alles leichter — auch selbst das glänzliche Verderben! Sollte es wirklich wahr sein (was ich jedoch vernünftigerweise für unmöglich halte) daß die Administration planmäßig und systematisch die deutsche Oper zu Grunde richten will, um der italienischen um so leichter Takt zu Grunde zu legen zu können — so hat die gute Administration wieder einen horrend dummen Plan entworfen, und ihren glänzlichen Mangel an Menschenkenntnis abermals glänzend bekräftigt. Die Wiener dürfen nur das Mindeste hiervon merken, so werden auch die eifrigen Verehrer der italienischen Kunst und der jetzt hier anwesenden höchst achtungswerthen italienischen Virtuosen — sich verpflichtet fühlen, die lauten Beweise des Mißfalls der deutschen Oper zu entziehen, um die vaterländische nicht mißhandeln zu lassen. So lange Hr. Dom. Barboja und seine Stellvertreter nicht die deutsche Kunst und

wedre deutsche Künstler als die Hauptstütze und Hauptbebel eines deutschen Theaters betrachten und ehren lernen — so lange werden sie auch in Wien sicher die Hunderttausende nutzlos und vergeblich verschwendung, und zwei schöne Theater mehr und mehr in Steppen verwandeln. Das Kärntnertheater ausschleudert enorme Summen an Lichter und Tonscher für neue Opern; aber die Schlußfrist und der raffinierte Intrigant des Kärntnerseits läßt diese Werke im Leben und zum Leben nur selten und sehr mangelhaft gesehen. Grundlos, System und Einheit des Willens — ohne diese wird eine Theater-Direction ewig nur im Nebel herumfahren. Noch ist es nicht unmöglich, hier die deutsche Oper ehrenvoll auftreten zu lassen, wenn in der Wahl der Opern, mit der Befetzung und mit dem Studium derselben einigermaßen verständig und leidenschaftlich zu Werke gegangen wird: noch besitzen wir die Herren Foth, Geipelt, Spigeder, Weinmiller, Sieder, Rodner, Gählinger, Kaufner, Waltinger, Refron, deren Virtuosität anerkannt, oder deren jugendliches Wollen lohnungsreich ist — noch fast alle Partien (die einer Wiber abgerechnet) durch die Zusammenheit einer Grünbaum, Anger, Schäg, Spigeder, Krenn, Kniesel, Wie ic. belegbar; noch leben die altgerühmten Meister Wajiz, Wederhorn, Cicowich, Limlauf, und der für komische Opern nicht genug zu schätzende Koser, während sich neue Sterne am deutschen Himmel — Weber und Kreuzer — so glänzend aufgingen. Noch sind die Orchester vorzüglich und die Schöre unübertrefflich; noch leben die vortrefflichen Maler Gail, de Pina, Janisch, Kresl, um mit ihren trefflichen Malerschinken, mit Hülf der Kostüme- Directors und sehr reicher Mittel aus dem Gebiete der Tanskunst — auch im Kreisen die deutsche Oper mit jeder andern Oper jeder andern Stadt gleichzustellen. Können wir auch in der Oper (so wie beim Schauspiel an der Wien) nichts anderes sehen und hören, als Uebersetzungen aus dem Französischen, Englischen, Italienischen? Können nicht unter den deutschen Dichtern, welche wohl auch eine gute Oper werden schreiben können, die Namen Mick, Gombold, Fouquet, Kind, Müdter, I. Schreiber, Grillparzer, Kuffner, Reinhardt, I. Gelpi, Feiden, Luffenberg, Weitzelhauser, J. Bili, Robert ic. ? aber das Geis allein thut nicht, ebensowenig als Zeitungsaufträge, welche man in die weite Welt hinausdrucken läßt. Andere Dinge wirken viel schneller und sicherer, — ich meine unverkennbare Liebe für die Sache, geübiger Instich und warmer Eifer — was schließlich bei fast verflorhtem Kärntnerbetrieb einer Kunstanstalt zu viel gefordert ist. Das ewige rechnen — raubt die Kraft zum berechnen; das Grüteln ist noch nicht fassen; die vielerlei Gedanken hemmen ebenbar das Denken; ohne festen Augenpunkt kann man kein Ding in der Welt richtig sehen! Aber darum nicht verzweifeln an der guten Sache! der geistvolle Graf Palffy wird auch hier wieder Licht werden lassen, und Concordia Kreuzer wird gewiß fern und erdlich und warm für die deutsche Oper sorgen, da er nun glücklicherweise angeheilt ist. (Der Beschluß folgt)

Diese Zeitschrift erscheint wöchentlich viermal im Verlag von Gress, Barth und Komp. in Breslau. Die Hauptexpedition für ganz Deutschland wird von der Buchhandlung Josef Marx und Komp. in Breslau besorgt. Alle solide Buchhandlungen Deutschlands, so wie sämmtl. K. P. Postämter, nehmen Bestellungen an. Einleitungen und Beiträge erbeten sich die Redaction.

Deutsche Blätter

für

Poesie, Litteratur, Kunst und Theater.

Herausgegeben von Karl Schall und Karl von Hottel.

6. May.

No. LXXI.

1823.

Leo, Admiral von Cypern.
Trauerspiel in vier Aufzügen.

Von
Wilhelm Müller.

(Fortsetzung.)

Panuel.
Hast du niemals in Tamauska das Lied singen hören
von der schönen Zigeunerin, die ihren Liebbling mit dem
dunstigen Schleier ihrer langen schwarzen Haare überdeckte?
Das Lied ist damals auf die Galga gedichtet worden.

Griselein.
Und ihr waret wohl gar der Lieberdeckte?

Panuel.
So wohl ist's keinem Zigeuner geworden, Griselein. Ein
großer, reicher Herr — sehr groß und sehr reich — wir
dürfen eigentlich nicht davon sprechen, Neffe —

Griselein.
Nun, ihr habt ja die Peitsche selbst zu führen.

Panuel.
Es gingen wunderliche Sagen über den Bräutigam der
schönen Galga, und ich bin bis heute noch nicht ins Klare
mit ihnen gekommen. Ein alte Muhme von mir wollte
einen Lürken mit zwei weißen Rossen vor Galga's Zelte
gesehen haben, und das läßt sich wohl hören, denn es war
gerade in dem Jahre und an dem Tage, wo die Aegypter
Tarnata in Brand gesteckt hatten, und unser Lager stand
kaum eine Stunke von der Stadt — wir konnten es vor
Rauch und Stut nicht aushalten, und mußten uns weiter
zurückziehen. —

Griselein.
Macht's nicht zu lang, Panuel. Ihr wißt, ich höre nicht
gern zu, wo ich nicht mitsprechen kann.

Panuel.
Drei Tage und drei Nächte lang floß da der Wein, wie
schlechtes Meerwasser in allen unsern Zelten, und wie durst-
ten nicht fragen, von wem die Schläuche herkämen. Wir
sollten sie auf das Wohl und Glück der schönen Galga
ausleeren. Das war Alles, was der Herzog uns sagen
ließ, und damit gaben sich die Kinder und die alten Weiber
zufrieden. Aber glaube mir, Griselein, die meisten von
uns schütteten fluchend die vollen Krüge in den Sand aus,
und bissen dann knirschend mit den Zähnen in den nassen
Boden — und dein Dheim war auch einer von diesen. —

Griselein.
Schade, schade um den schönen Wein!

Panuel.
Damals schnitt ich mir mit meinem Dolche ein Kreuz in
die Brust, und hält' ich einen Fingerbreit tiefer geschnitten,
so wär' es aus gewesen mit meinem Dheim — Sieh, Gri-
selein, da ist die rothe Narbe.

Griselein.
Nun, beim Sanct Mercurius, von diesen Wunderdingen
allen, welche die Älte vor dreißig und vierzig Jahren voll-
bracht haben soll, ist auf ihrer zusammengeschrumpften Per-
gamenthaut kein Buchstaben mehr zu lesen. Fällt es mir
einmal ein, wenn ich gerade ein hübsches Mädchen küsse,
daß die alte Galga auch eins gewesen ist, so bleibt mir
der Fuß gemäß vor Schreden zwischen den Lippen stehen.

Panuel.
Wohl ein Jahr lang, und länger noch, wenn ich mich recht
besinne — ja, es war eine lange, eine schrecklich lange

Zeit — da hörte und sah keiner etwas von der schönen Galga, und keiner durfte laut nach ihr fragen. So wußt' es der damalige Herzog, ein böser Mann, der das Mädchen gewiß für einen himmelhohen Preis verkauft hatte. Denn er ging nun in lauter Gold und Seide gekleidet, und die Herzogin trug zehn Perlenketten um den Hals und eine Korallenkette auf dem Kopfe — Gräfin, du hörst nicht auf mich!

Gräfin.

Da kommt eben die Sonne über das Vorgebirge, der kehrt' ich meinen Rücken zu, nicht euch. — Ich lasse mich nehmen, das thut mich und euch nicht. Fahrt nur fort.

Pauel.

Unterdessen war auch meine Kreuzwunde auf der Brust geheilt. —

Gräfin.

Alter, ihr stellt euch aber auch zu wunderbar an. Wollt ihr mich rühren mit eurer Vorgesichte?

Pauel.

Mach's mit deinem Herzen wie du willst, aber meines ist lebendig geworden bei der Erzählung, und wenn du das Ende nicht hören willst, so muß es doch heraus, sonst drückt es mir das Herz ab. Ja, ja, nach einem Jahre da kam die schöne Galga wieder, und als ich sie ansah, da brach meine Wunde plötzlich wieder auf, daß mir das Blut in den Bart sprühte. Galga hatte den Kopf verloren. —

Gräfin.

Hat ihn auch bis heute noch nicht wiedergefunden.

Pauel.

Wie ein Gespenst schlich sie stumm und starr im Lager umher; sie kannte keinen, sie verstand keinen, sie sah auf Keinen — ach Gott und alle Heiligen! sie mußte nicht einmal, wer ich war und wie ich hieß. Gräfin, und nun ist's aus.

Gräfin.

Gerade zu rechter Zeit. Ich höre Tritte.

Pauel.

Das ist Nagg's Fußtritt. Nagg, Nagg, wir sind hier.

Vorige. Nagg kommt eilig vom Vorgebirge herab.

Nagg.

Luftig, lustig, Brüder! Nagg bringt gute Botschaft. Wir können ohne Gefahr in unserm alten Waldlager stehen bleiben. Viktoria! Viktoria! die Schlacht ist gewonnen.

Gräfin.

Und von wem denn?

Nagg.

Naseweiser Bursch, welche Frage? Von uns.

Gräfin.

Von uns? Nun mir ist der Sieg für meinen Theil nicht sauer geworden. Bringst du mir denn meinen Vorbesatz und meinen Theil an der Beute? Etwa ein Blumen aus dem Serail des Sultans von Egypten?

(Die Fortsetzung folgt.)

Das Gänsefchießen.

Eine Erzählung, von Carl Keller.

Den schönsten Punkt in der ganzen Gegend wählte der Erbauer dieses Hauses, sagte der Hofrath Friedrich zu seiner Gattin, indem er mit ihr aus dem Wagen stieg, um einen Jellen zu erklimmen, wo sie die herrliche Aussicht ganz genießen wollten.

Als sein Blick noch auf dem freundlichen Hause ruhete, dessen Eingang von einer schattigen Laube, an die sich zu beiden Seiten ein mit Liebe gepflegtes Blumengärtchen anschloß, überwölbt wurde, öffnete sich eine Thüre, und in dem Justizrath Herrmann trat ihm der Freund, den er in dem untenliegenden Grämlachau aussuchen wollte, mit dem Rufe: Wachehaftig Du bist's! entgegen, und stürzte in seine Arme. Meinem Hause wiederfährt großes Heil, sprach er, von der Freude sich erhebelnd, nahm das Ehepaar an seinen Arm und führte es in seine Behausung. Wenigstens vierzehn Tage bleibt ihr bei mir! — Das soll ein Fest werden!

Wenn Du uns gerne siehst und uns aufnehmen kannst, sogar drei Wochen, erwiderte der Hofrath: aber die ExcurSIONen mit eingerechnet, die wir von hier aus auf die Berge zu machen gedenken. Wenn ich nur könnte, ich möchte Dir gern zehren. Nicht ein Wörtchen hab' ich seit unserer Trennung von Dir erfahren. Doch in einer solchen Umgebung ist es nicht zu verwundern, wenn man die alten Freunde vergißt. Hiermit schaute er die Gattin bewundernd aus dem Fenster, während seine Gattin einmal über das andre rief: o wie herrlich! und er mitunter schalt: Dieser Mensch, auch nicht eine Zeile hast Du geschrieben!

Es ist besser, daß Du die erwünschte Kunde in meinem Hause hörst. Ich vergiß es mir freilich selbst nicht, daß Jahre des Schweigens zwischen unsrer Herzen getreten sind. Doch dafür ist auch heute die Freude desto größer, — Willkommen! — Die mit köstlichem Burgunder angefüllten Gläser erklangen, und Herrmann umarmte noch einmal den Freund, und küßte mit Ehrerbietung die Hand des blühenden Weibchens.

Daß Du glücklich bist, darf ich nicht erst fragen, sagte der Hofrath. Deine sonst vom Nismuth verunklärte Stirn ist heiter, und aus Deinem Auge blüht Zufriedenheit des Herzens.

Das sag' ich auch Dir, erwiderte Herrmann. Spät, aber desto freundlicher scheinen sich Dir die Freunde des häuslichen Glücks entfalten zu haben.

Ich glaube gehet zu haben, daß Du verheirathet bist. Wo ist Deine Gattin? fragte Friedrich, indem er im Zimmer umherblickte, und die bleichen Soldaten auf dem Camin und das Stückenbrodchen im Winkel bemerkte. — Wohl auch ein glücklicher Vater! — Seine Gattin ernannte ihn mit einem herzigen Händedruck an die Hoffnungen, die sie für ihn unter ihrem Herzen trug. — Das Deinem alten Freunde verschweigen —

Ich bedaure nur, daß heut' meine Bewirtung sehr einfach seyn wird, erwiderte der Justizrath. Deiner Frau wird es an Unterhaltung fehlen. Aber morgen Mittag kommt Alles, was mit auf Erden lieb ist, zurück. Wie wird sich mein liebes Weib freuen, solche Gäste zu finden. Das soll ein Jubel werden!

Nie werd' ich glücklich seyn, wie es mein Herz verlangt! Sagtest Du nicht einst so in einer bösen Stunde! Ist Dir nicht vielleicht mehr geworden als Du begehrest? Du denkst doch noch der Schmerzzeit, wo Du über Dein böses Geschick klagtest, und mit einem Mißmuth, der bald Deinem Leben ein Ende machen sollte, die Resignation verließest?

Es war eine böse Zeit. Doch still davon. Sie ist fast in meiner Erinnerung verloschen. — Die Guten und holdseligen des weiblichen Geschlechts! rief der Justizrath, und die Gläser erheben. Die Hofrätin blickte ihrem Gatten heimlich ins Auge, wofür er ihr mit einem herzlichen Aufsehn lohnte.

Das Wetter ist so schön, sagte sie: die Laube vor der Thür mit der lachenden Aussicht und mit den sie umschwebenden Rosenbüschen ist so einladend, daß wir wohl besser thun, wenn wir ihrem Winke folgen, und in ihrem Schatten zu traulicher Unterhaltung uns vereinen.

Die Weiber wissen für das Angenehme noch immer etwas bessres, sagte der Hofrath. Du hast recht, liebes Herz! Dein Verlaß gewinnt so sehr unsern Beifall, daß wir ihm seglich nachkommen müssen. — Aber nun mußte Du uns auch Alles, wandte er sich zum Justizrath, als sie unter der Laube Platz nahmen, was die seit dem Tage unsrer Trennung begegnete, bis auf Kleinste erzählten. Du weißt, welchen innigen Antheil ich an Deinen Schicksalen nehme. Dein Herz hat gewiß sehr bald gegen die finstern Ansichten, die Du Dir vom weiblichen Geschlechte nach einer bittern Erfahrung gebildet hastest, rebellirt. Ich bin begierig, den Prozeß, den Du gegen Dich selbst verlorst, näher kennen zu lernen.

Solche Begebnisse sind so alltäglich, erwiderte der Justizrath, daß sie keine besondere Unterhaltung gewähren. Gewiß, eine sehr angenehme, entgegnete die Hofrätin: besonders wenn sie den Freund des Gatten betreffen, der bei so vielen Erinnerungen an dem Jünglingsalter ihm immer mit der heftigsten Liebe nannte, und es nie begreifen konnte, wie das Amt die schönsten Vereine in eine bloße Erinnerung verwandeln könne.

(Die Fortsetzung folgt.)

Wien, im März. (Schluß.)

Das arme Wien hat wieder einen tüchtigen Eßz erlitten, nachdem die Buben, welche Herr Jäck in Bamberg ihm versetzt, noch nicht ganz verorbt sind. Abolph von Schaden, welcher als Kater und Boß schon mehrere Städte heimgesucht,

erschien in Wien als Fuchs, aber wie mich bedünket wiß, als geprellter! Abermals eine Beschreibung von Wien in einer eigenen Manier und nach ganz eigener Artzney wie es scheint. Ich rede nicht von dem Eßes von Unwahrheiten, denn das Buch scheint recht eigentlich bestimmt gewesen zu seyn — Unwahrheiten Bogenweise zu verkaufen, und gegen solche muß man nie ein Wort sprechen. Aber unbegreiflich bleibt es, wie ein Mann, der doch seine fünf Sinne noch beisammen zu haben scheint und dem ein so kluger Rath, wie sein Pudel ist, nicht von der Seite kommt — in einem Laß von so arbeitsigen Lappalien über eine große Stadt sich herumwölzen kann, ohne auch das letzte Fünkchen von Wiß dabei einzubüßen. Herr von Schaden fährt fort, nach und nach über alle Städte Truthtlands solche Thierfüße zu liefern, er halte aber auch seine Besucher an — in der Nacht des Papiers keinen Mißgriff zu thun, damit dadurch der Zweck nicht gänzlich verfehlt werde. Solche Werke sollte man in solcher Zeit nicht veröffentlichen, im Gegentheil vervielfältigen, als trefflichen Witzableiter gegen die Wuth, mancherlei politischen Unfluth zu verschlingen und sich damit Magen, Herz und Kopf zugleich zu verberben. — während bei jenen nichts verlohren geht, als einige überflüssige Stunden — und die Lust der Lectüre, wahrlich kein großer Schaden!

Das Journal von Paris aber, worin de Villiers Preßschrift über die Folgen der Reformation i. r. recht vom Jaun abgebrochen, jetzt erst höchst gräßlich insultirt und der Protestantisismus gar strunken gehöhnt wird, — diese ich — selbst als Schutzhelfer einer Republik — verberben durch Nachdruck, weil ich nicht einsehe, wozu es in dieser Stimmung der Gemüther auch noch des Ausbreutens solcher Jankelerei bedarf. Für die Lesmenge würde ein Uebersetzung jenes Artikels ein Gaudium werden. Wir bangt aber vor dem Gedanken, daß irgend ein allzuwahrheitsgetreuer Protestant oder Katholik auf den unglücklichen Gedanken kommen könnte — belächeln und widerlegen zu wollen! die Waffe, welche jetzt davon so schwerlich etwas inne wird, könnte leicht erge Gedanken und Vermuthungen daraus schöpfen, um so mehr, da die Zeit sehr fruchtbar an — Wapfäden — ist. —

Die eigentlichen Verbesserungs- und Verschönerungs-Bauten gehen ihrer irden seltsamen Gang fort: die Pflanzung der Hauptstraßen in den Vorstädten dehnt sich immer weiter aus, eben so trefflich als jene in der Stadt selbst, welche in Aufschanden ihres Gleichen nicht haben dürfte. Die Wien, dieses liebliche Pessbischen, wird vorzüglich auch dadurch verunkeltet, daß alle Auzugs- und Abtriebs-Kanäle aus mehreren Vorstädten bis jetzt sich dazwischen ergießen. Diesem Hauptübel einzuleiten möglichst zu steuern, wird nun von der sehr hoch stehenden Eins Mariachil durch die Hauptstraße dieser Bo Stadt herab und dann längs dem Glacis bis in die Donau ein Hauptkanal angelegt, welcher in seinem Ubre 2 Meile langen Lauf alle Reinigungs-Kanäle der Vorstädte Schottenfeld, Reubau, Mariabül, Spittelberg, Josephstadt, St. Ulrich, Lichtenthal, Rossau, in sich aufnehmen und in die Donau hinabschleppen wird. Sobald dieser Kanal vollendet, wird es ein Leichtes seyn, auch bei wenigem Wasser die Wien ziemlich rein zu erhalten und jene schädlichen Ausdünstungen, welche selbst oft die Respiration im Theater an der Wien erschweren, größtm-

theils zu beseitigen. Selbstam ist es, daß so viele Beschreiber von Wien in ihren vagenen Ansichten manche solche Dinge nicht bemerkten, welche doch für die Lesewelt gewiß mindestens eben so merkwürdig sind, als die Kenntniß der Wein und Bierhäuser und des Preises einer Tasse Kaffee. Es wäre doch wohl, wenn man nach solchen Beschreibungen die Beschreiber selbst beurtheilen wollte, oder den Standpunkt, von welchem sie ausgingen. Schließt nicht auch zuweilen Homer?

Die Kunstfreunde haben hier jetzt eine angenehme Beschäftigung im Besuchen der Auktions-Säle, wo die zahlreichen Widersammlungen eines Zingenhof's, von Malmaison ausgeboten werden. Wie kommt es denn wohl, daß die letztere, meines Erinnerns der verstorbenen Kaiserin Josephine geblüht, von Paris nach Wien wandern mußte? Sind die Pariser zu arm, zu wenig Kenner, oder zu kalte Liebhaber des Schönen? Wahrscheinlich die Wiener Kunstfreunde dürfen sehr stolz auf diesen Silberverkauf in der Kaiserstadt seyn, welcher dadurch von den stolzen Pariser ein nicht unächtlicher Vorzug glücklichweisend eingeordnet wurde. Warum griffen denn die Kunstwerke, vorzüglich den Herrn Engländer nicht zu? Ist die ganze Verzeigerung nicht eine Spitzzeitschere, so werden die ohnehin so bedeutenden Wiener Gallerien neue und vorzügliche Schätze gewinnen. Warum ist es noch Niemand eingefallen, ein für ganz Europa interessantes Werkchen mit einem Catalogue raisonné über alle in Wien befindliche Kunstschätze zu liefern? Welcher Verleger würde nicht schnell zugreifen? Welcher Gutsbesitzer müßte sich weigern, seine Sammlung für solchen Zweck beschauen zu lassen? Wie viele Reisende, welche weber Höfde, noch Aater, noch Häfde sind, kommen nach Wien und sehen nicht den letzten Theil des Wiener, welchen sie nicht wissen oder leicht erfahren — was hier zu suchen ist! —

Weinade sehr viele Wochen sind es, daß ich in Wien und Teufflands erstes Theater in der K. K. Burg nicht gekommen bin; Sie werden daher über dessen Neuigkeiten theiligerweise keinen Bericht von mir erwarten, da nicht einmal einen solchen annehmen, wenn ich unetheligerweise auch nur eine unmaßgebliche Meinung über das was ich nicht gesehen und nicht gehört, aussprechen wollte. Daher darf ich Ihnen diesmal nur wiederholen, was man in der Stadt im allgemeinen über diese Bühne sagt. Adelheid von Italien (der Sängergestalt) und der Graf von Burg und gefielen ohne Sensation zu erregen; der Schwanz in i. Aufs. von Gekkenob Dreil Erben und keiner, soll mancher Unterhaltende haben, ohne auf viele Darstellungen Anspruch zu machen; Gabrielle, ein Drama in drei Aufzügen, nach dem Französischen Melodram Valérie von Gasseil, rührte sehr mächtig und wird gern öfters gesehen; Kaspael amüßte die Oper oder das Quartett im Hause, Puff, in 3 Aufz. von Contessa (der Kellere oder der Jüngere?) annahm. Othello von Schafteier nach der Uebersetzung von Beck, wird mit großer Spannung erwartet, um so mehr, da sich jedermann

männiglich von Herrn Anschlag in der Hauptrolle einen so hübschen Genuss verspricht, als er durch die Darstellung des Trac gewährt. Ich wünsche von Herzen, daß dies der Fall seyn möge. Der Himmel möge mich nur gesund erhalten, daß ich Ihnen recht viel darüber schreiben kann. Denn ich wäre wirklich außer Stand, einem andern Wiener Correspondenten in einer süddeutschen Zeitschrift an Bravour es gleichzutun. Wie macht es denn dieser große Mann? Er liegt in einem Spital krank darnieder und schreibt geblüht, wie man zu sagen pflegt, über Gott und die Welt fort, ohne irgend etwas zu sehen noch zu hören, als die vier Mäusen und die Klatscher seiner Besucher. Diese Art recht bitter über alles abzusprechen, ist zwar, Gott sey Dank — nicht ganz neu in Teufflands — aber doch sehr nachahmungswürdig für alle bissige Feinde, der Sicherheit wegen — denn wer wird einen solchen Recensenten im Spital suchen?

Das Theater an der Wien gleicht so ziemlich einem verzweifelt Kranken, zu dessen Heilung eigeninnige Aerzte alle erdenklichen Mittel anwenden wollen, mit Ausnahme der Akeretischsten und natürlichsten. Wer fragt darnach? Diese zu finden ist ja keine Kunst! Local-Pöffen, wie die Belagerung von Purgelpena und Malvina oder Purgels Abenteuer — müssen das Publikum langweilen, während ihre drastische Außenseite und Darstellung — Lustspiele wie den Amerikaner und Wirt wie Menschenhaß und Neue notwenigerweise langweilig machen wollen. Faskings-Pantomimen und melodramatische Pantomimen (diesen Titel werden wohl zu ihrem Heile wenige deutsche Leser ganz verstehen) wie der Schwarzhart, können wohl augenblicklich bezaubern und die Schatzkassette besorgen, — aber dem Geist und dem Herzen unmöglich nützen, während sie — alle Hülfsmittel der Optik und Mechanik erschöpfen, die gewöhnlichen Spektakelstücke in ein trübes Licht verwickeln, und mithin auch diesen Erregerbeweis allmählich zu Grunde richten, ohne selbst der Kasse sehr bedeutenden Vortheil zu bringen — außer der Kasse derjenigen, welche Procente von der thätlichen Einnahme ziehen. Wer überläßt den Kampf der Unglücklichen auf einem letzten Boote mit den stürmenden Wellen des Oceans recht fürchterlich sehen sehen will, der komme nach Wien und sehe die von Gen. Lemm angegebene Schluß Dekoration in obiger melodramatischer Pantomime; wer lieber gleich Mann und Maus recht häußerlich vertheilen sehen will, der komme erst zum Schluß des zweiten Akts, wo das Korfaren-Schiff von einer englischen Fregatte besetzt — in Flammen aufsteht. Die Mechanik und die Malerei dieser Dekorationen sind wahre Meisterstücke, welche natürlicherweise immer in einer großen Stadt, was man sagt, einige Häuser machen müssen — aber mehr und mehr dem Geist des Theaters, den Schauspielers und die Zuschauer verderben, und das Gute am Ende mehr ertödtlich darstellen, noch mit offnen Ohren anhören lassen.

St. St.

Diese Zeitschrift erscheint wöchentlich viermal im Verlage von Grag, Waerth und Kemp, in Breslau. Die Haupterpedition für ganz Deutschland wird von der Buchhandlung Josef Warz und Kemp, in Breslau besorgt. Alle sonstige Buchhandlungen Deutschlands, so wie sämmtl. K. P. Postämter, nehmen Bestellungen an. Einblendungen und Beiträge erbeten sich die Redaktionen.

Deutsche Blätter

für
Poesie, Litteratur, Kunst und Theater.

Herausgegeben von Karl Schall und Karl von Holtei.

8. May.

No. LXXII.

1823.

Leo, Admiral von Cypern.

Trauerspiel in vier Aufzügen.

Von

Wilhelm Müller.

(Fortsetzung.)

Agg.

Der Grifelin wird nie geschickt und ernsthaft. —

Grifelin.

Und auch vor der Hand noch nicht patriotisch. — Sagt mir auch einmal, wie reimt sich wohl ein Zigeuner und ein Patriot zusammen?

Panuel.

Schweig, alberner Schwäger! Agg. gib mir Bericht über deine Kundschaft.

Agg.

In Jamagusta war nichts zu erfahren. Das tolle Volk rannte in den Straßen hin und her, wie Duedfüder, und wollte ich einen Menschen erhalten, so glaubte er, ein Türke habe ihn schon beim Rockzipfel, und riß sich los, ohne mir Rede zu stehen. Dann klingelten und rächerten auch die Mönche um sich herum, und die alten Weiber heulten dazu so jämmerlich, daß ich da nicht zu Athem und zu Worte kommen konnte, und endlich rafften noch die großen Lastwagen mit den königlichen Schätzen über's Pflaster, und die Albaner stießen mich rechts und links von der Straße weg.

Grifelin.

Das ist ja zum Erbarmen, Agg. Und hast gar nichts aufgeben können, was von den großen Wagen herunterfiel?

Agg.

Da machte ich mich aus der Stadt heraus, und bestieg auf eigene Hand den höchsten Gipfel des Bergebirges.

Grifelin.

Ich hätte's auf eigenen Füßen gethan.

Agg.

Die halbe Nacht hab' ich da gekandelt und mich umgequelt. Heut Morgen endlich, ein Paar Stunden vor Sonnen-aufgang, da wurde das Meer lebendig, und ein frischer Sturm trieb unsere Flotte schnurgerade auf das ägyptische Geschwader los. Das stand draußen vor der Bucht bei der kleinen Insel, dicht zusammen in einem Halbkreis, daß es auf dem schwarzen Wasserspiegel ausfah wie ein wachsendes Renbviertel. Und seht ihr, eins, zwei, drei, so fuhr unsre Flotte wie der Blitz in den feindlichen Mond hinein, und noch war ich mit der Freude darüber nicht halb fertig, da stieg eine ungeheure Flamme aus drei ägyptischen Galeeren mit einem Ru in die Luft, daß die Sonne, welche eben dazu aufging, ganz fahl und blaß wurde vor den hellen Feuersäulen. Es war ein wunderschöner Anblick, Panuel! Unser Admiralschiff stand auch wie brandfest in den Gluthen, die rings herum die Wellen und die Wolken in ein großes Feuermeer zusammenzuschmolzen, und seine Segel stimmerten wie Goldstöff vom Widerschein der Flammen.

Grifelin.

Nun, bei Sancte Merkur, der Keil sann aufschneiden, wie ein alter Wahrsager, der sich auf's Lügen versteht. Drum ist kein Deutel auch immer voll. Wenn ich einmal Einem wahr sage, so setzt es Rippenstöße und Nasenbluten statt der Goldstücke.

Agg.

Als ich von dem Berge herunterstieg, um euch die gute

Kunde zu bringen. Da sahen schon die ersten Boote mit Gefangenen an's Land. Eind war so voll geladen mit schwarzer Beute, daß es in der Brandung umwarf und das Meer mit buntem Teppichen, Federbüschen, Turbanen und andern solchen Zeug weid und breit überdeckte.

Gräfin.

Hei, nun beginnt unsre Schlacht. Patriot Nagn. Da wird es was zu schwachen geben. Die Albaner brauchen Geld, wie's heißt. Der König hat ihnen seit zwei Monaten keinen Sold gezahlt. Wäre die Schlacht nur erst gewonnen! Hére, Nagn, wenn die ersten Albaner hier vorbei kommen mit ihren schönen Säbeln, so geh du wieder da auf das Vorgebirge hinauf, und gib wohl Achtung, wie die Schlacht hier unten abläuft.

Panuel.

Still, da kommt Garga. Sie hat eine heile Stunde; ihre Augen sind gen Himmel gerichtet und ihr Mund steht offen. Daß Keiner ihr in den Weg tretet! Héret ihr wohl?

Borja. Garga.

Garga.

Ja, ja, dort liegt die Sonne auf, dort zwischen dem Feigenbaum und dem Kreuze auf dem Vorgebirge, und da geht der Fußsteig herum, dicht an der spitzen Kante des Felsens entlang, gerade zum Meere hin — Hu, hu, wie es braust! Immer noch und immer noch braust es, seit drei und dreißig Jahren Tag und Nacht.

Panuel.

Hörcht, wie spricht die Alte heut so viel und so laut! Hab' ich doch so oft auf ihre Reden geachtet, und 's war immer nur ein leises Gemurmel, was sie sprach. Nagn, da warst ja erst der Anführer ihrer Worte. Hörtest du sie jemals auf solche Weise reden?

Nagn.

Ich bin erschauert nicht minder, als ihr, Panuel. Hab' ihr so manchen lieben Tag lang durch Feld und Wald nachschleichen müssen, und hab' nach ihren Worten geschnappt, wie ein hungriger Wolf; aber da kam das eine wohl eine Viertelstunde hinter dem andern her, und ein Lächeln von der kleinsten Ecke zog sich von der Morgensuppe bis zum Abendbrot hin.

Gräfin.

Bei Sankt Merkur, ein seltsam altes Ding — aber keine Furcht, Panuel! Vorsehern saß sie auf einem Steine, die Augen ganz starr und scharf, wie ein Paare Nadelspitzen, an den Boden geschmet, und sah doch eine große Zerknirschtheit, die gerade auf sie zu kroch, und wie ich das Thier todt saß, merkte sie auch nichts davon, und dankte mir nicht einmal; und heut sieht sie nun das Kreuzgen und den Feigenbaum da oben in den Wolken.

Garga.

Hu, hu, wie es braust! Ach, das kleine Schiffelein und das arme Kindlein auf dem großen, brausenden Meere! Schwimme, schwimme mein Schiffelein, Schwimme! (Siehe Panuel) Ei, Panuel, bist du's?

(Die Fortsetzung folgt.)

Das Gänsefchießen.

Eine Erzählung, von Karl Keller.

(Fortsetzung.)

Zur Strafe für Dein Stillschweigen mußt Du alles Versäumte nachholen, stimmte der Hofrath bei. Aber fange vom Cy an, und laß nichts aus, was in Dein Leben auf irgend eine Art verflochten und auf deiner Ehre und Ehre von Bedeutung ist. Du weißt, ich liebe Ausfädeliche. Aber erst eine Pfeife und dann zur Sache.

Die Pfeifen brannten bald, und der Justizrath begann also:

Du weißt, daß ich nach dem Empfange meiner Befallung genötigt wurde, meiner neuen Bestimmung entgegen zu eilen. Mein Weg führte mich über T., wo seit Jahren mein Vater, der emeritierte Cassensassistent, wohnte, wo ich einen Tag, den ich der Post vorauseilte, verweilen wollte. Aber weid ein Tag war das! Es war der jammervollste meines Lebens. Statt der gebofften Freude, die ich meinen Eltern durch Ueberraschung bereiten wollte, fand ich meine Mutter händeringend an dem Sterbette meines Vaters. Mein Anblick sollte ihm den letzten Trost gewähren.

Also nach Grämichau, als Justizrath, sagte er mir schwacher Stimme, als ich ihn mit meiner neuen Bestimmung bekannt gemacht hatte, und erhebt die matten Hände und das gedroehene Auge, das sich mit einer Thräne des Danks und der Freude füllte, zum Himmel. — Vater, ich preise dich. Großes thust du an mir in der Stunde des Todes. Meine nicht, Regina. Sei getreut! Gott sorgt. Sieh, er läßt ja deine Hoffnung nicht zu Schanden werden. Nun kann unser Wulheim eine Stütze in deinem Alter sehn. Er wird dir deine Mutterliebe belohnen.

Wie heißen Thränen benetzte ich seine Hände, und schluchzte: Ja, Vater! das will ich! Dann nahm ich die trostlose Mutter an mein Herz, und rief: Du Gute! ich werde dich im Alter heben und tragen!

Gott segne dich, mein Sohn! sprach der Vater freudlich, indem er seine Hände auf mein Haupt legte und still über mich betete. Ich küßte die treue Hand, und dankte ihm für die Wohlthaten, durch die er mit eigner Aufopferung mein Glück gefördert hatte.

Gott gebe dir ein so gutes Weib an die Seite, als er mir in meiner Regina schenkte. Fanny, die du mir bei meinem letzten Besuch bei dir vorstelltest, als du mich bei ihrer Mutter einführest, hat mir nicht gefallen. Sie zeigte keine Liebe für deine Mutter.

Sie hat sich von mir gewendet, und mein Herz tief verwundet.

Danke Gott dafür. Die ist gewiß ein besseres Loos aufzuhalten, als die durch sie werden konnte. Suche für dich ein Weib, die auch zugleich für deine gute Mutter eine treue Pfliegerin ist. Ich hatte in Grämichau einen Freund,

dem Gott eine einzige Tochter schenkte. Vor zehn Jahren sah ich sie, und in meiner Seele regte sich der Wunsch, sie möge einst meine Gattin werden. Ach, das Kind war so fromm — so reines Herzens — so — gut — Gott segne sie und — wenn es sein Wille ist — doch mit ihr — Ja! —

Wer ist die Gute, die noch dein sterbendes Wort segnet? fragte ich unter Thränen. Nenne sie! — Aber sein Haupt sank zurück, und seine Seele entfiel hinauf in das Reich der Vergeltung, für die sie hier durch frommes Thun würdig geworden war. Ich kniete mit der Mutter neben seiner Leiche, und wir beteten zu dem Vergeltter des Guten. Die Gebete ergiebt seine Hand und schändete: Du Götter! bald folge ich dir nach!

Ich mußte noch denselben Abend meine Mutter verlassen. Ein treuer Freund des Vaters nahm sich ihrer an, und versorgte sie, sie mit Rath und Beistand zu unterstützen und ihr während der Zeit zu sein. Nach wenigen Wochen wollte sie mir in mein neues Verhältniß nachfolgen. So verließ ich beruhigt die Schmerzenvolle, und besieg den Nachtrag, der schon eine Viertelstunde auf mich gewartet hatte.

Wie froh war ich, der einzige Passagier zu seyn. Ich war mir auf der weiten Reise ganz überlassen, konnte meinem Kummer nachhängen, durfte meine Thränen nicht verbergen, und die Zerkner der vom Gham gepreßten Brust nicht zurückhalten. — Zwei Nächte blieb der Schlaf von meinen Augen entfernt. Endlich versank ich in einen tiefen Schlummer. Der ebne Weg, auf dem wir fuhren, ließ mich ihn ungeachtet genießen.

Ein kräftiger Wind des Westens wehte mich. Glühend ersahe ich den vom Regen triefenden ledernen Vorhang, um zu erkunden, ob die leuchtenden Säule sich noch gegen das wandernde Haus stemmten, oder ob das schwerflüchtige Gebäude im behaglichen Ruhestande sich befände. Ein Pferd hatte den Strang, an dem sich die Peitsche in zehnfacher Umringung festhielt, überschlagen, und zum vollständigen Verdruss des todbenden Gebieters war die Kette am Himmelsbühnen zerissen.

Das Wetter war wohl sehr unfreundlich, sagte ich, und sprang über einen vor mir aufgethürmten Berg von Gephägen hinaus ins Freie.

Mit einem Thermometergefiß, das in der Temperatur noch einige Grade tiefer stand, als die eisige Luft des bewölkten Himmels, gringte mich der vom Regenbad Ersarrte an, und aus der Tabackswolke seines Mundes rollte ein neuer Donner von Nischen.

Der Himmel hatte sich jetzt im ärtlichen Erguß gegen das lückende Land ermüdet, und vom Strahl der Sonne in wunderbare Gestalten zerissen, aber noch mit ihrem Schweiß die Wipfel der Bäume bedeckend, kogen die Wolken empor über die Häupter der Berge. Ärtlich ruhte auf der Gegend der letzte Bild der scheidenden Schöpfung des Tages. Gleich dem Säugling, der weinend erwacht, aber die beruhigende Mutter mit einem himmlischen Lächeln bezeugt: so blickte zu ihr hinüber das vom

Frühlingsluzern durchjauchzte Aehrenfeld, der blühende Fruchtbaum, das neugeborne Kaud der Eiche, und das dunkle an die Berge gelehnte Radelholz. Unter mir umgürte ein weit gedehntes Thal, in dessen Schoos friedliche Weiser, lieblich gründernde Fässer und Wiesen ruhten, seltsam gestaltete Felsen, an denen die erzürnte Wege des Stroms emporschäumte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Wien. Erste Hälfte Aprils.

Lieber Freund!

Ich habe mich in meinem ersten Briefe an Sie zu lange mit dem Nüchternen und Gemeinen herumgeschlagen, um jetzt nicht zu dem pouillo majora canamus meine Zuflucht nehmen zu müssen. Ich will Ihnen nämlich in einem kurzen Nachtrage vor Allem ein Detail des hiesigen Leidens und Lebens während der Char- und Ofter-Feiertage geben. Beide machen ein ungemöhnliches Leben reger; alle Straßen sind mit Menschen besetzt, welche von einer Kirche zur andern wandeln, um sich bei heiligen Ceremonien zu befehen. In die Aufrechterhaltung der heiligen Gräber wird ein vollkommener Stolz gesetzt; welche Kirche das reichste hat, die findet auch den meisten Zuspruch an Schauern und Bettelstigen, wie an mitleidigen Seelen, welche die für Weisen oder für die Armen angeordneten Sammlungen bedenken. Wie in Allen, so machten auch in diesen Functionen die Eignorianer Zentralität. Das Grab des Herrn in ihrer Kirche war auf eine fantastisch-mögliche Weise zusammengepflegt. Auf's Dunkel war über dem Altar verbreitet, auf welchem der Leib des Herrn ruhte; zwölf silberne Ketze umgaben im Halbkreise die Grundwand; aus jedem der Ketze schlug eine bläuliche Weingeistflamme; als aber das Tageslicht in den Kirchenfenstern erloschen und das Dunkel zum Schauerlichen erstiegen war, da begann plötzlich im Verborgenen ein Stabat mater, und gab der düstern Ceremonie Vollenbung. Sie sehen, lieber Freund, daß es unter dieser Congregation dennoch poetische Kapsle giebt, — wenn gleich durch Mistik verborben und irgeleitet. — Was die sogenannten Aufereckungen anbelangt: so werden sie gewöhnlich durch eine Projection inner: oder außerhalb der Kirchenmauern abgehalten. Den meisten Eindruck auf Ref. machte die Aufereckungsfier in einer der hiesigen Vorstädte: unter den Weißgerbern genannt. Genannter Grund liegt an dem rechten Ufer der Donau. Ref. ging eben über die Ferdinandsbrücke, deren Aussicht auf diesen Grund hinabreicht, als ein Lichterfackel an dem Ufer, und dessen Wiederkehr im Wasser seine Aufmerksamkeit auf sich zogen. Ich keuerte dem Gestirmer geraden Weges zu, und fand zu meinem Erstaunen die Hauptstraße vollkommen verkrummt; da war kein Fenster so klein, daß es nicht mindestens zwei Kerzen dem lieben Christ angezündet wirts. Erwartend standen beiderseits die Erste. Mit einem Male begann der Zug: die Schaulinder voran, hiernach Männer und Weiber, dann die Kirchenbienen, nach Obere des Grundes; nach diesen unter einem Baldachin der

Priester mit der Monstranz, von Soldaten begleitet, die Volkmenge beschloß den Zug, der sich unter Abklingung des Osterliedes langsam vorwärts bewegte. Das Ganze ließ mich der alten Zeiten denken, und frohgerührt mit Roosalis ausrufen: »Ich sag' es jedem, daß er lebt und auferstanden ist!«

Ich erinnerte mich nacher näher um diese, von aller mystischen Himmelstheorie entfernte Feier, und erlaube, daß genannte Werkstatt die einzige sey, welche selbst mit solchem Pomp begibt, — da die Stunde der Functionen festgesetzt, und eben auf diesem Grunde am spätesten (gewöhnlich schon in den Abendstunden zwischen 8 und 9) abgehalten ist.

Sie bemerken, lieber Freund, den tiefen Strich, welchen ich gleichsam als Scheidewand zwischen diesem und dem obigen Aufzuge gezogen. Lassen sie ihn ja nicht aus, er trennt das Heilige von dem Profanen, und wird im Leben leider nur zu oft vergesen! Das hier der Gegenstand des Heiligen sey, werden Sie wohl errathen. — Wo dürfte das Odi profanum vulgus mit größerem Rechte als bei den Bühnen (und zumal bei den hiesigen) angewandt werden? Und so habe ich denn die Rede unvermerkt wieder auf den Angel gepußt, um welchen sich hauptsächlich meine Briefe an Sie drehen.

Das Theater an der Wien hat, wie ich Ihnen letzthin schrieb, zwei neue Sonntage in dem Calender seiner Witzspiele bekommen. Den jüngeren dieser neuen Festtage (wie meinen die Sängerin Henriette Sonntag aus Prag) will man denn gar ungewöhnlich feiern. Keines will hier seine sonntägliche Andacht versummen haben. — Den älteren Bewachts scheint man übrigens nur um des Jüngeren willen zu brauchen. — Den Juan fütterte und die junge Jette Sonntag zuerst als Donna Anna vor, und wußte das Auditorium gut für sie zu stimmen. — Unwiderstehlich hingerissen wirkten die Töne Mozarts. Die Doovertüre mußte wiederholt werden. Jedes Stück wurde lebhaft beifälligst — manches zum zweitenmale verlangt: und die recht humoristische Scene am Grabe des Couventrums nur durch die unzeitigen Späße des Herrn Spigeder (als Leporello) verdorben. Hr. Forti war ganz Don Juan. — Alle, die so ziemlich eine halbe Zerline. — Das Mte. Sonntag betrifft, so stellte sie uns zufrieden. Ihre Stimme hat Kraft und Wohlklang; ihre Intonation ist rein; — und die drei Jahre, welche sie im Conservatorio zu Prag zubachte, scheinen ihr Schule verschafft zu haben. Schöner steht es um ihr Spiel, welches noch sehr einsichtig und im Affect auf ein bloß wellenartiges Hin- und Herbewegen des Körpers beschränkt ist. Das Beste bei der Sache that ihr Gesicht, von dem unsere junge Herrlein im Parterre fast entzückt werden. Schon ihr erstes Debüt in Wien wurde, wie mit Blätter des Sammlers und der Theaterzeitung zeigen, die mit eben ein Freund in die Hand spielte, — von ein Paar Troubadouren besungen. Eine Preisfrage für die Pariser Akademie wäre folgende: »Was muß eine Sängerin insoheim von sich und dem Poe-

ten denken, wenn sie ihre Unschuld und Kindlichkeit bewahren soll? — So zu them, daß auch andere Damen als Sänginnen die Lösung mit anzuhören nicht erlauben dürfen! — noch einem Bruchstücke der Besungenen, auf dessen Antlitz zu lesen steht, was sie aus dem Gedichte gesehn!« — Ein Buch dieses Inhaltes würde sicher Abnahme. Die Sängerinnen allein würden eine Auflage vergraben. — Womit Sonntag betrat als Galatia zum erstenmale wieder unsere Bretter. Durch aus keine Wahrheit! — Lebhafte Affectation! — Einige wollten außer einem schönen Tasse gar nichts von der aesthetischen an ihr bemerkt haben. Wir können über ihr Engagement keinen Jubel anstimmen. — Ein gewisser Herr Den, vom Prager Theater, gab den Unbekannten in Menschenhaß und Reue mit Beifall; und soll engagirt seyn. Er ist ein fantastischer Mensch, und bringt diese Kränklichkeit zuweilen auch in sein Spiel. — Die Pauerfische, zum Benefiz des Hospitalkirchens: Schwarzhild, gab der jungen Sonntag Gelegenheit, sich als Pamina zu zeigen. Sie gesteht auch allein an diesem Abend. Alles übrige ging wie auf einem Fausttheater. Den Tamino gab ein neuer Tenorist, Herr Waigdorf, mit einer schwachen Stimme und einem höhernen Spiel, ohne Wirkung. Seine Gestalt ist nicht die vortheilhafte, und sein soß dünnelefter Mund ist nicht die schönste Passagie für seine Töne. — Eine gewisse Demoselle Vogel wagte ihren ersten theatralischen Versuch als — Adeline der Nacht! Gott laße es ihr ja bald in ihrer Kochhaß tagen, und in den Eden kommen, daß dieser Part eine Reiklerin fordert! Sie hätte, — ohne Beeinträchtigung der Oper, — immer in der Nacht des Dilettantismus verbleiben können. Dort wäre sie vielleicht einmal Königin der Nacht geworden. — Die Genien sangen heute wieder einmal rein; gewöhnlich singen diese himmlischen Geister aus irdischen Wesen etwas — zu hoch! — Auch ein gewisser Herr Siegler aus Pilsch debütierte als Carl Moor (am 7. April), und zeigte mehr Willen als Kraft. Sein bestiges Krachen ist ihm hinderlich. Solch ein breites Drama, das eine Region vorreistlicher Künstler fordert, auf diesen Brettern (in statu, quo etc.) zu setzen: ist ein merkwürdiger Abfall. Herr Schütz (Franz Moor) allein liefert ein Lust, und ein Kreuzspiel zugleich. Vor einem Spiegel dürfte er die Worte: »Ich denn das Arsenal des Todes so bald erschöpfen! nicht sprechen, ohne auf seine Gestalt und sein Spiel zu verfallen, als ein tadelloses Mittel, um ethische Leute sich tobärgern oder zu erlösen zu machen. Wie kann man einen intriquanten Liebmann, eine glatte Mutter spielen wollen, wenn einen der Höhe Himmel nur zu heißen Häsen geschaffen hat? Diese Verleugnung seiner selbst macht Verhöhnung zur Pflicht, und gewiß

»Die marternhafte von allen Jactern
»Ich ein Jactur in seinem Muth! —

(Der Beschluß folgt.)

Diese Zeitschrift erscheint wöchentlich viermal im Verlage von Graf, Barth und Komp. in Breslau. Die Hauptvertheilung für ganz Deutschland wird von der Buchhandlung Josef Max und Komp. in Breslau besorgt. Alle solche Buchhandlungen Deutschlands, so wie sammtl. K. P. Postämter, nehmen Bestellungen an. Einbandungen und Beiträge erbitet sich die Redaction.

Deutsche Blätter

für

Poesie, Litteratur, Kunst und Theater.

Herausgegeben von Karl Schall und Karl von Holtei.

9. May.

No. LXXIII.

1823.

Leo, Admiral von Cypern.
Trauerspiel in vier Aufzügen.

Von
Wilhelm Müller.

(Fortsetzung.)

Panuel.

Sie ruft meinen Namen?

Galga.

Nun, Panuel, kennst du denn die schöne Galga nicht mehr? Du hast es ja wohl, deucht mich, vor Zeiten recht gut mit ihr gemeint. Wenn das wahr ist, Panuel, so thu' mir doch heute eine Liebe an. Da unter dem Vorgebirge, dicht am Meere, da wo das Schiffchen von der großen, weißen Welle fortgespült wurde — ha, ha, wie es draußt! — Da, Panuel, zehn und eine halbe Kloster tief unter dem Felsengrunde, da liegt ein Schicht von weißem, weichem, wasserfühlem Sande, da grab' hinein, Panuel, bist ja der rüstigste Bursch in der ganzen Bande, da grab' hinein, tief, tief, bis du die lockere Erde fühlst. Galga möchte gern auf dem Sande ein Stündchen schlafen.

(Gesetzt hinter der Scene.)

Griseffin.

Horch, die Albaner kommen. Panuel, schaff' und die Axt vom Leibe. Sie verdirbt uns den Handel.

Galga.

Handel! Handel! Wehe, wehe dem Handel!

Griseffin.

Panuel, das steck' ich nicht ein, daß sie mein Gewerbe behert.

Galga.

Heute haben wir den ersten April, Kinder. Da handelt der böse Feind mit Skorpionen und mit Schlangen und mit Krebsen. Ich habe neulich ein ganzes Reg voll gekauft, frisch aus dem Meere, ein ganzes Reg voll Skorpione und Schlangen und Krebsen. — Ach, wie sie stechen und beißen! Wehe, wehe, wehe dem Handel! — (ab.)

Wenige ohne Galga.

Griseffin.

Enkel Panuel, laßt euch doch von der Alten nicht in den April schicken. Bivat der Handel und sein Schuttpatron, Sankt Schacharius! Die Albaner die will ich in den April schicken — ha, ha, ha.

Panuel.

Fort von hier, in des Herzogs Namen! Griseffin, du kennst die Peitsche?

Griseffin.

Verflucht, die alte Heze!

Panuel.

Hört die Sprüche der Propheten! Hört mich, und du Magd, trage mein Gebot eilig in das Lager. Keiner soll heut' kaufen und verkaufen, so lange die Sonne Schatten wirft! Ein' dich, Magd, und schrei es aus mit heller Stimme im Namen des Herzogs Bindels von Egypten! (Magd ab.)

Griseffin.

Aber sehlen darf ich doch?

Panuel.
 Folge mir, Geiselin!

Geiselin (leise).
 Wäh' er mich, wie einen jungen Hund, an einem Weine
 fest, ich hoff' es mir ab und tief auf dem andern davon.
 (Weide ab.)

Abu Abdallah, verwundet, wird gebunden von eini-
 gen Albanesen geführt. Ein Hauptmann der Albanesen.

Hauptmann.
 Hier setzt ihn nieder auf den Stein am Feuer.
 Er ist erschöpft. Gönn' ihm ein Weilchen Ruhe.
1ter Soldat.

Wie sind's nicht müder. Alle Stricke hat er
 Uns unterwegs zerprengt, wie Spinnweben.
 Wir mußten ihn mit einer Kette binden.

2ter Soldat.
 Ich meinte erst, daß er gepanzert wäre.
 So war er anzufassen. Aber als ich
 Den weiten Ärmel in die Hös' ihm streifte,
 Fühlt' ich das nackte Fleisch. 's war hart wie Eisen.
 Und seine Sehnen quellen draus hervor,
 Wie Diamantenadern.

1ter Soldat.
 Glaube mir, Hauptmann.
 Es ist der Teufel selber, den ihr singet.

2ter Soldat.
 Wenn's nicht Abu Abdallah ist — gewiß.
Abu Abdallah.
 Wer ruft mich? — Jech Gefindel, laßt mich ruhn!
 Was kommt ihr um die Ehren mir, Geschmeiß,
 Und laugt an meinen Wunden — Huch, hinweg!
 Wo ist der Jüngerwedel? Fort Geschmeiß!

Hauptmann.
 Abu Abdallah ist's! Heil mir! Ich habe
 Den besten Jang gethan in dieser Jagd!
 Läßt ihn die Ketten! Unser Admiral
 Ehrt ihn wie seinen Vater, und hat lange
 Eh' er zu uns kam unter ihm gebiet. —
Abu Abd.

Hat schlechte Ehre mir gemacht, der Bube —
 Er nennt mich Vater, sagt ihr? — Psui des Titels!
 Das träge Mierkalb hieß ich lieber Aimb.
 Als diesen — euren Admiral! nicht wahr?
 Hat nicht einmal bei mir geborchen lernen,
 Und euch hier kann er kommandiren? — Lebt er?

Hauptmann.
 Er lebt und triumphirt.

Abu Abd.
 Nicht der, — der Wind
 War heute Sieger. Nun so mag er denn,
 Weil er so windig selber ist, den Sieg
 Mit seinem Bruder Baufesack sich theilen.

Hauptmann.
 Ihr thut nicht recht, den Fühnern so zu schmähen.
 Er meint es gut mit euch, hat vor der Schlacht

Befohlen, euer Leben sollten wir,
 Wenn wir euch trafen, schonen.

Abu Abd.
 Das ist christlich.

Psui, gar zu christlich — Ja, das sieht ihm ähnlich —
 Ihr solltet meines Lebens schonen — ? ihr?
 Ich schonte nicht, ich hätte seiner nicht
 Geschont schwahe, hätte' ihn mein Stahl gefunden.
 Das weiß er wohl, drum kam er auch nicht selber,
 Um meines Lebens heut' zu schonen — nein,
 Euch trug er's auf, und meine Klinge hat
 Auch mit gehoffen den Befehl vollstrecken.

Er kennt mich wohl, drum liest er mir davon
 Vor Jahren, als er einen toßen Hock
 Geschossen hatte bei der Insel Rhodus,
 Statt eines Johanniterstiftes. — Wahrlich,

Bei dem Propheten und bei meinem Vate.
 Hät' ich ihn da gefaßt, ich hät' den Buben,
 War er auch Kapitain, an seinen Naß
 Gebunden, und mit meiner eignen Hand. —
1ter Soldat.

Hauptmann, ihr leidet's, daß den Admiral —
Hauptmann.

Sein Leben dankt er dem mir, gegen den
 Er schmähdlich es verrieth. Wir dürfen ihn
 Nicht abben.

2ter Soldat.
 Witz, ich schlag' ihn todt,
 Und kostet' es mein eignes Leben auch!
Abu Abd.

Gehn wir nicht weiter?
Hauptmann.
 Ruht euch aus vorher.

Abu Abd.
 Mein Born hat neue Kräfte mir gegeben.
 Hört, wenn ihr etwa euren Lea seht,
 So sticht mir beide Augen aus, sonst werd' ich
 Ein Perkules bei seinem Anblick und
 Zerreiße ihn und euch. — Nun fort mit euch!

1ter Soldat.
 Er thut, als säße er und entsand fort.
 Soll'n wir denn, Hauptmann?

Hauptmann.
 Ja, nach Jamagussa. (ab.)
 (Die Fortsetzung folgt.)

Das Gänseeschießen.
 Eine Erzählung, von Karl Keller.
 (Fortsetzung.)

So freundlich, so mit dem Vorgefühl eines frohen
 Wiedersehens blickte mein stehender Vater auf meine
 Mutter und mich. Schöner lachte dir dort oben die große

Sonne, und vor deinem Blick liegen die Schönheiten des Sternenhimmels ausgebreitet, wie vor mir die Herrlichkeit der Erde. Mit diesem Gedanken verlor ich mich in dem Anblick der wunderbar beleuchteten Gegend.

Kaum aber fing ich an, die vor mir ausgebreitete Schönheit in ihren Einzelheiten aufzufassen, und bald den Strom, bald die gränenden Auen, bald die protosken Berge und den über ihnen schwebenden Himmel mit trunkenen Blicken anzusehen, als der gebietende Ruf des Postknechts mich in den Bauch des rasenden Landknechts zurückforderte.

Unwillig säuete ich mich dem strengen Ruf, denn es war wir so wohl um's Herz geworden. Noch, als wir den Berg herabfuhren und die Aussicht sich immer mehr verengte, schwebte das volle Bild der Gegend vor meiner Seele. Doch die Farben des schönen Gemäldes verloren sich mit der eintretenden Dämmerung in ein mattes Dunkel, und meine Gedanken drängten sich ungesüßlich zu der durch den Schlaf unterbrochenen Auhz, und pressten meine Brust mit manchem schweren Sorgenbruch.

Wie weit haben wir noch? fragte ich, um mich zu zerstreuen und mit dem Einsichtigen ein Gespräch einzuleiten, den finstern Wagenlenker, der mich gleich dem Choron in das Eistum meiner künftigen Bestimmung führte, und reichte ihm freundlich den Futterbeutel zur neuen Fütterung der ausgeschlossenen Pflaue.

Noch zwei Stunden, brummte er zur Antwort. Seine ausgebreitete Hand zeigte mir einen Thurm, der gleich der Egellenkappe eines Harlelins zwischen Felswänden hinter einem dunklen Walde hervorleuchtete.

Dort ist also der Hofen, dem du zusteuerst! sagte ich zu mir selbst. Dort wird Kiel und Mast deines gestrandeten Lebensschiffes, von den Wärmern der Langerweile gestagt, in Moder versallen.

Es ward mir gar unheimlich bei diesem Gedanken. Die Freuden der Residenz ließ ich hinter mir. Unzählige Gelegenheiten, mich zu unterrichten, zu vergnügen und den Lebensgenuss mit dem Schönen zu würzen, waren nun für mich auf immer dahin. Die allmächtige Harmonie der Töne sollte nicht mehr mein Herz durchbeben. Verschmachten sollte ich vor Sehnsucht nach den feenartigen Gebilden, welche im Ballet vor meinen trunkenen Blicken vorübergauckelten. Verschlossen blieb meinem Auge die Welt auf den Brettern, deren göttliche Kunst mich an ihren Zauberbanden hielt, wie der Blütenhauch das honigsammende Insekt. Nicht mehr aussprechen sollte ich die Erinnerungen, welche ich hinwegzutrag aus den Sälen, wo die Wunder der Natur aus allen Theilen der Erde sich zusammengefunten hatten, wo die Schöpfungen des Weisheit und des Pinfels weitestend um den Vorzug stritten. In meiner Bestimmung und künftigen Lebensweise sah ich nicht als ein trauriges, zeitbedrängendes Einerlei, so daß ich mit einem gewissen bangen Grauen in die Zukunft schaute. Das Glück, versorgt, und dem Mangel, der mich drohte, entgangen zu seyn, galt mir jetzt wenig, da ich mich von Allem, was mich so oft zum höchsten Entzücken erhob,

vielleicht auf immer getrennt sah. Ja, ich verwünschte sogar einigemal mein Geschick, das mich unerbittlich nöthigte, an ein eintägiges Amt mit einem freudenleeren Leben mich zu verkaufen.

Aber nichts wird mich mehr an die ungetreue Fanny erinnern! Und damit ist doch schon viel für meine Ruhe gewonnen. Kann ich nicht manche Nebenbuhler mit dem Pinfel in der Hand, wenn mich die herrliche Gegend beglückt, ausfüllen? Läßt sich nicht vielleicht für die Winterebene ein Quadro zusammenbringen? Geht der gesellige Umgang, werd' ich ihn nicht leicht durch gute Bücher ersetzen? Muß denn Alles in meinem neuen Aufenthalt so grundschlecht seyn, als man mich glauben macht? — Manchmal wollten sogar bei diesem Selbstgespräch liebliche Bilder des häuslichen Glücks mich umgaucken, zumal wenn ich der letzten Worte meines Vaters gedachte. Aber ich verschuchte sie als eckigerische Träume, deren Nichtigkeit ich um so wahr fand, je bitter mir die Liebe geäußert, und, wie ich glaubte, meine Brust mit unheilbaren Schmerzen verwundet hatte.

Unter solchen Betrachtungen ließ ich mich hinwägen an den Ort meiner Bestimmung, wo die kräftigen Koffen den Wagen kaum dem in den Gassen aufgewickelten Erdenreich entwinden konnten. Mit dem Daffauer Marsch, zu dem das eigenhändige Herrn des Schwagers ein Duzend Lene verlagte, und andre gar sehr termatirt in die freie Luft entließ, ward ich dem Posthause entgegengeleitet, das zugleich Wirthshaus und der Versammlungsort der städtischen Demonstrationen war.

Ein knöcheltüffiger Marqueur, den zwei leichte Säge vor den Wagen stülten, um mich abzuladen, machte ein langes Gesicht, als ich auf der andern Seite seiner Aufmerksamkeit entwichte. Der aus Land gespiene Jonas konnte nicht froher seyn als ich, da ich nach dreitägiger Einkerkierung den Fuß auf den erlungenen Anfergrund setzte. Die Antipobenchaft mit dem Marqueur ward durch einige lustige Sprünge aufgehoben, und ich mich besinnen konnte, hatte mir der Gefolge schon decimal seine Dienste angeboten. Auf den Weid: Ich bleibe hier! schwebte er im Glanz einer Laterne vor mir hinauf über zwei Stiegen, bei deren Errichtung man nur an Grenadiere gedacht zu haben schien, und über einen Flur, wo unter meinen Tritten der Boden in eine wellenförmige Bewegung gerieth, zu einem gemächlich meublirten Zimmer. Meine Aufschung, mich nach der qualvollsten Hypochondrie in ein Parobis versetzt zu sehn, stieg zur schwindelnden Höhe, als ich an den Wänden den Stand der Unschuld und den Sündenfall der ersten Eltern von einer Hand, welche die Regel der Kunst noch nicht aus dem unschuldigen Stande der Freiheit vertrieben hatte, gar kräftig gebildet erblickte. Mir ward recht behaglich zu Muth. Meine Effecten folgten mir bald nach auf dem Rücken eines stolpenden Postknechts, der, wie ich nachher erfuhr, zugleich Briefträger, wohlthätiger Sackträger, Bierförderer und Nachtwächter war, auch seit einiger Zeit in der Kirche die Stelle des schadhaft gewordenen Laufengels vertrat.

Es ist gut. lieber Justizrath! unterbrach ihn die Hofrathin: daß Sie Ihrer Erzählung eine andre Wendung geben. Der Anfang machte mich sehr traurig. Sie bewirthen mit bitterer Vorlesung, um das nachfolgende Gerichte desto mehr dem Gaumen zu empfehlen. Nicht wahr, es kommt nicht mehr so traurig?

Wielleicht! erwiderte er. Doch hören Sie weiter.

Um Vergebung, der Herr sind wohl der neue Herr Justizrath? fragte der Marquise mit erschüttertem Blick, und setzte die Suppe auf einen reinlich gedeckten Tisch vor einem mit Feder überzogenen Canapé nieder.

(Die Fortsetzung folgt.)

Wien. Erste Hälfte April. (Schluß.)

Mit jedem Tage scheint man es mehr darauf anzulegen, diese Bühne mit unausgütlichen Subjecten zu erdrücken, so sehen wir heute wieder einen neuen Stabes auf dem Fettel, welcher nur einmal (es war eine der ersten Aufführungen, die ich in Wien sah), und da nur, durch die Hände seiner Freunde gerettet, debütierte, und wohl ewig Stabes (eigentlich: Stamale) bleiben wird. Ueberhaupt sollen die Schauspieler dieser Bühne (nulla regula sine exceptione) dem, hier im Saale zum römischen Kaiser errichteten, Automaten-Theater des Mechanicus Friedl ganz unbarmherzig in's Fach greifen. Einige behaupten jedoch, Friedl's Künstler spielen mit mehr Anstand und Gefühl. — Der flache Dichter hat das Andenken, an seine zusammengedruckten Anelboten-Schreiben, nicht mit sich fort genommen. Ein Stückchen seines Lustspiels (welches scheint einem gewissen Ferdinand Rosenau (von dem wir mit einer Sammlung, »Dramatisches Allerlei« betitelt, gestraft worden sind) in den Wagen gekommen seyn, und so kam denn eben jetzt wieder solch ein liebhaftiger Bandwurm (den Kopf ausgenommen) zum Vorschein. Ich entsinne mich eines alten Lustspiels unter dem Titel: »Rosenau, oder: Es hat sehr gut geendet, 1787.« Rosenau's Lustspiele klangen heißen: »Rosenau, oder: Es hat sehr schlecht geendet.« Die Wiener beschämen übrigens jetzt mehr als je die Schwärzer, und thun es hierin dem gewiß verkannten Dichter: Pfischke, dem Unausfallsamen, nach. So fristet denn auch diese Schriftzettelerei ihre Parasitenleben. Das Product, womit Herr Rosenau (als Dichter und Schauspieler gleich ausgezeichnet) heute seinen Kram machte, heißt: »Die Gefangenen in Hohenberg.« Der Angabe nach französischen (dem Papste gemäß heutenotischen) Ursprungs. Zwei Aelte sollen die Abgesandtheite umgrängen, alle Gefangen überfreit. Ein gewisser Herr Sandner giebt die Rolle des Herzogs (sein einziges Stückenstück) wo möglich noch trockner, als sein Vorgänger, der mir als ziemlich trocken geküßert wurde. — Herr Jäger ist (zur

Freude der Wiener) wieder engagiert. Der kleine Juchacz zwischen ihm und der Direction hat sich zum Stromen dreier Theile gewendet. Er trat am 10ten d. als Tamino auf, und machte die Darstellung um jede Scene gelungen, als wir sie vor vier Tagen sahen. — Herr Lewin, von dem ich Ihnen, lieber Freund, in meinem vorigen Brief ein kleines Detail geliefert habe, ist (Gott sey Dank) auf einige Zeit nach Rapel abgegangen. Seine Stelle als Pantomimenmeister vertritt indessen der Kunstler Baptiz Bourreau. Man erwartet von seinem Erfindungsgeiste eine neue Pantomime Nocturne.

Kein älter Rangstreit entspann sich jetzt zwischen der Direction des Hofburgtheaters und dem Verwalter der italienischen Oper (Dom. Barbaja). In beiden Theatern gab man am einem Tage (7. April) Othello. Auf welcher Seite das ästhetische Uebergewicht war, braucht eben so wenig erwiesen zu werden, als auf welche sich das pecuniäre geneigt hat. Herr Insich wußte den Shakespeare zu packen, und lieferte wie im Jahr eine meisterliche Darstellung. Alles Uebrige war mehr oder minder gut. Starke Haus wird der liebe Hoke nicht oft machen. — Das Opernplättchen Theater benötigt sogleich die günstige Gelegenheit, und rühte mit der alten Parodie: Othello der Wehr in Wien, heraus. — Der bekannte Ungelmann aus Dresden erschien endlich auch auf dem hiesigen Hoftheater, und gefällte allgemein. Sein Leben und seine Beweglichkeit bewunderten wir vorzüglich in der Rolle des Truffaldino im »Dienet zweier Herrn.« — Ein neues Handbrot von Zerbis: »Ein Tag in Carlshaus,« ging eben durch. Unter einem Wust alter Situationen findet sich eine einzige gute. Der Uebersetzer scheint sich alle Mühe gegeben zu haben, das — wenn nicht wahre, doch gewiß nicht schwerfällige — Product des Franzosen umzuformen.

Die italienische Oper gab uns heute (24. April) den Barbieri di Siviglia (des Rossini, versteht sich) — vorzüglich. — Vortrefflich! Ihre ich Sie frohen, lieber Freund, und wiederhole Ihnen nochmals — vortrefflich, ohne doch anderer Meinung zu seyn, als wie ich sie in meinem vorigen Schreiben ausgedrückt. Singen (und auch Gurgeln, was denn am Ende in einer komischen Oper, wie der Barbieri nichts (hohes) können die Italiener; und wirklich sind die Herrn Donzell und Lablache (Lablache) höchst ausgezeichnete Sänger. Was den Cio. David betrifft, so sehen die Italiener selbst ein, daß nichts hinter ihm steht. Mal Gobor (abgesehen von ihrer Arroganz und schmerzlichen andern Kram- und Tollheiten) steht ebenfalls sehr hoch; Rossini's Barbieri gehört zu den besten komischen Opern; und so wäre denn Alles recht, — außer, daß, — wie ich Ihnen schrieb, jede glückselig ausgefallene wälfische Oper ein Gewicht mehr an die Last hängt, mit welcher man die deutsche zu erdrücken droht. — In Ausgen mehr.

31. d. Jan. Friedl. H. v. G.

Diese Zeitschrift erscheint wöchentlich einmal bei der Verlage von Graß, Barth und Komp. in Breslau. Die Hauptvertheilung ganz Deutschland wird von der Buchhandlung Joseph Neer und Komp. in Breslau befragt. Alle solide Buchhandlungen Deutschlands, so wie Samml. K. P. Postämter, nehmen Bestellungen an. Einsendungen und Beiträge erbitet sich die Redaction.

Deutsche Blätter

für

Poesie, Litteratur, Kunst und Theater.

Herausgegeben von Karl Schall und Karl von Holtei.

12. May.

No. LXXIV.

1823.

Leo, Admiral von Cypern.
Trauerspiel in vier Aufzügen.

Von

Wilhelm Müller.

(Fortsetzung.)

Griselein

(Kommt geschlichen und sieht sich nach allen Seiten um.)
Meine Lust? — Ich wittere nichts. — Wie hieß es doch?
— (Nachahmend) Ehret die Sprüche der Prophetin! —
Wehlan denn! So lange die Sonne Schatten wirft, soll
Griselein nicht schachern und verschachern. Gut! So werd'
ich mich in den Schatten des Vorgebirges stellen, da werf'
ich für meine kleine Person keinen Schatten, und habe folg-
lich meine Handelsfreiheit. Köstlich, köstlich gehert hat
die Alte! — Alle kauern sie in den Zelten, und Griselein
ist der einzige und alleinige Kaufmann des ersten Aprils im
Schatten des Vorgebirges von Samagusta.

Zwei Albanezer kommen.

1ster Alb.

Hath Part. Bruder! Ich riß das Kreuz dem großen rothen
Lärken von der Brust, wie die Andern mit dem Haupt-
mann ihn zu Boden drückten, und als wir untergingen, da
ließ ich's aus der Hand fahren, um die kleine Felsenspitze
zu fassen. — Dann hast du es gefischt.

2ter Alb.

Seu's drum! Es blinkert recht in der Sonne. Sieh
mal! Es kann nichts Schlechtes seyn, denn der Kerl, der
es trug, war gewiß 'was Großes, das sah man ihm an der
Nase an.

1ster Alb.

Weiß der Henker, ich sehe keinen einzigen Zigruner hier auf
der Straße, und sonst wimmel't überall von dem Gesin-
del. Sieh, da haben sie gar ein Nachtfeuer gehabt, es
glimmt noch und riecht wie Rattenbraten.

2ter Alb.

Es läßt sich mit den Kerlen doch noch am besten handeln.
Wollen sie nicht gutwillig Geld geben, so prügelt man's
ihnen aus den Rätzen heraus.

1ster Alb.

Bruder, da steht einer. He, Bursch, komm her! Bist
du was Schönes kaufen?

Griselein.

Kommt ihr zu mir in den Schatten. Im Lichte darfst
heut nicht handeln.

1ster Alb.

(zeigt das Kreuz) Nun, was gilt's?

Griselein (nimmt es).

Glasware, schlechte Glasware! Alte Mode! Brech-
lich Ding!

2ter Alb.

Besieh es nur im Sonnenschein. Da blinkert's!

Griselein.

Darf nicht, Leutchen, darf nicht! Wollt ihr's mir im
Schatten verkaufen, so zahl' ich euch zehn Silberlinge da-
für, und laßt jeden von euch einen Schluß aus meiner
Weinflasche trinken.

1ster Alb.

Ob wir's ihm geben, Bruders?

2ter Alb.

Nein, das ist ein Spottzettel. Komm, ich trag's nach
der Stadt.

1ster Alb. (heimlich)
Ja, wenn wir nur erst hinein dürften. Müssen vor dem
Thore lagern. Haß du's nicht gehört?

2ter Alb.
Verdammt, und mich dürstet, als hätte ich ungelöschten
Kalk im Leibe.

Grise lin
(mit der Flasche und dem Glase spielend.)
Glück, Glück, Glück! Kling, Kling, Kling!

1ster Alb.
Geben wir's dem Kerl!

2ter Alb.
Aber ich thue den ersten Schluck, Bruder. — Sieh das
Gold, Spitzdub! Das Kreuz ist dein. Her die Flasche!
(Der zweite thut einen langen Zug, der erste steht ihm zu
und langt nach der Flasche. Unterdessen schleicht sich
Grise lin fort.)

2ter Alb.
Nun trink, Bruder.

1ster Alb.
Kerl, wo ist der zweite Schluck? Den zapfen wir dir aus
dem Herzen ab.

2ter Alb.
Er hat uns betrogen. Wir schlagen ihn todt. (Sie sehn
sich um) Was aus dem, wo ist der Spitzdub?

1ster Alb.
Haß du das Gold, Bruder?

2ter Alb.
Du haßt es ja eingestekt.

1ster Alb.
Ich nicht. Pst! du bin ich um Alles ragenkalt geprellt.
Du haßt mir auch noch meinen Schluck Wein ausgesoffen,
du Schwamm.

2ter Alb.
Behalt du die Flasche!

Dritter Albanezer kömmt.
3ter Alb.
March, march, Kerle! Was treibet ihr hier bei der
Flasche. Es ist hohe Zeit, daß wir unserm Trupp folgen.

1ster Alb.
Overslucht! Bruder, da hat uns ein Zigeuner um zehn
Silberlinge und einen Schluck Wein geprellt.

2ter Alb.
Das schöne Kreuzchen!

3ter Alb.
Haß du das Diamantenkreuz gefischt? Ich griff auch
darnach.

2ter Alb.
Das Di—a—mantenkreuz?

3ter Alb.
Nun freilich! Und weißt du von wem es herkam?

2ter Alb.
Ich schlage alle Zigeuner todt, Bruder!

3ter Alb.
Der große Kapet, der Abu Abdallah, den unser Haupt-
mann gefangen hat, den wilden Haysisch nennen sie ihn auf

dem Meere, der hat's um den Hals getragen. Der hat's
es dir für Doppeldiamanten ausgelöst, Bruder, denn es
ist ein Amuleth und schützt gegen die Pest. So erzählte
mir ein alter Türke, den ich aus dem Wasser zog.

2ter Alb.
Bruder, komm und hilf uns den Spitzduben auffuchen.
Wir müssen ihn todt schlagen.

3ter Alb.
Stodschloßkopf, geh und verkaufe dich selbst bei den Weib-
chen, als Kalkseife. Hocht, es ist unsre Trompete,
was da bläßt.

2ter Alb.
Bruder, was machen wir?

1ster Alb.
Ich gehe.

2ter Alb.
Todt, todt, maustobt! Alle miteinander! (ab).
(Die Fortsetzung folgt.)

Das Gänsefchießen. Eine Erzählung, von Karl Keller. (Fortsetzung.)

Ja! antwortete ich: wenn dem Herrn daran lagte
der erste im Orte zu sehn, der es aus meinem Mund,
vernimmt.

Ein gehorsamer Diener! verlegte er mit einem tiefen
Nicken und mit schmunzelndem Gesicht, als ob es an
mir einen Vogel zu rupfen. Ich bin gar nicht neugierig,
kümme mich auch nicht um die Leute, außer wenn mich
meine Verpflichtungen rufen, ihnen mit meinen Diensten
nützlich zu sehn. Hier nahm er eine Stellung an, als
wolle er das Billardsepter zur Aufsehung der Bälle schwin-
gen, und bald darauf zeigte er eine Miene, als habe er den
entscheidenden Ball in der Parthie gemacht.

Sie spielten doch Billard! fragte er jetzt mit einem ge-
wissen Amtesgeschicht. — Die Tafel ist neu überzogen. Es
sind heute in einer Stunde zwei Parthien mit Verlaufs-
durchgekämpft worden. Der Herr Rathsesenior hat einmal
mit hochwichtiger Miene zur Verurtheilung aller Anwesen-
den die Caroline gemacht, und bald nachher einen Fuch-
sen für ein beachtliches Doublet ausgeg. Und der —
Ein erntes: Ich will nicht unterhalten sein! schaute
augenblicklich die Zunge des achtschägigen Hafenknechts.
Doch der Gedanke, daß dergleichen Leute zur Verwundung
des Terrains die besten Fücher abgeben, ließ mich
nach einer Weile durch einige freundliche Fragen die ver-
schlossene Thüre seines Mundes wieder öffnen.

Sie haben, fuhr er fort, durch Ihre Anwesenheit in der
Nacht den hiesigen Einwohnern ein Fest verordnet.
Rathseseniors Tochter hat sich in S. zwei neue Kleider

verfertigen lassen. In dem einen wollte sie sich bei Ihrer Ankunft aus dem Fenster zeigen. Das andre ist für die große Fete bestimmt, die Jhna zu Ehren vom Papa in diesen Tagen veranstaltet wird, und die den guten Herrn schon mehrere Nächte nicht mehr ruhig schlafen ließ. Er behauptet, daß Sie der Sohn des emeritirten Cassenassistenten aus B. wären. Er habe Bekanntschaft mit Ihrem Vater, und hält sich deswegen verpflichtet, solche Anstalten zu Ihrem Empfange zu treffen.

Da klinge mir ja der letzte Wunsch meines Vater zur Erfüllung entgegen, sprach ich bei mir, und blickte nachdenkend auf den Keller. Aber die neuen Kleider, durch welche das Mädchen ihre Absichten auf mich so deutlich zu erkennen gab, paßten nicht zu dem Urtheil, das er über sie fällte. — Zehn Jahre ändern freilich viel, murrette ich zwischen den Zähnen und runzelte die Stirn.

Das Mädchen, fuhr er fort, ist wirklich allerliebst. Sie hat nur einen Fehler, dessen Abiegung nicht in ihrem Willen steht, und den sie deswegen auch nicht eingestehen will. Ein und derselbe Fehler, sagt die ganze Stadt, ist das gute jugendliche Kind die einzige Freude seiner Eltern. Vater! sprach ich bei mir: du hast vergessen, daß die Menschen in zehn Jahren älter werden.

Gestern wurde der Köchin aus dem Hause gejagt, weil sie die neuen Kleider zur Nachfertigung an eine Schneiderfrau, welche nun die Mädchen und jungen Weiber des Orts nach diesen Normalkleidern uniformirt, um die Summe von acht Groschen verathen hat. Ach, und die liebe Jugend! — der ist auch der Spafz verdoeben. Seit acht Tagen exerziren sich die Buben, sich an die Fensterladen zu kleben, und auf die Dachrinnen, welche am weitesten über die Straße reichen, zu klettern, um im großen Gedränge, das bei Ihrer Ankunft vorausgesetzt wurde, des Anblicks Ihrer Person gewiß zu seyn. Zwei Familien haben sich schon bitter verfeindet, weil das Goldschmiedchen der einen sich verlauten ließ, daß, wenn Sie nicht schon eine Frau hätten, sie die Frau Justizräthin werden müßte. D Sie können tausend Spafz hier haben, wenn Sie nur wollen. — Aus seinem Gesichte strahlte mir vorläufige Mißfreude, als wär es ihm gewiß, daß ich ihn zum Vertrauten in solchen Herzensangelegenheiten machen würde.

Ich hätte sein geäußertes Mundwerk durch einige schallende Verhörungen mit der Hand belohnen mögen, so ergrimmete ich gegen ihn im Innern. Doch wer weiß, ob sie die Verheißne ist. Schon trauerte ich über ihre Entscheidung. Dann hielt ich des Geschwätigen Worte wieder für bittere Verleumdung. Meinen Vater liebte ich innig, und legte stets auf sein Urtheil einen großen Werth. Doch ich will sie sehn und prüfen, dacht' ich, und knüpfte den Faden der abgerissnen Unterhaltung wieder mit der Frage an: Ist ein gutes Logie zu bekommen?

Zur Brantantwortung dieser Frage hab' ich schon vorläufige Erkundigungen eingezogen. Sie werden manche Unquemlichkeit und Anläge zur netten Einrichtung in keinem Hause des Städtchens finden. Die größtentheils hölzernen Häuser stehen seit dem letzten Brande, und sollen ein

Alter von Zweihundert Jahren haben. Gar mancher Balken liefert Bummelst für die Apotheker. Der Rathssenior hat ein massives Haus, wo Sie recht gut wohnen würden, wenn sich nämlich Ihre Regierung mit der feinnigen unter einem Dache verteidigt. Die Tochter ist wirklich ein liebes Mädchen bis auf den gerügten Fehler. D sie ist gar nicht farg mit freundlichen Blicken, und — Hier schlug er sich auf den Mund, und ein scheimischer Wink sei, er Augen verrieth sein Mißwissen um einen verbotenen Liebeshandel. — Der Vater hat sich sogar verlauten lassen: Er ist der Sohn meines Freundes, und es werde sich für Ihre Aufnahme in seinem Hause schon Raum finden, wenn kein besseres Logie auszumitteln wäre. Der Fuchse weiß nur zu gut, daß es kein besseres im Städtchen giebt. — Bis auf die Walkenden sind noch drei gute Zimmer, und ein feuerficheres Gewölbe an der Ecke des Markts. Sie hätten dort zum Bis a Bis eine nette Seifenstube, und zum Nachbar den Stadtmagewus, der täglich mehrere Stunden die Ehren seiner Finglinge mit dem Fiedelbogen bearbeitet, bis sie die Löne rein greifen. Er meint, daß die beste Methode sei, und daß er durch gleiche Operationen an seinen Ehren ein so feiner Violinspieler geworden sei, wenn auch die Mäuse vor seiner Geige zu entlaufen suchen.

Wald hätt' ich noch eins vergessen, sagte er nach einigem Besinnen, aber jögernd, hinzu. Der dem Abore, das aber den Eingang in die Stadt nie versperrt, weil von demselben nur noch einige, nennt man es nicht Rudere? vorhanden sind, steht ein neu erbautes massives Haus, umgeben von einem blühenden Garten und mit einer köstlichen Aussicht. Es steht sehr billig zu vermietthen. Aber es ist nicht weit von dem eingefallnen Galsen, und die Füchse geben sich dort gute Nacht. Ihr Wegzänger hat es erbaut und bewohnt. Spöttisch sagte der Rathssenior schon einigemals: die Gerechtigkeit habe ihr Forum nicht weit von dem Nichtlage aufgeschlagen.

Angstlich blickte die Hofrätthin umher, sich von der Wahrheit dieser Bemerkung zu überzeugen.

Das hilsliche Ding, sagte der Justizrath dies bemerkend: ist demolirt. Man hatte es bloß zur Schau hingestellt, denn so lange Geduldichau steht, hat sich keine Geringheit gezeigt, die Scherden peinlicher Gerichtsordnung hier aufzustellen. — Beruhigt forchte sie auf seine weitere Erzählung.

Aber warum bleibst ein so feier Mensch, wie Sie, dem die ganze Welt offen steht, und dessen Genie hier verflümmern muß, an einem Orte, für den Ihre Zunge so manches spitzige Wort hat?

D ich besinde mich hier sehr wohl! Hier gesse ich doch etwas, und man bezeugt mir mit Achtung. Mein Urtheil steht in Ansehn, und der Rathssenior hat sich netlich bei Durchsetzung eines Projekts im Collegio auf dasselbe wie auf ein Orakel berufen. Kein Mensch hungert mich hier aus, keiner, der weniger Geld und weniger Verstand hat als ich, bezet meinen guten Willen zu Tode. Alle Mädchen verlieben sich in mich, weil noch nie ein so feiner Wurf sie

küßte, und kein Mensch im Orte die Schwärze der Liebe so gut zu sagen wußte. Jeder Wägener, und das will viel, sehr viel sagen, nimmt vor mir eben so freundlich, wie vor dem Prediger, die Kugel ab, und mande Mutter stellt mich ihrem Sohne als Mutter im wohlansändigen Vertrauen vor. Ich hoffe hier noch mein Glück zu machen.

Der Nebelsteige ward entlassen, da der Eierkuchen versetzt, und der Rest des mitgebrachten Weins ausgetrunken war.

Am kommenden Morgen empfahl ich mich durch Meldungskarten zu genugsamem Wohlwollen. Der Marquiseur mußte alle Veredlichkeit anwenden, und in Ausführung aller Rechtsgründe sich erschöpfen, den Briefträger zu überzeugen, daß er, ohne Verletzung der Amtspflicht beschreiben, die Karten an die Behörden mit eigener Hand bringen dürfe. Niemand, und schloß er sich auch nur als Schatten an die Generalkassier an, wurde bei dieser Höflichkeitsbeziehung vergessen.

Nach einigen Stunden flogen einige Fettel, mit einer langen Brille von Glückswünschen und Freundschaftsver sicherungen überossen, bei mir ein. In Ermangelung einer Druckerei hatte man die Schriftzüge mit Dinte über schreibend nachgebildet. Andre schickten die empfangnen Karten mit einem deutschen Kest ohne Verletzung des Namens zurück, und noch andre beugten sich mit einer durch die Köchin mündlich bekundeten Empfehlung.

Die Wohnung mit der herrlichen Aussicht und dem freundlichen Garten ward gemietet. Eilends nahm ich Besitz von dem wohl eingerichteten Hause, im Herzen froh, dem Wiergeruch des Wirthshauses und der unreinen At mosphäre des Städtchens entronnen zu seyn.

(Die Fortsetzung folgt.)

Berlin. April 1823.

Vergangenen Sonntag griff ich vergnügt nach Stod und Gut, und gins, trotzend den furchtbaren Regenschauern des Apertitages, dem neuen Schauspielhause zu. Einem so seltenen Genuße, als der angekündigte Hamlet versprach, konnte man wohl Vieles opfern. Schon hielt ich meinen Hut den zwischen den Fingern, als ich zum Glück und Unglück den Kombdienzettel durchlas, und — seinen Namen Wolff auf der ganzen zweiten Spalte erblickte. Ich sah hinüber auf die dramatis personae, um zu erforschen, ob man den Prinzen Hamlet vielleicht nach neuen Theorien, als eine für viele Tragödie überflüssige Person, gestrichen habe? Aber nein! Prinz Hamlet steht hinter Mutter und Stiefvater in seiner hergebrachten rechten Stelle, und ihm gegenüber — Herr Krüger — mindestens an ganz unreechter Stelle.

Schall gab ich den Vorzug auf, kehte den Rücken zum Bekantmacher, und hörte den Grund armenmuthig schreien, daß ich nach der Affenkomödie. Hier aber geriet ich selbst an die rechte Stelle. Furthberg packte ich an eine verschlossene Thür, die strolling players waren vor's Thor schon fast geraume Zeit vermauert, und exzeirten ihre Künste zwischen zwei weißen Seilenbuden auf dem Exercierplat. Wohl war vieles schon draussen, die Jungen schlugen Ball, die Mädchen lachten, die Karoussel-Ritter drehten sich lockend im Kreise, die Kinder des Orients waren aufgethan, schnellschwebende Wägen trugen ihre Räder auf den Pommernrädern, die Löwen, Störche, Leoparden, Tiger brüllten, während sie gesteuert wurden. Alles lebte und webte, nur Adam Bataravia war beseitigt, die Affenkomödie ohne die Beihülfe dieser ausgezeichneten Schakalin geschlossen.

Alles war gegen mich verschworen, aber ich hatte mir zu stimmt vorgenommen, eine Radreise über das Schauspiel am Sonntage zu liefern. Es half mir nichts, ich mußte, da Adam Bataravia nicht spielte, mich entschließen, Herrn Krüger als Hamlet zu sehen.

Wiel kann ich Ihnen von Entzücken mittheilen, nur den langen Sie nichts von dem meinigen. Das Publikum — das Sonntagspublikum — besonders die Damen — waren be rauscht von dem großartigen genialen Spiele Herrn Krügers. Der Applaus rauschte bei Sonn und Nichtsonn, bei Leben und Tod, bei Philosophie und was darüber ist. Wirklich wurde auch des unglücklichen Prinzen schwankender Charakter von jeder Stelle des Künstlers ausgebracht. Das Theilnahme für das treffliche Spiel hat das erstemalige Publikum den guten Prinzen auch nicht lange in der Nacht des Todes sein tragisches Leben dazwischen lassen, sondern durch Ortheilung unumfäng lichen Beifalls seine Gruft gesprengt, und ihn hervorgerufen aus's Licht — der Lampen. Ich hätte nichts mehr davon, da mit des guten Polonius Tode auch mein Theilnahme geschehen war.

Hab. Krüger gab die Königin. Das Wort verlor ich mir zu sagen. Herr Gern der Sohn des König. Der Marocco aus Ede und Wassa blühte aus dem Purpurmantel hervor. Horatio war Herr Krügermann — — —

Was muß Herr Welsch, der einzige Notaber aus einer ältern, bessern Zeit, der mit Geschick und Glück den schwachen Polonius spielte, zu dieser Verfehlung des Hamlet gelang haben?

Unvergleichlich ist es von Herrn Wolff, daß er als Kritiker diese Belegung eines solchen Meisterwerkes zugegeben hat, unvergleichlich aber von dem Schauspiel, daß, während er seine Kraft den unbedeutendern Neuzugleiten widmet, er für den Hamlet entzieht, zu welcher Rolle Niemand wie er berufen ist. Keiner andern Dame als seiner Frau gehörte die Königin Mutter.

X.

Diese Zeitschrift erscheint wöchentlich viermal im Verlage von Graf, Barth und Komp. in Breslau. Die Hauptausgabe für ganz Preußen wird von der Buchhandlung J. G. Reimer und Komp. in Berlin besorgt. Alle feine Buchhandlungen Deutschlands, so wie (Kunstl., K. P. Verleger, nehmen Bestellungen an. Einsteckungen und Beiträge erbitet sich die Redaktion.

Deutsche Blätter

für
Poesie, Litteratur, Kunst und Theater.

Herausgegeben von Karl Schall und Karl von Helldorff.

13. May.

No. LXXV.

1823.

Leo, Admiral von Cypern.
Trauerspiel in vier Aufzügen.

Von
Wilhelm Müller.

(Fortsetzung.)

Zweite Scene.

Vor der Stadt Famagusta, die man im Hintergrunde sieht.
Ein Felspfad führt einen Berg hinan.

(Bruder Jakob sitzt auf einer Bank, bald darauf kommen
Boraida und Fatme von dem Berge heranter).

Jakob.

Das eitle Kind! 'S ist eine gute Seele,
Durchsichtig, wie der reinste Bergkryhall.
Und weich, wie frischer Wellenschaum am Ufer;
Ich streck's nach jedem bunten Land, den ihm
Die Welt vorgaukelt, seine Finger aus.
Da ist sie nun bei dem Zigeunerburschen
Wie stehn gelieben, und ich muß hier sitzen.
Wie sie den Hütter ihm hat abgekauft.
Ich sollte schelten und Gefächter ziehn —
Wenn ich's nur könnte! — — — Ob ich sie ererbe?
Ich habe keine Zeit mehr zu verlieren.
Die Könige sind's Warten nicht gewohnt.
Und ein belästertes Gewissen zählt
Die Stunden nach des Herzens tangen Schlägen.
Für die kein Pendel schnell genug sich schwingt. —
Da kommt sie ja gesprungen.

Boraida und Fatme.

Boraida.

Vater Jakob,

Schilt mich nicht aus. Es ist ein Kreuzgen, was ich
Gekauft mir habe — Seit, das darf ich tragen!
Das ist ja fromm und christlich, und du selbst
Hast eins auf deinem Tische stehn. — Nicht wahr,
Das ist 'was Schönes, Vater?

Jakob.

Wenn du es

Im Herzen trägst.

Boraida.

Ich meine auf der Brust.

Oder am Turban. Darf ich's da nicht tragen?

Sieh, wie es glänzt!

Jakob.

Will'n wir nicht weiter gehn?

Ich habe Eile.

Boraida.

Laß mich doch nun auch

Ein wenig ausruhn erst. Ich bin gelaufen.

Fatme.

Schlagt, Herrin, euren Mantel vorn zusammen,
Wenn ihr Euch seht. Ihr seid erchigt.

Boraida.

Gewiß!

Ich brenne auf der Stiene. Führt! einmal!
Und wie mein Herz pocht!

Fatme.

Seht, ihr seid so wild.

Boraida.

Die Freude macht es. Ach, ich geh' so gern,
Ich kann's dir gar nicht sagen, wie so gern
Mit dir, mein guter Vater, in die Stadt.
Die ganze Nacht hab' ich nicht schlafen können.
Weil ich es gestern Abend schon erfuhr,
Daß ich dich heut' hinab begleiten sollte.
Und manchmal guck' ich, recht als ob's mir ahnte,
Hinter nach der Straße, ob der Page
Des Königs, der dich immer pflegt zu rufen,
Sich noch nicht blicken läßt. Dann kommt er auch.
'S ist mir ein Festtag immer.

Jakob.

Die ein Festtag?

Was ist's denn, Tochter, das dich so ergötzt
In Samagusta?

Boraida.

Es ist so schön

Dort in des Königs Garten an dem Meere! —
Ich denke gleich an's liebe Paradies,
Von dem du mir so Vieles hast erzählt,
Wenn ich in seine grünen Schatten trete.
Die klaren Teiche mit dem Muschelgrunde,
Und dein die goldenen Fische und die Blumen,
Die in dem hellen Spiegel sich beugen,
Die kleinen weißen Marmorkinder dann,
Die aus den Rosenhecken auf mich zielen
Mit Pfeil und Bogen, und gar die Fontainen,
Die aus dem glatten Boden neckisch sprützen. —
Es ist eine Lust! Katma, du hast
Doch nicht vergessen Krümchen einzustreuen,
Daß wir die Fischechen damit füttern können?

Katma.

Ich habe d'r'an gedacht.

Jakob.

Du gutes Kind,

Gern gön'n' ich die dir die Augenlust im Garten.
Doch ist es mir nicht lieb, daß du so ganz
Dem bunten Schauspiel dich ergeben kannst.
Du weißt, wir haben droben auf dem Berge
Des Ersten noch so Manches zu besprechen,
Zu dem der Mensch gesammelt treten muß.
Eft sind' ich dich zerstreut, wenn ich die Lehre
Des wahren Gottes dir verkünden will,
Zu dessen Tempel deinen iren Fuß
Ich führen soll. —

Boraida.

O glaub' mir, Vater Jakob,

Ich hör' auch in der Stadt vom Christenthum
Ein Wörtchen sprechen, und das thut mir wohl.
Prinz Hugo sucht mich immer aus im Garten,
Und fragt mich aus nach diesem oder jenem,
Was ich bei dir gelernt, und wenn ich fehle,
So weist er mich zurecht, so liebevoll
Und so von Herzen, daß es recht mich rührt.
Ich hör' ihn gern, und was er sagt, versteh' ich

Fast besser, als — du nimmst es mir nicht abel,
Und lägen kann ich nicht — als deine Worte. —
Katma, es wird mir doch zu heiß im Mantel!

Jakob.

Prinz Hugo ist ein edler, frommer Herr.

Katma.

Ihr seid ja roth wie Purpur, liebe Herrin!
Das ist der Mantel nicht, der euch erhitzt.

Boraida.

Pfui, Katma, sey nicht lässig! Vater Jakob,
Du sißst ja so bedenklich da und schreibst
Mir deinem Stabe Zeichen in den Sand.
Hab' ich denn etwas Böses hier gesagt?

Jakob.

Nichts Böses, Tochter, aber etwas doch.
Was mich bedenklich macht.

Boraida.

Ach ja, ich denke

Auch oft an ihn. —

Jakob.

An wen?

Boraida.

Ich? An den Prinzen

Und an die schönen Worte, die er mir
Im Garten sagt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Das Gänfeschießen.

Eine Erzählung, von Carl Keller.

(Fortsetzung.)

Das ist zum tobtachen! rief mir der von manchem
Schwaps roth angehauchte Marquiere entgegen, als er sich
von seinen Kreuz- und Querjägern zur Schabloskaltung
für die ruinirten Sohlen bei mir einstellte. Das hat viel
Spaß gegeben! Meine hier noch nie erlebte Sendung hat
eine babylonische Verwirrung angerichtet. Die meisten
Empfänger suchten meinen guten Rath, und wie viel ihnen
daran gelegen sei, bekundeten sie durch ein gutes Fröhlich,
zu dem sie mich inständig nöthigten. Die Furcht, sie zu
verachten und mir ihren Unwillen zuzuziehen, hat meinem
Wagen bei der großen Anstrengung gar manchen Seufzer
ausgepreßt. — Die Frau Rathsfeniorin meinte: Sie
müßten wohl so stolz wie der vorige Herr Justizrath seyn,
und würden es wohl nicht mit den Honoratioren der Stadt
halten, weil Sie Ihre Hoflager vor den Thoren aufschla-
gen. Es mag wohl auch nicht weit mit dem Herrn her
seyn! erinnerte Malchen spitzig, weil Sie mit der ordinai-
ren Post gekommen sind. Darauf erkundigte sie sich nach
jeder Kleinigkeit. Ihre Person und Ihre Effecten betref-
fend. Drei Viertelstunden mußte ich im Grame aus-

halten, und noch eine Viertelstunde an der Hausthür vor Waiden allein.

Nachdem er tief geathmet und sich von einer kleinen Verwirrung erholt hatte, fuhr er im Bericht eifrig weiter fort. Die hübsche Seiffensiederstochter war in Verzeihung, daß sie von Ihrem Gesichte, weil Sie zu schnell gegangen waren, nur die Nase erblickte. Der Gang des vorigen Herrn, meinte sie, sei wohl ehrenwürdiger gewesen, und habe zur Betrachtung seiner ganzen Person hinlänglich Muße verläßt. Der gute Herr hatte aber fast das ganze Jahr die Gicht, und machte deswegen nur so langsame und kurze Schritte. Der Stadtherrn hatte den Postkutscher zum Frühstück gebeten, und ihn bis zum Schweitzen ausgefragt, damit er für den heutigen Umlauf in der Stadt, während die Bärte unter seinen stumpfen Messern seufzen, die theuernollen Augen durch gründliche Nachseifen über die neuen Wegeenden des Dirs trocknen möge. Treuherzig fragte mich die Frau Laureen: ob Sie aus dem mitgetragenen Klege, so nannte sie das Celluloteral, ein Pflaster machen wollten? — Und daß Sie niemand begrüßt haben, darüber konnte man sich nicht beruhigen. Man hält diesen Verloß gegen die hiesige Höflichkeit für eine abschneuliche ausländische Mode, gegen die sich Alles einmüthig verschworen hat. Einige Schönen waren recht neidisch auf mein Glück. Ihrer Person schon so nahe gestanden zu haben. Ach und vom Ratsreferuar, dem ich auf der Hundegasse begegnete, ward ich öfentlich und mit mürrischem Gesichte befragt: warum ich seine Wohnung nicht besser empfohlen habe? Mit einem Nuck, an den er sich dreist wagte, weil ihn seine Frau nicht hörte, schwur er, das Polizeiscepter so kräftig zu handhaben, daß in Jahr und Tag keine Klage zu Ihren Ehren kommen soll. Wo es nur möglich ist, will er, unterstützt von seiner weiblichen Hausregierung, alle Uneinigkeiten durch Vergleiche beizulegen suchen, und keine Prügelei soll zum völligen Ausdruck kommen.

Ein gutes Stück Geld befreite mich von dem Schwärzer. Es brachte auf seine reidbaren Nerven eine solche Wirkung hervor, daß er wie von einem electrischen Schlag getroffen, den Wüthung des Danks vergessend, aus dem Hause führte, und alle Gelenke seines dünnen Körpers, zum schnellen Transport desselben, in die lebhafteste Bewegung setzte.

Wie zur besten Ueberzeugung war es mir klar geworden, daß ich bei aller Liebe zum geselligen Umgang auf mich selbst würde zurückgewiesen sein, und daß ich mitten unter Menschen ein einsiedlerisches Leben würde führen müssen. — Aber sollte sich denn nicht im Prediger des Dirs ein Mann finden lassen, mit dem etwas anfangen wäre? Der gute Genius der Wissenschaften hat ihn gewiß gegen die anstehenden Sonderbarkeiten seiner Umgebungen in Schutz genommen. Willkürlich ist er der einzige, zu dem ich meine Zuflucht nehmen, und wo das Herz zum Herzen sprechen darf. Doch hier zeigte mir meine gereizte Phantasie den Hausfremden als Lausengel, und auch diese letzte Hoffnung kahlte sich fort aus meinem Herzen.

Alles war schon vorläufig in meiner Wohnung geordnet. Ein Zimmer, aus dem die Aussicht am schönsten ist, ward zur Aufstellung der Staffelei und für die Musik, ein anderes, das in dem Schatten hoher Linden ruht, hinter denen eine hohe Feldwand den Blick beschränkt, für die Alten und das erste Studium bestimmt. Meine Schlafstube wählte ich dort, wo der erste Strahl der aufgehenden Sonne mich anlächelt, und mir die Gegend im Frühlicht zeigen mußte. Ich lachte laut auf, als ich auch an ein Gesellschaftszimmer dachte. Da es zur vollständigen Einrichtung gehört, so bestimmte ich dasselbe im unteren Stockwerk.

Ein jugentlicher, in seinen Manieren seiner Mann unterbrech mich bei dieser Beschäftigung. Aus seinen Entschuldigungen, die sich auf die erst erfolgte Rückkehr von einer kleinen Reise gründeten, erkannte ich in ihm den Aktuarus des Gerichts. Ich wünschte mir Glück, in ihm einen Menschen zu erblicken, der so viel Angenehmes im Betragen, und wie ich bald zu bemerken Gelegenheit hatte, so viel Gütigkeit im Urtheil zeigte. Er überreichte mir die Schlüssel zur Registratur, die seit dem Tode meines Vorgängers in meiner Behausung aufschloß geblieben war, wo ich Alles in der besten Ordnung fand. Ein flüchtiger Blick ins Depositum und auf die vorgelegten Rechnungen, ließ mich in ihm einen sehr schätzbaren Mann erkennen, von dem ich mir viel Erleichterung der Führung des Geschäftes versprechen durfte.

Mein liebevolles Betragen und die humane Behandlung, die ich ihm widerfahren ließ, erwarb mir sein Herz, das sich bei einem Glase Ungar mir ganz öffnete. Wie vieler Kaune ließ er sich über den Ort und seine Bewohnner aus.

(Die Fortsetzung folgt.)

Hamburg im März 1823.

— Dem Himmel sey Dank! — Wenn Sie, I. Frd., die letzten meinen Monatsblätter mit meinem letzten Schreiben vom Febr. zusammenzuhalten der Mühe werth achten, so wird Ihr Scharfsinn Ihnen meinen diesmaligen exclamirenden Eingang gemäß zu deuten wissen. Winge um unsere tausendjährigen Stadt her schmücken sich die Wiesen mit frischem, sprengenden Grün, unsere Hölzungsbäume, unsere Rosenhecken, unsere Zelängerseiererbüschle setzen schwellende Knospen an, und des Pflanzers Sommerfaat brängt sich kräftig hervor aus dem Schooß der heiligen Erde. Wohl ist unser Grund und Boden hier empfänglich; dennoch ist die Saat, gesät von der Dm. Pfeiffer nicht ausgegangen! Denken Sie sich: auch nicht ein Halmchen hat hervorsprossen wollen! Noch einmal: dem Himmel sey Dank dafür! Erreissen Sie daraus, in Vergleich mit meinem Februartberichte, wie trefflich es hier noch immer um unsere dramatische Kunstschule steht: kein Sturmwind selbst vermag die hier eingewurzelten Pflanzen wankend zu machen. Und wahrlich! die Dm. Pfeiffer'se fuhr wie ein Sturmwind daher und dahin, daß es summe und

plst, und hat Manche und Viele, die in der Kunst der Mimen etwas mehr suchen und erfahren, als eine bloß jetztdauernde Weisung, wirklich recht halt, oft eilig halt angelassen. Daher stürzte sie auf ihrem Garderobentische, der gleichsam die Seele ihres Berufstreibens enthält, so draufhin stürzte sie daher und von hier nach Berlin, wo sie die Mad. Etlich, die durch den bösen Stich sich, wie es heißt, noch nicht öffentlich zeigen kann, verlaßt zu ersehen; so gebietend war ihr Erscheinen, daß Dieser und Jener, der die innere Kraft unserer künftigen Kunsttänzer und unserer schlanken Kunsttänzerinnen nicht kennt, unbedingt glauben mußte, die Pflanzschule unserer Bühne würde nun entweder so geil emporstehen, daß sie sich in Kurzem ganz aus der Kraft wachsen müßte, oder auch zu so krummem Krüppelholz zusammenschnurren, daß nimmermehr ein Werkbauch der Poesie ein lieblich Säulen in ihr errichten könne. Jedoch weit gefehlt! Und woher kommt das, daß man uns hier nicht irre macht? Aus einem sehr einfachen Grunde: »Wir bieten unter unsern Eichen und opfern unserm Genius!« — eben dem Genius den der große Meister — Sorgen seiner Arbeit! — hier auf den Altar der Kunst stellte, dem Genius der Bescheidenheit, der Besonnenheit, des unermüdeten beharrlichen Fleißes in Erfüllung des so mühseligen Künstlerberufs! Ja, I. Jed., unser Künstler hier geboren nicht zu beneiden, die alljährlich nach Oden und Wälden, nach Norden und Süden ausflattern müssen, um den im vorigen Jahre erlangten sogenannten Künstlerlohn für das laufende Winterhalbjahr wieder aufzusuchen, damit sie daheim — wie Hamlet sagt — nicht rötlich werden. Unser Künstler sind hier wirklich eingebürgert, sind fast alle wenigstens seit zehn Jahren hier und, bei einzelnen anbedeutenden Ausnahmen, fast aus nicht von binnen zernissen; mehrere sind noch längere Zeit hier gewesen, etliche sind sogar bei der Bühne groß geworden. Nehmen Sie das »große« hier immerhin in geistiger wie in pünktlicher Bedeutung. In der That, wenn ich meinen Bericht eine Art von logischem Zusammenhang geben will, so finde ich keinen schicklicheren Moment, Ihnen die versprochene kurze Charakteristik unserer Bühnenpersonals mitzutheilen, als eben heute. Sie werden Namen unter ihnen finden, die deswegen nicht ausgezeichnet sind, weil sie auch im Lembergschen Theaterkalender stehen — denn, der brüggigen Muse, wer steht nicht im Lembergschen Theaterkalender! — sondern weil die Geschichte der deutschen Bühnenkunst einst etliche und mehrere von ihnen mit vollem Rechte zu den Namen Schoss, J. E. Schröder, Fleck, Ackermann, Starb, Stollmeyer, Schröder u. A. gesellen wird.

— Die Direction — ich verspreche mir die Damen bis zuletzt, ohne deswegen unangelt zu erscheinen; denn ich gedre zu beneiden Gutscheckern, die an reichbestellter Tafel sich das Süßste und Lieblichste bis zuletzt vorbehalten. — Die Direction also ist in Händen von Herrsch dem Vater und J. E. Schmidt. Beides achtbare Männer in der dramatischen Welt. Herrscher zu Schröders Zeit schon vollendet in

den Rollen der Witzlinge und jungen Lebemann, ist jetzt nicht minder trefflich in Charakterrollen. Als Hauptmann Klinger, als Klingenberg Vater, als Herr Maß in »Kleiner hat Recht«, als Magister Kämmermeyer ist er un-nachahmlich. Sein Teil ist ein Gedicht achter Kunstdarstellung; der Moment unmittelbar nach dem Aufbruch ist des größten Pinselfs würdig! — J. E. Schmidt ist als Schiffschiffer zu vortrefflich bekannt, als daß hierüber etwas Neues zu sagen wäre. Sein gezeichnetes Lustspiel: »Der leidenschaftliche Lügner« wird sich auf dem Repertorium erhalten, so lange ein gutes deutsches Theater im Vaterlande sein wird. Als Schauspieler aber hat er den Hamburgern einen mehr als zehn-jährigen Beweis gegeben, was eiserner Fleiß, was ernstes Wollen vermag. Zwar hat er so eigentlich kein Fach, obgleich er manches Fach fast ganz allein ausfüllt. Fast in jedem recitirenden Schauspiel ist Schmidt nicht etwa bloß als Regisseur, sondern auch als darstellendes Mitglied thätig; bald alt, bald jung, bald traurig, bald komisch, bald Schwa, bald Terma, bald Klingenberg, bald Marinelli, bald König im »Hamlet«, bald Pantalón in Gozzi's »glücklichen Bettlern«, bald Schreewburg in der »Stuarts«, bald Mübrig im »Wunderschrank« — und ungeachtet seines unangenehmen Organs — das Krenit ihn ein wenig — ist er immer noch, immer angenehm. Sein Verlust für die Bühne wäre unersetzlich! —

Zum Auswurf der Gesellschaft gehören: J. M. Kühn, Schwarz, Schäfer. Ersterer neuerdings durch die Bühnenbearbeitung des W. Scott'schen Romans »Kenntniß« — von dieser Bearbeitung nächstens ein Heftchen — auch als Schriftsteller bekannt geworden, spielt Selben, hauptsächlich Tyrannen und ähnliche Charakterrollen im Lustspiel und in der Poesie. Wenn ein kolossaler Körperbau — Glair möchte ihm an Statur schwerlich gleichkommen —, wenn ein starkes Organ und treffliches Auffassungsgewandigen Anspruch auf Künstlerberuf und Künstlerwürde haben, so kann unserem Kühn dieser Beruf und solche Würde nicht abgesprochen werden. Sein Landvoigt im »Tell«, sein Ballenrein, sein Pelz in »Sorgen ohne Noth«, sind Darstellungen, woran die strengste Kritik nichts zu tadeln vermag. — Schwarz spielt ernste, pösterliche Väter. Sein Lear, sein Othello Galotti, sein Fürst von Tarant und all seine ständischen Väterrollen erinnern lebhaft an den ehemaligen Meister Friedrich Ludwig Schröder. Gleich jenem schreibt Schwarz nie über die Bühne, ohne Ehrfurcht zu erwachen. Er ist einer der Wenigen, die die Kunst heiligen vor eines jeden Zug und Ohr. — Schäfer dirigiert die Oper und hilft im Schauspiel in Charakterrollen aus. Sein Iba in »Carlos« ist markig und gehaltvoll. Beglänzt hat dieser Mann wohl nie, obgleich er eins der älteren Mitglieder der Gesellschaft ist, aber jahrelang hat er, besonders zur Erhaltung der Oper, des Guten viel im Stillen gethan.

(Der Beschluß folgt)

Diese Zeitschrift erscheint wöchentlich viermal im Verlage von Groß, Barth und Komp. in Breslau. Die Hauptexpedition für ganz Deutschland wird von der Buchhandlung Josef Marx und Komp. in Breslau besorgt. Alle solche Buchhandlungen Deutschlands, so wie sämtl. K. P. Postämter, nehmen Bestellungen an. Einsendungen und Beiträge erbittet sich die Redaktion.

Deutsche Blätter

für

Poesie, Litteratur, Kunst und Theater.

Herausgegeben von Karl Schall und Karl von Holtei.

15. May.

No. LXXVI.

1823.

Leo, Admiral von Cyprien.
Trauerspiel in vier Aufzügen.

Von

Wilhelm Müller.

(Fortsetzung.)

Jakob.

Der Herr beschütze dich!
Komm, Tochter, reich mir deinen Arm. Der König
Erwartet mich noch vor der Mittagstafel.

Boraida.

Und du bist doch nicht böse, Vater Jakob?

Jakob.

Der König wird es sehn auf dich, Du hast
So lange mich hier auf dem Weg verweilt.

Boraida.

Der König ist ein guter, alter Mann.
Schieb nur die Schuld, die ganze Schuld auf mich.
Ich red' ihm zu. Er thut uns nichts zu Leide.

(ab)

(Ein Landungsplatz bei Kamagusa. Schiffe in der Bucht.
Gefangene werden über die Szene geführt.)

Zwei Matrosen.

1ter Matrose.

Hui, Pippo, das war eine Jagd, keine Schlacht!

2ter Matrose.

'S Meer kochte, wie schwarze Suppe.

1ter Matrose.

'S waren auch drei große Feuerpföb' drin. Donner und
Wetter, ich hab' in meinem Leben so einen Brand nicht
gesehn.

2ter Matrose.

Wie wir die gelben Ganpter da so drin schmorten, 's konnt'
Einem das dicken Gewissen lebendig machen. Ich dachte
meiner Seele an's böllische Feuer.

1ter Matrose.

'S wär' eine gute Verübung dazu gewesen, Pippo.

2ter Matrose.

Nun werden wir wohl ein Weilchen Ruhe haben.

1ter Matrose.

Wer weiß! Der tolle Sultan ruht nicht ehr, bis er uns
sein feines Schweslerchen wieder abgenommen hat.

2ter Matrose.

Hätte doch heut leicht zu der ewigen Ruhe abfahren können.

1ter Matrose.

Ja, bei allen Winden, wäre der Hanfisch nicht gewesen,
der Abu Abdallah, der mit seiner Galeere unser Schiff
enterte, wie wir grade hinterdrin wollten, wir hätten den
Sultan gefaßt!

2ter Matrose.

Der Abu hat's theuer bezahlen müssen, sein Baghtschchen.
Wir haben ihn gefangen.

1ter Matrose.

Glaub's noch nicht. Den hält der Teufel mit seinen rothen
Bangen nicht fest, Pippo; aber wir wollen uns sputen,
unsre Löhnung an den Mann zu bringen. Ich nehm' lei-
nen Pfennig mit auf's Meer.

2ter Matrose.
Ich auch nicht, aber ich bringe das Reinige lieber an eine Frau. —

1ster Matrose.
Eine wird nicht auslangen, Pippo. Komm!

Leo und ein alter Egyptianer.

Leo.
Abu Abdallah, sagst du, ist gefangen?

Egypter.
Ich sah ihn neben mir zu Boden stürzen,
Und mehr als zwanzig Hände auf ihn ein
Mit Streichen und mit Stangen. —

Leo.

Doch er lebt?

Egypter.

Er lebt, als man uns auseinander riß.

Leo (sieht einem Soldaten einen Befehl.)
Mit deinem Kopfe stichst du mir das! —
Des Sultans Wunde war am Kinn?

Egypter.

Nicht tief.

Leo.

Da hätte ihn ja sein Bart wohl schützen müssen,
Als Panzer.

Egypter.

Herr, er trägt jetzt keinen Bart.
Als seine Schwester ihr bei Kandia finget,
Und er's erfuhr, da schlug er todt die Boten,
Und raufte seinen Bart sich selber aus,
Daß ihm das Blut herabschloß in die Brust,
Und man auf Straßenweit' ihn brüllen hörte.
Er schwur, so lange wolle er bartlos gehn,
Ein Spott der Gläubigen, bis er dies Kleinod
Gerissen hätte aus euren Edwänden.
So sprach er, Herr, ich sag' es nach, weil ich
Darum mich fragte.

Leo.

Ich gab die Zug, zu sprechen,
Denn fürchte nichts und erbe frei zu mir.

Egypter.

Auch hält er einen eignen Sklaven sich,
Der alle Morgen ihm erzählt, muß
Den Gang bei Kandia, und ihn jede Nacht
Zweimal aufwachen und in's Ohr ihm rufen
Den Namen Leo und dann Boraide.

Leo.

Mich wundern's, daß die Schwester ihm so nah
Am Herzen liegt. Sie zittert und erblaßt,
Wenn Ahmed's Name nur ihr Ohr berührt.
Den Mörder ihrer Brüder, ihrer Schwestern,
Nicht ihren Bruder nennt sie ihn.

Egypter.

Es ist

Auch Bruderliebe nicht, was den Verlust
Der Schwester ihn so tief empfinden läßt.

Der Bruder hätte längst sie nachgeschickt
Den Brüdern und den Schwestern, wäre sie
Nicht mehr als Schwester ihm.

Leo (aufstehend.)

Was sprichst du, Brautkopf?

Egypter.

Seit Jahren hat er sie mit wilder Liebe
Verfolgt, sie hat vielleicht es nicht geahnet,
Das arme Kind. Sie floh nur vor dem Mörder,
Wie eine Taube vor dem Geier pflegt.
Doch ihre Mutter sah das Hülsenfeuer
In Ahmed's Brust, das sie verzehren wollte,
Und eilte, heimlich nach Konstantinopel
Die Tochter einzuschiffen, und's gelang.
Da finget ihr das Schiff und seine Ladung
Bei Kandia, und es war die höchste Zeit.
Denn Ahmed hatte sie vermißt und schiffte
Mit vollen Segeln seiner Brute nach.

Leo.

Du hast die Freiheit, Alter! brauche sie.

(Egypter wies sich zu Boden und geht ab.)

(Der Befehl ist.)

Das Gänsejagen.

Eine Erzählung, von Karl Keller.

(Fortsetzung.)

Das Mädchen ist treuherrig und sehr autmählich, fuhr er emmer fort. An Vortheilen, die das Alter eingehängt hat, ist hier mehr Vorrath als an andern Orten. Eigensinnig hält man an ihnen als an einem Heiligthum. Wer aus der Fremde zurückkehrt, und eine Neuerung aufzubringen sich unterleiden will, wird in den Ehren den so lange an seinem Rücken bearbeitet, bis ihm der Weisheit dänkel und die Neuerungssucht auf immer verachtet. Man für dreißig Jälle, unter denen einige recht drollig sind, hofen die Ältern Beweise. Der Let ist arm, weil die währten Vorurtheile die Indultrie nicht aufkommen lassen. Seit einiger Zeit rückt man aber doch in einigen Stücken vorwärts. Freilich schmeckenartig, denn an's Reichthum hier nicht zu denken.

Das Rathschollegium hat den Rathsenior Krummnasse an der Spitze. Er hat schon oft um den Bürgermeisters Director Titel angehalten, den man aber dem Wesen einer städtischen Demokratie zu widersprechen findet. Bald entstand vor einigen Jahren eine allgemeine Rebellion, als Herr Krummnasse im Einverständniß mit den Mitgliedern des Rath's diesen Titel mit Gewalt an sich reißen wollte. Fast aller Respekt ging ihm unter der Bürgerchaft verloren. Ihm zum Verrger macht jetzt jeder vor dem Rathshaus ein tiefes Compliment als vor seiner Person. Ein Publi-

lanbum erklickte diesen Mißbrauch für Nüchternere. In der Nacht aber ward es abgerissen, und ein Pasquill auf Herrn Krummnafe mit einer allerbüßesten Zeichnung, an der die Ehren am besten gerathen waren, an die Stelle gesetzt. Er lachte selbst bei ihrem Anblick, und wollte sie als ein Kunstwerk im Glashausleinchen aufbewahren. Aber seine Frau und Tochter protestirten dagegen, und vernichteten sie durch ein feierliches Auto de Fe.

Unmöglich ist das der Freund meines Vaters, dachte ich bei mir mit einem tiefen Seufzer. Wer hilft mir aus dieser Verwirrung!

Ihm zur Seite, fuhr der Aktuarius fort: steht der Eisenfieber Kaugenstanz und der Fleischhauer Beithied, die wohlhabendsten und dickleibigsten im Orte. Ein Haartschneider und der Stadtschirurgus, beide tüchtige Schreier, kamen durch Kabale der Kathesieniorin ins Collegium, weil der eine die Postersprüche des Gemahls wesentlich einmal, und der andre wesentlich zweimal den Bart des regierenden Herrn unentgeltlich in Arbeit nimmt. Auf der Zunge der Frau Krummnafe klappern die Worte gleich der Mühle, in der sie geboren wurde, und die zu überschrein sie sich von Kindheit auf gewohnt. „Wie dank' ich es Gott, sagt sie oft, nachdem sie ihren Eheherrn halbtodt geschrien hat, daß ich eine so deutliche und helle Stimme habe, mein Mann würde mich sonst gar nicht verstehen. Und die Tochter —

Hier unterbrach ich ihn mit der Frage: ob er verheirathet sey?

D das ist es ja, antwortete er mit Festigkeit: warum die giftigen Zungen der Madame Krummnafe und der Frau Stadtschirurgus über mich so gemüthlich verfallen, wie die Wölfe über ihren Raub, so bald nur meiner im Entferntesten gedacht wird. Daß ich nicht der einen oder der andern Tochter heirathe, das macht mich in ihren Augen zu einem Menschen, den kein niedriges Wort treffend genug charakterisirt.

Sollte sich denn an den Mädchen gar nichts Liebeshüßiges finden? fragte ich mit forschendem Blick.

D sehr viel, wenn's nur gefällt, antwortete er mit einem satirischen Gesicht. Kathesieniors Mädchen, Kaugenstanz's Tochter und des Posterscheers Gretchen sind die umigsten Freunde, und machen ein treffliches Kleeblatt. Sie nennen sich selbst die Grazien des Orts, und geben einander an guten Eigenschaften nichts nach. Mädchen, die älteste unter ihnen, sähet sehr gern auf dem Nüchtheit der Mutter zu Rahn. Dafür nennt man sie scherzweise eine Najade, zu der ihr nichts als die Schönheit fehlt. Sie hat aus Furcht, in einen Lorbeerbaum verwandelt zu werden, geschworen, nicht zu erlöschen, wenn nur endlich einmal ein vor Liebe wüthender Apoll käme, sie zu küssen.

Vater! seufzte ich im Herzen: Mein sie ist es nicht, die beim letzten Wort segnete.

Korchen, die wohlgehaltene, klettert gleich einer Eichel nach unbescheidlicher Leichtgluth, selbst im Gegenwart von Mannespersonen, auf die Bäume, so hoch als die Äste

sie tragen, Kirschen zu pflücken und Birnen zu schütteln. Mädchen nennt sie dafür eine unachtame Drabe, und fürchtet oft recht ernstlich für sie und die auskunftamen Zuschauer ein großes Unglück. Gretchen, die wohlgehaltene, läuft als begeisterte Freundin der Natur in Thäler und Wäldern und auf allen Bergen umher, macht sinnlose Gedichte, und blickt nach den Ästen der Bäume, schaukelnde Amouretten zu erlausen. Aus Damm's Götterlehre ist ihr der schöngestirnte Sinn entflohen. Ihre Freundinen umarmen sie oft mit Entzücken, bald als geistvolle Drabe, bald als verschämte Najade, bald als lieblich tänzelnde Kinnade. Die drei Schwestern nehmen etwas von den Jurien in Behandlung der Diensthöhen, und etwas von den Parzen in der Lebensberechnung der Frauen an, von deren Männern sie mit freundlichen Blicken begrüßt werden.

Sein Herz war gewiß für eine andre entzündet, bemerkte die Hofrathin: oder ich muß Ihrem Urtheil über ihn widersprechen. Seine Schilderungen sind doch gar zu bitter. Inzigrath! Sie übertreiben.

Hier ward die Herzensergießung, fuhr der Erzählende fort, durch ein heftiges Gepolter unter meinen Fenstern gehemmt, in das sich einige schmetternde Töne, die den höchsten Ausdruck im betäubenden Geschrei hatten, verirrten.

Da haben wir's! rief der Aktuarius. Ein Ständchen vom hohen Rath! Bald wird der Haartschneider als schon lebender Sprecher erscheinen.

Die Thür öffnete sich, und, sechs Memustpas tragend, erschien eine hagere Gestalt mit einem Gesicht, wo das Gefühl hoher Würde über den tief eingegrabnen Mangelskummer triumphirte. Nach widerholtem Klappern redete mich die Figur. Hut und Stock in einer Hand haltend und mit der andern gesikulirend, also an:

Hochwohlgeborner! Hochgelahrter! Mächtigkeitender! Hochweiser Herr Inzigrath! — Das Hochweise Kathesienorium unserer Stadt entfend mich, den Geringsen, eine unzeitige Geburt, zu Hochdoroferster Ankunft voll Wohlwollen glückwünschend in Ihrer Nähe meine Person aufzukleuen, und durch das Wort der Rede das Jauchzen des Trompetenschalls und den Donnerton der Pauken, wie das Orgelspiel durch den Kirchengesang, zu begleiten, und in einen deutlichen Ausdruck zu verwandeln. Schon verläßt die Sonne den grimmigen, Höher drehenden Stier. Das Zwillingsgestirn regiert bald verblühend am Himmel, und folgt im Doppelschritt dem abgesetzten brummen den Unthier. Und so wie Kultur und Pollux sich brüderlich umschlingend durch den Himmel laufen: so hoffe ich auch, daß das vielspernige Kathesienorium und das einbüßige Inzigrath in jätlicher Liebreicher Umarmung mit einander und durcheinander über das Hochgräfliche Territorium in und vor den Ringmanern der Stadt — rennen — nicht doch! regieren — und — —

(Die Fortsetzung folgt.)

Hamburg. (Beschluss.)

Der erste Liebhaber heißt Jacobi — nicht der reisende Jacobus, der jetzt — von Schwerin gekommen — hier gastirt und den berühmten (?) Wurm inspirirt. — Jacobi ist eigentlich Naturhistoriker; denn Studium hat er wirklich nicht. Einen Sprachfehler in seiner Rolle mitlaufen zu lassen, begnügt ihn nicht; aber zuverlässig weiß er eben so oft wie er ihm macht, gar nicht, daß er ihn macht, jedoch die rechten Tönen zur Ausmalung seines darzustellenden Charakters hat er jederzeit mit wahrem Liebreiz zu wählen gewußt. Man kann wohl von ihm sagen, er ist Italiens und Neapolitanens Lieblings; allein nimmermehr ein Consciencekreiser. Halten Sie ihn nach meiner Beschreibung ja nicht dafür! Die innere geheime Stimme, die ihn leitet, flüßert ihm gewiß an jedem seiner Spielabende deutlich zu, was er seinem unsterblichen Lehrmeister H. v. Schröder noch im Grabe schuldig sey. Sein Don Carlos, sein Julius von Tarent, sein Romeo, sein Don César in der „Donna Diana“, sein Tamerlan in der „Katharina“, besonders aber seine drei Väter: Senz, Correggio und van Dyl sind liebliche, gesunde Gestalten, die eben so wenig von dem Wesen wie von dem Gebräuch krognatistischer Heldenspieler befallen sind.

Hergfeld der Sohn und Rädel theilen sich in die zweiten Liebhaberrollen. Ersterer hat erst seit Kurzem zu Italiens Fahne geschworen, und ist ein zu junges Mitglied der Bühne, als daß sich mehr von ihm sagen ließe, denn dieses: Er ist ein moderner Anfänger, der Alles aufzuleben scheint, sich der Schule würdig zu zeigen, in welcher er seinen Beruf zur Kunst zu entwickeln, Gelegenheit in Fülle findet. — Rädel ist überdies in der Pose nichts weniger als unbedenklich; seine Dummlinge sind oft sehr gelungen; auch fällt er in der Oper keinen unbedeutenden Platz aus.

Carl Lebrun, glücklicher Bearbeiter einer Reihe französischer Vor- und Nachspiele, spielt Blindbeutel, Geden, Lebewänner, verächtliche Bediente — und unterstützt bisweilen das Trauerspiel. Letzteres geschieht jedoch nicht immer mit Glück, wenigstens nie mit so anstehendem Erfolg, als in den komischen Partnern. Sein Carl Ruf hat den Vater Hergfeld gleichsam wieder auferstehen lassen; sein Peter in „Donna Diana“ ist ein Muster eines ächten spanischen Gracioso, und da ist kein Kogebuecher Kaufmann, dem er nicht jedesmal neues Leben einzuhauchen müßte. Der Weinstenner „Out Stenberg“ würde ohne Lebrun ihr schmerzliches Glück gemacht haben; jetzt ist das Stück mit vielen ähnlichen Produkten, durch ihn Lieblingsstück des Publikums. Lebruns Gewandtheit ist nichts weniger als eintönig. Er hat Studium, spricht mehrere Sprachen, und besitzt die vielseitigsten Auffassungsvermögen eine treue Darstellungsgabe, doch, wie gesagt, nur für das Lustspiel. Sein Posa, sein Guido von Tarent, Rollen, die er wohl mehr aus Nothwendigkeit und aus Gefälligkeit, als aus Reizung übernimmt, können — ob-

wohl er sie nie verliert — den Kenner nimmermehr befriedigen. Ich müßte eine Broschüre schreiben, wenn ich dies ausführlich entwickeln wollte, dazu ist hier nicht der Raum; indes sehe hier noch folgende Bemerkung über Lebruns Darstellung tragischer Charaktere: Sie haben gemeinlich einen starken Anstrich französischer Action, sind hochtrabend, doch mißachtet man die Antwort nicht. Lebrun hält die Rolle immer durch, aber er pflegt sie nach einer Schule zu halten, die auf keiner deutschen Bühne bisher heimisch ward, und auch billigerweise nimmer heimisch werden darf.

Weiß — theilt sich mit dem Director Schmitz in mannichfaltige Rollen, obwohl die Bösewichter sein eigentliches Fach sind. Freilich ist er als Franz Moor kein Dezent, jedoch ist sein Franz so wie sein Marinelli und sein Secretair Wurm (besonders dieser letztere) jederzeit wohl gelungen. Weiß ist ein denkbarer, vielseitiger, klug brauchbarer Schauspieler, der vorzüglich im stummen Spiel jederzeit das Schwarze trifft. Schauen Sie nur aus, mein Herr, in der „Katharina“ Sie es noch nicht gethan haben sollten, wie viel arge Fehlschüsse hinsichtlich solchen stummen Spieles auf den deutschen Bühnenbretern gethan werden, e. g. Dem Pfeiffer und ein Paar wandernder gastrollirender Heldenspieler, u. A. ein Herr Heigel, der von Frankfurt hier war und aus dem Häuser über er übertrifft an originalen Wajlen oft Beide. Dabei besitzt er das seltene Talent, ein trefflicher erster Azähler (wenn auch nicht Schauspieler) zu sein. So erzählt er als Jäger Holm in der „Schulde“ oder als Soldat in der „Katharina“ jederzeit mit so wahr treffender Ausmalung, daß allgemeiner, aufsehender Beifall ihm noch lang nachhallt, nachdem er die Scene verließ. Unter den jüngeren Mitgliebern ist Glor höchst wahrscheinlich der, der am ersten ein berühmter Schauspieler wird genannt werden dürfen.

Das übrige männliche Personal gehört entweder zu der Oper, oder es spielt untergeordnete Rollen. Unter ihnen ist Schrader noch namhaft zu machen, der in den Partnern der Bucherer, alten komischen Bedienten und Bauern ziemlich glücklich ist. Ueber die Opernänger aber halte ich mein Urtheil zurück. Ich habe noch keinen einzigen Opernänger gekannt oder gesehen, der wirklich den Namen „Schauspieler“ verdient hätte — und das Mittelmäßige liegt nicht im Bereiche der Kritik.

(Künftig mehr.)

Sollte nicht Gerländer eine von den wenigen Ausnahmen machen? — A. d. H.

Diese Zeitschrift erscheint wöchentlich viermal im Verlage von Graß, Barth und Komp. in Breslau. Die Hauptredaktion für ganz Deutschland wird von der Buchhandlung Josef Marx und Komp. in Breslau bestritten. Alle solche Buchhandlungen Deutschlands, so wie sämmtl. A. v. Postämter, nehmen Bestellungen an. Einleitungen und Beiträge richtet sich die Redaction.

Deutsche Blätter

für
Poesie, Litteratur, Kunst und Theater.

Herausgegeben von Karl Schall und Karl von Holtei.

16. May.

No. LXXVII.

1823.

Leo, Admiral von Cypern.
Trauerspiel in vier Aufzügen.

Von

Wilhelm Müller.

(Beschluß.)

Leo und Poggari.

Poggari (nähet sich, um bemerkt zu werden.)

Leo (geht in Gedanken vertieft einigemal auf und ab.)

Mein Admiral!

Poggari.

Leo.

Seid ihr es, Freund Poggari?

Ihr kommt mir wie gerufen.

Poggari.

Und ich wollte

Schon wieder gehn.

Leo.

Ihr saht mich in Gedanken,

Bersreut. —

Poggari.

Eu'r Auge rollt' und eure Hand

Umfaßte zitternd eures Schwerdtes Griff.

Leo.

In so, so war's. Ich kämpfte noch die Schlacht
Im Innern fort. Es pflegt oft mir so zu gehn,
Und manchmal wird der Sieg in meiner Brust
Viel schwerer mir, als auf dem Meere. — — Doch,
Poggari, macht euch auf mit allen Truppen,

Die wir an's Land gesetzt, und führt sie gleich
Nach Samagusta.

Poggari.

Wie, mein Admiral?

Ihr wollt euch dem Triumph entziehen?

Leo.

Ihr kennt mich.

Und frage? Wann hat des Pöbels Jauchzen mich ergötzt?

Wann las ich auf die Kelche, die sie mir

Von den Altanen warfen? Wann, Poggari,

Wann zählt' ich ihre Wägen in der Luft?

Poggari.

Ihr liebt das Volk nicht, dessen Gott ihr seht.

Das Leben seht ihr freudig auf den Wurf

Für sie, die euch des Wurfs nicht würdig scheinen.

Ein Widerspruch, den ich nicht lösen kann.

Leo.

Wer ist die Widersprüche der Natur,

Auch seiner eignen nur? Die Menschenseelen,

Die alle Räthsel ihres Daseins, alle

Die streitenden Gewalten ihres Wesens

Hat aufgelöst und friedlich aufgelöscht,

Die hat ihr Erdenteben ausgelöst.

Ein Fremdling bin ich stets der Welt gewesen,

Und mir. So stand ich einzeln in dem Kreise

Der Menschen, die wie Glieder einer Kette

Sich ineinander schlingen, Sohn und Vater,

Bruder und Schwester. — Mein Glied ist gerissen

Aus dieser Kette, und ich weiß nicht, wo

Den leeren Bruch ich suchen soll, in den es

Einein ich schlicße. Keine Bande knüpfen

An ein Geschlecht mich, oder an ein Volk,

In eine Stadt, ein Land, an einen Boden,
Aus dem die Quelle meines Lebens war'
Entsprungen, und in den sie auch dereinst
Verfließen möchte. Auf dem weiten Meere,
Das Keinem angehört, das Keinem liebt,
Da, zwischen zwei Welttheilen, schwamm ich hin,
Dem Tode preisgegeben, in das Leben.
Ein Kaper hob das Kindlein aus den Wellen,
Und nahm es in sein Schiff. Es wuchs heran,
Und sah, daß andre Kinder Väter hatten
Und Mütter, Brüder, Schwestern; es allein
Ward Sohn und Bruder niegends angerufen.
Da faßt' es sich ein Herz, und wollte den,
Der es belehrt' und strafte, Vater nennen;
Der aber flucht', und ließ es weit von sich! —

Pozzari.

In Staunen setz mich eure Rede, Herr.
So seht ihr nicht Abu Abdallah's Sohn,
Wie alle wir auf dieser Insel wohnen?
Warum bestreitet ihr die Sage nicht,
Und barget vor uns das Wunder eurer Abkunft?

Leo.

Mir lag's nicht ob, ein Wunderkind zu scheinen
Dem Haufen, der so gern erkauete und glaubt.
Dahum ließ ich der Sage freien Lauf.
Die von dem Nil mit mir herübergeschifft
Nach Cypern: ich sey dieses Kapers Kind,
Das er an einem fernen Strand erzeugt
Mit einer Christenklavin habe. — Nein,
Ich bin kein Kind nicht. Gäh't ihr meinen Worten
Misstrauen können, und ich hätt' es gern. —
Sein Herz ließ keinen Zweifel für das meine,
Er hat mich nie geliebt, noch ich auch ihn.
Als meinen Lehrer ebr' ich dankbar ihn,
Und hoff ich werd' ihm einen Theil der Schuld
Jetzt zahlen können für den Unterricht,
Den von der Ruderbank bis zu dem Steuer
Er mir gegeben hat. Doch das ist Alles,
Und Alles das erhebt mir keinen Vater.
Pozzari, was ihr habt gehört, ist nur
Für eure Ehren, nicht für euren Mund.
Ich möchte nicht des Volkes Märchen werden,
Ein Held für Spinnastuben. Meine Schwachheit —
Denn höher schlage nicht mein Bekenntnis an,
So sehe ihr mein Vertrauen auch verdient —
Besäumt mich weniger, euch gegenüber,
Der mich so manchmal stärker hat gesehen;
Ich war bewegt — und nicht vom Kampf allein.
Als ihr euch plötzlich in den Weg mir stellet,
Und so geschah's, daß meine Junge sich
Vom Herzen ließ zur Schwägerin bekehren.

(Pause.)

Pozzari, ich bin heiß und reich geworden,
Und meine Brust ist Eisen. Ob das wieder
Sich kühlt und härtet, will es Ruhe haben.

Pozzari.

Ich thut, Herr, wie ihr mir habt befohlen.
(ab.)

Leo allein.

(Nach einer Pause.)

Nein, Leo, nein, du stehst nicht mehr allein!
Du weißt, für wen du lebst, für wen du kämpfst.
Für wen du siegst! — — — Ich hole meinen Kranz
Mir aus dem Schwarm der wilden Menge nicht —
Du sollst ihn wenden und um's Haupt mir flechten,
Du, deren eine Hand mich an die Erde,
Die andre an den Himmel knüpft — ja du.
Bei der ich Alles, Alles werde finden,
Was ich so lang' durch Land und Meer gesucht.
Gefüllt ist meines Busens öde Leere,
Ich fühle, wer ich bin, und was ich will.
Mein irdes' Herz führt ein in seinen Hafen.

(Ein Triumphmarsch beginnt in der Ferne.)

Ja, lang' bin ich im Dunkel umgirt,
Und jeder Weg war meinen Füßen recht.
Ich schlug und ward geschlagen, drängt' und wich,
Stand auf und fiel; ich schürte meine Hände
Nur um im Müßiggang nicht toll zu werden.
Was ich gewann, war kein Gewinn für mich,
Was ich verlor, ward ohne Schmerz verloren,
Was ich verdankte, war mir eine Last,
Was ich empfing, empfing ich ohne Dank.
So lebe' ich hier auf Erden, wie ein Bürger
Aus einer andern Welt, die besser nicht.
Doch anders war, als diese. — — — Es ist verlor,
Der Welt gedeh' ich an, und mir die Welt.
Jetzt hab' ich eine Bahn, jetzt seh ich erst
Ein Ziel vor meinen Blicken, und ein Stern
Steht über mir und leuchtet meinen Schritten. (ab.)

(Der Siegesmarsch schließt.)

(Vorhang fällt.)

Das Gänfeschießen.

Eine Erzählung, von Carl Keller.

(Fortsetzung.)

Bei der fürchterlichen Bewegung der rechten Hand
ward im Eifer der Rede aus der linken der dreieckige Hut
geschlagen. Er duckte sich zu den Füßen des im Geist
Ergrimten, gleich einer Henne, die ihre Küchlein unter
den Füßeln versammeln will, nieder. Der Gedanken-
faden war zerrissen, und kein Aber, kein Und, kein Jedoch,
kein Inzwischen, kein Insonderheit und Allzumal konnte
ihn wieder anknüpfen. Um die Verlegenheit des Verun-
glückten zu beenden, dankte ich mit wenig Worten für die
erwiesene Ehre. Aber plötzlich unterbrach mich der Red-

wer: Ja! und morgen sollen Sie höchst so gut sein und sich bei unserm regierenden Herrn Rathsfenior Krummnase zu einer Mittagstuppe einfinden, wobei Sie das ganze Collegium mit Bezeichnung der Frauen freundlich tractiren und honoriren wird.

Überlebe! unterbrach ihn der Hofrath, und lachte laut auf. Aber seine Gattin strafe ihn mit einem zarten Witz, mit dem sie ihm flüchtig begegnete, worauf sie bald das schöne Auge niederstreckte.

Unmöglich, wie gern ich es auch unter irgend einem Vorwand gethan hätte, konnte ich die Einladung, die mein ganzes Wesen erschütterte, ablehnen. Ich nöthigte den Redner, sich zu uns zu setzen, aber er erklärte mit schmunzelnder Miene: so lange ihn der Trompauden- und Percuptionsschall in Anwesenheit halte, dürfte er nicht an die irdische Pflanze seines Leibes denken. — Einige Gläser Wein tranken bald nachher die ihm durch sein Amt eingeleitete Begleitung zur Maserie, und sein tollgewordenes Gehirn kuckte durch jedes Wort, das er sprach, wie die Narren aus den Fenstern ihres Kerkers.

Wie froh war ich, als ich mir selbst wiedergegeben zur Besinnung kommen und alle widrigen Eindrücke vergessen konnte. Der Mond beleuchtete die Gegend und blickte zutraulich durch die Fenster meines Schlafgemachs. Lange erwiderte ich mich an der milden Frühlingsluft, und mein Auge konnte sich nicht satt sehen an der herrlichen Landschaft. Durch die stille Nacht weiterseits die Klage der Nachtigall mit einer zarten weiblichen Stimme, von Finken- und Guitarenentönen begleitet. Gewiss, ein glückliches Paar! dachte ich: das durch den Wettkampf der Löwe die Blut des Kusses nur noch höher anfaßt. Seufzend erinnerte ich mich der vergangenen Zeiten, und verlor mich in ihren entzückten lieblichen Träumen. Aber plötzlich lief ein fieberähnlicher Schauer durch alle meine Glieder, denn ich gedachte des morgenden Tages. Verstimmt kämpfte ich mit den widrigen Gefühlen, bis der Schlaf den innern Aufruhr besänftigte.

Eine halbe Stunde vor dem Wahl, das meiner wartete, wendete ich dazu an, die Heiswand hinter meiner Wohnung zu besteigen. Der Anblick der Gegend überraschte mich so angenehm, daß ich beschloß, jede freie Minute dem Anschauen derselben zu widmen. Unter mir lag ein Garten, in dem Gewächse, Blumen und Fruchtbäume, bald kunstreich, bald hausdhäuslerisch vertheilt waren. Zu Tausenden blühten die Rosen, in die schönsten Gruppen versammelt. Am Ende des Gartens beschatteten hohe Linden ein einfaches Haus, das durch seinen freundlichen Anblick mich zu überreden schien, es höherberge unter seinem Dache frohe und glückliche Menschen. Mitten durchs Thal donnerte der Bergstrom über zerfessene Felsen, umlagert von Wiesen und Feldern, und sein Geheul veranlaßte in einem düstern Eichenwalde. Berge, die derpflegt, dort wild bewachsen, stiegen über Berge empor, und hinter ihnen verlor sich eine blaue Kette im Reiche der Wolken. Wohin der Blick sich wendete, da jögerte er überzugehen zu

den noch schönern Gegenständen, die nach der staunenden Verwunderung verlangten.

Gewährte und Ihre Erzählung nicht so viel Unterhaltung, fiel die Hofrätin ein: so würde ich es Ihnen kaum verzeihen, daß Sie uns noch nicht auf diesen Punkt geführt haben.

So kommen Sie! erwiderte er, indem er ihr den Arm reichen wollte.

Nein, jetzt nicht! sahen Sie nur weiter fort. Erst muß jeder Punkt der Gegend durch Sie eine schönere Bedeutung erhalten, als wir uns seinem Cattrücken hingeben.

Jetzt trat unter mir eine weibliche Gestalt, in jugendlicher Schöne, hinter einer Heisecke hervor, und schwebte hinüber zum Schatten der Linden. Ein leichtes Gewand umflog die edel gefaserten Glieder. An dem vollen Lilienarm hing ein mit Blumen angefülltes Korbchen, und in der zarten runden Hand ruhte ein Buch. Eine weiße Rose schaukelte sich am Knospe verhältenden Wästen, und zwei halbgeöffnete Centifolien nickten über den Rand des Buchs, dessen Bänder, das lockige Haar umguckend, über die Schultern herabkatterten. D wie schnell wünschte ich, daß sie sich einmal umwenden, daß sie zur Höhe, wo ich stand, empor schauen, daß sie jögern möge, meinen Blicken zu entfliehen.

Gewiss klagte gestern ihr Gesang durch die mondheile Nacht, gewiss berührte ihr zarter Finger die Saiten! Wie beneidenswerth ist der Flötenspieler, der mit fröhlichen Tönen der Liebe sich hineingieren darf in ihr Herz! — So sprach ich zu mir, indem die liebe Gestalt fortwährend vor meinen Sinnen schwebte, und jede grazienvolle Bewegung mit allen ihren Tönen wiederholte. Da verkündete die Uhr, daß es Mittag sei. Welt Weidwerg ging ich hinab, die mir bereitete Ehre zu empfangen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Berlin.

Der Correspondent hat bisher nur die theatralischen und denen verwandte Erscheinungen berichtet. Da es mit ihnen nicht immer reichhaltig ausfällt, so erlaubt er sich auch in verwandte Felder, wo bessere Fundgruben sind, hinüber zu weichen. Ueberhaupt scheint es ihm Unrecht, diese Correspondenznachrichten, wie es doch in den meisten öffentlichen, der Unterhaltung gewidmeten Blättern geschieht, wenn auch nicht auf die dramatische Abtheilung zu beschränken, so doch dieselbe zum Hauptthema der Unterhaltung in ihnen zu wählen. Das Schauspiel macht ja schon an sich Vörm genug, und ist jetzt auf dem Wege, immermehr zum Spectakel im abgeleiteten Sinne des Wortes zu werden, so daß es nicht erst der öffentlichen Ausdrucksform bedarf, um auf das noch mehr aufmerksam zu machen, was an sich zerbrechlich und hinsichtlich einer nahen Auflösung entzogen geht. Es giebt eine Classe von Litteraten, — wie Viele sich jetzt nennen, die über das Buchstabieren hinaus zum wirklichen Lesen und beinahe zum Verstehen des Gelesenen gediehen sind, — welche in den Kassenhäusern ihren Studien

erliegen, und die wissenschaftliche Bildung neben dem schwarzen Kaffee und der Schokolade gleich aus den Journalen einschleusen. Diese ehrenwerthe Classe der Gelegten kommt aber in der Regel nicht über das Stadium der Correspondenzartikel hinaus, indem in der kritischen Artikel im Conversationsblatte, den Literaturerzeugnissen und nun gar erst der Anblick eines Herms oder der Wiener Jahrbücher der Literatur, als zu abstract gelehrt, geschmacklos und abnorm erscheinen. Wie sollen diese Ehrenmänner, da doch wohl Niemand von ihnen verlangen wird, daß sie die Bücher selbst, deren Kritiken schon ein lautes Ansehen haben, in die Hand nehmen, von den Erzeugnissen der Literatur etwas erfahren, welche nicht durch das Medium der Bühne in den Correspondenznachrichten erscheinen? — Es giebt doch aber, Gott sey gedankt, in der neuen Literatur viele Erzeugnisse, welche ganz ohne alle Ansprüche auf Grundsätzlichkeit von irgend einer Seite sind, und die ohne allen Gefahr von jedem Arzte für die Verdauungsstunden können empfohlen werden. Es wäre daher immer gut, auch diese in den Correspondenz-Nachrichten abzubehnen, damit man auf die bequemste Weise einen kleinen Ueberblick von literarischem Treiben und dem literarischen Maße gewinnen könnte.

Allerdings ist es schwer, solchen Totalblick zu gewinnen, um in diesem oder jenem Monate getreulich angeben zu können, welche Schriften, welche Noellen, oder — als Ausnahme — welche Gedichte in den Circeln einer Residenz Aufsehen erregt haben. Aber ist nicht die Zahl der liebenswürdigen Jünglinge, — welche in diesen deutschen Blättern so trefflich vom Freiherrn v. Eichendorff unter der Feder zweier Elegants in dem Märchen Krieg den Philistinen charakterisirt wurden, — ist die Zahl dieser Elegants nicht groß genug, um gehörig berichten zu können über Alles, was sie vom Augenblicke an, wo ihr Kopf am späten Morgen in die den Mann ausmachende Halsbinde verankert, bis zum geheimnißvollen Dunkel der Nacht gesehen haben? Wer drängt gleich ihnen nach Bällen etc. in die Wozenzimmer der jungen Damen, wer hockt gleich ihnen in allen Restaurationen, in den Weinstuben, in den Abendzirkeln, und was noch hinterher kommen mag, auf alle geistreiche Gespräche? Sie können den Gang der belletrischen auf den Toiletten der Schönen, auf den Tischen der Gastwirthe, und wer kann alles sagen, wo den Zustand unserer geistigen Bildung erschöpfen. Bekannte Spötter sind mit der liebenswürdigen Classe dieser Elegants unzufrieden, und werfen ihnen — zu dünnen Worten reducirt — vor, sie würden unnütze Anekdote, was gewiß sehr ungerath ist. Aber gesetzt auch, sie wären zu allem Andern untüchtig, zu etwas sind sie zu gebrauchen, — zur Verfertigung — der Correspondenz-Nachrichten. — Es giebt in einem wohl conditionirten Staate so mancherlei Arten von Polizei. Die, welche Ausrüstung und Tabakeln über den guten Geschmack führt, fehlt allein noch. Würde eine solche Polizei aus der Zahl der Elegants constituirt, so dürfte sie ihren Platz zwischen der öffentlichen und geheimen als Zwittler einnehmen. Sie bringt als lieber Gast die in das

Geheimste, was jedem officiellen Auge auf immer verschlossen bleibt, und kann sich doch selbst nicht verläugnen, denn der Elegante der questionirten Sorte kennt jedes Kind auf den ersten Blick, und auch seine Neben sind von der Art, daß ein Blinder die beglückende Rube ahnen kann.

Wie viele dieser Elegants besorgen nicht schon jetzt die Correspondenz-Nachrichten in den eleganten und nicht eleganten Zeitungen: aber offenbar mit Unrecht. Man sieht es ihnen bei jedem Sage an, daß sie eigentlich an die Säge der Operatängerinnen, an die Garderobe der Actricen, an das Spiel hinter der Gardine — in welchem allem sie competente Richter sind — denken, als sie über das Spiel vor der Gardine schreiben, oder es sich wohl gar in Gedanken einsellen lassen, ihre kritische Berichter über die Eigenschaft des Drama's selbst auszusprechen. Zweifelsohne würden die Elegants selbst und das Lectatistikum mit ihnen es angemessen finden, wenn jenen die Mühe über Dinge zu schreiben, welche ihnen selbst nur langweilig, unverständlich und ganz uninteressant erscheinen, dem letztern aber die Zumuthung dergleichen Correspondenz zu lesen, abgenommen würde. Wie neu und verdienstlich würden dagegen die Toilettenberichte erscheinen? — Die Elegants würden ein Bureau — etwa in einer Weinstube — errichten. Des Morgens und Abends kämen die Gensdarmen und berichteten zu Protokoll, und bald könnte man im Durchschnittspreise erfahren: welche Erzählungen nächst denen von Cauten zumest gelesen wurden? welches Alter sich an diesem oder jenen Schreibern erfreute? ob die schätzbarsten oder rührendsten Stellen — abgesehen oder aufgeschlagen gefunden wären? welche man still für sich liest und von welchen man in Gesellschaften sich hören läßt? Ref. sieht einen neuen Zustand der Gattung erblicken, er sieht die Poesie und Literatur einregulirt in die nützlichen Künste und Wissenschaften. Ueberall tritt ein polizeimäßiger Normalzustand ein. Der Buchhändler kann voraus wissen, welche Schriften gehen werden, er kann auf Heller und Pfennig das Hemerar in voraus berechnen. Das Beste aber ist: kein Port, kein Autor wird auf's Gerathwohl Pömen dicken und Bücher schreiben, sondern immer nur auf die sichere Bestellung des Buchhändlers, sich an die Glorification eines Bekannten wagen.

Schreiber dieses darf sich nicht zu den privilegierten Klassen jener Elegants rechnen, und muß daher auf einen Posten bei dem Geschmacksbureau verzichten, doch ein jeder muß sein Scherflein herbeitragen, und somit glaube ich er nach Kräften zu arbeiten, wenn er nicht immer von Theater, sonderbar mitunter, wie auch wohl schon gesehen, von Metris spricht. Demnach finde ich mich veranlaßt vor Allem — aber nicht da, das Maas für eine Correspondenz-Nachricht ist längst überschritten — ich darf nicht mehr, so sehr ich den mir von der Redaction überlassenen Spinnweben auseinanderziehe, schreiben. Darum vergebe mir der gütigste Leser, wenn er statt einer wirklichen Correspondenz nur die Vorrede zu derselben findet.

N.

Diese Zeitschrift erscheint wöchentlich viermal im Verlage von Grass, Barth und Komp. in Breslau. Als Hauptvertheilung für ganz Deutschland wird von der Buchhandlung Joseph Marx und Komp. in Breslau befragt. Alle solche Buchhandlungen Deutschlands, so wie sämmtl. A. P. Postämter, nehmen Bestellungen an. Einsendungen und Beiträge erbitet sich die Redaction.

Deutsche Blätter

für

Poesie, Litteratur, Kunst und Theater.

Herausgegeben von Karl Schall und Karl von Holtei.

20. May.

No. LXXVIII.

1823.

Die lateinischen Dichter der drei letzten Jahrhunderte.

Einer freieren Weltansicht, sagte Göthe vor wenigen Jahren, die der Deutsche sich mehr und mehr zu verlämmern, auf dem Wege sey, würde es sehr zu Statten kommen, wenn man das nicht geringe Verdienst zu würdigen unternehme, welches sich die Deutschen im Laufe der drei letzten Jahrhunderte durch Dichtungen in lateinischer Sprache erworben.

Diesen Wink des allseitigen Forschers nach seinem ganzen Umfange und in seiner ganzen Bedeutung zu befolgen, werden wir zu anderer Zeit und an anderem Orte Gelegenheit finden. Hier, wo die Fesseln des Raumes uns beschränken, mög' es genügen, durch Mittheilung ausgewählter Einzelheiten auf den reichen Ertrag aufmerksam zu machen, den eine umfassendere Betrachtung und Bearbeitung jener Dichtungen hoffen läßt. In diesem Sinne werden wir denn hier von Zeit zu Zeit in deutscher Uebersetzung nieder legen, was uns auf jenen Gefilden Freundsliches und Anmuthiges begegnet ist.

Wir scheiten zur Sache:

D i c h t e r w e i s e.

Nach Johannes Secundus. (Eleg. I. 1.)

Möge mit Waffengebräus ein Andre die Rufen ver-
scheuchen,

Mög' er auch Wunden und Noth häufen im blut-
tigen Drang.

Mög' er mit Strömen von Blut der Dichtung Bau-
der besudeln;

Mehr als genug ist es mir: Einmal gefallen zu seyn.

Ich will singen den Gott, den geflügelten himmlischen
Anaben,

Ihn, des zierlicher Hand neckend Gesicht nur ent-
sieg. —

Also sprach ich: da stand vor mir, mit strahlendem
Sitzig,

Stand, mit der Fackel besichert. Bogen und Pfei-
len — der Gott.

Ist' ich? Schlich er nicht auch am Gesteine die schim-
mernden Pfeile?

Angstvoll beb' ich zurück; Blässe bedeckte mein
Haupt.

Schrecke nicht — rief ich beschämt — mit der Waffe
den freundlichen Säger!

Sieh', wie er willig und schnell deinem Paniere schon
folgt;

Höre, wie dich, dein Gebet und die Blüthenentprossene
Mutter,

Wie er dein mächtiges Reich — weit, wie des Him-
mels Aue —

Eilet, im tönenden Lied durch der Himmath Lande zu
feiern.

Da er dein Eigenthum doch: schöne drum, was die
gebüet!

Doch, er regungslos (schon glüht' er vom Krümmen
des Wegens):

„Fähle denn, was dein Gesang“ — sprach er —
„verherrlichen soll!

„Singe die Allmacht jetzt (du kennst sie) der strafenden
Reichen:

„Lerne, wie Großes vermag reizender Mäßlein Ge-
halt!“ —

Kaum noch verschwebte das Wort: schon rauchte der Bogen; im Augenblicke mit dem Pfeile zugleich fühlte ich den flüchtigen Gott.

I. 14. 2.

Das Gänsejagen.

Eine Erzählung, von Carl Keller.

(Fortsetzung.)

Das festlich gekleidete Personale des Rathes empfing mich weit vor der Hausthür des Herrn Krummnase, fast mitten auf dem Markte, mit tiefen Verbeugungen und allerlei schwerfälligen Aeußerungen über das Glück meiner Bekanntschaft. Fast die Hälfte der Einwohner des Orts, angelockt durch den Geruch, der ihre Nasen kitzelte und ihren Gaumen verspottete, war Zeuge bei dieser Feierlichkeit. Die hochaufgedunsenen Treibhähnen erstiegen vor der Stubenthür alle zugleich und jede in ihrer gewohnten Art ihr Herz in wortreichen Aeußerungen der Freude, und da ich an der klappernden Stimme bald die Frau Krummnase erkannte, so bot ich ihr, als der ersten Person, herzlich den Arm. Ein hinter mir ihren Rathescollegen zugeworfener Blick gab ihnen Triumph zu erkennen. Das Geschmackvolle ihrer Kleidung und die Würde ihrer Repräsentation hatten nach ihrer Meinung nur zu dieser Auszeichnung erhoben. Ein noch bedeutungsloser Blick strafe mit aller Kraft der Bermalung die Frau Weiblich, welche sich meist mit dünnem Ladel über ihre schlechte Haltung ausgelassen haben soll. Man hörte mit den Verbeugungen, die zu meiner Begrüßung im Zimmer wiederholt wurden, nicht eher auf, als bis alle eingetragenen Gattungen durch waren.

Herr Krummnase trat auf einen Wink seiner Frau zu mir, und wagte es unter vielen Verbeugungen sich nach meinem Vater zu erkundigen, und da sich die Wichtigkeit seiner Vermuthung bald ergab, als einen bekannten beseligen sich mir zu empfehlen. Ich mußte mich sehr zwingen, meine Verlegenheit hinter einigen Höflichkeit zu verbergen. Bevor ich nicht Malchen erblickt hatte, wollte ich's nicht wagen, mich nach dem Verhältnisse, in dem sie zu einander gestanden hatten, näher zu erkundigen. Mein Blick wendete sich, damit ich Zeit gewönne, Gewalt über mein aufgeregtes Innere zu bekommen, auf die Merkwürdigkeiten des Zimmers.

Unter den Schildereien zeichnete sich als Hauptgemälde ein lachender Eulenspiegel aus, der mit dem ausdrucksvollsten Blick des Spotts den erstaunten Schneider die unten eingefaltete Nadel hinhielt. Auf einem Glaschrankchen bummelte an der Welle eines von Sand getriebenen Rades ein Hanswurst, den Frau Krummnase zur immer neuen Bewunderung der Anwesenden die zappelnde Kunst unau-

ßerlich wiederholen ließ. Hier und dort waren die Hauptprodukte eingebornen Genies in wunderlichen Gruppen aufgeschichtet. Sie vererbten sich unbestreitbar von einem Dirigens des Collegiums zu den andern. Eine aus Thon bereitete Semmel zum Anbeissen natürlich, ein aus Brodteig verfertigter Ziegel, ein aus Leder erbauter chinesischer Aburm, eine Perücke aus Hedenhänen auf einem gläsernen Hauptstock, ein Gänsebraten aus Holz geschnitten, ein Paar wächserne Sporen, ein Herrgott aus Lösspapier mit einer eisenbeinernen Brille waren neben andern Varietäten, die ich mir nicht zu erklären wußte, aufgestellt. Auf dem Sims des Camins ritt Bileam auf einem mit Cantinchenfüßen bedeckten Esel, und auf dem Esen schlug der kleine David den Riesen Goliath mit der Schleuder vor den Kopf.

Malchen trat, in allen Farben des Regenbogens glänzend, mit der Suppe zugleich ins Zimmer, und wollte von dem tiefen Knick, mit dem sie mich begrüßte, zur wahren Größe ihrer Person gar nicht wieder zurückkehren. Die freundlichen Reflexen ihres Angesichts schienen sich in der Schule Jannas geübt zu haben, und waren recht ergreifend, wenn sich die Mundwinkel für den Ausdruck der tigerberzigen Melancholie erweiterten.

Vater! rief ich in meinem Herzen: nein, sie ist's nicht, die du mich aussehst hast zur treuen Gefährtin durchs Leben! Und wenn sie es wäre? D dann verzeih mir, seliger Geist! wenn ich mich deinem Willen widersetze. Du bist jetzt schon entschuldigt, und ähmt mir nicht, wenn ich es nicht vermag, deinen letzten Wunsch zu erfüllen. Mein Herz klopfte ängstlich, als ich mir wieder vorhielt, wie unrichtig es sei, bei dem ersten Anblick eines Menschen sich so entschieden wider ihn zu erklären, und manche ihr glänzende Entschuldigungsstreich mit der Abneigung, die sich so deutlich in mir regte.

Wie ward die Ehre, zwischen Frau Krummnase und Malchen zu sitzen. Da ich die Gegenstände, über die man sich sonst im freundschaftlichen Zirkel zu unterhalten pflegte, nicht kannte, so beschränkte sich bald das Gespräch auf Essen und Trinken, und auf die gewöhnlichen Formeln: Wollen Sie nicht zutragen? D ich bitte! Nein, das ist zu viel! Ich danke Ihnen allergehorfamst. — Nach einer langen Pause, die diemelten von dem Klappern der Messer am Tellerende unterbrochen wurde, verjaunte endlich, daß ich mir gar nicht gefalle, daß ich nicht aufgeschmunzeln, Spitzig setzte die Weibchen hinzu: Nach einer Stunde werden Sie sich vielleicht besser amüßten. Dabei trat sie ihre Tochter auf den Fuß.

Malchen brachte zuletzt die Unterhaltung zur ausgelassensten Lebhaftigkeit, indem sie von ihren Hund und Katzen mehrere aufgesammelte Bemerkungen zum Besten gab, für die Frau Weiblich sich ganz besonders zu interessieren schien, weil er die Katzen grimmig hasste, aber die Hunde, die oft seinen Kantschu fühlten, dennoch aufrichtig liebte. Ganz besonders aber lobte sie ihr kleines Eichhörnchen, das sie auch bald liebend auf ihrer Schulter in die Gesellschaft brachte, um alle Zweifel gegen ihre gute

Erziehungsgabe zu beseitigen. Doch das wohlgezogene Thierchen entsprang auf die Tafel, warf einige Gläser und Gläserchen um, schlug einem mit dem Kopfe wandelnden Rabbiner die gipferne Nase und das an den Bauch gewachsene Buch ab, und setzte sich dann in der artigen Stellung neben dem Braten nieder, eine Haselnuß anzubohren, die es, ohne daß es sich nöthigen ließ, sich angeeignet hatte. Und das geschah alles, zur heimlichen Freude der Kathischwestern und zum plägenden Aerger der Wirthin, in einem Augenblick. Ueberhaupt wagte Herr Krummnase nicht eher zu sprechen, als bis er mit einem fragenden Blick von seiner Gemahlin die Erlaubniß dazu gefordert hatte. Sympathetisch folgten alle Anwesenden seinem gehorsamen Vorbilde.

(Die Fortsetzung folgt.)

An die Jugend.

Wißt Du wissen, wie ein starker Wille.
Wie der Kraft vermählt, erregt den Krang?
Eine Meisterin zeigt dies aus eigner Fülle:
Quintin Messy liest von Agnes Franz!

Halbhart.

Vorliegendes, so eben eingegangenes Sinngebidht gibt mir Gelegenheit, von einer Sammlung kleiner Erzählungen und Romane zu sprechen, deren ersten Theil Demoiselle Agnes Franz kürzlich unter dem Titel: *Silvercon*, herausgegeben hat. Dieses Buch ist in Schweidnitz bei Studart auf Subskription erschienen, und schon jetzt typographisch sehr pfeiflich vollendet, ist es bis Johannis zum festgesetzten Subskriptions-Preise zu Einem Reichsthaler zu erhalten. *)

Unser geschätzter Freund und Mitarbeiter, Herr Rektor Halbhart in Schweidnitz, hebt in obigen Zeilen Quintin Messy besonders heraus. Die Geschichte dieses durch seine Liebe zum trefflichen Vater begeisterten Schmiedesgesellen ist auch in der That durch unsere allgemeine geehrte und geliebte Landsmännin, wahr und lebendig dargestellt worden. Ich kenne das Drama nicht, welches Julius v. Hof aus diesem Stoff gemacht hat; aber wenn ein junger Theaterdichter eine Novelle für eine dramatische Arbeit suchte, möchte er nicht leicht eine passendere finden. Warum hat Agnes Franz ihr dramatisches Talent nicht, daß sie es im reichen Grade besaß, beweisen ihre in voller Charakterzeichnung vollendeten Reife: *Fantasia* und *Wirklichkeit*. Man sieht die Menschen klar vor sich, deren Geschichte in Episteln verhandelt wird.

Huldine ist ein vaterländisch ächt schlesisches Gebidht, auf den Bergen der Heimath erwachsen, angeweht von

einem lieblich freischen Hauche, erblüht in tief poetischem Sinne. Wie die Erinnerung an einen laisen Morgenstraum umschwebt uns das Bild von Rosalies blauer Blume, und der Dichterin vielleicht andernfalls.

Morai, das Ende des Buches, ein Klagegesang glühender Liebe, hat mich jedoch von allem am innigsten ergreifen. Wunderbar genug geht durch das erotische Sehen der schönen jungen Ehesterin der Sonnenlanz der christlichen Lehre, und man weiß kaum, was sie mehr an den Europäer zieht: Liebe, oder Ahnung eines reinen Glaubens? Und doch ist ihre Liebe so lebendig und wahr, doch stirbt sie für den Hartherzigen, der sie verlassen hat, und sterbend auf seinem Schiffe, (dem sie verzweifelt nachschwamm,) sterbend vor seinen Augen, läßt sie sich von dem Keuzigen den Tag ihrer Laufe und ihrer Vermählung beschreiben. So endet sie, und auf den bewegten Wellen zieht der Körper des lieblichen Weibes, die Qual im Wasser, mit der schönen Leiche davon. Aber wie die Kerze im Wasser nur spät zu wogen aufstehen, so tönt im Herzen des sinnigen Lesers noch lange der Anklang der Wehmuth und Liebe.

§.

Prag, im April.

Denk ich zuweilen des Shor*, denken: Sonn und Nichtsehn: dann fällt mir wieder unsere Bühne in ästhetischer und ökonomischer Hinsicht bei. Einige Reminiscenzen, Debüt auf Debüt, die doch nie ansprechen wollen: — da werden die Prachtstoffe getummelt, und öfters schon — fürzte der Held. Doch wenn wir auch nur das gänzlich bezaubten könnten, daß uns die Direktion mit alten guten Stücken versorge, aber nicht einmal das kann man mit Recht sagen, denn an manchem Abend fanden wir uns im Theatertempel ein, und sahen Pieren, die uns schon bei ihrer ersten Aufführung das Theater nach dem ersten Akt zu verlassen zwangen. Und so mancher fahrende Ritter, der zu einer solchen Reise von Stolz nach Danzig seine Rozinante bestieg, hatte sich gar bald mit den Windmühlen einer kalten Aufnahme herumzuschlagen. — Von neuen Stücken aus dem Gebiete des Schaus und Lustspiels sahen wir nur wenige, und auch diese wollten die Kasse nicht füllen. Darunter zählten wir: Ein Akt, Drama aus dem Englischen. Da wurden Triumphzüge, rasende Ketten, blühende Regnen, Götterscheinungen u. s. w. zur Auflöfung des Eises angewendet, das schon so lange die Hände der Besessenen erstarrten machte, — doch unser liebes Publikum ist dieses Aufwands leerer Knallwerke schon zu gewöhnt, als um einen Gefallen an solchen Spiegeltheatren zu finden. Ehemals fanden wir das Spiel der H. Brunetti, Dem. Gelstein, des P. Viktor — den aber doch das Gefühl seiner feierten Rolle zuweilen erkalten ließ, — vorzüglich aber das der kleinen lebenswürdigen D. Viktor. — Das angenehme Lustspiel ging schon einige Male mit Beifall über die Bretter. Eben so und vielleicht noch mehr sprach Kunstfänger und Prosane Marfanos artiges: Spiegelbild (Lustspiel in 1 Akt in Versen)

*) Die Exprobration dieser Wälder sowohl, als die Reklamation erheben sich zur Annahme des Gelbes und Auslieferung des Buches.

an. Ueberhaupt läßt die Jugend des H. Verfassers und die Klarheit seiner Arbeiten eine schöne Hoffnung für Gegenwart und Zukunft von ihm fassen. — Unlängst kam ebenfalls: Mittel und Wege — aus dem Engl. des H. Kallma von Leiden — in die Scene. Das Ganze mag auf einer englischen Bühne wohl mehr Eindruck erregen. Doch war das Publikum ziemlich zufrieden, und besonders durch das Spiel der H. Polansky und Viktor und der Dem. Solbin entzückt, da es auf der andern Seite durch die H. Ernst und Kessler sehr unbedrückt blieb.

Unter den Casspiern verfloßener Tage im Schauspielereisen wir auf die einer Dem. Ischan, die uns unwillkürlich den Zuschauer entlocken, wie man es wegen dunkler, einem Publikum, das eine Schärfe, Freie, Ehre auf seiner Bühne wußte, — ist dies äußerst mittelmäßige Mitglied einer stehenden Truppe aufzuführen so wollen! — Eine neue Oper sahen wir unter dem Titel: Die böhmischen Amazonen, von Oper (H), Dichtung (H) von J. A. Köder, — Musik von A. Mayer. — Das dieses Nachwerk den Namen einer Oper entwehre, darüber ist nur eine Stimme. Zwar hat sich der Dichter durch sein „Haus Grandoni“ als einen braven Dramatiker bewährt, aber dieses Produkt hat wohl kein andres Verdienst, als aus der vaterländischen Geschichte hergenommen zu sein. Der Compositur ließ sich gegen die Warnung, die ihm ein Wehmeinder in der Wiener Wochenzeitung gab, doch ein — eine Oper zu schreiben! Nicht in andere Details einzulaufen, vermag ich nicht. Ehre und Würde findet man wohl genug, doch Aergern, Quertreten u. dergl. fast gar nicht. Die Musik will auf Effect berechnet sein. Flöten, Violon, Trompeten wechseln immer mit einander. Welche Trast an die Stelle des Applaus, und sonder Zweifel gibt diese Oper den Wärmern gute Hoffnung eines baldigen Rotenschauspiel. Auch ein Verdienst!!! — Wäre kein guter Geringes Herrn B. auf das Gehör der Pöbelmusik zurückweisend ihm zuflüßeln: Sutor ne — — —

Mad. Corneja, Salieri's Schülern, gab dem musikalischen Publikum einen angenehmen Genus durch eine Arie von Carafa und die bekannten Variationen der M. Catalani; sie bewährte sich als verständige Künstlerin und erhielt den verdienten Beifall. Oben so erfreulich war eine Abendakademie zur Beförderung eines edeln Zweckes, die vorzüglich durch das herrliche Spiel der 12jährigen D. Pasziet auf dem Pianoforte, und durch ein neues Männerquartett unter dessen Capellmeisters Leitung Reiz gewann, — der göttlichen Sängers Jahn nicht einmal zu gedenken, deren korrekter Auführung noch durch ein, nach jeder Strophe sehr gut angebrachtes Echo erhöht wurde. Rechtswenig Quertöne aus Fabeln ging vortrefflich voll Klang und geübtem Spiel. Reiz ein herrliches Echo! Im Vergleich mit der so umherreisenden Wonne der „Lanterne“ — — Als Casspiere traten im Gedicht der Oper Herr Michaelis und Wang auf, die so ziemlich aufgenommen und — engagiert wurden.

Meinen Bericht über den Stand unserer Literatur will ich mit dem März, und April. Seit unserer Wochenzeitschrift des „Kranzes“ eröffnen. Das erste ist höchst dankend durch Beiträge des blühenden Herrn, M. Marfano und eine höchst interessante Erzählung von H. Gräfin v. Wernbeck. Stets gleich das Aprilheft vorliegen um ein Bedeutendes nach, so trägt doch der Herausgeber (H. W. A. Gerle), dem Genuß und die H. Correspondenten so viel Hindernisse im Weg legen, keine Schuld daran. Doch ist auch diesmal für des Lesers Aufmerksamkeit durch H. v. Gredorf's profanischen und Herr's, Kind's und Marfano's poetische Aufsätze hinlänglich besorgt. Reichhaltig an pflastern — Wachsen ist H. B. Schiedler's Erzählung und alle Aufsätze von J. Volt.

Der zweite Teil unserer Gesellschafters ist erschienen, und übertrifft seinen Vorgänger an Wahl und Gelehrtheit der Aufsätze, worunter wir vorzüglich H. Marfano's herrlichen Romanzenklus und Ober's: Karl, wie auch G. Pichler's biographische Notizen über L. Brachmann auszeichnen. Schade daß ein so schätzbare Literaturwerk keinen vortheilhaften Anblick des anstehenden Buchens gibt.

H. A. Gerle's „Wendide von Prag“ ist ein herrliches Geschenk verschiedenartiger Topographie für Topographen. (3fache Auflage, gr. 4. Wein mit Kupf. 6 R. 18 gr., fl. 4. mit Kupf. 4 R., gr. 8. mit Kupf. 1 R. 8 gr. (schl.)) Das Innere entspricht dem Außeren, wie es wohl von dem umfichtigen H. Verfasser mit Recht zu erwarten war. Die prächtigen Kupfer und das ganze Werk erwartet für sich selbst und zum Lobe der Verlagsabhandlung, und vermag mit jedem seiner Glieder den des Jans und Auslands, so in Hinsicht des innern Wertes, wie des äußern Kurzes in die Schranken zu treten. Auch H. A. Gerle's: Widmen (Festschreiben, mit 21 Kupf. 3 Thle.) dürfte wohl bisher geboten und jedem Reisenden empfohlen werden.

Indem ich so meinen Correspondenzbericht schließe und wünsche: ich könnte Ihnen bei meinem nächsten Besuche Nachrichten über unsere Bühne, gleichfalls erfreulich über das Fortschreiten unserer Literatur geben, — verspreche ich Ihnen auch baldigst einen Aufschluß über böhmische Bildung, Sprache und Literatur, und verbleibe ihr ergebener

— e —

B i t t e .

Die geehrten Mitarbeiter der deutschen Blätter werden dringend ersucht, ihre Einsendungen von nun an unter keiner andern Adresse, als

„An die Redaction der deutschen Blätter in Breslau“
an uns gelangen zu lassen.

Schall. Holtei.

Diese Zeitschrift erscheint wöchentlich viermal im Verlage von Graf, Barth und Komp. in Breslau. Die Hauptexpedition für ganz Deutschland wird von der Buchhandlung Josef Wap und Komp. in Breslau besorgt. Alle solche Buchhandlungen Deutschlands, so wie sämmtl. A. P. Postämter, nehmen Bestellungen an. Einsendungen und Beiträge erbitte ich die Redaction.

Deutsche Blätter

für

Poesie, Litteratur, Kunst und Theater.

Herausgegeben von Karl Schall und Karl von Holtei.

22. May.

No. LXXIX.

1823.

Liebesverzweiflung.

Romanze nach dem Spanischen.

„Herzensbruder! Herzensbruder!
Mein schön Liebchen hat gefreut,
Hat gefreut einen Lumpen,
Und das ist mein größtes Leid.“

„Ich will nun ein Mäure werden,
In dem Mäurenland jenseit.
Läßt ein Christ sich dort erblicken,
Trenn' ich ihm die Seel' vom Leib!“ —

„Thu' das nicht, o Herzensbruder,
Thu' das nicht, und sep geschiedt,
Von den Schwestern, die ich habe,
Ew' die schönste dir geweiht.
Wißt du sie zum Liebchen nehmen,
Oder auch zu deinem Weib.“ —

„Will sie nicht zum Liebchen nehmen,
Und auch nicht zu meinem Weib,
Weil mir die nicht werden sollte,
Um die ich so lang' gefreut.“

Beauregard Pandin.

Das Gänfeschießen.

Eine Erzählung, von Carl Keller.

(Fortsetzung.)

Nach aufgehobener Tafel mußte Malchen die Gesellschaft am Fortepiano erheitern. Jäztliche Lieber wechselten mit einigen Allegros, zu denen die unter dem Clavier angebrachte Trommel in die stärkste Bewegung gesetzt wurde. Frau Krummnast, ihr hohes Interesse an der Musik zu bekunden, dudelte alle Arien mit. Die Melodie entquoll ihrer Kehle eine Octave tiefer. Am meisten aber ergoß sich ihr Herz in einigen kaskadellen Trillern. Alles war vor Entzücken außer sich. Die Mutter klappte vor aller Augen die kunstfertige Tochter, und konnte nicht aufhören, um die übrigen Frauen zu beschämen, das Meisterstück ihrer Erziehung zu loben.

Das Mißbehagen, von dem ich gereinigt wurde, zu beschwichtigen, trat ich ans Clavier, und suchte durch ein Adagio mein Inneres zu beruhigen. — Nichts, gar nichts gegen das Spiel meiner Tochter! fragte Frau Krummnast ganz laut zu ihrer Nachbarin. Aber da zog ich den Schtögel mit solcher Gewalt an die raffende Trommel, daß sie ein Gesicht schnitt, als sey ihre der Schlag auf den Mund gegangen.

Bald aber erholte sie sich von dem Effect des Trommelschlages, als Malchens Hülfschwestern, phantastisch genialisch gepugt, ins Zimmer traten, die Gesellschaft durch den Reiz ihrer Jugend zu schmücken. Die jätztliche Mutter, welche einige der Tochter gefasste Höflichkeiten für das Zeichen eines angebrannten Herzens nahm, wollte uns Geigenheit zur ersetzten Annäherung verschaffen, und

arrangirte für die Grazien und mich eine Whistpartie. Ganz verlossen wollte sie aufhauern, wie sich unser Finger und Aufspitzen, zuerst vom ohngefähr und dann absichtlich, bröckeln würden. Das Männer-Collegium machte indess die ernsthafteste Anstalt, uns in eine Tabackswolke zu hüllen, und im Eifer des Gesprächs die Hüge zu verkoppeln, zumal wenn sich ihre widersprechenden Ansichten in die Oebren des Kathosmencos, wie der Zucker in den Kaffee, hineinschmelzen sollten.

Malchen zog Corcoras und ich Trezzelzwei. Da haben wir's! sagte die Mutter zur Frau Laugenfals: das Schicksal paart die verwandten Seelen. — Ich gebe Ehre! rief Malchen, und klappte vor Freunden in die Hände. Am ganzen Spiel ist mir das Chartengehen am liebsten. — Mit einem Wurf betheile sie uns, und aus ihren Augen strahlte die innigste Freude über die erlangte Meisterschaft. Sie konnte sich vor Lachen nicht zurückhalten, als Gretchen beim Gehen jede Charta mit der ganzen Hand, gleich einem Brettchen faßte, und Lecken zwei und funfzigmal den Finger an den Rosentippen nezte, um das Blatt desto gewisser dem Büchlein zu entziehen. — Wie verloren mit einander drei Nocker. — Wer Unglück im Spiel hat, bemerkt lebend die Mutter: ist desto glücklicher im heirathen. Malchen zwang sich zu erheben, wendete jedoch die auf mir ruhenden Augen ab, und gab sich den Anschein, dieselben mit jugendlicher Züchtigkeit nieder zu schlagen.

Beim Abschiede bemerkte scherzend die Kathosmencin, daß man meine Besuche in den Häusern, wo ein heirathsfähiges Mädchen sei, bald in der Stadt durch eine Herzensangelegenheit erklären würde. Vergaßen Sie unser Haus nicht! Sie sind uns jederzeit herzlich willkommen, setzte sie hinzu, und kloppte mich zutraulich auf die Schulter. Ich dankte für die deutlich-gegebene Einladung mit einem zweideutigen Lächeln, küßte die formalisten eilends ab, und war unaussprechlich froh, als ich meine Wohnung betrat, und mit bewegtem Herzen zu dem mir werthgewordenen Felsen hinaufblickte.

Nach wenigen Stunden berichtete mir der Aktuarius, daß man schon von allen Seiten der Frau Krummnase und ihrem Mädchen zur bevorstehenden Verheirathung gratulire, und daß beide schon selbst daran glaubten, weil sie gewohnt wären, die Stimme des Volks für Gottes Stimme zu halten.

Der Mond ging auf, und wieder klagte die Nachtigall und der Gesang von gestern. Da ergriß ich das Gefühl, stieg auf den Felsen, und hörte unter mir den lieblichen Dreiklang mit hochschlagendem Herzen. Meine Seele durchwegte ein seltsames Entzücken. Himmels seelenvolle Melodie zu Liebigen Klage: »Mir auch war ein Morgen aufgegangen,« kante so zart, und die Rüste erbalte so schwärmerisch an dem mitkuschenden Felsen, daß eine Thräne der Nührung mir entfiel, und die Gewalt des Gesanges machtvoll hinabdrang in die untersten Tiefen der Seele. Mit der sanft bebenden Saite verschmolz sich zuletzt der Hauch der Rüste, und immer leiser und leiser seufzte die Nachtigall hinein in das Rauschen des Stroms, wie

der thorenreiche Menschenbeglader hinabsinkt in das Braus unter den Geröben.

Jetzt erklang mit tief empfandener Innlichkeit Steinbergs »Erlie, heilige Natur.« Und als klänge aus der Höhe herab die Antwort auf die sehnlichstverlangte Bitte, so schmolzen die herzigen Töne meines Instruments beruhigend hinein in das verlangende Fliehen, und wiederholten echartig den Schluß. Die tiefe Stille unterbrach ein leises Flüstern, und um die Felsende entflohen zwei weidliche Gestalten mit Rüste und Guitare.

Da stand ich wie angewurzelt, schug mich vor die Stirn und schmolte auf mich, die unschuldige Freude des musikalischen Schwesternpaares geküßt zu haben. Anzufrieden mit meinem Scherz lehrte ich nach Hause. Immer noch bebten durch meine Seele die Töne. Für den hochgeschwollenen Strom der Empfindung erweiterte sich die Brust wie sonst, wenn der Sturm des vollen Lechters, mein ganzes Wesen mit sich fortreisend, durch alle Nerven rauschte, und mich zu dem seltsamen Selbstvergessen erhoob. Und dazu gaudete die tiebe Gestalt von heute früh, deren Umrisse ich in der Dunkelheit wieder erkannte, vor meinen Sinnen. Ich sah sie, wie sie von der lachenden Erde aufblickte zur lichtvollen Scheibe des Mondes; wie ihre Sehnsucht sich an den winkenden Bild der Sterne hing; wie ihre Seele aufstieg in die höhern Klüme, und die ewige Güte des Allmächtigen weit über 're Milchstraße, in dem von zahllosen Völkern hingehauch'ten Nebelkreis, anbetete, und dann wieder, in die Grenzen des Staubs eingeregelt, nehmthodvoll sich erblickte; wie nun eine Thräne dem Auge entfiel, und jähend über die lächelnde Wange herabschlüß; wie sich dann ihre Arme öfneten, das Weital in die hochschlagende Brust zu drücken, und — wie sie dann hinschmachtete, gleich einer am Sonnenstrahl erbleibenden Blume. Da da häuete ich hinaus in die fliehende Natur, und wandelte unter den Sternen, und meinte laut. Und als der junge Tag in Osten erglühete, der Vögel Chor jauchzend das neue Licht begrüßte, und der Esferdampf der erfrischten Au im lichten Silberkreis zwischen Erde und Himmel sich lagerte, — da lehete ich erst heim, mich in die Arme des Schlafs zu werfen, und träumend fortzuschlafen und unterzutauhen im unendlichen Stutenmeer seliger Empfindung.

Tags schwanden dahin, die Sterne gingen auf und gingen nieder, der Mond zeigte sich nach Mitternacht als f. hellerniger Streif, durch die Stille des Abends seufzte einsilbig die Nachtigall, wie das Echo einer schon verflungenen Zeit. Ach, und im Garten hinter dem Felsen schwebte das seelenvolle Lieb. Die Rosten streuten ihre Blätter auf den dunklen Boden, und kalch weidete das Erläutern und Verwelken. Fast ständlich stürzte vom Himmel herab der Regen in Strömen, und die blühende Schatt, die mein Auge mit jedem wiederlebenden Sonnenbild sehnlichst suchte, schwebte nicht mehr von der Felsende über den einsamen Pfad hinab zum Schatten der Linden.

Ach da ward mir so bang um Herz, gleich dem Oesefelten im Kerker, wenn er sich verrechnet in der Stunde,

die ihn hinausführen soll unter den blauen Himmel und in die erfrischende Weite der freien Luft. Thränen brachen aus meinen Augen, und doch hatte ich nicht das Herz, nach dem bezaubernden Wesen zu fragen, der feinevollen Sängerin ins Auge zu schauen, und auf die Melodie ihrer Rede zu hören. Ich zitterte vor Furcht, es unter dem Theat. wozu es doch selbst die Grundzüge geliefert hatte, zu finden.

(Die Fortsetzung folgt.)

Kesthetische Miscelle.

Die Uebersetzungen spanischer Dichterwerke sind größtentheils, was das treue Wiedergeben der Originalen anbelangt, nicht genug zu loben; denn sie müssen Jedem, der sein Deutsch noch nicht ganz vergessen hat, höchst spanisch vorkommen.

B. P.

Gedanken aus Miscellen und Miscellen aus Gedanken.

Der freisinnige Theolog Semler (Versuch einer freien theol. Lehrsatz. S. 239) sagt über die Meinung derer, welche aus den Prophezeiungen einen Beweis für die Ewiglichkeit aller herrschenden Mächte führen wollen, weiter nichts als: »Warum sollte ihnen diese Denkart nicht frei stehen?« — Das kommt mir grade so vor, wie die Antwort eines Russlers, der seinen Sohn, welcher ihn treuherrig fragte, ob man denn auch zum Cello singen könne, mit den Worten absperrte: »Mein Sohn, das kann dir kein Mensch verwehren.

a † b.

Berlin, den 22. April 1823.

Ich habe einen Ausflug gemacht, einige herrliche Tage und viele köstliche Abende verlebte, mich mitunter auch recht tüchtig geduldet, einer großen Parade, und einem großen Verschönerungsfeste beigewohnt, und will Ihnen nun in gedrängter Kürze meinen vornehmen, oder vielleicht auch letzten Bericht erstatten, denn mein Koffer ist gepackt, und es kann geschehen, daß mich, während dieses Schreiben die segenswerten Gesichte Stillsiens durchläuft, ein gänzliger Wind schon gegen Albions Küsten, das Land der Freiheit, treibt, wo nemlich der Große und Reiche wirklich frei ist, viel reben darf, und viel gilt, der Arme aber im Besitze der vollen Freiheit, der Arme von allen armen Teufeln ist, gar nichts gilt, und nicht glücklicher, ja kaum so glücklich ist, als sein Herr Kollege in Konstantinopel, Rom und den Staaten des Groß-Moguls, wo bekanntlich die Freiheit nicht zu Hause ist. Doch zur Sache. Wenn Ihr Mißgeschick Sie einmal auf einen Thron setzen sollte, zwar

ist die Zeit nun vorüber wo Krethi und Plethi (sans comparaison) auf den Thronen herumkroch, doch man kann nicht wissen, kurz wenn Ihr Mißgeschick Sie auf einen Thron führt, so suchen Sie ja mit Preußen Freundschaft und Freundschaft zu halten, denn wenn Ihre Geliebten auch nach Berschrift des von dem Doktor der Kriegskunst versprochenen, in meinem letzten Schreiben erwähnten Beries gebildet sind, wenn Ihre Soldaten alle auf militairischen Hochschulen, wie sie nie existierten, studirt, und Ihre Tambours und Pfeifers den Curia und César in der Ursprache gelesen haben, Freunb, die Preussische Armee, wie sie jetzt ist, schlägt Sie und Ihre Armee auf Haupt, Hände auch der mehrgedachte Herr Doktor der Kriegskunst selbst an ihrer Spitze. Nicht bloß der erwähnten Parade, welche mir auch Gelegenheit gab, Preußens Feldenkönig, den Sieger von Kulm und Bar zur Aube, recht nahe zu sehen, danken Sie vorstehenden freundschaftlichen Rath: es wäre idyllisch den Berth einer Armee nach geschmackvollen Uniformen erlassen zu wollen, aber ich habe auch manche Stände auf den Exercierplätzen innerhalb und außer den Mauern Berlins zugebracht, habe Gelegenheit gehabt mehrere hohe und niedere Offiziere kennen zu lernen, und Gelegenheit gesucht, mich mit Unteroffizieren und Soldaten zu unterhalten; habe mir ferner eine genaue Kenntniß beinahe aller militairischen Institute erworben, habe selbst gesehen, selbst gehört, mich selbst überzeugt, und nehme nun einen Anfang zu bekaupten, daß in Preußen für die Bildung der Offiziere mehr und auf eine zweckmäßigere Art gethan wird, als in irgend einem Staate Europas, daß der Preussische Soldat der bestgeübte, und der in dem Heere waltende Geist gerade der ist, welcher, da stehende Heere nun schon einmal notwendigen Uebel gemordet sind, in einem solchen nothwendigen Uebel berücken muß. Wenn ich Preußens blühende Jugend zu Fuß und zu Pferde manoeuvrirt sehe, so begreife ich nur nicht, wie sie ohne der thätigen Mitwirkung des Herrn Doktors quaestionis zu diesem Grad von Vollkommenheit gelangen konnte. Die schönsten Soldaten, welche ich mich erinnern kann gesehen zu haben, waren die Garben des ehemaligen Kücknig von Italien Eugen, zu Mailand, aber ich habe sie vergessen seit der Berliner Parade. Oesterreich hat wohl auch schöne, große, wohl gebaute Soldaten, aber Physiognomien giebt es im Oesterreichischen Heere, die Ungarischen Truppen ausgenommen) durchaus nicht, und ich kann weder mündlich noch weibliche Schönheit statuiren, wo in dem übrigen noch so wohlgeübten Gesichte keine Spuren einer inwohnenden Seele zu entdecken sind. Aber so wie hier das weibliche Geschlecht mit den glücklichsten Physiognomien begabt ist, so auch die Männer: wer so wie ich innerhalb drei Tagen in den Konzerten des großen Meisters Möder und des unübertrefflichen Fiskler die Berliner Damenwelt, und kurz vorher auf der Parade die Hussaren, Lanciers, Kürassiere und die Fuß-Regimente der Garde gesehen hat, und mir widerspricht, der — nun der ist vollkommen qualifizirt, Fuchskaters, Hochs, und weiß Gott was noch für bestialische Sprünge zu machen. Auch haben die Berliner Paraden, wie nicht nach meiner Ansicht, einen nicht genug zu preissenden Vorzug vor vielen andern Paraden, er besteht in der Unmöglichkeit eines Dinges, welches man den Genuß, den der Anblick

einer schönen und wohlgeübten Truppe gemeldet, Reiz gewaltig verführte. Wenn ich eben über ein A — oder B — sches Grenadier-Bataillon in Entschieden gerathen wollte, so wurden meine fernbigen Aufstellungen gleich durch den bei jeder achten oder zehnten Tote hervorgehenden Stolz des Korporals gemüthet, und die hohen Herrn, welche sich in meinem Kopfe über die vor mir stehende Heidenkathar bilden wollten, wurden gemüthlich zerstreut, denn ich kann und will mir nun einmal durchaus keinen anpreisenden Soldaten denken. Es sollen zwar auf den hiesigen Grenzerleipägen auch die und da einige Pässe für die Unsterblichen ab, und eine gewisse Klasse wird auch mit der entehrenden Strafe der Stockschläge bestraft, aber der Stock setzt sich doch nicht in publico, er wird nicht vor Schau getreten, und man wird nicht in Verachtung gerathen, und der Stock allein für die causa mortis zu halten, und alles Gute was geschieht, und alles Böse so unterdrücken, seiner höhern Majestät zu zuschreiben. Zwar muß ich gestehen, daß in einem Lande, wo nur die untersten und drosseln Klassen der Gesellschaft zum Selbstankande bestimmt sind, zwei Drittheile der Staatsbürger oder noch dem bestehenden Systeme, der Pflicht in die Reihen der Krieger zu treten entbunden sind, und diese zwei Drittheile mit vornehmen Stolz, so mit Verachtung auf jene Klassen, welche die Waffen führen müssen niedersinken, so sehr Ehrgeiz gewaltig erwidern, und den Krieger zum Sklaven herabwürdigend, der Stock nicht wohl zu entbehren ist, ja ich behaupte, daß bei einer solchen aus der Hefe des Volkes gebildeten Armee, deren Bild ihnen keine, oder eine höchst unvollkommene Erziehung genossen, nie über die Pflichten des Bürgers gegen das Vaterland und den Fürsten, deutsche und richtige Beweise erhalten haben, welche den Krieger klaren sich ihr Loos für das härteste, grausamste halten, und mit Haß und Erbitterung zu jenen Gladiatoren, welche die Raune des Schicksals dem harten Tode entzogen hat, aufbilden, der Stock wirklich nur allein die Feder, welche die große Maschine in Bewegung setzt, ist und sein kann. Mit Fürsten, welche solche Heere haben, brauchen Sie, bei Ihrer herrschaftlichen Thronbesteigung, nicht viele Umstände zu machen, denn da es Fälle giebt, wo der Allmächtige baculus doch nicht zureicht, so werden Sie mit solchen Armeen leicht fertig werden können; aber hätten Sie sich mit einem Fürsten anzuverbinden, dessen Weisheit alle Kinder des Landes zu den Waffen bestimmt, wo weder Adel noch Reichthum ein Privilegium geben sich den heiligsten Pflichten des Bürgers zu entziehen, wo der arme Bauersohn mit dem hochgeborenen Sohne des Ministers in die Reihen tritt, und erster sein Loos nicht beklagen, sich nicht als einen vom Himmel Vernommen betrachten kann, da alle seine Mitbürger sein Schicksal theilen, mit solchen Fürsten, Freund, hätten Sie sich anzuverbinden, oder bestellen Sie sich gleich einen Schnellschäfer, zur Uebersicht nach Amerika. Doch nun von etwas andern, von dem zweiten Versuchungsstuf zum Beispiel, welchem ich in Berlin beizumessen Gelegenheit hatte. Ich habe Herrn Fischer gehört, den

nachgetroffenen Sänger, und habe die Ehre Sie zu versichern, daß wenn ich Pacht wüßte, und Herr Fischer hätte sich nicht entbunden, an meiner Infallibilität zu zweifeln, so würde ich ihm nach seiner ersten Idee das Verderben verzeihen, und nach der Idee des Fagors, die Erlaubniß erteilt haben, in Gottes Namen fort zu zweifeln, so lange es ihm beliebt. Das Publikum Berlins, welches ohnehin einer verhältnißmäßiger Natur ist, als die Päpste gewöhnlich zu seyn pflegen, schien auch wirklich alles früher vergessen, und nur für den hohen Werth des Künstlers Sinn zu haben. Zwar ist hier nur von einem Theile des Publikums die Rede, denn Berlins ganzes kunstliebendes Publikum konnte der Saal nicht fassen, aber mir ist für den andern Theil nicht bange, ich kenne die Berliner bereits zu gut, um nicht mit Zuversicht zu hoffen, daß alles Vergangene den Bogen des Lethes übergeben, und eine vollkommenere Verbesserung, die für die Kunst glühenden Bewohner Berlins, mit einem vortheilhaften Künstler auf immer vereinigt werde. Von dem Rosenfelds Koncerte, von dem Scherzstücke der Madame Silber, von dem genialen jungen Wendel sohn sollte ich Ihnen wohl auch etwas erzählen, aber, Freund, damit kann ich nicht dienen, denn leider verstehe ich der größte Musikfreund, von Musik ganz und gar nichts, ich kann nur hören, fühlen, empfinden, aber über das Gehörte sprechen kann ich nicht. Bezauberte es sich um eine theatralische Vorstellung, und Sie verlangen etwas zu wissen, da Hände ich flugs zu Diensten, und es sollte mir nicht einmal schwer werden, denn dazu braucht man gerade nicht viel zu verstehen. Einige Floskeln, zu Gunsten der von mir protegirten Künstler und vorzüglich Künstlerinnen, oder zum Nachtheile jener, welche aus diesen oder jenen Gründen, keine Gnade vor meinen Augen gefunden haben, zweiten ein binkendes Monnet, geteilt ich mir wohl zu Mache zu bringen, so gut als legend ein anderer: Herr K hat vortheilhaft gespielt, Demoselle H hat sich abseits geizt, Herr B hat sich selbst überstossen, dieses oder jenes Stück, wenn es auch fünfzigmal bei vollem Pause gegeben wurde, ist unter der Kritik, u. s. w. damit ist die Sache abgethan, und wer Lust hat, konnte mich, nach Besetzung einer solchen Rezensen, noch obenrein für einen ergluten Kopf halten; aber so leicht geht es nicht mit Musik, da soll man auch tüchtig fragen wie und warum, da soll man auch wirklich etwas verstehen, wenn man mitreden will, sonst wird man ausgelacht, und da nun ich und so viele andere doch nicht gerne ausgelacht werden, so finden wir für gut, über Musik schreiben zu können, und was bloß an das liebe Theater zu halten, wo wir ganz zu Hause sind, und alles ganz perfekt verstehen. Habe ich Ihnen nicht einmal gesagt, daß ich mich bemühen werde zu erfahren, warum jener grausame Schriftsteller mit solcher Erbitterung gegen die Berliner zu Feinde gezogen, ich habe bereits das nöthige in Erfahrung gebracht, und könnte es Ihnen auch mittheilen, wenn ich nicht für heute schon zu viel geschrieben hätte. Also auf ein andermal.

H. H.

Diese Zeitschrift erscheint wöchentlich viermal im Verlage von Graß, Barth und Komp. in Breslau. Die Hauptexpedition für ganz Deutschland wird von der Buchhandlung Joesf Marx und Komp. in Breslau besorgt. Alle solche Buchhandlungen Deutschlands, so wie sammtl. K. P. Postämter, nehmen Bestellungen an. Einwendungen und Beiträge erbitet sich die Redaktion.

Deutsche Blätter

für

Poesie, Litteratur, Kunst und Theater.

Herausgegeben von Karl Schall und Karl von Holtei.

23. May.

No. LXXX.

1823.

Ehret die Frauen.

Nach dem Spanischen.

Graf Cabreraulo sagte
Einst zum König an der Tafel:
»Wahelich, der ist zu beklagen,
Der den schwachen Frauen trauet!«

»Ja, ich glaube, daß nicht Eine,
(Weich ein frevelhafter Glaube!)
»Wenn man ihr von Liebe redet,
Die gelobte Treu' bewahret.«

»Unbesonnen, wie die Liebe,
Wie das Glück unsfält und wankend,
Reicht vermundbar wie die Ehre
Sind die heuchlerischen Frauen.«

»So, schwört er, so find sie Alle! —
Frecher Schwur! verruchter Glaube!
Als die Kön'gin dies vernommen,
Sprach unwillig sie zum Adler:

»Lauter schlechte, ist nicht möglich,
Noch ist möglich, lauter brave.
Giebt es Räuter, welche heilen,
Giebt es andre, welche schaden.«

»Die treulosen Männer find es,
So die Frauen treulos machen.
Sie verschulden durch ihr Beispiel,
Daß die Frauen sie verrathen.«

»Sie nur reden und wir hören,
Und vor ihrem feinen, schlaun,
Täglich wiederholten Reden.
Wer kann sich davor bewahren?«

»Die Begünstigten, sie prahlen,
Die Verschmähten, sie verläumben;
Die euch anhört, ist leichtsinnig,
Die nichts hören will, ist albern.«

»Wie giebt es der Frau'n so viele,
Die, kethört von blindem Wahne,
Am Unwürdigsten von allen
Mit der stärksten Reizung hangen!«

»Viel der Klagen, viel des Schmachts;
Ja's ein Wunder, daß viel Frauen
Es erget, wie dem Marmer,
Den viel Tropfen mürbe machen?«

»Mögt ihr, lieber Graf, euch bessern,
Und von heut' an stets die Damen
Wärdig preisen, nicht verhöhnen,
Sie vertheid'gen, nicht verdammen!«

»Nehmt euch an des schwächern Theils,
Solch Betrogen ziemt dem Manne,
Alle sind vom Weib geboren,
Streiten wir dafür auch Alle!«

Deauregard Pandin.

Das Gänsefchießen.

Eine Erzählung, von Karl Keller.
(Fortsetzung.)

Geschäfte führten mich mehrmals in das Haus des Herrn Krummhafe. Immer gewisser schien es Malchen zu werden, ich sey der ersuchte Apoll. Sie gab, ihres Schwur8 eingedenk, allen Abscheu vor einer Flucht zu erkennen, und fürchtete sich nicht, nahe an mich heranzutreten, sich vertraulich neben mich zu setzen, und allein mit mir zu seyn, wenn Vater und Mutter absichtlich sich entfernten. Lieber hätte sie mich gehascht, als sich haschen lassen. Aber ich war zu selchem Spiel zu unversändig und zu blöde, daß sie sich zwingen mußte, ihren innern Genuß zu verbergen. Zulezt versuchte sie sogar, mich mit meiner hübschen Nachbarin zu necken. Da ich jedoch aufrichtig gesehen mußte, ihre nähere Bekanntschaft noch nicht gemacht zu haben, so blieb wieder ein günstiger Wind in die Segel ihrer Hoffnung, und schnurstracks keuerte sie mit Seufzern und zärtlichen Blicken auf mein Herz los. Doch die Eischellen des Nordwinds laetzten sich zwischen ihr Schifflein und den Hafen in meiner Brust, ach und sie mocht es nicht sehen, die Bedauernswürdige, wie rettungslos sie Fahrzeug an ihnen scheitend versinke.

Endlich, sagte eines Tages der Actuarius: hat das Hergerichte den Proceß zu Gunsten der Predigerswitwe stillig entschieden, und zeigte mir noch einmal das Urtheil, das ich ihm schon zur Publication übergeben hatte. Er betraf eine kleine Besingung, welche sie vor Jahren ererbte, und die ihr ein weitläufiger Verwandter freitig zu machen suchte.

Gleichgültig erkundigte ich mich nach einigen näheren Umständen, diese Frau betreffend.

Es ist ja ihre Nachbarin, sagte er mit Wärme. Kennen Sie noch nicht diese ehrenwerthe Frau und ihre lebenswürdige Tochter? Ihr Amtsvergänger war ein inniger Freund des braven Mannes, der die letzten Jahre seines Lebens in dem Hause hinter dem Felsen in Blindheit hindrachte. Die Liebe seiner Gattin und seiner zärtlichen Clara entschädigten ihn für die großen Entbehrungen. Die kleine Besingung hat durch diesen Rechtshandel für die gute Frau viel von ihrem Reich verloren, weil sie immer fürchtete, sie nicht mehr lange die ihrige zu nennen. Täglich war ihr Vorgänger bei diesen herrlichen Kunden. Den Umweg zu vermeiden, ließ er sich durch die Felschlucht einen bequemen Steig, der in den Garten hinaufführte, bauen. — Wie groß ward die Freude der Mutter und der Tochter sehn!

Als trübe mich voll Vorwurf jedes seiner Worte, so ergriß ich das Urtheil, und rühte hinüber, die Bekümmerte durch die frohe Kunde aufzurichten. Ich ließ, als sey mit jedem Augenblick Vergehörung eine Welt verloren.

Unter vielen Erzählungen, die ich ängstlich herstotterte, trat ich ins Zimmer. Clara arbeitete an einer Zeichnung, und die Mutter, eine noch blühende Frau, drehte die Spindel hinter dem Webstuhl. Freylich ward ich begrüßt und aufgenommen. Clara erröthete hoch, als ich,

wie in einen gelbten Himmel, in ihr schwarzes Feuer, ausgehineinbrachte, und, gebendet von dem heitern Glanz des lieben Engelsangesichts, zu meinem klopfernden Herzen die Blicke niedererschlug.

Es macht mich unendlich glücklich, stotterte ich voll Verwirrung: mit meinem Eintritt in Ihr Haus eine frohe Botschaft verbinden zu können. — Ich überreichte ihr das Urtheil, das sie nach einem flüchtigen Ueberblick gerühret ihrer Tochter gab. Clara konnte, nach der langen Bekümmerniß nun von der Gewährung ihres heißen Stiehs überrascht, es nicht über sich gewinnen, ihre Empfindungen zu verbergen. Dankend sog ihr Blick zum Himmel, und mit einem Ansehn, das die reinste Freude verkündete, und von dem die Thränen wie Thautropfen von der glühenden Nase herabfielen, sank sie an die Brust ihrer Mutter. — Nun dürfen wir, sprach sie tief bewegt: die Händ nicht verlassen, wo den Vater die letzten Freuden in der langen Dunkelheit erquickten. Täglich will ich dafür dem Himmel danken. — Und so weinte sie lange am mühseligen Herzen.

Sanfter leiser und leiser athmete meine Brust, und mein feuchter Blick hing an Clara und an der glücklichen Mutter. O ich hätte sie beide in meine Arme schließen und an mein Herz drücken mögen, ein so gewaltiger Drang des Mitgeföhls zog mich zu ihnen hinüber. Mich nicht zu vergessen, mußte ich mich abwenden. — Vater! wenn sie es wüde, für die du im Sterben geteilet! — Dieser Gedanke überliefte mich und ergriß mich wunderbar. — Auf Clara's Zeichnung fiel jetzt mein Blick. Es war eine Raphael'sche Madonna, nach einem mittelmäßigen Kupferstich. Der Vater der himmlischen Wesen konnte diezüge des irdischen Muttergeföhls nicht schöner diten, als es Clara's gemanen war. Doch was war das Bild mit seinen hohen Schöndheiten gegen die selige Tochter, an der Brust der von Kummer entlasteten Mutter, im Augenblick des freudigen Dankgeföhls!

Als ich mich umwendete, war Clara verschwunden, und die Mutter trat mir dankend, mit einem vor Freude leuchtenden Angesicht, näher. Das frohe Dankgeföhls hatte sie hinausgerufen unter den freien Himmel. Nach wenig Augenblicken gewahrte ich sie, wie sie den Garten durchfloss, die Blumen an ihr Herz drückte, und immer wieder dankend aufwärts zum Himmel. Ihr braunes Haar war herabgefallen, und lieblich koste der Wind mit den nachlässig auf Brust und Schulter niederwallenden Locken. Wohin die helbe, von der Freude beschlingte Gestalt sich wendete, dorthin folgte ihr mein Blick. Willen schlug mein Herz, und immer verlegte ward ich in Bild und Worten. Nah war die Gefahr, mich in der Verwirrung ganz zu vergessen. Unter dem Verwande dringender Geföhls, und mit der Umterzung, durch meine Gegenwart die Freude der Glücklichen nicht länger zu stören, empfahl ich mich mit der Bitte, wiederkommen zu dürfen. Mit der herzlichsten Aufforderung ward mir die Gewährung, und als sey ich an die Stelle des Freundes getreten, den ihr Gatte so werth hielt, geleitete sie mich durch den Garten

zur Felschlucht, wo noch einmal mein Auge Clara's Blick begegnete.

Ein neuer Himmel hatte sich für mich geöffnet. Der Fluß und dem Walde hätte ich die selbige Empfindung laut verkündigen mögen, die durch meine Brust wogte, und mein ganzes Wesen auf den Schwingen nie gekannter Begeisterung mit sich fortieß. Auf der Höhe schaute ich noch einmal hinab zu Clara und ihrer Mutter. Ihr Ellenarm umschlang jetzt die Trebe. Bald hing sie im langen Kuß an ihrem Munde, bald flog sie von Blume zu Blume, sie zu pflücken und zum schönsten Strauß zu vereinen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Empfehlung mehr, als Recension.

W a g. Gedichte von G. Schulz. Für Freunde abgedruckt. Raumburg (a. d. Saale) 1821. Zu haben in der Wüßschen Buchhandlung. 136 S. 8.

Es ist eine erfreuliche Erscheinung in dieser Zeit der poetischen Ailingerei, romantischen Süßerei und mährischen Träumerei einem Dichter zu begegnen, dessen Kieder aus der Tiefe eines gefühlvollen aber männlichen Herzens und eines gebildeten Geistes, der sich zu einer selbstständigen Weltanschauung erhoben hat, hervorgegangen sind, und sich nicht in der Leichtschwingerei à la mode nebeln und schwärzeln herumtreiben. So erschien dem Ref. die Naia unter der Sündflut von Gedichten als einer der ächteren Tropfen blandissimen Wassers, welche natheilsweise mit unter das Uebrige kommen bei Buch- und anderen Händlern, und so Gefühle laufen, mit ihnen zugleich vergessen zu werden. Er hat es also für seine Pflicht gehalten, auf dies Büchlein und auf die Talente des Dichters die deutsche Welt aufmerksam zu machen, und dies sein Urtheil mit einigen Proben zu belegen.

Der Inhalt der Naia (die Naia dieses Titels gründet sich auf ein Gedicht und eine kurze Abhandlung über die indische Mythologie) ist theils dramatisch, theils ironisch. Zur ersten Dichtungsart gehört: Bruchstück aus Elini. dram. Jodul in 3 Akten. Die Scene ist im Planeten Mars, und das, was uns der Dichter mittheilt hat, aus diesem martialischen Jodul, eine treffende Ironie auf das Streben, das Glück im Aeußern in der Ferne zu suchen. D. sagt Elini, den Blick zur Erde erhebend:

O sanfter Stern, dort über meinem Haupte,
Trennst du auch Herzen, welche Liebe einte.

Hast du auch Fesseln für den freien Mann? —

Eine zweite Dichtung in dramatischer Form hat uns Herr Schulz ganz gegeben: Alma und Bethula, ein (biblisches) Gemälde. Es ist mit feinsten Farben, sichern Pinselstrich und feiner Charakterzeichnung entworfen: nur vermüßte Referent eine vollkommene Gleichmäßigkeit in der Ausführung. Auch sind ihm mehrere unangenehme Sperrungen, so wie unmelodische Zusammenfügungen, besonders im Bau antiker Verse aufgefallen. Es läßt sich oft der Verf. eine Anklufung einspaltiger Worte zu Schulden

kommen, die in der teuffchen Sprache vorzüglich muß vermieden werden, da die Geltung der Sylben in denselben nicht absolut bestimmt ist, sondern sich allein auf den Accent stützt. Die Sapphischen Verse S. 33 bis 37 scheinen nach einem sehr freien Schema construiert, und sind mitunter sehr hart. Der Pentameter besteht hiemalen aus einem Spondaus im zweiten Fuße, was, wenn es auch im lateinischen erlaubt ist, bei dem deutschen Versbau fehlerhaft erscheint. — Es wird mich sehr schwer, eine Probe aus dem vielen Guten zu wählen. Man lese das Ganze.

Auch ein Traum, das Sternennädchen, ist dramatisirt. Das Ganze ist recht lese und lustig, wie sich's für einen Traum ja gehört, gehalten, aber recht dufstig und sinnig (um mit den Fouquierianern zu reden). Auch enthält die schmerzhafteste Schwelmerin Phochiron nicht ihrer Gegensätze, der Gemeinheit (Veris) und der unwissenden Lebensfehlheit (Vidi). Sehr schön spricht sich der Vers über die Blumenwelt aus, S. 106:

Es liegt ein tief Geheimniß in den Blumen,
Des Lebens Urkraft weht in ihrem Stern.
Der ew'gen Liebe heil'ger Eodem spielt
Vernemlich um die goldenen Turpukronen,
Und weht mit wunderbarem Reiz uns an.
Und jedes reine, kindliche Gemüth
Führt sich zu ihnen zauberisch hingezogen,
Und liebt die stummen Kinder der Natur,
Die sie heraus aus dem Gebiet der Todten
Und gesandt, des höhern Lebens Boten.

Und S. 108:

— — — Die Sonnen sind die Blumen,
Die in das All des Schöpfers Hand gesät.
Und Blumen sind die milden Frühlingsterne
Die sanft erheben unsre Erdenmacht.
Die Sterne sinken, wie die Blumen fallen,
Doch beide gehen stetig wieder auf.

Von den einzelnen Gedichten haben den Ref. besonders angezogen: Spruch, S. 8; An einen betrübten Freund, S. 15, wo ihn nur die Liebgehe Reminiscenz: »Wenn über deinen Tagen die letzte Sonne niedersinkt,« störend verläutet; Wechselbedingung, S. 19; An den Mond, S. 93, eines der wenigen guten Gedichte an diesen Intimus aller Dichter; Geheimniß der Liebe, S. 115; Mein Ithub, S. 116; Schein und Wesen, S. 121. Der Raum erlaubt uns nicht, ein ganzes Lied als Probe beizufügen. Wir schließen daher unsere Relation mit den Worten der oben erwähnten Schlussabhandlung des Dichters selbst:

»So möge denn auch meinen Lesern und Leserrinnen Naia eine freundliche Stunde bereiten, und die Wägen des Lebens mit heiteren Träumen verfließen, die uns hinter der vergänglichsten Hülle der Dinge einen höhern Geist abhellen, in der Dieroglyphe des Lebens einen tiefen Sinn finden lassen, und die am Ende doch mehr als bloße Täuschung sind.«

• † b.

W e r k e n .

Auf den *Herzlichen* und *Kaisellen* liegen zwei sauber gedruckte Bände, deren Inhalt aber noch besser als die empfehlende Aufschrift ist, um der Epistel Uebersetzung des geistreichen Werkes, welches der Amerikaner Washington Irving unter dem Namen *Bracebridge Hall* oder die *Charaktere in London* herausgegeben hat. Es ist kein Roman, sondern nur eine Charakteristik oder der eigenthümlichen Erscheinungen, welche dem Auge des Fremden, der das alte tollige Englands sucht, auf dem Lande, wo noch mancher Held der guten alten Zeit sich der freundlichen Beobachtbarkeit erfreut, begegnen. Wohl mag England das einzige Land seyn, wo historische Erinnerungen jeden Felsen, jeden Bach und Berg heilig dem poetischen Sinne des Ankoms machen; aber auch hier verschwimmt die Erinnerung, und wenn dereinst die Gottheiten Misenbanten der Borgeit werden vermittelt seyn, dann dürfte auch die letzte Spur der angeborenen Poesie, welche im grauen Alterthume ihre Nahrung findet, im Geiste des Landmannes verschwunden seyn. Darum ist es verheißend, wenn diejenigen Kritiken, deren Lage ihnen erlaubt, einen Einblick auf die Geistesrichtung des noch unverbundenen Volkes auszuüben, alle Mittel anwenden, Liebe und Ehrfurcht für das Alte zugleich mit der fortschreitenden Cultur zu erwecken. Freilich wird ein solches Bemühen ziemlich fruchtlos bleiben, wenn man, wie jumeilen der gute *Squire* in *Bracebridge Hall*, die gute alte Zeit mit dem Staubmantel und den zugroßen Reiterstiefeln janzdaubern will. Aber im Ganzen ist bei so erlesenerem literarischem Sinne diese Art Antiklerikalismus wohl zu bulden, und wir behauern von Herzen den guten *Squire*, wenn wir sehen, wie *Robinson*, *Tabrisant*, *Graffen*, *Landtschen*, *Barant* u. s. w. ihm überall in den Weg treten.

Uebrigens pregt die freundliche Aufnahme des Buches vom guten Geschmack der Lesenden, denn für den auf Spannung und Effect gespannten Sinn ist wenig oder nichts drinn. Es sind nur Charaktere, aber so treffende, als wir sie nächst *Walter Scott* bei keinem der neuen Engländer und bei sehr wenigen Deutschen finden dürfte n. Der Verfasser ist der schärfste Beobachter aller kleinen Büge, welche sich in Handlungen dem Auge sichtbar darthun. Weiter einzudringen war hier nicht sein Zweck.

Aber auch für unruhigere Geister, welche durchaus Erzählung von Begebenheiten verlangen, ist gefordert. Die Geschichte vom dicken Herrn ist ein *Reiterwerk* ironischer Dorellung, der Stubent von *Solamance* voll Interesse, die Liebesgeschichte aus Frankreich an *Port* und *Thümmel* erinnernd, und das Sturmisch und *Posthaus*, zwei *Reißergeschichten* aus *Amorico* zeugen, daß auch in der neuen Welt der *Reißergelände* schon cultivirt ist, wenn auch das graue Alterthum jener amerikanischen Colonisten in die europäische Zeit fällt, wo bei und die *Wespener* vortrieben zu werden anfangen. Correspondent wünscht dem Buche allen Beifall auch im Auslande. — Der Verfasser *Washington Irving* ist, wie wir vernehmen, im

vergangenen Epistherische in Dresden gewesen. Es ist ihm, sich erinnert, ist aber seiner Preisen und Anwesenheit in diesem öffentlichen Blatte erwähnen.

Nach liegt zwar nicht an *Iber*, was *Zeichnungen*, sondern in der Buchhandlung von *Freiburg* Dämmers als gutes Originalwerk zur Verfertigung bereit, welches für das ganze gebildete Deutschland, namentlich aber für den Pfaffen, wegen vom größten Interesse seyn wird. Es ist *Hoffmanns* Leben, von einem seiner Freunde geschrieben, dessen schärfsten Freunde aber alle Mittel zu Gebote standen, um über die verschiedenen Lebensperioden und Geistes- und Gemüthsstadien des untergegangenen Mannes treuen Bericht abzufragen. Was der gewissenhaftesten Freundesliebe hat der Herausgeber, eben in der Lebensbeschreibung im Geringsten dem Panegriker vor dem getreuen Biographen vorwalten zu lassen, alles gethan, was die Erinnerung an den dahingefahrenen Freund lebendig erhalten kann. Es dürfte sich kein Schriftsteller auf dem Lebensbilde eines gewissenhafteren Biographen zugetragen, die an sich besonders im zweiten Theile höchst interessante Lebensbeschreibung überall durch charakteristische Briefe *Hoffmanns* an seine Freunde bezeugt, wie denn der Daringengangene drinn, welche nur das bänische Princip in ihm erkennen wollten, nichts in seiner Freundschaft achtungswürdig erscheinen wird. Außer den abgedruckten finden wir auch einen durch Steinbrück conserbirt Brief, auf gleiche Art einige seiner höchst klug, wackeren Karikaturen, eine seiner kleinen musikalischen Compositionen, und vor allem, von *Hoffmann* gehalten, *Hoffmann*, von ihm selbst gezeichnetes, sprechendes Bildniß. Angehängt sind dem, dem Menschen gewidmeten Buche eine Kriminalhistorie, welche ihn als ausgezeichneten Juristen zeigt, und Charakteristiken des Dichters und Musikers von *Wilhelm Kries*, *A. B. Marx* und *Karl Maria von Weber*.

Diese Zeilen sollen nur als Anpreisung auf das interessante Werk aufmerksam machen, da weder Zeit noch Ort zu einem Kritik hier ist. Das Buch verdient aber um so mehr die Aufmerksamkeit des deutschen Publikums, welche ihm auch gewiß zu Theil werden wird, als die verküppelten Ultraantipathie in der letzten Zeit über den ausgezeichneten Mann laut wurden, dessen dämliche Ratur nur von dem erschöpfend beurtheilt werden kann, welcher ihn in allen Richtungen verfolgt hat. Das Publikum, welches ihn in der Entfernung von seinen Aufenthaltsorten nur aus seinen Schriften kannte, wird erkennen, in wie vielen der betragendsten Bücher er sich mit Glück verlor hat.

Aus einem der gediegensten Werke *Hoffmanns*, welches aber, da es nicht Roman und nicht Erzählung ist, somit selten im Journalpublikum kommt, bezieht sich der Correspondent, wenn es an correspondablen Gegenständen mangelt, einiges Mittheilungen aus *Steriotop*-Correspondenzen, die für alle Zeiten der Bäume gelten dürften, für die deutschen Blätter vor.

X.

Diese Zeitschrift erscheint vierteljährig in Verlage von *Gras*, *Wart* und *Komp.* in *Breslau*. Die Postzeitung für ganz Deutschland wird von der Buchhandlung *Josef Marx* und *Komp.* in *Breslau* besorgt. Alle solche Buchhandlungen Deutschlands, so wie *Jahnnik*, *A. P. Postämter*, nehmen Bestellungen an. Einsendungen und Beiträge erbeten sich die Redaktionen.

Deutsche Blätter

für
Poesie, Litteratur, Kunst und Theater.

Herausgegeben von Karl Schall und Karl von Holtei.

26. May.

No. LXXXI.

1823.

H O L T.

Holt hat das Leben verschworen,
Weil er die Ehe verlor —
Der König hat ihn verbannt,
Hat ihn Verräther genannt!
Er hat die Ehre verloren.

Holt kann das Leben nicht lieben —
Ein Glaube hat ihn vertrieben,
Der nicht der seinige war,
Von Gottes Haus und Altar —
Der Glaube hat ihn vertrieben.

Holt kann das Leben nur hassen:
Die Freundschaft hat ihn verlassen,
An die er mährlich geglaubt.
Der Eichbaum steht nun entlaubt,
Die Freundschaft hat ihn verlassen.

Holt ist um 's Leben betrogen,
Die Liebe hat ihm gelegen,
Der er die Treue geweiht —
Er ist zum Tode bereit,
Die Liebe hat ihm gelegen.

Holt will das Leben nun enden —
Die Hoffnung kann es nicht wenden,
Wie schneidende immer sie spricht;
Der feste Eichenstamm bricht —
Die Hoffnung kann es nicht wenden.

Und was hat Holt denn verbrochen?
Er hat nur Wahrheit gesprochen,

Er war nur treu und gerecht,
War nur ein Mann und kein Knecht —
Er hat nur Wahrheit gesprochen.

Holt ist der Schmerzen entbunden:
Er hat die Ruhe gefunden,
Die ihn im Leben geküßte;
Auf seinem Grabe ruht Mohn —
Er hat nun Ruhe gefunden.

R. Ansege.

Das Gänfeschießen.

Eine Erzählung, von Carl Keller.

(Fortsetzung.)

Wie den Trolunden war mir, als ich hinabstieg in meine Wohnung, die mir nie so öde vorkam als heute. Ich wollte mich in den Aften vergraben, mich selbst zu vergessen, aber ich vermochte es nicht den klarsten Gedanken zu fassen. Auf dem Gesetzbuch, das ich mit ihnen vertauschte, schien sich die Schrift zu bewegen. Das Deutlichste war meinem Geiste verschlossen. Die Saiten des Geles klangen unrein, und die Finger tappten ungelent auf ihnen umher. Das langsame Hervortreten eines Bildes unter dem Strich des Pinsels war mir gar verhaßt. Tage vergingen, eh ich die Herrschaft über meine Sinne gewann, und mich den ersten Geschäften nur etwas wiedergeben fühlte.

Der Aktuar, welcher meine Vermirung bemerkte, leitete das Gespräch auf Clara. — Sie ist ein Engel! rief ich mich selbst vergessend. — Das ist sie, erwiederte er mit Wärme, und bemerkte nicht, daß meine Wangen glühten und meine Blicke flammten. — O wie hat sie, fuhr er fort: den unglücklichen Vater gepflegt und die Thränen der guten Mutter getrocknet! Einen schönen Tag trug ihr liebendes Herz in die Nacht, die das Auge des frommen Mannes umhüllte. Wohl einem jeden Vater, dem so mit Liebe vergolten wird! Und dreimal Heil einer jeden Mutter, die solche Tochter unter ihrem Prezen trug! Der Vater aber versagte sich auch die liebsten Genüsse, um der Erziehung seiner Tochter in einer fernern Anstalt die schönste Vollendung zu geben. Doch das Höchste hat er selbst gewirkt und gezogen — ihr himmlisches Gemüth!

Clara? wiederholte die Hofrathin einigemal: Clara Stilling! und suchte wieder aussehende Gefühle in sich zu bekämpfen. War sie nicht in J. bei dem Doctor G. in Pension? War ihr Vater nicht Prediger in Dahlheim?

Sie irren, erwiederte der Justizrath ruhig, als bemerkte er ihre Theilnahme nicht, und erzählte, seine Vermirung bekämpfend, ruhig weiter:

Woher kennen Sie Clara'n so genau? fragte ich mit schneidendem Ton der Stimme, ohne mein Mißbehagen an seinen Lobsprüchen zu verbergen.

Auguste, die Tochter meines innigsten Freundes und Clara's einziger Umgang, liebt sie mit aller Schwärmerei eines jugendlichen Gemüths. Beide Mädchen haben einen Theil der Kindheit mit einander verlebt. Sollten Sie noch nicht die Harmonie ihrer Töne gehört haben?

Beschämt lenkte ich das Gespräch auf einen andern Gegenstand, indem ich mir über die Unsichtbarkeit meines Scherzes von jenem Abend die bittersten Vorwürfe machte.

Ein lebendes Gewitter war über die Klüften dahingezogen. Aus dem blauen Aether lachte die sich zum Niedergang neigende Sonne, und der Gesang der Lerche schwebte über den feuchterfüllten Feldern. Aufgeblühte waren die Linden, und ihr erquickender Wohlgeruch duftete durch mein einfaches Zimmer. Da kante wieder die Harmonie hinter dem Jalousien, und als wüß' ich mit unsichtbaren Zauberkraften hindübergezogen, eilte ich mit dem Cello in der Hand durch die Feilschlucht hinauf zu den lieblichen Kindern.

Meine Bitte, ihr Concert vervollständigen zu dürfen, ward mit Höflichkeit gewährt, nur daß Clara, sich mit Auguste'n vorher auf einen Augenblick entfernen zu dürfen. Beide lebten, in Begleitung der Mutter, mit einem Band Musikalien zurück. Unsre Läne besuchten sich, und als hätten wir Jahrelang die Kunst mit einander geübt, so flossen leicht und harmonisch, bald stürmend, bald mit Aeolsharfenzettel die Klänge zusammen. Von Clara's Angesicht leuchtete das hohe Entzücken der Begeisterung, und immer besser ergoß sich ihre ganze Empfindung in ihre das Herz ergreifende Stimme. Wie ein segnender, in dem Hauch der Liebe aufgelöster Geist flugten unter meiner Hand die Saiten. Flüchtig streifte oft an mir ihr Blick vorüber. Aber er leuchtete hinab in meine Seele, wie der

Blitzstrahl auf den Grund des Meers, und immer schärfer blähte das Roth auf ihren Wangen.

Der Abend brach herein, und wir schieden mit dem Versprechen, morgen den unschuldsvollen Genuß zu erneuern. Da ich mit einem großen Vorrath von Musikalien für unsre Instrumente versehen war, so wurde das Schöne dieser Abendunterhaltung durch den Reiz der Abwechslung nur noch erhöht. Aber auch höher stieg in meinem Herzen das Verlangen nach Clara's Besiß.

Früher als sonst führte mich eines Tages das ungesicherte Schicksal durch die Feilschlucht in den Garten. Die Lilien entfalteten ihre zarten Blüthen, und blieben mit ihrem Schnee das auf ihnen ruhende Auge. Vor der Feilschlucht blickte neben der schönsten Statue weitestend ein verpäteter Rosenstrauch. Auf einer Moosbank saß Clara, ein Buch in der Hand, indem sie mit freudigem Auge zu den Blumen hinüberblickte. Ihre Schüchternheit erlaubte sie mir, als einem befreundeten Bekannten, mich neben sie zu setzen.

Darf ich den Ausdruck Ihrer Einsamkeit kennen? fragte ich mit zitternder Stimme.

Schweigend reichte sie mir das Buch. Es war Corinne, ou l'Italie. Der Schwanengesang der Unglücklichen hatte ihr Herz bewegt. Eine Thräne lag auf den Worten: „Mit Geduld unterwerfe ich mich meinem Geschick. Die ihr mich überlebt! wenn der Frühling wieder kehrt, o gedenkt daran, wie innig ich seine Schönheit liebte, wie oft ich seinen Hauch und seine Lüfte besang.“

Clara! rief ich: diese Thräne ward nicht Corinnens, sie ward einem lieben Todten geopfert!

Dem eifsten, erwiederte sie tief bewegt: den ich unter den Lebenden kannte, der mich mit den zartesten Wunden an die unsichtbare Welt fesselte, und im traulichen Blick der winkenden Sterne in mir herüberblickte — meinem Vater! — Mit einem Auge, in dem das Verzeihen der heftigsten Sehnsucht schwanderte, schaute sie auf zu der ätherischen Höhe, und an den schwarzen Wimper hing sich eine heile Thränenperle.

Nach einer Pause sprach sie mir freudigem Nicken: Wenn der Himmel die Seligkeit der Frommen nach dem Tode bewiesener Schuld abdrückt, o Vollendet! wie groß muß deine Freude sein! — Er konnte den Frühling nicht mehr sehen, aber er erkannte ihn im Wohlgeruch der Blumen, im lauen Hauch der Lüfte, erfüllt von der Harmonie der liebenden Sänger. Diesen blühenden Rosenstrauch und die duftende Lilie hat der blinde Vaters Hand zuletzt gepflanzt. Sie haben ihm nicht mehr zum frohen Dank ihre Wohlgerüche entgegengebracht.

Jetzt erhob sich von den unteren Wäldern der Lilie ein Schmetterling, und flog losend um die Rosen. Clara bemerkte ihn, und von ihrem Angesicht strahlte ein Lächeln, als werde sie von dem unsichtlichen Geiste des Vaters angeweiht, als werde ihre Seele aufgehoben in die Wohnungen der Vollenbeten.

Ob die Unkenbüchen sprechen können zu unserm Herrn? fragte ich, und ergriß ihre Hand. Mir ward, als

stürzte der Himmel herab, das volle Licht seiner Sonnen über die Erde auszugießen.

Ob sie es können? antwortete sie mit verklärtem Blick. O gewiß! wenn wir ihren Ruf nur hören, und ihrem Willkür zum Guten folgen. — Ein trister Druck der Hand durchdrückte mein ganzes Wesen mit ihrer Uebereugung.

O ihr Unsterblichen! rief ich: redet für mich! — Ungestüm drückte ich ihre Hand an mein hochschlagendes Herz, und schaute in die hellen Sterne ihrer Augen, wie ein vom irdischen Leid Entseelter, dem die unendlichen Räume der Ewigkeit sich öffnen. — Da erhob sich der Schmetterling, flatterte über unsern Häuptern, und kehrte wieder zurück, ein aus einem Stiel entsprossenes Rosenpaar zu küssen. Und Clara sah es, und weinte. Die Empfindungen ihrer Brust wegzutreiben auf und nieder. Ihr feierlicher Blick ruhte auf mir mit huldvoller Verheißung. Jetzt wollte ich sie Liebe stammelnd an mein Herz drücken — aber sie entfloß, und eilte an die Brust ihrer Mutter, die mit Auguste in den Garten herauf kam.

Nie war die Seelenprache der Musik so berechtigt als heute. Und Clara verstand ihr tiefes Gefühl. Aus den Saiten und im bebenden Wort ihres Gesanges klang mir, daß sie mich liebe.

(Die Fortsetzung folgt.)

Miszellen.

In dem seltenen Werke: „Kerzbuch des heiligen Lands, b. i., Ein gründliche Beschreibung aller und jeder Meeres- und Wüstenfahrten zum heil. Lande.“ (Frankf. 1584) heißt es unter andern: „Auff dem Berg Calvarie ist das heilige Grab, auff welches ein groffe vnd herrliche Kirch gebawet, mit schönen gemeldt vnd gemossetem Werk gezieret, hat Thüren vor vnd auff dem Chor. Ob dem heiligen Grab aber steht es offen, vnd darunder steht das heil. Grab. Diese Kirch verleiht sich gang vnd gar mit der Thummelichen zu Münster in Westphalen, vnd sonderlich mit dem Chor.“

Hinsichtlich der Schicksalsstragdien sprach schon vor mehreren Jahren ein Rezensent folgendes, dem Herzen sehr wohlthuende Wort aus: „Geheimnißvoll verhüllt ist dem irdenden Sterblichen die Gerechtigkeit Gottes; aber die unerschöpfliche Warmherzigkeit ist dem Glauben klar, und höher als alle Schicksalsräthsel ist das Liebesgeheimniß der Gottheit.“

Kamer Schmidt bemerkt in den Anmerkungen zu seiner Horaz-Verdeutschung unter andern folgendes: „Das Carpe diem sollte den Rechtsgelehrten das erste Kapitel in der Lebensphilosophie jedes Erdensohnes seyn. Schon in den funfsziger Jahren (viel zu spät leider!) ließ ich die zwei göttlichen Worte auf ein kleines Blatt schreiben, das ich täglich bei mir führe; und ich darf wohl rühmen, daß diese

Ausschrift mir schon mehr gute Dienste gethan hat, als irgend eines der kleinen Geräthe, die in dem Bestick enthalten sind.“

Menantes (Hunold) besetzt die sogenannten, jetzt aus der Mode gekommenen Kettencrems mit diesem Wappstich: „Die wären wohl werth, daß sie vom Prevost des Parnassi an Ketten und Banden geschlossen, und in ein Loch geworfen würden, da sie nimmermehr wieder an's Tageslicht kämen.“

Fr. K a s s m a n n.

Menschenank.

Es kam ein Mensch gar matt und bleich
In einen Brunnen, wassereich,
Und trank daraus und ward gesund;
Wischte sich dann flüchtig den Mund,
Stand auf nach satt genoss'ner Ruh,
Und — kehrte ihm seinen Rücken zu.

a † b.

Berlin, 9. Nov. 1823.

Die Walspurgisnacht verging sehr ruhig, oder Stürme scheinen in ihrem geheimnißvollen Dunkel ausgehebt zu seyn. Staubwolken wirbeln durch die Straßen, die Häuser und Schornsteine dröhnen, der Sommer, welcher zu kommen so lange abgerte, war gestern am Himmelsbetage, wo vermuthlich die anheimlichen Geister keine Nacht haben, ursprünglich mit solcher drückenden Schwüle erklären, daß man die Keller aufsuchte. Im späten Nachmittage aber sammelten sich die Dünste zu nie geliebten Wolkemassen am Horizonte, das Monument des Kreuzberges ward von den Flügen der von allen Seiten zusammenziehenden Gewitter erleuchtet, der Plagregen troff am Abend, und heute faßt der Sturm, der Regen und die Wolken jagen sich, als Ränder noch weit größere Dinge bevor.

Daß solche Naturzeichen Bedeutung haben, ist außer Zweifel. Nur zweifelt man was sie bedeuten? Auf fast romantische Weise sind zwei gefährliche Verbrecher, ein reisender Engländer Gentleman und ein gemeiner dänischer Nordbrenner, zusammen aus den Gefängnissen vermittelt Strickleitern, Durchsägung der Eisengitter und Schwimmen über Schiffen über die am Gefängnis vorbeischießende See entkommen, und noch bezogen und die Verdictbriefe in den Zeitungen, daß sie auf freien Füßen sind. Sollte — was zu erwägen steht — die Wäckererzeugung des verdamigten Irlands nicht gelingen, so dürften wir dereinst durch eine Londoner Großkreuzballade nähere Auskunft über das schicksalliche Unternehmen des neuen Casanova erwarten. Andere deuten die Stürme auf ein vor Kurzem im alten Dorfe Tempelhof stattgefundenes bedrübendes Feuer, dessen lichterlohen Flammen bald Berlin um Mitternacht vor das hellste Thor und auf

den Kreuzberg hinausleuchten. Von den alten Tempeln kann das Feuer nicht angezündet sein, denn von ihnen steht nichts mehr im Dorfe als die kleine aus Ziegeln erbaute Kirche. Soviel ist aber gewiß, daß jeder Hausbewohner beim ersten Schreie und Lärm im Glauben stand, es brenne seines Nachbarn Gebäude, welches allerdings auf einen unmöglichen Zusammenhang nicht minder als der Umland schließen läßt, daß Jedermann, als er vor das Thor gekommen war, Sand in die Augen floß und er nichts sehen konnte.

Inbess'n glaube ich, daß alle diese Auslegungen unrichtig sind, und deute die Stürme auf weit gewichtigere Ereignisse auf die letzten Stürme im Theater. Mit Verbrechen, mit dem Schalen und Nadelsteine und mit dem Aberglauben der Landleute haben die Geister jetzt nichts mehr zu thun. Dort ist alles — wenigstens in der Nähe Berlins bis bessere Zeiten kommen — ganz aufgeklärt. Auf dem Theater, auf der Bühne allein sind sie in den neuen Zeiten heimisch, und ich glaube, daß mein Schluß nicht unrichtig ist, wenn ich alle Portenta gegenwärtig nur in Beziehung auf das Theaterleben deute.

Die Theaterstürme in der letzten Woche waren so bedeutender Art, daß auch wohl die Geisterwelt sich darum zu bekümmern hatte. Zumal da böse Leute behaupten, daß der Geist aus dem deutschen Theaterpublikum allmählig ganz auswandere. Auf jeden Fall muß ein getreuer Referent den Schöpfung dieser Begebenheit extrahieren. (Wie mein alter Conceptor sagte, wenn ich eine Horazische Ode exponieren sollte: *Ran zieh' Er den Schöpfung heraus!*)

In bester Form Rechtens wurde neulich Holbergs Geschickswuth ausgepocht. *Dura veritas!* An wem die Schuld gelegen? ob an dem verbannten alten Dänen? oder an dem Bearbeiter? oder der Direction? oder dem vornehmen Berliner Publikum? darüber muß ich schweigen, da ich mir selbst als getreuer objectiver Referent nicht einmal erlaube, meine eigene Meinung auszusprechen. Die Würdigung Holbergs ist auch ein zu bedeutender Gegenstand, als daß er sich hier mit wenigen Worten abhandeln ließe, aber soviel dir hier erlaubt, als eigene Meinung bedauernd auszusprechen: Das Auspochen dürfte auf lange Zeit ein Schlagbaum werden, vor dem der humoristische Reichthum Holbergs ungeheure Chauffeegebühren zu erlegen hat, um auf der breiteren Chaussee fahren zu dürfen.

Im Hausverkauf trat nach seiner völligen Genesung Herr Stieh zum erstenmale wieder auf. Die Meinungen im Publikum über seinen Empfang hatten lange geschwankt, und in dieser Qualität erschien denn auch der wirkliche. Theilnahme, Mitleid bewogen die Menge, und so setzte auch endlich der Beifall über ein Gelächter, welches beim Anfang und Ende dem bewegten Künstler drohte. Er spielte friedlich seine friedliche Rolle zu Ende, und wird gewiß sein unter vieler Nahrung geleitetes Versprechen, immer mehr der Kunst und nur der Kunst fortan zu leben, in Erfüllung gehen lassen.

Wochenlang waren sämtliche Blätter zur geistigen Hebung des Ballenreins Tode in voraus bestellt, und die elegantesten Stücker, welche das Theater mehr um göttlich zu werden als um zu leben brachten, verschmähten es diesmal nicht, auf dem hintersten Parterreplatze oder auf der Gallerie zu stehen. Mehrere tausend Exponenten sollen, wie die *Sema* berichtet, abgemessen sein. Rabom Stieh spielte zum erstenmale nach den mannigfaltigen Unterbrechungen Thelia.

Der Vorhang rollte auf. Eine Todtenflut zeigte sich, und der ersten Aufsteite die gespannte Erwartung der Gesamtheit. Es kam die Scene zwischen Thelia und der Gräfin Terzky. Man ließ die letztere ruhig ihre Anrede aussprechen bis zu den Worten:

Erlebe mir Nichts. Habt ihr ihn gesehen?

Als aber Thelia die Stimme erhebt und spricht:

Ich hab' ihn heut und gestern nicht gesehen —

kam Leben in die Masse. Die Meinungen sind getheilt. Nach den meisten entstand zuerst ein Beifallstaketen einiger Wesen, welches das bestige Pochen der Menge reizte. Nach Anders sprach sich der Unwille durch anfänglich leises Murren und Pochen aus, welches immer bestiger wurde, d. h. jeher pochte, klatschte und rief dabei noch Ruhe oder umgekehrt. Der Lärm dauerte mehrere Minuten, ohne daß sich der Sieg bestimmt auf eine Seite geneigt hatte, bis Rabom Stieh mit ihrem Blitzen, gehört zu werden, endlich durchdrang. Sie erzählte, daß sie selbst eilf Jahren Berlins Bühne betreten, stets bemüht gewesen in der Kunst sich zu vervollkommen, und jetzt als sie, bis von langem Krankenlager erstanden, das Unglück getroffen habe — Hier ging der Sturm von neuem los, und bestiger als zuvor, indessen zeigte sich doch auch, daß die Zahl der Freunde nicht unbedeutend war. Als sie wieder zu Worte gekommen, endete sie ihre Bitte um Rücksicht u. s. w., und fuhr mit einer verwundernswürdigen Festigkeit als Thelia in dem Spiel der wohlgeleiteten Rolle fort. Die Ruhe in den folgenden Akten wurde nur wenig unterbrochen.

Als sie aber nach der Erzählung des Schwedischen Hauptmanns zur Reubrunn die Worte spricht:

D halte mich nicht auf! Komm' und mach' Anstalt. Laß uns auf Mittel denken zu entschlüpfen —

brach der Sturm zum letztenmale aus. Thelia warf sich in die Arme der Freundin, indessen kann man annehmen, daß während ihres stummen Spiels das Klatschen ihrer Freunde durchdrang. Nach dem vierten Akte rief eine, nach dem Schluß riefen mehrere Stimmen die Künstlerin braud, welche aber, wie vorzusagen war, sich längst entfernt hatte.

Von allen officiellen Seiten soll die strengste Neutralität empfohlen worden sein.

Soviel berichtet der gewissenhafte Referent, ohne dem Urtheil der Leser über Publikum, Künstler und Dichter bei den drei Stürmen vorzugreifen zu wollen.

Diese Zeitschrift erscheint wöchentlich viermal im Verlage von Groß, Barth und Komp. in Breslau. Die Haupterabition für ganz Deutschland wird von der Buchhandlung Josef Marx und Komp. in Breslau besorgt. Alle solche Buchhandlungen Deutschlands, so wie J. P. Kohlmeier, nehmen Bestellungen an. Einladungen und Beiträge erbitet sich die Redaction.

Deutsche Blätter

für

Poesie, Litteratur, Kunst und Theater.

Herausgegeben von Karl Schall und Karl von Holtei.

27. May.

No. LXXXII.

1823.

Dörthen.

Nur wer die Sehnsucht kennt —
Sich.

Zu einem Thal, wo fremd und kieber
Die Menschen der Natur sich freun,
Stieg eine Engelsfede nieder,
Und leht in einer Hütte ein,
Die eines Patriarchen Glaube
Zum stillen Tempel eingeweiht:
Dort leht' die Himmlische im Staube
Als Sohnes Gattin kurze Zeit.

Sie mied Geräusch und wildes Leben,
Und irdisch Spiel und nicht'gen Land;
Von Waldes Einsamkeit umgeben,
Zu träumen von dem schönen Land,
Der vollen heiligen Gemüthe,
War Herzensnahrung ihr und Lust;
Nur Hoffnung sprachen ihre Lippe,
Nur Sehnsucht schwellte ihre Brust.

Die Lebens Reiz, des Lebens Güter
Erschienen ihr in matten Glanz.
Denn tiefe himmlische Gemüther
Befriedigt nie die Erde ganz.
Sie sang der Wehmuth süße Wonne,
Wie Philomela liebend klagt,
Dem lezten Strahl der Abendsonne,
Wie es im Osten wieder tagt.

So lebte sie, bis ihrem Schooße.
Ein holder Knabe sich entwand.
Dann welkte schnell die Himmlische
Im Erdenthal, im kalten Land.
Doch ihren Glauben, ihre Jugend
Vererbte sie auf ihrem Sohn:
Ihr Leben steht in „Stillen Jugend“,
Erhaben über Spott und Hohn.

K. Anferge.

Das Gänsefchießen.

Eine Erzählung, von Karl Keller.
(Fortsetzung.)

Als ich über die Felsklippe heimkehrte, schrien die Trompeten durch die Dachlücken des Ratheshurms. Die achte Secunde ward fast allein nur vernommen, weil die Prime die hohen Löwe pausirte, und die Heeraren nach einer andern Weitzgegend hinaustlie. Der Stadtmusikus beglückte seine Mitbürger, zur Vorbereitung für das morgende Fest, unentgeltlich mit einem Ständchen, während die Jugend zur Vorfreude mit ausgelassenen Sprüngen, Purzelböden, und mit einigen halb ernstlich gemeinten Prügeln sich ergötzte. Alle Ohren wurden aus den Hinterstuben an die Hausthür getragen, und aller Augen erhoben sich zum Schallloch der furchtsam hervoruckenden Tuba. Selbst der Rathesjunior forschte mit größtem

Munde, ob Alles ordnungsmäßig geschähe. Mit jedem frühlichen Kusse preßte sich eine schwere Sorgenlast hinweg aus seinem Herzen. Denn großen Kummer und zwei schlaflose Nächte hatte ihm der kommende Festtag gekostet.

Ein neuer Scheiternsieg folgte morgen zur Regierung gelangen. Auch ich war zur vorbereitenden Theilnahme am Feste geladen, aber der Schauerndner hatte mich, zum schmerzlichen Bedauern, nicht zu Hause getroffen. Malchen sah dem Feste wie einem Brautstage entgegen. Denn sie hatte sich heimlich gefreut, mir in der feierlich schmerzenden Duadrille die Hand zu drücken, und im Walzen mich an dem, von der heftigen Bewegung pochenden Herzen mit wenigem Hochgefühl zu halten. Der Vater sollte mich zum Abendbrot laden, und wenn der Punsch aus Brandwein mich mit seinen Gluten erdrückte, ihr Händedruck und der Hauch ihres Mundes nicht meine Sinne verwirrte, und ich ihr dann nicht erklärte, daß ich sie zum Sterben liebe — so wollte sie selbst durch ein überraschendes Gesändniß mich rühren, und im schwachen Augenblick der Mitempfindung mich unaussprechlich in das Netz ihrer Sehnsucht verstricken. — So hatte sie sich dem verheerenden Marasmod, der es aller Dingen wieder erzählte, verträulich geduldet.

Ein großer Zwiespalt im Rathsscollegium war aber dem Feste vorausgegangen. Nur durch Frau Krummnase ward der Friede vermittelt. — Seit unendlichen Zeiten war es gebräuchlich, am Zinn zu schießen. Nun war aber der Zinngießer des Todes verfallen. Die Stadtgesetze verboten es streng, für solche Waare das Geld außer dem Orte zu verwenden. Zur Ermüdung des kritischen Falls hatte sich der Rath zu einer außerordentlichen Sitzung versammelt, und sogar den Substituten im Polizeibureau und die Veteranen der Stadt zur Abgebung ihrer Rathschläge geladen. Nach der Erklärung des Rathsseniors, in diesem schwierigen Fall keinen Aufweis zu wiesen, rief Herr Weithieb nach seiner unmaßgeblichen Meinung, ein vorzügliches Thier zu schlachten, und den König mit den Schinken und der Gesehnur beiehnend zu honorieren. — O da, meinte der Senior voll Wismuth: klamen unsere Jungen um die Freude. Sie haben seit unendlichen Zeiten das unverjährte Recht, beim Ausmarsch den Gewinnst hinter der Scheide zu tragen, und selbst dem Schützenkönig und den Katholiken vorauszutreten. — Das kann ja geschehen! Wiedererte Weithieb. Sie sollen unter der Last der Portionen die Lust des Tragens schon lassen. — Dagegen muß ich feierlich protestieren, sei der Stadtchirurgus ein. Bei der warmen Witterung würden allerlei gefährliche Krankheiten heraufbeschwören, und — das wäre der Gesundheit schädlich. — Nun so kann um Seife geküßt werden! schrie Laugenfatz. — Eben so gut um Perücken! schrie voll glistigem Reid noch heftiger der Haarfleuster. — Nun entstand eine Verwirrung und ein gähniges Zerfallen der Meinungen, daß die stürmische Sitzung aufgehoben werden mußte, wenn es nicht zu Abtheilungen kommen sollte, zu deren Ankündigung Weithieb schon drohend die Hand erhob.

Bestürmt verschloß sich der Rathsseniore bis zum Abendbrot im Audienzimmer, und erschien bei Tagesanbruch dreimaligen Rufes, zum plägenden Targen der erscheinenden Hausfrau, die ein solches widerlegliches Betragen nicht gewohnt war. Schon war eine Ladung von Schimpf, weiteren für ihn bereitet. Aber das Geschick wurde zurückgezogen, als die plötzliche Ueberraschung sein von Kummer entstelltes Gesicht erleuchtete. O sie mußte sich an sein Vergnügen, und ihm die Wangen freizeichnen, bevor ihr Tod ward die peinvolle Sorge.

Doch ist Rath! sagte sie zum abgeknisteten Ehemann: das überlaß mir! — Und ausgeschied ward die ruffige Zeit, die Rathsschwester auf einen freundlichen Besuch zu entbieten.

Als sie nun im traulichen Kreise sich vereinten, sprach die regierende Rathsseniorein also:

Es ist zum Entsetzen, unter welcher drückenden Engenlast unsre Ehemänner ersaufen, und mit welchen Verhältnissen ihre schwere Amt lebendstehend an ihren Organen nagt!

Ja! Ja! das ist wahr! schrien alle wie aus einem Munde.

Welche Verwirrungen kann der Tod eines Einzigen in einer ganzen Stadt anrichten! Laßt uns jetzt die Noth unsrer Enfsicht und die Ueberlegenheit unsrer Scharfsicht bekunden, daß alle Welt rühmen möge, wir seyen mächtig unser Hausregiment kräftig und unerbittlich zu führen. Durch meine schriftkundige Tochter hab' ich erfahren, in welchen Ehren ein von uns verachtetes Thier gehalten, und wohl noch jetzt stehen mag; wie man es alljährlich auf einem goldenen Kissen in Procession durch die Stadt tragen, und dagegen einen Hund geküßt habe. Auf unsern Knechten, sogar auf unserm Markte, wo es so gern weidet, blüht ihm bis in den späten Herbst, und wenn die Frühlingssonne den Schnee zerrennen macht, Blümchen, welche unsern Töchtern die Erkundung, wie sie von ihren Knechten geliebt werden, die wahrhaftig, schon von dem Besahren geprüfte Auskunft geben. Es ist hohe Zeit, daß dem Geschöpf das verlorne Ansehen wieder werde, daß es ihm werde in unser Stadt, von der man spätlich sagt, sie stehe zurück gegen Andre in der fortwährenden Bildung und in der dankbaren Anerkennung wahrer Verdienste. Jetzt ist Gelegenheit, den Spott zu Schanden zu machen, und durch Wiederaufnahme des Alterthümlichen den benachbarten Provinzialen und Kaufmann mit Wissen schritten voraus zu eilen. Nächstlich erwerbe ich das fromme Thier durch sein leichtes Gefährde, und — geschehen — o wie erlöst es Gaum und Zunge! Durch seinen Rict werden Reiche regiert, Verbecker rechtskräftig zum Tode verurtheilt, und unsre Namen ins Laus- Trau- und Sterbendbuch geschrieben. Ach wie himmerlich sind' es um die Welt ohne das liebe Geschöpf.

Ja! Ja! Das ist wahr! schrien alle zugleich. Ja! Ja! die Männer sollen um Gänse schießen!

So soll es fern! Ja! sie sollen um Gänse schießen! sprach sie mit triumphirenden göttlichem Schrein, die regie-

rende Frau Krummnase. Darauf geht mir alle die Hand, und versiegelt mir die Zusage mit einem herzlichen Kuß. Wer es von euch aber nicht vermag, den Ehgemahl für dieses Projekt zu gewinnen, die bleibt ewig von jeder Kassefervente, die ich noch geben werde, ausgeschlossen. Hört Ihr das? liebe Schwestern! — Und mit Handschlag und Kuß ward das Gelübniß versiegelt.

Als die Herrn sich wieder zur Sitzung vereinten, und der Senior das Collegium mit einer Rede, feufzend über den geistigen Unfall, eröffnete — da schrien alle, wie von göttlicher Eingebung begeistert: Es soll um Gänse geschaffen werden! — Wie ward eine Versammlung so eifrig und friedlich gehalten.

(Der Beschluß folgt.)

Aesthetische Miscelle.

Shakespeare,

überlegt von Weß und dessen beiden Eöhnen, hat mich lebhaft an eine komische Scene aus meinen oedemischen Jahren erinnert. Auf einer Fußwanderung nämlich sah ich in einem Dorfe vor einem ganz stattlichen Bauernhause auf einem Eder, der geschlachtet werden sollte, den Bauer mit seiner ganzen Familie knien, um das gewaltige Thier zu bländigen.

B. P.

Der Schuh des Paulus Aemilius.

Es war einst, wie uns Plutarch erzählt, vor dem großen Römer Paulus Aemilius die Rede von seiner Frau. Alle Anwesenden erschöpften sich in Lobpreisungen ihrer liebenswürdigen und seltenen Eigenschaften, und erhoben das Glück ihres demüthigwerthen Gatten. — Da streckte der Heldherr seinen Fuß aus, und sprach, indem er ihnen den Schuh zeigte: »Ist dieser Schuh nicht schön? Ist er nicht neu? Ist er nicht wohl gemacht? — Und dennoch weiß keiner von euch, wo er mich drückt!«

Parasymphie.

Als die Götter das junge Geschlecht des Prometheus begabten, kam Athena zuletzt, spendend der Liebe Geschenk.

Jupiter, sprach sie, du gabst den Menschen den Schmerz und die Freude:

Darf ich, so leg' ich hier noch, Vater, den Valsam hinzu.

Preisensard' ist er, und schmilzt, wenn hoch die Empfindung emporflammt,

Und im Zwillingsgestirn' löst er ihr Uebermaß auf.

Nach verkündigt er der Menschheit höhern Ursprung.

Denn ich bithete ihm, Vater, aus Ithau des Olympe.
Wohl, sprach Jupiter, gib dein sanftes Mittel den Schwachern;
Doch, wie nennst du es? Ihr dānen, so spricht sie, und eilt.

X. Wo zerstoß die die Welt, und mit ihr du selber in Rest?
Wo in ätherischer Blut Schwang sich die Seele dir auf?
Wo schien zu vergehn dein Leben im lieblichsten Sterben?
Wo auch wünschtest du in dem Gefühl zu vergehn?
Wo erreichte dich nur Kürze des Wonnegenusses?

B. Ach! dem Erstlingskuß schillerst du, aber zu matt.

Der Lorbeer.

X. Lorbeeren hat Gattill gepflückt,

Und wie ein Gott ist er entückt.

B. So hat er wohl den Dichterkranz errungen?

X. O nein, er hat noch nie gesungen!

B. So ehnt das Land von seinen Heldenthaten?

X. O nein, verglichen ist noch keine ihm gerathen.

B. Erland er eine Kunst? verbessert er die Gatten?

X. O nein, du mußt noch besser raten.

B. So weiß ich denn bei meiner Ede!

Im Reich' der Nützlichkeit nichts mehr,

Als daß er Lorbeer'n pflückt — für seinen Minderbraten?

X. Gerathen!

J. M. Falckert.

Hamburg, im März 1823.

(Fortsetzung von Nummer 76.)

Nicht um dadurch eine Rangordnung unter den Damen des hiesigen Theaterpersonals bestimmen zu wollen, fange ich bei Schilderung derselben mit der Gattin unsern modernen Schauspielers Ledrān an, sondern weil dieselbe als erste Liebhaberin im recitirenden Schauspiel das sogenannte erste Fach ausfüllt.

Mad. Ledrān — eine Tochter des verstorbenen berühmten Schauspielers Steiger — ist bei der hiesigen Bühne gebildet, und daher dem, der die Trefflichkeit der Schröder'schen Schule zu würdigen weiß, schon in dieser Hinsicht schätzenswerth. Aber sie ist es auch durch sich selbst, das heißt durch eigenen Fleiß, durch sorgfältiges, oft etwas ängstliches Selbststudium. Wolff's *horae oeuvræ*, die vielbesungene »Preciosa« ist durch Mad. Ledrān hier so geloben worden, daß dies Stück in kurzer Zeit an dreißig Mal gegeben ward, und noch immer gern gesehen wird, obgleich Mad. L. die Arien nicht singt, sondern nur recitirt; obgleich M. L. nicht das leimäßig ihre Partien darin abtanz, sondern nur mimisch andeutet. Aber Mad. Ledrān hat einen höchst wohlthunenden Vortrag und wohlbedachtetes Gebärdenenspiel. Dramatische Arbeiten, die zwischen Lustspiel und Tragödie liegen, enthalten diejenigen Werke, in denen Mad. Ledrān hauptsächlich zu leisten pflegt.

Frau Doctorin Unger. — Tochter des berühmten Hies — theilt hiermit mit Mad. Verba die genannten Vortheile; obwohl Charakterrollen im Trauer- Schau- und Lustspiele das eigentliche Element sind, in denen sich diese wahre Frau bewegen muß. Die Königin Elisabeth von England, so verschieden sie auch in der Stuart, im Essex und neuerdings in Kühn's Flucht nach Kenilworth geschildert worden ist, wird von ihr jedesmal mit einer Klarheit gegeben, wie schwerlich eine deutsche Bühne sie produciren dürfte. Mad. Unger versteht die seltene Kunst, eine an sich unnützig gahlte Rolle so in der Darstellung zu abeln, daß in jedem gebildeten Zuschauer das lauteste Gefühl der Sympathie durchaus unverletzt bleibt. Können, wie die einer Mad. Lehmann im „Gasthaus zur goldenen Sonne,“ oder in Kogebue's „Eifersüchtige Frau,“ werden durch sie so kunstreich gewendet, daß man an solchen an sich eckelbringenden Geschehnissen wahrhaftes Wohlgefallen findet. Selten nur werden solche Leistungen — eben der Schätzigkeit der Rolle wegen — nach Verdienst vom Publikum erkannt; jedoch ein solches Selbstgefühl muß dergleichen Entbehrungen verzeihen lernen. Wiederkehrende Unpäßlichkeit hielt diese würdige Priesterin Adalens und Welpomenns oft von der Scene zurück; jetzt aber scheint Pngelia ihre die tugstigen Kräfte gewonnen zu haben, und wie im höchsten Augenblicke schreitet die aufgemerksame Tochter in gegenwärtig einher, um bald, nach mehrjährigem Wiltwens-Rande, als Gattin eines modernen Wittlers auf unserer Bühne — doch es ziemt einer ästhetischen Würdigung nicht, einen, auch nur den kleinsten Wink in des Künstlers Stübchen zu wagen.

Frau Doctorin Christine Reinhold, Tochter des langherberberhen Wiltwens's Sohns, ebenfalls von früherer Kindheit an unserer Bühne Eigenthum, glänzt besonders im neuen Fache. Ich habe noch keine veräuglichte Coudbette, noch eine schallhafte Bernaute von ihr gesehen, der sie nicht jedesmal neuen Zauber einzuschauen wußte. Ihre Jose in der „Donna Diana“ ist zu unserm Pextin (Eduan) ein herrliches Seitenstück, wie es sich nur selten mag finden lassen. Was wäre ohne sie, ohne ihr allerhöchstes Gutes wohl aus Laurens „Wogelschießen“ hier geworden? Und dazu spielt die vortreffliche Kunstfängerin fromme Töchter, jarte Bürgermädchen, ja die Kousen in manchen Tragödien mit hinreißender Wahrheit. Denn ihr Otto in Wölner's „Schuld“, ihr Guido in Kogebue's „Schuggeiß“, ihr Victorin in Galle's „Waise und Wörber“, vor Allem ihr Theodor in Boull's „Kogebue's „Abbe del'Opera“, sind meines Gracens die Diamanten in der selten Perlenreihe ihrer so mannichfachen Darstellungen. D möge hittere Lebensfreude die Schätze der Lieblichen so lustend umfängen, wie der Vorherr des Nachtrums ihr gewiß ist!

Madam Marschall — spielt Mütterrollen im recht zierlichen Schauspiel, und wenn auch nicht immer mit glänzendem Erfolge, doch jederzeit mit ungetheiltem Beifall des

Publikums. Auf dem Scen weiß sie wohl so eigenartig nicht zu scheitern; jedoch möchte man hier nur erst dann mit Zuversichtigkeit behaupten können, wenn man sie etwa als Isabella in Schiller's „genüblichen Erbkern“, oder in einer ähnlichen inhaltsschweren Mutterrolle gesehen hätte. — Die hat dergleichen hier noch nie gegeben, und Meilen dieser Gattung sind hier also, leider! unbefugt. Aber die herrliche Bürgerfrau, die eüdtige Dorfmutter ungeschminkt und treu dargekollt sehen will, der jede unsere Marschall. — Wahr, ältliche Hofdamen, wie etwa die so schwere zu gebende Oberhofmeisterin in „Alfand“, Gist in Walderge, gelingen ihr nicht ganz. Die jetzt verlorene Giala, der Schiller's Beamtete, Freundin und Hausgenossin, — die läng von und geschickten schätzbaren Damen Kriedberg und Geste, noble haben uns in dieser Gattung Vortheile Erinnerungen gelassen, welche die senft so wacker Marschall nicht ganz vermischen kann. Mad. Schaffer theilt wohl die Vortheile der Mad. Marschall, jedoch gemüthlich nur, wenn Duplicaten derselben in einem Stücke vorkommen; leistet aber bei weitem das nicht. Auch war Mad. Schaffer früher, erst oder zweite Opernfängerin bei der Bühne, und spielt gewöhnlich wohl nur zur Aufwühlung im Schauspiel.

Mad. Weltered, die Gattin unserer ersten Bassisten, spielt Bauerntädchen und muntere Liebhaberinnen in Unnachlässen.

Mad. Fischer, eigentlich Opernfängerin, wird hier nur erwähnt, weil sie manche Coudbettenpartie im Schauspiel mit eben so viel Gewandtheit wie in der Oper durchführt.

Demoi. Schneider, eine Könige, die durch ein sonst hochgeschätztes Mitglied der Bühne vorbereitet sein soll, betrat vor etlichen Monaten zum erstenmal und zugleich in den ersten Rollen die Bühne. Bertha in der „Anfau- und Johanna von Orleans“ waren ihre Debütrollen. Mit großen Erwartungen versammelte sich eine Menge von Zuschauern, und fast jeder derselben ging mit dem Wahne davon, seine Erwartungen seien befriedigt worden — indeß die Folgezeit klärte den Irrthum nur zu bald auf. Dem. Schneider war nicht viel mehr, als eine treffliche Moskine, von einem modernen Künstler in Bewegung gesetzt; jedoch auch nur Moskine, die nichts, gar nichts mehr hervorbringen kann, als was des Meisters unglückliche Wahnwahnung ihr gleichsam eintrichtert hat. Dem. Schneider, die Schiller's Verse gar nicht übel herg-sagt hatte, konnte aus eignen Mitteln kein Prosa sprechen. In Roberts Trauerspieler, „die Nacht der Verhältnisse“, hat sie als Tochter des Präsidenten so ziemlich ganz durch, und ist seitdem nicht wieder, wenigstens nicht auf dem Vordergrunde der Bühne erschienen.

Die Damen Jacobi, Weiß und Wädel — letztere ist wieder Sängerin — erscheinen so selten im Schauspiel, als daß hier mehr als ihre Namen angegeben werden könnte.

Diese Zeitschrift erscheint wöchentlich viermal im Verlage von Graß, Barth und Komp. in Breslau. Die Hauptvertheilung für ganz Deutschland wird von der Buchhandlung Josef May und Komp. in Breslau besorgt. Alle solche Buchhandlungen Deutschlands, so wie J. J. J. P. Postämter, nehmen Bestellungen an. Einserndungen und Beiträge erbitet sich die Redaction.

Deutsche Blätter

für

Poesie, Litteratur, Kunst und Theater.

Herausgegeben von Karl Schall und Karl von Holtei.

29. May.

No. LXXXIII.

1823.

Klage.

Lied.

Hast du geliebet und vergessen?
Wo nicht, so preise dein Geschick!
Ich ward zu Lieb' und Leid geboren —
Zu langem Leid, zu kurzem Glück.
Was mir der Frühling kaum gegeben,
Hat mir der Sommer schon geraubt;
Dahin ist meine Lust am Leben —
Weh, daß an Dauer ich geglaubt.

Hast du geliebet und vergessen?
Das konntest du! ich kann es nicht;
Was mich entzückt, was ich besessen,
War mehr als Traumbild und Gedicht;
Ich habe seinen Ton vernommen,
Ich habe seinen Kuß gefühlt —
Still, Hey! es wird schon wieder kommen:
Hat ja nur Abschieds so gefühlt. —

Ich harre manche bange Tage,
Ich harre manche lange Nacht;
Doch — ach, vergebens! meine Klage
Hat Tag und Nacht zurückgebracht.
Ich hatt' es einst und hab' es nimmer,
Es sank hinab ins Schattenthal;
Der Liebestempel fiel in Trümmer —
Das Räthchen schließt: es war einmal.

K. Ansoerge.

Das Gänfeschießen.

Eine Erzählung, von Carl Keller.

(Beschluß.)

Trompeten- und Paukenschall verkündigte den frohen Tag, und durch die Gassen wirbelte dem Feuerdarm ähnlich die Trommel. Nur in der Küche und an der Toilette rührten sich fleißige Hände. Um 9 Uhr ward der Zug geordnet. Vorauf marschirte ein geizlich gehalteter Handwurst, der scherzend die zuschauenden Mädchen an den Wangen mit ruffiger Hand streichelte. Die Avantgarde bildete ein Corps mit geschulterten Gewehren, denen Lauf und Schloß insgesamt fehlten. Auf dem Rücken des Laufengels ruhte die Scheibe, wie auf dem feuersenden Atlas die Weltkugel. Künstlich war auf ihr das Hundespieß der Römer und die Gans auf goldnem Polster in höchster Frische angestrichen. Hinter ihr gingen die Mäden der Stadt, eine Mandel Gänse tragend, barfuß und mit flatternden Eimeln des Hemdes. Die Königsgans war am Schnabel vergoldet, und sah bisweilen mit erstem Stolz auf ihr schön gekleidetes Halsband, mit dem sie von Mädchen beschenkt worden war, nieder. Krummnase und Weithieb führten höchst eheerbietig den abzusinkenden König.

So kam der Zug mit Trommeln und Pfeisen, mit klingendem Spiel und fliegenden Fahnen unter mein Fenster, mir die Honneurs zu erweisen. Ein Fröhlich von Kuchen und Wein für Geführte und Führer, und für die Commandirenden in allen Graden ward gespendet. Die Gehorchenden hatten ein Glas Bier nur zu fordern. Freundlich ward ich noch einmal zum Feste geladen.

Aber daß ich nicht wohl sey, mußte als Vorwand zur Verweigerung gelten.

Stehend war die Hitze des Tages, und die ermatende Luft lag ernst und schweigend auf der durstenden Erde. Palm und Blatt hing trauernd herab, und die Bewohner der Luft entwichen dem brennenden Strahl der Mittagssonne unter dem kühlenden Schatten der Blume. Kein Lüftchen wehte, keine erfrischende Wolke schwebte am Himmel. Selbst die Nymphen des Quells zogen sich tiefer zurück in die Höhlen der Berge. Nur im Achsenfeld jischte munter das Heimglän.

Bald hierhin, bald dorthin wandte ich mich, den Güssen des Tages zu entgehen. Aber kühlen konnte ich nicht das sehnsüchtige Verlangen in meinem Busen, und nicht auslösen den Pfeil, der mit den heftigsten Qualen mein Herz durchbohrte.

O Vater! rief ich oft, wenn du Clara gesegnet hättest, wie würde dein Sohn beglückt sich fühlen. Ich würde zu ihr eilen und fragen: Willst du an meinem Herde wohnen und eins mit mir fern in herrlicher Liebe? Warum kennst du sie nicht nennen? warum nicht aussprechen den Namen, der mir so theuer sein werden ist?

Meine Mutter, die vor einigen Tagen angekommen war, suchte die Bekanntschaft von Clara's Mutter, und war seit einer Stunde bei ihr.

Ich stieg hinab durch den felsigen Gang, auf der Wodbank, unter dem herüberhängenden Gestein, das bange Herz zu heilen, und Clara im wachenden Traum an die hochschlagende Brust zu drücken. Im Schatten ruhte die schöne entfaltete Kiste und die glühende Gint der Rosen, und — wo find' ich Worte, mein Erkennen zu nennen — Clara saß hier, gefesselt von der ermatenden Schwüle, in sanften Schlummer gesunken. Das Haupt ruhte an dem Felsen. Ein himmlisches Lächeln, als träume sie von den Freuden der Engel, schwebte um den frischen Mund und um die ruhenden Wimper des Auges. Die braunen Locken wiegten sich sanft auf der leise athmenden, leicht verhüllten Brust. Der Stiff, mit dem sie die Kiste und Rose mit dem liebenden Schmetterling aufs Papier hinwarf, ruhte in der vollen Hand, deren Glücken, reifst hinabhaucht, nach der kühlenden Lippe sich sehnte. Frische Blumen, dem umgewandten Korbchen entwallen, hatten sich im bunten Gewimmel zu ihren Füßen getagert, und trugen im Hauch ihres Dufts zur Schlummernden empor die gaukelnden Bilder der Aelume.

Erlene konnte beim Anblick Endemiens nicht tiefer, als ich, in staunendes Bewundern versinken. Wie die Aelnde der Sonne warf ich mich vor ihr nieder, und im Anschau der Ruhenden erweiterte sich meine Brust für einen nie empfundenen seligen Frieden.

Clara erwachte, und erschrad bestig über meinen Anblick. Doch sie sammelte sich bald von ihrer Verwirrung, und umbefangen, wie sonst, blickte sie mir ins Auge.

Kannst Du? willst Du mein fern? rief ich, und bedeckte die Hand mit heißen Küßen und mit einer stehenden Zehne.

Da erröthete sie hoch, und über ihr frommes Auge senkte sich mitleidig die schwarze Wimper. Sie tröstete mich, indem eine Thräne über ihre Wange glitt, die Hand. — Ich will es! oder frage meine Mutter! sprach sie mit dem seelenvollsten Ton der Liebe, und zog mich hinauf an ihr Herz, und umhüllte mich, wie sie neulich die Mutter umhüllte. In der Gint des Kusses sog sich Seele an Seele. Zu Deiner Mutter! rief ich: daß sie uns segne! Und wir ritten Arm in Arm hinab. Schon trat sie uns mit meiner Mutter entgegen.

Clara ist das gute Kind! rief meine Mutter, als sie uns so erblickte: das Du mir nach dem Willen des Vaters zur Tochter geben sollst.

Sie will es fern! sprach ich tief bewegt, und blühte zum Himmel, dem Vater zu danken.

Und als sie die Hände auf unfere Häupter legten und über uns beteten, und uns dann mit der reinsten Mutterliebe an ihre Herzen drückten — da schwebten über uns zwei Schmetterlinge. — Das ist ein Vorbe vom Vater! rief Clara, und sank an die Brust ihrer Mutter und wehm lange. — Auch von meinem Vater, Clara! rief ich. Mit dem Gebet für Dich entfloß seine Seele der irdischen Hülle.

Aber vom Felsen herab schaute Malchen voll Verdruss und Grauen, und eis' schreckend mit sich fort die Huld'schne fern, auf der Kuch den Staub von den Füßen schütteln. — Sie plagte ihr Herz gleich dabei den liebenden Mutter, und schwur, ihr zwei und dreißigstes Jahr nicht ohne Mann zu betreten. Ihre Verzeiwung erfüllte die Mutter mit Schrecken, und geschick ward eilends nach dem auf dem Schützenplatz localen verworbenen Gemahl. — Heirathe! meine gute Tochter! sagte er trübsend. — Heirathe! schrie die Mutter. — Den schönsten im Orte, den Marquaur will ich haben! schrie Malchen erbezt, und forderte den Segen der Eltern.

Und der Rathschneior ging hinaus zu den folgamen Collegen, und verkündete, wie er gefonnen sey, den verdienstvollen Marquaur zu belohnen. Nach der Herzg'stimme seiner Tochter sey er zu seinem Eidam erhoben. Bei dieser göttlichen Schickung könne der Erwählte nicht ohne Titel und Föken sterben. Da jetzt keine Stelle zu besetzen sey, so müßte man eine neue für ihn machen.

Continuirt ward diese Nothwendigkeit anerkannt, und der Marquaur wurde ohne Einwendung zum Substitut für den substituirten Zuführer im Polizeibureau erhoben. Mit dem allgemeinen Jubel der Stadt ward die Verlobung gefeiert, und da der Verlobte noch dazu Gän'setönig wurde: so drückte ihn Frau Krummhaas, beraubt von ihrer Glückseligkeit, vor allem Volk an ihr mitleidliches Herz. Kein Tropfen von dem bereiteten Punsch blieb für die Kochin übrig. Im Tanz vergaß Malchen den Schreckensanblick von der Feilschbühn, und der vertraute Bekannte durfte sie mit Kuß und Händedruck entschuldigen. Noch eh' ich meine Clara an den Altar führte, war das jungfräuliche Kleblatt gerissen, und Malchen verlor den Reid ihrer Gespielen.

Wie Jahre sind verfloßen, und wieder blüht im Schatten der Felsen vor der Moosbank Rose und Lilie zugleich. Der mir haben sich noch schönere Blumen aufgeschlossen. Ein liebliches Kinderpaar spielt mit Clara's braunen Locken, und küßt die Blumen, die ihre Hand ihnen pflückt. Unse Mütter sind glücklich durch das Glück ihrer Kinder. Noch wird täglich der Weg durch die Felsenschlucht betreten, denn Awaute weilt als allmächtige Gattin des Aktuars in dem Hause unter den Linden. Noch erlösen am Felsen unsre Harmonie n. Aber schöner als sie ist der Einklang unsrer Seelen. —

Ein Wagen rollte herbei, und heute schon kehrten die morgens Erwarnten zurück. — Dich seh' ich wieder? rief die Hofschän mit freudigem Erstaunen, und stürzte in Clara's Arme. Sie war mit ihr in eben derselben Anstalt erlogen worden, und noch jetzt, wie damals hing an ihr das Seel.

Das ist wortreichlich gelungen, rief der Hofrath und Justirath zugleich. Beide hatten diese Ueberraschung für ihre Frauen veranstaltet. — Nun kommt zur Moosbank unter dem Felsen! Sprach der freundliche Wirth, als er sich von der herzlichsten Umarmung seiner Gattin losgerissen hatte: dort wollen wir das Wiedersehn mit einem frohen Mahle feiern, und bei dem Duft der Lilie und Rose der schönsten Blumen uns freuen, die unsre Gattinnen im Schatten der Häuslichkeit für uns pflegend erziehen.

Aesthetische Miscelle.

Antikritiken

Ichren jetzt zu den Seltenheiten, was sich leicht aus der Menge kritischer Blätter erklärt, in welchen, besonders was die schöne Literatur betrifft, die widersprechendsten Urtheile sich vernehmen lassen, so daß ein und dasselbe Buch, wenn es auch in sechs Recensionsanstalten bitter gerügt wird, doch in der Regel in der siebenten ein süßes Lob erhält, das denn alle die sechs Wunden plötzlich wie im Wunder heilt und vergessen macht. Manche Dichter, die aus jugendlicher Ungebuß eine solche Heilung nicht erwarten können, pflegen ihren Werken eine geharnischte Vorrede vorzusetzen und so im Voraus unangenehme Beurtheilungen zu begegnen, was für besser unterliegen, indem die Gernschätzung, mit der sie überhaupt von den Kritikern zu sprechen pflegen, und der große Eifer, womit sie diese ihre Gleichgültigkeit gegen die Tadler ausdrücken, einen komischen Contrast machen.

B. P.

Die Gefahr.

Ein junger Sperling, der zum erstenmale eine Vogelweiche sah, flog ängstlich zur Mutter, um sich vor dem Ungeheuer zu retten. Scheind sagte die Erfahrung: Wor

einer Gefahr, die sich so offen ankündigt, hat man selten zu zittern: aber vor jenem freudlichen Knaben da, der dich mit Futterstreuen in seinen Käfig zu locken sucht, nimm dich in Acht.

Die Schmeichelei ist gefährlicher, als offene Feindschaft.

Halsbart.

Wie n. Ende April.

Lieber Freund!

Sie sehen mich in einer großen Verlegenheit. Ich soll Ihnen meine Berichte sub rosa mittheilen, und habe bis dato bei der genauesten Gewissenstestforschung, noch keine importanteren Sünde oder ganz absonderliche Thatthat — (man pflegt jetzt gute Thaten höherer Art, ihrer Seltenheit und ihres Trappanten wegen, auch zu den Sünden zu nehmen.) — herauszufinden vermocht. — Wenn Porajest: in medio virtus so viel besser, als in der Mittelmäßigkeit besteht das Rechte so wären die ästhetischen Personen älterer (i. e. die Bühnen, Buchhändler u.) ganze (rechte) Kräfte. Daß bei solchen Umständen eine interessante Berichte (mindestens rückfichtlich der oben erwähnten negativen Sünden) unglaublich schwer halte, bedarf wohl keines Beweises. Aber vollends niederschlagend wirkt der Gedanke, daß ich in einer Hauptstadt den „aufmerksamen Golt“ spüre, und daher, von Rechts wegen, auch einen Haupt-Bericht schuldig wäre. Lassen wir das, lieber Freund! Gestatten Sie mir diesmal einen Neben-Bericht, und trösten Sie sich mit den übrigen Nebenbischälen unseres jetzigen literarischen Hauptstüchels. Vielleicht gelingt es mir unter dieser Voraussetzung besser, als ich erwartete. Sind doch bei unseren jetzigen Trauerspielen Poeten (und schreibt ein Berichtsteller nicht auch gewissermaßen Trauerspiele nieder?) die Nebenbischälen für gewöhnlich auch besser, als die Hauptbischälen! — Darum zur Sache.

Den Anfang mache ich mit der Verbesserung eines Schreibfehlers in meinem vorigen Berichte, der leider wohl schon zu einem Druckfehler herangewachsen ist. Er besteht im Folgenden: Ich führte das neue Stückchen, welches vor kurzem im Hofburgtheater gegeben wurde, unter dem Titel: „Ein Tag in Karlsbad an. Es heißt: „Eine Stunde in Karlsbad. — Ich verließ mich, da mir die „Stunde“ mitunter so viele Langeweile gewährt, als ich sonst, wenn es gut geht, kaum in einem „Tag“ zu verspüren pflege. Ein Regensent in einem biesigen Blatte glaubte in der Bearbeitung v. Kurländer's Aufsatz (?) erkannt zu haben. Herr v. Kurländer protestirte nicht. Dr. Adyfer hat, wie ich lese, dasselbe Stück verarbeitet, und gar ein „Stündchen“ (zu Perment) daraus gemacht. Große Geister bezeugen sich. Nichts macht Herr Rosenau mit noch mehr Geschick aus dem „Stündchen“ noch: „Fünfzehn Minuten.“ (in den Morastbüchern.) — Erst dieser Kleinigkeit gab uns die detestable Direction dieses — jetzt auf einer sehr hohen Stufe stehenden — Theaters nichts Neues an Stücken, — wohl aber an Leistungen. — Herr Ungelmann fährt fort in dem

stereen Kennzeichen sein großes Talent zu entwickeln. Der Schüler Wöhe's ist an ihm nicht zu verkennen. Während seiner klassischen Darstellung des Truffaldino überliefen einige superdegente Damen die Gasse. Solch eine kräftige Komik, solch eine Lebendigkeit schenken ihnen (im Vergleich mit ihren feilen Belebten und hölgernen Vettern) ein Lobing, — eine Handwundersklappe. Sicher würden sie ihr Antlitz von der Bühne gänzlich abgemerzt haben, wenn Herr Ungeimann keine — hübsche Figur hätte. — Nicht so glänzend, wie er, zeigte sich der vielberühmte Herr Urban aus München. Er gab zu seiner ersten Antrittsrolle den Don Cesar in der Braut von Messina, (worin ihm Wm. Schröder nach ihrer Kunstreise zum ersten Male wieder auftrat), und gefiel, ohne den Applaus, den man seinem Rufe schuldig zu sein glaubte, zu rechtfertigen. Eine kleine Gestalt, und eine gedehnte Deklamation bevorzugen ihn nicht sehr. Auch im Fußspiel vermag er nicht Größeres zu leisten. Vielmehr gerben mit seine nachfolgenden Gastrollen ein besseres Vertrauen zu ihm. — Das dreifache Fußspiel: „Die Brautwahl“ (nach Picard) von Lemberg, welche am 19ten zum ersten Male gegeben wurde, rechne ich nicht unbedingt zu den neuen Erscheinungen, weil es bereits gedruckt vorliegt. Wer Herrn Lemberg persönlich kennt, wird ihn achten müssen. Sein vorübergehender Verstand, seine Bildung und sein eigenes Talent machen ihn vorzüglich zu Bearbeitungen geschickt. Ich erinnere hier nur an sein „öffentliches Geheimnis“ und seine Beiträge zu dramatischen Almanachen.

Das Theater an der Wien wählte das Melodram: „Ein Uhr“ auf, ein Stück, welches im vergangenen Winter den Abonnenten recht übel mitgespielt hatte, da es Wochen lang ununterbrochen über die Bretter ging. Man scheint es der Repertoirtheaterbühne zu Liebe getan zu haben, welche gerade jetzt eine Parodie dieses schrecklichen Melodram's, unter dem Titel: „Sechzig Minuten nach zwölf Uhr gib. Da es eine Parodie aller Melodramen sein wollte, — war es kaum die halbe jenes Melodram's im rechten Grade. Der Verfasser ist Herr Weiss. Die erste Vorstellung fand zum Vortheile des halbverhüllten Komikers: Ignaz Schuster, (eines ehemaligen Meisters) statt. — Herr Hasenhuber, ein Mann über 60 Jahre alt, welcher 36 Jahre Schauspieler war, gab am 15. zu seinem Benefiz, (im Theater an der Wien: „Die Vorstellung ohne Probe“ oder den musikalischen Diener, ein Produkt von dem verstorbenen und berühmten M. Gleich. Der Benefiziant ließ sich auf mehreren Instrumenten hören: selbst auf solchen, deren Elemente ihm leicht vor einigen Wochen erst beigebracht wurden. Auch trug er Haydn's Andante mit dem Paukenschlag auf acht Pauken vor. Dennoch vermochte er nicht viel Leute zusammen zu paulen. Wie es um den Werth des Substrates steht, versteht sich von selbst. Ein Aggregat von alten Späßen und neuen Joten, welches alle püccies a tiroir in Anspruch nimmt, um eine Jüdin, eine Wöhmia, einen lateinschäppelnden Doktor zu

herauszubringen. Wm. Kaufmann gab die eben genannten Choralrezepte mit solcher Präzision und Mäßigkeit, daß man nach Willkür die Jüdin für eine Wöhmia, die Wöhmia für eine Jüdin, und den Doktor für eine Wirtin aus beiden zu halten konnte. — Ein neues Melodram: „Die beiden Edelkinder“ überhellen ihren Ursprung vorsetzt drei gesunden Verstandes manchen Querblick. Dennoch enthält das Stück sogar gerimmte Jamben, — aber nur in einem Monologe; das Uebrige war ungerimmte Poesie. — Weit besser Diebe oder vielmehr Stiche versetzen die Augen der jungen Sonntags, welche fortfährt, die Gunst des Publikums, und vorzugeweise, des männlichen Portieres, zu gewinnen. Ihre Mutter trat als Johanna von Montfaucon, und machte nicht — Furor. In demselben Abende präsentirte sich (außer der jüngeren Tochter der Wm. Sonntags: Hanna Sonntags) — dem Publikum ein neuer Liedhaber (aus Pestburg), Herr Zichner, und ein neuer Alles in Allem Herr Hoch (hier wie ich hier ersah, nicht unbekannt). — Ersterer 19 Jahre alt, besaß Kraft und verspricht eine glänzende Ausbildung. Letzterer ist erträglich. In einer Scene spielten heute zwei Souffleure mit einander. Herr Pöschinger, der früher die Schändchen der Schauspieler zu kennen Gelegenheit hatte, und Herr Hoch, welcher desselben Amtes gewiesen seyn soll. Man sieht, daß „ad aspera“ der Ausspruch dieser Künstler ist. — Abgetreten von dieser Bühne ist unlängst ein gewisser Herr Walzer, ein miserables Wesen. Er gab, vor seiner Abreise nach Pesth, Abschiedsconcerten mit den Dudelsackern: P. S. K. bezeichnet umher. Spectakel legten sie zu „Pour son Retour“ aus, (schönen sich getraut zu haben. So viel und nemlich der, eben hier anwesende, Morchumensister M. S. Sophie zu sagen weiß: gefiel Herr Walzer in Pesth; ja S. nennt ihn gar einen schönen jungen Mann. Wenn man sich aber selbst in allen Leistungen lobt, warum sollte man nicht manchmal (für Abwechslung) seinen Rücktritt, wie sich selbst, lieben? — Das letzte neue Spectakel in der letzten Hälfte des April war ein Melodram: „Kassaverus, der nie Ruhende (le juif serrant)“. Die erste Vorstellung war zum Besten des Pension-Zustandes. Der Text ist nicht — präzis. Die Musik ist aus H. H. Mozart's Kammermusikern (Sonaten, Quartetten [für Violoncelle], Quintetten, Liedern u.) motiviert, und von dem sachkundigen Kapellmeister Ign. Ritter v. Seyfried, höchst glücklich für ein ganzes Orchester instrumentirt und zusammengeführt. Der Gesangs ist neu, glänzend und zeitgemäß. Eine ähnliche Zusammenstellung der vorzüglichsten Motive aus Haydn's und Beethoven's Werken dürften reich belohnen und (als eine Stufe zur Verbesserung unseres überhäuteten musikalischen Gehörs) verdienstlich seyn. — Herr Ign. v. Seyfried, H. A. Kanne, oder Friedrich v. Lannony wären Männer dafür.

(Der Beschluß folgt.)

Diese Zeitschrift erscheint wöchentlich einmal im Verlage von Gress, Barth und Komp. in Breslau. Die Hauptredaktion für ganz Deutschland wird von der Buchhandlung Gessels und Komp. in Breslau befragt. Alle solche Buchhandlungen Deutschlands, so wie sämmtl. A. P. Postämter, nehmen Bestellungen an. Einwendungen und Beiträge richtet sich die Redaction.

Deutsche Blätter

für

Poesie, Litteratur, Kunst und Theater.

Herausgegeben von Karl Schall und Karl von Holtei.

30. May.

No. LXXXIV.

1823.

Der Traum der Liebe.

An einem lieblichen Traume
Hanget mein Herz mit Entzücken,
Wie der Iddische Hirte
Paris mit glühenden Blicken
Hieng an den Göttergestalten,
Die, dem Olympus entstiegen,
Um sich den Preis zu erkriegen
Ewigrer Schönheit, zum Ida wallten.

An einem lieblichen Traume,
Wie ihn Endymion der Schäfer
Schlummernd im waldigen Dunkel
Träumte, der seltigste Schläfer!
Als ihn dort Luna, die reine
Leuchtende Götin der Mächte,
Küßte im dämmernden Haine,
Wie ich wohl einmal geküßt seyn möchte. —

K. Ansforgs.

Der Seidenwurm.

Parabel.

Ermüdet von der Last des Tages kehrte Enos von dem Felde zurück. Müßlich war sein Antlitz, verbrannt von den Gluthen der Sonne, und seine Stien trug tiefe Furchen des Kummer's.

Schweigend trat er in die Hüttenthür. Da saß noch Naema, sein Weib, und webte, und vor ihr lagen drei Gewänder von weichen Fellen, die hatte sie gefertigt für ihre drei Söhne, und das alles in bescheidner Stille, daß Keiner gewahr wurde die Mühe ihrer Hände, denn ihr Fleiß war ohne Gepränge und anspruchlos wie ihr sanftes Gemüth.

Da aber Enos die drei Gewänder erblickte, und das mühsame Gewebe, an dem ihre unverdorrnen Hände noch fortarbeiteten, obgleich die Sonne schon untergegangen war, da kam eine tiefe Rührung über sein Herz, und er eilte hinaus vor die Thüre, und vergoß Thränen bitteren Grames, denn er dachte in seinem Herzen an die sorgenlose Freiheit der Vögelgeschaffnen, an die Zeit des unenlichen Segens, und er trauerte um das verlorne Paradies, und sprach in düsterer Schwermuth: Weh' uns, daß die Frucht des Verderbens von der Eitern Schuld erzeugt, fortwuchern soll von Geschlecht zu Geschlecht; und daß das Strafwort Gottes: Im Schweiß deines Angesichts sollst du dein Brod essen, sich auch an dem Hebmüßigen erfüllen soll! —

Da trat Naema aus der Hütte, und nahte sich ihm, denn sie hatte den Unmuth auf seiner Stien gelesen, und seine Worte gehört. Ihr Antlitz aber war sanft und freundlich, und sie sprach zu ihm: Wie kann dich des Herrn Wille also betrüben? Ist der Mensch nicht vor allen

überdigen Geschöpfen an Freuden gesegnet, durch das Licht seines Geistes! — Was willst du dich gramen, und mit den kühnen Einrichtungen Gottes haben? — Aber Enos sprach: Naema, ich weiß, daß du mit sanfter Rede deinen Kummer verhällest! Aber ich kenne die Last, die nicht gleich mir! Siehe das Thier im Walde ist mühsamer denn wir, denn es darf sich nicht kümmern um den folgenden Tag, und lebt sorglos und fröhlich seine Stunden dahin. Aber auf unserm Haupt ruht der Fluch der Sünde, darum ist unser Leben mit der Last drückender Arbeit beschwert, und einer ewigen Sorge verfallen.

Aber Naema antwortete und sprach: Nenne die Arbeit keine Last, Geliebter! Sie sey uns die Würze des Lebens! Schiß schmeckt das fröhliche Mahl von den Früchten, die wir uns mühsam erzeugen, süßer denn die goldenen Äpfel des Paradieses! —

So sprach Naema, aber Enos blieb ernst bei den Worten des milden Weibes und setzte sich schweigend unter die Palmen vor die Thüre, wo Naema mit geschäftiger Hand das Mahl des Abends bereite.

Da kamen Enos' Söhne zurück von der Jhur, und ihre Antlitze waren fröhlich wie der Morgen, und ihre Äuge glänzten voll jugendlichen Lebens.

Und sie traten zu den Eltern, und begannen mit hastiger Rede einstimmig von einem Wunder zu erzählen, das sie gesehen, und ihre Worte waren verworren, denn sie sprachen alle zugleich. — Und Naema gebot den Jüngern zu schweigen, und zu dem Ältesten sprach sie: Rede, mein Sohn! — Und Jener begann: Du weißt, o Mutter, daß wir uns eine kleine Hütte gebaut haben, dort, in dem Schatten der Maulbeerdäune, denn wir lieben den Platz wegen seiner Kühle und der süßen Früchte des Baumes.

Dort haben wir ein seltsames Thier gefunden, das von dem Laube des Maulbeerdäunes lebt, und klein und gering ist, gleich andern Gewürmen, aber von großer Geschicklichkeit. Vor einigen Tagen begann es seine mühsame Arbeit, und ruhte nicht, bis das seine Gespinnst, was wir dir bringen, vollendet war! Siehe nun, o Mutter, die glänzenden Fäden, willst du, daß wir die Ueberigen sammeln, und sie bewahren zu Festgewändern?

So sprach der Knabe, aber Naema trat mit dem Seidengewebe zu Enos, und sprach: Siehe, auch dies geringe Geschöpf gehorcht willig dem Befehl der Natur für Andre zu sorgen und nützlich sein! Mit welchem Fleiß hat es sein kurzes Dasein zugebracht! Sieh, diese Fülle von glänzenden Fäden, die ein so kleines Thier gesponnen. Und zu den Söhnen sprach sie: gehet hin, und sammlet des künftigen Gewebes, so viel ihr finden möget, und tragt es herbei. Bringt den feinen Wurm auch mit euch, der das Schicksal des Menschen theilt! — Enos, und die Knaben eilten fröhlich den Hügel hinab.

Gewißlich, fuhr er jetzt fort, ist dies Wesen erschaffen, um ein treues Bild unsern Elends zu sein. — Die Nothwendigkeit ist ihm vielleicht als Lehrerin gewesen, und der Tod wird der Lohn seyn des mühsamen Tagewerks.

Immer so kühn, o Enos! erwiederte Naema. Kann nicht derselbe heilige Geist das Würmchen beleben, der den Menschen zu Thaten der Liebe leitet? — Siehe, es ist ja so schön für Andre zu sorgen, und einst der Nachwelt noch die Frucht seines Fleißes zu hinterlassen, daß es ja keines andern Lohnes bedarf, als jener innern Zufriedenheit, die aus dem Herzen hervorsteht. —

Da kamen die Söhne zurück, und sie brachten in einem Korbchen noch viele der zarten Gespinnste, und auch der Seidenwürmer einige, und sie legten beides vor den Vater hin. — Schweigend betrachtete Enos die seltsamen Thiere, von denen einige schon halb eingespunnt waren, und sprach: »Siehe, mich hat meine Vermuthung nicht betrogen, sie spinnen sich selbst das Grab!« — Da lächelte einer der Söhne und sprach: »Erst wädhnten wir auch, mein Vater, es werde in dieser Verpuppung, — aber nun sind wir einer Andern theilhaft! Siehe das Würmchen muß erst seine Bestimmung erfüllen, ehe es sich seines Lohnes erfreuen darf. Darum arbeitet es unverdrossen und ruhet nicht, weder Tag noch Nacht, so daß wir meinen, es baue sein Grab. Lang lag es ermattet und tief verborgen in seinem dichtem Gewebe, doch als wir dachten es sey in Staub zerfallen, siehe, da geschah ein glänzendes Wunder, denn ein leichter Schmetterling brach durch den Reker des Würmens hervor, der schwebte im fröhlichen Luge über die Blumen dahin.«

»Und das glänzende Gewebe blieb uns zurück!« rief der Jüngste.

»Damit wir seiner stets dankbar gedenken können!« setzte fröhlich der Dritte hinzu.

Da erheiterte sich Enos' Gesicht, und er sprach zu Naema: »Möchten wir dieses seltsame Wunder uns deuten, als eine heilige Verheißung der Güter!« —

Und Naema erwiederte: »Glaube was dich tröstet, du Lieber! In meinem Herzen war stets die Ueberzeugung, daß das innre Leben, die Freiheit der Seele, immer schöner seine Schwingen entfaltet, je mehr das Aeußere dem Dasein der Menschheit geweiht ist!« —

Agnès Franz.

Der Berggeist.

Auf dem breiten Berge bei Striegau, an der Südküste, steht ihr einen Felsen, den man mit einer verschlungenen Thüre vergleicht. Alle Jahre, in der Winternachtsstunde des Weihnachtsfestes, thut sich die Thüre auf, und bleibt offen stehn bis ein Viertel auf Eins. Wer gerade in dieser Viertelstunde gegenwärtig ist, und sich durch den Anblick des Berggeistes, der mit langsam silberweißem Warte hinter einem Fische in der Höhe sitzt, nicht abhalten läßt, hinein zu gehn, der darf, wosfern ihn nur wirkliche und unerschuldete Noth drängt, von den dort aufgeschauften Schätzen so viel mitnehmen, als er tragen kann. Doch hätte er sich,

den Schlag der Viertelstunde in der Höhle abzuwarten: er würde vielleicht nie, oder im glücklichsten Falle doch erst nach einem Jahre wieder herauskommen. Vor vielen hundert Jahren nun lebte zu Striegau eine arme junge Witwe, Mutter eines Säuglings, die befand sich gerade am Weihnachtsabend in der äussersten Bedrängnis. Ihre letzte kleine Mahlzeit hatte sie schon am Morgen verzehrt, und bei dem gefährlichsten Hunger sah sie keine Aussicht, ihn nächsten zu befriedigen. Der Winter war hart, und doch sollte sie eben Tages ihre Wohnung verlassen, weil sie dem Wirtbe nicht den Mietzins hatte entrichten können. Der arme Kleine weinte, denn in der gefährlichsten Mütterbrust begann die Milch zu versiegen. Da faßte sie den verzweifelten Entschluß, sich an den Vergesselt zu wenden, und führte ihn aus. Zwar zögerte sie noch eine bedeutende Weile am Eingange: aber endlich riß die noch größere Mütterangst sie hinein. Der Vergesselt nickte freundlich mit dem Haupte, und sagte: »Nimm, aber eile, und vergiß nichts.« Sie setzte den Kleinen auf den Boden, und trug die köstlichen Güter in mehreren Trachten vor die Höhle heraus, um zuletzt ihr Kind nachzuholen. Als sie aber, ihre Schürze zum viertenmale zu füllen, sich gegen den Eingang wendete, da, o Schrecken! da schlug die Uhr in Striegau ein Viertel auf Eins! —

Gemüthvoller Vater, nach dessen Namen die künftige Kunstgeschichte das Jahrhundert, worin du lebstest, benennen wird, steht dar das Entsetzen der Mutter, als nun zugleich mit dem Viertelsschlage, die Bergthüre dicht vor ihren Augen unaufhaltbar zurückschritt, und ihren Einsigen in den Abgrund der Erde verschloß. Doch du könntest ja nur den Ausdruck eines Augenblicks nachahmen, aber nicht die lange Reihe ihrer Schmerzauslassungen, nicht den Uebergang von den Bitten und Thränen des weichsten Mutterherzens bis zu dem Borne der Tiggerin, der man ihre Jungen geracht hat. In dieser Leidenschaft warf sie die Goldstücke an die Feisenthüre, und forderte mit Verwünschungen ihr Kind zurück. Endlich war es ihr, als spüre sie ein geistiges Wehen um sich, und höre eine flüsternde Stimme: »Komm! in einem Jahre wieder!« Nochte dies nun eine Wirkung ihrer erschöpften Natur und entsinnlichen Phantasie, oder wirklich eine verübende Einsäufelung des Teufels fern. — denn in Schlefien sind auch die Geister gutmüthig —: genug, es milderte ihre Verzweiflung, als dieser Balsamtropfen einer leisen Hoffnung in ihr Herz fiel. Sie beschloß, der unbekannten Stimme zu folgen, und trug die Mittel, die ihr die Ausführung erleichterten, lachend nach Hause.

Sie ergab nun die Sache der Obrigkeit an, zahlte ihre Schulden, und richtete nach dem Verhältnisse ihres jetzigen Vermögens ihren Hausstand ein, und so war eine wahre Lust zu sehn, wie viele Freunde sich jetzt von allen Seiten fanden, die vorher ihr Daseyn kaum bemerkt hatten. Die Frau war aber klug, kannte jetzt auch nur diejenigen, die sie schon früher erprobt hatte, und lebte in der Sehnsucht nach ihrem Kinde, und für die Hoffnung, es wieder zu bekommen, wehte in der Einsamkeit als in Geschäft.

Das Jahr, das ihr länger vorkam als irgend eins in ihrem Leben, war endlich doch auch um, und sie trat, nicht als schüchtern Bitterin, sondern in der Haltung einer Mutter, die ihr Recht fordert, in die Höhle hinein, sobald diese sich öffnete. Sie fand alles wie im vorigen Jahre, nur Herrn Knaben blühender und größer, auf dem Schooße des Bergs greises, und spielend mit Perlen, Edelsteinen und Goldstücken. »Gieb mir mein Kind wieder! rufte die Mutter; »Laß mir den Knaben — das der Alte — und nimm die die Schätze, mit denen er spielt.« Nicht um deinen ganzen Berg, erwiederte sie, gieb mir mein Kind wieder! »So stecke doch erst deine Gabel der Erde ein;« ermahnte der Gnome, »du bist nicht mehr arm, aber durch diese wirst du reich werden.« Behalte sie! rief die Mutter, die Viertelstunde vergeht, ich will mein Kind haben! Und mit diesen Worten gieng sie auf ihn zu, um ihm den Knaben, der schon längst lächelnd und endlich säckelnd die Händchen nach ihr ausstreckte, allenfalls mit Gewalt vom Schooße zu nehmen. »Nun, nun, da hast du ihn,« sagte der Geist, halb finster, halb lächelnd, »so ist es recht: die Schätze aber wirst du dennoch vor der Höhle finden.« Er verschwand. Sie eilte mit ihrem Kinde hinaus, und hinter ihr schloß sich die Feisenthüre. Nicht weit von der Höhle fand sie auf ihrem Wege die Schätze bequem eingepackt liegen, und nahm sie mit vieler Mühe auf, denn sie wollte ihren Sohn nicht wieder aus den Armen lassen.

Jetzt nun war die junge Witwe noch viel anziehender geworden. Es fand sich eine Wenige Liebhaber, die alle versicherten, ihre Liebe sei schon früh entstanden, sie hätten sie aber in ihrem Trauerjahre nicht führen wollen: jetzt aber könnten sie ihrer Leidenschaft nicht länger Stillschweigen gebieten. Auch mehrere Dichter und Redner in der Gegend entzückten jetzt auf einmal an der Frau Bergschätze, die ihnen vorher im Dunkel geblieben waren, vermuthlich weil die Verdrückung der Bergschätze geseht hatte. Doch das etwas kaltsblütige Weibchen war gegen alle Anseuerungen, von denen sie früher auch nicht die kleinste Spur wahrgenommen hatte, misstrauisch, und begnügte sich die Freunde ihrer ehemaligen Armut mit ihrem Vertrauen und ihrer Unterstüßung. Sie erbaute ein für die damalige Zeit schönes Haus, das auch noch jetzt jedes Kind in Striegau zeigen kann, und widmete sich der Erziehung ihres Sohnes. Dieser hatte sein Jahr unter den Vergesseltern nicht unnütz zugebracht, sondern war, wie es schien, ihr Liebster geworden. Als die Mutter mit ihm nach Hause gekommen war, erblickte sie an seinem Goldfingerchen einen kostbaren Ring, in dessen bühmendem Steine ein Ring und ein Hirtenslab eingegraben war. Jetermann erkannte dies für eine Vorbedeutung, daß er einst ein großes Licht der Kirche werden würde. Sie ließ ihn deshalb studieren, und baute ein reich ausgekattetes Kloster, und der erste Abt darin war ihr Sohn.

Diese Sage, deren Hauptzügen nach, geht noch jetzt durch den Mund des Volke von Striegau und der Umgegend.

Goldbars.

Wien. Ende April. (Schluß.)

Man spricht häufig davon, das Ferdinand Graf Palffy das Leopoldstädter Theater übernehmen und mit dem Theater an der Wien vereinigen wollen. W. Bruckner, der Herr Graf hat, wie man sich versichert, ein edler warmer Freund des Schönen und Guten. Man kann mit nicht genug Ehrlichkeit von ihm erzählen. Noch jetzt denkt alles mit Freuden an die Zeit zurück, wo einzig seine Leitung dem Institute zur Richtschnur diente. Sein Betragen gegen einen gewissen Herrn Küstner, einen Künstler, (dessen man sich hier noch immer mit Sehnsucht erinnert) welcher aber seinen Intriganten, den er auf den Brettern spielte, auch im Leben spielen gewollt haben soll, — zeigt von einer seltenen Gerechtigkeit und Güte. Seinem richtigen Takt allein schreibt man das Gelingen zu, was diese Bühne, unter einem Wiß mangelnder Verführung, noch aufzuweisen hat. Von dieser Seite betrachtet, können wir dem Leopoldstädter-Theater zu seinem künftigen Uebertritte nur Glück wünschen.

Seit vor kurzem vernahm ich wieder, daß man sich allgemein über die Parteilichkeit der guten Freunde in der Residenz beklage, welche ihren guten Freunden, den Herren Redakteuren im Auslande, freundliche Berichte über das Theater etc. abschicken, und wovon obenbesagte Herrn Redakteure gewöhnlich den Publikations-Gebrauch machen. Namentlich beklagt sich die Direction des Theaters an der Wien über solche Parteilichkeiten — und auf manche Blätter bezüglich, — nicht mit Unrecht. Das Feuer der Begeisterung und des gefälschten Eigendankes greift schnell zu, wenn man nicht noch schneller vorbeicht. Ich breche mich ab, und reise den Vorwurf nieder, daß, wer sich unangefordert entschuldigt, sich schuldig gebe, reise diesen Vorwurf, die höhere Hypothese (Feldtrübe) nieder, mittels welcher der Brand der Weltumschlingung auch mich erfassen könnte. Der die Wahrheit spricht, darf sich wehren, und darum erkläre ich jedem, der mich einer Parteilichkeit gegen die Bühne an der Wien zeihen wollte — für einen Uebelunterrichter oder einen Böswilligen. Die Achtung gegen ihren Patron, Herr Graf Palffy, die Achtung vor der Kunst, und die Liebe, die mich, seit meinem kurzen Aufenthalt in Wien, für dieses freundliche Theater einnahm, wie auch die Achtung vor meiner Vaterstadt Breslau, die ich kein Lügnerprophet seyn will, — berechnen mich zu dieser (wie mancher Blätling vielleicht meint, vorlauten) Erklärung, mit welcher ich meinen blätmaligen Bericht über die Theater schließe, und (— ungeachtet meines, am Anfange des Briefes ausgesprochenen Zweifels —) dennoch zu einem (mindestens subjektiven) Hauptberichte gemacht zu haben glaube. —

Jetzt noch ein kleines Reflexion, — etwas dunkel unisortiert und reguliert; aber eben darum vielleicht für eine Meise ergötzlicher!

Am 28. jagt das anwesende Militär auf das Glacis, und zeigte sich; die hiesige literarische Miliz blieb zu Hause und zeigte sich nicht. — Herr Nikolai Fürst, Mitarbeiter an

manchen Blättern, wird nächsten seine vermischten Schriften herausgeben. — Herr Petzkan, Inhaber der Wienermusikser-Kassette vom Karolinen-Thor, wird nächsten aufschmeißen. — Der (wilde) Jude Kasper wird, ungeachtet des herrlichen Pustel, die er ankunnte, bald in das theatrale Spital marschiren. — Der regensiebende Jude etc. kam, ungeachtet der abschreckenden Pustel, die er ankunnte, vor Kurzem wieder aus dem Civilspital. — Der bekannte M. A. Kanne wurde durch einen Soldaten am Fuße verletzt, — und ist nun wieder hergestellt (zum Frommen der musikalischen Zeitung, die er redigirt). — Der bekannte kritische Soldat Fr. W. wurde durch eine (vielleicht auch mehr, als eine) Kanne gewaltig am Kopf verletzt, und wird schwer zu erheitern seyn (zum Nachtheile für Herrn Ad. v. Schaben, dessen Meister Fuchs, es den Garaus zu machen gelassen seyn soll). — Der Wiener Korrespondent für den Gesellschaften hat den hiesigen jungen Dichter, J. G. Seidl (in einer Correspondenz) an die Wiener erhoben. — Der Petzkan'sche Correspondent für das Blatt: »Menschenwelt« genannt, meinte einmal:

»Da bist nun weiter kein Demäntl,
»Bist's Hofen; nur sie werden blüht!

— Vor einiger Zeit wurden die Abnormitäten der Uhren berechnet und berichtigt. — Ein Wiener Professor hat die Emissionen in Joseph's Luise erzählt. — Es giebt Meisterteure, die lesen, — aber nicht redigiren können; — nicht weiß von und ist ein Redakteur, der nicht lesen kann, — aber redigirt! — Wie meinen, da der — und die — st. ich meins, daß ich nun aufhören müßte, um nicht arm an Reflexen zu werden.

J. v. S.

Epikureisches.

(Dreißig.)

Zum Preise jeder Toilettenjungens,
Wiß ich Karabenhast ihn sonettiren,
Den Titel, den so herb zu translaziren,
Translator's Gampe meisterlich gelingen.

Die erste wird an Frauen sich besorgen,
Wißt ihr sie rühmend nur pluralisiren.
Wenn rohe Leute schimpfend renommiren,
Dann sind die beiden letzten Euch erlangten.
Lebt gleich ein holder Rahm' in diesen Legten,
Der vielfach Euch aus Minneliedern thnet,
Gehört das Ganze doch nicht zum Geschlagen;
Denn deutlich wollen diese Legten zeigen,
Wie's jede Ganze würd'ge Bitte höhnet,
Daß alle Würd'gen achtsam schmeigen.

Bärman.

Diese Zeitschrift erscheint wöchentlich viermal im Verlage von Graf, Barth und Komp. in Breslau. Die Hauptexemplare für ganz Deutschland wird von der Buchhandlung Josef Marx und Komp. in Breslau besorgt. Alle solche Buchhandlungen Deutschlands, so wie Jümmel, A. P. Posthäuser, nehmen Bestellungen an. Einserungen und Beiträge erbetet sich die Redakzion.

Deutsche Blätter

für

Poesie, Litteratur, Kunst und Theater.

Herausgegeben von Karl Schall, Friedrich Barth und Karl von Helldi.

2. Juny.

No. LXXXV.

1823.

Drei unbekannte Lieder des Paulus Melissus.
Mitgetheilt von A. L. Lannegiescher.

Paul Melissus oder eigentlich Schade, denn den ersten Namen soll er nach dem Taufnamen seiner Mutter Cretia Melissa angenommen haben, ein Franke aus dem Würzburgischen Städtchen Weirichstadt, gebürt zu den Dichtern, welche sich freilich noch mehr der lateinischen Sprache bedienten, aber doch sich schon vor Epig um die Bildung der deutschen Sprache und Dichtkunst Verdienste erwanden. Leider hat sich von seinen deutschen Gedichten so wenig erhalten, daß Bouterwek in seiner Geschichte der deutschen Poesie und Verdienstlichkeit von ihm sagt: seine geistlichen deutschen Gedichte, gedruckt im Jahr 1572 (er lebte von 1539 bis 1602), schienen verloren gegangen oder eine literarische Seltenheit geworden zu seyn, und auch von seinen weltlichen Liedern seien nur durch einen glücklichen Zufall ein Paar übrig gebliebene von neuem in der Sammlung der Bücherischen Streitschriften, Band IV, Stück 9 durch Bodmer wieder bekannt geworden, von wo sie auch Matthissen in seine kritische Anthologie, obgleich mit einigen von diesem Herausgeber beliebten Veränderungen, aufgenommen habe. Es wird deswegen den Literatoren und vielleicht den Freunden der Dichtkunst überhaupt, nicht unangenehm seyn, wenn ich außer diesen beiden bekannten, welche sich anfangen: *Wegens, oh' Tages Schein andrucht* — und: *Noch Kleinlein wolk ich beschen* — drei bisher, wie es scheint, unbekannte Lieder mittheile, welche ich in folgendem, wahrscheinlich ebenfalls wenig bekannten Buche gefunden habe: Martini Epigii teutsche Poemata und Aristarchus wider die Ver-

achtung teutscher Sprach, item Verurtheilung Danielis Heinsii Lobgesang Jesu Christi und Hemmi in Bachum. Samt einem Anhang mehr auserlesener Gedichte anderer teutscher Poeten, verglichen in dieser Sprach hievor nicht auskommen. Straßburg in Verlegung Erhard Begners, Anno 1624. Al. 4. — Die Lieder sind folgende, ohne alle Veränderung:

1. Lied.

Hin und wieder auf und ab,
Viel Land und Leut durchreist hab,
Du bekommen Lehe und Vorkand,
Auch fremder Jungen Sprach,
Gehuldet hab manch Ungemach,
Umsonst ist viel Unkosten angewandt,
Gethan mir wol hüt's Vaterland,
Du was Ruh mir selchs gelinget,
Wans wiederum das Glück mir mit erbringet?

Teutisch Land (sag's mit Vergunß)
Begabet ist mit mancher Kunst,
Derer sich's gar mit schämen thar (darf),
Hochschützen wir fremde Ding
Und achten unser's für gering,
So doch das Unfrig' Andreer Kunst und Ehr
Weit übertrifft wie offendär.
Was bring't's dann für Ruh und Frommen,
Schäg suchen andrer's, doch laß heimkommen?

Ihren Sachen gibt ein Schein,
Und blendet ein die Augen fein,
Der gefährdet ausländisch Fracht.

Was wichtig ist und klug,
Recht bald den Anstrich und Betrug;
Der aber solche hochhält aus Unbedacht,
Wird in Verdröckung flucht gebracht.
Was thut helfen oder nützen,
Da nichts dahinter ist, etwas aufzuheben?
Nicht mit allem ist, was gleicht,
Schön ist mit allem, was gemeicht.
Sich Glasure vergat Edelm Stein:
Gdylbild dem Menschen gleich;
Kunstoth in Pfeffer sich verkleicht:
Ästlich gekleidet ist nie allzeit rein,
Verhohener sind kein Eisenstein.
Wißt viel Land nun seyn durchgezogen;
O Wanderer, sich daß du mit werst betrogen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Sehn Reime für Einen.

Von Agnes Franz.

Der Gasthof.

Ein heftiger Gewitterregen strömte herab. Draußend fuhr der Sturm durch die Eichen am Damme, auf welchem eine stattliche Kutsche eilends dahinkollte, die nahe Dorfchenke zu erreichen.

„Gedenken der Herr Major hier zu übernachten?“ frag der geaubdrige Kutscher vom Sitz herab, den Kopf gegen das wohlverwahrte Kutsch-Verdeck wendend, indem ein Regensstrom von seinem drückempigen Huthe herabfloß.

„Fahrt vor,“ antwortete eine kräftige Bassstimme, und der Wagen kollte mit klingendem Gefassell einem niederen Gebäude zu, vor dessen Thüre bereits eine elegante Carosse mit vier prächtigen Weißfüßchen hielt!

Halt! rief der Kutscher, und heraus sprang eine kleine runde Mannsgehalt, von komisch-trozigem Ansehen. Das Antlitz, obgleich der Jugend nicht mehr angehörend, war eines von denen, die niemals alt werden, in dem die große Lebendigkeit seiner Züge keine bestimmten Furchen hinterläßt, vielmehr dem runden bräunen Gesicht eine Art von Jugendlichkeit gab, die durch ein paar heitre, höchst gutmüthige Augen noch gehoben wurde.

Man wies ihm in die einzige bereits von mehreren Gästen besetzte Wirthsstube. —

Gäste klirrten unter dem Gewir schätkender Stimmen dem Eintretenden entgegen, — nur dann und wann heiser anklingend, wenn von dem Sentritsch her ein belehrender Spruch des humoristischen Wirthes erscholl, dem stets ein schallendes Beifallsgelächter folgte. Dabei schwebte eine dienstaffetige Hebe anermüdet von einer Ecke des Zimmers zur andern, und hinter ihr drein schwärmte ein Zug jubelnder Kinder, deren Muthwillen sie bald mit einem

Scheltwort, bald mit freundlichen Liebesföngungen zu heuern suchte. Witten aber durch das Chaos verirrterer Bilder schritt unangefochten von dem widrigen Verren eine anmuthige Trauungsgestalt in Kristskleidern auf und nieder. Ein tief herabsinkender Federhuth bedeckte zum Theil das Gesicht, doch verrieth der feine, oft zum Lächeln verziehende Mund den Ausdruck heitern Muthwillens, der unverkennbar in den Zügen des niedlichen Gesichts lautete. — Entfernt von vornehmern Mißbehagen schien sie vielmehr mit zunehmender Laune die verschiedenartigen Gruppen zu betrachten, und lehnte nur zuweilen, wenn der Raum vom neu eintretenden Gästen beengt wurde, in das entfernteste Fenster zurück, wo ihre Zose bereits den Tisch zum Abendessen bereitete.

Ein alles betäubender Donnererschlag stürte auf einmal das laute Stimmengewirr. — Man verstummte, und schob die Gläser hinweg. Die Dame aber trat ans Fenster, und ertheilte einige Befehle, das Einziehen ihres Wagens betreffend.

Der Major, ein hoher Fünfziger, hatte keineswegs die Empfänglichkeit für den Wohlaut hoher Stimmen verloren. Unbewußt hatte er sich ebenfalls dem Fenster genähert, und Gelegenheit gefunden, die holde Ferme anzusuchen. — Diese äusserte ihre Beforgnis wegen der immer näherrückenden Wettergefahr, welche ihr nun die Fortsetzung ihrer Reise unmöglich mache, — und beklagte sich über die eiserne Nothwendigkeit, hier die Nacht zubringen zu müssen. —

Freundlich suchte sie der Major durch die Hoffnung zu trösten, daß ein so heftiger Gewitterflur schnell verübergehe, und dann vielleicht noch ein heiterer Abend zu erwarten sei, in welchem man die nahe Residenz noch erreichen könne, — und so entspann sich allmählich ein Gespräch, das die unangenehmen Umgebungen gänzlich vergessen ließ.

Die Ferme verstand mit großer Anmuth von den geringsten Gegenständen zu sprechen. Sie lebte mit Kennernmienen den Klang der dicht vor dem Fenster haltenden Equipage des Majors, lockte die schlanken Doggen aus dem Kutschenschlag, die, als verstanden sie ihren Ruf, sich an dem Fenster emporbäumten, und endlich gar mit einem leichten Sprung über das niedre Gestrümm hinwegsetzte, und wehrend und schmeichelnd an ihrer Seite emporprangen. — Rectur! rief der Major, dem unruhigen Schmeichler abwehrnd, aber die Dame lächelte, und streichelte freundlich dem Kopf des schlanken Thieres, das sich auch bald still und ruhig in ihren Zügen niederließ. —

Das Essen war indeß aufgetragen. Die Ferme schlug vor, gemeinamen Tisch zu machen, und der Major nahm bald mit stillem Wohlbehagen den Platz neben der reizenden ein. — Die geschäftige Zose hatte zufällig einen reichen Sonnenschirm, der von dem Regen gelitten hatte, und Fenster zum Trocknen gekläut, und so kam es, daß er mit weit ausgebreitetem hellstimmerndem Dach das Haupt der Fremden beschattete, die jetzt, den neidischen Huth niederlegend, von einem silbernen Berlebungsglanz überglänzt schienen. Der Major scherzte über die Eitelkeit der Damen,

die, jeden Lichtstrahl feindlich abwehrend, selbst dem flüchtigen Wetterleuchten die Berührung des garten Feints nicht vergönnen wollen.

„Lassen Sie, mein Herr, den Sonnenschirm mir ungenekt!“ erwiderte die Dame mit erzwungenem Ernst. — „Können Sie wissen, ob nicht vielleicht in dieser gewöhnlich scheinenden Form eine geheime Erfindung verborgen liegt, und ich mich auf diese Art durch einen künstlichen Blitzableiter von der Gefahr des Wetters zu schützen vermag?“ —

Dann wäre ich zu beklagen, entgegnete der Major, indem er scheinbar besorgt an dem röthlichen Baldachin emporfah, denn offenbar leiten diese garten Stäbe den elektrischen Funken auf mein unschuldiges Haupt. —

Schon dünkt mich das kleine Glümchen auf der schimmernden Stahlspitze herumguckeln zu sehen, wenige Augenblicke und es hat —

(Die Fortsetzung folgt.)

Gedanken aus Miscellen und Miscellen aus Gedanken.

2.

Ein arabischer Philosoph, Hai Ebe Noham, hat in Erfahrung gebracht, daß das Weltall siebenhundert Millionen Gestalten oder Gesichter, jedes Gesicht siebenhundert Millionen Mäuler, und jedes Maul siebenhundert Millionen Zungen hat, mit welchen Zungen diese siebenzigtausend Millionen Mäuler ohne Aufhören die Wesenheit des einzigen wahren Wesens feiern, preisen und verherrlichen. Wenn diese Angabe richtig ist (und wir müssen das ja wohl annehmen, da niemand das Gegentheil beweisen kann), so giebt sie uns einen neuen Beweis für die Vortrefflichkeit der Einrichtung an die Hand, daß der Mensch über diese Erde hinaus, weder zu fliegen, noch zu sehen, noch zu hören, oder zu riechen vermag; denn unaussprechlich würde der Geistesreize über das Durcheinander dieser Sphärenmusik den Verstand verlieren.

3.

„Es werden Tage kommen, wo Weinstöcke wachsen werden mit zehntausend Sproßlingen, und jeder Sproßling mit zehntausend Zweigen, und jeder Zweig mit zehntausend Nebenschossen, und jeder Nebenschöß wird zehntausend Trauben, und jede Traube zehntausend Beeren haben, und jede Beere wird ausgepreßt fünf und zwanzig Maas Wein geben. Und wenn einer der Heiligen nach einer Beere greifen wird, so wird die andere rufen: Ich bin eine bessere Beere, mich nimm, und segne durch mich den Beeren. Gleichweise wird ein Weizenkorn zehntausend Ähren treiben, deren jedes Korn zwei Pfund seiner weißer Sammel geben wird. Die übrigen Früchte, Getreidearten und Kräuter werden ihnen verhältnismäßig nachfolgen, und alle Thiere, gegenwärtig in Kriebe und Eintracht lebend, nur die Früchte der Erde speisen, und dabei den Menschen in aller Unterthänigkeit unterthänig

seyn.“ — Diese luculente und delikate Beschreibung des tausendjährigen Reichs will der Kirchenvater Papias, wie uns Irenäus berichtet (adr. Haeres. l. 5. c. 33.), vom Evangelisten Johannes gehbt haben, dem sie Christus selbst eröffnet, und setzt hinzu: daß dies den Gläubigen sehr glaublich sey.

Es ist dies nur Ein Beispiel unwürdiger Vorstellung der Vorseit von menschlicher und christlicher Gläubigkeit: tausend liegen noch dahinter, und abertausend zeigen sich vor, um und neben uns. Wir aber halten uns an Christi Wort: Mein Reich ist nicht von dieser Welt, und schämen uns nicht, allen alten und neuen, weiblichen und männlichen Sinnen-Heiligen, Welt-Religiösen und wohlkult-verzückten Staub-Neutikern mit den Worten des heidnischen Dichters Juvenal zuzurufen: O ihr zur Erde gekrümmten und des Himmlischen unfähigen Seelen! —

a † b.

Alte Sprüche im neuen Gewande.

Von J. C. Castelli.

N a r r.

1.

Den für einen Weisen achte,
Der zur rechten Zeit den Narren machte.

2.

Wenn wir uns alle klug wollten stellen,
So verkaufen die Krämer keine Schellen.

3.

Der nicht ein Narr will mit seyn,
Der bleib' einer ganz allein.

4.

Die Natur verbannte die Weisheit in's Hirn,
Damit die Narrheit den ganzen Leib kann regier'n.

5.

Der ist kein Narr, der was Narisches gethan,
Aber der ist einer, der's nicht verschweigen kann.

N a h r u n g.

1.

Die Nahrung ist nicht viel werth,
Die von der Hand gleich in's Maul begehrt.

2.

Gott läßt jedem Vogel sein Körnlein liegen,
Aber er muß darnach fliegen.

3.

Das Wehl ist noch nicht gemessen,
Davon Manche Brodt sollen essen.

4.

Es ist doch thöricht in der That,
Manche legen ihr Brodt in eine Lade, die ein Loch hat.

Hamburg, im April 1839.

In die Charakterisierung unserer Theaterpersonalis, die ich Ihnen im vergangenen Monat in leichten Umrissen gab, schreibe ich nunmehr etwas Weniges über die in neuerer Zeit auf unserer Bühne erschienenen Novitäten. Um mir und Ihnen geneigten Lesern den Uebergang dazu folgerechter zu machen, berichte ich Ihnen für diesmal zunächst über diejenigen Stücke, die von etlichen Mitgliedern unseres Theaters ausgegangen sind, diese heißen: »Die Theilung der Erde« vom Direktor F. L. Schmidt und »Die Flucht nach Kenilworth« von F. K. Kühne; ersteres Lustspiel, letzteres Tragödie. Ich trage zwar nicht das mindeste Verlangen in mir, in irgend Etwas Kogebue gleichen zu wollen, ich gedöre vielmehr zu denen Stillen im Lande, die höchst ungern an ihn und an seine letzte Lebensstunde erinnert werden mögen; dennoch habe ich etwas mit ihm gemein. Es wehrt mich nemlich, von einem Theaterstück die bürre Fabel zu lesen, oder gar erzählen zu sehen. Kogebue nannte das — und nicht mit Unrecht skeltieren. Das Wort paßt dazu so höchst widerwärtig auf die meisten unserer heutigen Bühnenprodukte, denn es ist nicht viel mehr als Haut und Knochen an ihnen. Erwarten Sie also niemals — auch von dem besten neuen Stücke — einen Auszug des Inhalts von mir. Genuß, daß »die Theilung der Erde« den Namen von Schillers bekannt, eben so betitelten Gebiete trägt, und daß — wie der Titel es auch hier voraussehen läßt — »die Flucht nach Kenilworth« eine Bearbeitung des W. Scott'sen Romans »Kenilworth« ist.

»Die Theilung der Erde« ist eine aus dem Leben — ja aus den neuesten Beiterignissen — gegrieffe, höchst gemüthliche Zusammenstellung ziemlich interessanter, mitunter etwas der gezeichneten Figuren. Es kreist dieses Lustspiel an die Feste und ist von einer Masse heller Aufpunkte durchglüht. Paßt kein Stand — das heißt fast jede vorstrebende Aderheit jedes Standes — wird darin höchst nachdrücklich persifliert, ohne die mindeste Animosität zu verrathen. F. L. Schmidt wird immer ein geachteter dramatischer Schriftsteller bleiben, wenn man ihm hie und da eine kleine Breite zu Gute hält. Nicht seinem gekündeten »leichtfertigen Lügner« ist wohl »die Theilung der Erde« seine beste Arbeit. Sie ist durchaus nicht entdant; es sey denn, daß die Querserne in der Schenke sich ein wenig aus Shakespeares »Much ado about nothing« abspiegle. Dies — nemlich die Originalität — ist heut zu Tage besonders an einem Lustspiele ein vielbedeutender Vorzug.

Doch verlangt dies Stück eine gezielte Darstellung. Wo diese hervorgerbracht werden kann, wird die muntere Arbeit ihren Zweck schwerlich verfehlen. Zwar sind die Schlussworte des Stückes für Hamburg als Lokalbemerkung höchst treffend, allein eben deswegen für auswärtige Bühnen unpassend; indeß ist von dem sinnigen Verf. vorausgesehen, daß er darin schon eine genügende Aenderung getroffen haben werde.

— So sehr vertheilen nun die Natur eines Trauerspiels, wie überhaupt eines Bühnenstücks, von derjenigen eines Ko-

mans ist, so schwierig ist es allerdings, die Fabel einer Komödie in die Szenen einer Tragödie zu bringen, ohne dabei die Fabel selbst im mindesten zu beeinträchtigen. Vertheilt man Herrn Kühne's Arbeit von dieser Seite, so müssen Billigkeit und pflichtmäßige Rücksicht Manches entschuldigen, was vor dem Richterstuhl der Kritik schwerlich Stand halten dürfte. Wenn nun überdies — wie das fast durchgängig in Scott's trefflichen Werken der Fall ist — die Fabel eines Romans auf Lokalbeziehungen und Ortsverhältnisse berechnet ist, wie soll der deutsche Tragödienschreiber es da dem englischen Romanenbichter recht machen? Wenn endlich der Stoff in Kenilworth allerdings ein romantischer Stoff ist, noch weniger unschuldische, glühende Liebe (in der Person der Emma Moscard) den schielenden Absichten eines Hölzlings und den Folgen Anmaßungen eines Günstlings, so wie der wichtigen Kosterie eines Monarchen (in den Personen Barnegaz, Leicester und der Königin Elisabeth) geopfert werden soll, wenn dabei, wie gesagt, fast jeder Ort der Handlung im Roman ein historisch genau bezichneter Ort ist, folgt daraus wohl, daß solcher Stoff auch ein dramatischer Stoff sey? Dies muß eher hundertmal verneint als einmal bejahet werden. Aus allen diesen folget es sich nur anzunehmen, daß Herr Kühne — der mit diesem Trauerspieler als Schriftsteller debütirt — nichts weniger als glücklich in der Wahl des Stoffes war. Indes ist dieß ein Vorwurf, der ausführen muß, ein Vorwurf zu seyn, wenn man erwägt, daß Herr Kühne in der Voraussetzung steht, Kenilworth von Scott sey ein unbekannter und vielgelesener Roman und also zu erwarten, der sinnige Zuschauer werde manches von der im Roman genossenen Lektüre wohlwollend aus eignen Gedanken in die Tragödie übertragen und ihr hie und da diejenigen Fiktionen der Anschaulichkeit leihen, die ihr durch die natürliche Gedächtnis und Unbeugsamkeit des Stoffes mehr oder minder abgeht. Hat nun aber Herr Kühne das Mögliche gethan, um dasjenige Leben, das im Roman herrscht, seiner Bühnenarbeit einzubringen? Hat er jede Klänge, die er hat benützen können, wirklich benützt, und mit poetischem Geist benutzt? Eine Frage, die ich nur verneinend beantworten kann und zum Beweise dessen führe ich an, daß Herr Kühne nicht nach dem Original, sondern nach einer von den zweien, oder dreien vorhandenen deutschen Uebersetzungen gearbeitet hat, indem sonst sichtlichere Spuren seiner Kenntniß der englischen Sprache — und um Stoff bearbeitend zu verstehen, ist wohl ein Gedächtnis von der englischen Sprache nöthigen — kund geworden seyn müßten.

(Der Beschluß folgt.)

Auflösung des Enkentrübsals im vorigen Stück:
Bierengel.

Diese Zeitschrift erscheint wöchentlich viermal im Verlage von Graß, Barth und Komp. in Breslau. Die Hauptexpedition für ganz Deutschland wird von der Buchhandlung Josef Marx und Komp. in Breslau besorgt. Alle solche Buchhandlungen Deutschlands, so wie J. P. Postkämter, nehmen Bestellungen an. Einlagen und Beiräge erbitet sich die Redaction.

Deutsche Blätter

für
Poesie, Litteratur, Kunst und Theater.

Herausgegeben von Karl Schall, Friedrich Barth und Karl von Holtei.

3. Juny.

No. LXXXVI.

1823.

Drei unbekannte Lieder des Paulus Melissus.

Mitgetheilt von R. L. Kannegießer.

(Fortsetzung.)

2.

Brautlied an Junker Otto Gland von Scharmee und Jungfrau Juliana von Edwenslein.

Wie manchmal es sich begibt,
Daß ein Person die andre liebt,
Und wiew ihr nicht zu Theile.
Vergebens ist es und umsonst,
Wann Weider Herzen Blut in Brunst,
Und ist dabei kein Heile.
Unglücklich Zeit
Bisweil thut weit
Die Lieb verschleichen,
An fernem Ed
Steht oft der Zweck.
Wer kann ihn reichen?

Hergegen aber trägt sich's zu.
Daß keiner Müß noch mit Unruh
Ihr viel das Ziel erlangen.
Groszgünstig Glück, das will ihm wohl,
Denn sehn sie aller Freuden voll.
Glück klagt ihn (ihnen) ihr Verlangen.
Zwar ihn kein Schmerz
Ähnagt das Herz,

Augen nichts reißet,
Gar kein Umstand
Ihnen von Hand
Das Glück nit reißet.

Woh dem, der liebt und liebt umsonst,
Findet keine Huld und keine Gunst,
Was hilft ihn sein Treue?
Nach solcher Lieb, die ihm schlägt fehl,
Machen die Augen schlimm und scheel,
Nichts kommt als lauter Reue.
Im Herzen er
Trägt ein und her
Dornstachel und Hecken.
Wer kann's in Eil
Ausreuten, weil
So viel drin stecken.

Woh dem, der liebt und liebt also,
Daß er der Lieb wird täglich froh,
Gelobt mit Freud und Wonne.
Sich selig dieser preisen mag,
Welchem bei Nacht, nicht nur bei Tag,
Schön leucht die helle Sonne.
Was er begehrt,
Des wird begehrt,
Darf sich nit mühen,
Im Herzen sein
Die Rose sein
Und Litten blühen.

D Juliana, leusch und rein,
Esel geboren von Edwenslein,

Dir scheint der Morgenstern.
Erwünschet hast und frei und rund
Dein werthen Schatz, den aus Herzgrund
Du willig liebst und gerne.

Von Gottes Güte
Kreuzt dein Gemüth
Ergehung beglich.
Dem sollst hierob
Mit Preis und Loß
Dank sagen täglich.

Dein treuer Herr, der edel Standt.
Von Scharmeere bärtig aus Friesland
Ein wohlversahener Heide,
In Landen fern und manchem Reich
Bei Krieg gehbt, wer ist ihm gleich
Zu Noß im freien Felde?
Dich lieben wird
Aus Herzensgair:
Du gleicher Maßen
Verweiss ihm treu
Und trag kein Scherz.
Wird dich nit lassen.

Des Ehrents Stifter gnädig geh,
Daß ein beim andern freudlich leb,
Und zeuget Erben lieblich,
Damit der Adel wird gemehrt,
Was ihr begehret fer euch beschert,
In Ehr und Tugend sitlich.
Freund beiderseit
Euch zur Hochzeit
Glück wünschen alle,
Wohlthatam und Braut!
Mein Meinelaut
Euch wohlgesalle.

(Der Beschluß folgt.)

3ehn Reime für Einen.

Von Agnes Franz.

(Fortsetzung.)

Eingeschlagen!

„Eingeschlagen!“ donnerte eine Stimme durch die Thür. „Im Amthause hat der Blitz eingeschlagen!“ — Pfeilschnell rannte alles durcheinander, jeder griff nach seinem Gütze und stürzte hinaus. Die Reisenden traten ans Fenster. Draußen trieb sich alles bunt durcheinander, schon flog eine Rauchwolke aus dem gegenüberstehenden Gebäude empor. — O Gott! die Unglücklichen! Klagte die Dame, ihren Geschritten suchend, aber schon war dieser von ihrer Seite, hinaus, wo sich bereits die Dorfbewohner versammelten.

Von Minute zu Minute wuchs die Gefahr, die Verwirrung. Von Schreck betäubt irrte das Volk wie blind durcheinander, ohne die nöthigen Anhalten zur Dämpfung der aufsteigenden Flamme zu treffen. —

Noch hatte der Sturm sich nicht gelegt; — wild trieb er die flatternde Loh auf das feindwärts stehende Gebäude zu. — Hülf! schrien einige Stimmen: ehe das Feuer die volle Schauer faßt! — und wie von einem Zauber spruche belebt, regten sich hundert Hände, und trugen Eimer auf und nieder, die drohende Flut zu bekämpfen.

„Reißt den Giebel ab,“ scholl eine gebietende Stimme, und bald flogen die brennenden Balken hernieder. Gedrückt lag nun der rothe Stral empor, daß von seinem Widerschein die Gewölke erglüheten. Rauch und Dampf erfüllten die Luft. Funken sprühten vom Winde getrieben auf die benachbarten Dächer zu, die Gefahr schien mit jedem Augenblicke zu steigen. —

Ängstlich rief die Fremde nach ihrem Aufseher. Eben zog dieser die Pserde heraus, und schien, von gleicher Furcht getrieben, so schnell wie möglich dem ängstlichen Aufseher entgegen zu wollen. —

Schon trat die Jagende in ihren Mantel gewickelt aus der Thür, als sie von einer Menge Volkes zurückgehalten wurde, das auf einer Art von Bahre, den entsetzten Körper eines Mannes trug, in welchem die Fremde augenblicklich den Majer erkannte. Seine Kleider waren theilweis zerstört, seine Sten hart beschädigt. —

Von Schrecken und Theilnahme ergriffen, brangte sie sich über den Ängstlichen herab; noch war Leben in ihm zu spüren, eine starke Verletzung schien ihm nur die Besinnung geraubt zu haben. — Helft! rief sie den Umstehenden zu: schafft einen Wundarzt herbei, ich selbst weiche nicht eher, bis ich diesen braven Mann, der für euch sein Leben wagte, außer Gefahr weiß.

Das Impetrende der edeln Frauengestalt, das Gebietende ihrer Stimme wirkte augenblicklich auf die gaspende Menge. Einige eilten ihrem Befehl zu vollstrecken, andre halfen den Verwundeten in ein kleines Zimmer tragen, nannten ihn ihren Ketter, und behaupteten, daß ohne seine muthige Hülfe das Feuer längst die Nachbarscheur ergriffen hätte, und das ganze Dorf vielleicht ein Raub der Flamme geworden wäre.

Bald befand sich der Kranke in den Händen eines Wundarztes, dessen Vermühung es endlich gelang; ihn zum völligen Bewußtsein zu erwecken.

Das Gebäude war indeß vollends niedergedrückt, und die Flamme gedämpft worden. — Die hereinbrechende Nacht machte die wohlthätige Fremde aufzukehen, um da das Wetter nun günstig verlorb war, noch die Hauptstadt zu erreichen. Sie übertrug dem alten Diener des Majers die weitere Sorge für seinen Herrn, und schied mit den Beiden herzlichster Theilnahme.

Alle Augen folgten der helden freundlichen Frau, die jetzt ihren Wagen bestieg, und von den schauenden Recken gezogen, aufs schnellste ihren Blicken entwand. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Sappho und Alcaeus.

Leobos Haine hatten oft Sappho, Mithylenens herrliche Sängerin belauscht, wenn sie in stiller Einsamkeit des Gesanges harmonische Pracht den Saiten entlockte.

Die weite sie hier, ihre Leier im Arm, und barte auf die Eingebungen der Götter, bevor sie mit den Gaben der Mufen geschmückt, in den Kreis der stammenden Griechen trat. —

Jetzt, da die bleiche Sängerin, getroffen von dem Pfeil des Schmerzes, in ihre Schatten floh, wurden sie die Vertrauten ihrer Liebe, ihrer jählichen Klagen.

Melodischer kauftete das Laub, wenn Sappho durch die düstern Schatten irrete; leise kosennd folgte das flüsternde Bächlein ihrem flüchtigen Schritt; aber keine der sonst so geliebten Stimmen wehte mehr des Gesanges heilige Gabe in ihrer Brust erwecken. Ach, aus ihrem Herzen war der Frieden gewichen, seitdem irdische Neigung das Bild der Götter daraus verdrängt hatte. In tiefer Gedensnacht versanken die sehnsüchtigen Lichter ihrer Phantasie, wie die dunttschimmernden Farben in graue Dämmerung zerinnen, wenn die Sonne ihr Antlitz der Erde entzieht. Oft versuchte sie es der verklummten Leier neue Melodien zu entlocken, aber jeder bebende Akkord wurde ein klingenndes Echo ihrer eignen Brust.

Phonien! seufzt sie, und aufgeschreckt von dem Namen des Ungetreuen, eilte sie in die dunkelsten Schatten, als wolle sie sich selbst entziehen. —

Aber nicht allein trauerte Sappho in den leiblichen Hainen. Alcaeus, der Säng, sucht auch die Einsamkeit, denn in seinem Herzen lebte Sapphos Bild mit unvergänglichen Farben, hold und ebel, wie er sie zum erstenmale sah, im Kreis der Säng, geschmückt mit dem ersten Lorbeer des Ruhmes, von den Göttern gesegnet — hervorgehoben, von den Huldigungen der Menge. —

Auch seine Seele war göttlich begabt, gleich der ihren, — und die Himmelschen selbst, schienen sein Gemüth für sie mit heiliger Gnuh entzündet zu haben, daß er sie liegend im Herzen trug, wie der Mufen einer. —

Geheimnißvoll schlühten die Wipfel des Hains in des Suchenden Lre, und er folgte den Stimmen des Waldes, und kam zu dem Ort, wo die Jungfrau saß, still das Haupt über die Leier gebeugt, weinstarrend in die bleiche, mondheile Ferne.

„Sappho! rief er leise, und seine Arme bereiteten sich unwillkürlich nach der theuren Gestalt. —

Da erob die Jungfrau das bleiche Antlitz, und ihre Augen lächelten wehmüthig dem Fremde zu.

„Warum siehst du aus unfremd Kreie, o Sappho?“ — rief Alcaeus: „werde die nicht vor uns Allen die herrliche Gabe des Gesangs? Was verdrängst du dich in diese einsamen Ortschaft? — Ist es nicht der Säng heiligste Pflicht, die Götter zu verkünden, durch die Macht, die ihnen verliehen ward, und laut zu preisen die Tugend des Daseins? — Leher, o Sappho, Leher zum Leben, das die Himmelschen so lieblich schmücken durch dich!“ —

So klangen die Witten des schmeichelnden Sängers, aber Sappho senkte das traurige Haupt tiefer auf die Brust hinab, und schwieg.

Ein Lufthauch brühtete die Saiten der Leier, daß sie erklangen wie die Seufzer bangen Schmerzes, — Da begann in der Tiefe des Hains eine Nachtigall ihren süßen Gesang. Sanft und klingennd war ihre Stimme, als klinge sie den Abschied des Frühlings aus tiefer schmerzlicher Brust.

„Hörst du, Alcaeus, die Nachtigall?“ sprach Sappho, ihre trüben Blicke erhebend: „Die Tage ihrer Liebe sind dahin, mit ihnen verkummt ihre Gesang!“ — So wird auch Sappho's Gesang verklingen. —

„Das wollen die Götter nicht!“ unterbrach sie Alcaeus: „was es auch sey, was dein Herz mit Sehnsucht erfüllt: höher als jedes Glück der Erde, sey die der göttliche Gesang!“

„Nennen wir den Gesang nicht göttlich, Alcaeus! erweiberte Sappho: Wäre er es, so müßte er den Schmerz überleben, aber er unterliegt ihm, wie die vergänglich Gabe der Zeit! Auch ich traute der Kraft in meinem Busen, und schaute hinab, wie in einen unersiegbaren Quell. — Da faßte das Schicksals Hand die Liebermüthige, und der Keng ihres Lebens versank, weil die Liebe sich von ihr wandte! — Gedente, Alcaeus, an Sappho, gedente ihrer bei in Gesänge der Nachtigall. —

So sprach Sappho und eilte, flüchtigen Schrittes, von dannen. Aber Alcaeus sah still und traurig nach, auch über sein Leben hatte der Schmerz um sie einen düstern Schatten geworfen, doch er erlag ihm nicht. Seine Liebe war heilig und rein, weil er in Sappho nur das Göttliche verehrte, darum blieben ihm auch die Götter hold, und erbiethen ihm die Kraft des Gesanges. — Lange noch weckten Alcaeus Lieder, Bewunderung und Liebe in edlen Herzen, ineb Sappho, des Busens Schuld zu verzeihen, in des Todes kalte Umarmung hinabfank.

So blieb dem edlen Gemüth der Sieg über den Schmerz, denn die Götter entziehen ihren Trost nur dem Ungetreuen, der in unwürdiger Abgötterei die höchste Liebe den vergänglich Erscheinungen des Lebens widmet, jene Gotte skraft, die der Menschendurst nur geliehen ward, um das Unendliche zu ehren, und es zu verkünden in den himmlischen Gebilden der Kunst.

Agnest Franz.

Hamburg, im April. (Bechluss.)

Wenn nun ein hiesiger sinder Uebersetzer englischer und bänischer Momane, der sich erstere gewöhnlich wogenweise aus der Leondner Presse kommen läßt, und demnach Wogen &. frisch woz übersezt, bevor er Wogen &. gelesen hat — wenn ein solcher Wüthschreiber nun in eben dem Roman Kenilworth die Rubrik des Bierthales: „to the brown bear“ mit den Worten „zum braunen Bier“ übersezt, — anderer weiß

größer Verunstaltungen des Originals herbeiführende Schuldiger gar nicht zu gebieten, so liegt es am Tage, wieviel Theil einem Trauerspiele nach W. Scott, das unter solchen Auspicien gefertigt wurde, zufließen kann. Freilich hat Herr Kühn den eben gerügten Verunstaltungen nicht gemacht, aber es hat sich arge Schäden gegen die Charakteristik zu Schulden kommen lassen. Sein *Lichtkone* (Emma's Geliebter) — im Original heißt er anders; jedoch habe ich das Original diesen Ausgesandten nicht zur Hand — steht dem englischen Lichtkone, dramatisch aufgeführt, durchaus nicht ähnlich. Und dennoch wäre eben dieser Lichtkone, diejenige Figur, durch die der bei weitem größte Effekt im Trauerspiele hätte hervorgebracht werden können. So wie er jetzt da steht und geht, gleicht er ziemlich den Herrn Maria Storch in Lambert's „Reise zur Hochzeit“, denn der arme Schächer kommt immer zu spät, und nirgend an den rechten Ort. Inbetr: „Alle Anfang ist schwer“, aber wie ein hiesiges Provinzial-Sprichwort sagt: „Lehmer ist kein Meisterstück“, also muß man, der Billigkeit gemäß, in besserer Hoffnung voraussetzen, daß bei neuern Arbeiten, Herr Kühn bei reichen Gehaltsreicht recht wohl zu vermeiden wissen werde. Betrachten wir nun endlich aber die Form des Kühn'schen Gedichtes, (so dürfte Manchem in der That angst und bange werden, ob es Herrn Kühn vor der Hand möglich sein kann, ohne anhaltendes Studium der Verskunst, ein zweites Werk in diesem Metrum geschrieben sein) — zu lesen, welches auch nur die lausliche Prüfung der Kritik aushalten könne. Das vorliegende Trauerspiel kann dies nun und nimmermehr. Alle sogenannten Jamben besessen verdienen in jeder Hinsicht, daß man sie als die schändliche Schüttersarbeit verlasst. Proben mögen dies beglaubigen. Zum Beispiel

1. Act: Vorne:

- „Ja, Dumkopf, du hast Recht — sie (Emma) liebt mich nicht,
- „Und dies Bewußtsein eben reizt meine Liebe;
- „Nur tödlich war's, daß ich's ihr je gestanden;
- „Do Klugheit rief, für Wylord (Kester) nur zu handeln
- „Durch dies Versehen bin ich in ihrer Macht,
- „Und bill' nicht ohne Furcht in ihre Augen.“

Diese Worte sind an Anthony Foster, dem Schleichen des Heferscheifers des gottlosen Waznes gerichtet. Aber wer versteht diese Worte? Wer kann ihren logischen Zusammenhang beweisen? Wo ist hier Anlauf, Affur, Was — überhaupt Nöthiges? Ob so wenig wie in folgenden Stellen.

3. Act.

„Wylords Interesse ist das meine auch.“

„Gendaf. Emmp.“

- „D brich mein Herz! Wie? Kester, den ich als
- „Das Urbild alles Bessern, was ich je
- „Als edel mir gedacht, vergitterte,
- „Ein heuchelnder Werdlicher?“ —

Findet sich hier nicht *Stotter auf Stotter*, *Länge auf Länge*, geleimt, daß man daran verzweifeln möchte, die deutsche Sprache sey überhaupt des Verstandes fähig. So dünkte ich mehr als das halbe Stück abschreiben und der schwächste Kranke würde einstimmen müssen, daß die Verse im Trauerspiel die Flucht nach Kenilworth! — durchaus verunglückte Hinf und Gedächtnis sind, die ihre ganze metrische Fähigkeit auf Beziehung: Verhältnisse und Bindemittel legen, welche an dem letzten Tage wie ausgebrannte Leuchterkerne angebracht wurden, damit das Gedächtnis einer metrischen Mauer ähnlich (sehe — denn hörbar sind sie als Verse nicht. Wohl habe ich sie während der Darstellung niedergeschrieben, denn das Stück ist ja bis jetzt Manuscript, und nicht in meinen Händen gewesen; allein an den Paar Reimen, die alle matt genug sind und die dann und wann zwischenlaufen, hört man's, wo der Verf. mit seiner Arbeit hat hinaus wollen. Zwei Doppelreime sind besonders in Hinsicht ihrer barbarischen Härte bemerkenswerth. Emmp spricht sie im stillen Verfall ihres Lebens, in gedämpfter Gemüthsstimmung; wie widerwärtig muß da um so mehr solche Nigorisit im Verstand wirken. Die Verse kommen im vierten Acte vor und lauten:

- „Barmherziger! verzeß nicht dein Kind!
- „Erde' mein feurig innigstes Gebet!
- „Laß ihn erlösen, eh' der Sand verzinnt
- „Den ehernen Gatten; bald ist's ja zu spät!“

Der verglückten Reimreiter für Verse halten kann, hat entweder gar kein Ohr, oder —

Spitterreiter dieses meines kritischen Berichtes könnten auch mir — wie sie es einem andern schämen Beurtheiler hier kühnend genug thäten — vorwerfen, die Verse eines Manuscripts seien kein Vorwurf für eine in Druck erscheinende Kritik; allein solche Spitterreiter ermögen nicht, daß ein Werk, eigentlich aufgehört hat, die zu lesen, sobald der Verf. es der Darstellung, also der Publicität übergeben hat. In ästhetischer Beziehung muß und wird dieser Sag überall gelten, wenn er auch in merkantlicher Hinsicht anhaltbar ist. Nehmen wir auch an, daß ich hinsichtlich der gerügten metrischen Schäden in vorliegendem Trauerspiele nichts zu viel citirt habe; ich habe wirklich niedergeschrieben, so wie es von der Bühne herab lautete, und will herzlich wünschen, daß der so oft so schmerzliche Verf. die nachfolgenden — Blicke, die seine Arbeit verunstalteten, sorgfältig tilgen möge. Freilich wird das nur durch totale Umarbeitung des Dialogs möglich zu machen sein; denn der Blicke sind zu viele, sind fast so viele als das Trauerspiel Zeilen enthält. In der Gestalt also, wie es hier auf der Bühne recitirt ward, darf es nimmermehr von die Welt erblickt werden, wenn der Verf. nicht selbst den Ruf schüttern will, in welchem er als recitirender Schauspieler, als Redekunstler steht.

• • •

Diese Zeitschrift erscheint wöchentlich viermal im Verlage von Graß, Barth und Komp. in Breslau. Die Hauptredaction für ganz Deutschland wird von der Buchhandlung Josef Marx und Komp. in Breslau bestrgt. Alle seine Buchhandlungen Deutschlands, so wie (Samml. K. P. Postämter, nehmen Bestellungen an. Einsendungen und Beiträge werden nicht für die Redaction.

Deutsche Blätter

für

Poesie, Litteratur, Kunst und Theater.

Herausgegeben von Karl Schall, Friedrich Barth und Karl von Helldi.

5. Juny.

No. LXXXVII.

1823.

Drei unbekannte Lieder des Paulus Melissus.

Mitgetheilt von K. L. Kannegießer.

(B. (Hilf.))

3.

Irgen von Krell und Adelheiten von Graumart.

Was im Weltkreise rund allenthalb lebt und schwebet,
Wahrhaft erhalten wird durch gleich Einträchtigkeit,
Dann Sey verkommen hat alle Zweispaltigkeit,
Daf in all sein Geschöpf keins wider anders strebet.

Amar jeglicher Natur ihr Eigenschaft anliebet,
Jedisch und himmlisch Ding hat seine Richtigkeit,
Dies alles wirkt die Lieb durch ihr Einheitsheit,
Und macht, daß in sein Stand nichts Widersinn sich bebet.

Lieb' ist ein Wiedergeist, aus Feur und Lust vereint,
Ders Feiz mit Gied entzündt, den Mut mit Lust
kühlet,
Da eins Gemüths und Willn ein Paar Chweil sich meint,

Gesh inner Brunk und Hg mit feischer Labung sület
Dem edlen Aressi Adelheit die Herzliebe,
Die Seel menschlicher Seel ist klammbrünstige Liebe.

Diese Gedichte sind in jener Sammlung mit dem Namen des Paul Melissus unterzeichnet, und es läßt sich

alle nicht bezweifeln, daß sie von ihm herrühren. Wenn aber Beutewied am angeführten Orte sagt, Melissus sey nur dann in seinen poetischen Darstellungen glücklich gewesen, wenn er weiche, milde oder äppige Gefühle ausdrückte, so kann sich dieses Urtheil hauptsächlich nur auf die lateinischen Gedichte beziehen. Das erste dieser hier mitgetheilten Lieder ist durchaus ernst, und von einem kräftigen Unmuth über die schon damals auffallende und den Deutschen eigenthümliche abgöttische Verehrung ausländischer Sprache und Sitze, und von vaterländischem Stolz durchdrungen, der sich besonders in der letzten Strophe fast gnemisch und factastisch ausdrückt. Auch das dritte Gedicht, ein Sonett in Alexandrinen, vielleicht eins der schönsten deutschen, und in den Reimen etwas sorglos behandelt, indem die vier innern Reime sämtlich auf *leit* ausgehen, ist nichts weniger als weich, milde oder äppig, sondern vielmehr von philosophischer Tiefe und religiöser Erhabenheit, wie man sie überhaupt in einem so kleinen und zumal in einem eigentlichen Gelegenheitsgedichte selten finden möchte. Auch ist der innere Bau des Sonetts musterhaft zu nennen. Die ersten acht Zeilen enthalten die allgemeine religiöse Ansicht von der Natur und der Liebe, und zwar so, daß in der ersten Strophe mehr factisch die allgemeine Harmonie in der Natur, in der zweiten die Liebe als Grund dieser Harmonie dargestellt wird. Vorkommen heißt vorangeht; beugt sich bebet ist ungerechentlich, aber doch verständlich; erhalten wird — ist Umstellung statt wird erhalten. Dann folgt die treffliche Schilderung der Liebe in den ersten Dreizeilen: Lieb' ist ein Wiedergeist u. s. w. wobei man an dem veralteten Ausdruck „ein Paar Chweil“ nicht Anstoß nehmen mag. In den zweiten Dreizeilen ist endlich die Anwendung auf das hochgeistliche Paar mit der

kurzen aber wichtigen Charakteristik des edlen Kerli und der herzlichsten Arbeit, so daß man die prosaische Vergewaltigung der Dichtung (als Amphibisches) schon einmal entschuldiget, süßet statt süßet. Die Schlusszeile: die *Seel'* menschlicher *Seel'* ist flammbrünstige Liebe — ist aber so schön, daß sich Petrarca und Dante derselben nicht schämen dürften. — So hat denn auch das zweite Lied, gleichfalls ein Hochgeistes, mehr etwas Erntes oder doch Verständiges und Sittliches als Ländelndes und Ländelndes oder gar Schmutziges, welches der Charakter von derlei Gedichten schon damals und besonders unter dem der keuschen deutschen Muse wahrhaft Schande machenden Hoffmannswaldau wurde. Zu bemerken ist noch das Künstliche aus zwölf Zeilen bestehende Versgebilde, das wohl Nachahmung verdiente. So wünschte ich denn zum Schluß zweierlei: erstens, daß man diese drei Lieder jetzt noch einmal des Lesens würdigen, und, an dem Veralteten nicht Anstoß nehmend, prüfen möge, ob mein Urtheil, besonders über das Sonett, richtig sey; zweitens, daß jeder, der noch einige Ueberbleibsel der Muse des wackern Melissus kennt, sich geneigt finden lasse, sie mitzutheilen.

Zehn Reime für Einen.

Von Agnes Franz.

(Fortsetzung.)

Die Gräfin L'Alouette.

Als der Major aus seinem Todtenähnlichen Zustande erwacht war, schienen seine Augen etwas zu suchen, was er ungern vermisse. Das schöne Bild der mittelbigen Fremden hatte wie ein helles Traumgesicht bisweisen durch die ihn auflodernden Nebel geblüht, jetzt lastete sein Entschwinden, bevor er ihr seine Dankbarkeit ausdrücken konnte, auf seinem Herzen. — und er frug wiederholt nach ihr, um ihren Namen zu erfahren: — doch vergebens, niemand wußte ihn zu nennen. — Endlich trat der Lieb hing, und die Frage des Majors auffassend, begann er, indem er sich vor seinem Bette niederließ: Ohne Zweifel ist die junge Dame, deren Sie erwähnen, die verwittwete Gräfin L'Alouette, ich kenne die Coispage von der Hauptstadt her, und bin erfreut, die sonderbare Frau doch einmal selbst gesehen zu haben. —

Sonderbar! frug der Major. Sie drücken sich ja auf eine seltsame Weise über eine so vornehme Dame aus!

Ganz und gar nicht, mein Herr, schelte der Lieb; diesen Namen trägt sie überall, wo sie gewohnt hat. Sollten Sie nicht selbst in B., wo sie jetzt aufhält, mancherlei von dieser Dame gehört haben?

Der Major besann sich, ihm war der Name allerdings nicht unbekant, doch war ihm nichts Deutliches erinnerlich geblieben. —

Sehen Sie, fuhr der rebselige Wirth fort: diese Dame, reich, unabhängig, und wie man sagt von den liebenswürdigsten Eigenschaften, war seit langer Zeit der Gegenstand allgemeiner Aufmerksamkeit. Die angesehensten Männer wünschten Zutritt in ihrem Hause, und gaben sich Mühe, ihre Wahl auf sich zu lenken, doch blieben ihre Hoffnungen stets unerfüllt. Sie hat, so sagt man, einen seltsamen Nagel; von Jugend an der Aufsicht eines geistreichen aber höchst überspannten Lehrers anvertraut, hat ihr Geschick sich auf eine ganz eigne Art ausgebildet. Sie haßt das Alltägliche wie den Tod, und duldet nur in ihrer Gesellschaft was sich durch höheres Streben über das Selbe erhebt. Daher ist jeder Künstler, vor allem aber die Dichter in ihrem Hause am freundlichsten aufgenommen, ein Umstand, der ihrem Namen geschwind einen gewissen Glanz gab, obgleich nur Wenige sich ihres Umgangs erfreuen mögen. — Die Theilnahme, die sie jedem aufstrebenden Talent bewies, bringt ihr den Lohn der zartesten Dankbarkeit aus dem Tempel der Kunst entgegen, daher ist es kein Wunder, wenn ihr Bild in mehreren Kunstausstellungen prangt, und ihr Lob bereits in mannigfaltigen Liedern erklingen ist. —

Der Major hörte mit gespannter Neugier zu, doch konnte er nicht umhin, bei mancher Aeußerung des Wirthes leise den Kopf zu schütteln, was er immer that, wenn er etwas unangenehmes vernahm. Doch blieb zuletzt der freundliche Eindruck, den die Gestalt und das theilnehmende Betragen der Gräfin zurücklassen, der vorherrschende, und er konnte sich nicht verlagen, sich mit stolzem Bewußtsein zuzuflehen: diese seltsame allgemein bewunderte Frau habe sich mit aufopfernder Theilnahme für seine Pflege verwandt.

Heimlich bewachte er das Schnupfuch in seinem Busen, womit, wie man ihm erzählte, die Fremde seine Stirn verbunden hatte. — und verzog den Schmerz der Wunde über die seltsamen Pläne und Entwürfe, nur der freundlichen Hoffnung nachdenkend, dereinst der holden Lehrerin seinen Dank aussprechen zu dürfen.

Sobald es sein Zustand erlaubte, setzte er seine Reise nach der Hauptstadt fort. Doppelt willkommen waren ihm nun die Geschäfte, die seinen längern Aufenthalt an einem Orte notwendig machten, der ihm nun mehr als der Wohnplatz der schönen Gräfin bekannt war.

Nächste nur kehrte über den in Hoffnung verlängerten Major, wenn er, von seltsamen Eingebungen verfolgt, sich bei seiner Ankunft in B. vor allen Dingen nach der Wohnung der Gräfin erkundigt, wenn er in ihrer Nähe sich einmischete, und sich nichts angelegener sehn läßt, als von ihr zu hören, von ihr zu sprechen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Chiusi und das Chiana-Thal.

Reisefragment von 1819.

Ehen mehrmals hatten wir von der Höhe des lustigen Cortona die Sonne sich hinter die westlich gelegenen Hügel senken sehen, und jedesmal folgte ihr die eifrigstundene Zehnflucht hier in neuer Stille die großgehalteten Bergumwallung von der Spitze des Zentralforts bis hinab zu dem ehernen Gebiet von Siena. Und wenn bei zunehmender Dämmerung das weite Thal zu den Füßen bis zur letzten Bucht des trassimischen Sees, dort links, sich mit leichten Nebelstreifen bezog; dann schwebte die Phantasie freier zwischen ihnen hin und vernahm die verkündenden Namen, die den klassischen Boden weit umher heiligten und, gleich Zaubersorten, Schauern bekannter Geister auf seiner Lüste hervorriefen. Wenn auf solche Weise unsere Einbildungskraft, trunken von der weichen, würzigen Luft eines Herbst-Abends, thätiger war, als wir es, aus Furcht, die schönste Begeisterung zur heftigsten Nedenart zu entwürdigen, ihr zu gestatten pflegten; so hätten die vergangenen Tage in genügender Stille auf und eingewirkt, um sie zu entstellen. Auf der schönen Walfahrt, die wir seit einem Jahre unter Trümmern nach dem Bilde des alten Roms gemacht hatten, waren wir von so vielen, und in der entlegenen Zeit immer mehr sich häufenden Pfeilen noch dets, als nach der Schatzkammer vernichten, von der das dardaniische Heer: Wölken, den ersten kaum gewürdigten Hirt von Wissenschaft und Kunst ererbte; das wir endlich selbst noch dets zu suchen beschloßen, um den Geist des großen, ohne fortwährende Klage, ohne überlebende Kunden den der Erde verschwindenden Volkes, aus seinen wunderbaren Zeugnissen emporzurufen. Und wirklich war es, als begänne er uns zu sprechen, seit in Cortonas verhistorischen Mauern toskanische Urbanität und göttlich empfangen, und der neuen Akademie verjüngter Lucumae, und, wie der Name verspricht, vieltheilich in das Heiligtum hercynischer Vorseit eingewoben, und manches Choralische Monument rings umher an des Museums Wänden gleichsam die Weise dazu gegeben hatte.

Widern wir nun aber zurück auf den nächsten Grund unserer Aufmerksamkeit für Petrarchen, so mußten wir uns gestehen, nicht Cortona sei es gewesen, von wo trephemische Weisheit den Römern mitgetheilt ward, um auch auf uns dämmernde Strahlen zu werfen, wohl aber glaubten wir durch das Dunkel früherer Zeiten, Aden zahlreich verfolgen zu können, die nach Caere, Tarquinii und Clusium hindeuteten. Tarquinii's Pyrgen hatten wir früher besucht; mit einem heiligen (sacramentalen) Schauer hatten wir nach dem gaisfreundlichen Eder gefragt, und es war spurlos und namenlos verschwunden.

Aevo depositum nomen Agilla vetus.

Und so blieb uns denn nur noch Porfenna's Heimath, das mächtige Clusium. — Die Freunde hatten uns reichlich mit Empfehlungen versehen, und gaben uns so das stille

Saamentorn ihrer Liebe mit, das es am andern Orte wieder zu eben der schönen Frucht empor wachsen sollte. Am Thore S. Agostino begrüßte uns schon an den entgegenstehenden Bergen der Schirm der Morgensterne, in dem weit hinter der frischgrünen Ebene aus reichem Dufte entgegenkommend uns zahllos vertheilte Ländchen, vor Allen aber die hohe Häuserpyramide von Monte Pulciano entgegenblickte. Wie wir während den letzten Abhang hinabgekommen waren, und, fast noch Zühen gewandt, die Römische Verträge durchschritten hatten, sahen wir uns in kurzem von einem lockern aber schweren Nebel umgeben, der auch, wie er sich zerstreute, eine drückende, der Respiration widerstehende Luft zurückließ. Wir waren bis zum Ausgange in Rom geduldet und erinnerten uns nie, so vom Gefühl der Aria cattiva befallen zu sein, als in diesem Augenblick. Inzwischen hatten wir, abwechselnd zwischen Gehölz und bebauten Feldern, in unbedeutender Wegend, eine Strecke von fast 12 Meilen zurückgelegt, waren so dem Hauptgebiet des trassimischen Sees ganz entgangen, und in das der Chiana eingetreten. Zugleich wuchs unser Ueberwinden ununterbrochen, und seit wir den Namen Chiana gehört, konnte uns wenigstens der Grund davon nicht mehr verbergen bleiben; denn wir erinnerten uns an Dante:

Qual dolor forase degli spedali

Di Val di Chiana, tra'l luglio e'l settembre. ...

Fossoro in una fossa tutti insieme
und andere Aeußerungen des 14ten und 15ten J. H., welche die böse Luft des Chiana-Thals der der sanftlichen Maremma die Seite legen. Wir konnten nicht umhin, uns diesen weiten Landstreich, vorzüglich in der gegenwärtigen, besonders ungesunden Jahreszeit, höchst ehe und ehe vorzustellen. So waren wir denn auf das angenehmste überrascht, als wir, auf einer Anhöhe angelangt, plötzlich zugleich das ganze Thal auf das reichste bebaut, zu unsern Füßen liegen, und das Dorf Valiano, in das wir so eben eintraten, von dem regeren Verkehr belebt sahen, wie wir ihn seit der Zeit, kaum am Fuße des Nerma oder in Fländern wiedergefunden haben. Eine ansehnliche Menschenmenge, die eine gewisse Wohlthätigkeit nicht verzeuggen konnte, drängte sich laufend und besprechend; Wagen, Pferde und Walthiere wurden mit unerschöpflichem Getreide beladen, während andre ihren Weg schon angestritten hatten, und in der Tiefe sah man zu gleichbestimmung zahlreiche Schiffe auf einem Kanal in Thätigkeit. Geistlicher und Laie sprach von nichts als vom Korn, selbst die ungewohnte Erscheinung eines Fremden blieb, zu unser Freude, fast unmerklich, und doch war, wie wir erfuhr, nicht Martello, sondern nur Martimonat. Wir konnten das Genie der Osterie nicht ertragen, und liegen unser kleines Frühlings auf einer entgegenen freien Stelle aufsteigen. Ein angesehenes Feldmesser, der Einsätze, der bei jenem Verkehr nicht beidseitig schien, gesellte sich zu uns und nannte sich Manetti. Er schätzte bei unserm Erscheinen, das eine verpöthete Thal, wenn auch nicht völlig gesund, doch reich und blühend zu finden, und

gab darüber etwas folgenden Aufschluß. Es ist mehr als wahrscheinlich, sagte er, daß dieses Thal, das jetzt seine Gewässer in den Arno ergießt, einst von diesem Flusse selbst durchströmt ward. — So sehr wir anfänglich von einer solchen Meinung betroffen waren, konnten wir nicht umhin, uns allmählig zu ihr hinzuneigen. Eine Special-Charte des Thales lag vor uns ausgedruckt, und es erhellte aus ihr nicht allein, daß dies Thal durch keine Anhöhe, von den südlich fließenden Gewässern geschieden sey, sondern es war offenbar, wie alle ihm zugehörige Seitenbäche, früher einer entgegengesetzten Richtung sich angeschlossen hatten. Wir erinnerten uns selbst einer Stelle aus Strabo, die uns früher unverständlich geblieben war; wo es heißt, bei Pisa fließe nur ein Drittheil des Arno, und unser unterrichteter Ciccone machte uns darauf aufmerksam, wie unser großer Landsmann, v. Humboldt, für eine so merkwürdige Erscheinung das Beispiel des Cenoco angeführt habe. So floß, sagte er, die volle Hälfte des Arno durch dieses Thal und das des Paglio dem Meer zu, der so, im Alterthum mit königlicheren Willen als jetzt, in Latium eintreten konnte, und die plötzliche Wendung des Arno bei Arezzo war nicht ungewöhnlich, von welcher Dante sagt, — *Disdegnoso torce il muso.*

Wie waren geneigt, dieser Ansicht beizustimmen, und erklärten es uns später durch sie, wie Strabo von einer Wasser-Kommunikation des Meeres von Chiuss mit Rom reden kann.

Allmählig indes, fuhr Herr Zanetti fort, scheinen die Gewässer des Arno, die vermuthlich diesem Thale einst ganz zuströmten, sich immer mehr der heutigen Richtung zugewandt zu haben, so daß ein verhältnismäßig kleiner Theil dem Meer zufließt, und man, nach Tacitus, schon unter Tiberius den Plan auffassen konnte, auch diesem Theil eine umgekehrte Richtung zu geben, und den ganzen Arno in ein Bett zu vereinigen. Zwar unterließ dies Projekt damals, sowohl als die zugleich vorgeschlagenen Wasserbauten bei Terni, aber spätere Ereignisse fügten dieselbe Wirkung herbei. Die Felsen nämlich, die, etwa 12 Meilen oberhalb Fiorenz, den Arno aufhauerten, und einst die Ueberschwemmungen im oberen Thale noch weit stärker als jetzt haben machen müssen, sind, wahrscheinlich von Menschenhand, hoch unbestimmt wann, zertrümmert worden, und dieses Unternehmen hat, nach Flavio Viondo's Zeugniß, dem Erc Jacobi seinen Namen gegeben. Durch den so bewerkstelligten Wasserabfluß senkte sich auch weiter hinauf des Arno's ganzes Bett, und der Einfluß des südlichen Arno's blieb um so viel über den neuen Wasserspiegel erhoben, daß der, jetzt umgekehrt fließende, Kanal durch einen Wasserfall sich in den Arno ergießt. Die Waldtäler, die nur nach Regengüssen von den benachbarten Hügelu sich in das Chianathal stürzten, waren nicht im Stande, das alte Bett mit einem erheblichen Strome zu füllen;

so überschwemmten sie den Grund, bildeten ein großes stehendes Gewässer, das Chiaro di Montepulciano, und veränderten das einst fruchtbare Land in einen schiffwachen Moorgrund, der es den pontinischen Sumpfen in keiner Hinsicht nachgab. — Wir erkannten in diesem Wüde die traurige Vorstellung vom Chianathal wieder, die wir uns diesen Morgen gemacht hatten, und unterbrachen unsern gefälligen Lehrer mit einer Stelle aus Dante, die den trüben fast unbemerkbaren Abfluß des Wassers mit denselben Jügen schildert:

... è tanto di là da nostra usanza
Quanto di là dal muover della Chiana
Sì muove'l ciel, che tutti gli altri avanza,

(Die Fortsetzung folgt.)

P o e t i s c h e s .

Das Mädchen meiner Seele,
Das mir den Busen leht,
Die Liebliche, die Holte,
Nach der mein Leben krechts
Ihr müdert gern sie kennen,
Ich soll die Lieb' Euch nennen,
Der meine Leier thut?
Kein, nein! nicht ist's zu wagen,
Den Namen Euch zu sagen,
Oh' meine Wünsche sie gekriekt,
D'rum äber all' den Liebchen,
Die meine Blut ihr sang,
Steht statt der holden Küssen
Ein Wort von mildem Klang
Und dieses Wort, dies kleine,
Es sagt wohl was ich mein,
Jedoch nicht wem? wohin? —
Geheimniß schüzt die Liebe,
Und nur durch stille Triebe
Wied uns des Herzens Hochgewinn.
Doch bin ich drum nicht glücklich,
Ein fern, ach! fern vom Ziel;
Doch lange noch nicht heßen
Auf trauter Rinne Ziel.
Was Liebchen mir gewis
Liebet — das könnt Ihr lesen
Küßwörter in jenem Wort;
Denn ach! zu meinen Schmerzen
Wies' die Kitz in ihrem Herzen
Wie angehaucht vom süßen Nord!

W. Br mann.

Diese Zeitschrift erscheint wöchentlich einmal im Verlage von Grack, Barth und Komp. in Breslau. Die Haupterpedition für ganz Deutschland wird von der Buchhandlung Jos. W. Barth und Komp. in Breslau besorgt. Alle sonstige Buchhandlungen Deutschlands, so wie sämmtl. K. P. Postämter, nehmen Bestellungen an. Einpfehlungen und Beiräthe wendet sich die Redaction.

Deutsche Blätter

für
Poesie, Litteratur, Kunst und Theater.

Herausgegeben von Karl Schall, Friedrich Barth und Karl von Helldorf.

6. Juny.

No. LXXXVIII.

1823.

Tafellied von Wilhelm Müller.

Der Nachwächter.

Hört, ihr Herrn, und laßt euch sagen:
Weil die Uhr hat zehn geschlagen,
Laßt uns unsrer Kaufsch's Zahl
Ueberschlagen auch einmal.
Will das Jaser, in dem wir leben,
Nicht die volle Zahl dir geben,
Trink' den zehnten heute die,
Und du bist so gut wie wir.

Hört, ihr Herrn, und laßt euch sagen:
Weil die Uhr hat eif geschlagen,
Denk' doch an den Eiferwein.
Und schenkt keinen schlechten ein.
Denn der edle deutsche Eifer
Ist der wahre Seelenheiler.
Eiß, ihr Herrn, der Wächter spricht:
Hört und verlaßt euch nicht!

Hört, ihr Herrn, und laßt euch sagen:
Weil die Uhr hat zwölf geschlagen,
Und zur Reize geht der Tag,
Seht auf euren Tischen nach.
Es sitz' hier und da nicht zeigen
Velle Flaschen oder Reigen.
Alle müssen seyn geleert.
Es' der Wächter wiederkehrt.

Hört, ihr Herrn, und laßt euch sagen:
Weil die Uhr hat eins geschlagen,
Und der neue Tag beginnt.
Holet neuen Wein geschwind.
Und erwählt Euch einen Andern.
Mit dem Horn umher zu wandern.
Guten Morgen! Guten Tag!
Meine Uhr geht immer nach.

Zehn Reime für Einen.

Von Agnes Franz.

(Fortsetzung.)

Der Platz am Fenster.

Die Gräfin 'Alouette war in der That eine Dame von ausgezeichneten Vorzügen, und die vielen Huldigungen werth, die man ihr dardachte, doch schien sie auf diese wenig Werth zu legen, denn sie vermied, so viel sie konnte, jede Vergrößerung des Zirkels, den sie zu ihrem Umgang gewählt hatte, und schien sich am besten in ihrer sinnigen wohlangeordneten Einsamkeit zu gefallen. Kein Wunder, wenn sie die Welt, die selten den Sinn für höhere Vergnügungen theilt, die außer den Grenzen des geselligen Umgangs liegen, umding in die Reihe der Zerberlinge verwies, und manche ihrer seltenen Eigenschaften in ein Licht stellte, das ihrem Wesen etwas fremdes, zuerschreckendes gab. Nur einem weiblichen Wesen war es gelungen, sich

des sternen Umgangs, ja wohl der Freundschaft der Gräfin erfreuen zu dürfen.

Eleonore von Bergen war der Nahe einer beglückten jungen Witwe, die, obgleich an Charakter gänzlich von ihr verschieden, dennoch mit ihren Neigungen und einer gewissen geistigen Keusamkeit wiederum viel ähnliches von ihr hatte, das sie bei längerer Bekanntschaft immer inniger an einander zog. Eleonore bewohnte ein schönes Landhaus, dicht an der Vorstadt von B. Von ihrem Fenster aus konnte man die Landstraße übersehen, die, von den blühenden Gärten umgeben, täglich der Schauplatz des ersten Lebens, des buntesten Durcheinander Treibens dardet. —

Eden sollten die weißen Meubleur an Eleonorens Fenster empor: ein niedlicher Zirkuskopf neigte sich zwischen den blühenden Beizen von Rosen und Kirschen der lieblichen Aussicht entgegen. — und blickte von Zeit zu Zeit die Straße entlang, auf welcher endlich, ihrer Erwartung zu Folge, die Equipage der Gräfin daher gerollt kam. — Freudig sprang sie der Geliebten entgegen, eine Reife von mehreren Tagen hatte sie des theuern Umgangs beraubt. — Bald nahm die Gräfin bei Eleonore'n den lustigen Platz am Fenster wieder ein. Eleonore unterhielt die erste Freundin mit ihrer besten Laune, und erzählte ihr mehrere Anekdoten, die sie während der Zeit ihrer Abwesenheit gesammelt hatte, und durch die ihr eigenenthümliche Hülle vom Wig und Amuth noch reicher auszustatten verstand. Ein Gedanke rief den andern, eine Begebenheit die andere hervor, und so kam es, daß sie fortgerissen von ihrer Lebhaftigkeit kaum bemerkte, wie ernst, wie einsinnig die Gräfin war. — Ein Bild, dem Eleonore zufällig auf die Straße warf, unterbrach auf einen Augenblick den Lauf ihrer Rede. — Irene ich nicht, Gräfin, rief sie plötzlich, so ist unser Architekt wieder von den Todten auferstanden, — siden Sie selbst, ist das nicht sein Gang, seine Figur? Die Gräfin beg sich schnell vor, nach der Gegend blickend, wohin Eleonore deutete, — eine hohe Röthe flog über ihr Gesicht. Sie haben Recht, er ist's! sagte sie mit leichtem Ton, sich schnell wieder vom Fenster hinwegwendend.

«Es ist doch die edelste Gestalt, die ich je sah, fuhr Eleonore fort, welch' ein Ausdruck in dem ersten bräuneten Gesicht, — gerade so muß ich mir die Römer denken, oder vielmehr als die hohen Heiden der Gesandten. — Erben Sie nur, die Keuzheit hat keine Spure auf den stolzen Bühen zurückgelassen!» —

«Ich fürchte, lächelte die Gräfin, unser Eleonore hat auch die wunderbare Macht anerkannt, die dieser stolze Mann über so viele Gemüther gewann.» —

«Es liegt ein undogmatischer Lauber in der Hülle der Poesie, wenn sie mit dem moralischen Werth eines Mannes verbunden ist. Günther würde sich derselben Achtung ohne diese seltsamen Eigenschaften zu erfreuen haben, denn er steht als Mensch auf derselben Stufe, auf der er als Künstler steht, aber die hohe Ausbildung seines Talents giebt seinem Wesen etwas Hohes, Ungewöhnliches, welches, wenn auch nicht von jedem verstanden, doch gewiß

von den Mehrsten empfunden wird.» Sie warf bei diesen Worten einen flüchtigen Blick auf den Vorüberziehenden. Dieser schien nach etwas Entferntem zu sehen, seine Stien, von der untergehenden Sonne geröthet, trug den Ausdruck schließlicher Hoffnung, seine Schritte waren schnell und eilig.

Die Gräfin erhob sich unwillkürlich von ihrem Platz, und sah die Straße hinab. Da kam eine Postkutsche flüchtig dahergekollt, ein überaus zartes Mädchengesicht, halb in Schleier verhüllt, sah daraus hervor, — jetzt schien sie den Entzogenen zu erkennen, sie winkte dem Postkutschen, der Wagen hielt; ein Laut der Freude, und sie lag in Günthers Arm. Nach wenigen lebhaften getauschten Worten setzte sich der Beglückte an die Seite des hohen Geschöpfes, und der Wagen rollte mit beiden unter den Fenstern Eleonore's dahin.

(Die Fortsetzung folgt.)

Chiusi und das Chiama-Thal.

Reisefragment vom 1819.

(Fortsetzung.)

Die zunehmende Schädlichkeit der Luft des Chiama-Thales, fügte er hinzu, machte allmählig selbst die Heerstraße, die mitten hindurch nach Rom führte, und die, wie Quarezzi nachweis, bis zum Anfang des 13ten J. D. bereist ward, ganz unbebrauchbar. So sollte denn auch darin das Chiama-Thal den pontinischen Sümpfen gleichen, daß eine antike Straße (die Via Cassia), die um eine ganze Tagereise kürzer zum Ziele führte, wie dort die Appia, unter seinem Moraster Jahrhunderte lang begraben lag. Wie dort, so wurde auch hier in den verschiedensten Zeiten und oft besprochen, wie ein so großer Landstrich dem Wasser zu entziehen sei; aber erst unsern Tagen war es aufbehalten, diesen Wunsch zu verwirklichen. Schon Terrenzilli hatte durch Vertiefung des Wasser-Abflusses, sondern allein durch Erhöhung des gesammten Grund und Bodens möglich, und in der That schwersten alle, während der letzten zwei Jahrhunderte, im ersten Sinne gemachten Versuche. Erst nachdem Pius des VI. größtes Experiment dieser Art mit preisesthaftem Erfolge beendet war, unternahm es ein gelehrter und geistreicher Aretiner, der jetzige Minister Hofsenbeone, den entgegengeetzten Plan in größter Ausdehnung zu vollführen. Diese Arbeiten haben seit 1816 durch eine in Arezzo anständig Generaldirektion einen regelnden Mittelpunkt erhalten, und sind schon jetzt so weit gediehen, daß dieses Thal sich bereits mit Recht den Namen einer Kornkammer Toscanas erworben hat. Das System, das dabei befolgt wird, ist folgendes: Die zu erhöhenden Aedre werden nach einer bestimmten Ordnung, von den höheren

zu den niederen fortstreichend, mit hohen Dämmen, in welchen nur eine, nach dem Fluße gerichtete und durch einen Schuß verschlossene Kluft die Luft eingeläßt. Zu diesen Aedern werden in erhöhten Gebirgen die von den Hügeln herabkommenden Bäche geleitet, um ihnen, sobald sie vom Regen geschwollen und von abgelaufenem Erdbreich reichlich getrübt sind, jene zur Ueberschwemmung Preis zu geben. Das so unmittelbar der Dämme gesammelte Wasser fließt sich in kurzer Zeit, und fast auf dem Grunde den mitgeführten Schlamm ab, worauf es dann durch den Schuß abgelassen und dem Fluße zugeführt wird. Auf diese Weise werden sämtliche Waldbäche des Thals genützt, ehe sie ihm entströmen, den oberen Theilern alles Erdbreich herauszugeben, was für den höherliegenden Hügeln geraubt haben, und ein Grundrath, das anhaltend ihrer Einwirkung ausgesetzt wird, nicht im Durchschnitt in 5 Jahren zu der erforderlichen Höhe heran. Wenn dies System der indirecten Steuerung noch einige Fortschritte fortgesetzt wird, muß das Thal den Anblick einer sanft abhängigen Ebene gewinnen, der See oder Morast von Montepuciano muß ganz verschwinden, und, statt des hässlichen Kanals, ein schiffbarer Strom es in der Mitte durchschneiden. — Wie konnten bei dieser Durchführung ein Gefühl freundlicher Bewunderung nicht unterdrücken, das sich unser bemerkt, so oft wir die Natur, wenn sie scheinbar feindselig menschlicher Thätigkeit gegenüber steht, von glückseligem Scharf Sinne eben dieser dienbar gemacht sehen.

Während des Gesprächs hatte der Führer sich eingefunden, der uns auf der Rückreise nach Chiusi geleiten sollte, zu welcher wir, weil Pferde und Kähne sämtlich beschlagnahmt waren, uns hatten entschließen müssen. Zwischen den erwähnten Dämmen und am Fuße der Hügel, auf deren Höfen der alte Zustand der Chiana die munteren Erbschaften verflanzte hatte, gingen wir bald auf römischen, bald auf toscanischem Gebiete das Thal hinaus. Auch hier zeigten sich die Spuren lebhaften Verkehrs, den die musterhafte Kürsler Ferdinands, durch Einführung eines großen jährlichen Grenzmarktes, von fernher in diese Niederung gezogen hatte.

Indes hatten wir den See von Montepuciano erreicht, der in verderblicher Ausdehnung noch immer die Mitte dieses Landstrichs einnimmt. Der Druck der bösen Luft ward uns immer unentbehrlicher, so daß wir, ihm endlich erlegend, erschöpft unter einem Baume niedersanken. Kaum hatte unser Führer nach einiger Erfrischung sich umgesehen, so eilten auch schon aus einer benachbarten Hütte freundliche Landleute hüflich herbei. Unserm Verlangen, uns durch Wasser zu kühlen, mußten wir entsagen, denn es war verpöbhet, als hätte es alle *Aria cattiva* in sich gezogen; einen Tropfen starken Weins setzten uns in den Stand, den Weg fortzusetzen, und nach 12 Meilen fanden wir uns in der Nähe von Chiusi. Der Ort verkündete sich mit ein paar Thürmen und ansehnlichen Gebäuden ganz vortheilhaft, und noch günstigeren Eindruck machte die herrliche Herrschaft, die wir so eben betraten, und die der Großherzog durch das ganze Chiana-Thal geführt hat,

mit den wohlhabenden Landgütern oder Fattorien zur Seite. Auf der Höhe angelangt erheuten wir uns der Aussicht, die hier einen ganz neuen Charakter angenommen hat. Waldbemahlene Berge drängen sich theils vom Peruginer See, theils von der höheren Apenninischen Kette vor, und lassen der Chiana sonstiges des Sees von Chiusi nur ein enges Bett, durch das sie eilt dem Tiber zufließt, das aber jetzt gerade zu unsern Füßen) von einem Walle unterbrochen wird, der auf der einen Seite den Ursprung des Chiari und auf der andern dem der Chiana zu bestimmen dient. Zwei vorstehende Hügel zeigen uns auf ihrem Rücken, wenige Meilen entfernt, bedürft und bedrückend Cetena und Città della Pieve (Perugin's Geburtsort). Zwischen beiden eröffnet sich die weite Ebene des Paglio und Tiber-Thales bis hin zu den zerfahrenen Eiminischen Bergen. — Im Wirthshause angelangt, wußten wir kaum, ob wir der freundlichen Aufnahme uns freuen sollten oder nicht; denn noch hatte der Führer unsere Sachen nicht abgeliefert, als zwischen dem munteren, schwärzlichen Wirth und einem gutmüthigen, nach vaterländischer Weise übermäßig gefälligen Sanfser der lebhafteste Streit über unsere Person sich entspann: Dr. Lomberti, so hieß der letzte, behauptete mit gelehrten und trefflichen Argumenten, Wirthshäuser seien wohl für Eingeborene, die keine weiteren Ansprüche machen könnten, als für ihr Geld Hunger und Durst zu stillen, unmöglich aber für Fremde, die eine Stadt durch ihre Gegenwart bereichern, und nach alter Sitte nur gastfreundlich, nicht aber gastwirthlich aufgenommen werden dürften. So glaubte er sich denn berechtigt, Führer uns Gastfreundschaften nach seiner Wohnung zu schicken, uns aber erblühte er das Beste von den Erfrischungen und Bequemlichkeiten, die wie bei ihm genießen sollten. Der Wirth fand sich unflüchtig, der Wahrheit jenes humanen Grundgesetzes selbst etwas entgegenzustellen, und berief sich denn nur auf des Fremden eigene Annehmlichkeit, die es ihm räthselhaft machen müsse, die einmal erreichte Ruhe nicht wieder zu unterbrechen, und fügte hinzu, in des Doctors Hause werde es ihm, dem Wirth, unmöglich fern, uns zu dienen, wohl sei es aber Jedem auch im Gasthose vergönnt, uns Aufmerksamkeit zu bewahren.

(Die Fortsetzung folgt.)

Gedanken aus Miscellen und Miscellen aus Gedanken.

4.

O König, grüßte ein Indier seinen Herrscher, möchtest du tausend Jahre auf deinem Throne leben, die Königin tausend Jahre deine Tage beglücken; möchte ich jedes Jahr tausend Monate, jeder Monat tausend Tage, jeder Tag tausend Stunden leben, und jede Stunde tausend Jahre lang fern! — Ein guter Wunsch, wenn der freigegebte Mann nicht die Jugend vergessen hätte, vor allem die des Geistes; und demüthiggeachteter kann ich mir

nicht vorstellen, wie ein Jüngling von tausend Millionen Jahren, oder auch etwas weniger, das Leben nicht bis zur Verzweiflung schmal finden müßte. Ich würde es schon für die Quintessenz aller Lebens- und Todesstrafen halten, in unserer Zeit auf die Tortur eines Jerusalemitischen Lebensalters gespannt zu werden. Und doch fürchten wir — die unaussprechlichen Räthsel des Staubes — oder scheuen doch wenigstens den, alles auflösenden Chemiker, Tod und seinen schwarzen Destillir-Kolben, das Grab. Aber das ist der alte Adam, der sich der schlimmen Erbsünde nicht entkleiden mag, und nichts mehr fürchtet als Destillation, Sublimation und Rectification.

5.

Peter Abilard wurde unter Anderem auch deswegen verdammt und von der Kirche verflucht, weil er sich nicht entblödet hatte, den Socrates mit den heiligen Vätern zu vergleichen. (Thesaurus nov. Anecd. T. V.) Was würde nach diesem Raastode mit dem Prediger in Sachsen zu thun sein, welcher in einem Büchlein für's Volk (!) vor einigen Jahren die Wunder Christi aus dem Magnetismus erklärte?

a † b.

Alte Sprüche im neuen Gewande.

Von J. G. Castelli.

Nachbar.

1.

Mancher wehrt sich lieber an des Nachbarn Brand,
Als daß er zum Blöthen blöße die Hand.

2.

Die Schnecke trägt darum ihr Haus mit sich,
Weil ihr ein böser Nachbar ist fürchterlich.

3.

Besser Nachbar an der Wand,
Als Bruder über Land.

4.

Dummkopf, legt in Nachbarns Haus einen Brand,
Und bist doch beim Feuer der Erste bei der Hand.

Natur.

1.

Wenn ihre Tüße zusammenfetzen Natur und Kunst,
Dann geh's vorwärts zu Ehr' und Gunt.

2.

Die Natur konnte Einem nicht Vieles schenken,
Sie mußte ja auf Alle denken.

3.

Hat die die Natur keine Hdener gegeben,
So mußt du dich auch nicht zu stoßen bestreben.

4.

Schicke deine Tage gleich auf die Reise,
Sie singt in England auch Mäuse.

5.

Auf der Natur wächst weder Rost noch Schimmel,
Wer als Knabe unhöflich, wird als Mann ein Lämmerl.

6.

Wenn die Natur in den Haaren wäre,
So wär's möglich, daß man sie abschere,
Sie ist aber in der Haut.
Die sich niemand abjuch'n getraut.

7.

Predige ein Loch durch einen Meheren,
Deswegen hat er doch die Schwärze nicht verloren.

8.

Mängel, die im Blute stehn,
Lassen nimmer sich verschweigen.

9.

Ein Hase verändert das Haar,
Aber furchtsam bleibt er immerdar.

10.

Nat läßt nicht von Art,
Der Spick läßt nicht von der Schwart',
Der Bock läßt nicht vom Bart'.

Ausfüllung des Logogriffs im vorigen Stück:

Sie — Eis.

Selbenschusel.

(Dreispißig.)

Den ersten Selben geht Ihr nach,
Wenn Ihr höchst vorwärts getet,
Und also nennt die Selben flugs,
Sobald Ihr Scherz versteht!

Die dritte Selbe zeigt Euch
Die Kuh, so wie ihr Huter,
Und von der Lip hernieder flingt
Es 'Denn' in die Gemüther.

Das Ganze lebt in Afrika
Wir nicht ganz dünnem Jelle;
Bei ihm ist über'm ersten Ding
Des zweiten Dinges Stelle.

S. Hermann.

Diese Zeitschrift erscheint wöchentlich einmal im Verlage von Grass, Barth und Komp. in Breslau. Die Hauptvertheilung für ganz Deutschland wird von der Buchhandlung Jos. Kist und Komp. in Breslau besorgt. Alle solche Buchhandlungen Deutschlands, so wie Journalisten, nehmen Bestellungen an. Einleitungen und Beiträge erbeten sich die Redactionen.

Deutsche Blätter

für

Poesie, Litteratur, Kunst und Theater.

Herausgegeben von Karl Schall, Friedrich Barth und Karl von Helldorf.

9. Juny.

No. LXXXIX.

1823.

Preßlauer Kunstausstellung von 1823.

Wenn wir berufen wären, über die vereinigten Resultate einer ausgetretenen und in sich zusammenhängenden Kunst-Richtung, einer Kunst-Schule im höhern Sinne, zu urtheilen, dann würde es uns als Haupt-Aufgabe erscheinen, das eigentliche Wesen dieser Richtung aufzufassen und darzustellen, nachzuweisen, wie mannigfaltig und doch wieder wie gleichartig sie sich in der Eigenthümlichkeit der einzelnen Meister ausdrückt, und wie sie endlich, geschwächt und miselirt, auch der Mittelmäßigkeit noch einiges Leben mittheilt. Nachdem wir uns mit dem Publikum darüber verständigt hätten, wozu überhaupt diese besondere Kunst-Richtung freie, welchen wir glauben, die fernere Freude an den einzelnen Erzeugnissen und die Begründung eigenen Urtheils ihm selbst überlassen zu müssen, da die Werke der Meister offenen Augen am besten von ihrem Werthe Zeugnis ablegen werden. Wir aber, auf gleiche Weise gebildet, würden selbst als Stimmen aus der Menge die Schärfe unser Kritik gegen die Künstler wenden, die unbekannt oder unempfindlich für die wahre Bedeutung dieser Kunst sie in Zufälligkeiten suchen, um zu blenden, oder sie noch nicht beurtheilen können, während selbst der Laie schon von ihr ergriffen ist; kurz wir würden in Allem nach jener Kunst-Einheit hinweisen, und hart und intolerant von unsrer Aburtheilung ausschließen, was auf Abwege gerathen, oder in sich erkrankt ist.

Zahlreiche Kunstwerke sehen und von diesen Wänden mehr und minder gefällig, alle mit bestem Willen an, und wir werden aufgeregt, ein Wort der Vermittelung zwischen ihnen und dem Publikum zu reden. Tragen wir nun zu-

erst, welchem Umstande wir diese Vereinigung verdanken, so müssen wir uns gestehen, daß es nicht ein ursprünglich gleiches Leben, nicht der Saft eines Stammes war, was diese Früchte miteinander hervortrieb, so daß sie vereint wie sie reifen, gleichsam nur am selben Baume hätten aufgestellt werden können. Ein reiblicher Wunsch und eine gleichgültigste Ausnahme haben hier die ungleichartigen und entlegenen Arbeiten versammelt, und mit Freuden erzeht sich das Auge in der bunten zwanglosen Mannigfaltigkeit, mit Wohlgefallen ersäuft es über die kaum gehoffte Verbreitung thätiger Kunstliebe unter Künstlern und Dilettanten, um, so abweichend die Anforderungen sein mögen, so verläßt Keiner diese Schie, ohne etwas gefunden zu haben, das ihn ansprach. Sollten wir nun uns und Andern diese reine Freude durch eine Art der Kritik vielleicht theilweise verderben, deren Anwendung sich hier auf keine Weise würde rechtfertigen lassen? Gewiß nicht! Die Urheber dieser Werke haben sich meist unabhängig von einander entwickelt, oder wenigstens zu ihrer jegigen Abgeschlossenheit gebildet. Die Einen sind Bglinge verschiedener deutscher oder französischer Akademien, die Andern haben entzogenste Ansichten, wie sie jetzt von Rom aus sich verbreiten, eingefogen, oder sind gar durch tödliche Selbstanstrengung zu ihrem gegenwärtigen Standpunkt geblieben. Wie könnte man nun wohl von ihnen Allen eine gleiche Richtung verlangen, wie könnte man irgend einen Tadel darum aussprechen, weil eine Abweichung von dieser Richtung sich zeigt; während doch der Einzeln von seiner Ueberzeugung gezwungen wird, auf dem einmal ergriffenen Wege fortzuwachen? Unsere Worte würden dem Beschauer eben so störend als den Künstler zwecklos verlegend sein.

Auf der andern Seite aber fühlte sich das Publikum dennoch bei einer Ausstellung, wie die gegenwärtige ist, in einem eignen Gedrange. Nur selten wird ihm der Anblick einer solchen Menge von Kunstwerken zu Theil, diese sind noch überdies aus seiner Mitte hervorgegangen, es kann sie gleichsam als sich verwandt, als sein Eigenthum betrachten, und so hofft es denn auf einen reinen und blühenden Kunstgenuss. Wo indes soll es einen blühenden Haltspunkt finden? Es hat hier nicht nur, wie bei der eigentlichen Kunstschule, zwischen größerer und niedriger Vollkommenheit in Bezug auf die gemeinsame Idee zu unterscheiden. Mehrere Kunstwege, deren einer den andern ausschließt, liegen hier nebeneinander, und in jedem von ihnen lassen sich wieder zahlreiche Stufen erkennen. Und doch soll, trotz dieser vermehrten Schwierigkeiten, das Publikum sich ein Urtheil fesseln, denn sein Beifall ist ja das Ziel, nach welchem der Werth auf diesen Wänden angelegt wird, und seine Meinung macht aus diesen einzelnen Bildern erst ein lebendiges Ganze.

Des Kritikers Beruf also wird hier darin bestehen, die Ansicht des Künstlers anzuerkennen und zu ehren, und auch die Fehler, die übrig bleiben, wenn man jene Ansicht selbst als Maassstab an das Werk legt, nur mit Schonung zu rügen; da, so lange das Einzelne sich nicht an ein gleichartiges Ganze anschließt, ein hartes gedrucktes Urtheil nur kränken und erbittern, nicht aber klären kann. Wünscht der Künstler ein richtendes und belehrendes Wort, so wird ihm der echte Kunstfreund aus seiner Meinung kein Hehl machen, und, was in gegenseitigem Vertrauen gesagt und durchgesprochen wird, kann auf blühendere Wirkung hoffen, als die fremd und kalt ansehenden Leitern.

Nicht ferneht an die Künstler, als an das Publikum, werden mithin des Kritikers Worte gerichtet sein. Er wird sich bescheiden müssen, die Scheidewand, welche eigne Kunstansichten bilden, so weit er es vermag, niederzureißen, um fremdes Verdienst in seiner Eigenthümlichkeit begreifen und hervorheben zu können, und um, nach eiganem Verständnis, in denen, zu welchen er spricht, ein gleiches erzeugen zu können. Vielleicht gelingt es ihm nicht überall, dies Verständnis wirklich zu erreichen, und wo das der Fall ist, wird er nichts zu sagen haben. Aber sein Schweigen wird kaum kein direkter Tadel sein, es wird ebenso wohl bedeuten können, aus dieser Unvollkommenheit sei er nicht im Stande, für dies einzelne Werk den Vermittler und Vermittler zu übernehmen.

Aber in noch einer Hinsicht, in welcher sich sogar diese Ausstellung auf räthselhafte Weise auszeichnet, möchten wir dem Kritiker eine Vorschauung seines Urtheils anempfehlen; wir reden von den Kunstwerken der Liebhaber, die wie zahlreiche und zum Theil glückliche Werthe hier mit denen der Künstler vermischt stehen, und die auf das erfreulichste und beweisen, früherer Kunstübung und Aufstellungen seien nicht entbehrend, ohne in das Leben der Zeit nicht selbst überleben. So wenig wir eine Scheidung, welche die Kunst als Eigenthum einer beschränkten Zahl betrachtet, gestatten möchten, und so vollkommen wir

überzeugt sind, daß die Tiefe und Reinheit des Gefühls die eigentliche Grundlage wahrer Kunst ausmachen, so bestimmt werden wir uns auch gegen diejenigen erklären, welche eine dankenswerthe, thätige, der Vollendung aber dennoch selbst begabende Kunstliebe der Schicksale ihrer Kritik unterwerfen wollen. Selbst mit dem Lobe werden wir wünschen, daß der Kritiker an sich halte. Denn nicht nur, daß der Liebhaber, eben weil er ein solcher ist, an der Willen und ungebundenen Kunstübung selbst, nicht am fremden, oder gar öffentlichen Urtheil seine rechte Freude finden soll; sondern es wird sogar schwer möglich sein, dem Lobe seiner Werke den gehörigen Nachdruck zu geben, da für sie der kontraktierende Tadel, durch das schöne und ehrende Vertrauen, womit ihr Anblick dem Publikum gewährt ist, notwendig ausgeschloffen wird.

Historische Malereien eigner Erfindung und Bildnisse.

Herr Herrmann eröffnet durch seine drei großen Bilder, dem Eingang gegenüber, die Ausstellung auf das Beste. An die Ansicht, die sich in diesen Werken, namentlich den beiden ersten (37, 38) ausbreitet, knüpft sich von selbst, was sonst noch in ähnlichem Sinne und im Zusammenhang mit einem neuen, sich immer mehr verbreitenden Kunst-Leben unternommen ist. Ein gelungenes Beleben, vor Allem aus die eigenliche innere Bedeutung des Dargestellten in Bewegung und Jähe zu legen, ist ihm nicht zu verkennen. Sie scheinen entsinken, wie Kunstwerke entstehen sollten, aus dem Bilde, das in der Phantasie, wenn sie sich ganz in die Tiefe eines Charakters, oder einer Begebenheit versenkt, unbewußt hervortritt; nicht als ein willkürlich Zusammengesetztes, Erfonnenes; sondern als ein neu Lebendiges, an dem eben so viel wahres Leben sein wird, als der Künstler von dem Gegenstande seiner Darstellung sich wirklich zu eigen machte. Dies unkörperliche Phantasiebild verlangen wir, um es in ein Kunst-Produkt zu verwandeln, so unverhüllt, als der Künstler es immer erlaubt, sichtbar wiederholt zu sein. Eine bestimmte Zeichnung, die uns jeden Zug und seine Bedeutung erkennen läßt, eine Gewandung, die dem Verstand und dem Wesen der damit Bekleideten entspricht, und zugleich von der Gestalt eine genügende Vorstellung gewährt, eine ruhige und einfache Zeichnung, die, ohne das Auge mit physischer Gewalt auf einen Punkt zu ziehen, eine verständliche und ununterbrochene Klarheit verbreitet; das sind die Haupt-Erfordernisse, wenn die innerliche Vorstellung ein Kunstwerk werden soll. Ist der Gegenstand des so erzeugten Bildes ein heiliger, so wird es selbst geheiligt werden und Andacht erwecken, denn sein Entstehen war ein innerliches Ergehen, ein sinnliches Werden des Heiligen, also selbst eine fromme That, und in seiner Vollendung wird es nie mehr weichen, als eine edle innerliche That in jedem Betrachter zu hervorbringen. Im Gegentheil kann man sich ein Bilderen des Künstlers denken, das nur darauf gerichtet ist, Erkennen, sinnliche Aufzählung, gefühl-

tigen Eindruck u. s. w. auf den Beschauer zu machen, und daß den gewählten Gegenstand nur als zufälligen Stoff für dieses Unternehmen betrachtet. Es leuchtet ein, daß hier das Bild dessen wohl vorgefaßt wird, wenn es überhaupt jemals lebendig war, so wie es auf der einen Seite für den Künstler durch den Gedanken, wie er auf die Beschauer so oder so wirken sollte, vermischt werden muß, auf der andern in den letzten durch die fortwährende Erinnerung an die Abhängigkeit des Künstlers nie zu einer reinen Erschöpfung wird gelangen können. Daß das Letzte nicht das Beste von des Hrn. H. gewesen sei, ist in den Bildern unverkennbar. Der entschiedene Ausdruck, glühendes Verlangen nach Erleuchtung in der H. Barbara, und im H. Franciscus, der Festigkeit im Glauben, die nicht durch eigne Zweifel erschüttert, wohl aber durch das Erbarmen mit den umhängigen Sündern gebüht werden kann, schließen diese Werke vielmehr der ersten Richtung auf das Schöne an. Vorzüglich der Kopf des letztgenannten Heiligen, das gute Auge, die klare Stirn, sind trefflich im Charakter. Die Farben sind ruhiger und reiner als sonst, auch wohl noch mehr als in früheren Arbeiten. Hände und Füße den edleren Formen der Natur nachgebildet und richtig gezeichnet. — An dem Bildnisse Nr. 39. rühmt man eine sehr genaue Ähnlichkeit.

Ueber Herrn Waagen's Bilder möchten wir ähnliches Gute sagen. Vorzüglich spricht sich in der ahnend dahinstromenden Maria (94), in dem fast todlich steingegen Christus (95) ein mehr veredelter, tiefer Geist aus. Bezeichnend aber scheint für diesen Künstler besonders der Sinn für die Sprache der Farben, die Fähigkeit, sie zu festeln und zu verschmelzen, und schließlich dürfte an verständiger Farbenbehandlung etwas auf dieser Ausstellung dem vortrefflichen Bildniß (97) an die Seite gesetzt werden können. Wie edel hier nicht von jener wohlfeilen Farbenfertigkeit, durch schroffe Gegenätze eine gewisse schlagende Wirkung hervorzubringen, sondern von jenem Vermitteln der Contrasten vom Dunkeln bis ins ganz Licht, daß selbst der schwarze und helle Blick keine Sprünge, sondern immer die sanfte Harmonie der Natur erkennt. Nr. 96 mag als Probe gelten, wie man zu einem Bildniß den glücklichen Moment mitten aus dem Leben heraus greifen kann, ohne daß es gezwungen oder affectirt erscheint.

Herrn Bräuers eigenes Bildniß (17), dem einen Dürer's Portrait nachgebend, zeichnet sich durch treffliche, strenge, bis in die kleinsten Einzelheiten sich treu bleibende Zeichnung, durch ruhigen, bestimmten Charakter aus, und würde nichts zu wünschen lassen, wenn etwas mehr Rundung und lebendige Farbe hinzukommen wäre. Wohl noch mehr Lob verdient das Bildniß einer Hehrin (187), das auch von den oben erwähnten Mängeln sich freizubehalten, und gerade durch die warme und wahre Farbe um Nase und Augen sich auszeichnet. Es sollte uns lieb sein zu erfahren, das letzte Bild sei jünger wie das erste.

Herr Sieggert, der in einem andern Abschnitt an die Spitze zu stellen fern wird, hat uns auch mit zwei Bildnissen beschenkt, von denen besonders das

eine (91) den vollen Beifall verdient. Eine einfache und anmuthige Strömung, eine gefällige und harmonische Farbengebung, die sehr sichere Zeichnung, geben dem Bildchen ein Leben, das uns mit seinem Reiz immer aufs neue anzieht. Die schlagende Ähnlichkeit des Gegenständes (90), vermischt schon jetzt eine Wenige Beschauer, und wird es noch mehr thun, wenn der Verlust des schönen Originals uns nur solche Erinnerung gelassen haben wird.

Herrn Grospiesch's Arbeiten (28, 29) werden schicklichere Erwähnung bei den Landschaften finden.

Hr. Höcker d. B. hat zwei große Leinwände (194, 195), den Unglauben Thomas und die Kreuztragung, ausgeführt, in denen sich das Bestreben ausdrückt, den Eindruck, den mehrere der bisher erwähnten Werke durch strenge Zeichnung und mächtige Ausführung zu erreichen, an, bei einer bedeutenden Anzahl zusammengefügter Figuren durch breite Massen von Licht und Gewändern zu bewirken.

Eine ähnliche Absicht läßt sich, nicht ohne glücklichen Erfolg, an einem Bildnisse des Hrn. Höcker d. S. (220) erkennen, dem eine recht große praktische Fertigkeit nachgerühmt werden kann.

Unter Herrn Thomä's drei Bildern (214 — 216) verdient die Fertigkeit und Keckheit, mit der das Portrait eines Husaren's officier gemalt ist, und der, mit so geringen Mitteln erreichte, hohe Grad von Leben bei einem frischen und warmen Charaktere, rühmliche Erwähnung. Winder bedeutend erscheint das andre Portrait, und die Wachtin über der Tür. Etwas auch ein Bildniß!

Auch Herrn Pohl's Portrait (57) zeigt eine gute Auffassung und viel Praktik, und würde die Beschauer ohne Zweifel mehr anziehen, hätte der Künstler nicht so großen Werth auf schmutzige Farben und fleckige Lichter gelegt.

Herrn Maschke's vier Bildnisse zeigen unerkennbar ein gelungenes Bestreben nach Keckheit. Die charakteristischen Züge sind glücklich ergriffen, und mit vieler Leichtigkeit wiedergegeben, so daß man das Leben in ihnen sprechend erblickt, selbst wo die Sicherheit und Bestimmtheit der Zeichnung und die Klarheit des Lichtes nicht im vollen Maße vorhanden ist. Auch in der letzten Hinsicht insofern möchte Nr. 74 am vortheilhaftesten sich auszeichnen.

Herrn Troll's Bildniß einer Chitaren-Spielerin (217) schließt sich, ohne ausgeprägt charakteristisch zu sein, durch eine allgemeine Ähnlichkeit an die erwähnte Werke an, und hat vielleicht eine etwas glücklichere Ausführung zum voraus.

Herrn Baustig's sehr fleißig ausgeführtes, in Ton und in Behandlung erfreuliches Portrait (105) verdient noch besonders lobender Erwähnung.

Herrn Juitius's Bäuerin versteht uns mit der etwas freien Behandlung durch die kräftige, warme Farbe. Ist sie Original?

Um gut zu schließen, möge noch ein Knabe von unbekannter Hand (196) und ein Miniatur-Portrait (78) erwähnt werden, das Herr Schall gegeben hat.

Herrn Würde finden wie mit einem Delbilde (18) von höchst kräftiger und bestimmter Zeichnung, welche jede bezeichnende Einzelheit auf das Schärfste hervorhebt, wie es dem Darsteller der Racen natürlich, dem Laien aber, der bloße Kunstfreund sucht, nicht selten minder genießbar ist. Aus eben dem Grunde zieht uns der lebendige, musikalische Schauschimmel mit den langen Koppfe mehr an, als das bekannte Profil-Pferd. Das rathige Blatt (19) ist wieder trefflich und mit ausnehmender Kenntniß gezeichnet, und vermuthlich ist es nur ein Mißgriff im Aegen, wenn eine durchgehend gleiche Schwärze der Striche die Unterscheidung mehrerer Gründe erschwert und scheinbares Verwirrung erzeugt.

(Der Beschuß folgt.)

Reine Reime für Einen.

Von Agnes Franz.

(Fortsetzung.)

Die Schauspielerin.

„Kannten Sie die Kleine?“ fragte die Gräfin mit kaum hörbarer Stimme.

Ich müßte mich sehr irren, erwiederte Eleonore, wenn ich dieses hübsche Gesicht nicht schon auf irgend einem Theater gesehen hätte. Ja, setzte sie nach kurzem Besinnen hinzu, jetzt weiß ich's genau! Es ist die liebenswürdigste Schauspielerin aus P., von denen ich Ihnen schon erzählte. — Lebendig steht nun wieder das Bild dieser holden Emmeline vor meiner Seele, so glänzte ihr Auge, so lachte ihr Mund, als sie in selbiger Ueberraschung die Stimme des Geliebten vernahm. —

Schauspielerins sprach die Gräfin leise vor sich hin, und ihr Mund verzog sich unwillkürlich zu einem bitteren, fast höhnischen Lächeln: Eine Schauspielerin also? — Doch schnell sich fassend, nahm sie die Freundin beim Arm, und drängte sie fast stürmisch zu dem nahestehenden Tische:

„Da ich einmal daran denke, Eleonore! so lassen Sie mich wohl, wenn ich dir, Emmeline's Lied hören? — Ich weiß nicht was mich so bewegt, wenn ich nur von fern an diese herrliche Composition erinnert werde, es ist mir, als bedünke es mich um unruhiger Sehnsucht fort, in diesem Wahnsinn des Schmerzes und der Freude unterzugehen. — Singen Sie, Geliebte, ich bitte Sie darum!“

Eleonore schlug das Buch auf, doch war es ihr unmöglich, aus ihrer düstern Stimmung gleich in den Charakter des Stücks einzutreten, sie überließ sich eine Weile ihrem Kantaalen, und streift sich durch die verwickelten Dissonanzen zu immer ernsteren Gedanken empor, bis sie endlich in

den schwermüthigen Ton des Stücks einfiel, und der Gesang begann.

Die Gräfin hörte, die Stien tief in das Kissen des Sophas gedrückt, der Sängerin zu. — kein Laut verriet das Echo, das von jenen Klängen erweckt, ihre Brust zu zersprengen droht. Noch lag sie in derselben Stellung, als Eleonore bereits den Flügel verlassen hatte, und an ihrer Seite eilte.

Jetzt erhob sie sich, und drückte ihr still und dankend die Hand. Beide schwiegen eine Weile, dann erhob Eleonore das Wort, und kam noch einmal auf die vorerwähnte Bestellung zurück. — Gewiß! fuhr sie fort, kein Bild hat je meinem Ideal von jener sinnigen, in Sehnsucht und Heimweh sich vergehrenden Schweigerin so entsprochen, als das liebliche Geschöpf! Es wäre kein Wunder, wenn Günther —

Was halten Sie von einer Schauspielerin? unterbrach sie schnell die Gräfin.

Ich weiß, meine Freundin, erwiederte Eleonore, daß Sie, jedem Vorurtheil abhold, auch hier nicht die Stimme der Welt, die oft so übereilt als unweise erhebt und verwirrt, nicht von mir hören wollten. Ich achte jeden Stand, und werde nie zu denen gehören, die die Thorheiten und Fehler Einzelner dazu Gehörigen, zum Theil des Ganzen machen wollen. —

Sie haben Recht, unterbrach sie die Gräfin mit mühsam unterdrückter Empfindlichkeit: Man sollte oft schenker und nachsichtiger seyn; — die Tugend hat überall ihre Tempel, und ich fühle, daß sie nur höher glänzen muß, je sturmbedroht der Fels ist, worauf sie ihn erbaute. —

Eleonore warf einen zuckenden Blick auf die Gräfin. Doch verbergte sie eine muthwillige Bemerkung, die sie gemacht haben wollte, und suchte das Gespräch auf etwas andres zu lenken. Die Gräfin aber blieb zerstreut, wortarm, und empfahl sich bald, eine leichte Unpäßlichkeit vorzüglich.

(Die Fortsetzung folgt.)

Auf den Weinschenken Lips.

A. Mager war Lips, doch jetzt — wie hat der Wein ihn gemäht!

B. O der Wein that's nicht, sondern das Wasser im Wein.

Salbkart.

Auflösung des Enckendrähtels im vorigen Stück:

Rasehorn.

Diese Zeitschrift erscheint wöchentlich einmal im Verlage von Grass, Barth und Komp. in Breslau. Die Haupterpeditionen für ganz Deutschland wird von der Buchhandlung Josef Neut und Komp. in Breslau besorgt. Alle solide Buchhandlungen Deutschlands, so wie Hammt. A. P. Postämter, nehmen Bestellungen an. Einserendungen und Beiträge erbitet sich die Redaction.

Deutsche Blätter

für

Poesie, Litteratur, Kunst und Theater.

Herausgegeben von Karl Schall, Friedrich Barth und Karl von Helldorf.

10. Juny.

No. XC.

1823.

Tafellied von Wilhelm Müller.

Tres faciunt Collegium.

(Dreistimmig.)

Tres faciunt Collegium:
Wir zwei und ein Pökel!
Zwei sitzen. Einer geht herum
In unsrer vollen Zahl.
Und einzig sind wir alle Drei,
Daß Nebenjaß kein Wasser sey.

Tres faciunt Collegium.
Lisett' und ich sind zwei.
Die Nachtigall ist auch nicht stumm,
Und also werden's drei.
Und einzig sind wir ohne Feind.
Daß es am Abend dörstet ist.

Tres faciunt Collegium.
Ein Doktor, ein Barbier.
Und ich dazw. macht uns und um
Eins weniger als vier.
Und einzig sind wir ohne Noth.
Es wärd' kein Kraut uns für den Tod.

Tres faciunt Collegium.
Drei Sprüche gab ich aus.
Ein richtiges Trisöium —
Apollini sit laus!
Die Drei auch stimmen überein.
Sie könnten ihre vier, wohl seyn.

Breslauer Kunstausstellung
von 1823.

(Werkst.)

Landscapen.

Daß Herrn Siegert's Landscapen auch viel Jahre
des Kunstfreundes und des Laien Auge am längsten auf sich
ziehen, brauchen wir einem kundigen Leser nicht erst zu
sagen. Wir reden hier von einem Kunst-Zweige, der, so
neu er auch in seiner gegenwärtigen Ausbildung ist, doch
mit immer größerer Vorliebe von der Mehrzahl der Be-
schauer betrachtet wird, weil er mit seinen einfachen Natur-
stimmen allgemeiner verständlich ist, als die so vielfach begie-
hungsreiche historische Kunst, und noch überdies Wodurch
eine werthe Erinnerung zu großer Freude ins Gedächtniß
zurückruft. Es wird diese Kunst häufig, und sie ward es
ursprünglich allein, historisch geübt, indem sie für eine
bestimmte innerliche Stimmung, gleichsam durch einen
geheimen Contrapunkt, die harmonischen Töne der Natur
findet und darstellt. Aber immer häufiger verliert sie sich
jezt ganz in das Leben einer vorsonderten Natur, und bil-
det aus ihr noch, was bedeutend und was sprechend ist. Die
legte Richtung ist darum noch keine Prospekt-Malerei, sie
wird noch nicht alle Zusäzungen slavisch nachahmen, weil
sie am bestimmten Orte und im einzelnen Momente sich
zusammenfinden; vielmehr alles Unentschiedene in der
Natur vermeiden, das Bezeichnende hervorheben, und so
zu verbinden suchen, daß das ganze Kunstwerk durchaus
lebendig und einzig erscheint. Wo also die Uebersicht einer
Gegend geschehet wird, da ist der Künstler, der in diesem
Sinne zu Werke geht, nicht an die Punkte gebunden, die

Reisende und Luftwandler zu besuchen pflegen, er ist vielmehr aufgefordert, die bedeutenden miltärisch zu wählen, ja er hat sogar, um den Blick einzuführen und zu sammeln, die Freiheit, den Vordergrund sich im Charakter des Ganzen zu komponieren, denn der Ort der Uebersicht, sein Neben und sein Aufbau sind zufällig; wohl aber werden wir ihm verweigern, die stillen Gesese der einzelnen Natur zu durchbrechen, den Vegetanten selbstgebildeten Schwung zu leihen, und fremde Pflanzen auf ungehörigem Grund zu erzeugen. Aber auch nach diesen Anforderungen kann der Künstler sich noch immer auf eine doppelte Weise seinen Gegenstand darstellen. Entweder greift er nur den einzelnen bedeutenden Eindruck der Natur, wie man zu sagen pflegt, den allumarmenden Ton auf, und, um ihn nicht zu verwechseln, vergleicht er auf die Treue im Einzelnen; oder er sucht ihr Leben in allen kleinen und innig zusammenhängenden Theilen auf, damit er nicht den vorübergehenden Eindruck auf seine Persönlichkeit, sondern das ganze Wesen der Landschaft vorzeitig habe, auf daß es nun wieder selbstständig auf jeden Beschauer wirke. Er vertieft sich in die weite Vegetation, das Verzweigen der Bäume, das reiche Hervorquellen aus dem Boden, er verfolgt die Gewässer durch ihre Gefälle und Fäden, er verbeißt ein ruhiges Licht über die ganze Darstellung. Wir leugnen nicht, daß diese Richtung größere Gefäße läßt, als die erste, von dem Eindrucke des Ganzen abzuführen und zu zerlegen; wir müssen aber auch hinzufügen, daß, wo sie diese Gefäße überwindet, sie eine dauerndere und ernstere Freude gewährt. Und so, glauben wir, ist es mit Hrn. S's Landschaften. Sie verdanken diesen Vorzug hauptsächlich der glücklichen Wahl eines bedeutenden Ganzen, das die Aufmerksamkeit so sehr und so ganz beschlagnahmt, daß die hebe Ausföhrung des Einzelnen (die doch mit ihrer Bescheidenheit keinen Theil mehr fern lassen will, als in ihm ist) nie stört, nie vermischt, und so die Einfachheit und die Ruhe der Natur wiederholt. Wir weisen den Beschauer vor Allem an das herrliche Bild Nr. 86. Der bedeutende, erste Charakter der ganzen Natur, die großartigen Vegetationen. Die unsäglich glatte, das warme, helle Tageslicht vorne an den Steinen der Brücke und den nächsten Gehäuden. Die einladende Deutlichkeit des heimlich geleuchten Nachhins mit seinen Gärten, nun der sanfte Duft, die unbeschreiblich wahre Zeit, der sich über die entfernten Hügel verweilt, und endlich die schöne weiche Luft. Was bleibt zu sagen? — Wie schön ist an Nr. 87 die Farbe des Monte Taborino durch die regnerische Atmosphäre geklärt, wie warm die Verzweigung! Keßlig und warm an Nr. 88 der Vorkunde, wie und huiert die weichen, wunderlichen Hüfen oben unter der Stadt; und der Duft und der Weichheit auf den Höhen links, fast so schön, wie in Nr. 85. Den Vordergrund in Nr. 89 werden die Beschauer schon ohne uns verstehen, oder sie sollen nur davon aufstehen, und rechts den bewachsenen Abhang bis Pizzen verfolgen, und dann wieder an der weiten klaren Luft sich freuen. Und was könnte wohl feiner und klarer sein, als das freundliche Bildchen Nr. 201?

Sehr verschieden und doch sehr rühmlich ist, was Herr Prof. Mosch geliefert hat. Wir sehen in seinen Werken weniger genauer Kopien der Natur, als allgemeine Auffassungen und zum Theil eigne Kompositionen. Fast Alles, was wir von diesem Künstler gesehen haben, zeichnet sich durch einen großartigen, poetischen Charakter aus, der dem Auge gewaltige Massen, kühne Formen und einzelne trefflich aufgegriffene Töne, was auch in dieser Ausstellung belästigen Nr. 53 und Nr. 55 diese Meinung vorzüglich. Das unter der Brücke hervorsprudelnde Wasser im letzten Bilde, mit den blühenden grünen Kesseln, der ganze hässliche Ton der Tiefe, und im ersten der duftige Wald unten zur linken verdienen das entschiedenste Lob. Wären die Einzelheiten naturgetreuer, namentlich die Details der Felsen, die Ruinen, die Farben der Färne und der Luft, so würde der Genus auf diesen Werken noch reiner sein.

Herr Künstler hat in seinen vier Landschaften durch bestimmte und laubere Zeichnung, durch leichte und reizliche Malerei sich auf das lobenswerthe hervorgehoben. Die Sicherheit des Konturs und die deutliche Behandlung der Eingänge in Nr. 48 und Nr. 206, vorzüglich aber die klare Ausföhrung der Bauernhütte in Nr. 207, sprechen auf das freundlichste an. Fehlt es gleich vielleicht einigermaßen an der Einheit des Lebens und am unterschiedenden Lichte und Luftton, so läßt sich, bei der entschiedensten und wirksamen Richtung nach der Natur hin, nicht daran zweifeln, daß dieser ausgezeichnete junge Künstler das etwa Fehlende noch genügend erlangen werde.

Hr. Groppe'sch zeigt in seinen 2 historischen Landschaften (28, 29) ein großes Bestreben, durch felsame Formen und Färbungslang bedeutenden Eindruck zu erzeugen. So adroit wir aber auch dem Gestaltlosen und Kaden sind, können wir es doch nie gut heißen, mit Felsen wie mit Iraden zu spielen und den Gegenständen der Natur nur darum eine bestimmte Farbe zu leihen, weil gerade sie im Gegensatz einer andern plausanten Effekt machen würde. In der That wollen diese Bilder zu viel, und eben darum muß es ihnen verwehrt werden. Die Berge überschreiten mit ihrer unwahren Farbe das Meer und dies den Vordergrund. Jede Weide drängt sich voller Ansprüche der andern vor, und aus ihnen tauchen wieder Nymphen auf, allein um sich sehen zu lassen. Nur Venus selbst scheint sich der Wichtigkeit des Unternehmens bewußt und steht sehr bedeutend aus. Was No. 30 betrifft, so kann man es bescheiden halten, daß der Künstler in Neapel die Farben der deutschen Natur vergessen habe, aber er soll sie dann auch nicht malen.

In Hrn. Schwind's drei Ansichten von Veerlaue (21, 22) macht sich ein klares Tageslicht, große Deutlichkeit der Gegenstände, und besonders in der letzten ein recht guter Luftton bemerklich.

Hrn. Jüll. Thiele's Landschaft (93) wird sicher jeden Beschauer durch glückliche Auffassung und einen gewissen Gefühl, wenn auch nicht durchaus wahren Ton erfreuen, so wie die Ausföhrung des Vordergrunds das Lob eines rühmlichen Jüngers verdient.

Sehn Reime für Einen.

Von Agnes Franz.

(Fortsetzung.)

Der Rosenknoß.

Wirklich bemerkte die Gräfin, als sie, zu Hause gekommen, zufällig einen Blick in den Spiegel warf, eine auffallende Blässe in ihrem Gesicht. — Sie fuhr mit der Hand über die Stirn, als wollte sie die düstern Wolken verschleiden, und stimmte eine leichte Melodie an, aber ein nie empfundenr Schmerz gedrückte den Ton in tiefer Brust, und von düsterer Bekommenheit überdrüßig, brach, Rast sich in Gesang zu lösen, ihr Gefühl in bittere Thränen aus. —

Du weinst, Aelste! sprach sie heimlich erschrocken zu sich selbst, so mußt du dich dennoch auf dieser Schwachheit entapfen, die dir stets an Andern fremd und unerklärlich blieb? — Sie gieng mit solchen Schritten die einsame Zimmer-Reihe hindurch, dann trat sie vor ein Gemälde, das in einem Seitencabinet hing. Erst und kumm stand sie lange in tiefes Ansehn versunken, dann wandte sie sich ab, und rief, wie abweichend: Nimmer, nimmer lebst sie zurück, jene Zeit! O damals, als ich glaubte, sein ganzes Wesen durchschaute, gesagt zu haben, da neigte sich mein Geist vor ihm, wie vor einem himmlischen Geiste, der nur gesandt ward, das Reich des Schönen zu entzählen, mich hinführen zu dem Quell unverfälschten Genusses. Mild und freundlich führte er mich auf des Lebens sonnigste Höhe, und schied dann von mir, wie der Führer, der sein Werk beendigt hat! — Warum mußte mir der Führer theurer werden, wie das Licht, dem er mich entgegen führte! — O Günther, die Schuld ist mein! Sey du glücklich! — So sprach die Gräfin, ihre Stimme ward weicher, ihre Schnurz milder. — Die Abendsonne leuchtete so freundlich durch die Fenster, sie nahm den Schwei um, und eilte dem Garten zu. —

In Träume der Erinnerung versunken, durchirrte sie die Laubgänge, die süße Luft des Abends that ihr wohl, die Lichte's, als würde ihr leichter. Jetzt lenkten ihre Schritte zu einem kleinen Blumenbügel, in dessen Mitte ein Rosenstock im jenseitigen Gefilde stand. — Die Rosenzeit war längst verüber, dieser prangte noch mit den herrlichsten Blüten, und schien zu sagen: Ich bleibe ja, wenn auch diese vergehen! —

Mit stiller Wehmuth betrachtete ihn die Gräfin, es war ein Geschenk des Architekten aus früherer Zeit, und wurde von ihr aufs sorgfältigste gepflegt und gewartet. — Das feine Grün, das seine Zweige bedeckte, die lieblichen Blüten und Knospen, gaben einen so freundlichen Anblick,

dabei wehte ein so süßer Duft aus dem purpurnen Kelch, daß der Gräfin war, als käme ein ganz neuer Geist des Trostes und des Friedens über sie. — Schmeigend brach sie sich eine der jüngsten Rosen, und setzte dann feilsam bewacht in ihre Gemächer zurück.

(Die Fortsetzung folgt.)

Gedanken aus Miscellen und Miscellen aus Gedanken.

6.

Ein Gutbedürftiger in Schloffen wurde vor einigen Jahren von seinem Knechte so bestohlen, daß diesem ein Jahr Gefängnißstrafe zuerkannt wurde. Nach Ablauf desselben bat er, ihn wieder in Dienst zu nehmen, was auch nach geleitetem feierlichen Versprechen der Beförderung und besungener Reue und Besserung geschah. Selbstiger Knecht wurde krank, und von seinem Dienstherrn in das Kloster der Barmherzigen zu Breslau in Kost und Pflege gegeben, ließ sich aber nach einiger Zeit gegen besagten Dienstherrn folgendermaßen vernehmen: Er hätte ihn doch recht unterthänig, daß sie sorgen, daß er wieder in's Zuchthaus käme; es gefiele ihm gar nicht im Kloster, und dort hätte er es doch gar zu gut gehabt. Ich glaube in dieser neuen Aeußerung den Schlüssel gefunden zu haben, zu dem Grunde der so überhandnehmenden Uebelthaten, Diebstähle und Verabstufungen in Staaten, deren Regierungen gegen Alle im Staate die liberalsten Prinzipien befolgen; es will nemlich jeder arme Knecht, der zu träge ist, um zu arbeiten, sich ein recht gemächliches Knecht, gesunde Kost und gute Gesellschaft bei wenig Arbeit verschaffen.

a † b.

N a t h a n.

Am Meer' ist's freilich nicht, wohl aber in dem Meer;
Der Kaiser hat's, so wie des Kaisers Frauen;
Gott kann die's nimmer, doch der Satan kann die's
geigen!

Im Regen sprichst Du's aus, im Fuch muß Du's ver-
schweigen!

Die Traube hat es nicht, doch steht's im Traubenfeste;
Der Stachel fehlt es nie, doch immer fehlt's der Kräfte;
Der Sommer zeigt es, doch nicht alle Jahreszeiten;
Die Weige hat's zwar nicht, doch haben's ihre Saiten;
Der Dichter nennt's nicht sein, wohl aber der Geruch;
Dem Kritiker mangelt's auch, doch hat's der Meeresfisch.

Hermann.

Diese Zeitschrift erscheint wöchentlich viermal im Verlage von Graf, Barth und Komp. in Breslau. Die Hauptvertheilung für ganz Deutschland wird von der Buchhandlung Jos. F. Neumann, Neumann, Neumann in Breslau besorgt. Alle solche Buchbestellungen nach Schlesien, so wie Summe, A. P. Verleger, werden Bestellungen an. Einleitungen und Beiträge erbeten sich die Redaction.

Deutsche Blätter

für
Poesie, Litteratur, Kunst und Theater.

Herausgegeben von Karl Schall, Friedrich Barth und Karl von Holtei.

12. Juny.

No. XCI.

1823.

Tafellied von Wilhelm Müller.

Lieb' und Wein.

Ich singe nur von Lieb' und Wein,
Und läßt mir etwas Andres ein,
So küß' und trink' ich gleich einmal
Und schenke mein Geläch zu Thal.

Gehab' dich wohl, du meine Zeit,
Mit aller deiner Herrlichkeit.
Ich bin nicht würdig, Gott sey Dank!
Zu singen deinen Lobgesang.

Die Zeitung wird ja Poesie
Und spürt die Kraft der Phantasie.
Wenn sie uns, schwarz auf grau und weiß,
Verkündet deinen Ehren-Preis.

Von manchem weltberühmten Jabe
Ist jetzt mir kaum die Zeit noch klar.
Nur eine, die vergeht ich nie,
Beagt ihr mich d'rum, so nenn' ich sie.

Des Jahres, dessen edlen Wein
Ich schenk' in diesen Becher ein,
Der sey mit Jubel stets gedacht:
Die Probe hält, was er gebracht.

Es lebe achtehnundert eß!
Stoß an darauf und sagt: Gott heil!
Was man zwei Jahre darauf gewann.
Weiß Gott, wozu der Wein verann!

Der Keller hatte wohl ein Loch:
Nun schmücken wir nur Hefen noch,
Und manche kuge Zunge spricht:
Die Hefen die verausgen nicht.

Ich lebe mir dem klaren Wein;
Drum, Brüder, schenkt noch einmal ein!
Das Beste bringt die beste Zeit,
Iß's Lieb' und Wein, was uns erfreut.

Sehn Reime für Einen.

Von Agnes Franz.

(Fortsetzung.)

Der Entschluß.

Es waren schon bereits mehrere Tage vergangen, seitdem der Major sein Logis bezogen hatte, das unsren dem Schloß seiner Gefierten, begrängt von ihrem blühenden Garten, lag. —

Noch war es ihm nicht gelungen, sich ihr zu nähern, doch veräumte er keine Gelegenheit, von der Lieblichen zu hören, zu sprechen. —

Der Major war einer von den glücklichen Menschen, die begabt mit einer unerschütterbaren Heiterkeit des Gemüthes, sich durch die Irrwege des Lebens hindurchkämpfen, ohne von ihrem Klippen oder Dornen hart verlegt zu werden, und auf diese Art die Jugend ihres innern Lebens weit über die gewöhnlichen Grenzen der Zeit hinaus verlängern.

Er war lange Jahre in Diensten gewesen, und hatte zur Zeit des Krieges ein Infanterieregiment kommandirt, sein Ausersehen war daher gleichfalls geknüpft gegen die Pläne des Lebens, und trug noch bis jetzt den Ausdruck frischer Gesundheit, fehlenden Rhythmus.

Ein abweichendes, sich durch mancherlei widrige Schicksale aufsteigendes Leben, hatte seinen Geist stets beschäftigt, stets nach Aussen gelenkt, und so kam es, daß die Eindrücke, die sein Gemüth empfing, nur oberflächlich geblieben waren, und er sich die jetzt der sorglosesten Unabhängigkeit erfreute. —

Jetzt, da er dem unruhigen Leben entlag, und sich auf seine Güter in der Nähe von V. zurückgezogen hatte, fühlte er zum erstenmal eine Ruhe, die seinem Herzen stets fremd geblieben war. Der Grund davon lag in ihm selbst, und in der Art seiner Ausbildung. —

Unangenehme Umstände hatten seinem Geist die Mittel verweigert, durch welche er zu höherm Lebensgenuss gelangte. Das Feld der bloßen Wissenschaften und der Kunst war ihm ein unbekanntes Land geblieben, aus dem es ihm wohl oft, gleich janderlichen Dingen entgegenwachte, das er aber später aus Stolz und falscher Scham nie betrat. Jetzt, da er im Besitz blühender Ruhe öfter als je zum ersten Nachdenken kam, empfand er oft schmerzlich, daß ihm etwas fehle, das er zu seinem Glück nicht vermissen dürfe, doch war er nicht gewiß, es und wo er es suchen und auf finden sollte. Die heile Erscheinung der Unbekannten, ihre freundliche Art, mit der sie unbewußt seine Lieblingsgegenstände berührt hatte, die Aehnlichkeit, die sie ihm bei seinem Unfall gezeigt, alles dies weckte in ihm Ideen, die ihm bis jetzt noch fremd geblieben waren, die sich aber mit seiner Sehnsucht nach häuslichem Glück sehr gut vertrugen.

Zinnend schritt der Weise in seinem Zimmer auf und nieder. Er schüttelte er den Kopf, oft trat er mühsam Schritte vor den Spiegel, und ließ sein eignes Bild die strengste Kritik passieren. Einige graue Haare hatten sich mit der Zeit eingeschoben, auch konnte er einige Falten um Auge und Stirn nicht verjagen, die aber das volle bräunliche Gesicht eben nicht zu verstellen drohten; — desto mehr aber fand er an der Uniform zu radeln, nichts sah wie er wünschte, alles bedurfte eines neuen eleganten Anstrichs. Nicht seg er die Kugel, und befand den Schneider zu befehlen: — seine ganze Garderobe wurde nun diesem unterworfen, und erhielt in kurzem den Glanz, den er wünschte. Er konnte nicht umhin, über sich selbst zu lächeln, und über den Esen, mit dem er zu Werke gieng. —

Je leichter aber Hindernisse dieser Art aus dem Wege geräumt wurden, um so schwerer dünkte ihm eine eben so notwendige Verbesserung seiner selbst, in literarischer Hinsicht. — Die verschiedenen Arbeiten, die er hier und da über den Charakter der Götter gesammelt hatte, kamen darin überein, daß es nur der Kunst gelänge, sich die Bahn zu ihrer Gank zu brechen, und daß von allen ideo nischen Vorgehen nur Einem der freie Eintritt in ihre

Hand gestattet sey, weil dieser nicht allein ein geachteter Mann, sondern auch als Dichter rühmlich bekannt sey. — Der Architekt Günther, so sagte man ihm, sey der glückliche, der sich einer ganz besondern Huld der Götter zu erfreuen habe. —

Der Weise habe sich bald abgezeugt, daß er zu außerordentlichen Mitteln scheitern müßte, um seinen Zweck zu erreichen. — Lange gieng er mit sich selbst zu Rathe, endlich fachte er den tiefsten Entschluß, alles anzuwenden, um ein gleiches Talent in sich zu wecken. Er erinnerte sich aus seiner Jugend her einer gewissen Rührfertigkeit, die ihm oft bei feindlichen Gelagen zu Statten gekommen war, — dabei lag er fern, und fand vorzüglich Geschmack an Heldengeschichten und munterm Kriegs-Gesängen. — Dies alles ermunterte ihn zu einem Versuch, auf dessen Gelingen er die herrlichsten Lustschätze baute. — Bücher wurden angeschafft, die neuen Dichter studirt, und so hefte er sich nach und nach die Gank der Kunst zu erringen. Doch wie nützlich er auch seine Zeit eintheilte, so blieb er doch stets unzufrieden mit seinen Leistungen; ungeduldig warf er die Bücher hin, und beschloß eine andere Quelle der Belehrung zu suchen, und sich unmittelbar an den Dichter selbst zu wenden. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Geistererscheinung. *)

Von Contessa v. J.

Der junge deutsche Baron, Gustav von Altenfels, hatte noch in sehr jennem Alter den Befreiungskrieg rühmlich mitgekämpft. Nach dessen Beendigung hatte er seine anbrechenden Studien wieder fortgesetzt, aber seine Gesundheit war wankend, und die Aerzte ratheten zu einer Reise ins mildernde Frankreich.

Auf der Landstraße (Luzerne), welche er gewählt hatte, um durch diese Art des Reisens mehr in näherer Verührung mit verschiedenen Menschenklassen zu kommen, und so den Charakter der Nation besser kennen zu lernen, hatte er sich mit zwei jungen, von dem Tode der Reisen sehr zu ihrem Vortheil ausgewählten Engländern zusammengefunden, die gleiches Sceden besaßen, und die sich ihm freundlich anschloßen. Die merkwürdigste Person auf diesem ihrem ambulanten Reisebater aber war ein Franzose, scheinbar in den fünfzigern, aber von keckiger Demuth. Seine Haltung war ungezwungen, aber seine Gesichtszüge, obgleich keinesweges häßlich, hatten etwas unheimliches. Die Spuren verfallener, aber noch

*) Neugierde auf einen noch unvollendeten Roman. Die Erscheinung ist der Erzählung eines Freundes des Verf., nachgebildet, welcher eine ähnliche wirklich in Berlin (auch eine in Göttingen) in Italien erlebte. Der Zufall, daß seine der Freund nicht wußte, und so nur aus der Erz., seinen Erz., die Aehnlichkeit häufig bezieht. Im Verfolge der Erzählung kommen jedoch einige Vermuthungen vor, die am Schluß dieses für sich bezeugten Epilog erwähnt werden sollen.

nicht aufgeschwelter Leidenschaften lagen darin. Seine Unterhaltung war lehrreich, aber sein Witz kaulfisch. Er war überall zu Hause, kannte die Formen des jetzigen, wie des vorigen Frankreich, und schien in der Revolution eine thätige, nicht bloß untergeordnete Rolle gespielt zu haben. Was jedoch an ihm am meisten auffiel, war, daß er mit Ueberzeugung an das Dasein verschwiegener neben und über uns stehender Tugenden von Geistern zu glauben schien; denn wo Gultur bisher noch ästhetischen Schmuck mehren begünstigt war, waren solche stets mit einem gewissen nebligen schwärmerischem Mysticismus begleitet gewesen, wovon man jedoch in Amerval, so nannte sich der Franzose, keine Spur bemerken konnte.

Amerval trennte sich zwar im Verfolg der Reise von den drei Freunden, versprach aber sie in den Wäldern zu Bagneres oder Bagares wieder zu treffen. Gultur machte zu Bagneres die Bekanntschaft eines französischen Oberstleutnants Poitiers, der lange in Deutschland geblieben hatte, so wie seiner liebenswürdigen Schwester, in deren Umgang er sich sehr glücklich fühlte.

Somit zur historischen Einleitung, und Verständlichung der folgenden Episode vorausgeschickt, fährt nun die Erzählung weiter fort.

Die kleine Gesellschaft, die sich zusammengefunden, und immer mehr in einander hineingelebt hatte, ging von Bagneres nach Bagares. Dort schloß sich auch Amerval wieder ein, der von den alten Reisebekannten mit Freuden empfangen wurde. Auch fand sich der sonderbare Mann in der Umgebung bald zurück, und drückte ihr den Stempel seiner Eigenthümlichkeit mehr oder weniger auf. Dennoch war es, als ob Poitiers und seine Schwester den angenommenen Gleichmuth des verschloffenen Sonderlings verfielen; seine dunkelbeunenden Blicke haften in unbewachten Augenblicken auf ihren Zügen, und er schien von ihnen wechsend eben so angezogen als wieder abgestoßen.

Amerval, dem schon eine dunkle Sage vorausgegangen war, und ihn als einen der ungemöhnlichsten Menschen bezeichnet hatte, beschäftigte bald die Aufmerksamkeit der Badewelt. Er stand in dem Rufe, ein Meister tief verborgener Geheimnisse zu sein, und über Kräfte gebieten zu können, die sich der Wadenehreung sinnlicher Menschen entziehen, aber in ihren Wirkungen furchtbar hervorreten. Es fehlte nicht an Spöttern solcher Mysterien, aber ein einziger, vielleicht nur sehr zufällig auf sie geworfener Blick des Furchtbaren vertrieb die Reihe von ihren Wangen, und machte sie in geheim vor der unbekannten Macht ergeben, der sie öffentlich Hohn zu sprechen vorgaben. Man trug sich mit sonderbaren Gesichten; seine Feinde sollten des Nachts in phosphorescirendem Lichte erglänzen, und man wollte dahinter Stimmen gehört haben, die mit menschlichen nichts gemein hatten. Auch am hellen lichten Tage erschienen zuweilen fremdartige sonderbare Gestalten, die man mit ihm auf entfernten Spaziergängen angelegentlich sprechen sah, und die denn wieder spurlos verschwunden waren. Ereignete sich irgend eine wunderliche Begeben-

heit, wozu ein Kleinod vermischt, oder eine wichtige Nachricht erwarct, so wandte man sich in Furcht und Demuth an den weisen Mann. Diesem schienen dergleichen Anfragen zuweilen Spaß zu machen, zuweilen aber auch ärgerlich zu werden, und so nachdem er gelautet war, ließ er sich darauf ein, oder wies solche streng zurück: wo er aber Antwort gab, traf er die Sache auf den rechten Fleck, und seine Andeutungen gewöhnten sich bald in oft schärferer furchtbarer Wahrheit. — Uebrigens war sein äußeres Erscheinen keineswegs auffallend; seine Kleidung war die gewöhnliche, sein, oder einfach; einige Juwelen, die man zufällig bei ihm erblieke, zeigten auf Wohlstand und Unabhängigkeit, und von seiner Weibthätigkeit erzählte man sich daltz neue Sagen. Seine Manieren waren die der guten Gesellschaft, aber seine Worte waren ernst und ernst, und in seinen tiefstehenden Augen lag ein furchtbares Feuer, vor dem sich alle anderen unmaßhabelich niederließen.

Gultur und seine Freunde, die ihm näher standen, und seines vertrauten Umganges genossen, durchschauten zwar manches, was die Menge dienete und vernichte. So glaubten sie sich zum Beispiel die nächsten Richter und Stimmen, und die schnell erscheinenden und wieder verschwindenden Gestalten recht wohl erklären zu können, denn es war ihnen aus seinen Aeußerungen immer klarer geworden, daß er in wichtigen geheimen Verbindungen mit der preussischen Halbinsel stehe, wo sich eben damals eine neue politische Regeneration zu regen begann. Auch waren für sie manche seiner angehauchten Ausprüche augenscheinlich nur das Ergaßnis einer tiefen Beobachtungsgabe und scharfen Urtheilskraft, von der vollendetsten Menschenkenntnis und weit ausgedehnten Verbindungen unterstützt. Aber demohngeachtet blieb auch für sie in dem räthselhaften Wesen noch genug des Dunklen und Verschlossenen übrig, um sich zuweilen eines kleinen Geaußens nicht erwehren zu können, wenn er den Vergangenheit und Zukunft wie von den Wäldern eines und desselben aufgeschlagenen Buches sprach, in welchem der aufgeschlossene Geist des Menschen nach Belieben lesen könne.

(Die Fortsetzung folgt.)

Leipzig, im Mai 1823.

Schon sind wieder über zwei Monat seit der Einfindung meines letzten Theaterberichts verfloßen. Viel und Wanders ist bei sich während dieser Zeit auf unser Bühne unsern Blicken gezeigt, und ich zaule daher länger nicht den Lesern dieser Blätter einige Kunde darüber zukommen zu lassen.

Das erste, worüber ich sprechen muß, sind zwei Gastbesetzungen des Herrn Victor Rosenfeld von Wien. Artigkeit ganz besonders gegen Fremde zu üben, ist eine Pflicht, die ich niemals aus den Augen verlieren will; und so sage ich denn von dem Gesange des H. Rosenfeld, in den beiden Partien des Johann im »Johann von Paris.« und des Wais im »Athenreißer.«, daß wir Leipziger gewiß nur nicht die rechte Empfänglichkeit für seine Kunstleistungen auf unsern Bühnen

Deutsche Blätter

für

Poesie, Litteratur, Kunst und Theater.

Herausgegeben von Karl Schall, Friedrich Barth und Karl von Holtei.

13. Juny.

No. XCII.

1823.

Devisen zu Bonbons.

Von Wilhelm Müller.

(Fortsetzung. S. Nummer L.)

X. Amor nâhnt.

Amor ist ein Schneider worden,
Nâht die ersten runden Rieder
Für die jungen Erdensöhner.
Nâht hinein viel kleine Stuffer,
Vieler leise, stille Wünsche,
Dange Neugier, scheue Lâcheln,
Und viel süßes Namenloßes.
Manche Nadel bleibt zerbrechen
Zwischen Zeug und Futter' fügen,
Die nachher den Busen flachelt,
Und das Herz lebendig figelt.
Auch manch Lebsföhen seines Blutes
Lîßt der Gott aus Nadelwunden
In das weiche Kinnen fallen.
Hütet euch vor solcher Waare!
Denn die rothen Tropfen brennen.
Unaufhaltsam, unersâhlich,
Sich durch Adern, Fleisch und Knochen
Bis in's tiefste Herzensgrûbchen.

XI. Ein Rosenblatt zwischen zwei Lippen.

Ein junges Rosenblâtchen,
Der Knospe kaum entwunden,
Will gar sich unterfangen,
Mit deines Mundes Rîthe

Sich prahlend zu vergleichen.

Da kommen die Zephore
Und blasen es herunter,
Und tragen es gerade
Auf deine Purpurlippen.
Wo es in Schimpf und Schande
Sich küßend muß vergehen.

XII. Ein Profil mit einem Wangengrûbchen.

Hüte nur dein Wangengrûbchen
Vor den Vienen in dem Garten!
Halten sie es für ein Rôschen,
Daß sie es so nah' umflattern?
Nein, sie lassen alle Rosen,
Alle bunte Taufendföhen
Unberührt ja stehn im Garten.
Wenn sie dich nur kommen sehen,
Und wenn ich ein Vieniend wîre,
Meinen ganzen Lebensheug
Wollt' ich aus dem Wunderblûmchen
Deines Wangengrûbchens saugen.

Sehn Reime für Einen.

Von Agnes Franz.

(Fortsetzung.)

Der Fehrling.

Ein Bau, den er auf einem feiner Güter beginnen
wollte, gestattete ihm den besten Vorwand, die Bekant-

schafft des Architekten zu suchen. — Er fand in diesem einen ernstlich sehr artigen Mann, der durch das Edle, das in seinen Thun lag, sehr bald für sich einnahm. — Mit vieler Einsicht gieng er in die leicht angebotenen Pläne des Majors ein, und traf Veränderungen, die ohne großen Kostenaufwand sehr viel zur Verschönerung des Gutes beizutragen, und so gewann er durch seinen verständigen Rath und durch die Gerechtigkeit, die ihm eigen war, gar bald das Vertrauen des Majors.

Noch hatte sich der Dichter nicht an den kenntnißreichen Mann vertragen. Günther vermied mit großer Zartheit, jede Ueberlegenheit seines Verstandes, auf irgend eine Art, andern fühlbar zu machen. Er verschloß daher den Schatz seines Innern gleich einem Geheimniß in tiefer Brust, das er kaum seinem vertrautensten Freunde zu enthüllen wagte.

Aber desto ungeduldriger drängte es den Major, ihm jene Mittel zu entlocken, auf welchem er sich zu dem Ruhme eines Dichters emporgehoben hatte.

Einst, als beide vertraut bei einander saßen, begann der Major: Sie haben sich mir bereits, lieber Günther, jede Aequenheit ihrer Kunst, als braven Mann und angenehmen Gesellschafter gezeigt, warum können Sie mir die Bekanntschaft des Dichters nicht? — Lassen Sie mich, ich bitte Sie, nun auch einige Beide in die Geheimnisse der Poesie thun. — es muß doch etwas ganz Eigenes um das innere Leben des Dichters sein, und ich meine etwas sehr Beglückendes! Ist war mir, als müßte auch ich solcher geistigen Erhebung fähig sein, ob ich gleich keinen Beweis davon habe, als dieses prophetische Gefühl selbst! —

Das sollte mich um so weniger reuend, erwiederte der Architect, indem er in das lebhafteste Auge des Majors sah; je gewisser ich überzeugt bin, daß kein Stand dem des Dichters näher verwandt ist, als der militärische! Beide bedürfen einer höhern Kraft, einer gewissen Begeisterung, womit sie sich und andre zu ihrem Vorwurf entflammen! — Dieser weckt den Heroismus durch Thaten, Jener durch des Wortes Gewalt! — Wir träumen uns zu Helden empor, indem wir die Siege großer Männer besingen, und ihre Thaten der Vergangenheit entlocken! — So einverstanden mit dem Wesen der Helden, nimmt unser Geist einen Theil ihrer Kraft in sich auf, und so entsteht, von dem Gefühl fremder Größe gewicht, jene Reiztheit des Sinnes, jener lebendige Muth, jenes höhere Selbstbewußtsein, welches das eigentliche Element des Dichters ist! —

Sie wollen mich ermuthigen, entgegnete freundlich der Major, und ich danke Ihnen dafür! Näher betrachtet, scheint es mir auch wirklich, als hätten Sie Recht, als wäre das Gefühl, das uns zu kühnen Thaten kräftigt, und jenes, was mich aus den Gesängen begeisterten Dichters anspricht, eines und dasselbe! Auch, ich lasse an zu glauben, daß der Schritt, den ich aus meiner bisherigen Sphäre in die des Dichters wagen will, nicht so unges-

heuer sey, und so werde ich denn getroßt der Wunsch des Rufes entgegen sehen!

Der Architect, der des Majors erste Aeußerung nur als leichten Scherz aufgenommen hatte, wurde mit Erstaunen gewahr, daß es mit dem Wunsche desselben eine ernstere Veranlassung habe. — Bald sah er sich von dem wißbegierigen Schüler von tausend Fragen bestrahlt; er sollte ihm den genauesten Aufschluß von dem Wesen der Poesie geben, und ihn gänzlich über die Geheimnisse der Kunst belehren. —

Alsobald theilte er ihm mit, was ihm sein Genius eintrug, mit möglichster Aufmerksamkeit empfing der Major die Weisheit, doch schienen die Lehren des Dichters bisweilen zu leicht und geistig an ihm vorüberzuströmen, so daß das Licht der Aufklärung gleich einem flüchtigen Wetter an seinem Horizonte aufstieg und verschwand, und nur die letzte Abhandlung, die Form und den Reim betreffend, als bleibendes Saamenkorn in seinem Gedächtniß Wurzel schlug. —

Also Reichhaltigkeit der Reime, wiederholte sich laute der Major beim Schluß des Gesprächs: ist ein Schmach mehr dem Gedicht! — Nun wir wollen doch sehen, — ob ich Ihrer Schule dereinst Ehre machen werde! —

Mitten in diesen Betrachtungen, führte ihn das Geräusch eines Wagens. — Die Equipage der Gräfin fuhr in glänzender Pracht an dem Landhause vorüber! — Die Gräfin Mouette! rief entzückt der Major, und erhob sich unwillkürlich zu ehrerbietiger Verbeugung, aber der Wagen fauete so schnell vorüber, daß er kaum die heißen Blicke der Schönen erkennen konnte. —

Kennen sie diese Dame? fragte der Architect verwundert.

Der angenehmste Zufall von der Welt hat mir ihre Bekanntschaft verschafft, und ihre Theilnahme verrathen! erwiederte der Major mit Bedeutung: Seit dem Tage wo ich sie sah, erscheint mir das Leben, und alles was es verschönt, in höherem Licht! Ich freue mich meines Reichthums, und ~~bedachte~~ nur, ich könnte mich eben so der Verdienste erweisen, auf die Jene so besondern Werth legen soll! — Sie steht allein in der Welt, und das ist nicht gut. Geht sie mit, ihr zu gefallen, so biete ich ihr meine Hand, und heirathe sie.

Der Architect stand wie eingemurzelt, er wußte nicht, sollte er des Majors Aeußerungen für Scherz oder Ernst nehmen. — Die erste Sicherheit, mit welcher er diese Worte aussprach, ließ ihn vermuthen, er rede mit der Gräfin schon in genauerer Verbindung; — unerwartlich blieb ihm zwar die Möglichkeit eines solchen Verhältnisses, doch traf ihn der Gedanke daran schon wie ein Blitz. — Er erregte und erlebte in einem Augenblick, der Major aber, in die süßesten Hoffnungen vertieft, bemerke kaum die veränderte Stimmung des Architecten, und fuhr fort, ihn von seinen Plänen und Entwürfen zu unterhalten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Geistererscheinung.

Von Gentetta d. L.

(Fortsetzung.)

Am vermundertlichsten und abentheuerlichsten war, wie bereits erwähnt, und besonders den beiden Engländern schon während der gemeinschaftlichen Reisefahrt immer der aufsteigend erste und feste Glaube gerade dieses Mannes an Geister und Geistererscheinungen, so wie an die religiöse Verbindung mit solchen, wie sie meinten, außer den physischen und physischen Gesetzen! Nicht unser Nauworfange denn auch nur so weit, die sichtbare Stufenleiter der Dinge und Wesen zu überschauen, ferret sie diese unsere Erde berührt? Und ihr weißt sogar darüber hinaus ins Reich der Geister, den Schleiter der großen Irid heben, und sie den Folgeschlüssen eurer Compendien unterwerfen! Woher wissen und kennen wir denn so bestimmt und entschieden den spezifischen Unterschied zwischen Geist und Materie, und die Grenzlinie dieser beiden Regionen? Könnte nicht jedes wohl auch nur die verschiedene Reification eines und desselben Urelements seyn? Nicht alles ist Geist, was sich der Sichtbarkeit und Abhörbarkeit entzieht; nicht alles bloß Körper, was wir mit unsern Sinnen und Instrumenten theilen, zergliedern, oder auch wohl nur zer schneiden können. — Ich für meinen Theil lasse mich auf solche Spitzfindigkeiten gar nicht ein, denn ich mache mir nicht an, die Wege der Natur und der Gottheit überschauen und noch weniger beurtheilen zu wollen. Ich weiß nicht, wie oder warum die Geister abgesehen von eurer Brüder auf mich wirken, und mit mir in Wechselbeziehung treten können; aber ich weiß, daß es geschieht, und von dem Menschen unter gewissen Bedingungen herbeigeführt werden kann. Nur so viel, wie ich mich in Erwägung zu geben: daß die Natur mit mir euch thut, daß es eine nothwendige moralische Verknüpfung von That und Folge giebt, und daß wir zugleich im Reiche der Freiheit und der Nothwendigkeit leben. Wäret ihr Katholiken, so könntet ihr euch sinnbildlich auf die Lehre vom Begleiter hinweisen. — Uebrigens hat ihr euch in allem Betracht Eisk zu wünschen, keine vergleichenden Erfahrungen gemacht zu haben, denn nur vollendete Weise oder höchst Ungläubliche abhertreten oder sprengen die Schranken der Menschheit. Es ist zuweilen in unsrer Macht, die Pforte des Geistesreichs zu öffnen, aber leider nicht, sie wieder zu schließen. Darum dringt nicht weiter in mich, der ich es schon bereuen muß, so viel gesagt zu haben, und laßt euch in eurer Unwissenheit wohl sehn! — Damit aber waren die Freunde, und vorzüglich die beiden Engländer, keineswegs beruhigt. Vielmehr drang

gen sie immer eifriger in ihn, ihnen eine Geistererscheinung sehen zu lassen. Auch einige andere Beobachtungen, mit denen Amerval in Beziehung gekommen war, gestülten sich zu den Ungläubigen, und wollte der Witzkagel nicht den Glauben an seine Macht und seine Geheimnisse gefährden, an welchem ihm doch viel gelegen zu seyn schien: so mußte er sich, wenn auch wider Willen, bequemen, ihnen eine Probe von seiner Gewalt zu geben.

Nur eine kleine ausgewählte Gesellschaft ward bei dem Experimente zugelassen. Außer Gustaf und den beiden englischen Reiseführern, Sir William Mitburn, Baronet, und Hugh Whitte, Esquire, bestand selbige noch aus Dier und sieben oder acht Franzosen, von welchen ein paar junge Willkür sich vorgenommen hatten, den Nagus zu entzauen. Sie traten in ein mäßig großes, etwas längliches Zimmer, mit einem einzigen Eingange, in welchem an den nächsten Wänden herum durchaus gar keine Geräthe bründlich waren. Einige Schritte vor den dicht verhangenen Fenstern stand eine Art von schwarz überdecktem Altar, auf welchem zwei Kerzen und ein Gefäß mit Spiritus brannten, wodurch ein, zwar nicht sehr helles, aber doch hinlängliches Licht verbreitet wurde. Der Altar war mit einem schwarzen Tuchteist, ohne weitere Charaktere darauf, umgeben, innerhalb desselben, in dem Theile dieses des Altars nach den Zuschauern und der Thüre zu, ein Stuhl stand. Eine Spur künstlicher Vorrichtungen zeigte sich nirgends. Amerval empfing seine neuartigen Gäste in einem ganz einfachen schwarzen Anzuge, und blos der geistigste Ernst seiner Haltung und seines Riemens verkündigte die Feierlichkeit seines Vorhabens. Er sprach nur wenige Worte der Vorbereitung, indem er sich auf die schon vorher darüber geführten Gespräche bezog, und die Zuschauer warnte, den um den Altar gezogenen Kreis zu überschreiten. — Ich weiß, schloß er die kleine Anrede, daß nicht alle von Ihnen mit demjenigen anständigen Geiste erfüllt sind, welche die Würde der Sache, und die Achtung gegen einen Mann erfordern, oder dem Drange ihrer Neugierde nachgiebt, ohne sich mit der geringsten eigennützigen Absicht zu besinnen. Mögen diese immerhin thun, was sie nicht lassen können! Sie werden die Verhandlung keinesweges stören, auch ist ihre ungeitiger Eifer mit keiner Lebensgefahr verbunden; aber welche sinn- und geistvermindernde Erfahrungen sie machen können, und ob ihre bishen Unwissenheit die Probe aushält, ohne für immer aus seinen Augen verloscht zu bleiben, darüber kann ich nicht bürgen. Ein trauriges Beispiel steht vor meiner Seele, und nöthigt mich, mich gegen mögliche Folgen bei der übrigen Gesellschaft zu verwahren.

Nach diesem geharnischtem Eingange forderte Amerval irgend einen aus der Gesellschaft auf, einen Versuch zu machen, dessen Erscheinung er wünschte. Sir William Mitburn fragte ihn, ob er auch noch Lebende erscheinen lassen könnte? Amerval antwortete bejahend, versicherte aber, daß er dieses Experiment nie ohne die dringendste Veranlassung unternehmen würde, indem sich die

unangenehmen Folgen für die betreffende Person nicht bezwecken dürfen. Sie William erklärte darauf: „daß er seinen geliebten Oheim habe, der, wie er miß, in dieser Zeit auf einem sehr ausgedehnten Posten stehe, und jeden Augenblick im Gefasse schwebt, das Leben zu verlieren; er sey wegen dieses theuren Verwandten sehr in Sorge, und von den traurigen Ahnungen geault. Er wünsche daher von dessen Schicksal unterrichtet zu seyn, wolle aber die Ruhe desselben, wenn er noch lebe, keineswegs unterbrechen, und verlange seine Erscheinung nur im Falle seines Todes. Das Gegenstück würde ihm die freudige Gewissheit geben, daß er noch atme, und den ihm drohenden Gefahren glücklich entgangen sey, und er überlasse es alsothen einem andern der gegenwärtigen Herzen, seine Erscheinung zu veranlassen, indem er Anstand nehme, seine Forschungen in die Geisteswelt zum Gegenstande seiner künftigen Neugierde zu machen.“

(Der Beidfluß folgt.)

Reipzig, im Okt. (Fortsetzung.)

In der „Donna Diana,“ die wir noch langem Kassenbleiben um diese Zeit auch wieder einmal haben, klappte außer ungetreffe!lche Musik. Ganz ein neuer Triumph, und ihr würdighat Herr Stein mit lobenswerthem Fleiße: Florentin, die Hofe, Donzelle, Bühler recht ergötzlich heimlich. — Ein neuer Gag, den wir hierauf zu sehen bekamen, war Herr Fischer, Kavalier, Bäckerhofs Hofsänger von München. Er wird dadurch eine höchst merkwürdige Erscheinung, daß er ein Singsänger ist, der fast gar keine Gesangsstimme mehr besitzt, und dennoch in wahren Gesangspartheien, lebendigen Stellen, welche den modern-ergötzlichsten Vortrag erfordern, noch ein Glück zu machen versteht. Er trat als Hitzler im Hoftheater, „Bambur von Zeulau“ auf, wurde darin vom Publico mit Applaus empfangen, weil diese Leistung von ihm noch von keinem vorzüglichen Besuche, als ausgezeichnet, in gutem Andenken war; mußte seine brillante Vete wiederholen, und wurde am Schluß der Vorstellung heroisgerufen. — Mit ihm wetteifern wir die Palmer des Tages sang und spielte Bala. Neumann. Selbst die Kaiserin. — Den Grafen Almondo sang und spielte Herr Fischer mit großem Fleiße und vieler Kunstfertigkeit. — Den Doctor Bartold bediente unser Fische mit all den heimlich-mittheilen Mägen dar, welche diese Rolle erfordert. — Zwischen recht ergötzlich war Herr Gag als Aufseher der Post. Vorhaupt gehört aber die Vorstellung dieser Oper in der sehr wohlgeordneten unserer Bühne, und wird noch der vielen Biederholungen, die sie schon erlebt hat, doch jedesmal wieder gern gesehen. —

Neu einbüßert erschien hierauf: „Das Zottarielloch,“
Eingipfel in einem Aufzuge mit Musik vom Housard; doch

[illegible]

(Die Fortsetzung folgt.)

Diese Zeitschrift erscheint wöchentlich viermal im Verlage von Groß, Barth und Komp. in Breslau. Die Hauptvertheilung für ganz Deutschland wird von der Buchhandlung Josef Nebe und Komp. in Breslau besorgt. Alle solche Buchhandlungen Deutschlands, so wie (summt. A. P. Postämter, nehmen Bestellungen an. Einladungen und Beiträge erbetet sich die Verlagsanstalt.

Deutsche Blätter

für

Poesie, Litteratur, Kunst und Theater.

Herausgegeben von Karl Schall, Friedrich Barth und Karl von Helldi.

16. Juny.

No. XCIII.

1823.

Zehn Reime für Einen.

Von Agnes Franz.

(Fortsetzung.)

Die Entsagung.

Das Betragen des Majors gegen den Architekten, bewies nur zu deutlich, wie frei er von Eifersucht gegen einen Mann war, dessen Verdienste er zwar von der Gräfin anerkannt wußte, den aber in seinen Augen, Stand und Geburt, gleich einer unüberwindlichen Schiedswand, auf immer von ihr schied, was in ihm jede Vermuthung niederzuschlug, in ihm bereink einen Nebenbuhler zu finden.

Er hoffte vielmehr, je mehr es ihm gelänge, die Meinung des Architekten für sich zu gewinnen, sich desto sicherer den Eintritt in das Haus der Gräfin zu verschaffen, und versäumte daher keine Gelegenheit, ihn von allen Vortheilen seiner Lage und von seiner stillen Neigung zu unterrichten.

Der Architekt durchschaute nur zu bald den Plan des Majors, und versuchte sich allmählig zurückzuziehen, indem er befürchtete, das unnatürliche seiner Lage müsse ihn nur zu bald verrathen.

Er beschleunigte deshalb die Anstalten zu einer Reise, die er zu seiner Befreiung beschlossen hatte.

Die Schweiz war der Schauplatz seiner ersten, goldenen Träume gewesen. Tief hatte er den Odem der Freiheit, die Bilder einer großen kräftigen Natur in sein Herz gesenkt, daher war die Liebe zu seinem Vaterlande stets in seinem Herzen geblieben, obgleich das unglückliche Schicksal seiner Eltern ihn schon früh aus jenen Grenzen verwies. — Sein Vater, einer schimpflichen Verleumdung angeklagt, starb in den ersten Jahren seiner Verbannung.

Seine Güter fielen in die Hände seiner Widersacher, und die trostlose Mutter suchte mit ihren verwaisen Kindern Hülfe und Unterkommen bei einem Verwandten in Deutschland. Später gelang es Günther, bei Verleugnung seines wahren Namens durch rasche Thätigkeit sich zu der Stelle emporzubeheben, die er jetzt einnahm. Sein Ziel, seine Geschicklichkeit, und vor allem sein Sinn für alles Große und Schöne, welcher sich in jeder seiner Arbeiten, wie auch in seiner Handlungsweise aussprach, gewann ihm die Liebe seiner Vorgesetzten, und lebte ihm schon früh mit der Anerkennung seiner Verdienste. — Doch wie sich auch das Leben um ihn immer mehr und mehr lichtete und ebnete, und ihm manche Blüthe der Freude trug, so blieb die Sehnsucht nach seinem Vaterlande dennoch das lebendigste Gefühl seiner Seele, ihm verdankt er die ersten Anfänge seiner Poesie, ihm die Begeisterung, mit welcher er die Helden seines Vaterlandes durch würdige Gesänge feierte, und so immer mehr die Aufmerksamkeit, die Theilnahme seiner Umgebungen für sich gewann.

Der Keng seines Lebens aber erhöhte erst da zum schönsten Glanze, als er, eingeführt durch sein Talent, das Haus der Gräfin betrat.

Wenige Jahre genos der bescheidene Mann alle Freuden eines heitern besiedenden Umgangs, wie man der sinnigen Tage sich erfreut, die vom Himmel herniederkommen, unser Inneres zu erheben, zu erwecken; lange blieb es ihm unbekannt, welche Neigung in seinem Herzen sich heimlich aufkeimte: — da enthüllte ihm ein Zufall die Tiefe seines Gemüthes. Er schauderte vor seiner Entdeckung, und beschloß von nun an die Nähe des angedeuteten Wesens zu meiden, um den Frieden ihres Heizens nicht zu trüben, und wo möglich seine Ruhe wieder zu gewinnen.

Ein langes Krankenlager, auf das ihn die Heftigkeit seines Gemüths warf, hatte ihm gleichsam den Untergang zu einer noch längern Trennung gebracht. — er war nun fest entschlossen, sich entweder auf immer von B. zu entfernen, oder wo möglich den Besitz eines Vermögens wieder zu erlangen, das durch Ungerechtigkeit aller Art seiner Familie entzogen war. —

Mit dem Entschluß seines Charakters hatte er diesen Gedanken gehähet, und hoffte ihn eben so fest und sicher auszuführen. —

Er war zu stolz, seine Liebe auf Kosten seiner Grundsätze zu schmiegeln, diese aber geboten ihm das Mißverhältniß ihres Standes erst auszugleichen, und sich zu einem Standpunkt zu erheben, auf daß ihm das Emporsteigen zu der Geliebten minder stehend sei. Bald traf er mit ruhiger Fassung alle Anstalten zu seiner Reise. Der morgende Tag sollte der letzte sein, den er in B. zubringen wollte.

Es war Abends des Geburtstags, sonst das Fest der höchsten innighen Feier, jetzt der Tag bitterer Trennung, schmerzlichen Entlassens.

Kamplerte er mit sich selbst, bis er sich zu einem Entschlusse ermutigte, welchen er, wenn es der Zufall gestattete, der Geliebten zu bringen entschlossen war.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Geistererscheinung.

Von Contessa d. A.

(Schluß.)

Nach dieser Erklärung faßte Amerval den Engländer schwerig bei der Hand, und führte ihn mit sich über den Kreis, wo er ihm ein Zeichen gab, sich auf den dort stehenden Stuhl niederzulassen. Er selbst aber trat vor den Altar, und las aus einem darauf aufgeschlagen liegenden Buche mit halbhafter, unverständlicher Stimme, und wie es schien, in einer unbekannten Sprache, ohne alle äußerliche Gedrängung, daß ihm die hellen Schweiszkropfen wie Perlen auf der Stirne fielen.

Alle Gustav, der allen diesen Dingen mit ziemlicher Ruhe und Unbefangenheit aufsaß, war es ein einmaliges bezauberndes und in der Annäherung eines auch ihn bezaubernden unheimlichen Geschehens stützendes und entzückendes Anblicks, zu bemerken, wie die beiden starkgekränkten jungen Krieger, die hart an den Rand des Kreises vorgezogen waren, mit sich selbst, und ihren Verhassten und Empfindungen kämpften. Selbst völlig geistlich fanden sie in ihm gehet, und ein krampfhaftes Zucken lief durch ihre Glieder. Bald hoben sie einen Fuß um den andern, um den magischen Kreis zu überschreiten, bald legten sie ihn wirklich auf den Kreis, zuweilen sogar ragte die kühne Fußspitze über den Rand hinein; aber wenn sie man wirklich den vorwiegenden Schritt zu wagen

im Begriff waren, eifte sie die Macht des innern Genußes gewaltsam zurück. Kein Mädel zeigte sich in ihren sonst immer lachenden Gesichtsmuskeln, und ihre dunklen struppigen Haare schienen sich sichtbar empor zu heben.

Nach einer auf Allen bang lassenden Viertelstunde trat Amerval vom Altar zurück, und stellte sich neben den Stuhl, auf welchem Sir William saß. Die Dichter verließen mit einem leisen Geräusch, und nur noch die Spirituskamme allein brannte fort, indem sie alle Gegenstände mit einem bläulichen Schimmer überzog, und nur so viel schütter, als unumgänglich nötig war, sie zu unterscheiden. Da hob sich innerhalb des jenseitigen Kreises hinter dem Altar eine lange Gestalt aus dem Fußboden empor, bleich und entleert wie eine Leiche, über das Haupt bis in die Stirne hinein eine große klaffende Wunde, wovon das geronnene Blut über die linke Wange herab auf die unordentliche Kleidung geflossen war. Die Augen starrten in ihren tiefen Höhlen wie aller Zerkraft beraubt, schienen sich aber dennoch fest auf Sir William zu heften. Dabei ging aus der Gestalt selbst ein inneres durchscheinendes Licht aus, das ihre Züge auf das vollkommenste und gräßlichste verdeutlichte. Sie sprach nicht, aber sie gab mit den dünnen bläulichen Händen einige Zeichen von sich, die wahrscheinlich nur Sir William verständlich sein sollten, und wie es schien, auch verstanden wurden. Er sprang auf, und wollte auf die Gestalt zu, aber in demselben Augenblicke sank er dem ihn auffangenden Amerval leblos in die Arme. Die Erscheinung war verschwunden, die Kerzen waren, niemand wußte wie, wieder angezündet, und brannten hell auf dem Altar, und alles drängte sich herbei, dem tief schmachthafte Engländer beizuhelfen. Man trug ihn hinaus in die freie Luft, und als man nur wieder Spuren des Lebens in ihm entdeckte, in seine Wohnung, wo alles zu seiner Hülfe aufgedorrt wurde. Die ganze Gesellschaft aber floh auseinander, und jeder eilte, wie von einem Schreckbild hinter seinen Herzen gejaßt, sich in die Nähe des Liebsten, was er hatte, vor dem Grauen zu retten, das sein Innerstes durchschauerte.

Gustav gieng mit Diers. Scherzend kam ihnen Antonio entgegen, sie über den Erfolg eines Kunststück zu befragen, an dessen Ernst keiner von ihnen geglaubt hatte; aber als sie den Schreck auf ihren verstörten Gesichtern las, schweig sie betroffen still, und der Abend ward ziemlich einseitig zugebracht. Es war überhaupt, als ob ein salomonisches Geisterfiesel die Lippen aller Theilnehmer geschlossen hätte, denn so sehr man in sie drang, sprachen sie sich doch nur auf sehr allgemeine und unbefriedigende Weise über den ganzen Hergang aus.

Sir William Wilbur erbeute sich, und traf sofort Anhalten zur schmerzlichen Abreise. Aber ehe er solche noch antreten konnte, erhielt er schon Briefe, die ihm die Nachricht brachten, daß sein Ehem, der die Stelle eines Ehereinnehmers in Irland bekleidete, in einem Aufstande der emporstehenden Gräben gräßlich ermordet worden war.

Auch Amerval war bald nachher verschwunden. Gustav aber kam in der Folge mit dem auf sein Schicksal entschie-

den einwirkenden edelsthaften Wanne wieder in Ver-
dunkung, und suchte sich unter andern auch über diese Erschei-
nung Aufklärung zu verschaffen. Der Franzose versagte
sich jedoch allen Erklärungen. Unmüßig erschien es
indessen keineswegs, daß der schlaue Beobachtende und be-
rechnende schon auf der gemeinschaftlichen Reise unermüdet
Einsicht in die Familienangelegenheiten des Königs
gewonnen, und durch seine vielen Verbindungen mit der
Gesellschaft des Elysées früher Kunde haben konnte, als
solche auf dem gewöhnlichen Wege durch Briefe anlangte.
Der ungetreue Zusammenhang Ameroos mit allen
politischen Ereignissen in ganz Europa war schon öfters
bemerkbar geworden, und die Schnelligkeit und Sicherheit
seiner Nachrichten hatten seine Umgebung in Erstaunen
gesetzt. Zwar war auf diesem Wege bei weitem noch nicht
alles dunkle und räthselhafte erklärt und aufgelöst, aber
Guthart zog es doch vor, lieber an eine Art von Wissen-
heit des tausendkünstlerischen Mannes zu glauben, als an
die Muthmaßung einer Einwirkung der Geisteswelt, gegen
welche sich sein ganzes Vernunftsystem empdrte.

Leipzig, im Mai. (Fortsetzung.)

Der darauf an einem Sonntag gegebene „Don Juan,“
Infant von Spanien, fand ein ungemein enthusiastisches Pu-
blikum, besonders auf einem Plage, auf der obersten Gallerie,
wo man dies nicht erwartet hätte. Der Darsteller des Carlos,
Herr Stein, der sonst diese Rolle immer mit vieler Liebe be-
handelte, und daher auch zu einer seiner ausgezeichneten Lei-
stungen erhob, schien diesmal weniger Geist, Herz und Sinne
gesammelt zu haben; denn er lieferte in seiner Darstellung
nicht wie sonst ein schönes Ganzes, sondern hatte nur die und
da einzelne erfreuliche Momente. — Des Infanten Freund,
Pösa, gab Herr Thiem mit so vielem Fleiß, dem ein lan-
ges tiefes Studium vorausgegangen schien, daß man sich fast
mehr über die gute Darstellung des Herrn Thiem, als über
den Schillerischen Pösa selbst freuen konnte. Besonders gut
gelang ihm der Ausdruck der Begeisterung in der Rede mit dem
König Philipp im dritten Akt, die herrliche Anrede mit
der Königin im vierten Akt, und die letzte Willensertheilung
gegen seinen Carlos im fünften Akt. Im vierten Schaltete er,
nachdem er der Prinzessin Eboli den Tod auf die Brust gelegt,
sie aber dann plötzlich, von dem Gedanken überreicht, daß er,
ohne ihr Muth zu verlieren, sein Ziel erreichen könne, wieder
losgelassen hatte, — einen Monolog ein, der ganz hübsch klang,
wob allmählich gehobter werden kann, da er gute Wirkung that,
obgleich er wahrscheinlich nicht vom Dichter des Carlos selber
herrührt. — Als König Philipp versuchte sich Herr Genast
und sein unerkennbares Streben etwas Nichtes leisten zu
wollen, verdiente allerdings anerkennendes Lob. Doch war
seine Darstellung noch keineswegs gelungen zu nennen. Er
schien fast ein größeres Augenmerk auf sein Aussehen, als den
Geist seiner Rede gerichtet zu haben, und dennoch war auch
dies, sein Aussehen nicht einmal dem Charakter sei-

ner Rolle angemessen. War ja oft wegen der jungen Mann,
wob diesen allerdings nur gar zu leicht misserfahren kame,
daß er einen in Jahren bereits vorgezeichneten Verlust, und
konnte dies durch eine, dem Alter wohl oft eigenthümliche, Her-
aber mit Kunst angebrachte polternde Sprache nicht wieder
gut, am wenigsten aber sich damit als den gesuchten König,
der dieser Philipp sein will, geltend machen. Diesen Charak-
ter in seiner ganzen Würde und Kraft darzustellen, dazu gehört
eine ganz besondere Wärme und tiefes Studium. Gelingt
obrer eine Darstellung ohne dieses, so geschieht das nie von
unselbst durch einen glücklichen Wurf mit dem Würfel und
zufällig günstige Naturgaben des Darstellers. Keines von
beiden war aber diesmal mit Herrn Genast genügend in
Wunde sichtbar. Es ist eine schöne Sache, die Biederkeit
in der Kunst, und es ist nicht zu leugnen, daß Herrn Genast's
Talent ihn zu dem Streben nach denselben gar sehr berechtigte;
da er zumal schon viele Proben von dem glücklichen Erfolg sei-
nes Stils und Fleißes abgelegt hat; doch muß er auf seiner
Hut sein, daß ihn sein Jugendfeuer und kühner Muth nicht
zu Fehlgriffen verleite, die ihm in der Folge doch nichts anderes
als Schaden bringen, und auch auf den Totalverlust bei der
Darstellung mancher Kunstgebilde nachtheilig einwirken wür-
den. Frei und unumwunden habe ich aber diese meine Mei-
nung hier niedergelegt, weil ich hoffe, daß meine Worte Ab-
sicht dabei nicht verlanen, vielmehr von dem achtungsvollen
denkenden Künstler, wofür ich Herrn Genast wirklich danke,
gut aufgenommen und beherzigt werden werde. — War.
Genast gab diesmal die Königin mit einer Zartheit und In-
nigkeit, mit einer Würde, einem Adel und Stolz, da sie sich
von ihrem Gemahl unwürdig bezeugt sah, daß man mit
Shakespeare von ihr sagen konnte: „Ist sie nicht eine Kö-
nigin!“ — Es war eine in der That meisterhafte Leistung,
wofür sie auch nach dem Schluß des Stückes, als sie sich auf
den Ruf des Publikums nochmals auf der Bühne zeigte, den
lebhaftesten Applaus zum Danke erhielt. Herrn Thiem's
Leistung wurde eine gleiche Würdigung und zwar mit Recht zu
Theil. Philipp und Carlos wurden gleichfalls von dem in
großen Enthusiasmus gerathenen Publico gerufen. Die
Prinzessin Eboli wird von War. Wieke im Ganzen immer
vortreflich dargestellt. Sie ist völlig in den Geist der Rolle
eingedrungen; scheint sich von jedem Wort, was sie zu spre-
chen hat, gebirge Redenshaft geben zu können, und vertheilt
recht zweckmäßig Licht und Schatten, weibliche Kraft und weib-
liche Schwäche, wo sie am rechten Plage sind. Ihr summes
Gedankenpiel, nachdem sie von der Oberbefehlshaberin die
Willing erhalten hat, den Hof zu verlassen, verdient jedes-
mal lauten Applaus. — Als Herzog Alba mußte sich Herr
Jermann, obgleich ihm seine Gestalt zu dieser Rolle nicht
eben günstig ist, dennoch geltend zu machen. — Der Domingo
hatte an Herrn Brand einen sehr verdienstvollen Darsteller.
Den gutherzigen Grafen Erma spielte Herr Reinecke, wie
er gekleidet sein will. —

Die zweite Vorstellung des Herrn Fischer aus München war
der „Reyero im „Don Juan.“ Man erwartete darin etwas
Ausgezeichnetes von ihm, wenn auch nicht rücksicht des Ge-
sanges, doch in Rücksicht seines Spiels, — „Aber man wurde

in seiner Erwartung getäuscht. Einem großen, ja dem größten Theil des Publikums genügt seine Darstellung weniger, als die unserer Fischer in derselben Partie. Von seinem gewöhnlichen Spiel in andern Rollen (solches wagt er weder einmal von den ganz gewöhnlichen Repertoriestücken, bis in der Regel bloß sehr Spasmodiker sind, eine seltene Ausnahme machen, und mit einer originellern Auffassung des Charakters übersehen: allein, wer dies nicht that, ja sogar mit ganz trivialen Spitzbuben nach Effect holte, die er selbst in den erschütternden Momenten, wo der Gouverneur vom Pferde herab so durch Muth und Fein bringende Worte singt, nicht sparte, und daher in dieser ergreifenden Scene ungemein störend wurde, war: Herr Fischer. Anstatt eines windigen, verschmitzten, eigenwilligen, großsprecherischen, oder feigen Menschen, der im langen Dienste und auf den vielen Torsfahrten seines Herrn ziemlich abgehauen und in allerlei Nöthen unterrichtet worden ist, ließ er und nicht als einen widerpenigen, zu seiner eignen Erregung Pöbeln reisenden gewöhnlichen Comödianten sehen. In Gesange wendete er fast allein seine Sorgfalt auf den Vortrag seiner ersten Arie, und ließ alles Uebrige, besonders in Gesangsstücken ziemlich unbeachtet. Warum er dies that, kann bald die zwei Ursachen haben: entweder er vermochte mit seiner passiven Stimme das ihm Aufgebundene nicht mehr zu singen, oder er wollte sich keine Mühe geben, weil er nicht allein darin glücken konnte. In beiden Fällen liegt aber nicht Ruhmstucht für ihn. — Den Don Juan sang und spielte Herr Senack mit großem Fleiß und gutem Erfolg, so daß er nach dem Schluß des Stückes gerufen wurde, worauf er mit Herrn Fischer Hand in Hand erschien. — In der Rolle des Gouverneurs hatte Herr K. Dietz Gelegenheit, seine schöne kräftige Stimme recht vorthellhaft zu zeigen. Nur etwas mehr declamatorischen Vortrag noch in der gemäßigten Schlusscene, so muß einst seine Darstellung des heimerren Bases die erschütterndste Wirkung hervorbringen. — Die Donna Elvira sang Mad. Reumann-Cessi mit der ihr eignen Vortragsart und Bezauberung. — Die Donna Anna ist eine der besten Leistungen unter Mad. Berner, und sie würde die Rolle vollkommen Genüge leisten, wenn ihre Stimme noch etwas mehr Kraft besäße. Ein recht herrliches Fleichen ist unser Wafers und Berlinchen, von Herrn Gay und Demille. Bühler immer recht brav gespielt und gesungen. — Das Orchester, sonst einmal recht wacker, läßt sich jetzt seit einiger Zeit (besonders in das einigen Blasinstrumenten vorgezwungen) manchen Vorstoß zu Schelten kommen, und dies nur auch in der diesmaligen Darstellung des Don Juan leider der Fall. Wenn es aber diese Mühe nicht verdienen soll und nicht anseuert, daß man sie mit Quatzen und Fleiß vorzieht, welche soll es denn? Es wäre schlimm, wenn diese Nachlässigkeit, denn das ist es doch nur, länger fortdauern könnte, und recht sehr zu wünschen, daß sich der Herr Musikdirector Pöcher in Zukunft dagegen mit mehr Strenge nachdrücklich äußerte. —

Die letzte und letzte Gastrolle des Herrn Fischer war die Figur in der Meyer'schen „Hochzeit des Figaro.“ Nach dem ihm eigenthümlichen Weise trug er auch darin was seine erste Arie mit Fleiß und vieler Kunstfertigkeit vor, wie er auch auf Verlangen des Publikums wiederholen mußte, was demnachfolgte dann fast alle übrige Gesangsstücke, ja war sogar in einigen Gesängen durch falsches Intoniren und unwillkürliches Verändern seiner Stimme störend. — Herr Senack, Graf Almasio, sang und spielte seine Partie mit sichtbarem Fleiß, wofür ihm auch der verdiente Applaus zu Theil wurde. — Mad. Reumann-Cessi, die Schänke, leistete rühmlich ihres Gesanges höchst Ausgezeichnet, und erinnerte besonders in ihrer zweiten großen Arie lebhaft an den unübertrefflichen Gesang ihrer Schwester, Mariane Matrop-Cessi, die noch vor einigen Jahren durch den Vortrag derselben Arie in unserm Concertsaale das um sie versammelte Publikum in ein Entzücken, einen Rausch versetzte, wie es außer ihr nur wenige vermochten. — Mad. Berner, Selanna, thut nicht recht wohl, wenigstens nicht gut der Stimme zu sein, weshalb ihre diesmalige Darstellung keinen günstigen Eindruck machte. — Demille, Bühler spielte ihren Pagen mit einer so einnehmenden Schalkhaftigkeit und Gewandtheit, und sang ihre beiden Arien mit einer solchen Liebesglut und so herrlichem Schmachten, so ganz von dem Geiße ihrer Rolle wie der Muth durchdrungen, daß sie nicht zu wünschen übrig ließ. — Die übrigen Partien waren zum Theil genügend, zum Theil schwach besetzt. —

Nach einer nicht zum besten gelungenen Darstellung der Kogeburden Posse: „Der Educationstheo.“ — trat hiernach Herr Walter, vom Großherzog. Hoftheater zu Karlsruhe, zum erstenmal als Stabst. in „Stabst. Reisbaventhener“ auf unser Bühne als Gast auf. Die Trockenheit, Kreuzergigkeit und süddeutsche Einseitigkeit in seiner Darstellung, so wie sein bei uns selten gehörter schwäbischer Dialect, (denn in diesem spricht er, nicht im Wienerischen,) wegzunehmen eine Anzahl von ihm mit einer wirklich schmeichlichen Stimme gelungenere obenstehend klingender Liederchen kam, wirkten allerdings schmeichlich, so daß viel gelacht und Herr Walter nach dem Schluß der Darstellung von dem zahllosen Publico hervorgehoben wurde. Mehrere Wiederholungen derselben Stücke hatten späterhin denselben Erfolg. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Verichtigung.

Nummer LXXVII, Seite 348, lies in der zweiten Strophe des epigrammatischen, statt halben Nennen — „der Golden Namen!“

Diese Zeitschrift erscheint wöchentlich normal im Verlage von Graß, Barth und Komp. in Breslau. Die Hauptexpedition für ganz Deutschland wird von der Buchhandlung Josef Neer und Komp. in Breslau bestritten. Alle solche Buchhandlungen Deutschlands, so wie (insamt, A. P. Postämter, nehmen Bestellungen an. Einlagen und Beiträge erbitet sich die Redaction.

Deutsche Blätter

für

Poesie, Litteratur, Kunst und Theater.

Herausgegeben von Karl Schall, Friedrich Barth und Karl von Holtei.

17. Juny.

No. XCIV.

1823.

Bejn Reime für Einen.

Von Agnes Franz.

(Fortsetzung.)

Der Spazierritt.

Während Günther mit düstern Blicken, von allen den Umgebungen, die ihm Zeit und Gewohnheit und manche liebe Erinnerung theuer gemacht hatten, Abschied nahm, bestieg der Major, in der besten Laune von der Welt, sein Laubros, und ritt in lustigen Reutbetten vor den Fenstern der Gräfin vorbei. — Dreimal hatte er bereits dieselbe Tour zurückgelegt, ohne daß ihm von dem Balkon oder von den Fenstern herab, ein lehnender Blick geworden wäre, — als auf einmal dicht vor ihm aus dem Gartens- thore zwei Reiter hervorsprengten, und er in der einen zierlichen Gestalt den Gegenstand seiner Bemühungen zu erkennen glaubte. — Im schönsten Galop folg er, beide überhastet, an ihnen vorbei, ein Blick auf die schlanke, in Reithut und Reithose stolz daher trabende Schöne, überzeugte ihn, es sey das theure Bild, was sein Herz seit dem ersten Augenblicke seines Erscheinens gefangen hielt. — Ein freundlicher Gruß der schönen Amazone sagte ihm, daß er ebenfalls erkannt sey, das ermunterte ihn. Mit seiner Reiztheit bot er sich der Holden zum Begleiter an, und ritt, umgaulend von den Genien der herrlichsten Hoffnung, an ihrer Seite in stolzer Haltung daher.

Mit milder Theilnahme erkundigte sich die Freundliche nach seinem Befinden, und erinnerte sich nicht ohne Grauen jener Szenen der Gefahr, in denen sie den Major zurückgelassen hatte. —

Sie hätten durch den heldenmüthigen Eifer, den Sie jenen Unglücklichen bewiesen, leicht ihr Leben einbüßen können! beschloß die Dame, indem sie einen wohlthuenen Blick auf ihren Begleiter warf.

Wenn Schicksal wollte es anders, unterbrach sie der Major, denn hatt ich Leben zu verlieren, habe ich viel mehr ein neues gewonnen, und ein viel schöneres, erfreulicheres, als ich je erkannt! —

Die Dame sah ihn verwundert an. — Frau Gräfin, fuhr der Major dreister fort, was soll ich die Schönste Freude meines Lebens verweigern! Ihre Theilnahme, ihre gütige Sorgfalt war es, die mich zu einem schöneren Daseyn emporriß. Ich danke dem Zufall für diese Nacht, weil sie mir stets die theuerste Stunde meines Lebens zurückrufen wird, und wünschte nur, eine freundliche Hand knüpfte den Faden jenes Augenblicks dereinst wieder mit meiner Zukunft zusammen.

Der Major wollte eben nach sehr mildehöflicher Weise alle Schrecken seiner Verbsamkeit aufstern, um die Entschärfung seines Schicksals aufs schmeckliche zu erfahren, als die Amazone mit schalkhaftem Lächeln ihrem Pferde die Sporen gab, und ehe der Major nach vor Schreck und Erstaunen zur Besinnung kommen konnte, bereits in einer Sekund'el verschwunden war. —

Wie einem, dem ein flüchtendes Licht erschienen ist, das, nachdem es ihn eine Weile umgaulend, sich in neblichte Ferne verliert, glänzend verschwindet, und dem Wanderer in tiefer Düst'rischkeit so stand der Major, wie von einer Dämonenformel gehandelt, unbeweglich, und starrte die Aue entlang, in deren Krümmung die Reizende verschwunden war. — War es ein Unfall, den er auf das müthige Pferd schieben sollte, oder war es ein müth-

williger Streich, den ihm die Holze gespielt hatte, er hielt sich so lange wie möglich in dieser Ungewißheit, und nahm mit leisem Kopfschütteln den Heimweg. —

Noch klang der Ton ihrer Stimme in seinem Innern nieder, noch führte er seinen Geist wunderbar aufgeregt, und zum kühnsten Schwung beflügelt, das gab ihm den Gedanken ein, die seine Stimmung aufs eiligste zu beugen.

Mit stiller Innbrunst, die Günst' der Mufen anstrebend, befügte er muthig hoffend den Helikon, und begann einen Brief an die stolze Schöne, in dem er die originellste Heimgierde, mit dem kühnsten Gedanken seines Herzens zu verbinden gedachte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Fatale Literatur.

Der Sylvesterabend, ein Trauerspiel in zwei Aufzügen, von Karl Panke. Naumburg, Bärger, 1823. XVII. und 96 S.

Das Lesen des Sylvesterabends war Referenten keinesweges fatal. Vielmehr muß er gestehen, daß ihm seit langer Zeit kein Bühnenstück solchen Genuß gewährt hat. Der Verf. sagt in der Vorrede, daß er in seinem Plane nach Einfachheit gestrebt habe; und in der That, er hat seinen Zweck erreicht.

Wie weihen unsern Lesern kurz den Inhalt des Stücks mittheilen. Graf Wambur, der ums Jahr 1000 bei Naumburg lebt, ist eifriglich auf die Liebe, welche seine Kinder Chlodwig und Kosta ihrer Mutter spenden, vergessend, daß er mit Hilfe seines Bruders seine Gemahlin in der Hölle gefangen hält; ihren Tod bekannt machend, an ihrer Stelle die von ihm erschlagene Nichte berechnen läßt. Chlodwig, zu jener Zeit auf der hohen Schule von Bologna, kehrt zurück, und Ausruf über die Todesursache seiner Mutter drängen sich ihm auf, die er seiner Schwester Kosta mittheilt. Des Todes Argwohn gegen den Vater steigert sich zur geistlichen Gewissheit, als ihm der Todtengeld ein Todtenkopf bringt, den ein Wuchtrahl aus dem vermeintlichen Grabe emporgebludert hat. Was bedauert es nach der Beweise gegen den Vorfahren, da der Kopf eine Öffnung hat, die auf Noth deutet, da Julest, der Todtengeld, gleichmaßen Chlodwig einen Ring seiner Mutter einhändig, den diese der ermordeten Nichte in der Stunde des Scheidens für die Kinder übergeben? Nach heftigem Kampfe mit sich, erlöset Chlodwig seinen Vater. Aber da tritt die todtegelebte Mutter mit Kosta auf, und zu spät bereut Chlodwig, den Beuten seines Vaters, als ihm dieser den Vorgang mittheilt, seinen Glauben geschenkt zu haben. Die Vatermörder schlägt sich in sein Schwert.

Durch's ganze Stück herrscht eine edle, erhabene Sprache. Wie theilen unsern Lesern folgendes mit:

Chlodwig (zum Todtengeld).
Was soll der Schelme?

Fulrad.

Ein hoher Kopf kann manches sagen,
Was ein gefüllter Euch verschweigt.

Und weiterhin sagt er, nachdem Chlodwig die Worte gesprochen:

Wo Menschen denken und empfinden,
Steht auch der schwarze Geist der Sünden.

Der hier (auf den Schelme zeigend) hat dies vor wenig Jahren

Vor allen am Schlimmsten erfahren.
Schaut her, in dies leere Haus
Stiehs vorn hinein, und hinten heraus.
Vorn hat der Schöpfer das Fenster gemacht,
Und hinten hat's ein Mensch angebracht.
Kaum hat das Gethier die feuchte Luft gerochen,
So ist's auch gleich herausgetrohen.
Schaut her, es ist erweislich klar,
Daß dieser Nüz entbehrlieh war.

Der erste Aufzug schließt mit den Worten Chlodwigs:
Berreißt Gewölbe des Himmels,
Flücht aus einander, ihr Mauern der Wölken,
Springt auf, ihr Pforten der Nacht,
Steh' still, erstarrende Welt,
Und trag' den jammernden Wehklaut,
Trag' meinen Schauer durch die schweigende Tiefen
Der Endlichkeit bis zum Räder des Eddrucks:
Blut gegen Blut, und Seele gegen Seele!
Wie laß mehr das Aug' ein Strahl des Lichts,
Verloren sey ich am Tage des Gerichtes,
Wenn ich mich treulos meinem Eideichter!

Wie nicht poetisch ist das Gleichniß, wenn Chlodwig zu seinem Vater sagt:

Das ist

Ja eben das Unheimliche
Im Aufstich zwischen Gott und Menschen:
Wein ist die That, und sein die That.
Die Zeit will einer Laute gleichen:
Gefällig deutet sie mir die Saiten,
Und wie mein Jünger auf- und niedersteige,
Und löse mich aus dem Band
Der Luft: das heere bei mir, ich kann
Den Mischklang werden und die Harmonie
Doch wie die Saite hat gezittert,
Den Ton sich losgerungen aus
Der guten Bruch der Laute, haßt
Er fern, unmerklich fern.
Und man will sagen, das, das sey
Das neue Lied der Weltgeschichte,
Und Ton und Mischen läßt sich
Verloren, wenn einst die Laute springe.
Gib Licht, gib Licht, das Wort: Vergangen,
Kann die die Zeitigkeit vergehen!

Das war dir zu bedenken, Mann;
Du bist kein guter Lautenspieler!

„Du bist kein guter Lautenspieler!“ Wie Manchem
möchte man dies ins Ohr räumen!

Das widerholte Andreichen Wanthur's auf die Frage
seines Sohnes:

Hm, sie ist

Gestorben, Chlodwig —
kann nur in der jugendlichen Beuth den Negwohn mehrern,
weidern die graue That folgt. Chlodwig ersticht sich zu
Ende des Stückes, nachdem er die Worte gesprochen:

O du, mein Gott, ich komme wieder;
Die Last ist für dein Kind zu schwer,
In seiner Beuth kein Friede mehr.
Der Reiger fällt, die Sonn' ist nieder,
Die Welt verfinstet, die Sterne leuchten.
Wie sie die letzte Hand mir reichten,
Und mich umschlangen mit den Armen:
Mein Gott, so schenke mir Erbarmen!

Auch die schärfste Kritik wird fast keinen Makel an Panse's
Trauerspiel entdecken. Wenn Chlodwig seine Schwester
fragt:

Wie ist die, Lothar! Niech!

Du nicht?

Und sie antwortet:

Verwesung muß hier atmen —

so könnte man allerdings auf die Frage gebracht werden:
kann ein Leidentopf, der schon vier Jahre hindurch von
Zeit und Genuß denagert worden, noch nach Verwesung
riechen? Lothar muß gute Geruchorgane gehabt haben.
Doch das thut nichts zur Sache, eben so wenig, wie die
Eigenheit des Vf. wiederholt: das Blurtheil zu schreiben.
Möge uns Herr Panse recht bald wieder mit einem Pro-
dukte seines kräftig-poetischen, gekultivierten Geistes be-
schenken. Er ist tief in das Wesen der griechischen Tragö-
die eingedrungen.

Karl Barbarina.

Reizig im Mal. (Fortsetzung.)

Als neugeglaubtes Mitglied war darauf zum erstenmal
Herr Hopp in der „Reizig'schen“ als Domino auf. Sein
müßiggeländes Wesen, seine schon etwas bessere Körperge-
stalt, als man sie sonst gewöhnlich bei Lustlingen auf dem
Theater zu sehen gewohnt ist, wie seine recht wohlklingende
Stimme, verhalfen ihm eine glänzende Aufnahme von Seiten
des Publikums, was es ihm nicht an ermunternden Beifall
fehlen ließ. — Herrn Adbert, unterm vortretlichen Za-
trasse, wurde in der dreiundzwanzigsten Darstellung gleich
sehr rauschender Beifall, wie er ihn früher in dieser Partie
erhielt, zu Theil geworden sein, wenn er nicht einmal, be-
sonders in dem herrlichen Preiserspiel: „O Hiss und Hiss“

— der gar keine Vergierungen verträgt, den so erhebenden
einfachen Vortrag verachtet hätte. Ein Sänger, der eine
so schöne sonore Stimme wie er besitzt, braucht aber weiter
nichts, als dieselbe nach der Vorschrift der Noten, besonders
in einer Rolle, wie die des Sorastro ist, voll erheben zu lassen,
so wird er des besten Erfolgs, des ungetheiltesten Beifalls im-
mer gewiß sein. — Die Königin der Nacht sang Mad. Neu-
mann's Cessi mit der dieser Partie gebührenden Bravour,
und daher mit vielem Beifall; die Pamina Nab. Werner
mit soltem Juch. — Herr Fischer ist als Papagena immer
eine höchst erfreuliche und belustigende Erscheinung, und setzt
in seinem Schlussduett mit Papagena, welche Demile, Bühler
höchlich lieblich und ergötzlich spielt, seiner Leistung jedesmal die
Krone auf. — Nicht geblieben und würdevoll war Herr
Gag's, des Sprechers, Vortrag seiner Recitative. —

Ein zweites von Herrn Walter auf unsrer Bühne gebrach-
tes Stück war: „Stadert, der Porzellanmacher, oder: die
Bürger in Wien.“ Es ist darin wenig Sinn; noch weniger
Verstand, und Zusammenhang gar keiner, eigentlicher Witz
auch nicht, sondern blos Tölpelheit und Tummelheit zu finden.
Da es aber zum Zeitgeschmack gehört, auch diese auf un'ren
Bühnen zu zeigen, so will ich gegen die Aufführung des Stück-
es nichts sagen, wohl aber sonst sagen: daß es nicht vom
Publikum etwas glänzender, als es geschah, aufgenommen wor-
den wäre, wenn man es als schwächere Arbeit vor den Meis-
tern abentheuren, und diese, als bessere, später aufgeführt hätte,
daß man nicht gezwungen gewesen wäre, vom Pferd auf den
Stiel zu steigen; wenn auch jenes nur ein schlechter mißgefal-
teter Gaul war. —

Neu ankündet erschien hierauf Elvigo's, Trauerspiel von
Görke, und gemeldete, da es sehr durchgängig vortrefflich dar-
gestellt wurde, einen sehr genussreichen Abend. Herr Stein,
Elvigo's, hatte seinen so schmerzhaft darzustellenden Charakter sehr
richtig aufgefaßt, und wußte trotz des Mankelmuthes seiner
Stimme, der diesen Elvigo's den Zuschauer leicht verächtlich macht,
durch das sichtbar we den lassen seines eigentlich guten, aber
schwachen, leicht zu verleitenden Herzens, dennoch in so weit
für sich zu interessieren, daß man ihm zuletzt bei seinem Unter-
gang herzliches Mitleid nicht verlagern konnte. — Herr Jor-
mann, Carlos, hatte seine schwere Rolle recht reichlich durch-
dacht und spielte sie daher im Ganzen auch recht wacker. Doch
lehrete das Kampfen mit dem einen Tode wohl einmal zu
häufig mieden. — Herrn Thierme, Beaumarchais, gebührte
der Preis unter allen. Meistheit trug er die Uebersetzung vor,
die mit der Auszeichnung der Uebersetzer seines Erscheinsens in Ma-
rid und bei Uebersetzung; meistheit in allen Stücken war
der Ausdruck seines ab seiner Schmecker Unglück tief betrübten,
erschütterten Gemüthes, seines darum noch Rache glühend blei-
benden Herzens. Er war ganz der alte Mensch, lebende Beu-
der und feurige Franzos, den sich ein Guthe bei diesem Beu-
merchais man gewacht haben, und erhielt daher vom Publikum
auch den verdienten Beifall zum Lohn. — Mad. Genat,
Marie Beaumarchais, war, wie in ihrem Leisten, so in ihrer
Görke, ihrer Haltung, ganz das fröhlich lebende Weib,
das vom Anfang ihrer unglücklichen Liebe das sie langsam hina-
mordende Gift in ihrer Brust trug. Eine höchst gute und da-

Wieder für sich im tiefsten Gemüth aufregende Gefühl, auf deren Gesicht einzelne weitere Mienen, wie Sonnenstrahlen freundlich aber stehend am schönen Sommerabend aus dem dichtumblühten Himmelbogen hervorstrahlen, wandelte sie einher, bis in der Katastrophe mit einemmal fürchterlich der Sturm über sie hereinbrach und einem schwachen Palmes gleich zerbrach. Die Geschütterung, die diese Scene unter im Publico hervorbrachte, war allgemein. — Mad. Niederle spielte die Sophie Guilbert, Herr Schmidt Guilbert, ihren Gatten, Herr Genast den Buenco und Herr Kändler den Saint George, alle das Spiel der Hauptpersonen so unterstützend, daß der Gesamteindruck der Vorstellung nicht anders als von großer Wirkung seyn konnte. Wie noch etwas an der Darstellung zu tadeln, so wäre es dies, daß die Kleidung der Damen, welche ganz modern war, mit der der Männer, welche mit der ätern französischen angethan war, nicht harmonisirte, und daß, anstatt des Zeichens der Maria Beaumarchais, der Madame Genast, eine Charstin, Namens Zell, im fünften Akte im Gange sichtbar wurde, was störend wirkte.

Zum Beschluß der Darstellungen vor Dieren wurde neu ein Studiet aufgeführt „Richard Owenhorpe, Oper von Bretton, neu für die hiesige Bühne eingerichtet (so stand auf dem Aboiretjetzt, sollte vermuthlich heißen: neu instrumentirt, denn dies war von unserm Musikdirektor Herrn Präger geschehen). Es ungetheilten Beifall der Zuschauer von demselben Componisten sich bei jeder wiederholten Aufführung erwirbt, so wollte auch hier Richard Owenhorpe einen rechten Eingang bei den Zuhörern mehr finden. Sey es nun, daß die alte gedächtnislose Musik auf unsern neuen pikanten Opern nicht recht mehr anprechen wollte, oder daß die Besetzung einiger Rollen nicht die vorthellhafteste war und die Darstellung überhaupt nicht völlig gelang, oder daß dies alles zusammenwirkte, kurz, die Oper mißfiel nicht gerade, machte aber auch kein großes Glück. Sie ist bisher zweimal wiederholt worden, aber beide male vor einem nur sehr mäßig gefüllten Hause. Den König Richard sang Herr Gasp, den Blondben Herr Höpfer, die Margarethe, Gräfin von Flandern Mad. Werner, den Engländer Williams Herr Gasp, dessen Tochter Janni Dlle. Hanff u. s. w. Regiere, die sich bisher nur sehr selten in der Oper zeigte, bewies in dem Vortrage eines Liedchens, daß sie zu kleinen Partien ein recht hübsches Stimmchen besitzt und ergiebt dafür aufmerksamen Beifall vom Publico. Von Seiten der Direction war das Stück mit Decorationen, Garderobe u. s. w. würdig ausgestattet.

Am ersten Oberfeste wurde das Theater wieder mit einem sogenannten Deklamatorico eröffnet, was mit einer Ouverture phantastique (so stand auf dem Zettel, — wohl etwas semlich — gebrauch zu seyn) von H. Reiziger begann. Mad. Neumanns Seffl, sang hierauf eine Arie von Generali und Szenen aus Weber's Tasso, (2. Aufz. 1. und 2. Auftritt) dramatisch dargestellt von Mad. Genast und Herrn Stein, beschloßen den ersten Tag. Im zwei-

ten sang Mad. Gygka eine Arie von Portogallo, trug Herr Musikdirektor Präger ein Ragio und Ronde, eigene Composition, auf der Violine vor, und sangen wiederum: Madame Neumanns Seffl und Mad. Gygka ein Duett aus Trajan in Dacia von Nicotini. Im dritten Theile trug Herr Stein die Schiller'sche Rede: „Der Gang nach dem Eisenhammer“ mit Musikbegleitung von H. A. Weber vor. Sämmtliche zum besten gegebene Stücke erhielten Beifall. — Die dritte neue Rolle, in welcher sich uns Herr Walter zeigte, war die des Adam im Dorfbarbier. Man erinnerte hierin etwas Besonderes zu sehen, fand sich aber sehr getuschelt. Fast nicht ein Punkt kamt hinne aus seiner ganzen Darstellung hervor. Er sprach darin wieder wie Stoberl, (im schändlichen Dialekt, was sein eigenthümlicher ist) stand, ging und bewegte sich wieder wie Stoberl, kurz war in seinem ganzen Thun und Wesen nichts weniger und nichts mehr als der, als — Stoberl, der sich aber diesmal keine Fortbeeren errang. — Nicht besser, ja sogar noch schlimmer, ging es mit der Darstellung des Petrus im „Kapezmeister aus Wienig. Nicht genug, daß er sich hierin gleichfalls wieder wie Stoberl, im schändlichen Dialekt sprechend, zeigte, so hatte er auch nicht einmal seine Rolle richtig inne, was sich ein Gastspieler am wenigsten sollte zu Schanden kommen lassen, ja blieb in einem Gefangnis völlig stecken, so daß unser Hieronimus Bassano, Herr Fischer, der sonst auch den Petrus spielt, seine Stimme statt seiner singen mußte. — Im „Dritten Stalkelben“, einer Posse in zwei Aufzügen von J. A. Gleich, worin sich Herr Walter und gleichfalls als Bedienter Thomas zeigte, entwickelte er auch seine neue kausche Kraft, sondern war wiederum der alte, nämliche Stoberl, über den ich aber nun kein Wort weiter zu schreiben will. Im Ganzen trat er, einem vor seinem Austritt auf hiesiger Bühne abgelesenen Contraste genüß, in den genannten Stücken zwölfmal auf und ist von hier einer Einladung nach Halle, wo er sich auch zehnmal habereitend sehen lassen will, gefolgt. Möge ihm in der Ferne immer recht wohl gehen!

Eine sehr wohlgegangene Darstellung war hierauf die des Holdeinschen Lustspiels: „der Wanderhänke“. Madame Schmidt als Baronin Julie von Stammburg und Madame Genast als Mathilde von Seelen, ließen in ihren Darstellungen, eben so wie Herr Thiele, als Oberst Graf Thiemer, nichts zu wünschen übrig. — Dlle. Hanff, geborene Emilie von Linden, erschien als ein höchst hübsch natürliches neues Kind. — Den jungen Dichter Dalberg spielte Herr Kaspas mit eulm Fleiß, den Hans von Gleichen Herr Stein recht gemüthlich und wahr. — Herr von Sieten, Rührig, war ganz das, was sein Name sagt, Herr Brand, der viele Entbehrungen bestanden, eine wirklich aus dem Leben gegriffene höchst ergiebige Weltin, und Herr Koch, als Andreass Wenzel, des von Gleichen Mitbruder, in seinen wenigen Szenen, durch seine Barockmanier recht deßuendend.

(Der Beschluß folgt.)

Diese Zeitschrift erscheint wöchentlich viermal im Verlage von Graß, Barth und Komp. in Breslau. Die Hauptabonnementen für ganz Deutschland wird von der Buchhandlung Josef May und Komp. in Breslau beehrt. Die teile Abonnementen Deutschlands, so wie sammtl. K. P. Postämter, nehmen Bestellungen an. Einwendungen und Beiträge erbitet sich die Redaction.

Deutsche Blätter

für
Poesie, Litteratur, Kunst und Theater.

Herausgegeben von Karl Schall, Friedrich Barth und Karl von Holtei.

19. Janz.

No. XCV.

1823.

Sehn Keine für Einen.

Von Agnes Janz.

(Fortsetzung.)

Die Entdeckung.

Ein freundlicher Morgen war über den blühenden Garten der Gräfin aufgegangen. Jeder Eingang des kleinen Paradieses war von geschäftigen Händen mit lauchenden Blumengeirunden gegürtet worden, und trug in mancherlei Aromen die Namenzüge der Gefreuten. Alles schien zu einem Fest der Freude geschmückt, indes die Königin des Tages still und einsam in ihren Gemächern verweilte, und mit einer Art von Mißbehagen den Besuch des Morgens entgegen sah.

Schon sehr hatte Günther der Gräfin seinen Aufschiedsbesuch zugesagt; — er kannte die Aufmerksamkeit ihrer Freunde, und sah voraus, daß er eilen mußte, um ihr sein Verweil, ohne die Gegenwart stüßiger Zeugen, zu sagen. Er war durch den Garten gegangen, und verweilte jetzt eine Augenblicke bei dem Blumenbeet, in dessen Mitte der Rosenstock stand. »Sie pflegt ihn, Sie warten ihn noch!« sagte er leise vor sich hin, und beschloß seine Schritte ins Gehe.

Ein Schalter der Gräfin begegnete ihm, er beschloß sich melden zu lassen. — Wenige Minuten, und man öffnete ihm die Thür der Gräfin. Mit stolzer ruhiger Haltung trat ihm Adelaide entgegen, ihr Gesicht war aufsehnend blaß, doch verrieth der Ton ihrer Stimme keinesweges ihre innere Bewegung.

Günther verbeugte sich mit stiller Ehrerbietung vor der hohen Gestalt, und konnte nur mühsam Worte finden, sie von der Ursache seines Kommens zu unterrichten. —

Sie wollten verreisen! frag die Gräfin verwundert, Sie wollten es glücklich verlassen, und doch klangen wie Sie jetzt mehr denn je an diesen Ort geknüpft, seitdem Sie — sie starbte. —

Günther sah sie (horst an!) Sie sind, gnädige Frau, von der Ankunft meiner Schwester unterrichtet, und haben allerdings Recht, daß es Verpflichtungen giebt, die der Sorge für eines Glück zugeordnet, aber ich handle ja auch dort nicht allein für mich. Jede Verbesserung meiner Lage gilt meiner Schwester zugleich, die seit dem Tode meiner Mutter keine andre Stütze hat, als mich!

Ein glühendes Erbleben kramte die Gräfin für das Mißtrauen, das sie seit jener Begebenheit vor Leonore's Brust himmlich gegen den Schuldlosen im Herzen trug.

Kaum wagte sie den Blick aufzuheben, aus Furcht ihr geheime Freude zu verrathen; und frag aus leise: Sie haben mir noch nie von einer Schwester gesagt, warum verschwiegen Sie mir das, mein Freund!

Ein unglückliches Verhältniß, welches unser Familie traf, entzogene der Achtung: nöthigte mich, fern von dem Kreis der Meinen, unter fremdem Namen, mein Glück zu suchen. Meine Mutter lebte seit dem Tod meines Vaters in einer deutschen Handelsstadt, eingegeben und von Niemandem gekannt. Mangel und Dürftigkeit zwangen sie späterhin Gebrauch von einem Talent meiner Schwester zu machen, zu dessen Ausbildung jene von Jugend an die erstebedachte Wegung vernahm, und von dem sie sich in der Zukunft den besten Erfolg versprechen durfte.

Sie engagierte Emmeline's auf kurze Zeit bei dem Theater in P., und fand, indem sie diese für die Kunst immer sorgfältiger ausbildete, bald die erfreulichste Anerkennung. — So wurde meine Mutter durch die treue Hilfe meiner Schwester vor jedem Mangel gedeckt, bevor ich durch meinen Fleiß in die Lage kam, sie von meinem Einkommen unterstützen zu können. Jetzt da es mir gelungen ist, meinen Unterhalt zu sichern, rauth' mich der Tod die, für die ich arbeitete, und es bleibt mir nur noch die Hoffnung, ihr, in der edelichsten Sorge für meine Schwester, die alte Schuld abzutragen. — Emmeline verließ bald nach dem Ableben meiner Mutter die gefahrvolle Bahn, die sie aus Liebe zu derselben betrat, und kehrte auf mein Vitten zu mir zurück. Ich verlaße sie jetzt, doch bleibe sie indeß in dem Schutze einer braven Freundin, bis ich zurückkehre, oder ihr das Erbe unserer Väter aufs neue sichern, und sie in unser Vaterland, die Schweiz, zurückgeleiteten kann. —

Sie hatten dort Besorgungen, — die Sie verloren? unterbreche ich die Erzählung. Und Sie, ich beschwöre Sie, wie war der Name ihrer unglücklichen Eltern?

Günther, von der dringenden Festigkeit betroffen, mit der die Erzählung diese Worte sprach, ärgerte eine Weile mit der Antwort, — dann sagte er sanft: Ich müßte diesem Herzen nie vertraut haben, wenn ich noch länger ein Geheimniß vor ihm haben sollte, das nur zu lang schon auf meiner Seite lastete! Ja, Adelaide, ich bin ein Sohn des Unglücklichen und zu hart verfluchten ***. Günther war der Name, den ich in der Taufe empfing. Aber nicht länger will ich den Stand meiner Väter verneinen. Dunkle Gerüchte verbreiten sich, es erheben sich Stimmen, die laut gegen die Ungerechtigkeit unsere Anklagen. — O gebe Gott, daß meine Hoffnung mich nicht trügt, daß mein Erscheinen das Werk vollenden, und unsre Widersacher der gerechten Strafe überliefern möge!

Halten Sie ein! Günther! rief die Erzählung in bestiger Bewegung: Halten Sie ein, fluchen sie dem Todten nicht! — Gott hat Ihre Sache geführt, indem er Ihre Entscheidung in die Hand der Liebe gab.

Sie stützte mit diesen Worten in das Seitenkabinett, Günther sah ihr nach, sie verschwand in einem zweiten Gemach. — Ein Blick, den er zufällig auf die Wand des Kabinetts warf, zeigte ihm ein Bild, in welchem er voll Vertrauen seine eignen Züge zu erkennen glaubte. — Er wußte um das Talent der Gekunst, sichmalenden auf das sprechendste aufzufassen, doch überraschte ihn diese Entscheidung auf die seltsamste Weise. — Was Wunderdenn! trat er in das Zimmer zurück, doch überschante eine ungenüßliche Freude sein Antlitz mit glühendem Purpur. —

Mit schnellen Schritten kehrte jetzt die Erzählung zurück; sie trug mehrere Papiere, die sie auf dem Tische auseinander schlug, und den Verwirrt' herbeiwinkte. — Gott sey gelobt! sagte sie freudlich, daß ich die Schuld meines Vaters zu tilgen vermag! Empfangen Sie Ihr Eigenthum zurück! — Dieser Reichthum, der seit dem Tod meiner Verwandten an mich gefallen ist, lastete stets auf meiner Seele! — In fremdem Lande erzogen und vermög,

wußte ich zwar von dem Zusammenhange jener Umstände nichts, doch war mir durch diese Papiere der Name der früheren Besitzer bekannt! — Nehmen Sie hin! Es ist kein Geschenk, es ist ihr unbestrittenes Erbschaft, was ich in Ihre Hände niederlege!

Günther durchsah die Papiere, es war die Schenkungs-Aktur, durch welche einst jene Güter an das Haus von *** gefallen war, und die später, durch gerichtliche Vollmacht in die Hände seiner Feinde gegeben, nun diese als Besitzer anführte.

Verwirrung und Entzücken, Stolz und Liebe, Zweifel und Hoffnung, tritten in Günthers Seele einen mächtigen Kampf. — Er rieb sich die Stirn, als träume er, und blickte, felsam bewegt, in das durch Thränen trübende Auge der Erzählung. —

Da kniete sich die Erzählung, und herein trat Leonore, ein lachendes Blumenbündel in der Hand. Mit Mühe suchte sich die Erzählung zu sammeln, um der freudigen Freundin entgegen zu gehen, die mit einem Strome herrlicher Glückwünsche sie zu überschütten begann. Die schalkhafte Erzählung ahnete nicht, wie felsam stehend ihr Erscheinen in diesem Augenblick war, und gaulerte mit kindlichem Muthe wilden an der ersten Freundin umher.

Günther konnte keine Worte finden, um in seiner ungewöhnlichen Stimmung sogleich in Leonore's heitern Ton einzugehen. Er blickte in die Papiere ohne zu lesen, und wohl würde der Zustand Auser immer peinlicher geworden sein, wenn nicht die erst kometische Gruppe durch eine neue Erscheinung gelöst worden wäre.

(Die Fortsetzung folgt.)

Wien, den 22. Mai 1823.

Lieber Freund!

Sie werden es mir, oder vielmehr dem Mai verzeihen, wenn ich, meiner gewöhnlichen Ordnung ungetreu, zuerst das Leben überhaupt, und am Ende das Leben auf dem Meere und in den Buchstaben (während der Malenzeit) betrachte. Das Wetter hat sich ziemlich konsolidiert. Es ist anhaltend warm. Ein Paar Gewitter waren heftig. In der Gegend von Neßling und Neßling (einem Tag weit von hier) soll vor der Nacht zehn Tagen ein fürchterlicher Sturm gewüthet, und in dem (schönen) Lichterfünftigen Park (im erwähnten Orte) mehr als 30 Bäume sammt den Wurzeln ausgerissen und verwickelt geschnitten haben. — Hier ist fast immer blauer Himmel, was den Vögeln, Mäusen, Fledern und Landliebhabern so, höchst erwünscht ist, und alles Leben um und in Wien begünstigt.

Ueberhaupt, was diese Stadt zur Maier, Jäger und Jägerzeit zu durchwandeln Gelegenheit hat, wird, wenn es anders kein langweiliges Incubus-Herz im Wachen fesselt, nicht umsonst können, das herrliche weit ausgezogene Leben und Wohnen mit voller Seele zu überschauen und die lebendige frohe Windebona sich zu gewinnen.

Ich führe Sie zuerst auf das sogenannte Wasser-
Glacis. Ein geräumiger mit Gras überwachsener Platz,
von Castanien und Akazien. Allen durchkreuzt, vom
Stadtgraben bis an die trefflich bepflanzten Ufer der wasser-
reichen und unfruchtbaren Wien fortlaufend, mit Bänken
allenthalben besetzt, bietet zu allen Tageszeiten ein Schau-
spiel des buntesten Lebens dar. Herr Pelikan hat die-
sen Platz (wie ich höre) einem Caffeehändler in Pacht gege-
ben, welcher sich nun der Erlaubniß, Mineralwässer aus-
zuschenken und andere Erfrischungen zu verabreichen, be-
dient, und gut führt. Wie überall, so beschränken sich die
Wiener auch hier auf einen Raum von einigen hundert
Schritten im Umfange. Schade, wo man gegen Aben-
dement oder jedesmalige Begehung seinen Becher voll Ge-
sundheitsbrant erhält; ein samuelsober Engländer, Tempel;
Baumbeere, und der Geh-Weg, welcher durch das Caro-
linenthor herausführt, begünstigen die Promenade-Küree von
der einen Seite. Auf der andern befinden sich ein Paar
Bänke-Reihen, mehrere Bänke für die Beschäftigten, die ei-
gentliche Caffeehütte und noch ein Appendix von Sitzen in
der anstossenden Allee für das Volk. Verlassung um 5½
Uhr früh beginnt die erste Periode. Alle Herren, welche
sich die Jugend zusehnen, junge Herren, welche sich
manche Zuküfte aus dem Kopf oder Wagen schwemmen wol-
len, und eingebildete Kranke wandeln dann auf und nieder.
Hier hört man das letzte Fragment einer Krankengeschichte,
dort bemerkt man das erste Bruchstück einer Liebschaft zwie-
schen einem jungen Gurgast und einer jungen Dame. Beide
glauben es an dem Thermometer ihres Wunders zu erkennen,
daß sie die Cur recht lebhaft mache. In einer anderen
Stunde sieht man einen traggeligen Künstler mit weissem Hut
und weissem Gehrock, seine (o Gott! vielleicht nicht reiche)
Liebe am Arm, durch die Baumreihen hochansehnlichen
Treppen dahervolgen, um mit einem Becher Marienbrun-
nen die Worte hinanzuspülen, die ihm bei seinem jetzigen
Debüt haken blieben. In einem vierten Theile sieht man
ein Pärchen, undemöglich wie Lichterwird Spieler, beis-
ammen sitzen und wechselseitig, bald den einen, bald den
anderen eine Schrift ablesen, während der andere mit so
erschöpfenden Mienen jubohrt, daß man nicht weiß, ob diese
Geschichtsmotiv-Verzerrungen eine Folge des Minerals
mares oder des vergessenen Wassers seien. Die Erfah-
rung lehrt mich, daß dies gewöhnlich ein Paar Poeten
sind, welches sich gegenseitig seine neuesten Produkte zum
Wort gibt. — Die Musikanten sind von einem unru-
higen Nachmittags gehen alten Potagekochen, Branten
und Geschichtstücken Selbsten. Sie auf ihren Gängen
von oder nach den Vorlesern ein Vöckchen auszurufen und
die Zeitungen zu beschreiben. — Gegen 4 Uhr beginnt das
Spiel der Kinder. Alle Musikanten sind von einem unru-
higen Nachmittags übergeben, bis (gegen 6 Uhr) die klei-
nen Kinder den großen das Feld räumen müssen. Das ist
der eigentliche Glanzpunkt dieses Parks. Die Mäde wird
mit Regard' sein, auf Bogen hängenden Lampen er-
leuchtet; die Musik, die seit Morgen schweigt, hebt wieder
an, die Tische sind besetzt, und gessend und begafft steigt

die gepuzte und geschmückte Menge durch die Baumreihen
auf und ab. Ein Börsen'sches Gebild behaglicher Träg-
lichkeit!

Eine neue Promenade wurde den Wienern am 1. Mai
eröffnet. Der Volksgarten, außer dem Burggarten,
dem Privatgarten St. Michael des Kaisers gegenüber,
mit hübschen Anlagen, einem Tempel, Canova's Iphigenia
umfassend, und mit Catalomben versehen, heißt dieser
neue, für die Zukunft viel Schönes versprechende Park. —
Eine Schulenhalle, in welcher alle Arten Erfrischungen,
morgens auch Mineralwasser verabreicht werden, correspon-
dirt in einer Diagonale mit dem Caffeehause auf der Vasei
(dem sogenannten Paradiesgärtchen). Die Einrichtung
ist durchgängig geschmackvoll; die Gesellschaft, die sich
diese Gegend zum Tummelplatze erwählt, ihrer Treue,
Stiererei und Jacherei wegen, fast unerträglich. Dennoch
gibt sie keinen ununterbrochenen Zug in dem großen Bilde des
hiesigen Lebens dar. Der Garten selbst ist noch ziemlich
kahl, und unvollendet. Ich könnte Ihnen daher nur wenig
davon schreiben.

(Die Fortsetzung folgt.)

Leipzig, im Mai. (Beschluss.)

Am Beschluß der Vorstellungen vor der Operntheater, wäh-
rend welcher das Abonnement allemal aufhebt, wurde zum er-
stenmal: „Jerdinand George“ oben: die Eröberung von Me-
sina, große heroische Oper von Spontini, aufgeführt.
Dieses Werkstück war nach den Mitteln, die diesem Theater
zu Gebote stehen, so würdig in die Scene gesetzt, daß es
unser Direction nicht anders als zur großen Ehre gereichen
konnte. Nichts war vernachlässigt, alles berücksichtigt, was
zu einer nach den vorhandenen Kräften möglich vollkommenen
Darstellung nöthig war. Der Text und gute Mäde, etwas
Reizendes zu wollen, war bei (sämmtlich darin beschäftig-
ten) Mitgliedern, bis auf jeden einzelnen Quoten hin, herab, an-
zusehen. So die aber der Fall ist, mit jeder Begehung
mit einem glücklichen Erfolge belohnt. Die Götter, die gerade
in dieser Oper, wie in den Spontinischen Werken überhaupt,
von so großer Wichtigkeit sind, wurden mit einem Feuerwerk,
einer Pracht und daher auch einer solchen Wirkung vorzuzie-
gen, daß sich das Publikum auf die lebhafteste davon hingewor-
fen sahnte und, was hier bei Entfaltung und Orgelfest-
gen können der Fall ist, lauten Beifall geleit. Wie nach
dieser Fische, unter an sich feiner Operntheater, auch eini-
gen Tage sie keine gebührende angemessene große Mäde ge-
hen haben; da hin anderer Beweis der Anerkennung seines Wer-
thes folgte. — In den Salopartheien lebten alle die
schätzbarsten Mitglieder das ihnen möglich, einige Vertraut-
heit. Herr Kämpfer sang den Corley mit so ungemeinem
Kraufschwande und Geize, daß aus eine überhitzte Forderung
noch mehr von ihm hätte verlangen können; den Marsch, des
Corley's Bruder, sang Herr Hopf, zwar nicht ganz sicher,
doch mit scharfer gutem Willen. — Der Vertraute und Freund

des Cortes, Morales, war Herrn Fischer zugeweiht worden, und er verdient für seine Leistung Lob, da ihm, als Rufo, die Lösung dieser Aufgabe, die Darstellung einer durch- aus ersten Parthei deponirte Schwierigkeiten berod. — Den Montezuma, König von Mexico, sprach Herr Chan, und ich, wenn man sich nicht eines etwas monarchischen Vortrag in seinen Reitationen ausnimmt, nichts zu wünschen übrig. — Der Ictezaco, Montezuma's Kiste, hatte an Herrn Chan's einen vortheilhaften Durchfall. Spiel und Gesang, da die Parthe ganz in seiner Stimme liegt, welches war vortheilhaft zu nennen. Mit ganz bescheidenen Anstalten und recht reichem Schmucke trat er die große, doch ergreifende Arie im dritten Akt vor, und erhielt dafür auch lauten Beifall. Ganz verdienstlich war sein durchsichtiger Vortrag seiner Reitationen. Die einzige, was in seinem Gesange noch etwas anders zu wünschen gewesen wäre, ist, daß er bei einigen Stellen in dem Duette mit der Königin mehrere Töne weniger häufig und weniger schnell als gewöhnlich herausgeholt hätte, da ein geringerer Ton allemal vortheilhafter ist. — Was Reumano's Effect war als Königin ganz an ihrem Plage und füllte ihn auf das ebenbürtigste aus. In dem Vortrag des Regiments befielen ihr in Deutschland nur wenige Singenden gleiches Maas, aber keine wird sie überbieten. Ihre Arie, ihre Partien in den Duetten etc. trug sie mit einer Modulation, einer Energie und Schärfe der Stimme vor, daß man in jeder Nummer ihre große Meisterschaft bewundern mußte. Wiederholter lauter Applaus wurde ihr zum Theile. — Den Oberkaiser der Mexikaner sprach Herr Adeler mit seiner schönen lieblichen Stimme so leise, daß ich die Wunde im Gebirge nicht ausreichte; daß er nur noch mehr, als sich der Fall ist, zu singen haben möchte. Der Vortrag seiner Arie, dem die ersten wahren Schmaus zu verdanken. Die zur Auskündigung der Oper von Herrn Mengel arrangirten Tänze waren von einer Wiefung und fenden Beifall. — Eine neue Duetten-Partie, ein Grabschilde darstellend, hinter welchem sich die Tische auf Mexico eröffnen, dem Herrn Georgi gemalt, fand ebenfalls Beifall. Die im zweiten Akt im Hintergrunde des Theaters aufgeführte Feste, ihre Spengung, Garbenerie und die übrige Requisition legten Beweise von der Eins und Umst, wie von der Ungeheuerlichkeit der Direction ab; denn es war alles Könige so reichlich und geschmackvoll, nichts so geschmackvoll und glänzend verbunden, daß ich keine Könige Thron-Intendant dieser Cortes; Darstellung hätte zu schätzen ge-
traute.

sagte, daß es über alle Erwartung gut gegangen sey. Ich
jedoch von beiden nun nur halb mehr, so ergiebt sich doch, daß
man im Gange damit ziemlich zufrieden seyn konnte. In Se-
henswürdigkeiten wurde diesmal keine so große Auswahl, wie
in andern Dörfern gemacht. Indessen war unter dem Wen-
igen doch Einiges, wie z. B. das Siegersche Panorama
mit Jena mit seiner Umgebung, was schon im vorigen Jahre
einmal hier aufgestellt war und viel Beifall fand, die Schar-
ke'sche goldne und silberne Zeit, die Trevisch'schen Diappa-
ramen, das Werdersche Panorama von Leipzig u. s.
w., was man mit Vergnügen ansehen konnte. — Einen gro-
ßen Zusammenfluß von Menschen veranlaßte täglich in den
Friedrichsgraben die Seiltänzer und Seilsäuer, Gebrüder
Kotzer, von welchen besonders der Jüngere eine demun-
derungswürdige Geschicklichkeit bei dem Laufen auf dem sogenannten
Thurmsteige zeigte. — Eine unter der Direction eines gewis-
sen Stephan stehende Breiter-Gesellschaft hatte dasselbe
Geschick, mit Menschen umzuladen, und es war ihr der jährliche
Aufsuch zu gönnen, da sie sich in ihren Leistungen schon sehr
über die Mittelmaßigkeit erhebt, darin durchaus immer auf
Land hie und da zu unterhaltendes Personal ziemlich stark
war. Für den Schulstufen, der gern nichts ungeschehen vor-
übergehen lassen wollte, gab es außerdem noch eine zweite
Breiter-Gesellschaft, die aber ziemlich demüthig ausah, unter der
Direction eines gewissen Hanne; einen Taschenspieler, der
Köpfe abschnitt und wieder auflegte; einen Glasbläser; einen
Krommet-Sänger; Geber, der sich den großen Tambour-Ma-
nor von St. Helena nannte; ein Wasserjagen-Cabinet, wor-
in sich unter andern ein künstliches Pseudopod eines geöffne-
ten Kiepers befand, was besonders viel von Frauen,
Jungen und alten, Jungen und verheiratheten gesehen wor-
den ist, und mehrere andere Dinge, welche einzeln aufzufüh-
ren hier jedoch nicht der Platz seyn kann, da ich fürchten muß,
mit meinem diesmaligen Bericht die Feder schon etwas zu lang
geworden zu seyn, daher genug für jetzt. Nach hinreichend ge-
sammeltem neuen Stoff will ich die, gemeltere Beser, rechtlich
verabschieden, was ich geschehen und gedenke, und die auch,
wie ich bisher gethan, darüber meine eigene unparteiische Mei-
nung nicht vorenthalten, die ich mich stets aneigne beinen auf-
zuzeichnen.

Edward Marjóner.

Ueberrisicht eines Gartens.

Daß die fröhliche Welt im Saße des Gartens verweilt,
Und geist', daß doch mehr noch des Guten da war:
Blüthen und liebliche Frucht, und Nachtigallen im Saube:
Friede auch, trotz der Dürst, Kuppen und Schwingel:
gem44.

Galilee.

Diese Zeitschrift erscheint mindestens einmal im Besitze von Gröb, Barth und Kemp. in Breslau. Die Hauptredaktion für ganz Deutschland wird von der Buchhandlung Jofel War und Kemp. in Breslau befehrt. Wir selbst Buchhandlungen Deutschlands, so wie (Samml. K. P. Pöhlmann, nehmen Bestellungen an. Einlieferungen und Beiträge schicken sich die Redaktionen.

Deutsche Blätter

für
Poesie, Litteratur, Kunst und Theater.

Herausgegeben von Karl Schall, Friedrich Barth und Karl von Helldorff.

20. Juny.

No. XCVI.

1823.

Zehn Reime für Einen.

Von Lyes Franz.

(Fortsetzung.)

Das Billet.

Die Thürhäger legen auseinander, und herein springt
eine niedliche Dogge, mit goldenem Halsband, fröhlich
wedelnd, und sich nach kurzem Umhersehen zu Leonore's
Füßen niederlegend. Ein herrlich gefaltetes Billet hing
an einem Ketten an ihrem Halse herab, neugierig bog
sich Leonore darnach heran, es trug die Adresse des Grafen.

Hier, du allgefeierte Adelside, eine neue Huldigung:
rief Leonore, ihr das Billet überreichend. Die Gräfin
erbrach es und las:

Geschätzte Frau!

Ich kann es länger nicht mehr erdulden,
Der schönsten Frau mein Herz zu decouvirern,
Und soll' ich Ihre Günst' darob verlieren.
Die Liebe heiße mich alles thun erlernen!
Es helf' ein Gott die schwarze Feder führen,
Den Sinn der Auserwählten zu rühren!
Ihr Mufen kommt, mich doch zu inspiriren,
Es gilt, ein Marmorehörn zu animiren! —
Ja, folge Frau, bestimmt zu triumphiren,
Auch dieses Herz soll ihre Siege feiern!
Doch Sie, — die es so grausam ansetzen,
Sie scheinen Ihren Sklav' zu ignoriren!
Es se, daß Sie, gewohnt zu imponiren,
Auf ihre Siege wenig regardiren,

So sollten Sie (Sie werden excusiren)
Doch auf ein Herz voll Träne reflectiren.
Das, wenn es auch nicht seine Gaben pieren,
Doch leicht vermog des Edlen Klang zu rühren!
Die Lage, die ich könnte offeriren,
Wenn Sie mein Hoffen nicht nullificiren!
Wird, wenn nur unsre Herzen harmoniren,
Sie hoffentlich nach Wünsche contentiren.
Wenn sich im Lenz die Blumen pieren,
Dann soll das Land sie amüfieren.
Doch ist's ihr Wunsch, — und incliniren
Sie zur Heleuschaft, zum fieren:
So soll kein Järl so schön lagern,
Als Sie, die stets den Scepter führen!
Mein Hof-Gebann schlingt gleich dem Jhen,
Auch habe' gerichtlich ich mit Vieren,
Doch wollen Sie sich bekümmern,
So soll ich schön figuriren,
Die Nachbarschaft zu frequentiren!

Woh! Gild, wenn Sie es acceptiren,
Was ich gewagt zu declamiren!
Laut will ich jauchzen, jubeliren,
Geling es mir, Ihr Herz zu rühren!
Doch weh! wenn Sie mich ansetzen,
Daß Herz und Hand Sie erschüttern!
Dann, Grausame, encourageiren
Sie mich, das Plut' zu erhöhen,
Dann will ich schnell ein Leben abreviren,
Das zur Verzeihung müße führen.

v. Kven, Major.

(Der Belästigt folgt.)

Wien, den 22. Mai. (Fortsetzung.)

Ein anderer Bewußtseinsort der Wiener ist in einigen vorzüglich renommierten Gäßchen (als auf der Landstraße „der Neuring“, in der Leopoldstadt „dem Sperr“, an der Wien „dem Käfer“ etc.) zu finden. Am Pfingstmontag beschloß ich um letztgenannten, welches einen ziemlich dekorierten Garten hat, mein Wohnquartier zu nehmen. Der Garten war um 7 Uhr bereits so angefüllt, daß ich meinen Sitz nur dem Zusammenfließen einer (wie sich nachher zeigen wird) höchst interessanten Gesellschaft zu danken hatte. Zusammen mit ihren Blumenbeetlingten Zimmlingen erreichten in dem großen Gassenengarten ein gewisses Wärmegleichgewicht. Die Nacht nahm diesmal auf ihre intensive Kraft zusammen, um durch feierliche Themas die anwesenden Confraternen zum wackeren Kampf für ihren Glauben aufzumuntern. Aber eine ganz andere Wirkung brachte das hübsche Geseinde in den Vaterland-Deutschen bei meinem hübschen Herrn Nachbar hervor. Das Gasthaus, in dessen Mitte ich mich befand, ist nicht ferne vom Theater an der Wien, und daher häufig von den Mitgliedern dieser und anderer Bühnen besucht. Eines derselben erkannt ich allseitig in obbesagten Herrn Tischbegleiter. Sein herablassendes Wesen meiner Meinungswende sich allgemach in ein gefälliges Gespräch um, als er aus meinen Worten merkte, daß ich kein bloßer Zuhörer sei. Er lenkte daselbe, wie billig, auf sein Stiefelfeld, die Schauspielerkunst. Um Unfeinigkeit zu vermeiden, wußte ich Ihnen, lieber Freund, einen Theil unseres Dialoges, als ein Beispiel zur Charakteristik der hiesigen Schauspieler (versteht sich in einem bloßen Sublimat, ohne persönlich zu werden) beifügen.

Herr N.N. Ich beschreibe Sie, nie fand die Schauspielkunst (schlechter, als eben jetzt, wo ich auf die Bretter kam.

Ich. Ich glaub' es Ihnen auf das Wort.

Hr. N.N. Wie Sie mich da sehen, so bin ich ein miserabler Kerl.

Ich. (mit verdorrtem Lachen.) Ich bedaure. Aber wie so?

Hr. N.N. Die Kritiken unterbrechen mich; beifende Kritiker schwärzen mich an; geben meine melodischen Töne für Geheul, mein tollwüthiges Schreien für eine schlimme Geräuschzeit, meine kräftige Phrasen für thölpelhaftes Umdersuchen, meine begehrenden Wüth für platte Geschichtschweiterei aus, und machen das gerechtere Publikum durch ihre Ueereizung im Fortere (das Uebelschicksal, was es nur gibt) an mich irre. Sie werden mich wohl kennen, mein Herr! Ich bin der Künstler K. — ich hab' etwas gelernt, gedacht, gefühlt, gespielt, und — Sie wissen, wie man —

Ich. (stark erblickend) Ja, ich habe selbst —

Hr. N.N. (stark erblickend) mich auszusprechen anfängt.

Ich. Verleumdung!

Hr. N.N. Aber ich weiß, was ich zu thun habe; und meine Kritiker, und vor allen die schamlosen Herrn Correspondenten — (hier sah er mich schief ins Auge,

als ob' er mit an, daß ich auch über ihn (Konsequenzen) — sollen erfahren, mit wem sie es zu thun haben.

Ich. Sind denn diese Herrn Correspondenten gar so parteilich?

Hr. N.N. (im gleichmäßig Geseinde mit den Vaterland-Deutschen) Sie können zweifeln, mein Herr? (mich mit aller Mittheilungskraft gefassten Theaters ansetzend.) Bei der Asche meiner Mutter! Sie kennen mich oder die Correspondenzen wenig! Lesen Sie die Abendzeitung, mit welcher allem Eifer mich doet ein fader Correspondenzler befrügte! Lesen Sie den Gesellschaftstheater: wie viel Eilen Schwachgezuges ich dort einzurücken bekam! Lesen Sie das Morgenblatt, — nein, — nicht das; es hat allein einen Kapitalfehler zum Correspondenten: der würdigt mich allein! Aber, Herr, — (mich grimmig wügend, während die Musik mit dem Violoncello eintrat.) Herr, lesen Sie noch ein Blatt, ein neues, junges, naseweises, mit einem naseweisen Correspondenten. Wenn ich den Blasfemisen wüßte: 1000 schuldig! ich ihn. — den Correspondenten für die deutschen Kritiker.

Kreisler (sah er mir's in die Ohren, als plötzlich die Musik mit einem ruckigen Trommelstößen in die Coda überging, Platzgefaß einstimmt, und der ganze Garten in rothem Feuer stand. Fast ward ich versucht, den laut hinaufstehenden Brettermann für einen Räuber (nämlich einen Taschenkünstler) zu halten, da überzeugte mich die anhaltende Heule von dem Weichmuth, womit der Wien seine Güte zu überlassen suchte. Meinen einzigen Nebenmann brandt ich mit der Zeit wieder zu Trost, und beschloß, meine Stiefelfasche künftig immer in Gesellschaft zu halten, um mich im Nothfall vor den Klauen eines intrigirenden Bühnen-Matadors in die Arme meiner Mutterhute retten zu können. Wenn man Leute dingt, um Fische zu Kirschen umzuwandeln, so könnte man am Ende wohl auch etwas Technisches thun, um einen tabelnden Wahrscheinlichkeitsfreund zu einer lebenden Nothlage zu zwingen. — Recht innig ergötzt und gewarnt, aber wenig oder gar nicht bekehrt, nahm ich von meiner Gesellschaft und namentlich von Herrn N.N. Abschied, welchen letzteren ich, zu seinem Gedenken, zu befehlen versprach, wie ich ihn denn auch jetzt, — vielleicht zu seinem Gedenken, — bedacht habe.

(Die Fortsetzung folgt.)

Berlin im Mai 1823.

Herr von Bieten Oberst am bayerischen Theater giebt seit einigen Tagen vier mehrere Vorstellungen, und rufe durch sein Erscheinen klassische Tragödien auf die Bretter, welche an und für sich kaum, in dieser Sommerzeit aber auf keinen Fall von selbst gesehen wären. Der Gast gefügt im Allgemeinen sehr wohl, und mit Recht, da man wenig an ihm zu sagen hat und er keine Rolle durch falscher Begier verdirbt, was dem Zustande unserer deutschen Bühnen schon ein großer Vorzug ist.

Er beweist sich aber auch als denkender und geübter Künstler, und bleibt überall der Natur getreu, weshalb wir ihn als Vorbild für den größten Theil unserer Schauspieler durch ganz Deutschland senden möchten. Eine besondere Gabe hat Ref., so oft er ihn gesehen, an ihm nicht bemerkt, dergleichen Anforderungen läßt sich indessen heut zu Tage auch wohl der strengste Beurtheiler an Deutschlands Schauspieler zu machen, nicht einkommen. Refertent kennt fast nur Desvries als gebornen Künstler, und doch wie einseitig hat ihn die Natur ausgestattet, und wie spärlich, daß wir jetzt kaum mehr die Spuren der Genialität erblicken.

Herr von Bieten war schon vor mehreren Jahren einmal in Berlin, so viel dem Ref. aber bekannt ist, — hatte der Künstler sich damals nicht des ihm jetzt zu Theil gewordenen Besuchs zu erfreuen, obgleich auch der ihm beim jetzigen Aufenthalte gemundene Kranz nicht der dicklaubigste ist, denn der heiße Sommer hat viele Blumen verdorren lassen. Mit andern Worten, das Theater ist bei den schönen und warmen Frühlingsabendenden leer, und classische Tragödien sind nicht geeignet, ein Berliner, vielmehr gar kein Publikum in ganz Deutschland von dem Genuß der heißen Natur — wie sie hier ist — zu dem der ganzen Kunst zurückzuführen.

Vorzüglich dankbar ist Ref. dem Fremden, weil wir seinem Hiesigen neulich das Erscheinen des herrlichen Königsstückes sehr verdankten. Trotz dem heißen Abend, der außerordentlich schlechten Besetzung — mit Ausnahme der zwei Heroen und einiger ziemlich Spieler — wurde er doch von dem Reizwerke der Poesie so ergötzt, daß er auf dem heimwärtigen Sommerthe, die schlechte Besetzung und sogar den fremden Künstler vergessen hatte, und seine Gedanken nur mit dem Reize des zerstörten Grottes und der wunderbaren Einheit des ganzen großen Gemäldes beschäftigt waren.

Noch ein troß muß hinzukommen, trotz der, wenn auch nicht schlechten, doch verhältnismäßig schlechten Bearbeitung. Aber auch darüber kommt der Zuschauer weg, wenn er etwas nach dem ersten Aufrollen des Vorhangs in das Theater tritt, weil er sich abhandeln denken kann, daß die von Schreiber unverantwortlicher Weise fortgeschrittenen Eingangsleiden wirklich gegeben werden, und er sie nur durch seine Verpöthung mit anzusehen verstimmt habe.

Shakespeare hat seinen Bear getreu der alten, in Chroniken aufbewahrten Weissage, vielleicht auch nach der noch vorhandenen höchsten Weissagung bearbeitet:

King Lear once ruled in this land etc. — und ist nirgends von der alten einfachen Annäherung der Weissage abgewichen. Um unsern Lesern den Charakter dieser höchsten Weissage mitzutheilen, erlaubt sich Ref. hier zunächst die ersten Verse zu übersetzen.

Gibt herrliche König Lear im Land
Mit Fürstenmacht in Frieden,
Und hatte Alles festgemacht,
Was nur die Freude wohnt.
Und unter allen diesen Gaben
Hatt' er drei Töchter schön,
So süßlich und so wunderbar,
Daß es nicht schön're giebt.

Einkmal's gefiel dem König nun
Die Frage aufzusuchen.

Von allen Töchtern, welche wohl
Am treuesten sich ihm zeige.

»Denn ihr macht Freude meinem Alter, —

Sprach er, — drum laßt mich hören,

Wer unter euch in Pflicht und Treue

Die treueste wohl erscheint.«

Drauf sprach die Älteste so zu ihm:

»O treuer Vater! — sprach sie —

Um euren Willen will ich euch

Mein Herzblut gern ich lassen.

Um euren Willen mag mein Herz

Gleich hier geschnitten werden,

Ob' daß ich eu'r ehrentwürdig Alter

Im gringsten seß' gekränkt.«

»So will auch ich, — sprach drauf die zweite, —

O theurer Vater! euren Willen

Will von dem Ungemach das Schlimmste

Ich herzlich gern ertragen.

Will eurer Hobeit Tag und Nacht

Mit Fleiß und Liebe dienen,

Daß auch Zufriedenheit und Frieden

Ersenne jeden Kummer.«

»Wenn ihr so thut, erfreut ihr mich, —

Sprach drauf der alte König. —

Doch was sagst du, mein jüngerstes Kind,

Wie heißt um deine Liebe?«

»Die Liebe — (sprach Cordelia drauf)

Die ich für euch empfinde,

Ist nur die echte Kindespflicht,

Und mehr will ich nicht zeigen.«

»Und willst du mehr nicht zeigen — sprach er —

Wie dir die Pflicht gebue?

Denn ist nur gringste deine Liebe,

Wenn ich nicht mehr von dir sehe.

Totem verbannt ich dich vom Hofe,

Du bist nicht mehr mein Kind,

Und nicht ein Bruchstück dieses Reiches

Woll dir deroein gehören.« u. s. w.

Shakespeare hat wohl gefühlt, daß es unumgänglich sei, durch eine Erklärung der rührenden Geschichte ein größeres Interesse und der Exposition eine mehrere Klarheit zu geben, als in diesem dramatischen Eingange der alten Weissagung zu finden ist. Die pompös beginnt aber, trotz dieser Einsat und Klarheit, sein Werk? So unumgänglich notwendig aber dieser Eingang zum Verstand der ganzen Tragödie ist, hat ihn Schreiber doch ganz gekümmert, und ist beunruhigt, das süßlich erzählen zu lassen, was ein Hauptstück der ganzen Tragödie selbst ausmacht. Es mag mit aus dieser Verwirrung herkören, daß so viele bald Gebührende des Fadenwerth der Poesie wegen der sogenannten Unanständigkeit nicht lesen können. Die beiden Töchter sind aber nur Töchter, wie sie die Sage ihm gab, Shakespeares Werk ist der König Lear, der despotisch folgt

und der tief gekränkte. Im Schiller'schen Lear sehen wir nur den tief gekränkten, und da und die Verschuldung, welche eine solche Strafe der Väter nach sich zog, nicht anschaulich geworden ist, so muß die Dichtung des unglücklichen das jartere Gefühl empfehlen.

Ob es jetzt, ob es jemals eine Regan und Convent habe geben können, ist und gleichgültig. Der Dichter nahm die Beise vom Angehörigen, wie er sie in der alten bekannten Volkslage fand, um mit seinem schöpferischen Genius das geistige Dichtwerk zu erschaffen, was gerade zu den äußern Tiranen und Hebeln gleichermaßen Gehörten als Regan und Convent sind, bedurfte. Er formte die den Volksdramen geläufige Sage von dem thörichten Vater, von dem unnatürlichen, und der ergebenden Tochter nicht um, aber er wußte in die stehenden Formen die tiefste Bedeutung und doch zugleich die höchste Wahrheit des Lebens zu legen. Wer in diesem, an Herrn Kierkegaard's Drama auf die allegorische Deutung zurückgehn will, dem wird die eine gleich in die Augen fallen: Schmach ist dem Menschen Auge, das Unmögliche scheint ihm wahr, das Herz brachende läßt er seine Trüge sein, bis er gefallen ist. Er verkennt seine gerechte Verdol, seinen treuen Kent, er verkennt sie, während er sich dem heuchelnden Schmeichelpaar ganz hingibt. Wer so thöricht sein Wahn war, so groß ist sein Unglück als die Folgen fallen, und seine Enttäuschung führt die Verdrängung seiner geistigen Erbsen herbei. Ein gleicher Begriff spricht sich in der mit einander verbundenen Geschichte des Lebens aus. Er verkennt und verliert seinen guten Sohn Regan, und erst als er das Augenlicht verloren, erkennt er sein Joch. Das ist aber nur eine Bedeutung dieses — so gekannten Dramas. Was hilft aber alles dieses Herausfinden der Begriffe, wo jede Erkenntnis Poesie ist? wo jeder Moment ergreift, rührt, spricht?

Aber von diesen liberalen Spielern, wie gesagt, im Ganzen den Lear gut, er bezeugt aber ein großes Verhängnis, indem er den despotischen, launenhaften König jährt, und dafür nur den gekränkten alten Mann herbeiführt. Mit dem greisen Alter, dem achtzig Jahren, ist es durchaus nicht zu strengen zu nehmen. Die Jahre sind nur gegeben, um das Mitleid zu erregen, Lear ist sonst noch in voller Kraft, und ein hochschwebender Monarch. Jedoch erhebt man diesen im Schiller'schen nicht. Im übrigen ist sonst keine Verdrängung und Verdrängung nicht falsch, und besonders der Ausdruck Convent für das Verhängnis des englischen Narren bei der Lärche an dem König zu billigen.

Von den übrigen Schauspielern zeichnete sich wie immer Herr Fischer aus. Er und Madam Schick, welche diesmal die Verdrängung gab, erinnern an die gute verschwundene Zeit der deutschen mündigen Kunst, und auch Herr Wartauß zeigte in einzelnen Momenten, daß er aus jenen Tagen abstamme. Dagegen war, mit Ausnahme Herrn Lemme, sonst schreckliche nichts. Im übrigen ist sonst keine Verdrängung und Verdrängung nicht falsch, und besonders der Ausdruck Convent für das Verhängnis des englischen Narren bei der Lärche an dem König zu billigen.

Die Zeitschrift erscheint wiederum normal im Verlage von Grotz, Barth und Komp. in Breslau. Die Hauptredaktion des neuen Zeitschriftens wird von der Buchhandlung Josef Marx und Komp. in Breslau bestritten. Alle seine Buchhandlungen, Kaufmanns, so wie Schmidt, K. P. Posthalter, nehmen Bestellungen an. Einleitungen und Beiträge erbeten sich die Redaktion.

in den tenebris das weiße poetische Gefühl. Ob sich die nicht mit agierenden Schauspieler und Schauspielerinnen wohl zu vornehm für Schauspieler'sche Dramen dünken? Madam Schick spielte die Regan sonst ganz trefflich.

Correspondenz • Nachrichten.

S. . . . d. 10. April 1823.

Das in der Beilage zum Morgenblatte jüngst erschienene schalkhafte Gedicht, hat hier zu nachfolgender schalkhaften Erweiterung die Veranlassung gegeben.

Reuefent und Redacteur.

„Ja, ja, es wird man irritirt,
Und kann man nicht maltrairirt;
Tausch Reuefent dem Redactoren,
So ist er auch gewiß verlohren.“

Das Gassenrecht ist irritirt,
Weil er das große Messer hat,
Nach will er alles corrigiren,
Und alle Menschen coramiren,

Dazu nun noch die Streichelei,
Er macht auch aus vier Bogen drei;
Doch soll man niemals sich beklagen,
Und alles ganz gebührend tragen,
Denn Redacteur der irrt sich nie,
Spricht immer nur von seiner Mühe;
Und wie's sein arme Teufel machen,
Das sind für ihn nur Nebenbuden.

Er raisonnirt mit gleichem Blick,
Von Prosodie und Mathematik,
Von der Physik, Chronologie,
Historia und Geographie.

Allein, allein, allein,
Das alles ist wohl gar nur Schein?
Denn um so vieles recht zu wissen,
Da hilft er sehr sehr auf'stellen müssen.

Und tänzt sich Redacteur der Mann,
Der Menschenkenner hudein kann,
So werden sie ihm nicht verzeihen,
Und dann liegt's dies am Commandeuren.

Nun stellt er's freilich anders dar,
Und sammt der seines Vaters Paar:
„Die Reuefenten commandiren,
Das heißt in's Feld Croaten führen.“

Allein hier geht's dem Redacteur
Wie jedem andern Commandeuren:
Wenn den nicht die Soldaten lieben,
Ist man's ihm in die Schuhen schieben. —

Deutsche Blätter

für

Poesie, Litteratur, Kunst und Theater.

Herausgegeben von Karl Schall, Friedrich Barth und Karl von Hetsel.

23. Juny.

No. XCVII.

1823.

Devisen zu Bonbons.

Von Wilhelm Müller.

(Fortsetzung. S. Nummer XCII.)

XIII. Ein Kreuzgen in der neuesten Fagon.

Ich Kreuz, mein eignes Kreuz auch klege,
Wie man mir mißthut heut zu Tage.
In allen bunten Modeduden,
Bei Christen, Heiden oder Juden,
Hat man mich feil von Gold und Eisen,
Und, um mir Ehre zu erweisen,
Trägt mich die Dien' auf nackten Brästen
Bei eitlen Stolz und wilden Lästern.
Auch auf dem Pustisch muß ich sitzen,
Und Schminken, Kleden, plathen sehen,
Und Abends schmäht' ich dann die Gasse,
Zur Unterhaltung fremder Gäste.
In euren neuen Almanachen
Muß ich das Titelkupfer machen,
Und darf im Innern auch nicht fehlen,
Muß im Sonett mich lassen eulien,
Und zwischen Schilling, Rann und Clauern
Ein liebes langes Jahr aushauern.
Sitzt in den Bucherlesenden
Werd' ich gepöht auf Tork' und Pladen,
Und eingewickelt in Papiere
Muß ich Bonbons als Widdchen gieren,
Fürwahr, ich wäre schon verkommen,
Hät' ich nicht meiner angenommen

Die Politik auf ihrem Throne,
Und aus des dummen Pöbels Hohns
Mich glorieich zu sich aufzuheben.
Seitdem schweb' ich zwar wieder oben,
Und werd' in Affen und Traktaten
Geacht von frommen Diplomaten;
Alein im schönen Morgenlande
Liegt mich, zu aller Christen Schande,
Trotz allem Jammern, allem Beten,
Genau Politik mit Füßen treten.
Ich seufz' und muß dazwischen finden:
Wer kann die Politik erglänzen?

XIV. Amer, als Bettler.

Verbannt aus dem Himmel
Um seine losen Streiche,
Muß Amer hier auf Erden
Verlohlen betteln ziehn.
Er klopft an alle Herzen,
Und bettelt um ein Stübchen,
Er schaut in jedes Auge,
Und bettelt um ein Lämmchen,
Er geht an alle Lippen,
Und bettelt um ein Abscheu,
Ach, wenn von allen Menschen
Zum Eins, die ich meine,
Die milden Gaben gäbe,
So würd' er seinen Himmel
Auf Erden wiederfinden!

Zehn Reime für Einen.

Von Ynes Franz.

(Schluß.)

S c h l u ß.

Kühnlich hatte sich der ernüchterte Mund der Gräfin zum Lächeln verzogen. Sieh, als sie die Unterschrift las, sprach sie mit mittelmäßigem Kopfschütteln: Major v. Alton? Mein Gott, ein ganz Unbekannter, wahrlich ein Ichthium, wo nicht im Jersinn Befangener. Lesen Sie, Leonore! — Kaum aber hatte diese den Namen gelehrt, als über ihre Gesicht die Freude der Ueberraschung flog. — Sie erkannte die Dege, — sie erricht nach kurzem Nachsinnen den ganzen Zusammenhang der Sache.

Günther, dem des Majors Name ebenfalls nicht entgangen war, beobachtete mit Verwunderung das Betragen der Gräfin. »Ihnen wäre der Name des Majors unbekannt, Ihnen, dessen gütiger Sorgfalt er, wie er vorzieht, sein Leben verdankt.«

Erlauben Sie mir die Sache zu erklären! hat Leonore: Auf einer Reise, die ich vor Kurzem in der Equipage der Gräfin gemacht, und die wahrscheinlich jenen Irrthum verursachte, hatte ich Gelegenheit, jenem bewussten Mann einen wesentlichen Dienst zu erweisen. — Mir gehört sein Dank, und wie ich jetzt vermuth, sein Herz! — Erschienen mir der Achtungswürthe in diesen Zeiten nicht in einem so überaus feilsamen Lichte, und wüßte ich, ob nicht vielleicht die Ueberzeugung, in mir die Gräfin zu lieben, seinen Entschluß bestimmte: so wüßte ich nicht —

Sie hielt wie nachdenkend inne. Günther, der es bemerkte, und durch das, was sich begeben, in die beste Laune gekommen war, führte nun die Sache des Majors, den er aufrichtig schätzte, und theilte den Damen mit, was er von seinem Irrthum und von seinem stillen Vortreiben wußte, sich durch ein Talent, das ihm die Natur versagt hatte, welches er sich aber durch anhaltenden Fleiß zu ersinnen hoffte, den sichersten Eingang zu dem Herzen der Gräfin zu bahnen. —

Beurtheilen Sie den blickern Mann doch ja nicht nach jenen Seiten! Schloß der Richter: Er ist durch seinen Charakter und seine Verdienste im Besitz allgemeiner Achtung, und durch eignen Werth, wie durch seine vorthellhafte Lage, zu jedem Glück berechtigt. —

So wäre denn nur noch die Frage, ob die allgeordneten Eigenschaften der Gräfin, oder andre Vortheile seine Wahl bestimmten? erwiederte Leonore leise. — Geliebte! fuhr sie schneller fort, sich zu Ideale wendend: erlauben Sie, daß ich den Major in Ihrer Gegenwart prüfe, und ihm zu dem Ende einige Worte an Ihrer Statt antworte!

Thun Sie, wie sie wollen, lächelte die Gräfin. — Schnell fiel nun Leonore an das Schreupult, wo sie einige Zeilen niederrieb, die dem Major zu einem Morgenspruch Erlaubnis erteilten.

Mit gespannter Neugier erwarteten beide Damen die Erscheinung des Majors. Günther hatte sich indes in ein Seitenzimmer begeben, wo er Zeit gewann, über die letzten Begebenheiten nachzudenken. —

Ohne Verzug eilte nach Empfang des Büllets der Major nach seiner gewöhnlich prompten Manier mit dem Courier »Schritten glücklicher Hoffnung, dem Ziel seiner Wünsche entgegen. — Mit allen Zeichen militärischer Ehre und der prägnantesten Parade-Uniform geschmückt, des trat er jetzt im heimlichen Triumph das ihm angewiesene Zimmer der Gräfin.

Beide Damen erblickend, blieb er einen Augenblick am Eingange beistehen, dann aber, schnell sich sammelnd, eilte er mit stichem Takte auf Leonore'n zu, ihr aufs eheerbietigste für die ihm zugewandene Erlaubnis dankend.

Mit besonderer Fertigkeit erwiederte Leonore, indem sie ihn der Gräfin geführte, wie dieser nur, als Frau vom Hause, sein Dank gebühre, und stellte ihm, in der ihm göttlich unbekannten Erscheinung, die Gräfin l'Amourette dar.

Der Major sah mit großen Augen eine der heiligen Gezeiten um die andere an, und ließ sich mehrmal den Namen Weider wiederholen, ehe er seinen Irrthum zu fassen vermochte. —

Ich habe da unbewußt mir selbst einen lästigen, sehr lästigen Streich gespielt! sprach er jetzt mit lauem Kopfschütteln, und bittet Sie, gnädige Gräfin, um Verzeihung, wenn ich hier laut erklären muß, daß ich, in feilsamem Wahn befangen, in jener Dame die Gräfin l'Amourette verkehrte, und daher jedes Wort zurücknehmen muß, welches zu irgend einem peinlichen Mißverständniß Anlaß geben könnte. —

So waren es nicht die bekannten Verdienste der Gräfin, welche Ihre Wahl bestimmten? frag Leonore, lächelnd zu ihm empor sehend.

Ich trug nur ein Bild im Herzen, entgegnete der Major, und was von fremder Art dazu kam, diente leicht meinen Entschluß eher vorzüglich, als bestimmten können, indem ich vorzugsweise jene Vorzüge zu erringen bemüht war, die jedem Glanz gleich werth werden können. —

Und ich durfte den Brief beantworten, die reise Mann? frag Leonore leise.

Der Major zog die ihm dargebotene Hand an seine Lippen, in seinen Augen schimmerte die Theilnahme des Entzückens, glücklich wie ein König wüßte er auf Leonore'n herab. —

Daher ich fast seit jenem Abend immer Ihrer gedachte, wo Ihr menschenfreundlicher Sinn meine Lärmung so mann! führte Leonore: Was bedarf der brave Mann noch andern Schmuckes, als seiner blickern Art? Sie allein bestimmt Ihnen Werth in den Augen der Colen, — und wie der Glanz großer Talente und schimmernder Geiden auch weit hinstrahlt in dem Kreise des Lebens, — ohne diese reine Seite, wird ihr Werth bald sinken, — und unser Herz unzufrieden lassen. —

Lassen Ehe-Älter, setzte sie Schelab hinzu, einem Jeden das Seine! die Kräfte des Verdienstes sind verschieden, — doch schmückt jeder seinen Thron mit Ruhm und Ehre, wenn er ihn zu Hause versteht, da, wohin ihn die Stimme des Hrn. berief.

Wien, den 22. Mai. (Fortsetzung.)

Viel'n Zulauf haben auch die verschickenen Ehrenmäsigkeiten, welche in eigens dafür erbauten Häuten an der Straße nach dem Prater gezeigt werden. Darunter der, den sich Thiere, Menschen, ja sogar ein Heiliger. Unter den Thieren behaupten zwei Krokodille den Vortrang. Sie sind, wenn auch nicht besonders merkwürdig, doch sehr denkwürdig. Einer derselben soll sieben Jahre alt sein. Leider hat ihm sein Herr Vater »Niemand« keinen Lauffchein mitgegeben. In dem ehemaligen Panorama zur Seite der Prater-Allee sind ebenfalls Thiere zur Schau gestellt und häufig besucht. An Sonntagen läßt man gewöhnlich, als Köder für die Leute, vor'm Thore Papageien und Affen promeniren. Das dieser Kniff seine Wirkung nicht verfehlt, dafür bürgt das »Similis, simili«. Es ist höchst komisch zu sehen, wie sich die enroulé aufgestellten Rockthiere über die Zuschauer, und diese wieder über jene lustig zu machen wissen. — Vor einigen Tagen stand auf dem Bettel, welcher mit einem ungeheuren Holzschnitte geschmückt, die Krokodille anführt: »Heute und Morgen zum letzten Male! Das ist Krokodillsiologie! — Am Ende derzigerzeit treibt man mit einer Zwergin seinen (höchst christlichen) Wucher, indem der Eintrittspreis für Stant-spersonen auf das Willkürige, für den Plebs auf 6 und 3 kr. Kupfermünze festgesetzt ist. Man scheint es darauf angelegt zu haben, der Zwergin Wachsthum durch zu viele Nahrung nicht zu betreiben. Eine Abbildung der Prager, mit gigantischen Lettern commentirt, lautet also: »Hier ist zu sehen eine Zwergin im Lebensgröße«, also nicht bloßes Prahlwath oder Miniatur, wie man in manchem Panchen, weniger Best zu Gemüthe finden dürfte. Man sieht, daß Köder malig der Wucherzahn, ohne daß sie es merkt! Der Kräftige, dessen Passionswede zur regelmäßigen Erbauung der Volks hier vorge stellt wird, ist der ehrwürdige Johann von Nepomuk. Derselbige Kräftige, gewöhnlich von einer mündlichen Erklärung begleitete Vorstellungen sind das Einzüge, was sich von dieser Art Schauspiele bis auf unsere Zeit erhalten hat, und an Hans Schellen versuchte Volksdamen erinnert.

Selbst Curiosa beschäftigen mit ihren bunten Aushängetafeln und prognostischen Prachtmännern das Auge vor der Stadt, während es auf den Hauptplätzen der Stadt selbst von den taubsten Schönheit nicht abkommt, welche der Wackr darbietet. Ueberhaupt scheinen die Wiener mehr Schau- als Kaufliebhaber zu sein. Ueberbuden von galanten Damen bevölkert, Spiegel-Verlage von phantastischen Stungen umstanden, opische Periploja-Schätze

von jungen Kaufweibern umflirt, Handschuh-Versteigerung mit schönen Tiroletten von allen Abenissen umschnuppert, Lebkuchen-Zelte von süßigen Schattierungen umlauert, Leinwand-Hütten von Jubelgeschrei umzingelt u. u. bieten dem Auge eine reizigere Reize in nahe der, Doch sich! während ich so den Markt, in der Erinnerung Gang auf, Gang ab durchwandere, stöß ich etwelches auf eine Platte, die ein literarischer Glockenläuter mit seiner Ausbeute angestopft hat. Ich sehe abermals hin, durchwühle den Büchermarkt, suche, — ob nicht inter acta ein wohlverdautes, wohlbehaltenes Bächlein in octavo, aufgelegt bei ————— betitelt: ————— von J. v. ————— still! ich verachte sonst meinen Lesern zu viel und Ihnen, lieber Freund, nichts Neues. Der Trost aber, der doch gewiß jedem Dichter ein Trost bleibt, sein Kindlein wohl abgeleckt und abgerichtet, da ihm die papierenen Windeln zu beiden Seiten herunterhängen und das Gesicht, wie das der Bildhülle des Hercules auf Sicilien, fast veragelste zu sehen, wurde mir weder in dieser Platte, noch in irgend anderen zu Theil, und ich nehme, vermöge der Gedanken-Reise, nur die Lebre aus der Bücherhülle mit, daß ich nun das Leben auf dem Markte verlassen und das in den Buchläden und — quammquam animus re. —! — das auf den Brettern (als einen guten Abschluß mit Dichter-Hinterlassn, viel'm Wind und starkem Geipeter) im Verlaufe dieses Monats verfolgen müsse.

Um demnach genannten Schlußseffekt nicht selbst abhandeln zu lassen, schick ich einige Nachrichten voraus. — Die Göttin »Ceres«, von deren Auskattung ich Ihnen in einem meiner ersten Berichte schrieb, war endlich unter dem Patronate des Herrn Franz Schöfer an's Licht und alsogleich wieder an ihr boulevard, weil sie zukünftig eine recht-tige Portion Schmutzfladen (Druckfehler aus ihrem Kleide zu bringen vermag. Nach einigen Stunden erschien sie wieder. Ihr Kleid hatte sie sich indessen anders zurechtzureden, ein Paar der meist beschmutzten Hälften durch andere ersetzen und die übrigen so andern lassen, daß sie, nach dem neuen Schnitt, auf den Schiepp fielen. Böttger in seiner Amalthea stellt die Behauptung auf, daß das Cornu-Copiae (welches nach Gemmen auch der Ceres zukommt) nie ausgeliefert dargestellt, sondern der reichste Schatz noch zurückgeliebt und nur der Ueberfluß herausgerollt gedacht werden müsse. So verhält es sich auch mit dem Hüthorne der Glückseligen Ceres. Einer vorgebrachten Anmerkung zufolge steht auch der größte Schatz noch darinnen, und nur der Ueberfluß, das Reichthum wird uns vorgeschüttet. Wir freuen uns demnach auf den Hauptgenuß; der Vergeschmack vermochte nicht recht zu sättigen, ja kaum den Gaumen zu kühlen. — Wie finden unter dem Gespendeten edles und gemeines Gemüths (Poetik und Prosa). Wir wollen die einzelnen Stücke nach der alphabetischen Ordnung der Baum-Inhaber durchgehen. — Hernach, auf dessen Boden auch der Zeit zu Kreuzzug Lebens gemacht war, gab uns ein Paar »Gailhöfer« (zwei Edm des Herts, ein scherzhafter Versuch, kernametrisch und Zeile für Zeile zu übertragen) mit denen er dem alten Schatz

ner Bos anschuldigen wollte (er? Bosen?) und eine kleine „Noli me tangere!“ — Baron Biedenfeld liefert ein recht glücklich in unseren Boden versetztes „Erot.“; — Wubli ein „weiches Weiden.“; — Gastei mehrere „Pa-
 seinäusse“ (alte Sprüche, im n. S. n.); — Weinhard ein ein „unanfängliches Begriffsmäinich“ (Epilog für geistliche Kunstvereine im Winter); Baron Fruchterleben einige „Stachelbeeren“ (Epigramme); — v. Gaal eine „buntfarbige Wäcker.“; — Ritter v. Hammer einige „Gra-
 nadspitz.“; — Hell eine „Kissels.“; — Baron Dormagt und Weinmann einige „Rittersporen“ auf dem Felde der Vornehmheit gepflückt; — J. Jettlers thät. „Saurampfer.“; — G. Mailath „Nachschatten.“; — Kuffner „ein Paar auf Thomsons reichem Gefilde nicht sorgfältig abgenom-
 mene Blumen.“; — Mächler „einen Hühnerbarm.“; — Baron Rei „einen Kosmarintraus“ (der Lebenskei, Er-
 pöhl.); — Sapphi „eine ungarische Wassermelone.“; — Baron Schlehta „eine königliche Sastbiere.“; — Weisse ein „Eichrober“ und der Herausgeber und ein Ungenannter fügt ein wenig Gras als Vinifaden dazu. — Adige Ma-
 dame Ceres ihren guten Ruf, rüchlichlich der Hebräerischen Behauptung, mit ihrer zweiten Bescherung rechtfertigen. — Die zu Würzburg aufgetragten Erzählungen vom Gra-
 fen v. Pappenheim gefallen hier allgemein. Besonders spricht die erste (in Wien handende) Erzählung wegen ihrer Lokalität an. Eine Lokal-Erzählung dürfte überhaupt den Dichtern als ein noch wenig betriebener Zweig zu em-
 pfehlen sein. — mit den hiesigen literarischen Tages-
 blättern geht es so ziemlich vorwärts. Nächstens werd' ich Ihnen ein kleines Detail davon geben. Sie können Ihrem Versprechen, mit allen Zeitschriften gut Freund bleiben zu wollen, befehenungachtet genügen. Beziehung-
 weise wüßte ich nur Lobenswerthes zu sagen. — Eine neue Beschreibung des „Stephansdomes“ von dem vielver-
 dienten Sprachforscher Ziska ist höchst interessant. — und so hält ich dann mein vorletztes Kapitel auch zu Ende gebracht, und schreite nunmehr, wie zu Zeiten der Neme-
 sis Theresiana ein Angellager zur Koltze, zu meinem verpönten Theatrecorrespondentengeschäfte.
 (Der Beschluß folgt.)

Gedanken aus Miscellen und Miscellen aus Gedanken.

7.
 Man hat es heutzutage weit gebracht in der „Adeln Poetik.“ das ist keine Frage. Wilhelm E. scheint den Werth seiner Gedichte nach der Zeit, die er bei ihrer Ver-
 fertigung verlor, zu bestimmen, wie er denn schreibt, daß er ein Gedicht auf Büchers Tod (zu lesen im Freimü-
 thigen von 1830) in nicht mehr als 25 Minuten gemacht.

Ob er durch solche poetische Zeitmessung die Poetik selbst weiter zu fördern glaubt? Ob diese Annäherung eine cap-
 tatio benevolentiae, zu trübs. Gefangennahme der Kritik sein soll? Ob die Menge der geistigen Thätigkeit sich nach der Uhr, und poetische Schöpfungen nach der Elle messen lassen? — Das ist nicht nur eine Frage, son-
 dern sogar drei.

8.
 In den Zeiten der Scholastik disputierte man sehr ernst-
 haft über den Fall, wie sich die Geschichte des Menschen-
 geschlechtes entwickelt haben würde, wenn bloß Eva und nicht auch Adam von der verbotenen Frucht gegessen hätte. Warum disputierte man nicht lieber darüber: Wie würde sich die Geschichte des Menschengeschlechtes entwickelt haben, wenn es gar keine Menschen gäbe?

a + b.

Alte Sprüche im neuen Gewande.

Von J. G. Castelli.

Rei d.

1.

Reid
 Ist Reid
 Und Freud'
 Zu gleicher Zeit.

2.

Neben Stuhl und Ohr
 Geht der Reid daher.

3.

Es steht kein Reid so hoch,
 Der Reid ist nicht so hoch.

4.

Wie Reil am Esen ist der, der Reid kennet,
 Er hindert das Schwert, daß es nicht schneidet.

5.

Neue Amteute sind nicht neue Herren,
 Sie enarren.

6.

Nach dreht sich und wie Menschen drehen,
 Wenn das Alte herumkommt wird's wieder neu.

7.

Muß vorsichtig den alten Baum umarmen,
 Die Schlange, die darunter liegt, kann dich beißen.

8.

Neue Komödianten spielen für und für
 Die alten Komödien auf eine neue Manier.

Diese Zeitschrift erscheint wöchentlich viermal im Verlage von G. B. Barth und Komp. in Breslau. Die Hauptredaktion für ganz Deutschland wird von der Buchhandlung Josef Nees und Komp. in Breslau bestritten. Alle solche Buchhandlungen Deutschlands, so wie sämmtl. K. P. Postämter, nehmen Bestellungen an. Einleitungen und Beiträge erbetet sich die Redaction.

Deutsche Blätter

für
Poesie, Litteratur, Kunst und Theater.

Herausgegeben von Karl Schall, Friedrich Barth und Karl von Helldi.

24. Juny.

No. XCVIII.

1823.

Gedichte von R. V. Kannegiesser.

Das Mädchen von Rügen.

I.

Welkest du dich wieder,
Stimme, lieb und hold?
Klinget denn, ihr Lieder,
Klinget, weil ihr wollt.
Rein und lauter hallet
Aus des Mädchens Brust;
Radt, ihr Schwelger, lallt,
Was mir kaum bewußt!

Nähre dich, o Schwinge,
Liebchen, hebe dich!
Leise, leise klinge!
Du bist nur für mich.

2.

Nach dieser Vergessniß.
Das ist mein liebster Gang;
Und wenn ich hier nun sitze,
Auf hoher Klafendank.
Des Meeres weite Küste,
So fern mein Auge schaut,
Und durch die tiefe Stille
Der Wogen kumpfer laut;
Doch zieht es mich zurücke,
Wie es mich ja hinaus;
Erscheint dann meinem Blicke
Der Euxen trautes Haus.

Und tret' ich nun aufs neue
In der Geschwister Kreis,
Fühl' ihres Lieb' und Treue,
Das süßgewohnte Gleich:

So dünkt mich's hier und dorten
So heilig und so traut.
Es fehlt mir fast an Worten,
Doch spricht es in mir laut:
Gott hab' ich auf den Höhen
In seiner Macht gefühlt,
Hier ist's der Liebe Wehen,
Das freundlich mich umspielt.

3.

Wenn hier gleich die Wogen schelten
Um des Ufers nahen Rand,
Und die Nachtigall nur selten
Sich verirrt in unser Land,
Wenn des Frühling's späte Blüten
Fast zerfällt der Stürme Wüten,
Und in öder Einsamkeit
An den Berg das Dorf sich reiht;

Hier auf diesem Inselreife,
Den das Weltmeer fast verschlingt,
Wo das Land nur wenig blüht,
Doch die Flut sie blutig bringt,
Hier, wo stolzer Schiffe Masten
Eft verdrücken und raffen,
Und das Meer zu trennen scheint
Und mit fernem Ländern umt:

Süße, süße Heimgasthölle,
Nimmer, nimmer laß ich dich!
Fürchtet vor dem Meeresturme,
Vor dem Sturm der Fremdling sich,
Ich, mir ist kein Plätzchen liebter;
Füh' ich zu dem Lande hinüber,
Ohne Rast verlangt mein Blut
Nach dem Uferland hier zurück.

O wie schau' es mich so prächtig
Von der Berge lust'gen Höhen,
O wie schimmert es sich nächtig
Bei dem dumpfen Meergeräusch.
Meine Heimat sollt' ich lassen?
Nein, ich kann, ich mag's nicht lassen!
Hier entspann mein Leben sich,
Eltern, hier begrabet mich.

4.

Von unten bin ich gekommen
Dort aus der Eltern Haus,
Und hab' ich ihn wiedererfunden
Den Sipfel und schaue hinaus.
Wie ein Geist verschleiert hier weilt' ich,
Hier ist es so weit und so heilig!
Und hat sich gelabet der Blick,
So wandl' ich hinab und zurück.

Und schlaf' ich im tiefen Bette
Dereinst dort neben dem Thurm,
So schreib' ich zur Lieblingsstätte
Hinauf in nächstgen Sturm.
Es statten die weisen Gewande,
Ich schaue die Wasser und Lande,
Und freudig wandl' ich hinab
Zurück in das ruhige Grab.

R a c h e u m R a c h e .

Eine Erzählung aus dem Anfange des dreißigjährigen Krieges.

Von Karl Keller.

George Rudolph, aus dem Stamm der Pfälzer, und Befiger der Fürstenthümer Riegnitz und Pöhlau, verweilte nach der Huldigung Friedeichs von der Pfalz zu Weeslau, unbekümmert um die furchtbaren Ereignisse, zu deren Herbeiführung die vom Religionshaß entworfene Menschheit sich rüstete. Seine Zeit und sein Geld verschwendete er in fehllichen Gelagen, und der Zeit, den er unter seinen Ahnen durch Anregung ihrer Leidenschaften entzündete, beschästigte ihn mehr als das Schicksal der in heftigen

Kämpfen liegenden Welt. Viel Lustmahlstische schenkte er jedoch den theologischen Pandekten, in denen die Religion des Herzens verloren ging, und hatte eine große Freude, wenn er mit Männern vom Tische disputiren, und sie durch spöttische Einwürfe in die Enge treiben konnte. Dennoch erhob er sich nicht über den Aberglauben seines Zeitalters, wie erleuchtet er sich auch stellen mochte, und wie oft er sich auch einer höhern Philosophie, durch die er seinen Uebertritt zu den Calvinisten und seinen Rücktritt zu den Evangelischen zu rechtfertigen wählte, rühmte.

Bei einem fehllichen Mahle legte er es besonders darauf an, den D. Zacharias Herrmann durch eine Darstellung des socinianischen Systems zu ängstigen, indem er den Schein annahm, als sey er von der Wahrheit dieser Lehre im Inneren überzeugt. Ob er gleich merken mußte, daß der heftige Mann absichtlich allem Streit auswich, so ward er dadurch nur um so mehr angereizt, seine Behauptungen zu wiederholen, und das Vernünftige dieses Systems so lange eifrig zu loben, bis das Blut in dem finstern Wertheidiger seines Glaubens aufleuchte, und die erwünschte Absicht an ihm erreicht wurde. Der Eifer des Borns schäumte um den verzerrten Mund, und vor innerer Heftigkeit zitterten die Hände. Aber kein Laut kam über seine Lippen. Er schloß sich vielmehr an, von der Tafel aufzusehn, und an der freien Luft den bitteren Ingrimm, den er an seinem Gegner nicht auslassen wollte, auszubeten.

Weidlich rief der Herzog, der sich an dem erlärten Theologen weidlich ergötzte, und die Martersäge seines Gesichts mit heimlicher Freude betrachtete. — Widerlegt mich! dann will ich meine Ueberzeugungen für Irrthümer erkennen, und, wenn ich kann, Euren Meinungen beitreten.

Wo es die Wahrheit gilt, erwiederte der Entzückte: habet man nicht um Meinungen. Hiermit setzte er sich hastig nieder, und suchte durch einen Becher Wein den flammend aufstürmenden Born zu löschen. Aller Augen richteten sich jetzt auf den am andern Ende der Tafel sitzenden Hofnarren, der an sich die Zuckungen des innerlich Gefolterten wiederholte, und aus dem heimlichen Auge die Blitze der hohnlachenden Stolgen umherscheuderte.

Wenn Ihr mich geneigt anhören wollt, hieß Herrmann mit einer Ehrsucht gebietenden Anrede an: so bin ich wohl bereit, den Kampf mit Euren dem Unglauben sich zuneigenden Verirrungen zu beginnen, und zur Ehre der himmlischen Wahrheit Eure Behauptungen in ihrer Grundlosigkeit Euch zu zeigen. Vorbedacht muß ich bemerken, daß sie der heiligen Schrift widersprechen, und daher auf leichten Sand gebaut sind. Sehr irrig verwerft Ihr das alte Testament, da doch das Neue eine Erfüllung desselben ist. Die Vernunft setzt Euch in argen Widerspruch mit der Bibel und den Grundgesetzen unserer Kirche. Und was macht Ihr aus Gott? Wie unrichtig erzählt Ihr seine Ewigkeit, Unveränderlichkeit und Allgegenwart. Abentheuerliche Erörterungen sind Eure Ansichten von dem Erdboden. Was! Ihr tragt der Sünden gar viel an Euren wichtigen

Leide, daß Ihr die übernatürliche Gnadenwirkung nicht für unnützlich halten dürft, sondern wohl thätig um die Theilnahme derselben persönlich bitten müßt. Mit Entsetzen erfüllt mich Eure Meinung, nach der Ihr die Sacramente für diese Institute temporaria haltet. Und wemist wollt Ihr eure Anstalt von dem Zustande der Seele nach dem Tode, von der ewigen Vernichtung der Gottlosen, ja sogar des Teufels, bewahren? — Nein! edler Herzog! solche Behauptungen auszusprechen, solltet Ihr Euch nicht einmal zu Scherz erlauben. Ich weiß gar wohl, woher eure Irrthümer kommen. Avarus hat mit dem Munde der Kirche euer weiterwenigliches Herz angehaucht, und Euch mit dem raccanischen Catechismus, der ein Werk des Antichristus ist, verführt.

Präses Alles, und das Gute behaltet! sagte der Herzog, und reichte ihm des aragonesischen Ervenus Bücher, de Trinitatis erroribus und restitutio christianismi. — Leset und belehret Euch eines Bessern.

Ich kenne diesen Verfälscher des Volks! entgegnete der Doctor voll Abscheu. Er hat zu Genf die Stiefe für seine Irthümer im Flammenode gefunden. Daß sich Gott erbarme! Ihr begabt Euch ja durch diesen Verführer in die Gewalt des Teufels. Gibaltus, Blandatus und der Capuciner Chinus, seine würdigen Consorten hat der Abscheu ihrer Zeugenossen bestraft. Der Kruten sucht Ihr das Heil des Glaubens, unter denen der ampanische Gentilis dem Schwerte der Nachrichter seinen Nacken hinhalten mußte! Wohin verrieth Ihr Euch!

Er starb nur als Uebertreter des obrigkeitlichen Verbots, fiel der Herzog besänftigend ein.

Das sagen seine Anhänger! entgegnete Herrmann sehr heftig. Der Abscheuliche hätte ganz andere Mærte verdient. Die Krausende Gerechtigkeit wird auch den verführten Avarus erreichen, sei er noch so schlau und voll Arglist des Teufels. Seine Familienverbindungen schützen ihn nur, sonst hätte er wohl schon längst den verdienten Lohn empfangen.

Ihr sähet ihn gern gebroten, versegte der Herzog mit sichtbarem Erzürnen. Dies Heiß soll Euch nicht werden. Nein! Ihr seyd allzu lieblos! Und doch verärgert Ihr's dem Kaiser und seufzt über ihn, daß er mit dem Schwerte für seine Kirche eifert. Wenn Ihr Macht hättet, Ihr müdet noch heftiger gegen die armen Antitrinitarier wüthen. Dank dem Himmel, daß Ihr keine andre Waffen als eure Zunge habet!

Ich urtheile nicht anders, fiel Herrmann ein: als die theologische Facultät zu Wittenberg. Erst die Widerlegung des raccanischen Catechismus, und Ihr werdet finden, daß Jakob, Englands König, Recht daran that, das satanische Buch, das der Kirche Christi so viel Unheil bringt, durch den Henker verbrennen zu lassen.

Was schämmt mich das Auto da Fe des Königs von England, erwiederte der Herzog. Elias und Paulus Secanus waren sehr vernünftige Männer, und werden es

auch bleiben, wenn auch alle theologischen Facultäten ihrer Würde verberben.

Küßet sich rief der Doctor: Vernünftigkeit! der Teufel ist auch vernünftig und noch dazu klug, wenn er die Seelen mit dem Angestalten der Verführung fängt. Wie Ihr auch die vernünftigen Herrn verteidigen müßt, zeitig genug wird in Polen und Siebenbürgen das Volk der fanatischen Sekte zerstreut werden. In der Religion hat die Vernunft keine Stimme. Die Philosophie ist ihr Feind. Da kann sie ihr Wesen treiben und die zur Verdrücktheit in neuen Erfindungen sich abquälen. Jetzt behüte mich vor der Vernunft im Evangelio.

Der Doctor ist ein Duplicität, sagte lachend der Herzog. Hütet Euch, daß Ihr nicht wie der Helmschädel Hoffmann vor der Zeit pro emerito erklaret werdet. Ich für mein Theil halte es mit den Simplificsten, die Ihr verspottet.

Sich ganz vergessend schrieb der Doctor: Ihr seht ein Zeiplicität, ein Laubdruplicität! Ich seh Euch noch papistisch! Immer hin! erwiederte der Herzog unter heftigem Lachen: wenn ich nur vernünftig bliebe. Aber, Herr Doctor! Ihr rehet zu heftig. Nehmt den Bisher und küßt Euch ab.

Hoffmann trank, und blühte mit wuthvollem Auge nach dem Hofnarren, dessen zerbröckelndes Gesicht er jetzt erst bemerkte. Der Rand des Glases blieb zwischen den knirschenden Zähnen, während die Ueberbleibsel neben dem Kopfe des Mimikers verberbsogen.

Was thut Ihr! rief der Herzog voll Born. Der Sittemerwürdiger verlegt sehr unsäuberlich Sitte und Gastrecht! — Doch besänftigt sah er dem Ausgang entgegen, als auf Reichthor sein Blick fiel. Aufstehend ahmte dieser Bewegung und Miene des Entzündeten nach, daß fast alle Anwesende vor Lachen aufschrien, und die Nachbarn des Doctors schon unter dem Tische gegen die gläserne Backstube schau suchten. Er schätzte vielmehr mit geknauten Armen (seinem Feinde entgegen, und drückte und herzte ihn, daß er nicht wußte, wie ihm geschah, zur weiblichen Belustigung der Gesellschaft. Während alle riefen: das ist herrlich! brummte nur Curt v. Et.: das ist abscheulich!

Herrmann dies hörend, und auf Unterstützung im schweren Streit rechnend, lebte nur grimmiger zum Wettkampf jurcht, ohne seine Ueberzeugung, die er sogar für räthlich hielt, zu entschuldigen, ob es schon klüger gewesen wäre, ganz zu schweigen. Das durch Reichthor über ihn erregte Gelächter war wie Hülfspepp auf sein Herz geflossen, und die innere Verwundung preßte Aethelen aus seinen brennenden Augen. Zulezt ergoß er sich in wehmüthige Klagen über die Irdischgefinnten, verglich Avarus und Stegmann mit dem brüllenden Löwen, der umhergeht und sucht, welchen er verschlinge, und wimmerte über die Strafgerichte, welche durch die Unschuldigen und durch solche Verleumdungen an den göttlichen Diensten unfehlbar über das unschuldige Schicksal kommen müßten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Nach Mangel an Raum will ich diesmal die moralische Person, »Mägen« genannt, eine Person, die in der Regel sans raison ist, — nach Art des (im Wiener Conversationsblattes (wenn ich mich nicht irr) vernommenen) Pöthers sans façon bezeichnen. Ich gedenke dabei doppelt. Erstens ist es nicht Neud, daher nicht Auffehen: erregendes, und bin demnach nicht in Gefahr, zur Verantwörtung gezogen zu werden; zweitens mache ich mir den bekannten Sans-Jargon-Sapio und manchen anderen Sans-Jargon zu Freunden, denen durch nichts mehr geschmeichelt wird, als wenn sie das von ihnen ausgemerkte Narrenseil auch von anderen ergriffen sehen.

Also mit Gott! Das k. k. Hoftheater fuhr fort, und mit Gastdarstellungen zu beschicken. Herr Ungelmann, — als Philipp in der Johanna von Ronsaucen; ein so gewaltiger Reiter sollte keine solche Wähe, wie diese Rolle, erlitten. — Am 7ten Herr Ungelmann als »Perin« in der Donna Diana zum letztenmale; — vorzügliches Stück! vorzügliches Spiel! herrlicher Genuss! — Herr Urban fuhr ebenfalls fort, auf unseren Brettern den Gast zu spielen. Als »Don Carlos«, als »Carl Baum im Gefang«, als »Enrico in der Albaneserin«, als »Lislo«, gefiel er mehr oder minder. Der Totaleindruck war nicht bedeutend. Die Meinungen der hiesigen Stimmenhaber sind getheilt. Inter duos litigantes tertius gaudet! — Neu war in diesem Monate: (am 15ten) v. Karlsbader's einactiges Stücklein: »Nöthen und Frau«! — Ich glaube die Oper zu haben, andächtige Jesuiten und gelidige Frau schon aus anderen Gesellschaften zu kennen! Nicht? — Eine Freundschaft ist der andern werthe, nach Wafflard und Julzance (den Verfassern der deux ménages) von C. Leb rdn (am 24ten), — recht lebhaft; Keberer ein recht brav; Carl Leb rdn höchst gewandt; das Ganze gut und erfrischend. — Caselli's »junge Lant«, nach Meisvillo, in 1 Akt (an demselben Tage) — Alter als sie glaubt; — gefiel.

Das Akademeische Theater lieferte zu der Ingeirina »Iberische Hebräer« (die sinkt im Kinderballette sarore gemacht haben soll). »Fuimus Troes« Benefiz ein neues Ballet von H. neri; »Jomaans Grab« betitelt. Erfindung — schau! Kunst von St. v. Gallenberg — elend; Ausstattung — reich und glänzend; ein neuer italienischer Komiker. Calvarola, — sab. — In Opera hörten wir — doch still! bin ich doch mit Ihrem zweiten Correspondenten, lieber Freund, überein gekommen, daß er mir die Oper entlassen und sie selbst übernehmen wolle, weil er mich Glück, mehr Glück und mehr talent besitzt, als ich. Ich ergreife daher die Gelegenheit, der Obertin mit der Schallentzerrn, dem Paukenfeger, der Trompetenklinge, dem hundertköpfigen Gewand und der lapideösen Putzungen, »Opera moderna« geheißen, mein

den gerühmtesten Dank abzugeben für alle die Mühe, die sie sich oft und gern gegeben, mir die Willen im Kopfe zu überlinden und meinen Ohren lustig Ethen einzutrommeln. Daß ich in diese rührende Abschiedskunft auch die Herrn Sänger und Jungfrauen und Frauen Sänginnen einschleife, versteht sich von selbst, da mir diese beiden Künstlerkinder, als bekanntlich friedfame, neidlose und demuthvolle Seelen, immer und ewig in's Herz gewachsen waren:

Lebt wohl, ihr Opern, ihr geliebten Sänger und milden Sänginnen, lebet wohl! Ich werde nun nicht fürder auf euch haben, Ich sag' euch gern und freundlich Lebewohl. Ihr Noten, die ich tadelt, ihr Klänge, Die mich geizig, ämet, laßt fort! Lebt wohl, ihr folgen und ihr kalten Herzen. Nur seiden über ihr wieder mich von euch. Von eurer Kunst und Künstlerie der Lieber: — Wenn mir die Gade brauk durch alle Gittere! —

Nach dieser, in ihrer Art einzigen, theenobischen Digerstion fertige ich das Theater an der Wien für ab, für welches (in seinen nicht-musikalischen Leistungen) ohnehin der kurze im Morgenblatt manchmal noch zu lang wäre. Eine neue Pferd-Pantomime, »die rethe und die schwarze Feder«, (Shakespeare's Nachsch in's Tartarische überlegt) versetzt uns in das Theater zu Aversa, von und für Narren (sit venia verbo!) gespielt wird. — Ein neues Pizzocourtsches Rettungsdrama von J. J. Caselli bearbeitet — geht zu dem andern. — »Kosgedue's« »Unser Held« wurde neu einstudiert und rätziglich gespielt — weil es nicht lang ist. — die alten Intermezze wollen in Rücksicht der Darstellung nicht gern beim Licht betrachtet werden.

Das Theater in der Leopoldstadt hat eine neue Pantomime: »Arlequin als Pasion«, — die gefiel. Dieses Theater erhielt die alte kerntomische Pantomime allein noch unverfälscht, und führt in seinen Darstellungen (die immer, wie aus einem Haß und in den Hauptpartieen fast künstlerisch genannt werden dürfen) mit großem Glücke fort.

Das Theater in der Josephstadt engagirt Mitglied oben Mitglied, und nicht ohne Glück, wie es scheint. Nützlich ereignete sich darin ein komischer Vorfall, den ich am Eingange meines Briefes erzählen will, weil mich diesmal Zeit und Raum zu Schlagen zwingen.

J. v. H.

Berichtigung.

No. XCIV, müssen in der Beurtheilung des Wolkenherzschals (Z. 174. 18. Sp. 14 u. 15.) unten »den vernünftigen Geistes« die Worte eingeschaltet werden: der Medusa. — Ferner (2te Sp. 3te Z. v. u.) liest man statt non'ed.

Diese Zeitschrift erscheint wöchentlich einmal im Verlage von Grub, Barth und Komp. in Weiskam. Die Abonnenten für ganz Deutschland wird von der Buchhandlung Josef May und Komp. in Weiskam besorgt. Alle solche Buchhandlungen Deutschlands, so wie Aemter, K. v. Postämter, nehmen Bestellungen an. Einleitungen und Sendungen erbiten sich die Redaction.

Deutsche Blätter

für
Poesie, Litteratur, Kunst und Theater.

Herausgegeben von Karl Schall, Friedrich Barth und Karl von Holtei.

26. Juny.

No. XCIX.

1823.

Gedichte von R. L. Kannegießer.

Uelloba. 1814.

Tausend Jahr' hab' ich geschlafen
Und achthundert noch dazu.
Jetzt ward ich aufgerichtet
Aus der tiefen Waldegrub.

Als ich wachte, lebte Hermann,
Drohte Römersklaverei.
Aber Hermann schlug die Römer,
Und die Deutschen wurden frei.

Ruhig leg' ich nun mich schlafen
Unter einem grünen Baum.
Doch es fohete meinen Schlummer
Wanderer ängstigende Traum.

Schwerdter, Lanzen kirrten schrecklich,
Und man streit zu Fuß und Roß,
Und es donnert in das Ohr mir
Neues feuriges Geschöß.

Und es kam ein schwarzer Bergmann
Mit dem Evangelium.
Ein Jahrhundert und ein halbes
Tummelten sie sich herum.

Und die Furie Anietracht streute
Blutgefärbten Saamen aus;
Doch die deutsche Freiheit schwebte
Über Tod und über Graus;

Wie vom Abend her Gefindel
Friedlich bald, bald freundlich kam,
Und dem deutschen Mund' und Herzen
Seine Sprach' und Freiheit nahm.

Und aus des Gefindels Mitte
Wuchs empor ein Goliath,
Und umschlang mit seinen Ketten
Jedes Land und jede Stadt.

Schlimmer als der Römer Varus
Zog er durch Leutonia,
Nothzühüchtig ward Europa
Von dem zweiten Attila.

Doch da kammt' in Ost die Fackel,
Und man schlug die deutsche Schlacht.
Freiheit! rief man, deutsche Freiheit!
Und das hat mich wach gemacht.

Und ich fahr' empor vom Grabe,
Schau' den dem Brockenberg,
Und wo ist der Riese? frag ich,
Doch ich sehe nur den Zwerg.

Und wo sind denn nun die Feinde,
Und wo ist das deutsche Heer?
Nach Paris ist es gezogen,
Helet dort den Frieden her.

Deutschland, wie bist du verandelt,
Deine Wälder sind so licht.
Bortlos fast sind deine Männer,
Aber frige sind sie nicht.

Deine Frauen sind so zierlich,
Doch den treuen Männern treu.
Und ich fern' auch ist mich deiner,
Wähe, Deutschland, frisch und frei!

Wachet Preußen, Deutschlands Helden,
Wilhelm, heiler, hoher Stern.
Ihr beginnt, ihr habt vollendet,
Ihr seht Deutschlands Mack und Kern.

Deutschland, Deutschland, Herz Europa's,
Zweimal drohte Schrecken.
Krieger, Franken sind geschlagen,
Und du bist und bleibst frei.

Wieder freig' ich ist hinunter
Aus des Brodens hoher Luft,
Legt mich beruhigte nieder
In des Herges tieflie Klust.

Werdet ihr mich wieder wecken,
Kommt noch eine dritte Zeit?
Doch laßt ihr mich schlafen
Durch die Nacht der Ewigkeit?

R a c h e u m R a c h e .

Eine Erzählung aus dem Anfange des dreißigjährigen Krieges.

Von Karl Keller.

(Fortsetzung.)

Welch ein Stolz, an Eurer Person das Schicksal eines ganzen Landes zu ketten, sagte der Herzog entrüstet. Stimmt das zu des Weiserbergs Prophezeiung, eures Heerdes Kelter, mit dessen Offenbarungen die Pulverpredigt angefüllt war? Der Rart würde Euch nicht bedröhen haben, wenn Ihr ein Simplicist wäret. Der Deersdörfer Hornegg wirft nicht mit Güssen um sich, wenn er etwas durchzusehen sucht. Ihr habt den Weg, mich zu überzeugen, verfehlt. Die tolln Ausgeburten Eures Gehirns können mich nicht erschrecken, und mich nicht glauben machen, daß die höhere Weltordnung, nach der sich das Geschehn der Sterblichen bildet, darnach sich richten wird. — Hiermit hob er die Laft auf.

Jetzt trat Curt zum Herzog, und erlaubte sich, ihn zu erinnern, daß er den für seinen Glauben eifenden Mann zu sehr gereizt, und zu einem Gegenstande des Spotts vorzüglich gemacht habe. Die Würde seines Standes gebiete, ihn zu schenken. Das Ebild des herzoglichen Vaters, das die Disputation der Theologen beschliefte, sey nicht aufzuheben, und so lange es noch Nichtskraft habe, dürfe es der Hacht, wenn Ordnung im Lande herrschen solle, nicht selbst überretten. — Zu solcher Ausrufung hielt sich Curt, der

auf den unmündigen Herzog einst einen bedeutenden Einfluß hatte, jetzt noch berechtigt, und glaubte nicht den Born desselben aufs Neue zu entflammen.

Ihr werdet die Antwort nachher erhalten, erwiederte der Herzog mit unterdrückter Heftigkeit, und wendete sich ab, mit Reichsirr einige Worte heimlich zu sprechen.

Herrmann verließ jetzt die Gesellschaft unter dem Bewande des Uebelbefindens. Ein lautes Gelächter erschallte hinter seinem Rücken, und alle waren froh, den geimigen Streiter los zu sehn, der die Lachsymphonie der Fädelichen, wenn sie zum rauschenden Allegeo der Ausgelassenheit emporstieg, durch sein gelmliches Gesicht und durch den Brummbas der strahlenden Rede oft zum Paußiren zwang, wobei jedesmal Ton und Tempo verlekern ging. Durch die Tabaksmolken juckten jetzt freie die Funken des Wizes, und der Herzog schürte mit Burgunder und Rheinwein auf dem Herde des Geistes die niederstauende Flamme aufs Neue an, bis sie hier und da hinter den geschlossenen Augenlidern unter dem allzu reichlichen Nahrungsstoff erstarrte.

Dochon Curt sonst die Seele der launigen Unterhaltung war, und die geläufige Zunge Reichsirr's nicht selten zum Schweigen brachte, so nahm er doch jetzt keinen Antheil am Scherze. Die Behandlung des Doctors hatte ihn entdrückt, und in sich verschlossen sah er in einem Winkel allein. Seine krumme, mit der Spitze fast über die Oberlippe herabreichende Nase schien sich noch verlässig zu haben, und der Risimuth sah aus den schwarzen Augen, über denen sich die buschigten Braunen unter dem finstern Hügel des Borns verdrückten. Unruhig hob er das zu hoch gerathene Gewölbe der linken Schulter an der Lehne des Stuhls hin und her, und baßte, wenn die vorgelegte Unterlippe bestig machte, unwillkürlich die trampfaste Haut. Die dünnen Schenkel liefen am Knie eng zusammen, während die Fußspitzen sich drängten, und die Beelen gedrückt von einander rücken. Diese Stellung der Hüfte behielt, wenn er ging und stand, ganz dieselbe Richtung. Sie soll ihm, weil er die Hälfte seines Lebens auf dem Jagdrosse zubrachte, zur Gewohnheit geworden seyn.

Schon längst war der Herzog gegen ihn erbittert wegen einiger spitzigen Reden, durch die er seine Lieblingsmeinungen anzureißen sich erdreistete, und hatte ihn daher seit mehreren Tagen mit zurückhaltender Kälte behandelt. Da Curt den arglistigen Charakter desselben kannte, so fürchtete er mit Recht einen nachsichtigen Angriff, der ihm um so bedrohlicher zu sehn dünkte, da er dis jetzt verschoben und für den Beschluß des lustigen Gelages aufbewahrt blieb. In tausend Möglichkeiten sich erschöpfend, sann er im Voraus auf Wiedervergeltung, die ihm um so heftiger prinigte, da er sie noch nicht nach dem Grade des ihm berechneten Spottes abmessen konnte.

Jetzt, da der Wein nicht mehr munden wollte und sich aus den Genäßen der Laft überfließen fühlte, erschallte eine rauschende Musik. Die rauschende Trommel weckte die Schläfer, die, da die Vorgesänge des Tances durch ihre Füße juckten, vergeblich nach den beschügigten Huldigtinnen umhergeschauten, um mit ihnen Arm in Arm

durch den Saal zu schweben. Die Thür öffnete sich, und Gurt sah zum gräßlichen Entsetzen seine Gestalt an der Hand eines Heulens, die nur an Fuß und Taille von dem Urtheile abwich, herintreten. Langst war es ihm befreundet gewesen, daß der Herzog des Koeds, den er neulich empfing, noch nicht erwacht hatte, um den abgewiesenen Wietner zu foppen. — Jetzt also galt es ihm. Die empfindlichste Seite seines Prezens war unheilbar verunreinigt.

Nach dem Takte des lustigen Allegros bewegten sich hier grazios und dort unbehüllich die Hüfte der Langenden. Das ausgelassene Geidichter begleitete die ungenüßten Sprünge des Pseudo-Curtes, die sich ängstlich bemühte, das Gebränge seines Rückens zu verbergen, aber in der raschen Bewegung an mehrere Gegenstände anstieß. Jetzt schmolz die Musik in ein sanftes Adagio. Immer mächtiger ergoß die Leidenschaft ihre Opfer, das sich bald in teilen Sprängen, bald im leuchtigen zierlichen Hüpfen um die flüchtige Schöne, gleich einem Kreisel herumdrehte. Nach unzähligen listigen Wendungen ward sie endlich erschöpft. Der schwächende Verfolger wollte vor ihr niederstinken, aber die Knie drängten sich so in einander, daß nur ein Saltomortale die aus dem Schwerpunkt gerückte Figur wieder ins Gleichgewicht bringen konnte. Die rasend gewordene Leidenschaft jagt ihn nun im Wirbel umher, bis er die Angedante immer enger umkreist, und die Verfolgte zuletzt voll Verzweiflung in seine geöffnete Arme sich stürzt. Jetzt sollte ihre Hand unter heißen Küßen sich vernehmen, aber die Nase verhinderte die Lippen an den Außerungen der Ideltlichkeit. Voll rasender Wuth umschlang er die Widerstehende, und wollte durch einen Kuß auf die Rippen das Feuer der Liebe in ihre Herz hinabschütten. Aber eine derbe Ohrfeige, die an seinen Mund einen Entenschnabel jauberte, stieß ihn von dem ersten Stufen des erglänzten Himmels zurück. Die Schöne stieß zur Thür hinaus, und der Verzauberte watschelte ihr nach mit elegischem Squade.

(Die Fortsetzung folgt.)

Fragmente aus Italien.

Florenz, im April 1823.

Aus Neapel schrieb ich Dir, mein geliebter K., zum letztenmale, als im Anfange März, zu ganz ungewöhnlicher Zeit, Schnee den Vesuv bedeckte, und oftmals eine kalte Luft über das blaugrüne Meer zu uns herüberfanderte. Glücklicher Weise entschädigte er uns dafür an schönen Abenden durch eine der göttlichsten Schauspiel, die nur Auge und Herz eines Menschen entzücken können, denn wenn die herrliche Sonne des Südens hinter dem Vesulippo, nahe am Epomeo auf Josia, ins Riesenmeer hineintauchen wollte, wenn die langen Stralen nun die Fluten vergoldeten, und den Scheitel des Vesuvus berührten, dann schienen jene Schneefelder in Matten von Rubin und Purpur verwandelt, und warfen über Erde, Meer und

Himmel einen Zauberzang zurück, den kein Pinsel mehr zu malen vermochte. Wie oft wanderte ich da Abends am Meeresstrande hin, vergaß des Gerümmels neben mir, und blickte nach dem hellleuchtenden Sorrent mit seinen blauen Gebirgen, oder nach Capris malerischen Felsenipen hinüber, als wohne dort mein Glück, als hätte ich einst dort geträumt. Der Frühling kam, mit Blumen und heitern Kränzen geschmückt, vom Meer wehte Kühlung, der dunkelblaue Himmel spiegelte sich in den klaren Bögen, und unzähliges Volk erfüllte Abends die Villa Reale und die schöne, neu angelegte Straße auf dem Vesulippo. Nur noch 14 Tage durfte ich dort weilen, dann mußte ich vielleicht für ewig diesen Schönenheiten ein Lebenswohl zurufen, aber vielleicht war es gerade jener noch bevorstehende Verlust, dem ich es verdanke, daß mir diese Zeit eine der erinnerungreichsten meines Lebens wurde. Von Pompeii, von Salerno und Pästum hast Du schon häufig viel in meinen Briefen gelesen, noch bleiben mir aber einige andere Gegenstände aus Neapel und der Umgegend nachzuholen.

Du wirst erst eine kurze Schilderung der Art und Weise, wie die Vespereischen Truppen und die Neapolitaner mit einander umgehen. Schon von selbst scheint sich zu ergeben, daß das Verhältniß zwischen beiden eben nicht das freundliche sein kann, aber den Grund davon sucht man gewiß oft am unrechten Orte. Unter den gebildeten Neapolitanern mögen freilich wohl nicht wenige sein, die tief von der Idee durchdrungen sind, daß die Verlegung ihres Landes von fremden Truppen, durch welche sich der Landesheer gewissermaßen gegen sein eigenes Volk zu beschützen sucht, diesem Volke eben nicht zur Ehre gereichen kann; denken sie nun zugleich der unvermeidlichen und sehr großen Kosten, welche dem Lande dadurch bereitet werden, so können sie diese Fremden wohl nur für höchst unangenehme Gäste halten. Von solchen Überlegungen aber, bei denen sich der Einzelne über dem Ganzen vergißt, und das Glück oder Unglück des größeren Gemeinwessens, dem er vermöge seiner Geburt angehört, zum Maßstabe seines Urtheils nimmt, schien mir das eigentliche Volk so gut wie nichts zu ahnen; und über dieses muß ich Dir noch einige Bemerkungen mittheilen. Man sei in Venedig, in Florenz und Rom gewesen, man sei mit dem Idun und Teobien des Südens, der mehr auf den Straßen als in den Häusern lebt, schon bekannter geworden, die Nothheit des Lebens in Neapel wird doch einen Jeden befremden, und findet auch im adelichen Italien nirgends ihres Gleichen. Nur das physische Dasein fest die lebendige Masse in Bewegung, und dem nächsten Augenblicke gehdren ihre Gedanken an, und die ungemessene Reizbarkeit der Eirgen besetzt sie von allen ängstlichen Berechnungen für das Morgen und Uebermorgen. In einer Art von Taumel säumen sie entweder durch das Leben hindurch, oder pfeilen der ungemessenen Faulheit, oder ergeben sich Tage lang an Erielen, die einen erkrankten Nordländer kaum eine Stunde des schäftigen würden. Dann sitzen die Weiber am Strande der heiligen Lucia oder an der Chiaja in großen Haufen zusammen, fügen ihre Kinder oder verrichten sich wechsels-

seitig kleine Diebstehls, und verführen ein unaufhebliches Geschick mit ärgern Ehem, als die Weilen, die oft bis auf die Straßen herüberstehen; die Männer, mit ihren rothen Mägen und braunen Kutten, liegen im Straßenwinkel und schlafen, oder werfen mit Augen nach kleinen Mädchen, oder spielen die bekannte Mörre und schreien dabei, als sollten Erde, Meer und Himmel untergehen. Es ist kein Raifonnement, welches sie zu dem Entschlusse gebracht hat, sich das Leben so leicht als möglich zu machen, sondern das ist nun einmal südlicher Volkscharakter, das ist die reine Wirkung der Mutter Natur. Die Nordländer könnten unsre gesammte Schankwelt nach Kristippisforden und Herazischen Grundfäden gefeiert haben, im praktischen Leben wird uns jene leichte Behandlung unsrer Laster immer und ewig etwas Fremdes bleiben, und nie und nimmer wird es sich verbergen lassen, daß diese Richtung doch nur eine angelegte ist. Anders beim Südländern, anders namentlich beim Neapolitaner. Dieses Volk will einmal bloß genießen. Reichthümer besitzt es nicht, also kann es Wenig oder Nichts verlieren, und jene glanzvolle Natur, in deren Schoos es versenkt ist, kann ihm doch von keiner äußern Macht geraubt werden. Spiel und Schlaf, Weiber und Händel, Wein und Fische, die Sachen sind alle so leicht zu haben, und was braucht es mehr? Da sie ohne innere Beschäftigung sind, nehmen sie natürlich an Allem, was um sie her vorgeht, den lebendigsten Antheil, und zeigen hier neben hinfischer Neugierde gewöhnlich eine sehr liebendwürdige Gutmüthigkeit, aber lange muß es mit Einem Dinge nicht dauern, lange wird sie so leicht Nichts beschäftigen, und so erkennen wir an ihrem Beispiele ganz deutlich, wie das ununterbrochene Verfolgen seker Zwecke für die Ausbildung des Geistes und Gemüthes in der menschlichen Seele streng bedingt ist, durch eine stets notwendige Sorge für das äußere Dasein, wodurch alles Thun für eine entfernte Zukunft erst eine bestimmte Richtung erhält. So wenig wie sie in Betreff ihres Unterhaltes an morgen und übermorgen denken, so wenig sind sie im Stande, irgend eine andre Idee festzuhalten, und wie es Jern geben kann, für die sogar das Leben nur als ein geringes Opfer anzusehen sey, das liegt wohl bei den Weibern ganz außer dem Reiche der begreiflichen Dinge.

(Der Beschluß folgt.)

Schreiben an die Redaction und **

Meine Herren! *)

Schon in früher Jugend übte ich eine große Neigung vor dem Schulbesuch und all' den traurigen Anstalten, wodurch

*) Ist Emsender auf dies oder Etwa?

X. d. Neb.

die natürliche Entwicklung heftigster Kräfte ausgetreten wird. Diese prästigen Schulerfahrungen mußten mir, nach Hebräer und eigener Thätigkeit strebendes Geiste, und dem stets wiederholten Ausspruch eines unserer Lehrer, der oben ein für alle mal galt: »man könne nur eines recht thun und aus einem recht lernen und treiben.« hielt ich im Andenken an so viele und mannigfache Kinderleiden, für einseitig und thöricht.

Ein glücklicher Instinkt trieb mich von der großen Schauspieler-Schule hinweg, erst auf die lebensvolleren Straßen, dann auf das Theater, nachdem ich jener Ausspruch meines Lehrers zu dem, ihn vollkommen umflossenden Gege verliert hatte: »der dramatische Künstler soll nichts seyn, sondern allerlei scheinen.« In diesem Scheinen und Nichtseyn liegt ja, nach verschiedenen Theorien, das Wesen der Kunst, und wenn ich, ohne diese Theorien eigentlich zu kennen, Schauspieler ward, so erkennen Sie darin gewiß die unbegreifliche Kraft meines angeborenen Berufes. Nur eines verdroß mich: daß ich innerhalb dieser Kunst schönen Scheins, fast immer ein Segn werden mußte, was selbst im Schein mir noch kein wahres Segn zu seyn schien; oder, um mich deutlicher auszudrücken: daß ich fast lauter Schreierrollen spielen mußte! Meine Beweise a priori, daß ich dazu nicht paßte, suchten der Herr Director a posteriori zu widerlegen; und erst als ich mich seinen Ansichten und Einsichten ohne Widerspruch hingab, ward er auch nachgiebiger für die meinen.

Indes konnte ich mir, besonders nach dem Wahren meiner Patrons, nicht verhehlen, daß ein junger Schauspieler öfter mit Weibern als mit Männern zu spielen pflegt, und für das Einkabieren der Rollen und die vollkommene künstlerische Ausbildung nichts dienlicher ist, als eine gewandte Schauspielerin zur Frau zu haben. In die Mannigfaltigkeit der ästhetischen Vorstufen gewohnt, wenn auch foglich Kinderrollen bestraft werden können. Ein gewöhnlicher Ehemann würde aber bald aus der Ferse des Scheins in die Prosa des Segns hinabführen: der Schauspieler bedarf Streits und Verlehnung, Argwohn, Eifersucht, Katastrophen, bis er endlich zu der seker unandelbaren Ueberzeugung kommt: »daß was bei gewöhnlichen Dingen Weich habe, sey für ihn werthlos; was Tadel und Verachtung jener noch sich ziehe, sey für ihn ein Feuerwerk, das sein Haupt gleich den Stützen Jodans und Aggyptens in bengalischem Brillantfeuer strahlen laße.« Allerdings, meine Herren, kostet es Anstrengung, jener Gewandtheile Herr zu werden, nicht aus der Rolle zu fallen, und insbesondere als Tamino im Feuer zu bleiben, während Pamina in's Wasser geht; zuletzt steigt man aber doch ab, kommt aus dem Gewonnem auch in die Traufe. — und das Publikum flacht über den vollkommenen Schauspieler!

Dies, meine Herren, hat in Bezug auf gewisse Zweifel und Bedenken Ihnen mitzutheilen nicht unterlassen wollen, Ihr ergebener

...

Diese Zeitschrift erscheint wöchentlich normal im Verlage von Georg, Barth und Komp. in Breslau. Die Hauptexhibition für ganz Deutschland wird von der Buchhandlung Josef War und Komp. in Breslau besorgt. Alle solche Buchhandlungen Deutschlands, so wie (Komm. R. P. Bekannte, nehmen Bestellungen an. Einleitungen und Beiträge erbitet sich die Redaction.

Deutsche Blätter

für
Poesie, Litteratur, Kunst und Theater.

Herausgegeben von Karl Schall, Friedrich Barth und Karl von Holtei.

27. Juny.

No. C.

1823.

Gedichte von L. L. Kannegießer.

Die sterbende Königin.

«Mache sey anicht genommen
An der stolzen Königin!
Nun kann sie nicht mehr entkommen,
Drugen will ich ihrem Sinn.»

Auf die hohen Pforten
Tritt indem das hehre Weib,
Scepter trägt sie und Krone,
Purpur schmückt den edlen Leib.

Wall und Mauer füllen Greise,
Männer, Weib und Kind zumal.
Sie blickt groß umher im Kreise,
Greift zum goldenen Pokal,

Grüßet drübenhin die Gasse:
«Dir, o König, trink' ich zu.
So empfang' denn die Beise,
Nicht empfängst du nicht dazu.

Ja, du ließt mich wohl leben,
Gnädigste mit Slaverei.
Frei und edel war mein Leben,
Edel ist mein Tod und frei.

Dieser Trunk hat mich begeistert,
Nicht gereut nicht der Tausch.
Hat der Wein sich mein bemächtigt,
Schlaf' ich aus den Lebensrausch! —

Noch betritt sie fest die Erde,
Sitzt auf königlichem Thron,
Unverletzt ist die Geberde,
Schwindet ihr gleich Blick und Ton.

Doch der König drüben lizet,
Seh' s der Schönheit Allgemalt.
Seh' s die Rede, die ihn rühret,
Liebt die sterbende Gestalt.

«D ich leh', und sie erblasset,
Sie, so edel, schön und jung! —
Und ein wildes Feuer faßet
Wuth ihn und Verzeisung.

Und er gibt ihr heiße Küsse,
Aber sie wird nimmer wach.
«Nun, Geliebteste, so wisse,
Folg' ich dir in's Brautgemach.

Daß man einen Sarg mir bringe! —
Sie und sich legt er hinein,
Leert den Becher, taucht die Ringe,
Schlummert neben ihr dann ein.

Bei'm Erwachen.

War es eine Nachtigall,
Die mit ihrem süßen Schall
Aus dem Schlafe mich geredt.
Daß mich noch der Nachhall neckt?
Nicht doch, keine Nachtigall.
Nein, es war ein leiser Schall.

Hat denn Riege wohl gekrummt,
Oder Wäde mich umflummt,
Bog vorüber Frühlingwind,
Oder sonst ein Flügelkind?
Nicht doch, Wäde nicht, noch Wind,
Nein, auch sonst kein Flügelkind.

O so war's wohl ein Gedank,
Der mir durch die Seele klang?
O so wohl' ein süß Gefühl
Durch des Herzens Saatenfeld!
Ja doch, innen war der Sang,
Ja, zukünft'gen Liedchens Klang.

R a c h e u m R a c h e .

Eine Erzählung aus dem Anfange des dreißigjährigen Krieges.

Von Karl Keller.

(Fortsetzung.)

Der Herzog wollte sich vor Lachen ausschütten. Die Höslinge verfluchten nicht, ihre Zerube im lautesten Jubel zu üffern, und durch Hinfestklatschen zu begleiten. Curt lachte und klatschte mit. Jeder Riens, noch Wort und Bewegung verrieth die Kränkung, die mit allen Mäthern der Beleidigung durch sein Inneres kaste, und den Schmerz der Rache zwischen die verdrißnen Zähne stieß. Das verdarb dem Herzog um Vieles den Spaß. Mit Gewißheit hatte er von den Verzerrungen des Borns ein ergötliches Nachspiel erwartet. Unbegreiflich war es ihm, daß Curt die Verpottung Höplicher Verbrechen so hinnahm, daß er es vernachlässigte, durch solches Betragen die beabsichtigten Wirkungen der Jaree fast ganz aufzuheben. Und als er mit den übrigen Gästen für die belebende Unterhaltung dankte und bat, bei der nächsten Geigenheit durch eine Wiederholung derselben die Gesellschaft zu ermuntern; da wurde er an ihm ganz irre. So fiel ein gut Theil der Kränkung auf den Herzog zurück, und viele der Anwesenden schätzten sich durch Curts Betragen von der Beklemmung, womit das Mißgefühl für den driten Beleidigten ihn umspannte, erlöst. — Aufbrühen ging die Gesellschaft nach Witternachts auseinander.

Der Sturm heulte durch die Straßen, und auf den Thürmen kränzte der Wetterhahn ein seufzendes Lied. Curt eilte, die Hölle im Herzen, über den Markt zur Eselsthekkirche. Heftiger heulte hier der Sturm, und die mit Flügen geschwängerten Wolken flogen an der furchtbaren hohen Kuppel vorüber. Er trat an einen Pfeiler, auf das Leben der empörten Natur hochend, während die Empfindungen des Hasses in seinem tief vernünfteten Herzen gleich einem brandenden Meer aufstiegen. Ueberredet vom Mitternachtsgefühl unbesiegblicher Rache, sank er neben dem

Zeichenstein eines unschuldig erwürgten Opfers nieder, und schmur, an dem Herzog die vernünftendste Ermahnung zu nehmen. Ein über den Himmelsbogen hinfiederkender Blitz schlug wiedererscheinend an die gothischen Fenster, und vom rollenden Donner erbebten unter ihm die Erder und die Grundvesten des Gebäudes. — Da! schrie er: so will ich hineindonnern in sein boshaftes Herz, und wanken sollen die Pfeiler seines Glücks und seiner Ruhe. Wie von den Flammengestirnen der Hölle gepfeift, kaste er sich auf, und Blitze leuchteten ihm zu seiner den Wohnung.

Lange schon war Curt dem Herzog aus seinen heimlichen Gängen nachgeschlichen. Auf das, was er da erkundet hatte, baute er den Plan der Rache. Die Ausführung desselben aber überließ er dem günstigen Zufall. Dabei verfluchte er nicht, sich von allem, was in des Herzogs Hause sich zutrug, durch bestochne Leute zu unterrichten.

Die junge Gemahlin George Rudolphi lebte von einer Reise zu ihrem Verwandten zurück. Ein großes Mahl wurde gegeben, und auch Curt war geladen, um mit seiner glücklichen Kaune die Gesellschaft zu erweitern. Doch alle waren heute ungewöhnlich ernst gesimmt, und niemand war für den Scherz empfänglich. Ueble Nachrichten, welche aus Böhmen über die bedrückte Lage Friedrichs eingingen, hatten diese Stimmung bewirkt. Sein Reichthum, seine Unbesonnenheit und Vergnügungssucht, die Völkerverführung in Prag, die Abnahme der Ecken, die Adelslieferung der goldenen und silbernen Kirchengeräthe, wodurch er alle Religionsparteien gegen sich rebittete, die Vernachlässigung leicht einzugehender Allianzen. Misgerichte in der Wahl der Feldherren — das alles erregte angstvolle Besorgnisse. Ward Friedrich geschlagen, dann stand Schlessien allen Geweinen des Krieges offen. Es schien, als würde die Gesellschaft von einem dunklen Vorgedächtniß der Dinge, die da kommen sollten, beherrscht, und weder der Wein, noch Reichthums Künste konnten den Frohsinn erwecken.

Wer doch den dunklen Schleier der Zukunft läßt könnte, sagte die Herzogin, und erzählte viel von einem Magister Thierne, Pfarrer im Gebirge, der ein trefflicher Astronomanticus sey, und das Prognostizieren aus dem Grunde verstände. Melchior unterstüßte zwar den Herzog in seinen Angriffen auf den Aberglauben, aber vergeblich, denn die Ueberzeugung von der Unverwundbarkeit seiner Kunst waren tief in den Herzen der Leichtgläubigen gewurzelt. Ein Prophetendach, das der kluge Nationalistatist ablegte, und von dem sie gewisse Kunde erhalten haben wollten, galt ihr mehr als der Gegenbeweis der Vernunft und als der Spott ihres Gemahls.

Es giebt viele Dinge unter der Sonne, die nicht abzuleugnen sind, ob wir sie gleich nicht begreifen, sagte Curt mit ungewöhnlich ernster Miene. Könnt ihr die geheimnißvolle Kunst der Chircemantie, die man schon zu Moses und Hiobs Zeiten kannte, und der selbst der weise Aristoteles nicht abgeneigt ist, verwerfen? Wie viefährig haben kluge und gründliche Astrologen die dunkle Zukunft erahnet!
(Die Fortsetzung folgt.)

Fragmente aus Italien.

(Brisk.)

Du hast den Namen der Lazzaroni oft gehört. Kaum war ich in Neapel angekommen, so ersuchte ich einen gebildeten Einwohner, mir eine kurze Beschreibung dieser Leute zu geben, weil ich, wie die meisten Reisenden, den Ircatium bezogen hatte, mir etwas Käseartiges darunter zu denken, was sich auch äußerlich als ein solches darstellen müßte. Ich erhielt die Antwort: sono quelli, che non hanno né arte né parte, also ein negativer Begriff, alle die kein Gewerbe und keinen festen Standpunkt im Leben haben; Du kannst ihn aber auch gleich in einen positiven umwandeln. Leute, die alle möglichen Gewerbe treiben und aller Arten hingeehen, also wirkliche Ueberall und Nirgend. Alles und Nichts zu gleicher Zeit. So möchte es also wohl überall, namentlich in allen Hauptstädten, Lazzaroni geben, nur mit dem Unterschiede, daß das herrliche Klima, welches den größten Theil des Jahres die Wohnung ganz unnöthig macht, und die Wohlfeilheit der Lebensmittel dieser Menschenklasse in Neapel einen ganz eigenthümlichen Charakter gegeben, und ihre Zahl ins Ungeheure vermehrt hat. Du gehst auf der Straße und bist mitten unter ihnen, ohne es zu wissen; man möchte sagen, die Einzigen läßt nicht, sie existiren nur im Glauben, und auch dies nur in Zeiten, wo die allgemeine Ruhe gelte ist, und auf solche Art ein schnell beweglicher Volkschaufen leicht einen augenblicklichen Vortheil aus dem Gethämmer zu ziehen vermag. Dann aber sind sie auch aufgelegt zu plündern, zu sengen und zu brennen, und kaum müßten solche Ausweifungen nur das Bewußtsein eines begangenen Unrechtes bei ihnen zurücklassen, denn niemals wird es ihnen an Beispielen aus der Vergangenheit fehlen, wo ihre nackten Vorfahren ein Gleiches gethan haben, und ein Vorwand, daß ja Alles nur um der heiligen Religion willen per la santissima religione! geschehen sey, wird ebenfalls leicht gefunden seyn. Schnell bilden sich dann auch Anführer in ihrer Mitte (capolazzaroni), die ohne Schwierigkeit eine Masaniellorolle spielen können, die man aber durchaus nur als Geburten des Augenblicks ansehen hat, so daß ihre ganze Hauptmannschaft nur eine faktische, keine rechtliche Begründung hat. Als die französische Revolution ihren Einfluß auch auf die Gemüther in Neapel, besonders auf den gebildeten Mittelstand ausübte, da soll es die Regierung im Geheimen versucht haben, diesen Lazzaroni, d. h. also dem ganz gemeinen Volkschaufen, eine Art von Organisation zu geben; damals sollen Capolazzaroni von oben ernannt, völlige Abtheilungen aus ständischen Quartieren errichtet worden seyn, und bei Allem lag die Tendenz zu Grunde, sich dieser wilden Masse gegen mögliche innere Unruhen zu bedienen. Während der französischen Regierung ist dies wieder in Vergeßendheit gekommen, und König Joachim verstand es in der That so gut, alle einzelnen Classen der Bevölkerung in Ordnung zu erhalten, daß

er solcher geheimen Mittel, einer solchen auf das Dividende impensae gegründeten inneren Politik für seine Hauptstadt gar nicht bedurfte. So soll es dann auch später geblieben seyn, nachdem die alte Regierung wieder in Kraft getreten ist, d. h. also in diesem Augenblicke soll eine solche Organisation des gemeinen Volkes durchaus nicht mehr existiren. Alle ohne Ausnahme müssen nun auf gleiche Weise gehorchen, und wollen sie dies nicht, so wird es an fremden Bannonten und Kanonen nicht fehlen, die jeder solchen Phantasie ein schnelles Ende zu machen bereit sind.

Wenn Du mich aber nun fragst, wie also das eigentliche Volk in Neapel die fremden Truppen ansieht, die zu Hundebären der Polizei bei ihm bestellt sind, so ist die Antwort: es haßt sie und klammert sich doch weiter nicht um sie. Jener Haß nämlich ist keinesweges begründet in einem regen Nationalgefühl, in einem getheilten Nationalstolz, denn wie in ganz Italien, so ist auch in Neapel beim eigentlichen Volke aller Staatsstimm völlig erloschen. Jener Haß beruht vielmehr darauf, daß sich im Allgemeinen die Menschen als Menschen an beiden Seiten polarrisch entgegengesetzt sind, das Leben aus ganz verschiedenen Standpunkten ansehen, auf ganz verschiedene Weise des handeln. Wenn die Kellereierich an der Villa Reale Parade hatten, und nun die schöne Kriegsmusik ertönte, da stand unzähliges Volk umher, und ergöste sich an dem bunten Schauspiele und Ehrenschmaus, und viele waren dann vielleicht kaum bereit gewesen, für das Glück, von den Fremden befreit zu seyn, des Augenblicks beider Genusses täglich die angenehmsten Erfahrungen machen, wenn sie es sonst verstanden, den Leuten freundlich entgegenzukommen, und sich in ihre Sitten und Gebräuche mit Leichtigkeit zu fügen; Jeder repräsentierte dann mir sich selbst, ward nur nach seiner eigenthümlichen Art und Weise beurtheilt und behandelt, und es zeigte sich hier ganz auffallend, wie der Italiener frei ist von jeder pedantischen Beobachtung einer Regel, und sich stets in die Ausnahme zu finden weiß. Im Allgemeinen aber war der Name Todesco freilich nicht weniger als beliebt, und etwas besonderer lag hier noch darin, daß nur der kleinste Theil der sogenannten Todeschi seiner Abkammung noch aus wirtlichen Deutschen bestand. Ungarn, Wäldern und andre Leute von Slavonischem Stamme bildeten bei weitem die Mehrzahl der Kellereichischen Truppen, die Italiener aber, selbst viele Gebildete unterschieden noch bis diese Stunde die Begriffe, Austriake und Todesco nicht von einander. Wie eine Sage lebt das Andenken der früheren Zeit noch in ihrem Bewußtsein, wo der Fürst Kellereich und der Kaiser von Deutschland in Einer Person vereinigt waren, und so ist der Name Todeschi übrig geblieben, um dann alle Unterthanen des jetzigen Kaisers von Kellereich zu bezeichnen, gleichviel, welchem Volke sie immer angehören mögen. Der Name Preussiani hatte durch die Anwesenheit anfers Königs eine Art von Publicität in Italien erlangt, und kaum habe ich mich jemals in Rom oder Neapel als einen Preussianer genannt, ohne daß mir gleich

were entgegnet worden: „Eure König war ja diesen Winter hier, wie hat's ihm bei uns gefallen? — Ob wir aber Karattisch sprechen oder Deutsch, das war den Reisen eben so fremd, als wie es im Monde aussieht, und ein sonst nicht ungelehrter Geistlicher, der mich längst als Prussiano kannte, und einst nicht übel Lust hatte, alle sogenannten Tebesch in Nagel als Animal tramontani abzuschildern, erschaute nicht wenig, als ich ihm in die Rede trat: ma Signore, anch'io sono Tedesco.“

Berichtserstattungen.

Hamburg, im Mai 1893.

Kassen Sie, verehrten Freunde, mich doch, gleichsam zum Dank für meine wiederholten Berichte, durch Ihre vortheilhaften deutschen Blätter wissen, ob ein seltener Zugvogel auch durch Ihre kunstliebende Stadt flog, und sie mit seinen melodischen Tönen erseute. Nicht daß er ein völlig heimathloser Zugvogel wäre — er nicht doch! er will es nur für eine Zeitlang sein. Ich meine den auf einer Kunstreise begriffenen Kammer-Musikus Hr. Maj. des Königs von Bayern, den Herrn Heinrich Wärmann, der, wie er sich gern nennen läßt, „premier Clarinette de S. M. Le Roi de Baviere“, seit dem Herbst vorigen Jahres München verließ, im December 1892 die Hamburger in dreien Concerten entzückte, und seinem Reisepian gemäß von Rußland zurück über Breslau, Berlin u. c. nach München zurückkehren will. Er ist übrigens durchaus nicht verwandt mit dem hiesigen als Schriftsteller privatisirenden Gelehrten Georg Nicolaus Wärmann. In der That, ich wünsche Ihnen und allen Ihren kunstliebenden Mitbürgern diesen Virtuosen auf dem Clarinett zu hören! aber ich wünsche Ihnen dazu einen alkylisch gebauten großen Saal, wie unsern Salon d'Apollon, in welchem die Baubehörde, die der Treffliche seinem Instrumente zu entlocken weiß, wie auf Wellhauchschädeln getragen, im eigentlichen Sinn des Wortes verpölen können, und Sie werden entzückt sein, wie wir Hamburger es waren. Ein Ochs müssen Sie von ihm hören, eine Sonntagsfeier, einmal Stillsitzen, und Sie werden einen unaussprechlichen Reiz in ihm finden. D schreiben Sie mir doch, ob er Breslau verläßt, und ob er Gelegenheits fand, Ihnen hörbar werden zu können? Lieblichere Frühlingsmelodien dürften Ihnen so leicht nicht erschallen. *)

Auch uns erschallen — da's doch Frühling ist — Frühlingsmelodien — fremde Frühlingsmelodien! Ab. Reumann von Carlsruh hat hier unzählige jungejüng Frauen

seit Anfang dieses Monats gestochen, und ist wie Ausgang des Monats wieder geflohen. Sie spielt tragisch, komisch, naive und — singt in der Oper! Was wollen Sie mehr? Ist sie nicht gleichsam die wiedergeborene Dem. Pfeiffer, von der ich Ihnen noch die weitem nicht Alles sagte, was ich hätte sagen können? In der That! die Willigkeit unter bewußten existenzlichen Virtuosen macht mich ganz wildlich, und ich habe doch schon so viel und so vielerlei auf den Bühnenbrettern gesehen. Seit wenigen Monaten haben wir hier drei derartige, die gar gerne es Eine der Andern zuvor thun möchten. Denn gleich der Etich und Pfeiffer trägt sich auch die Ab. Reumann in allerlei Gemäthern. Uebrigens mimaubiert diese Dame, wo die Dem. Pfeiffer agiert. Welches kommt ziemlich auf Eins heraus: auf immer größern Verfall der Kunst. Dazu ist Ab. Reumann in der Wahl ihrer Rollen etwas rückständig. Die Irene in den „Lulligstern“, die Wangarthe in den „Fagelstein“, die Rosine im „Juski und Bauer“ u. c. sind zwar naive, aber doch allzuoft gelehrte Parthien. Was soll man damit? Eine Komödie hat Ab. R. mitgebracht, die sie und zu ihrem Bereich aufsticht; eine Operette von Carl Blum, (der ebenfalls ein Liedschreiber, wie Herr Glauren, zu werden anhebt,) heißt: Die Kuchentwandlerin. Unpsychologischer Gemüth ist wohl schwerlich auf der Bühne gewesen. Große Gemüthsstimmungen hat der Franzose, meines Wissens, noch nie zu wahren dramatischem Leben gestaltet können; das verstehen wir Deutschen wirklich besser: wir konnte Herr Blum das französische Nachwerk so ganz unangehörig für unser Theater verwerthen? Und er hat es sicher gethan, obwohl ich das Original nicht kenne, getraue ich mir doch, dies zu behaupten. Nicht die Arbeit doch ganz danach aus. Flacher Dialog, magerer Situation, der den Autoren hergeholte Gesänge, die nicht einmal eine liebliche Melodie haben, — kurz, das wässerigste Müßri, was Sie sich denken können.

Gegenwärtig gastirt hier Herr Cornet, erster Tenorist des Braunschweiger National(?) Theaters. Der erste Tenorist, von dem ich mit Ueberrungung sagen kann, daß er auch ein guter Schauspieler sey. Er hat den War im „Heischchen“ hier wirklich zu einer wirklichen dramatischen Figur umgeschaffen; hat als Johann von Paris eine Bühnenspektakel gezeigt, die manchem ersten Liebhaber im recitirenden Schauspiel an manchen Bühnen abgeht. Auch hat Herr C. eine schöne Stimme: noch einmal er ist der erste, erste Tenorist, der mir im Sängern den Schauspieler zeigte. Das Publikum jodelt ihm rauschenden Beifall, den der Mäcker im vollen Maße verdient. — Sonst ist hier im Gebiete der Kunst eben nichts Neues vorgefallen. — Die Oper „Die Hölle“ von Rossini wird hier einbüßend, von neuen Stücken, in Hinsicht auf Tragödie und Comödie, (haben die Deutschen denn eine Comödie?) ist hier seit längerer Zeit nicht die Rede.

*) Die jetzt haben wir noch nicht das Bergbüchlein gehabt, den premier Clarinette de S. M. Le Roi de Baviere zu hören.
D. Red.

Diese Beirichte erscheint vielmals in Verlage von Graf, Barth und Komp. in Breslau. Die Hauptvertheilung für ganz Deutschland wird von der Buchhandlung Josef Neumann und Komp. in Breslau bestritten. Alle seine Buchhandlungen Deutschlands, so wie Samml. K. P. Postämter, nehmen Bestellungen an. Einserbungen und Beiträge erbitet sich die Redaktion.

Deutsche Blätter

für

Poesie, Litteratur, Kunst und Theater.

Herausgegeben von Karl Schall, Friedrich Barth und Karl von Hesse.

30. Juny.

No. CI.

1823.

R a c h e u m R a c h e .

Eine Erzählung aus dem Anfange des dreißigjährigen Krieges.

Von Karl Keller.

(Fortsetzung.)

Laßt Euch nicht anlachen, Curt! sagte der Herzog spöttisch, und blickte ihm mit forschendem Ernst ins Auge. Oder beschäftigt Ihr Euch etwa mit dieser Kunst, weil Ihr dem Unsinne das Wort redet? Hier ist meine Hand, sagt mir wahr!

Wie prüfendem Blick, und mit einem Ernst, der die Frischgläubigen fesselte und eine tiefe Stille bewirkte, den Eindruck des Drohspruchs vorzubereiten, betrachtete Curt die hingestreckte Hand unter langem Schweigen. Der Herzog selbst wurde von einer ständigen Ungeduld überfallen, als er auf einen Ausbruch zu harren genöthigt wurde. Schon reute es ihn, Curt'en zu einigen beissenden Bemerkungen, die er jetzt anbringen konnte, Gelegenheit gegeben zu haben.

Diese lange und tiefe Linie, hieß der Chiromant endlich an, deutet auf eine lange und fröhliche Lebensdauer, und die Farbe der Nاکette auf eine gute Complexion. Erretzung aus den verwickeltsten Källen verheißt die Saturnuslinie. Sehr deutlich ist der Venusbügel gezeichnet. Ihr habt Glück bei den Weibern. Ueber die Milchlinie laßt mich meine Bemerkungen verschweigen. Nur so viel deute ich von ihr an, daß sie Euch eine nahe und große Freude verkündet.

Dies Glas Curt'en und seiner Kunst: rief der Herzog, und zog das Wahrsagen zu demüthigen, die Hand zurück.

Alle Gäste leerten den vollen Becher. Curt saß in tiefes Nachdenken versunken, als grüßte er noch über tiefen Geheimnissen. Voll Neugierde beobachtete ihn die Herzogin, und mit einer bangen Ungeduld borchte sie seinen Worten entgegen. Aber der König schwieg.

Wollt Ihr mir nicht auch wahrsagen? fragte die unbesangene Fran, und streckte ihm die schöne runde Hand entgegen.

Verzeiht, edle Herzogin! erwiderte er mit hochachtungsvoller Verbeugung: daß ich es nicht vermag, Euch zu mißfaden. Meine Kunst umfaßt nur die Hand des Mannes. Für die weiblichen Linien sind andere Regeln, die ein sehr tiefes Studium erfordern, zu dem ich leider noch nicht vorgeückt bin.

Ihr habt bewiesen, daß Ihr davon nichts versteht, sagte lachend der Herzog. Schöne Hände hätten Euch sonst nicht einen so niedlichen Rord gekostet.

Curt nahm die bittere Bemerkung ruhig hin und schwieg. Nach einer Weile versicherte er mit geheimnißvoller Miene, daß es Erscheinungen gäbe, welche in Erscheinungen anfünden und die Zukunft enthüllen. Schon die Gezeiten hatten ihre Orakel, und nur der Unglaube verwirft ihre Falsch. Noch jetzt sind sie vorhanden.

Das war ja bereits! rief der Herrscher von Schaarsch ein: sie können uns in der Vermierung der politischen Veränderungen einen Ausweg zeigen.

Sod Ihr auch unter den Frischgläubigen? lieber Schwager! nahm der Herzog das Wort. Die sichersten Orakel sind Gegenwart des Geistes. Klugheit und im Nothfall List.

Das ist wohl auch meine Meinung, entgegnete der Freier.

Dennoch giebt es andre Wink, fuhr Curt fort: denn die ruhigsten und sichersten Combinationen des Verstandes nicht gleich kommen. Könt Ihr die prophetischen Zeleume leugnen und die furchtbaren Annungen abstreiten?

Der Herzog schwieg, weil er auf beide viel Gewicht legte, und sich von ihnen nicht selten in Furcht jagen ließ.

Ich könnte Euch, hub Curt wieder an: ein Beispiel von einer Pothia vorführen, das Euch in Erstaunen setzen sollte, wenn ich nicht durch Umstände gebunden würde, es zu verheimlichen. Wie ist eine Person bekannt, die zu gewissen Zeiten mit verschlossnen Augen dennoch in der Nähe und Ferne Alles erblickt. Zukünftiges und Vergangenes weiß, mir meine geheimsten Gedanken gesagt, und für mich wenigstens die ersaumungswürdigen Entdeckungen gemacht hat.

Ihr sprecht von Erbsichtungen, entgegnete der Herzog ziemlich kleinlaut. Doch sich besinnend setzte er bald spottend hinzu: Die Seherin hat Euch schlecht von dem Erfolg Eurer Brautwerbung unterrichtet.

Damals kannte ich sie noch nicht, erwiderte Curt etwas ärgerlich. Aber prüfet ihre Aussage. Erst achtern offenbarte sie mir, daß die Herzogin auf der Reise den Trauring verlor, und daß sie ihn heute in einer Kiste ihres Kleideides wiederfinden würde; daß sich jetzt in ihrer Tasche 17 Goldstücke und 21 große und kleine Silbermünzen befinden; daß sie im Traum eine Hinzurichtung sah, von der sie sehr bedrängt wurde.

Die Herzogin eroberte und erlebte zugleich, und gelang dann voll Entsetzen, daß alles dies auf das Wiederfinden des Ringes wahr sei. Sogleich entsetzte sie sich, und kehrte nach wenig Augenblicken mit gesundem Gemüthe zurück.

Alle staunten Curt an. Seines Sieges gewiß, behauptete er nun, daß die Seherin tief in das Herz der Personen, über die man sie befragt, hineinschle, und den Frauen von den Gefinnungen ihrer Männer ganz vorzüglich Kunde zu geben wisse. Der Fragende habe dabei nicht zu besorgen, verrathen zu werden. Denn wenn sie aus dem prophetischen Schlaf erwache, wären alle Gesichter bis auf die entsetzte Vorstellung aus ihrer Serie verschwunden, und sie selbst könne nicht das Mindeste von ihren Erscheinungen verrathen.

Ihr wißt vortreflich zu unterhalten, erwiderte der Herzog. Schwere und Ernst menat Ihr so in einander, daß man zu keinem bestimmten Urtheil kommen kann. Den Wunderglauben nehmt Ihr in Anspruch, und mit heimlicher Freude weiset Ihr Euch an dem Erstaunen und an der Aengstlichkeit der Schwärmer, die Ihr mit Euren Mächeln in Furcht setzt. Jedes Weib, das Ihr anblickt, erlebte, weil es glaubt, daß als Geheimnisse ihres Herzens an Euch verrathen sind. Gewiß, eine herrliche Art der Verblüffung.

Curt sah sich durch diese Ausrufung nicht aus der Aufszung drängen. Durch seine Verpeurung von der Wahrheit

der Sache, die er so auffallend durch handgreifliche Beispiele bekräftigte, gemann er, wie man auch die Köpfe schaltet, für sich den Glauben. Am meisten machte seine Rede auf die junge Herzogin Eindruck, die mit ihrem Urtheil über die Treue ihres Gemahls nicht ganz im Reinen war, und einen unüberwindlichen Drang in sich fühlte, durch die Seherin daselbe zu berichtigen.

Nach aufgehobner Tafel schlüpfte sie Curt in einem unbewachten Augenblicke den Beschl zu, sie zu dem geheimnißvollen Weibe zu führen.

Es kann nur bei Nacht geschehen, antwortete er mit scheinbarer Betroffenheit: darum geht lieber Euer vormittagiges Begehre auf.

Und wahr's um Mitternacht, erwiderte sie fest: desto besser. Ich will sie hören, und beschle Euch mich zu ihr zu führen.

Wenn Ihr es durchaus wollt, antwortete er mit erkünstelter Bereitwilligkeit: so seht bereit, wenn ich rufe. Aus Vorsicht sorgt für eine gute Verkleidung. Hört Ihr ein gelientes Pfeifen, so tretet vor die Thür, und mein Arm wird Euch sicher geleiten. — Kaum konnte er die Freude über das Gelingen seines Plans verbergen. Noch an demselben Abend ward er ausgeführt. —

An einem der Thore lag ein Haus, dessen dunkelblaubter Garten sich an der Stadtmauer hingab. In der Nacht hoher Linden verbarg sich ein kleines Lusthaus, das durch seine Verstecktheit zum Genuß verbotener Freuden einlud. Eine enge Pforte in der Mauer führte zu demselben. Schalein Mathilde, welche Curt's Hand verschmähte, übernachtete oft hier ganz allein, wenn sie allzufrieden von Belangstungen und Schwindel geplagt wurde. Hier, sonst nirgendes fand sie Erleichterung von ihren Beschwerden, und ihr Vater, der ein alter schwacher Mann war, verkatete ihr gern diesen Aufenthalt, weil ihm die Schlaflosigkeit der Tochter unerträglich war, und ihr Seufzen ihn in der nächtlichen Ruhe störte.

Curt hatte oft Haus und Garten umschlichen, um in der Nähe der Angebeteten Heilung für seine, von dem Pfeil der Liebe verwundete Brust zu suchen. Er hatte diese Gemachtheit seit jener ihn erbitternden Abfertigung nicht aufgegeben. Ein räthselhafter Drang führte ihn in der Nacht öfter bald in den Zwinger, bald in die Nähe der Pforte, um Licht zu empfangen über das schwarze Verhängnis, das mit ihm so unbarmherzig verfuhr. Ein Stern der Aufklärung aim ihm auf in einem dunklen Mantel, unter dem der finstliche Dämon seiner Liebe wechentlich einiges mal gegen Mitternacht durch die Pforte schlich, und maderseheintlich als ein Alp seine Person der reizvollen Schönen verhasst machte. Jedermann vermied diese einsame Gegend aus Furcht vor Gespenkern. —

Kaum hatte Curt's Pfeife zum zweitenmale gezeilt, als auch schon eine verummumte Gestalt sich zitternd an seinen Arm hing, und ihn durch einige Straßen in die öde Gegend zur Pforte begleitete. — Werde ich auch meinen Gemahl ganz kennen lernen? schlüpfte sie: I möchte ich ihn meiner unendlichen Liebe würdig finden. — O gewiß ganz! er-

wiederte Curt mit verdorrtem Grimm, und schloß sie mit ihr durch die enge Pforte.

Am Gottesmüllers führt mich jurad! steht die Angstvolle, als sie in die schwarze Nacht trat, und ein Windstoß durch die hohen Wipfel der Bäume gleich der Stimme eines warnenden Geistes rauschte.

Ihr seht im Bereich der Bauberei, sagte Curt mit drohender Stimme, entschleierte ihr Gesicht, und zog die Bedenke dem düstern Schein des Lichts, das durch die verschleierte Fenster blickte, entgegen. — Sie wollte aufschreien. — Ihr seht das Todes, so Ihr nicht schweigt, flüsterete er ihr zu, indem er die Zögernde mit sich fortzog. Wie ein Opferrath, das vor dem Todesaltar erbebt, trat sie mit ihm durch die unverschlossene Thür des Vorgesamts. Rasch öffnete er jetzt das Zimmer, und mit einem Schrei sank sie zu Boden, als sie ihren Gemahl in Mathildens Armen erblickte. Aufrisch gelte Curs Hohnschlächter, daß die Wände erbeben. Noch fürchterlicher wiederholte es sich, bis der Geräusch durch die Pforte verschwand dem war.

(Die Fortsetzung folgt.)

Beichterstattungen.

Prag am 8. Juny 1823.

Da ich die denn, die Fieber in der Hand, und inne und trafe, Dir, lieber Leser, etwas Neues zum Besten zu geben, allein die Welt ist so alt und abgekostet, daß ich meine Neugierde im eigentlichen Sinne für einen Phänomen halten muß: da ich es denn auch leicht zu entnehmen, daß Prag hiervon keine Ausnahme machen werde, und daß ich daher diese Zeilen nicht mit neuen, sondern mit alten längst bekannten Dingen auszufüllen gedanke. Daron will ich denn einige aus meinem Kram hervorheben, und Ihrem Lesepublikum, verehrteste Herren! mittheilen. —

Das am 17. Mai verfloßene Johannistfest brachte unglückliche Wallfahrtstags in Böhmens Hauptstadt, theils in rasch feindlichen Gassen, wo der neugierige Pöbelkopf eines Landjüngers, oder die bittre Pugmaderin eines Landfräuleins, sich dem lachseligen Stadtpublikum Preis gab, — theils ganze Herden, die ein heiliger Wahn aus Böhmern, ja aus Mähren und Oesterreich zusammentrieb. Da gab nun freilich die liebe Einseitigkeit der barockhaften Wallfahrer zu verschiedenen höchstseltsamen Anläß: — dort wollte man die fromme Phantase bei dem Anblick einer marchande des Modes Coste wie vor einem Rabonnenbilde niederfallen, hier bei dem klauen einer Backsauskingel an die Brust klopfen gesehen haben: aber hier wegliegend, richtete ich meinen Blick wo anders hin. Ihnen zu berichten, daß eben um eben diese Zeit der neue komanische Graf Gulow mit einem splendiden Gefolge hier eingetroffen sey. — Ein Vorfall grüßlicher Art ist folgender: In nem von Prag eine Stunde entfernten Dorfe kam es zwischen nem 18jährigen Pietenknaben und einem Bauernjungen von

13 J. dahin, daß letzterer tödtlich abgehauen entließ. Tags darauf sieht er den Pietenknaben, einem Korb Gras auf dem Rücken, vorbeiziehen; er ergreift ein Messer, schneidet sich ihm rücklings, und stößt ihm dasselbe in den Bauch. In einer Stunde war der Unglückliche nicht mehr, der Todter aber hier eingebracht, und man erwartet den Fortgang der Sache. — Schütteln Sie, Werthe! die Wundenwunden aus Ihrem Gedächtnisse, und treten Sie in unsern Thaliastempel, von dessen Produkten ich Ihnen hier ein kleines Tagebuch mittheile.

Am 1. Mai. Was, zwar schon am 22. April gegeben, wo wir aber beizumohnen geblieben waren. Eine Anecdote hinsichtlich der neuen Kossinischen Arbeit, deren hier vielleicht nicht am unrechten Orte seyn. Ein bekannter Tonseiger, welcher der ersten Aufführung nicht beizumohnen konnte, hörte einige Tage darauf so viel Kossinisches über viele Pieten daraus und vorzüglich über den bekannten Waisch (perden), von angeführt traf er bei mit eben dieses Tonstück, und brach, indem er aus diesem leicht einen Schluß auf die übrigen — die nicht so gut seyn sollten — machte, in die Worte aus: Sic me servavit Apollo. Ich enthalte mich jedes ferneren Urtheils über die Musik, weil es da viele geben könnte, welche meinen, daß ich eine Satzungsgelt hat einem Correspondentenkeil — — —; das Buch ist, wie wir schon an italienischen Opern gewohnt sind.

Am 2ten: Mittel und Wege. Am 4ten: Die Schauer, nach, romantische Oper, als Gegenstück (?) zum Terzschützen; Musik von Drechsler. Das nenne ich doch viel vorprodukt; Ein Gegenstück zum Terzschützen, — wie erwartungslos! da trat ich Italiens Tempel, um einzufahren, daß es nur ein Gegenstück der Schöngewand und Glanzzeit der Wiener'schen Schöpfung sey. Die Handlung erweckt kein Interesse, und ist so nicht wie die Musik. — Am 10ten: Die Jandervogel. Die Darstellung war gut, das Orchester demüthete seine Kraft. Am 17ten: Nummer 777, von Lehár, gut durchgeführt, erinnert aber zu viel an die Heirat durch die Güterliteratur. Darauf 1723, 1823, 1923.

Am 20ten: Marlanos Spiegelbild. Hierauf spielte Herr Fuchtscher, K. Bartenberg'scher Concertmeister, auf der Violine ein Concert mit vieler Präcision, Anmut, und bewies sich als Künstler, wovon ihm das bei seinen beiden kaiserlichen gefälligen Haus hinlänglicher Beweis war.

Am 21ten: Libretto, Oper in 3 Akten, Dichtung von J. G. Bernard, Musik von G. Grauer. Conrad Grauer! überall hörte man den gescheiterten Namen leben und preisen, und doch war das Haus — dummer. Die Musik ist adreien, voll Würde, — wohl mir, ich kann es sagen, das sind deutsche Krafttöne. Meiner Meinung nach liegt der größte musikalische Zauber dieser Oper in den Chören, die in schön erhabenem Styl geschrieben sind. Durchaus herrscht ein Geist, überall blüht ein gefälliges Thema durch, und man wird nicht durch einige Keminiszenzen beleidigt. Die Darstellung war gut, aber nicht ausgezeichnet. Der Text selbst ist manches zu wünschen übrig, ist aber den aufwallenden Mähren frei.

Am 23ten: Gabriele, Drama in 3 Akten, von Ballo. Auch das Publikum nicht an, vielleicht weil es auch viele andere, die den Stempel der Bekanntheit mit diesem an

